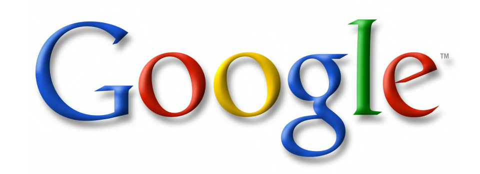







Wocher
RAP

Wacker
RAP

ALLGEMEINE

PHONOLOGIE,

ODER

NATÜRLICHE GRAMMATIK

DER

MENSCHLICHEN SPRACHE.

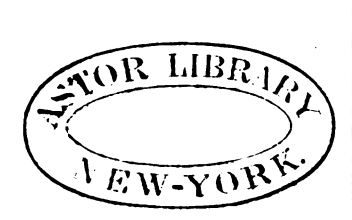
Mit specieller Anwendung

auf das Hebräische, Griechische, Lateinische, Italienische, Französische, Englische, Deutsche, und die resp. alten und neuen Mundarten.

Von

MAX WOCHER,

Th. Lic., Professor und Konviktsvorstand in Ehingen an der Donau.





STUTTGART und TÜBINGEN.

J. G. COTTA'SCHER VERLAG.

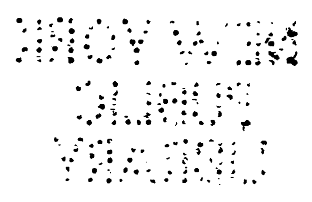
1841.

»Wer nichts auf wahrnehmungen hält, die mit ihrer factischen gewissheit anfangs aller theorie spotten, wird dem unergründlichen sprachgeiste nie näher treten.«

J. Grimm.

»Eine Sprache kann unter keiner Bedingung wie eine abgestorbene Pflanze erforscht werden. *Sprache* und *Leben* sind unzertrennliche Begriffe, und die *Erlernung* ist in diesem Gebiete nur Wiedererzeugung.«

W. v. Humboldt.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Als im Herbst 1835 in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. (Bd. XV, 11' H.) über die Anwendung des Wohllautgesetzes in der hebräischen Sprache von mir ein Aufsatz erschien, das Ergebniss mehrjähriger Studien, da waren noch über gar Vieles meine Ansichten unklar und befangen. Der Wunsch, das subjektive Wohllautsgefühl wissenschaftlich zu begründen und möglichst objektiv zu machen, wol auch die bescheidene Hoffnung, zu einiger Förderung der hebräischen Sprachkunde selbst ein Scherflein beizusteuern, veranlasste mich indess zu weitern, tiefer gehenden Forschungen.

So wagte ich mich an das kühne Unternehmen, vollständige phonetische Tabellen (woraus nun hier §. 5. und weiterhin nur einige Bruchstücke zu geben waren) auszuarbeiten. Der Plan war im Anfange sehr einfach und begrenzt. Unter dem Beistand einiger Freunde, deren Geduld, in täglichen Sessionen von mir in Anspruch genommen, wol fünf Monate lang nicht ermüdete, gelang die Ausführung wenigstens soweit, dass ich die vielfache und wichtige Anwendung auf das Hebräische und Englische erkannte und bereits mit manchen Vortheilen vertraut wurde, um jetzt das Ganze für mich selbst von vorne völlig neu umzuarbeiten. Ich that dies Schritt für Schritt mit der äussersten Sorgfalt, ohne irgend eine Mühe und Anstrengung zu scheuen, und wurde, je weiter und weiter ich vorrückte, wieder ungemein gefördert an Einsichten und Vortheilen, so

dass ich mit dem endlichen Erreichen des mir vorgesteckten Ziels die Nothwendigkeit vor mir sah, Alles nochmal von vorne ganz wie von Neuem zu bearbeiten. Der Erfolg war derselbe; nur in gesteigertem Maasse war die Einsicht gefördert (namentlich dass nothwendig mehr als drei quantitätische Lautstufen unterschieden werden müssten, bis dahin nämlich waren es nur drei Kolonnen), und so wurde die betreffende ganze Abtheilung (denn was anfänglich das Ganze war, das war nunmehr in dem erweiterten Plan ein Theil nur des Ganzen) noch einmal und noch einmal völlig neu umgegossen, Alles mit beständiger Rücksicht der mannigfaltigen Anwendung auf verschiedene Sprachen und Mundarten. Hiedurch wurde, bei immer neuem Gefühl der Bewunderung über das heimliche Weben des Sprachgeistes, das schwierige Werk zwar nicht wenig erleichtert und gefördert; aber da ich die ganze Bedeutung und tiefeingreifende Wirksamkeit eines der wichtigsten Lautgesetze (des der »Symphonie«) noch nicht erkannt hatte, so bemerkte ich nicht, wie bei jenen mühevollen Versuchen auch die Unbefangenheit der Beobachtung oft gestört und so die Ermittelung des Richtigen dadurch erschwert sein mochte. Wie unendlich leichter wäre da Alles gewesen, hätte ich die Gesetze der Euphonie als solche im Voraus schon mit derjenigen Klarheit und Sicherheit gekannt, welche auf dornenvollem Wege durch ein Labyrinth von Irrungen und Vorurtheilen hindurch erst mühsam zu erringen war! — So geübt und gerüstet, schritt ich dann endlich zur Ausarbeitung einer, wie es der Plan war, kurzen phonetischen Grundlegung für das Hebräische, welche zu einem kleinen Werke über diese Sprache als Einleitung, wie auch als Vorläufer zu den bezeichneten organischen Grundtabellen dienen sollte.

Es wird erhellen, von welcher Wichtigkeit für das Ganze eben die Vorlegung einiger Bruchstücke aus diesen Lauttabellen ist. Damit sie nicht als etwas Zufälliges, mehr Wunderliches

als Nothwendiges erschienen, glaubte ich über deren Entstehung obigen Bericht geben zu müssen.

Inzwischen führte die wissenschaftliche Entwickelung des Gegenstandes, dessen Ausführung nun mich beschäftigte, bald eine grosse Erweiterung des Plans herbei, und so erwuchs, fast möcht' ich sagen, ohne dass ich wüsste wie das zugieng, die Idee zu dem gegenwärtigen Buche, und dieses selbst. Der eigenthümliche Reiz des tiefern Forschens in einem Gebiet, dessen Dunkelheit mir unlieb war und die den Reiz nur erhöhte, dann die unerwarteten Aufschlüsse, die gleichsam ungesucht sich ergaben und bei jedem Schritte vorwärts neue Befriedigung boten, dies zog mich, wenn die Geduld — bei der Langsamkeit des Fortschritts, zumal in der beengten Musse, welche mir Amt und Beruf übrig liessen — den oft unvorgesehenen Schwierigkeiten erlegen wäre, immer wieder zu mächtig an, und so gedieh das Werk allmählig dem Ziele näher.

Wenn ich nun hiermit die allgemeinen Umrisse eines Systems der Phonologie in besondrer Anwendung auf die bekanntern Sprachen, dem Publikum übergebe, so darf ich mir wol schmeicheln, der Sprachwissenschaft überhaupt, worin (wie es die tiefsten Forscher anerkennen) gar viel noch zu thun übrig ist, immerhin einigen Dienst zu leisten, und dann auch zum rationellen Studium jeder besondern Sprache, zu Förderung und Belebung des Unterrichts so viel an mir war beizutragen.

Dass die Entwickelung eines *Systems* der Phonologie, wie ich sie versuchte, zu Ergebnissen führte, die zum Theil mit den Ansichten der geistvollsten und gelehrtesten Forscher zusammentreffen, häufig auch dasjenige bestätigen was neuere Versuche umstürzen wollten, aber zum Theil auch von den gangbaren Grundsätzen abweichen, zum Theil in wichtigen Punkten, wie ich mir schmeichle, die Wissenschaft zu bereichern und streitende Ansichten zu vermitteln geeignet sind, ist

wol natürlich und bedarf meinerseits keiner weitern Besprechung. Ich forschte mit redlichem Ernst nach Wahrheit, und bin es mir bewusst, ferne von Neuerungssucht, nur was von dem gewonnenen Standpunkte aus, der wissenschaftlichen Betrachtung gleichsam sich selbst darbot, der Natur der Sache gemäss mit aller Strenge, Umsicht und Vorsicht beobachtet und so wie ich's fand einfach dargestellt zu haben. Nirgendwo hatte ich nöthig, Bedenken und Zweifel, deren Lösung nicht gelungen wäre, zu verschweigen oder zu umgehen; was in der Vereinzelung schwer war und mir bis ich's löste keine Ruhe liess, gelang im Systeme, zu dem es mich hintrieb. Leitender Grundsatz, wie es der Ehrfurcht gegen Wahrheit und Wissenschaft ziemt, war mir hiebei überall, keiner Autorität als solcher irgend zu folgen, sondern auf dem Wege der Naturbelauschung sorgsam zu geben, was ich im Ganzen wie im Einzelnen begründet fand.

Widerlegung fremder Ansichten war nicht im Plane; wo sie nöthig schien, hielt ich es meist für angemessen, auf indirektem Wege meine Gründe zu entwickeln. Völlig unthunlich aber war es, alle und jede Abweichung von Andern bemerklich zu machen. Kundige Leser werden das Abweichende schon wahrnehmen und auch die Beziehung und mannigfaltige Anwendung dessen, was nur in Kürze angedeutet ist, mit sicherm Blick ersehen und verstehen.

Die Form der Darstellung anbelangend muss ich bemerken, dass ich immer froh sein mochte, wenn ich einen Paragraphen vollendet hatte und dann in der Ungeduld des wissenschaftlichen Strebens sogleich weiter und weiter eilte, zumal, wie oben erwähnt, die Beengtheit meiner Musse und die häufigen Hinderungen und Unterbrechungen der Ausarbeitung das Verlangen erhöhten und die Geduld auf die Probe setzten. So konnte ich dem Ganzen nicht, wie ich es gewünscht hätte, eine völlige

Umarbeitung angedeihen lassen, die Manches verändert und besser begründet, Alles gleichmässiger abgerundet, und auch die neuesten Erscheinungen theilweise mehr berücksichtigt hätte. Dazu fehlte es einmal an Muth und Geduld; dann auch an Zeit und Musse, um so mehr als auch andere liebe Studien diese in Anspruch nehmen. Daher muss ich hierin auf einige Nachsicht rechnen. Indess wird man im Ganzen und Einzelnen doch nicht verkennen, dass ich eine gründliche und möglichst klare Entwickelung mir angelegen sein liess.

Was den Kreis der Leser anbetrifft, welchen das Buch gewidmet sein möchte, so wollte ich nicht blos für Gelehrte vom Fache schreiben, wiewohl es zunächst meine Aufgabe war, die zu behandelnde Disciplin zur wissenschaftlichen Anerkennung zu bringen; wie ein gründliches, rationelles Studium viele Freunde hat, so sollte es auch für solche ein angenehmes und brauchbares Handbuch werden, und überdies, wie es nahe liegt, eine angemessene Vorschule für talentvolle, wissbegierige und strebsame Jünglinge bilden, die, bei gewissen Vorkenntnissen, über das Wesen der Sprache überhaupt und über eine und andere alte oder neue Sprache von einer ebenso anziehenden als belehrenden Seite weitere und tiefere Studien machen wollen. Ich glaube, dass bei wiederholter Lesung das Verständniss auch für sie nicht besonders schwer sein wird. Jene Leser, die des Hebräischen nicht kundig wären, entbehren zwar, da gerade diese Sprache bei der Einfachheit und Ueberschaulichkeit ihres Formensystems und bei der Mannigfaltigkeit des darin flüssig gebliebenen organischen Lautwechsels für die phonologische Betrachtung besonders lehrreich ist, die darin liegende Veranschaulichung: doch bleibt ihnen gar Manches noch übrig wenn sie jenes überschlagen; es mag vornehmlich dasjenige, was zu tieferm Studium der Muttersprache dient, auch, was die klassischen und die neuern Sprachen betrifft, für sie von

Interesse sein, am meisten aber die Betrachtung der wunderbaren Oekonomie des Sprachgeistes, die eines tiefern Studiums so würdig ist.

Im Uebrigen kann ich mir, wie die Natur des abgehandelten Gegenstandes ist, bei der eigenthümlichen Feinheit aller phonetischen Wahrnehmung und den besondern Schwierigkeiten der schriftlichen Mittheilung in diesem Fache, wohl voraussehen, wie selbst eine ausführlichere Darstellung im Systeme, zumal bei der erstmaligen Durchlesung, manchen Missverständnissen und Zweifeln um so mehr unterliegen wird, als sie nicht in dem gewohnten Vorstellungskreis sich bewegt. Wie viel leichter wäre doch überall die mündliche Erklärung! Dem zweifelnden Leser möchte ich indess zurufen, was ich einmal im Scherz einem etwas ungläubigen Freunde zu sagen Gelegenheit nahm: »Crede, ut intelligas! Glaube vorerst an die Wunder der Sprache und dann wirst du sie erkennen!« Auch möchte ich auf die entsprechenden Worte des *Motto* hinweisen:

> »Wer nichts auf wahrnehmungen hält, die mit ihrer factischen gewissheit anfangs aller theorie spotten, wird dem unergründlichen sprachgeiste nie näher treten.«

Für Leser, welchen der Inhalt der ersten Abtheilung der Phonologie minder anziehend vorkommen wollte, möchte es praktisch sein, mit dem letzten Kapitel oder Abschnitt der zweiten Abtheilung zu beginnen und so von hinten her lesend, auf eine leichtere Art mit der Bedeutung auch der ersten Abtheilung sich vertraut zu machen.

Ehingen, im Nov. 1840.

M. Wocher.

Inhalts-Uebersicht.

Einleitendes.

Erste Abtheilung.

Von der organischen Lautbildung im Allgemeinen.

Erster Abschnitt: *Die Lautgesetze.*

Zweiter Abschnitt: *Allgemeine Anwendung auf Aussprache und Lautgestaltung.*

Zweite Abtheilung.

Das Weben des Sprachgeistes in Entwicklung und Ausbildung des Sprachorganismus.

Erster Abschnitt: *Das logische Element in der Gestaltung des phonetischen.*

Erstes Kapitel: *Entstehung der Flexion.*

Zweites Kapitel: *Entstehung der Rektion.*

Drittes Kapitel: *Organische Gestaltung aller Bestandtheile eines Satzes.*

Zweiter Abschnitt: *Relatives Uebergewicht des phonetischen Elements über die Sprachform.*

Erstes Kapitel: *Symphonische Eigenthümlichkeit eines jeden Sprachorganismus.*

Zweites Kapitel: *Vermittlung der Euphonie durch verschiedene Flexion und Konstruktion.*

Dritter Abschnitt: *Inniges Verhältniss des phonetischen und logischen Elements in der Gesammtentwicklung der Sprache.*

Erstes Kapitel: *Unmittelbare Betrachtung dieses Verhältnisses.*

Zur grössern Bequemlichkeit und Uebersichtlichkeit, nicht um irgendwie der Untersuchung vorzugreifen, sind für tiefere Studien häufig die entsprechenden Stellen oder Partieen der Phonologie citirt, wo etwa derselbe Gegenstand von andern Gesichtspunkten aus beleuchtet oder wenigstens eine weitere passende Begründung irgendwie zu finden ist.

Einleitendes.

§. 1.

Begriff.

Der mit Gefühl und Phantasie die Sprache bildende Geist folgte unbewusst und unwillkührlich dem Naturgesetze, das ihn zunächst an die einfache Ordnung der menschlichen Sprachorgane bindet. Freiheit und Nothwendigkeit, freie Bildung — und Gebundenheit durch das Gesetz der Natur, sind daher in aller Formation der Sprache innigst in einander verschlungen. So ist jede Sprache für sich, wie jede Mundart zur *organischen,* d. i. lebendigen Einheit geworden, dergestalt, dass alle ihre Theile nicht blos äusserlich oder zufällig an einander gereihet, sondern selber auch zu einander im innigsten Verhältnisse stehen, und in Ansehung der eigenthümlichen Bildung und Flexion der sämmtlichen konsonantischen und vokalischen Elemente, eins das andere bedingend und gestaltend, zu-, für- und in einander gebildet erscheinen.

Wir nennen dies heimliche, vornehmlich an die Einrichtung der Sprachorgane gebundene Weben und Gestalten der Sprache — organische Lautbildung, in kurzem Ausdrucke: *Phonetismus.* Die umfassende, systematische Kenntniss hievon wäre die *Phonetik* oder *Phonologie.* Wir mögen diese letztere Benennungsart vorziehen, insofern sie von andrer Seite bereits (im *Jesurun* von Delitsch, S. 118) zur Geltung gebracht ist.

Zur Einleitung in diese wichtige Disciplin mag es zuvörderst dienlich sein, eine klare Uebersicht der artikulirten Laute, deren unendlich mannigfaltige, lebendige Verwebung zu bestimmten Sprachorganismen uns beschäftigen soll, zu geben. Zunächst wird unsre Betrachtung eine physiologische, aber dann auch

eine logische sein, beides in seiner natürlichen, innigen Beziehung auf einander und nach den verschiedenen Gesichtspunkten, von welchen die genauere Erwägung und umfassende Beurtheilung ausgehen muss.

Anm. Der im Obigen unvollständig angedeutete Begriff der Sprache kann nur im Zusammenhang des Ganzen die rechte Anschaulichkeit und Lebendigkeit erhalten, wie sich von selbst versteht.

§. 2.

Von den Buchstaben im Allgemeinen.

1. Die artikulirten Laute, deren organische Verwebung die Bestandtheile der Sprache bildet, scheiden sich in *Vokale* und *Konsonanten.* Wenn das *Physiologische* derselben * bei dem aufmerksamen und kundigen Leser vorausgesetzt werden darf und bei phonetischen Beobachtungen die leisen Wahrnehmungen des eigenen Sprachgefühls, wo es diesem nicht an natürlicher

* Es fehlt nicht an Schriften, welche darüber Aufschluss geben. Im Weitern wird auch Gelegenheit sein, über einzelne Buchstaben besondere physiologische Bemerkungen zu geben; vgl. §. 13; §. 76, nr. 6. Sehr gründlich und belehrend ist das Physiologische abgehandelt in *J. Müller's* Physiol. des Menschen (Koblenz 1837): doch sind die Laute zu sehr in ihrer Vereinzelung betrachtet. Interessant ist da insbesondere die Unterscheidung der stummen und der lauten Sprache, indem sich alle Vokale namentlich stumm, als blosse Geräusche, deutlich unterscheidbar aussprechen lassen, während von den Konsonanten schon beim stummen Artikuliren einige das Mittönen der Stimme nicht wol entbehren können (j, im Franz. j, ge, z, das intonirte l, r). S. 231 heisst es: „*Kratzenstein* und *Kempelen* (dieser in dem Werke: Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine, Wien 1791) haben gezeigt, dass die Bedingungen zur Umwandlung eines und desselben Tons in die verschiedenen Vokale in der Weite zweier Theile, des Mundcanals und der Mundöffnung, liegen. (Mundcanal — der Raum zwischen Zunge und Gaumen). Stellt man sich mit *Kempelen* in der Weite des Zungen- und Mundcanals 5 Grade vor, so ist bei

a	die	Weite	der	Mundöffnung	5,	die	Weite	des	Mundcanals 3,
e	„	„	„	„	4,	„	„	„	„ 2.
i	„	„	„	„	3,	„	„	„	„ 1.
o	„	„	„	„	2,	„	„	„	„ 4.
u	„	„	„	„	1,	„	„	„	„ 5.“

Dann folgen ein paar Bemerkungen, dass hier Einiges nicht ganz richtig angegeben sei, a und e z. B. bei gleicher Mundöffnung gesprochen werden könne. Hiebei ist aber, wenn auch einige Stetigkeit der Mundstellungen für bestimmte Laute wahrzunehmen ist, in der Art wie die Laute sich mit einander verweben, das eigenthümlich Abweichende nicht zu verkennen und ebenso auffallend die Verschiedenheit, je nachdem wir sie dehnen oder ganz kurz sprechen; m. vgl. die Mundstellung bei i, ki, li, kurz und lang gesprochen, auch über *a* §. 13. Dass im Kontext der lebendigen Rede die Laute nicht blos da, wo sie *unmittelbar* sich berühren, sondern auch mittelbar auf einander wirken und, wenn da nicht mehr jeder Laut mit gleicher Bequemlichkeit zu sprechen, auch physiologisch feine Differenzen der Artikulation hierin begründet sind, ist eine durch die ganze Phonologie sich ergebende Thatsache, die in vielen Fällen gar leicht wahrzunehmen ist, vgl. „*wos sogt a',*“ „*was sagt er,*“ §. 48.

Zartheit und Feinheit und auch an der nöthigen Uebung und Schärfung nicht fehlt, mehr zu Statten kommen, als eine specielle Kenntniss davon, *wie* die einzelnen Laute, abgerissen für sich allein, hervorgebracht werden: so mag hier doch die Bemerkung nicht übergangen werden, dass eine wahre Belauschung der Natur in Bildung der besondern Laute erst dann gelingen kann, wenn wir den einzelnen Laut nicht abgerissen für sich, sondern in den mannigfaltigsten Verbindungen mit andern Lauten, in seinem organischen Zusammenhange mit diesen, nach den leisen dynamischen, qualitativen und quantitativen Abstufungen der Aussprache beobachten, was eben nichts so Leichtes ist. Dies fordern die allgemeinen Lautgesetze (§§. 4—9). Wie verschieden ist z. B. die Muskelbewegung der *Zunge*, dieses für alle Artikulation der Laute so wichtigen Organs, wenn ich etwa sehr kurz, *oder* sehr lang und gedehnt: *ag* und *ig*, spreche, und wie eigenthümlich ist schon in diesen vier Fällen die ganze Mundstellung! Man wundere sich nicht, wenn ich einlade, dies im Spiegel zu beobachten. Man wird für sich allein z. B. *l*, *m*, *n* merklich anders sprechen, und vielleicht sagen, das *m* habe etwas Summendes, Brummendes, als etwa *im Kontext*, z. B. *lag*, *lig*, *gal*, *gil* (lang *oder* kurz gesprochen, zeigt sich noch mehr der Unterschied), δῆμος, μῆδος, *mal*, *mai*, wo das *m* nichts Summendes hat. Derlei mögliche Kombinationen bei allen Buchstaben sind unendlich viele. Die gewöhnliche Betrachtungsweise war aber allzusehr eine vereinzelte und darum mangelhafte. Die Wahrnehmung muss namentlich auf die Bewegungen des *Lippen*- wie des *Zungen*organs gerichtet sein, die sich am ehesten beobachten lassen, und zwar ist eine ungemeine Feinheit der Beobachtung erforderlich.

2. *Verhältniss des Konsonantismus und Vokalismus.* Die Konsonanten haben in der Entwickelung der Sprachen mehr Konsistenz als die Vokale, die überhaupt feiner und körperloser sind. Die ungemeine Wandelbarkeit der Vokale ist nicht blos eine Folge des Konsonantismus überhaupt und der innigen Wechselwirkung im lebendigen Organismus einer Sprache (§§. 4 ff. 45 ff.), sondern auch der langsamern oder schnellern Bewegung der ganzen Aussprache (§§. 67 ff.). So kann der ursprüngliche *Vokal*bestand zum grössten Theil gänzlich verschwunden sein,

während unzählige Wörter nach Jahrtausenden der Entwickelung, unter den mannigfaltigsten Einflüssen bei verschiedenen Völkern, mehr oder weniger im *Konsonanten*bestand übereinstimmen (was auf *eine* freilich längst untergegangene, gemeinsame Ursprache schliessen lässt). Man vergleiche z. B. שֵׁן, *ὀδών, dens, Zahn,* goth. *tunþus,* engl. *tooth; λύκος, lupus, Wolf.* Im franz. *epître* ist von der Wurzel *στελ* nur noch das *t* übrig. S. §. 15.

Dass der Vokalismus in allen Sprachen mit dem Konsonantismus in innigem organischem Verhältnisse steht, bringen die allgemeinen Lautgesetze mit sich: auf der grössern Feinheit, Beweglichkeit und Wandelbarkeit des erstern beruhen mitunter eigenthümliche *Verschiedenheiten* der Sprachen. Es kann nämlich im Bau der Sprachen das vokalische Element mehr oder weniger überwiegen oder zurückstehen, und überdiess auch darin merkliche Verschiedenheiten entstehen, dass, um die Grundbedeutung der Wörter zu bezeichnen, entweder mit den Konsonanten auch bestimmte Vokale verwendet werden, welche dann eine gewisse Stetigkeit bekommen, oder, wie in den semitischen Sprachen der Fall ist, das Bedeutsame in die Konsonanten gelegt wird, so dass die Vokale dann blos der euphonischen Ausbildung der Wörter und so viel möglich zur Symbolik der grammatischen Beziehungen und der Nüancen eines Begriffes dienen. Im Deutschen bezeichnet der verschiedene Vokal, z. B. in der phonetischen Wurzel *b-n,* ganz verschiedene Begriffe (Bahn, Bohne, Biene, Bühne, Bein), und so hat auch der Umlaut in der Flexion viel mehr Stetigkeit als in den semitischen Sprachen, deren Bau die innerliche, sinnvolle Umformung der Wörter, vorzüglich durch *Vokale,* eigenthümlich ist.

Anm. 1. In Ansehung des Vokalreichthums stehen die alten Sprachen über den neuern. Und auch hier gibt es Unterschiede; man vergleiche z. B. das Italienische und Englische.

3. *Eintheilung der Vokale.* Sie sind in Ansehung

A) ihrer *Qualität* — entweder *einfache* oder *doppelte.*

α) Zu den *ersteren* gehören *a, e, i, o, u;* wie auch noch *ä, ö, ü,* welche den Uebergang zu den Diphthongen oder Doppellauten bilden.

In der Aussprache, besonders von *a*, *e*, *o*, sind, je nach organischer Verwebung mit andern Lauten, mannigfaltige Nüancen möglich, worüber §. 13 Mehreres zu erörtern ist. Von *a* z. B. lassen sich bei feiner Wahrnehmung 6—8terlei Nüancen unterscheiden, wofür die Schriftsprache meistens nur dürftige Zeichen aufbringen kann. Eine unachtsame und flüchtige Ansicht bemerkt hievon wenig oder nichts, und trägt daher in fremde Sprachen eine Menge fremde Laute hinein. — Die leisen Uebergänge von einem Laut in den andern müssen allerdings mehr oder weniger als trübe Laute erscheinen, insbesondere die Nüancen von *a*, *å*, *ŏ*, *ů*, *u*. Hiernach kann man die einfachen Laute unterabtheilen in *reine* und *trübe*. Je nach dem Kontext mit andern Lauten, je nach Kürze oder Dehnung wird die Aussprache derselben verschieden sein.

Bei den *Diphthongen* ist wesentlich zu merken, dass sie zu Einem Laute verschmolzen und als solche immer *einsilbig* sind.

Man hat sie eintheilen wollen in *ächte* (*å*, *ai*, *au*; *ei*, *eu*; *ŏ*, *oa*, *oi*, *ou*, *ů*) und *unächte* (*ae*, *ao*; *ea*, *eo*; *ia*, *io*, *iu*, *ie*; *oe*; *ua*, *ue*, *ui*, *uo*). Die unächten wären dann so viel als unorganische. Die Hauptfrage muss indessen immer sein, ob die *für unser Ohr und Organ* minder gefälligen Laute nicht *im Organismus* irgend einer Sprache oder Mundart, nach den allgemeinen Lautgesetzen nothwendig sind und wirklich erscheinen. *Wenn* dies der Fall ist, so sind sie nicht unorganisch und nicht unächt, wenn auch dem feingebildeten Ohr minder gefällig; vgl. §. 76 ff. So mögen nach dem Maasstabe der anerkannt edlern und gebildetern Sprachen immerhin unterschieden werden: *edlere*, *lieblichere*, und — *minder edle*, *minder liebliche Diphthongen*.

Ein organischer Unterschied besteht aber darin, dass erstere in jeder Art von Tempo, bei grosser Dehnung und auch noch bei grosser Kürze, leicht und bequem sich aussprechen lassen und fast jeder Art von Sprachbau zusagen, letztere aber, etwa mit Ausnahme von *ie*, *ui*, nur bei grosser Dehnung und vorzugsweise in bestimmten Sprachen und Mundarten sich bequem sprechen lassen, in der Kürze aber zweisilbig werden und somit ihre diphthongische Natur verlieren. S. die angeführten §§.

Das Gesagte gilt auch von etwaigen *Triphthongen*, welche überhaupt seltener sind. Man rechnet dahin z. B. *aeu*, *oeu* (*säumen*, *räumen*; *coeur*, *moeurs*).

β) Sämtliche Vokale werden in ihrer Qualität auch nach ihrer Höhe und Tiefe (musikalisch) mannigfach modificirt, und erscheinen im Allgemeinen als *hell* oder *dunkel*, *hoch-* oder *tieftonig*, je nach dem Bau der Wörter, und je nach der Stellung im Worte (Anlaut, Inlaut, Auslaut) und im Satze, §. 11. — Eine eigenthümliche Färbung können die Vokale noch erhalten durch *Nasalität*, wie wir namentlich im Französischen und in deutschen Mundarten sehen.

Anm. 2. In Ansehung der *Ursprünglichkeit der Vokale* sind in neuerer Zeit verschiedene Ansichten geltend geworden. Bei der Wichtigkeit dieser Frage ist eigens §. 14 darüber zu sprechen.

Anm. 3. Einige Gelehrte haben zu den Diphthongen auch die gedehnten Vokale *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*, zählen wollen, besonders wegen gewisser Lautübergänge, und wegen der in einigen ältern Sprachen vorkommenden Schreibung (mit *aa*, *ee* etc.). Meines Erachtens will diese Schreibung nur die einfache Silbendehnung bezeichnen. Ueber die organische Begründung jener Lautübergänge und was die Vergleichung der Mundarten in dieser Hinsicht an die Hand gibt, wird im Weitern zu handeln sein (§. 67 ff.): wobei nicht bestritten werden soll, dass öfters durch Kontraktion ein nicht diphthongisches *aa*, *ee*, *ae* etc. zu Einem Laut verschmelzen konnte; z. B. *amaverat*, *consueverat*, — *amarat*, *consuerat*, τιμάω — τιμᾶν.

Anm. 4. Von den zu Diphthongen verschmolzenen Lauten kann freilich, der Natur der Sache nach, der eine nicht gleiche Stärke haben wie der andere; in *au* z. B. muss *a* überwiegen, sonst wäre es *a-u* (*á-u* oder *a-ú*). Lässt aber auch die Aussprache der Diphth. manche Nüancen zu, so wird doch immer der voranstehende Laut an Stärke überwiegen und nicht etwa *ái oder aí*, *éi oder eí*, *áu oder aú* etc. zu betonen sein, wogegen auch *Bopp* (Vergl. Gr. S. 68.) sich erklärt. So möchte ich nicht sagen, in *Moa* (*Mann* = «*Mònn*»), *Buoden* (*Boden*) stehe der Hauptlaut hinten; auf den Vokal im hochdeutschen Wort kommt es da gar nicht an; wer *Moá* spräche, hatte schon den ächten Diphthong nicht mehr. Wie wichtig es dabei ist, immer das rechte Tempo der Aussprache einzuhalten, wird im Weitern sich zeigen (§. 9, besonders 73 ff.).

B) Was *die Quantität der Vokale* betrifft, so muss es, um die feinern Nüancen der Qualität zu begreifen, wie wir sehen werden, von grosser Wichtigkeit erscheinen, nicht blos Längen

und Kürzen, sondern eine kaum zu bestimmende Gradation quantitativer Differenzen zu unterscheiden.

Wol stehen Qualität und Quantität der Vokale im engsten Zusammenhang mit einander: die Unterscheidung der Vokale aber in *einfache* und *doppelte* fällt nun auch keineswegs in eins zusammen mit der Eintheilung in *kurze* und *lange* Vokale; die Quantität der einfachen, wie der Doppelvokale kann organisch sehr verschieden sein. Ist etwa *im Ganzen* die Aussprache breit und volltönig, so erhalten auch die sonst völlig kurzen Silben, wie die Partikeln und die flexivischen Endungen, unwillkührlich eine merklich stärkere Antönung.

4. *Die Konsonanten.* Unter den verschiedenen Arten von Eintheilung der Konsonanten muss vom Gesichtspunkt der Euphonie besonders die in *einfache* und *doppelte* oder *zusammengesetzte* als angemessen erscheinen und als Haupteintheilung betrachtet werden.

a) Eine Zusammensetzung ist entweder *Gemination (Doppelung im engern Sinn)* oder *sonst innige Verschmelzung von zwei oder mehrern Konsonanten, die nach dem Bau einer Sprache sich leicht verschmelzen lassen,* je nachdem sie im Anlaut oder im Inlaut oder Auslaut eines Worts zu stehen kommen. Besonders häufig werden Spiranten und liquidae dazu verwendet, wo gedoppelte Konsonanten den Anlaut bilden, z. B. *spiro, sto, scribo, flo, clamo, plenus, impleo.*

b) Bei dem Versuche, die Konsonanten weiter einzutheilen, muss immer wohl in Anschlag genommen werden, dass zur Artikulation jedes einzelnen Lauts nicht blos das eine oder andere der Stimmorgane dient, sondern immer auch die übrigen, wenn auch minder wahrnehmbar, ihren wesentlichen Antheil haben, und daher die verschiedenen Arten von konsonantischen Lauten, je weniger sie scharf artikulirt werden, leicht in einander übergehen. Ueberdiess muss ein stetes Augenmerk darauf gerichtet sein, dass, nach der Weichheit oder Stärke, Feinheit oder Rauheit der Artikulation, je nachdem sie mehr oder weniger im Vorder- oder Hintermund gebildet werden, fast sämtliche Konsonanten unterscheidbare Nüancen der Aussprache zulassen, die gewöhnlich durch die Schriftzeichen nur wenig

ausgedrückt werden und doch vielfältig auf den Vokalbestand Einfluss üben (§. 4.).

c) Das Abweichende in der Eintheilung der Konsonanten *nach den Stimmorganen* und das Ungenügende derselben ist hiernach erklärbar. Sichrer und Behufs der Phonologie angemessener muss es sein, zunächst darauf zu sehen, ob sie bei der Artikulation *mehr oder minder lautbar, flüssig und vokalisch*, oder für sich *lautlos, stumm und des vokalischen An- oder Auslauts bedürftig sind.* Hiernach unterscheiden wir:

I. *Flüssige: 1) schmelzende* oder *liquidae im engern Sinn:* α) *l, r;* β) *m, n;*
2) weiche Zischlaute (Sibilanten): s, sch; zum Theil: *ps; dsch, tsch, z; x;*
3) von den *Hauchlauten* das feinere und weichere *h* und *ch* (χ); auch das feinere und weichere *f;*
4) die weichen vokalischen Laute w, j.

Darunter sind 1) Lippenlaute (labiales): *m, w, f;* 2) Zungen-, resp. Zahnlaute: *l, r, n, s, sch;* 3) Gaumenlaute: *j, h, ch;* Spiranten: *s, sch* (resp. *ps, dsch* etc.), *ch* (χ), *h, w, f.* — Erfolgt die Aussprache von *f, h, ch* mit einiger Heftigkeit, mehr explosiv als hauchend, so kommen sie dem Charakter der starren Laute näher.

II. *Starre* oder *stumme;* sie theilen sich nach dem Werkzeug, das an ihrer Hervorbringung vorzugsweise merklichen Antheil hat (Lippe, Zahn oder Zunge, Kehle) in drei Reihen, die man mit P-, T- und K-Lauten bezeichnen kann; in Ansehung der eigenthümlichen Artikulation mögen sie mehr oder weniger starr und hart, *oder* mit Erweichung und Aspiration gesprochen, und überhaupt mannigfaltig nüancirt werden; nach dem Grade der Aspiration nähern sie sich den flüssigen Lauten oder gehen in solche über. So ergibt sich das Schema:

	weich:	hart:
1) labiales:		
α) ohne Aspiration:	*b*	*p*
β) mit Aspir.:	*bh (w)*	*v, f, ph*
2) dentales (linguales):		
α) ohne Aspiration:	*d*	*t*
β) mit Aspir.:	hebr. ד	*th*

3) gutturales:	weich:	hart:
α) ohne Aspiration:	*g*	*k, q, ck*
β) mit Aspir.:	*kh, gh, ch*	*cch.*

Nach der Härte oder Weichheit der Artikulation heissen 1) die 3 härtern (*p, t, k*) *tenues*, 2) die 3 weichern (*b, d, g*) *mediae*, 3) die 3 durch den Hauch erweichten (*bh, v; dh,* ז; *gh, ch*) *aspiratae.* — An der Aspiration nehmen unter den flüssigen Lauten auch die Spiranten Theil (*w, s, sch, z,* auch *r*).

III. Werden die P-, T- und K-Laute mit dem Spiranten S *zusammengesetzt*, so entstehen *ps, z, x,* die man der innigen Verschmelzung wegen, die sich da ergibt, fast als einfache Konsonanten betrachten und entschieden auf Seite der *flüssigen* stellen möchte. Zu denselben gehören auch *dsch* und *tsch,* die in mehrern Sprachen als eigenthümliche Laute ausgebildet sind.*

Anm. 5. Bei der Aussprache der Konsonanten kommt viel darauf an, welche Stellung sie im Worte und im Satze haben, ob sie im Anlaut, im Inlaut oder im Auslaut erscheinen, ob ein Konsonant nur mit Vokalen in unmittelbare Berührung trete oder mit andern Konsonanten sich zu verbinden habe. Ueberdiess mögen je nach landschaftlichen Gewöhnungen und mundartischen Einflüssen (die z. B. auch im NHD ihr Recht behaupten) mehr oder weniger feine Differenzen in der Aussprache hervortreten. So können die Laute *g, ch, k,* wie *d, t* und *b, p, f,* mannigfach modificirt, erweicht oder erhärtet werden; wie verschieden ist z. B. *g* in: *geben, legen (légo, gelu); Sieg, siegen; singen, Gesang,* wie man es spricht in Süddeutschland; wie verschieden *ch,* je nachdem es (schweizerisch) tief aus der Kehle, *oder* in der mittlern, *oder* in der vordern Mundhöhle gebildet wird! Im ersten Fall muss dann (§. 7 und 49) unter Anderm auch *k* modificirt werden, und tief und rauh aus der Kehle kommen, z. B. in *wirklich, schrecklich.* — Die *Spiranten* hat namentlich schon das Hebr. auch in der Schrift genau unterschieden: ס = s, das feinste s, z. B. in סָמַךְ, *stützen,* wo

---

* Nach der verschiedenen Art und Weise, wie die Konsonanten in der Vereinzelung (ausserhalb der Verschmelzung mit andern Lauten in den Wörtern) lautbar werden, hat man auch so unterschieden: 1) Konsonanten *mit strepitus aequalis seu continuus*, die man nämlich, solange der Athem reicht, aussprechen könne (*h, m, n, ñ (ng), f, ch, sch, s, r, l*); 2) Konsonanten *mit strepitus explosivus* (*b, d, g,* mit Aspiration: *p, t, k*). *Müller*, Physiol., S. 232 ff., wo auch anerkannt ist, dass z. B. die Continuae *r, l,* im Anfang und wol auch am Ende der Wörter ganz stumm sein können (also dann nichts von Kontinuität haben). So haben auch die Explosivae, mit Vokalen verbunden, vorne, mitten oder am Ende der Wörter, in der That nichts Explosives. Mithin wird beim Studium der Laute die physiologische Beobachtung immer auch auf die feinen Nüancen im lebendigen Kontext der Wörter gerichtet sein müssen, nicht so sehr auf das vereinzelte Aussprechen, wo die Organe merklich anders gestaltet sein mögen.

das ז oder שׂ unbequem und unorganisch wäre; ז, dem neuenglischen überaus weichen *th*-Laut nahekommend (vergl. *both; bath, to think*), z. B. in זַבְ, זָבַר, wo es gar bequem lautet, indem über die ziemlich breit und leicht an die sich etwas hebende obere Zahnreihe oder vielmehr an den vordersten Theil der Mundhöhle sich anlegende Zunge gehaucht und fein gelispelt wird (bei *s* gehen die Zähne mehr zusammen, die Lippen mehr ins Breite, die Zunge stemmt sich spitziger, mit gehobenem Rücken an die *untere* Zahnreihe); שׂ, z. B. in שׂוּם, שִׂים, breiter zischend, doch verschieden noch von *sch*, vgl. das *altenglische sh*, im Lat.: *sumo, sibilo*, letztres mit feinerm *s* = ס. — Das mit *s* oft wechselnde *r* lässt eine äusserst weiche, vokalische Aussprache zu, überhaupt eine vielfache Modification. — In Betreff das *l* vgl. §. 76, nr. 6; im Hebr. auch das Eigenthümliche im Gebrauche von Dagesch lene in den Mutis und von Dag. f., das am Wortende fast gänzlich vermieden wird. §. 12, nr. 5.

Anm. 6. Immerhin mag es Laute geben, die in dem eigenthümlichen Organismus irgend einer Sprache begründet sind, aber in den bekanntern Sprachen nicht vorkommen und in obigem Schema keine Stelle fanden. Wie z. B. das ע im Hebr. ein eigenthümlicher Kehllaut ist (wie mir däucht, die Natur eines überaus weichen *g* und eines feinen *ch* vermittelnd, und, wie diese, durch Erweichung und Beschleunigung der Aussprache, organisch wechselnd mit weichem *sch* und *z*, wie resp. *g* und *ch* im Franz.): so ist auch, nach W. v. Humboldt's Mittheilung, *x* in dem Worte *Mexico* ein eigenthümlicher Laut: es ist ein weicher Zischlaut, bei ziemlich fest über einander gehaltenen Zahnreihen sich bildend, weder *s*, noch *sch*, noch *ch*. — Immer fordert ein gründliches Studium, dass wir uns in die feinste Eigenthümlichkeit fremder Sprachorganismen mittelst aufmerksamer Uebung möglichst hineinleben (wozu eben die Phonologie Anweisung gibt) und vor gewissen Angewöhnungen, besonders der Muttersprache, uns in Acht nehmen.

Erste Abtheilung.

Von der organischen Lautbildung im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.

Die Lautgesetze.

§. 3.

Euphonie, das Grundprincip. Erstes Hauptgesetz: Euphonie für das Sprachorgan.

1. *Die Sprache soll gut und bequem fliessen für das Organ, und wohl lauten für das Ohr*; oder kürzer: *sie soll gut lauten für das Sprachorgan, wie für das Ohr.*

Dies von der physischen Seite das Grundprincip der Sprache, das wir mit dem Ausdrucke *Euphonie* angemessen bezeichnen, jedoch, wie schon die Fassung desselben deutlich ergibt, keineswegs in der einseitigen Bedeutung von Wohllaut oder Wohlklang. Die Sprache muss in ihrem Naturleben zunächst bedingt sein durch die besondere *Einrichtung des Sprachorgans*, und vor Allem ist zu erforschen, wie schon in der Hervorbringung oder Bildung der Laute das Grundprincip der Euphonie walte, und in welchen besondern Gesetzen und Ordnungen es sich erweise. Die weitere Beachtung muss dann freilich der Wohllaut (im engern Sinn des Worts) in Anspruch nehmen, und wenn *Euphonie für das Sprachorgan* als das *erste Hauptgesetz* erscheint, so wird das *zweite Hauptgesetz der Euphonie* sein: *Gefälligkeit und Schönheit für das Ohr.* Beides hängt innig zusammen, muss aber in der Wissenschaft aus einander gehalten werden. Dort fragt man: Was ist leichter? — hier: Was ist schöner?

Wir handeln also zuerst, und um der Wichtigkeit der Sache willen am ausführlichsten, von der *Euphonie im Sprachorgan*, als dem ersten genetischen Princip. Die feinsten Unterschiede der mehr oder weniger bequemen Aussprache sind bei Weitem leichter zu erkennen, als die des Wohllauts für das Ohr: es ist daher um so mehr praktisch, ausführlicher davon zu handeln, als wir damit eine gute Grundlage für das Weitere gewinnen, wenn auch von dem andern, *geistigen* Faktor des Sprachvermögens die Rede sein wird.

2. Jedem der sämtlichen Laute, deren das Organ im gesunden, regelmässigen Zustande fähig ist, entspricht eine bestimmte, eigenthümliche Mundstellung oder Artikulation (Gliederung, Stellung und Verhältniss) der Stimmwerkzeuge. Bei der Verwebung der Laute im Reden geht mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Mundstellung in die andere über: unter den mannigfaltigen Mundstellungen muss aber ein organisches Verhältniss stattfinden. *Die Natur sucht immer das leicht und bequem Fliessende.* Hierauf beruhet die Wahl und Verschmelzung der Laute, und insbesondere die Wahl derjenigen *Vokale*, die nach ihrer eigenthümlichen Gestaltung (Mundstellung) gewissen *Konsonanten* am nächsten liegen. Das erste Hauptgesetz, Euphonie im Sprachorgan, fordert also *Leichtigkeit des Uebergangs von einer Mundstellung in die andre.*

3. Wenn bei Vergleichung und Abwägung von zwei oder mehrern Lautgestaltungen (was wir dann phonetische Abwägung nennen) gesagt wird, das eine oder andere sei schwerer auszusprechen, so ist keineswegs das Härteste und Rauheste was dem Sprachorgan möglich ist gemeint, sondern vielmehr die feinsten Unterschiede, die zartesten Lautverhältnisse, die gemeiniglich gar nicht beachtet werden und doch aller Bildung und Flexion einer Sprache zum Grunde liegen.

4. Um es in derlei Wahrnehmung (im zarten und feinen *Sprachgefühl*) zu einiger Sicherheit zu bringen, bedarf es nicht nur überhaupt eines sehr feinen Gefühls, dasselbe muss auch *durch viele und lange Uebung* geschärft werden.

Anm. Vortheile bei dieser Uebung sind: 1) Oftmaliges, nach einander wiederholtes Aussprechen des fraglichen Lautganzen, abwechselnd, bald mit diesem, bald mit jenem fraglichen Vokal oder Konsonanten.

— 2) Verbindung des stillen und des lauten Aussprechens. — 3) Annahme einer möglichst trägen oder faulen Mundstellung, wo jede Unbehaglichkeit und Härte am ehesten gefühlt wird; es mag z. B. auch das Kinn auf die Hand gestützt werden während des Versuchs. — 4) Wegen des innigen Zusammenhangs der Redorgane und ihrer Wechselwirkung ist es in schwierigen Fällen von grossem Vortheil, mit Hülfe eines Spiegels auch die äussere, sichtbare Mundstellung genau zu beobachten; bei dem verschiedenen und wiederholten Aussprechen desselben Wortes lässt die verschiedene Muskulatur des Mundes auch die feinsten Unterschiede wahrnehmen. — 5) Man frage je auch Andere, die ein feines Gefühl haben, besonders Solche, die der Sprache, worin wir uns gerade üben, *nicht* kundig sind, ob *dies* oder *jenes* sich leichter und fliessender aussprechen lasse. — 6) Man hüte sich, vorschnell entscheiden zu wollen; grosse Bedächtigkeit im Urtheil wird erfordert. — 7) Es ist gut, nicht viel auf einmal vorzunehmen, sonst mag leicht die Zartheit und Frische der Beobachtung leiden. —

5. *Das Princip der Euphonie im Sprachorgan* schliesst folgende besondre Lautgesetze in sich: 1) die Vokalneigung der Konsonanten; 2) die Wirkung der Silbenquantität; 3) das Gesetz der Symphonie.

§. 4.

Die Vokalneigung der Konsonanten.

Der Sinn dieses durchgreifenden, wichtigen Gesetzes wornach die Mundstellung oder Artikulation gewisser Konsonanten (je nach dem Tempo und der Wirkung umgebender Laute) zunächst in diese oder jene vokalische Artikulation oder Nüance von Vokallaut übergehen mag, kann schon dadurch einigermassen deutlicher werden, wenn wir beobachten, wie z. B. im Deutschen in verschiedenen Wörtern ein und derselbe Vokal zwischen *heller* und *dunkler Aussprache* wechselt. Es stehen hier einige Beispiele 1) für die hellere, 2) für die dunklere Aussprache:

1.	2.	1.	2.	1.	2.
Heben	Reben	retten	rennen	Leute	Freude.
Hegen	Segen	Retter	Wetter	drei	zwei.
Hebel	Nebel	Haufen	kaufen	Fleiss	Schweiss.
Held	Geld	Eisen	reisen	weiss	heiss.
Hecht	recht	eilen	heilen	Stroh	Strom.
Elle	Helle	reiten	breiten	Hof	vor.
Kessel	Sessel	schreiten	leiten	röther	frömmer.

Man versuche die Reihen nr. 1 in ziemlich kurzer Aussprache mit dunklen, die nr. 2 mit hellen Vokalen zu sprechen, und man wird sogleich fühlen, wie hart das lauten würde und worauf die konstant gewordene Uebereinstimmung in der Aussprache beruht. — Von den nachfolgenden Erörterungen, die erst das volle Verständniss geben, mag hier schon anticipirt werden, dass, weil jedes Wort ein innig verwobenes Ganze ist, ein und derselbe Konsonant in dem einen Wort diesen, in dem andern Wort jenen Vokal, in dem einen die helle, in dem andern die dunkle Aussprache des Vokals bewirken kann, z. B. das *h* in *hében, hegen,* etc. und in *Hèlle.* Es kommt nicht nur der Auslaut, sondern auch der Anlaut der Konsonanten im Wort, und ihr gegenseitiges Verhältniss in Betracht, und die geringste Abweichung eines Wortes durch Aenderung auch nur *eines* Konsonanten oder in Ansehung der kürzern oder gedehntern Aussprache, bewirkt andere Vokale oder verschiedenen Laut derselben. So sprechen wir mit mehr Dehnung z. B. *Fest, Regen, erweichen, erreichen,* kürzer aber *fest, regen, weichen, reich, Reiche,* daher Letzteres mit hellem *é.*

Anm. Hierauf beruht auch der Unterschied des Lautes in *trinken, tränken, fallen, füllen, stechen, stecken* u. ähnl., indem die Sprache die transitive Wortbedeutung als die stärkere mit stärkerm und vollerm Ton und Lautgebilde hervorhob. §. 31.

§. 5.

Die Wirkung der Silbenquantität.

1. Der Sinn des im vorigen §. aufgeführten ersten Lautgesetzes wird deutlicher, wenn wir es in seiner engen Verbindung mit den weitern Lautgesetzen betrachten. Das zweite lautet so:

Die verschiedene Vokalneigung der Konsonanten ist immer bedingt durch die Stufe der Kürze oder Dehnung der Aussprache (Quantität).

Schon bei geringem Unterschied der Silbenquantität kommen leicht ganz andere Vokale zum Vorschein. Nennen wir irgend eine Lautkombination (davon abgesehen, ob sie als Wort mit diesen oder jenen Vokalen wirklich in dieser oder einer andern Sprache vorkomme, und ob sie dann diese oder jene Bedeutung

habe:) Kürze halber, eine phonetische Wurzel, z. B. *Same*, griechisch σῆμα, σῶμα, lat. *sum, sim, sumo*, vergl. *same, some, to seam, to seem*, hebr. שֵׁם, שׁוּם etc. — Nun suchen wir z. B. eben zu dieser phonetischen Wurzel *s—m* denjenigen Vokal, der seiner organischen Gestaltung nach (§. 2.) von der Mundstellung des *S* in die des *M* den leichtesten und weichsten Uebergang bildet, und fragen, wie sich die beiden *so aufeinander folgenden Konsonanten*, wenn sie durch einen Vokal verbunden werden sollen, verhalten

1) zu den Vokalen *a, e, i,*

2) zu *a, o,*

3) zu *o, u,*

oder welcher von diesen Vokalen *hier* je am leichtesten fliesse? —

α) *Bei kurzer Aussprache* und auch noch *in der mittlern Dehnung* erscheint uns hiernach folgende Abstufung:

ad 1) *sim, sem, sam*, d. h. *sim* ist auf dieser Lautstufe leichter als *sem, sem* leichter als *sam*;

ad 2) bei der Wahl zwischen *a* und *o* — *som* leichter als *sam*;

ad 3) — *sum* leichter als *som*.

β) In voller Dehnung ist aber die Ordnung auffallend anders; nämlich 1) *sâm, sêm, sîm;*

2) *sâm, sôm;*

3) *som, sum.*

Nun lässt sich bald auffinden, welches dann auf jeder Lautstufe der allerleichteste Vokal ist für die gegebene phonetische Wurzel; wir dürfen nur die erste und dritte der fraglichen Vokalreihen, was nämlich in beiden je als das Leichteste erkannt ist, unter sich vergleichen, also bei α) *sim* und *sum*, bei β) *sam* und *som*. So erscheint in der Kürze *sum*, bei etwas Dehnung *sim*, im Langton *sam* als die leichteste Bildung.

Anm. Um sich von der eigenthümlichen Wirkung der Silbenquantität auf die Vokalneigung gleichsam mit eigenen Augen zu überzeugen, nehme man einen Spiegel zur Hand, und beobachte mittelst desselben genau die *verschiedenen Gestaltungen der Zunge*, die sich bei verschiedenen Vokalen, je nach den Stufen der Kürze oder Länge, ergeben müssen. Es werden aber solche phonetische Wurzeln dabei erfordert, welche beim Aussprechen die Lippen geöffnet und sonach in die Mundhöhle schauen lassen, z. B. *ag-eg-ig, ga-ge-gi, dag-deg-dig, lä-le-li,*

lag-leg-lig, lak-lek-lik, nak, rak etc., wo Lippen und Zähne *minder* in Anspruch genommen sind. Vgl. §. 2, nr. 1. Was wir da mit Augen sehen, geht in der Artikulation der Laute auch vor, wo es Lippen und Zähne verdecken; die Muskeln der Zunge sind dabei viel thätiger, als es scheint, und zwar sehr verschieden, je nach der Quantität der Aussprache, wodurch nothwendig auch die andern Lautgesetze ihre besondere Modifikation erhalten. Wie mühsam ist z. B. die Muskulatur der Zunge, wenn wir *in grosser Dehnung* etwa *ig, lig, gi, li,* und wie leicht dagegen in grosser Kürze! während auch *ag, lag, ga, la,* in der Dehnung überaus leicht und bequem ist. Man versuche es auch mit den Diphthongen, z. B. *li-lei-lai, lu-lo-lou-lau.*

2. In einer Formel ausgedrückt, zu grossem Theil mit Weglassung der immer wiederkehrenden Konsonanten, die man hinzudenken wolle, lässt sich Das, wenn wir noch einige andere phonetische Wurzeln als Beispiele hersetzen, auf folgende Art anschaulich machen:

	I. *Ganz kurz.*		II. *Ziemlich kurz.*		III. *Etwas gedehnt.*		IV. *Wohl gedehnt.*	
	1.	2. 3. 4.	1.	2. 3. 4.	1.	2. 3. 4.	1.	2. 3. 4.
1.	sim	e a o u u	sim	e a o u u	sim	e a o u i	sam	e i a o a
2.	rim	e a o u u	rim	e a o u u	rim	e a o u u	ram	e i a o a
3.	bin	e a o u i	bin	e a o u i	bin	e a o u i	ban	e i a o a
4.	din	e a o u u	din	e a o u u	din	e a o u i	dan	e i a o a
5.	rib	e a o u u	rib	e a o u u	rib	e a o u i	rab	e i a o a
6.	mit	a e o u u	mit	a e o u u	mit	e a o u u	met	a i a o e
7.	mig	a e o u u	mag	i e o u u	mag	i e a o a	meg	a i a o e
8.	ir	e a o u u	ir	e a o u u	ir	e a o o o	ar	e i a o a
9.	gir	e a o u u	gir	e a o u u	gir	e a o u u	gar	e i a o a
10.	lisch	e a o u u	lisch	e a o u u	lisch	e a o o o	lasch	e i a o a
11.	nid	e a o u u	nid	e a o u i	nid	e a o u i	nad	e i a o a
12.	rid	e a o u u	rid	e a o u u	rid	e a o u u	rad	e i a o a

3. Wir haben hier zwölf phonetische Reihen vor uns, jede aus 24 Gliedern bestehend. In jeder Reihe steht ein Glied mit dem andern in innigstem Zusammenhang; jeder innere Widerspruch müsste ein Zeichen sein, dass eben irgendwo gefehlt sei. Wäre z. B. in der ersten Lautstufe wirklich *sam* leichter als *sem,* und doch in beiden mittlern Stufen, also im Uebergang zum Langton, *sem* leichter als *sam:* so müsste auch im Langton selbst *sêm* leichter sein als *sâm;* und da Letzteres entschieden *nicht* der Fall ist, so muss *im Kurzton sem* leichter sein als

sam. Ebenso das Verhältniss von *sim, sem; sim, sam; sam, som; som, sum* etc. durch alle Lautstufen hindurch.

Leicht ist zu errathen, wie die Abkürzung in den Kolonnen unter nr. 2, 3 zu verstehen. Statt nämlich zu sagen: *a o, u o* (d. h. *som* leichter als *sam; sum* leichter als *som*), genügt die Hervorhebung *des Leichtern,* was in der Kolonne 2 entweder *a* oder *o* (*sam* oder *som, ram* oder *rom* etc.), in der nr. 3 entweder *o* oder *u* (*som* oder *sum* etc.) ist. — Unter nr. 4. aber vergleichen wir nach obiger Andeutung diejenigen zwei Vokale, die in nr. 1 und 3 als die leichtesten erscheinen, und heben von denselben den hervor, der nun *als der leichteste aus allen für je eine Lautstufe* erkannt wird; wir können diese Kolonne *κατ' ἐξοχήν* die Wahlkolonne heissen. (Weitere Veranschaulichung der Sache gibt die Beilage.)

Schon die wenigen Beispiele machen es deutlich, wie sich nach den verschiedenen Lautstufen die eigenthümliche Vokalneigung einer phonetischen Wurzel modificiren kann, wie namentlich im Langton *a, e, o* gegen *i, u* überwiegen; ebenso von den *Diphthongen im Langton,* dem analog, das *ai* vor dem *ei* und *oi,* das *au* vor dem *ou,* das *oi* und *ui* vor dem *oa,* und umgekehrt, *wenn* die Aussprache rascher und kürzer ist (vgl. §. 9.); auch zeigt sich, wie die äusserlich nah verwandten Konsonantenlaute doch leicht einige Verschiedenheit des Umlauts mit sich bringen. Im Langton würden auch die sämmtlichen Konsonanten *mit Auslaut ohne andern Zusatz* — mit *a* erscheinen. So werden sie (worauf *Pott* in seinen indogermanischen Forschungen verweist) im Sanskrit ausgesprochen und bezeichnet. Vgl. §. 80, Anm. 1.

4. Uebrigens versteht es sich, dass von einer Lautstufe zur andern ein gar leiser Uebergang ist, und es lässt sich erwarten, dass in den wirklichen Sprachen auch mannigfaltige Uebergänge von einer Lautstufe zu der andern nächstliegenden (d. h. von der Dehnung zur Kürze, und umgekehrt), und *demnach* ein mannigfaltiger Umlaut statt finden werde; denn die geringste konstante Veränderung des Tones kann eine Aenderung der Vokale bewirken; wobei denn freilich die Wirkung des Gesetzes der Symphonie (§. 6) von ungemeiner Bedeutsamkeit ist.

§. 6.

Symphonie, das dritte Lautgesetz.

Der Fluss der lebendigen Rede bildet ein organisches Ganze, dem alles Einzelne untergeordnet ist. Hierauf beruht das Gesetz, dass

1) die Lautbestandtheile jedes einzelnen Wortes unter sich — den bisher entwickelten Gesetzen gemäss — harmonisch durchgebildet und zur Einheit verschmolzen werden;

2) dass aber auch in der Gliederung und Ineinanderwebung der Worte ein so inniges Verhältniss besteht, dass die Wortbildung und Wortflexion in der Gestaltung des Vokal- und Konsonantenlebens dadurch bedingt ist.

Dieses harmonische Zusammenleben und Ineinanderbilden der sämmtlichen Laut- und Sprachbestandtheile heissen wir *Symphonie*. Für ein gründliches Sprachstudium ist es von grösster Wichtigkeit, die unbemerkten Einflüsse der Symphonie genauer zu beobachten. Wenn der Ausdruck an die Musik erinnert, so werden wir (§. 11.) sehen, in wiefern auch die Sprache schon Musik ist. Es könnte übrigens wol auch passend *Gesetz der Attraktion* genannt werden.

§. 7.

1) Symphonie im Konsonantenleben.

Die konsonantischen Bestandtheile jedes Wortes, sowohl die unmittelbar zusammenstossen, als die durch Vokale sich berühren, drängen sich, *je nach der Stufe der Schärfung oder Dehnung und im organischen Verhältniss zu den wählbaren oder gewählten Vokale, unter sich ins Gleichgewicht zu treten;* wobei auch das Gesetz waltet, dass für eine stärkere *Bedeutung* auch eine stärkere, intensive *Sprachform* genommen wird. In Beziehung auf Letzteres wäre es aber unrichtig vorauszusetzen, als ob Wörter, in welchen z. B. *tt, th, ck, q* etc. vorkommen, schon darum phonetisch gewichtiger als die mit *t, k* seien, weil jene Konsonanten, *abgerissen und für sich allein gesprochen,* härter

scheinen. Vgl. *toll, Thal*; *τομος*, *θυμός*; *τιλλω*, *θάλλω*, *τέλλω*; hier ist gerade *θάλλω*, *sprossen*, seiner intransitiven schwächern Bedeutung entsprechend, weicher als *τίλλω* und *τέλλω* (letzteres mehr gedehnt als *τίλλω*). Zu beachten sind besonders ähnliche Bildungen in einer und derselben und in verschiedenen Sprachen, so wie auch die Umbildungen durch Flexion, z. B. *ago*, *tango*, *actus*, *tactus*; *πρακτὸς*, *πέπραχα*, *ἐπράχθη*, *πρᾶγμα*, *οἴγω*, *ἀνέῳχα*, *ἀνέῳγα* (das Intransitiv hat die weichere Form), *οἴχομαι*, *οἴχωκα*, *ἄχθος*, *achten*, *acht*, *ἰχθύς*, *nicht*, *ἄφθα*, *haften*, *Haft*; dieses weichere *t*, in Verbindung mit *ch* und *f*, wie es in unserer Muttersprache sich findet, mag beziehungsweise verglichen werden mit der Erweichung des *th* im Italienischen, z. B. *thesaurus*, *tesoro*; es findet aber nur im Symphonismus der Sprache seine Erklärung. Ebenso das weichere *f*, *sofo* = *σοφὸς*, *sinfonia* etc.; im Englischen *the dream*, *der Traum*, *to help*, *helfen*, *hilf* (*helf* wäre hart, nicht aber *help*, *holpen*, *geholfen*), vgl. *half*, was im Englischen (bei verschiedener Aussprache) *halb* bedeutet und leicht fliesst, während *halp*, *holfen* hart sein würde; *the saltbox*, *die Salzbüchse*. Von welchem Einflusse hiebei die Vorsetzwörtchen (Pronom., Artikel u. dgl.) und die Vorschlagssilben sind, wird sich weiterhin zeigen. Hier wollen wir nur auf das englische *to hope*, *I hope* etc., *hoffen*, *ich hoffe*, und auf die Feinheit der Wortbildung *im Hebräischen* noch hinweisen; man vgl. z. B. גָּזַר, *schneiden*, קָצַר (intensiv) *abschneiden*. Mehreres hierüber findet sich in *Gesenius*' hebr. Gramm., 12te Aufl., §. 30.

§. 8.

2) Symphonie im Vokalleben.

Wir haben schon (§§. 4. 5.) gesehen, von welchem Einflusse die Vokalneigung der Konsonanten und die verschiedene Dehnung oder Verkürzung der Aussprache ist; die Vokale müssen immer in diesem ihrem organischen Verhältnisse aufgefasst werden. Aber es besteht auch unter den Vokalen selbst eine solche Wechselwirkung. Die geringste Veränderung des Worts durch vokalische oder konsonantische Zusätze (Augmente und Anhänge etc.), oder durch die Verwebung in die lebendige Rede kann das Vokalleben afficiren. Es ist dies eben das Gesetz der Symphonie, von dem wir reden.

1. Zu grösserer Anschaulichkeit, die organische Einheit zunächst ***jedes einzelnen Wortes*** betreffend, setzen wir mit Unterscheidung derselben ***vier Lautstufen*** wie §. 5. (nr. 2.) in tabellarischer Uebersicht ein paar Beispiele her; die Lautstufen deuten wir mit den römischen Ziffern (I—IV.) an, das Uebrige wie oben. Entstehen uns auf solche Art zweisilbige Kombinationen, so betonen wir in der I. die Endsilbe, in der II. schon die Vordersilbe, die in III. und IV. dann mehr und mehr gedehnt wird, vergl. ***Gebet — gebet — gabet.*** Doch ist immer zu beachten, wie jede Stufe ihre feinern Gradunterschiede hat, und bei der geringsten Veränderung der Quantität leicht auch eine Veränderung des Inlauts bewirkt werden kann. So kann der 1ste Grad der II. mit I. zusammentreffen, s. Anm. 2. Immerhin wird es dann genügen, wenn wir hier bei den vier Hauptstufen es bewenden lassen.

Erstes Beispiel mit . . . r (§. 5.) ***und vokalischem Auslaut.***

	I. 1.	I. 2. 3. 4.	II. 1.	II. 2. 3. 4.	III. 1.	III. 2. 3. 4.	IV. 1.	IV. 2. 3. 4.
(a)	ará	e i a o a	ára	e i a o a	ãra	e i o o o	âra	e i o o o
(o)	eró	a i a u e	éro	a i a u e	aro	e i o o o	aro	e i a o a
(e)	eré	i a a o e	érc	i a a o e	ere	a i a o e	are	e i a o a
(i)	arí	e i a u a	ári	e i a o a	ari	e i o o o	ari	e i o o o
(u)	irú	e a o u i	íru	e a o u i	iru	a e o o i	aru	e i a o a

Zweites Beispiel: dieselbe Kombination mit vokalisch angehängtem s.

	I. 1.	I. 2. 3. 4.	II. 1.	II. 2. 3. 4.	III. 1.	III. 2. 3. 4.	IV. 1.	IV. 2. 3. 4.
(as)	erás	i a a u e	éras	a i a u e	ãras	e i a o a	âras	e i a o a
(os)	erós	a i a u e	éros	a i a u e	ẽros	a i a o e	âros	e i a o a
(es)	irés	e a o u i	íres	e a o u i	ãres	e i a u a	âres	e i a o a
(is)	irís	a e o u i	íris	e a o u i	ĩris	c a o o i	êris	a i a o e
(us)	arus	i e o u u	árus	i e o u u	ãrus	e i a o a	erus	a i a o e

Ob diese oder jene Endung angenommen werde, hängt von Symphonie ab und von der Art der Flexion die demselben Gesetze folgt.* Vergleicht man z. B. Ἄρης und Ἶρις, so ist ersteres mehr zur Länge geneigt, letzteres mehr zur Kürze und in sofern das weichere (wol der weiblichen, schwächern Natur

---

* Ebenso, wenn die Endung das Gegebene ist, der inlautende Vokal; vgl. *je ferai, io farò,* *παίσω, καύσω*, von *παίω, καίω.* Vgl. it. *amare, amerò.*

zusagend); — sprechen wir es auch mit dem Artikel: ὁ Ἄρης, ἡ Ἶρις, so sind beides auf dieser (IIIten) Lautstufe die weichsten Bildungen; unter einander aber verglichen bleibt letztres (ἡ ἶρις) das weichste. Der jonische Dialekt bewegt sich rascher und leichter: daher z. B. τὸ οὖρος, Plur. τὰ ὄρη (nicht οὔρη), wie es die Tabelle in der IIten Lautstufe zeigt. — Vgl. κοινή — *poena* u. ähnl. (§§. 45 ff.) auch τὰ δοῦρα.

Nach allem Bisherigen wird es kaum nöthig sein zu bemerken, dass, wenn hier statt der *Endung s* ein anderer Konsonant das Wort schlösse, leicht eine andere Vokalbildung zum Vorschein käme. Doch ist die Wirkung der zu Endungen gebrauchten Konsonanten *t*, *n*, *m* unter sich meist sehr ähnlich: worin sich wunderbar der sichere Takt der Sprachbildung zeigt, da eben diese Konsonanten zum Wechsel der Flexion gewählt wurden. — Durch *Voransetzung eines Konsonantens*, z. B. *d*, *t*, *g*, *k*, oder eines andern symphonischen Lautes (wie *dora* = *d*-*ora*, *tero*, *ger*, *ker*), würde nicht minder eine andere Vokalbildung veranlasst. Bildet sich z. B. wie *eras* (II.) auch μέγας, μέλας, im Hebr. נָבָר, עָגָב, so bilden sich andere wieder anders, wie חָכָם, דָבָר, שָׁכֵן, נָדִיב, לָבִיא, vergl. *merum*, *parum*, *lorum*, *carum*; jon. τὰ δοῦρα (s. oben) von δόρυ.

Drittes Beispiel: mit Konsonanten-Verdoppelung und den Endungen a, o.

	I. 1. 2. 3. 4.	II. 1. 2. 3. 4.	III. 1. 2. 3. 4.	IV. 1. 2. 3. 4.
1.	till e a o u i	till e a o u i	c a i o o e	a e i a o a
(*a*)	tillá e a o u u	tílla e a o u u	a e i o o o	a e i a o a
(*o*)	tilló a e o o i	tíllo e a o o i	e i a o o o	e a i a o o
2.	thall i e o u u	thall i e o u u	e a i o o o	e a i a o e
(*a*)	thallá e i a u a	thálla e i a u a	a e i a o a	a e i a o a
(*o*)	thalló e i a u a	thállo e i a o a	e a i a o e	e a i a o e

Im Kurzton (I. und II.) gibt die Wahlkolonne: *tillo*, im Mittel- und Langton *tollo*; vgl. I: *thalló*, II: *thállo*, III und IV: *thêllo*. Hier mögen wir uns besonders an die verschiedene Wortbildung und Flexion von חֵיל, חֵילוֹ, טַל, טַלּוֹ, wie auch an die griechischen Verba erinnern, von denen §. 7. die Rede war, τίλλω — τέλλω — θάλλω.

Viertes Beispiel: mit zwei verschiedenen symphonisch anschliessenden Konsonanten und wechselnden Vokalendungen.

	I.	II.	III.	IV.
	1. 2. 3. 4.	1. 2. 3. 4.	1. 2. 3. 4.	1. 2. 3. 4.
1.	irg e a o o o	erg i a o o o	à e i a o a	a e i a o a
(a)	ergá i a a u e	érga i a a u e	a e i a o a	a e i a o a
(o)	ergó i a a u e	érgo i a a u e	a e i a u a	e a i a o e
(e)	ergé i a a u e	érge i a a u e	a e i a u a	a e i a o a
(i)	irgí a e o o o	írgi a e o o o	a e i o o o	e a i a o e
(u)	irgú e a o o i	érgu i a o o e	a e i a o a	a e i a o a
2.	ars e i a u a	ars e i a u a	ars e i a u a	a e i a o a
(a)	ersá a i o u u	ársa e i o u u	a e i a o a	a e i a o a
(o)	ersó a i o a e	árso e i a u a	a e i a o a	a e i a o a
(e)	ersé a i a u e	erse a i a u e	a e i a o a	a e i a o a
(i)	irsí a e o o i	irsi à e a o i	a e i o o a	e a i a o e
(u)	irsú e a o u i	ersu i a a u e	a e i a o a	a e i a o a

Wir sehen hier im I[sten] und II[ten] Kurzton *erse* leichter als *arse,* und darin wieder die einfache Erklärung, wie im jonischen Dialekt * ἔρσην aus ἄρσεν wurde, vgl. ἱστίη = ἑστία. Auffallend zeigt sich hier schon in den wenigen Beispielen die Wirkung des Endvokals. Vergleichen wir namentlich die Endvokale *i* und *u* in der Wahlkolonne, so zeigt sich im Inlaute ein stetiger Wechsel zwischen *i* und *ò,* wol auch *è;* also, was man nicht erwartet, ein Umlaut, wie von אֶרֶג, *webe,* fem. אִרְגִי, Plur. אִרְגוּ, von מְלֹךְ, *herrsche,* מָלְכִי, מִלְכוּ. Wenn אֶרֶג, *Gewebe* mit Suff. אַרְגִּי u. s. w. mit *a* im Inlaute bildet, so zeigt die Tabelle, dass dieser inlautende Vokal zu einiger Dehnung neigt, §. 21, nr. 4.

Sehr zu beachten ist dabei der Einfluss der Kürze oder Dehnung der Aussprache. Wir sehen z. B. *tilla* in II. noch vor *tella,* d. h. leichter als dieses, ebenso *irgi* in II. leichter als *ergi;* dagegen in III. beides umgekehrt; auch (ital.) *orso (ursus)* in III. leichter als *urso.* Ebenso tritt im Ital. der Umlaut des Vokals nach gleichem Gesetze ein in: *ella* = *illa, selva* = *silva, molto* = *multum, corso* = *cursus, somma* = *summa;* vgl. *tulla* und *tolla* (in II. und III., Kolonne 3.) — *lungo* = *longus.* **

Anm. 1. Gar wol ist mir noch die Zeit im Gedächtnisse, wo ich, trotz jahrelanger Forschungen über das organische Lautgesetz im

---

* Vergl. §. 46, nr. 2, d.

** Nach §. 7 (am Ende) kann es auch Wirkung der Symphonie sein.

Hebräischen von der Bedeutung des Symphonismus gar keinen Begriff hatte. Nun grübelte ich zufällig über das jonische ἔρσην = ἄρσην — und fand das Gesetz.

Anm. 2. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass Silben, die mit einem Doppellaut oder sonst mit gedrängten Konss. schliessen, mehr oder weniger Kürze und Dehnung zulassen, vgl. im Deutschen *gelängen* – *Wändlängen*, im Lat. *tango* - *contingo*. Vergleichen wir von *solvere*, *silva* und *salvus* den verschiedenen Inlaut (*o*, *i*, *a*) bei gleicher Endung *is*: *solvis* - *silvis* - *salvis*, so stellt sich, nach obiger Tabelle ein Schema gebildet, heraus, dass der Quantität nach *solvis* mit *o* in der Kürze, bei einiger Dehnung schon *silvis*, bei noch mehr Dehnung *salvis* entsteht. Ebenso können wir im Hebr. ähnliche Bildungen nach der Quantität des Inlauts (die aber auch die Endung afficirt) vergleichen und unterscheiden: 1) [illegible], 2) [illegible], 3) [illegible]

1.		2.		3.	
Inf. Qal. mit Suff.:	טָרְפִּי	*Imp. f.*:	טִרְפִּי	Nomen *segolatum* mit Suff.:	טַרְפִּי
	נָדְרִי		נִדְרִי		נִדְרִי
	מָלְכִי		מִלְכִי		מַלְכִּי

Nr. 1. und 2. fallen in die II. Lautstufe, *thörfi* - *thirfi*: woraus erhellt, von welchem Einfluss auf den Inlaut die Quantität ist. Von selbst versteht es sich hiernach, dass jede andere Kombination, wie z. B. *arb*, *erb*; *arch*, *erch*; *art*, *ert*, wieder ihre eigene Bildung hat, vgl. Imp. אֶרְבֶּה אֶרְגֶּה. §. 70.

§. 9.

Fortsetzung. Betrachtung der Doppellaute.

1. Noch weit interessantern Aufschluss über das reiche, wunderbare Naturspiel könnte eine vollständige, durch zahlreiche Beispiele hindurchgeführte Zusammenstellung sämmtlicher einfachen Vokale mit sämmtlichen Diphthongen uns darbieten. Wir geben im Folgenden einen Versuch der Art; die Einrichtung der Tabelle ist ganz wie §§. 5 und 8, nur können die 4 Lautstufen, deren jede eine Reihe von 28 Gliedern befasst, hier nicht neben einander stehen, sondern sie erscheinen *unter* einander gestellt, Linie I. die erste Stufe der Kürze, II. die zweite Stufe der Kürze, III. den Mittel-, IV. den Langton darstellend; was dort eine Linie war, bildet hier eine vierzeilige Strophe. *

* Bei der ungeheuren Schwierigkeit einer so viele Glieder umfassenden phonetischen Abwägung gieng in dem Versuche einer vorgesteckten weitern Ausführung meine Geduld zu

Erstes Beispiel: . . r.

α) Für sich.

	1. [a–e–i]	2. [e–o–a]	3. [i–u–o]
I. ir	e ie ǻ a ea ei ai	o e a ő oa oi ou eu au ai	i ie o ű u ui oi ou eu ue
II. ier	i e a ea ǻ ei ai	o e a ő oa oi ou eu au ai	ie i o ű u ou ui oi eu ue
III. ĭer	i a ea e ǻ ai ei	o a ő e au oa ou oi ai eu	ie o ou ui oi u i ű eu ue
IV. êar	ai a ei ǻ ie e i	ai a au ou oi o eu oa ő e	ou oi o ue eu u ui ie ű i

β) 1. Mit a am Ende.

	1.	2.	3.
I. ará	ǻ c i ei ie ai ea	a o e ő ou au eu ai oi oa	o i ű ie u ou oi eu ui ue
II. ára	ǻ e i ei ie ai ea	a o e ő ou au eu ai oi oa	o i ű ie u ou oi eu ui ue
III. ăra	ǻ i e ea ai ei ie	o au a ou ő e oi ai eu oa	o ou oi eu u i ű ue ie ui
IV. êaraa	ai ǻ ei e i ie	o au a oi ai ou e eu oa ő	o oi eu ou u ue ui ű i ie

2. Mit dunklem o am Ende.

	1.	2.	3.
I. arò	e ǻ ei i ai ie ea	a e o ő eu ai oi ou oa au	u o i ű eu ie oi ue ui ou
II. árò	e ǻ ei i ai ie ea	a e o ő eu ai oi ou au oa	u o i ű eu ie oi ou ue ui
III. åro	ai a ei i e ie ea	oi ai o a eu au e ou ő oa	o oi eu u ou i ue ie ű ui
IV. aĭro	ea a ei ǻ ie i e	au oi ai o a e ou eu oa ő	oi o ou eu ue u ie ui ű i

3. Mit hellem o am Ende.

	1.	2.	3.
I. eró	a ǻ ei i ie ai ea	e a o ő eu ai oi ou oa au	i ű u o eu ie oi ui ue ou
II. éró	a ǻ ei i ie ai ea	e a o ő eu ai oi ou au oa	i ű u o eu ie oi ou ui ue
III. aĭro	ei a ǻ i e ea ie	au oi o ai a ou eu ő e oa	oi o ou eu u i ű ie ue ui
IV. aĭro	ea ei a ǻ i e ie	au oi ai o a ou eu oa ő e	oi o ou eu u ue ui ű ie i

4. Mit dunklem e am Ende.

	1.	2.	3.
I. irè	e a ǻ ei ie ai ea	e o a ő oa eu oi ai ou au	i o ű u ie eu oi ou ui ue
II. íre	a ǻ e ie ei ai ea	o a e ő eu oa oi ai ou au	i o ű u ie eu oi ou ui ue
III. ĭre	ǻ a ai ei e ie ea	o a au eu e oi ai ou oa ő	o i u eu ie ű oi ou ui ue
IV. eare	ai ǻ ei a e ie i	ai au oi a o eu e oa ou ő	oi o eu ue ou u ui ie ű i

5. Mit hellem e am Ende.

	1.	2.	3.
I. eré	i a ǻ ei ie ai ea	e a o ő eu ai oa oi ou a	i u ű o ie eu ui oi ou ue
II. ére	i a ǻ ei ie ai ea	e a o ő eu ai oi ou au oa	i o u ű ie eu ui oi ou ue
III. ĕre	ai ei a ǻ í ea ie	e ai au oi a o eu ő ou oa	oi o eu i u ou ű ie ui ue
IV. aĭre	ei a ǻ e ea ie i	ai au oi a o e eu ou ōa ő	oi o eu ou u ű ie i ue ui

---

Ende; und wenn ich nun hier aus einer Anzahl von Beispielen das Schema von zwei phonetischen Wurzeln aushebe, so kann ich bei aller Sorgfalt der Ausarbeitung mit einem durch Jahre lange Uebung geschärften Sprachgefühl es doch nicht verbürgen, ob auch in allem Einzelnen das Richtige getroffen ist. Immerhin wird *im Ganzen* der Ergebnisse eine hohe Wahrscheinlichkeit erreicht und die Möglichkeit nahe gelegt sein, allenfalls Einzelnes zu berichtigen, besonders da die genaue Beobachtung des innern Zusammenhangs jeder solchen 112gliedrigen Lautreihe zur Richtschnur dient. §. 5. nr. 3; vgl. unten nr. 4. — Uebrigens ist hier *ie* diphthongisch, d. h. = *ia* zu lesen.

6. Mit i am Ende.

1.	2.	3.
I. arí e i à ie ei ai ea	a o e ő eu oa ai oi ou au	u o i ie ű eu ue ui oi ou
II. ári e i a̋ ie ei ai ea	a o e ő eu oa ai au oi ou	u o i ie ű eu ue ui oi ou
III. āri a̋ i e ei ai ie ea	o a au ou e eu oi ő ai oa	o u i eu ou oi ie ű ue ui
IV. airi ea ei a a̋ ie i e	au ou oi ai o a eu e oa ő	ou oi o ue eu u ui ű ie i

7. Mit u am Ende.

1.	2.	3.
I. irù e a a̋ ie ei ea ai	o e a ő oa eu ou au oi ai	u i o ie ű eu ou oi ue ui
II. íru e a a̋ ie ei ea ai	o e a ő oa eu ou au oi ai	u i o ie ű eu ou oi ue ui
III. īru a e a̋ ei ie ai ea	o a e au ou eu oi ő ai oa	i o ie ű u ou eu oi ui ue
IV. âru a̋ e ai ea ei i ie	a ai o au e eu oi ou ő oa	o eu oi ou i ie ű ui u ue

Zweites Beispiel: f..r.

α) Für sich.

1.	2.	3.
I. fir ie e a̋ a ei ai ea	o e ő oa eu a ou oi ai au	i ű ie u o ui eu ou ue oi
II. fir ie e a̋ a ei ai ea	o e ő oa cu a ou oi ai au	i ű ie u o ui eu ou ue oi
III. fier ei i e a̋ ai a ea	o e oa ő oi eu ai a ou au	ie i o ű u oi ui eu ou ue
IV. fear ai ei a a̋ e ie i	au oi ai o a ou eu e oa ő	oi o ou eu ue u ui ie ű i

Zu unserm Zweck wird es genügen, wenn wir im Folgenden nur die häufigern Endungen *o* und *e* (mit Uebergehung von *a*, *i*, *u*) beiziehen.

β) 1. Mit dunklem o am Ende.

1.	2.	3.
I. ferò a a̋ ei i ie ai ea	e a o ő eu ai oi ou au oa	u o i ű eu ie ue ui oi ou
II. férò a a̋ ei i ai ea ie	e a o ő eu ai oi ou au oa	u o i ű eu ie ue ui oi ou
III. fāro a̋ ai i e ei ea ie	o a oi e au ai ou eu ő oa	ű o i oi ou u eu ui ie ue
IV. fairo ea ei a̋ a e i ie	au oi ai o a ou eu e oa ő	oi o ou eu ű i u ui ie ue

2. Mit hellem o am Ende.

1.	2.	3.
I. firó e a a̋ ie ei ai ea	e o a ő eu oi ou oa ai au	u i o ű ie ue ui ou oi eu
II. firó e a a̋ ei ie ai ea	e o a ő oi ou eu au ai oa	u i o ű ie uc ui oi ou eu
III. fāro a̋ ai i e ei ea ie	o a oi au ai e ou ő eu oa	o i oi ű u ou eu ie ue ui
IV. fairo ei a a̋ e ea ie i	ai oi a au o ou eu e ő oa	oi o ou eu ue u ui ű ie i

3. Mit dunklem e am Ende.

1.	2.	3.
I. ferè a a̋ i ie ei ai ea	e a o ő oa eu ai oi ou au	o u i ie ű eu oi ue ui ou
II. férè a a̋ ie i ei ai ea	e a o ő oa eu ai oi ou au	o u ie i ű eu oi ou ue ui
III. feīre ai a̋ a e ea ie i	ai oi a o eu au ő e ou oa	oi o eu ie i ű ui ou u ue
IV. feare ai ei a̋ a e ie i	ai a au oi o eu e ou oa ő	oi o eu ou ui ie ű ue i u

4. Mit hellem e am Ende.

	1.	2.	3.
I. firé	e a å ie ei ai ea	o e a o̊ oa eu oi ai ou au	i o ů u ie eu oi ui ou ue
II. fire	e a å ie ei ai ea	o e a o̊ oa eu oi ai ou au	i o ů u ie eu oi ou ui ue
III. feĭre	ai e å a ie eai	ai oi e a o eu o̊ oa au ou	oi o ů eu oui u ui ie ue
IV. faire	ei å a e ea ie i	ai oi a e o au ou eu o̊ oa	oi o ou eu ie ui ů u i ue

2. In vorstehender Tabelle, die uns je nach den verschiedenen Lautstufen (§. 5) die so mannigfaltigen Uebergänge der Laute veranschaulicht, sind freilich nicht alle möglichen Lautverhältnisse erschöpft: doch gibt ein genaues Studium derselben schon einige Vorstellung von der Natur des ***organischen Umlauts*** und von dem zarten Weben des Sprachgeistes in aller Lautgestaltung. Vergleichen wir sorgfältig die verschiedenen Reihen, die eine Strophe enthält, und dann die verschiedenen Strophen untereinander, so stellt sich heraus, wie schon die geringste Veränderung im Anlaut, wie in der Endung, den Inlaut afficiren kann und wie überall die Silbenquantität (das Tempo der Aussprache) von ungemeiner Wirkung auf die Wahl des Vokals ist. Vgl. §. 52, nr. 1 u. 2: *Anm.* 7. Wir sehen unter Anderm, um einige Beispiele hervorzuheben, folgende Arten des Umlauts organisch begründet: a) das ai, welches schon häufig im Mittelton (III) und besonders im Langton gerne voran ist, geht in der kürzern Aussprache in *å* über, z. B. *air*, *faire* im Franz., *fair* im Engl.; *b*) das *au* (z. B. in *pause,* franz. und engl.) tritt im Kurzton zurück gegen *o* (und ò, å); *c*) *o, e* und *i* kann je nach Symphon. in *oi, eu* (*ui*) umlauten, z. B. *prieur, oil* (oleum), *huile, lui* (ille, illi), *leur, foire, loi, roi, poir* (pirum), das *oi* aber kann in der kürzern Aussprache gegen *oa* zurücktreten; *d*) das *ea* gehört der Dehnung an, Wirkung der Kürze ist es, wenn es in *e* oder *i* etc. umlautet; *e*) in der Kürze finden wir auch gerne *ů* vor *u, u* vor *ou*, daher der entsprechende Umlaut im Französischen; *f*) ähnlich verhält es sich mit *i* und *ee, o̊* und *eu, u* und *ō* (besonders im Engl. und Hebr.), und mit dem mundartischen Umlaut des *eu* in *ui*, des *i*, *ů* in *ie* etc., wie auch insbesondere mit dem Wechsel des *e* und *o* im Griech., z. B. φέρω–φορὰ, τρέφω–τροφή etc. vgl. *mehr – more*. (Würde auch nur *s* als Endung hinzutreten, so würde schon der Inlaut afficirt, wie wir am 2. Beispiel §. 8 ersehen; während *fero* im

Kurzton bequemer fliesst als *foro*, so ist φόρος (mit *s*) leichter als φέρος.)

Anm. 1. Man hat in der wissenschaftlichen Würdigung den Lauten *ie*, *ea*, *ou*, *oa*, *ue*, *ui*, die man allerdings beinah sämtlich in edlern Sprachorganismen nicht findet, den ächten Charakter von Diphthongen absprechen wollen. Allein im System der Phonetik, die jede Eigenthümlichkeit des Sprachbaus wohl zu beachten nöthigt und jede einzelne Spracherscheinung im organischen und lebendigen Zusammenhang des Ganzen betrachtet (§§. 45—53), finden auch diese Laute ihre organische Begründung und wissenschaftliche Geltung. §. 2. nr. 3. In Beziehung aufs Griechische wäre ohnehin sehr die Frage, ob *υ* nicht *u*, *ov* (gut schwäbisch) nicht *ou* gelautet habe und erst später in Folge des raschern Tempo in *ü*, resp. *u* übergegangen sei. In obigen Lauttabellen erhellet deutlich, von welcher Wirkung überall die Endungsvokale sind. Bei der Verschiedenheit des Griech. und Lat. in dieser Hinsicht lautet Κῦρος, Κύπρος, zumal in *Verwebung mit andern eigenthümlich griech. Lauten*, bequem *Kuros*, *Kupros*, was im Kontext des Lat., wo *die Endung u* zunächstliegt, jedenfalls in *Kyrus*, *Kyprus* umlauten musste. (Dieselbe Ansicht hat auf anderm Wege auch *Pott* gewonnen. I. S. 18.) Wenn aber *ιε*, *εα*, *οα* nicht diphthongisch in einander floss, und *ue*, *ui* als Diphthongen hier wie in andern edlen Sprachen des Alterthums nicht vorkam, so lässt sich mittelst genauer phonetischer Abwägung *im lebendigen Kontext der betreffenden Sprachorganismen* leicht der wahre Grund hievon erkennen, ohne dass wir darum die Möglichkeit von andern Sprachorganismen bestreiten dürften, die wie manche deutsche Mundarten, wie das Französ. und Englische, ganz eigenthümliche Lautgebilde, auch eigenthümliche Nüancen der einfachen Vokale (die in der Schriftsprache so schwer auszudrücken sind) und *damit* die organische Nöthigung zur Hervorbringung jener scheinbar unächten Diphthongen enthalten. §§. 45., 48. Wer im Worte *führen* mit dunklem Vokal die Endung schleift, spricht unwillkührlich mit diphthongischem *ie (iə) fiərə*. In der vollen Dehnung des Altenglischen (§. 52 u. 77) mussten organisch Wörter; wie *fear*, *feare* entstehen, mit diphthongischem *ea*. S. Tabelle, *bei e am Ende*, verglichen mit den andern Endvokalen, besonders *o*, *i*, *u*, wo selbst im vollen Langton *ea nicht* voran ist. Diese neuern Sprachen hatten aber auch früh schon ganz andere Endungen als die alten klassischen, dabei mehr Breite der Aussprache; das Ital. hat mehr Aehnlichkeit mit letztern, daher auch in Beziehung auf die Diphthongen, wo freilich die Umbildung der Endungen auch ein Zurücktreten derselben herbeiführte, z. B. *aurum*, *l'oro*, *gaudeo*, *es*, *(io)godo*, *tu godi*.

3. Was die *Silbenquantität* anbelangt (§. 16), so tritt gleichfalls die organische Begründung derselben und damit die Einsicht, dass ihre Feststellung (namentlich in den klassischen

Sprachen) nicht etwas Zufälliges oder Willkührliches war, in obiger Tabelle hervor. Wir sehen z. B. bei der Endung *o* im *Kurzton* *e* (*fero*) voran, welches im Mittel- und Langton mehr und mehr zurücktritt, da ein feineres Sprachgefühl *fēro* (mit gedehntem *e*) nicht bequem finden kann. Diess gilt auch von *ăro, ĕro.* Wo aber ein Vokal nicht nur in I. und II., sondern auch noch in III. voran ist, wie *ará—ára—āra, ari—ári—āri, irè—íre—īre,* da setzt sich allmählig mit der feinsten phonetischen Wahrnehmung diejenige Silbenquantität fest, die im Organismus der betreffenden Sprache am leichtesten fliesst: was auch die Tabelle bestätigt, da wir z. B. *ara* sogar in der *A–I–*Kolonne des Mitteltones, wiewohl nicht in der *E–O–*Kolonne vorangestellt finden und somit schon vermuthen können, dass die *penult.* sich lieber im Mittelton bewegt. Vgl. zu *ari* das hebr. אֲרִי (welches an sich eben so gut אָרִי lauten könnte). Dagegen bewegt sich das englische Wort *fire* lieber im Mittel- als Kurzton und lautet daher (s. Tabelle) in III. lieber *feir* als *fir*, während z. B. *to give* zur Kürze neigt und mit *i* (nicht *ei*) lautet. Vgl. die Länge der Penult. in Φῡρᾶ (mit dunklem *o* am Ende).

Anm. 2. Der Umstand, dass wir bei dunkelm *o* am Ende *aro* im Kurzton *vor ero*, bei hellem *o* aber *ero vor aro* finden, lässt vermuthen, dass die Römer wirklich den hellen und dunkeln Laut der Endung *o* unterschieden und das *o* der 1. Konjug. wenigstens in manchen Wörtern mit dunkelm Laut (= αω – ῶ), das *o* in *ero* und überhaupt im Fut. (*Fut. exact.*), wo es in der 2. Pers. Sing. in *is* umlautet, mit hellem Laut sprachen. Dies wird durch phonetische Wahrnehmung bestätigt. Vgl. §. 13, nr. 4.

4. So könnten ausführliche Tabellen, wie die obige ist, in vieler Hinsicht lehrreich sein; es wäre davon in allen Sprachen die reichste und mannigfaltigste Anwendung zu machen, um überall die Natur in ihren Heimlichkeiten zu belauschen. Wie wir die phonetischen Wurzeln *ar, far,* behandelt und in ihren mannigfachen Lautübergängen dargestellt haben, so würde eine ähnliche Behandlung von den Lautkombinationen: *par, lar, mar, sar, tar, kar, kal, mal, mas, nas, kas, ad, mad* etc. zu den reichsten Beobachtungen Stoff darbieten. Durch den eigenen Versuch, derlei Lauttabellen zu entwerfen, wird man wol am besten inne, was es damit für eine Bewandtniss hat; *errando*

discimus; der Versuch müsste aber bei der leichtern Art (die §§. 5 und 8 angewandt ist) beginnen. Um aber in der seltsamen Lautverwebung, die anfänglich bei dem Versuch, sie nach ihren organischen Ordnungen und Verhältnissen zu überschauen, fast einem labyrinthischen Gewirre gleicht, sich eher zurecht zu finden und Irrungen zu vermeiden, beobachte man über den innern Zusammenhang der Vokalneigungen Folgendes.

I. *Kanon.* Neigt sich eine Lautkombination oder phonetische Wurzel in der Abwägung von *e*, *i*, zu *i*, so erscheint in der Abwägung von *a*, *o* das hellere *o* als bequemer; neigt sie sich aber *dort* zum dunklern *e*, so tritt *hier* das dunklere *a* voran. Ist z. B. *ir* im Kurzton leichter als *er*, so ist im selben Tempo auch *or* leichter als *ar*; umgekehrt im vollen Langton, IV, wo *er ir* sich findet. Die Formel hiefür ist also: *e i: a o* (= *i e: o a*). Hiernach sind auch folgende Formeln zu verstehen. *In* III *und* IV gibt es indess einzelne Abweichungen von diesem I. Kanon.

II. *Kanon.* *a o*: ai oi (o a: oi ai).
III. *Kanon.* *e ai*: e oi etc.
IV. *Kanon.* *a ai*: e ei (und umgekehrt).
å ei. å äi. (?)
V. *Kanon.* *a ea*: o̊ oa.
VI. *Kanon.* *ai oa*: ei ie.
VII. *Kanon.* *a ei*: a oi. (?)
VIII. *Kanon.* *i eu*: u eu.
IX. *Kanon.* {*i e* / *e o*}: i o.
X. *Kanon.* *i u*: ů u. (?)
XI. *Kanon.* *i ů*: ie ui.
XII. *Kanon.* *i ui*: ů ui.
XIII. *Kanon.* *ů u*: ui ue.
XIV. *Kanon.* In I[ster] Kürze *i e*: in II[ter] o a etc.

Hat man diesen Kanons gemäss die Lautordnung der vier Lautstufen entworfen (was ohne Hülfe des Spiegels kaum möglich sein wird und überhaupt mit der äussersten Vorsicht und Sorgfalt zu geschehen hat, §. 3, Anm.), so ist nach §. 5, nr. 3 genau die Kontrole vorzunehmen und wo noch ein Widerspruch gefunden würde, der Grund desselben sorgfältig aufzusuchen

Laute selbst nicht willkührlich und tritt dann freilich im Inlaut dieses Wortes *a* ein: *traha, videsne hanc traham, nova est traha; o* im Inlaut wäre da hart, selbst wenn es lautete: *hic trohus,* oder *hoc trohum.* — Die Flexion, deren organische Hervorbildung wir §§. 26 ff. betrachten, hat freilich ihre Stetigkeit und muss dann vielfach auf den Inlaut rückwirken, z. B. *der Gast, die Gäste,* οὗτος, αὕτη, τοῦτο· fällt hier die Aspiration weg, so ist αὐτὸς bequemer als οὗτος, zumal im Kontext von griechischen Lauten. Vgl. §. 26. — Eine Differenz *im Tempo* ist es, wenn z. B. ἡ νῆσος, ἡ μολόχη mit α lauten: ἁ νᾶσος, ἁ μαλάχη, oder wenn das kürzere und raschere *ille, motacilla, indu, cupedia,* früher *ollus, moticella, endo, copadia* lautete, vgl. §§. 66—79. Betr. die organische Wirkung der Endungen in der Flexion, vgl. im Lat.: *auceps - aucupis, princeps - principis, corpus - corporis, munus - muneris, latus - lateris, vultur - vulturis, ebur - eboris, caput - capitis;* nicht ohne Härte wäre da irgend ein Flexionsvokal zu ändern; jedes Wort ist ein besonderes Lautganze, das auf eigenthümliche Art dem Gesetz der Vokalneigung folgen muss; so wäre *corpuris* oder *corperis, munoris* oder *munuris* unorganisch, wie wenn man die Flexion etwa von *ordo, carbo* verwechseln wollte: *ordōnis, boni ordonis, multi carbines* etc. §. 27 ff.

§. 10.

Zweites Hauptgesetz: Euphonie für das Ohr.

1. Im innigen Zusammenhang mit der Euphonie für das Sprachorgan steht die Euphonie für das Ohr, §. 3. Was bequem und leicht fliesst für das Sprachorgan, muss wenigstens subjectiv, d. h. dem Ohr des Sprechenden selbst, angenehm und gefällig lauten, wenn er im Strome der Symphonie fortgetragen ist, und umgekehrt, jeder Misslaut ist auch dem Sprachorgan mehr oder weniger unbequem. Daher wird jede Sprache, die zum lebendigen Symphonismus sich entwickelt hat, auch das Ohr befriedigen, wenigstens insoweit als Jemand sich in ihren Organismus hineingelebt hat. Den Wohllaut einer fremden Sprache, der immer etwas Relatives ist, werden wir dann erst richtig würdigen, wenn wir mit einiger Leichtigkeit in ihrem Organismus uns bewegen und all ihre Bestandtheile in ihren eigenen symphonischen Verhältnissen zu betrachten wissen; es geht nicht an, nur diese oder jene abgerissene Phrase mit dem Ausdruck einer andern Sprache, die wir für schöner halten, zu vergleichen. Dass aber immerhin eine Sprache mehr Wohllaut und Schönheit haben möge als die andern, wird aus dem Folgenden erhellen.

2. Verfolgen wir die Gesetze des Wohllauts in der Sprachbildung genauer, so kann a) die erste, wesentliche Forderung des Ohrs wol keine andere sein, als dass aller Misslaut vermieden werde; also zunächst *ein negatives Princip.* Misstöne würden aber entstehen: 1) durch grelles Schreien; 2) durch Eintönigkeit (Mangel an Modulation der Stimme); 3) durch widrige Häufung von Konss., namentlich von solchen, die der engern Verbindung widerstreben; 4) durch Vokale, die in keinem organischen Verhältniss wären zu den betreffenden Konss. und zu andern damit verbundenen Vokalen (§§. 4–9, vgl. 45 ff.); 5) durch grelle Uebergänge von der raschen zur langsamen Bewegung und umgekehrt, oder, was dasselbe sein würde, durch eine solchem Wechsel entsprechende Mischung von Vokalen (§. 5), oder eine der natürlichen Silbenquantität (§. 16) widerstreitende Aussprache, z. B. *èer streitèet* statt *er streitet*; *transīgo, āgĕbam* – statt *transĭgo, ăgēbam*; 6) durch Vermischung fremdartiger Lautorganismen, z. B. verschiedener Mundarten unter einander, wie etwa, wenn einer das reinste Hochdeutsch affektirt und doch oft wieder in diese oder jene mundartische Aussprache sich verliert. — b) Das Negative (Vermeidung alles dessen, was den Wohllaut stören möchte) schliesst freilich schon auch *ein Positives* in sich, nämlich eine solche Lautbildung, die dem Ohr mehr oder weniger angenehm und gefällig ist und mehr oder weniger Lieblichkeit und Schönheit der Formen darstellt. Dieses Positive lässt nämlich eine ungemeine Verschiedenheit, eine sehr ungleiche Annäherung zu der überhaupt erreichbaren Vollkommenheit des Wohllautes zu. Daher die grosse Verschiedenheit der wirklichen Sprachen in dieser Beziehung. Für die positive Annehmlichkeit und Schönheit einer Sprache werden namentlich folgende Momente von Wirkung sein: 1) Gefälliges Ebenmaass der vokalischen und konsonantischen Elemente nach den Gesetzen der Euphonie (§§. 4 ff. vgl. §. 21) in harmonischer Durchbildung durch den ganzen Sprachorganism. Ganz vorzüglich finden wir dies Ebenmaass im Italienischen, während z. B. im Deutschen, Englischen und Französischen das Konsonantische mehr oder minder im Uebergewichte erscheint. So zeigt auch der jonische Dialekt im Griechischen ein reicheres Vokalleben als der attische und dorische. —

2) Wechsel und gefällige Mannigfaltigkeit der Vokale (§. 8 flg.), vgl. ital. z. B. *io vedo, tu vedi, egli vede* – und franz. *je vois, tu vois, il voit, il mondo – i mondi,* franz. *le monde – les mondes.* Besonders fehlt es im Englischen am Wechsel der vokalischen Endungen. Einigermassen gilt dies auch von den konsonantischen Elementen, wiewohl die positive Schönheit mehr im Vokalleben zu ruhen scheint. — 3) Wie ein allzu flüchtiges Forteilen, ein nachlässiges Schleifen der Silben das Ohr nicht befriedigt und die sinnliche, musikalische Schönheit der Lautverhältnisse nicht hervortreten lässt: so erscheint auch, mit einer leichten, raschern Bewegung verglichen, alles Schleppende, unnöthig Breite minder angenehm. Genaue Einhaltung der ursprünglichen, organischen Silbenquantität (§. 16) namentlich in den alten Sprachen wird daher wesentlich erfordert werden, um alle die Lieblichkeit und Schönheit ihrer Formen zu fühlen (§. 21). — 4) Im Ausdruck der mannigfaltigen Silbengliederung wird eine gefällige, sinngemässe Modulation der menschlichen Stimme in Hinsicht auf das Forte und Piano, überhaupt das Reizende eines belebten, geistigen Vortrags von Wirkung sein.

3. Blicken wir auf die drei besondern Lautgesetze zurück, die alle Thätigkeit des Sprachorgans bedingen (§. 4 ff.), so ergibt sich, wie oben schon angedeutet, dass dieselben zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar auch Gesetze der Annehmlichkeit und Schönheit für das Ohr sind. Die Weichheit und fliessende Bequemlichkeit der Lautgebilde ist auch gefällig für das Ohr, wenigstens subjektiv, da *dem Sprechenden im Symphonismus,* in dem er unwillkührlich fortgetragen wird, nicht nur alle Härte, sondern auch alles Misstönige verschwindet, was sonst obzuwalten scheinen mag. — Es ist aber nicht zu übersehen, dass für die Sprachbildung hinwiederum auch die Gesetze des Wohlklangs von ungeheurem, so zu sagen ätherischem Einflusse waren und in der schöpferischen Bildung und Entwicklung der Sprache die Anwendung jener erstern mehr physiologischen Gesetze mannigfaltig bedingen mussten. War z. B. auch nur ein Theil schöner Formen gewonnen, so musste dies allmählig auf die Gestaltung des ganzen Sprachorganismus wirken; das Gesetz der Symphonie führte zur homogenen Durchbildung aller

übrigen Theile und schuf überall eine gleiche Lieblichkeit und Schönheit der Formen. Finden wir z. B. im italienischen Verbum den so lieblichen Wechsel der meist vokalischen Endungen, so wirkt dies nothwendig auf die übrigen Redetheile in dieser Sprache; m. vgl. ital. und franz.:

io mi trovo ancora in questo luogo,
je me trouve encore en ce lieu;
noi ci troviamo ancora in questi luoghi,
nous nous trouvons encore en ces lieux;

das einzige Wort *trovo, trouve* etc. bedingt die besondre Gestaltung alles Uebrigen, mit dem es in Symphonie steht, und umgekehrt.

So bildet die Wahrnehmung der Wohllautsgesetze in der Sprachbildung ein wichtiges Moment und die wesentliche Ergänzung der übrigen phonetischen Gesetze.

Anm. Jede Sprache hat in Ansehung des Wohllauts und der sinnlichen Schönheit für das Ohr ihre Eigenthümlichkeit symphonisch durchgebildet. Das Mehr oder Weniger von Annehmlichkeit und Schönheit beruht aber auf dem Antheil des ästhetischen Gefühls an der Sprachbildung, der bei verschiedenen Völkern sehr verschieden sein konnte, immer aber für selbe von besondrer Bedeutung sein muss.

4. Indess ist das Princip des Wohllauts *für sich allein,* wenn eine genaue phonetische Abwägung des feinsten Unterschieds von zwei oder mehrern Lautgebilden versucht werden will, weit schwieriger anzuwenden; ja es wird in den meisten Fällen ganz unmöglich sein, mit irgend einer Sicherheit etwas darnach zu bestimmen, oder gar, wie §. 5 ff. gezeigt ist, phonetische Reihen von je 24 Gliedern zu bilden; sogar im Symphonismus, wo sonst die phonetische Ermittlung am leichtesten ist, wird es oft schwer sein zu sagen, ob dies oder jenes schöner sei. Spreche ich z. B. statt »*was sagst du*« theilweise in bairischer Mundart: »*wos* sagst'«, so ist hier nicht sogleich eine Härte *für's Ohr* bemerkbar, *das Organ* aber, vom Gesetz der Symphonie ganz und gar bestimmt und beherrscht, sucht unmittelbar die weichern und bequemern Laute, je nach der sonstigen mundartischen Gewöhnung entweder sehr rasch: »*wos sogst'*«, oder mehr gedehnt: »*was sagst*«. Es kann daher sowohl für die Wissenschaft als für die praktische Anwendung nicht genügen, nur auf das Princip des Wohllauts zu achten;

vielmehr muss auch überall und vornehmlich in Erwägung kommen, wie jede Bewegung des Sprachorgans unbemerkt von jenen Gesetzen bestimmt ist, deren Beobachtung den Hauptgegenstand dieses Buches ausmacht. Man hat diese Seite des Sprachlebens viel zu wenig beachtet, und wenn etwa vom Gesetze oder von den Wirkungen des Wohllauts die Rede war, gerade das wichtigere Moment übersehen.

§. 11.

Das Musikalische im Symphonismus der Sprache.

Um die Symphonie im Vokal- und Konsonantenleben gründlich zu erfassen, müssen wir auch das musikalische Moment das darin ist beachten. Denn die Sprache in ihrer Lebendigkeit ist Musik in ihrer Art; sie strebt nach Lieblichkeit und Wohlklang für das Ohr und folgt in der Stufenfolge der Töne dem Gesetze der Symphonie.

1. Die Vokale *für sich allein* gegen einander gehalten steigen in folgender Ordnung von der Tiefe, in halben Tönen sich erhebend, stufenweis in die Höhe: *å, a, ò, ó, e, u, i.* Ebenso steigen wir mit der Stimme unwillkührlich empor, wenn bei sonst gleicher Bildung nur der inlautende Vokal sich ändert, z. B. *gå, ga, gò, gó, ge, gu, gi*; *Wåge, Wage, Woge, Wege, Wiege*; *sie lesen dies im Buche, lasen das ám Bache*; *rathe, rothe*; *Wahl, Wohl*; *fahren, führen.* Eine fühlbare Härte oder doch ein misstöniges, singendes Lesen würde es herbeiführen, wenn wir die Ordnung umkehren und z. B. in tieferm Tone *Wohl*, im hellern aber *Wahl* sprechen wollten.

2. Die Wirkung der *Symphonie* ändert aber leicht diese musikalischen Lautverhältnisse. Zugleich ist die Stärke oder Schwäche der Aussprache, die Art der Hervorhebung des einen oder andern Gliedes in der phonetischen Reihe (z. B. im Frageton) von mannigfaltigem Einfluss. Ist in »*Wahl*« ein tieferer Laut als in »*Wohl*«, so ändert sich das sogleich, wenn wir nur den Artikel setzen: *die Wahl, das Wohl.* Ebenso, wenn ein und derselbe Vokal im Worte ist; z. B. *hónòs, bòmós* = βωμὸς, τόμὸς, oder etwas stärker τομός; *lĕgát, lĕgat*; *mănét, mánet.* — Ist für sich allein *i* im Tone höher als *e*, so kann je nach dem Symphonismus hinwiederum *e* auch höher sein als *i*; z. B. *írès,*

èris, *ἔρις*; vgl. *úrò*, *òrù* (hebr.); *lábòr*, *làbòr*; *làbòn*, *làbón* = *λαβών*. — In drei- und mehrsilbigen Wörtern ist noch ein grösserer Wechsel der Töne, und noch mehr, wenn die Gliederung *eines Satzes* oder von mehreren Sätzen zur organischen Einheit und die mannigfache Hebung und Senkung der Stimme darin beobachtet wird; z. B. *óràt* (*lá là*), *òrátòr*, in der Endung *or* ist *o* höher als in der Anfangssilbe des letztern Wortes. Welcher Wechsel der Stimme ist schon in dem kurzen Satze: *Cicero orator maximus?* — *Immo Cicero orator maximus.*

3. Ist sonach das musikalische Moment nicht zu verkennen, so liegt der Gedanke uns nahe, dass in der symphonischen Hebung und Senkung der Laute Gesetze werden beobachtet werden, denen ganz analog, welche in der Tonkunst bereits ihre Anerkennung finden. Namentlich wird es Gesetz sein, dass wenn irgend ein Thema (= ein Wort) *gegeben* ist, aus der Bewegung der Töne hervor *auf dasselbe*, und ebenso *von dem Thema selber aus auf ein Anderes, was sich in organischer Einheit damit verweben soll, — die weichsten Uebergänge gesucht werden*; was dagegen verstösst, ist hart und widrig für das Ohr.

Anm. 1. Diese heimlichen Naturgesetze noch mehr zu beleuchten, stehen hier aus Waldhörs theoretisch-praktischer Clavier-Partitur und Orgelschule (II. Thl. §§. 4—8. Kempten) ein paar Stellen, deren beziehungsweise Anwendung auf unsern Gegenstand sich einem aufmerksamen und kundigen Leser von selbst ergibt. »Es ist nicht gleichgültig, »wie die Stimmen auf einander folgen.« »Es tönt auffallend herbe und »unangenehm, wenn zwei Stimmen in Quinten nach einander folgen. »Ebenso unangenehm klingt es, wenn zwei Octaven mit einander ein»hergehen. Nicht nur die Quinten und Octaven verlangen eine richtige »Beobachtung der Fortschreitung, sondern auch noch andere Töne in »den Zusammenklängen.«

Demnach mögen wir in Allem, was der Euphonie entsprechend ist, eine musikalische Fortschreitung erkennen und den Grund der wunderbaren Erscheinung von Symphonie in der Sprache nicht nur in der Bequemlichkeit der Mundstellung finden (§. 3), sondern auch in den Gesetzen des Wohllauts, die aber nicht zu verletzen sind, ohne dass auch *ein feineres Sprachgefühl* davon berührt würde. Sprechen wir z. B. *ἡ μῶσα*, so hätten wir eine dreigliedrige *in halben Tönen absteigende Tonreihe*,

»*e-es-d*«, die im Fluss der Rede nicht angenehm wäre *: also wäre das dunkle *η* des Artikels ein Missklang, der nur zu heben ist, wenn wir dafür *α* nehmen: *ἁ μῶσα* (*là lṓ-là = c-d-c*), wo dann eine gefällige Hebung und Senkung sich ergibt, und zwar mit dem dunkeln Laut des *o*. Würde es lauten ***ha moosa*** mit ***hellem o***, so hätten wir *c-dis-cis*, eine stärkere, gesangartige Steigung der Töne, die im Redefluss unbequem wäre. Vgl. §. 51. — So würde auch im Hebr. z. B. ***ki ziwīta***, כִּי צִוִּיתָ, eine herbe musikalische Fortschreitung sein = *g-g-g-e*; die Lösung des Missklanges ist: ***ki ziwēta*** (*g-g-f-e*), oder in anderm Symphonismus z. B. ***ki ziwita otoh*** (*fis-g-g-fis-f-fis*), mittelst halber Töne, §. 54: כִּי צִוִּיתָ; כִּי צִוִּיתָ אֹתוֹ. — Ein ähnlicher Misslaut wie in *ἡ μῶσα* wäre z. B. in der Flexion von *τρέπω*, *τρέφω*, eine Form mit *e* im Stamme: *τετρέφα* (*d-es-d*): die gefälligste Lösung ist: *τέτροφα* (*f-e-dis*). Vgl. §. 23, Anm. 3, auch §. 33.

Anm. 2. Wir haben gesehen (§. 5, nr. 3), wie im vollen Langtone *i* und *u* immer weniger leicht fliessen als andre Vokale: so wird auch im Gesang nicht leicht eine Silbe mit *i* oder *u* durch zwei oder mehrere Täkte hindurchgeführt, und Silben mit *a* sind gewöhnlich am leichtesten der Dehnung im Gesange fähig, wie in den organischen Tabellen der Langton gerne *a* hat (§§. 5—9).

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Anwendung auf Aussprache und Lautgestaltung.

§. 12.

Symphonische Gliederung der Silbenordnungen.

Innig verbunden mit der Symphonie des Vokal- und Konsonantenlebens ist ferner auch die organische Ineinsbildung oder Einstimmigkeit der Sprache in Beziehung auf die verschiedene Zusammenfügung und Ordnung der vokalischen und konsonantischen Sprachelemente oder in der ***Gliederung der Silbenordnungen.***

---

* Die bekannte Art, die Tonleiter zu bezeichnen (*c d e f g a h c*), ist fein gewählt; unwillkührlich erhebt sich stufenweis die Stimme, indem wir die Buchstaben nach einander sprechen. Sagen wir z. B. *des-d-dis*, so drückt sich ebenso unwillkührlich das Verhältniss der halben Töne aus.

1. Die Zusammenfassung der Laute *im Worte* (die eigentliche συλλαβή) bewegt sich in folgenden Ordnungen:

1) *Offene* oder *einfache* im engern Sinn, und *einfach geschlossene* Silben; z. B. *lo, le, lob, leb, ob, eb.*

2) Ordnung mit doppelten oder mehrfachen, unter sich anschliessenden, *mehr oder weniger aneinander gedrängten* Konsonanten *a*) am Anfange des Worts, z. B. *Klee*, כְּלִי, *b*) am Schluss einer Silbe, z. B. *Art*, ἀλκή, נֵרְדְּ. Der kürzere Ausdruck wäre: *die Ordnung mit gedrängten Konsonanten.*

3) *Geschärfte* Silben, z. B. *till, all*, אַף.

4) *Mischung der verschiedenen Silbenordnungen*, nach dem Gesetze der Symphonie, z. B. *kleben, clamant*, ἄλλο, ἄλλος, יְכָלֶה, נִרְדֶּה, נִרְדֵּם. Bei der Flexion eines Wortes finden (nach gleichem Gesetze) Uebergänge von einer Silbenordnung in die andere statt; z. B. *far, farris, fer, ferre, tollo, sustuli, mel, mellis*, חֵיל, חֵילִי, πᾶς, παντός, πᾶσι.

2. Nun würden wir uns aber sehr täuschen, wenn wir der Vorstellung uns hingäben, jede Wortsilbe sei wirklich etwas für sich Stehendes, in *totondi* z. B. *to* eine offene, *ton* oder *tond* eine geschlossene, *di* wieder eine offene Silbe, als ob es ebensogut *te-* oder *tutondi, totendi* oder sonst wie lauten könnte. Mechanisch können wir wohl ein Glied am Wortganzen nach dem andern abreissen und anatomiren: aber das ist dann nicht mehr das organische Leben, wo eines in das andere bildend und formgebend und erhaltend eingreift. Jedes Glied des organischen Ganzen muss in dieser seiner lebendigen Einheit und Verwebung, und das Wortganze selbst in seiner ganzen Bildung und Umbildung (Flexion) als ein Glied im Organismus der Sprache, der es angehört, in seiner lebendigen Einheit und Verwebung mit diesem Organismus betrachtet werden. Dies zeigt schon eine aufmerksame Vergleichung der obigen Schemata. §§. 5, 8 und 9.

Von Silben eines Wortes kann daher nur uneigentlich gesprochen werden, wobei man die organische Einheit des Wortganzen und sein Verhältniss zum Leben der betr. Sprache nie aus dem Auge verlieren darf. M. vgl. nur ausser obigen Beispielen etwa im Lat.: *spopondi, tutudi, cucurri, tetigi*; im Hebr.

לְבָב, יֵבֵשׁ, לְבֵשׁ, gedehnt לְבֵשׁ, לָבְשׁוּ, נָפְלוּ. Welche Härte, wenn nur ein Vokal geändert werden wollte, z. B. *tetăgi, tatigi,* לְבָב, נָפְלוּ. — In *lebab* werden wir sonach *le* eher als einfache Silbe in obigem Sinne, denn als offene Silbe nehmen; offene Silben nur am Wortende.

3. Es ist von Interesse und gewährt viel Belehrung, wenn wir die Silbengliederung in verschiedenen Sprachen und Mundarten vergleichen, wobei die Rücksicht auf das besondere Vokal- und Konsonantenleben um so weniger zu umgehen ist, als die Symphonie der Silbengliederung auch durch die Symphonie, die in jenem selber stattfindet, bedingt ist.

Anm. 1. Es kann allerdings hierin eine Sprache weicher lauten als etwa eine andere, in welcher härtere Elemente den Grundstock bildeten und daher dann auch die Durchführung der Symphonie in der allmäligen Entwicklung der Sprache zu härtern Bildungen führte. Wohllaut und Schönheit der Formen und Lieblichkeit für das Ohr muss allerdings von der Bequemlichkeit und fliessenden Leichtigkeit der Aussprache unterschieden werden. Sehr leicht fliesst dem Kundigen *das Englische;* aber wie viel schöner ist doch *das Italienische!* Indess gilt unser Grundsatz auch hier. Wo einmal durch glückliche, bildende Einflüsse, wie in Italien, ein Fonds lieblicher Formen vorhanden ist, da kann bei der *symphonischen Durchbildung* (die durch das südländische Streben nach Weichheit oder Weichlichkeit der Formen modificirt wurde) um so leichter eine Sprache, die so weich fliesst und so reich an Wohllaut ist, entstehen. Wer sich aber ganz in das Leben einer wenn auch härtern Sprache hineingelebt hat, und sie eben spricht, für den ist gerade im Symphonismus derselben alle Härte ausgeglichen. Nur das Abgerissene, der plötzliche Uebergang von einer Sprache oder Mundart in eine andere, fern liegende ist schwer. §§. 45—52.

4. In den germanischen Sprachen ist die zweite Silbenordnung (mit gedrängten Konss.) besonders reich und mannigfaltig; mit Leichtigkeit fliessen uns Wörter, wie *Sturm, erstürmen, erstürmt,* — namentlich im Redefluss. Auch im Griechischen und Lateinischen erscheint Aehnliches, wie *στρόμβος, σπλάγχνα.* — Ganz anders die semitischen Sprachen. Hier würden solche Bildungen eine fühlbare Härte veranlassen. So finden wir im Hebräischen wol *am Ende* der Silbe oder des Wortes zwei eng anschliessende Konss., z. B. אֹרְתְּ, אֹרְתְּ, וַיֵּרְדְּ, nicht aber zu Anfang des Worts, z. B. סְתָרִים, *s'tarim* (nicht *starim*, aber auch nicht *sĕtarim* zu lesen); mit בְּ, — בִּסְתָרִים *bi's'tarim,* gewiss sehr weich; nicht *bistarim,* was mit einem andern *hebr.*

Wort, z. B. שָׁכַבְתְּ, fliessend zusammengesprochen, minder weich lauten würde: während im Deutschen Bildungen, wie ***ein Staar, ein Stern, ein Sturm, erstürmen, erstreben*** u. ähnl. sehr leicht fliessen und schon im Anlaut eines Worts eine innige Verbindung der Konss. möglich ist. — Wir sehen schon hier, wie überall die Eigenthümlichkeit des verschiedenen Sprachbaus sich behauptet, vgl. §. 21. 45 ff.

Anm. 2. Auch der Sprachbau des Französischen ist von der Art, dass namentlich *sp, st* zu Anfang des Worts vermieden wird; z. B. *sperare, species, status, studium - esperer, espèce, état, étude.* Wie hart wäre z. B. *j'aime cette stude*, oder *ce stude*, im Vergleich mit *cette estude*, und, was schnellerm Tempo zusagt, - *cette étude!* Und so überall im lebendigen Kontext homogener Laute. §. 76. Im Hebr. ist z. B. אַרְבַּע *vier*, אֶצְבַּע *Finger* auf ähnliche Art gebildet; der Stamm ist רְבַע, צְבַע; in שְׁנַיִם, שְׁתַּיִם jedoch, wo es schon im Anlaut des Wortes sehr leicht ist, die beiden Konss. aufs Engste zu verbinden, haben wir den Fall, dass auch dem Hebr. derlei Silben nicht ganz fremd sind. Vgl. Höfer Beitr. z. Etym. I. §. 49.

Anm. 3. Bei der ungemeinen Beweglichkeit und Freiheit der *deutschen* Wortstellung, so wie andererseits bei dem Reichthum unserer Muttersprache wissen wir auch die Härte zu vermeiden, die durch eine ungefügige Handhabung der Sprache allerdings entsteht. Man lese nur ein paar Mal den schlecht stilisirten Satz: »Wer sich nicht in so was versucht, findet sich nicht gleich zurecht;« wie viel besser schon, wenn es heisst: »Wer nicht in so was sich versucht, findet nicht gleich sich zurecht« — »wird nicht gleich sich zurechtfinden.« S. §. 64 fl., wo dieser Gegenstand ausführlicher abzuhandeln ist.

5. ***Die Schärfung der Konss. am Wortende*** ist überhaupt minder stark, als wenn noch ein Vokal folgt. Man vergl. z. B. ***Fall, fallen, Mann, Männer, lass, lassen, komm, kommen, kann, können.*** Auch beobachten wir, dass der Endkonsonant von kurzlautenden und zur Schärfung neigenden Wörtern, auch ohne doppelte Schreibung des Kons., von selbst einige Schärfung erhält, z. B. ***man, kan, darin*** (vgl. darinnen), סַל, בַּל, גַּל. Es tritt wol auch die Schärfung ganz zurück und macht erst beim Wachsen des Wortes sich geltend, z. B. ***Fürstin - Fürstinnen***; so wäre es passend, ***kan***, von ***können***, blos mit Einem ***n*** zu schreiben, wie es bei einigen guten Schriftstellern auch wirklich gefunden wird. — Im Englischen sind solche Wörter gar häufig, die beim Wachsen der Endung ihre Schärfung hervortreten lassen, z. B. ***to can, können, canning*** im Partic., ***getting,***

von ***to get***, ***erlangen***; in andern, wie ***call, fall, gall,*** wurde der Kons. allmälig erweicht und nur beim Wachsen des Worts etwas geschärft: ***calling, I called*** etc. Dies ist auch eine Eigenthümlichkeit des Hebräischen, da am Ende der Wörter ***Dagesch forte*** nicht gesetzt wird, ausser in אַתְּ, wo die hervortretende Schärfung gerade das Fliessende ist. Man vergl. das *l* in ***mel-mellis*** – *μέλος*, גַּל - גַּלֵּי - גָּלָה; in ***mel***, גָּל, mit kurzem Vokal, ist der Endkons. leise geschärft oder ums Verkennen stärker gesprochen als in ***malen***, *μέλος*, גָּלָה und andern Lautgebilden, die sich nicht zur Schärfung neigen.

6. Einfach ergeben sich hier auch die Grundsätze, wornach die Abtheilung der Silben stattfinden soll.

Vor Allem ist zu beachten, dass sämmtliche Bestandtheile eines Worts zur innigsten organischen Einheit verschmolzen sind, was insbesondere auch von den flexivischen Endungen gilt. Dies innige Verhältniss muss im Falle der graphischen Silbenabtheilung möglichst in sinnlicher Anschaulichkeit erhalten und dargestellt werden, nach dem Grundsatze: Schreibe, wie man spricht. Hiernach erscheint die ältere Methode der Silbenabtheilung als organisch wohl begründet, die von Neuern aufgebrachte Methode aber, die Endungen vom Stammworte abzutrennen, z. B. ***Silb-en, schreib-en, End-ung-en,*** erscheint hart und mechanisch. Wie viel leichter schliesst die Endung sich an, wenn wir absetzen: ***Sil-ben, schrei-ben, En-dun-gen, Endun-gen.*** Ziehen wir beim Absetzen nur aufmerksam die Euphonie zu Rathe und suchen so zu schreiben, dass wir die lebendige Verwebung der Silben dem Leser veranschaulichen, so treffen wir in allen Fällen unschwer das Richtige. Dass nur ***kein Hiatus*** entstehe!

Anm. 4. Die von den alten Grammatikern im Lat. befolgten Regeln finden wir durch feine Wahrnehmung des Sprachgefühls trefflich bestätigt; es kann manchem Leser von Interesse sein, wenn ich sie hier folgen lasse, wie sie ***Schneider's*** Gr. an die Hand gibt. — A. ***Wo keine Kompos.:*** 1) Gemination: ***val-lis, an-nus, sic-cus.*** 2) Wo der 1. von 2 Konss. ***liquida*** ist: ***al-mus, ur-na, al-ga, cul-pa, am-bo;*** wie hart wäre ***a-lmus, u-rna!*** Sehr bequem dagegen fliesst: ***da-mnum, conde-mno, sō-mnus, ō-mnis*** minder bequem, nicht ohne Hiatus, wäre: ***dam-num, condem-no*** etc. Aehnlich 3) wenn ***muta cum liquida*** steht: ***Pu-blius, A-bnoba, li-bra, dra-chma, Ca-dmus, a-gmen, he-bdomas;*** ebenso

pt, ps, gd, ct: su-pter, scri-ptum, scri-psit, Ly-gdamus, di-ctum. — Auf gleiche Art 4) *sm, sb, sc, sd, sp, sq, st, sl, sn, sr, sg, sv;* z. B. *ho-spes, ho-stis, pa-sco.* — 5) Drei von Vokalen eingeschlossene Konss. bleiben, wenn der erste *c, p,* oder *s,* die beiden folgenden aber *muta c. liq.* sind, ungetrennt zu Anfang der neuen Silbe, z. B. *do-ctrina, ca-stra, ro-strum.* Ist der 1. eine *liquida,* so lehnt sich diese bequemer an den vorausgehenden Vokal an, z. B. *Al-cman, im-bres, ul-tra, tem-plum, vin-clum, scul-ptor, an-trum, mon-strum.* — B. *Im Falle der Kompos.* wird ebenso mit gutem Takte aller Hiatus vermieden; z. B. *abs-temius, a-mens* (*am-ens* wäre hart!), *re-spondeo, trans-igo;* fängt der zweite Bestandtheil mit einem Vokal an, so zeigt sich besonders die organische Verwebung; z. B. *pe-ninsula, se-muncia, fa-tigo, grandaevus, lon-gaevus.* Weich und symphonisch ist die Silbenabtheilung in *su-rgo, pe-rgo, tran-sitio, tran-scribo, ab-igo, obs-curus, obs-tino.* Die Art und Weise, wie es diesfalls im Deutschen gehalten wird, dürfte wol einige Aenderung erfahren und der natürlichen, ungezwungenen Aussprache näherkommen, wenigstens in Fällen, wo st eine *gedehnte* Silbe schliesst: *lei-sten, Mei-ster, Prie-ster, Trö-ster, verwü-sten;* vgl. etwa: *Wan-dlung, Verwan-dlung, se-tzen, verle-tzen.* Für sich allein wären *zu Anfange des Worts* Doppellaute, wie dl, tz, im Deutschen freilich allzu hart: dies ist nicht so, wenn der Lesende schon die dazu passende Vorsilbe lauten lässt und damit zur Ansprache des noch Folgenden gefasst ist. — Anders bei ng, nk, wenn man z. B. *zwi-ngen, wi-nken* absetzen wollte. Bei der eigentlichen Gemination erscheint die herkömmliche Art der Silbenabtheilung, ebenso wie bei ng, nk, nd, nt, phonetisch begründet. *Bei den liquidis,* welche ja leicht eine Sekunde lang fortlauten könnten, ist es unverkennbar, z. B. *versam-meln, Erfüllung, Wis-senschaft. Bei den mutis* (obwohl sie nicht tönen können, ehe das Dazugehörige hinzutritt) kann wenigstens die Mundstellung zum schnellen Ansprechen des noch Folgenden sich schon ansetzen; z. B. *ertap-pen, erbit-ten, erwec-ken,* erst mit der Endsilbe wird die Doppelung hörbar. Immerhin wird aber in Beziehung auch auf st, dl, tz, die herkömmliche Regel, als die einfachere, sich vertheidigen lassen. Vgl. übrigens §§. 21. 45 ff.

§. 13.

Die feinern Unterschiede der Vokalaussprache durch Symphonie zu ermitteln.

Nachdem wir im Bisherigen die innige Verwebung der vokalischen und konsonantischen Sprachelemente erkannt haben, als eine Thatsache, deren Richtigkeit auch im Weitern noch durch eine Summe von Belegen sich bewähren wird, verdient es unsre Aufmerksamkeit, wie durch Beachtung der Symphonie auch die feinern Unterschiede der Vokalaussprache zu ermitteln

sind; um so mehr, da man bei der Mangelhaftigkeit der Schriftsprache in dieser Hinsicht sehr oft ungenau ist und die Ansicht hegt, als ob die Vokale etwas für sich Stehendes seien, wobei die Verwebung mit dem betreffenden Lautganzen und die leisen Uebergänge von einem Vokal in den andern nicht in Betracht zu kommen brauchten.

1) Der *A-Laut.* Die zwei Hauptunterschiede, von welchen jede Art wieder ihre mehrfachen feinern Nüancen oder Färbungen unterscheiden lässt, sind 1) das helle *a*, wie es bei kaum geöffneten, etwas in die Breite gezogenen Lippen gehört wird in *ăh* (Ausdruck der Missbilligung, des Zweifels), *găl, băl, dăl, găt, băt, Ratte, Matte* etc.; 2) das dunkle oder tiefe *a*, wie es lautet bei wohlgeöffneten, fast wie beim *o* gerundeten Lippen in *āh* (Ausdruck der Bewunderung), *bā, dā, hā, gāl, bāt, Rath.* — Wir sehen hier schon, von welchem Einfluss hiebei ausser der verschiedenen Silbenquantität das Gesetz der Symphonie ist; wie hart wäre z. B. *à* (*a* der zweiten Art) in dem kurzgesprochenen *găl, Ratte, hat* etc., und umgekehrt, wenn wir mit Dehnung *bà* בָּא etc. mit *á*, d. h. *a* der 1. Art, sprechen wollten. Im Latein. wie in jeder Sprache wird gewiss ebenso nach Symphonie das *a* nüancirt; z. B. *ắmát, clầmát, clầmầbầs, ầrá, ắrầ, ầlầ.* Sehr genau ist hierin die Aussprache des Englischen. Im Franz. tritt fast überall unwillkührlich das *á* der ersten Art hervor, zumal in dem raschen Tempo der Aussprache; z. B. *un peu lâche, un peu sale.* — Nicht minder genau als das Engl. ist in seiner Art das Hebräische (u. Chald.) im Unterscheiden des Patach (*á*) und Qamez (*à*; das Zeichen (ָ) deutet die Aehnlichkeit mit dem tiefen *ò* an); wir werden Gelegenheit haben, die Feinheit der diesfallsigen phonetischen Wahrnehmung zu beobachten.

Anm. 1. Dass es bei dem Unterschiede von Patach und Qamez gar nicht auf Länge und Kürze, sondern *auf Symphonie je nach der Länge oder Kürze* ankommt, und dass Patach ebensowohl wie Qamez lang oder kurz sein kann, zeigt schon die genauere Vergleichung von wenigen Beispielen, wie שְׁמָנִי ,גְּלַנִי ,גְּלָנוּ (wo nur in Pausa für Patach Qamez eintritt); עֳדָהֶם von עֲדִי. Vgl. §. 8, sodann namentlich auch die sehr hervortretenden Fälle, wo auch *in Pausa Patach nicht in Qamez* übergeht, sondern sich erhält, z. B. *Ex.* 10, 29: כֵּן דִּבַּרְתָּ, *Jud.* 14, 16. *Ps.* 26, 1. 139, 3. So haben wir Gründe

genug, um hier einen Unterschied der Qualität, nicht der Quantität des Lautes zu erkennen. — Sagt man dem Schüler, Patach gehöre zu den kurzen, Qamez zu den langen Vokalen, so bildete er ganz recht z. B. הִבַּרְן, צִדְקָתוֹ mit Patach, סַב mit Qamez, vorausgesezt, dass der Worton auf der Endsilbe ruhe. Vgl. §. 21, nr. 4.

Anm. 2. Im Chaldäischen, das bei dem raschern Tempo, worin es sich bewegt, wieder eigenthümliche Feinheiten der phonetischen Wahrnehmung zeigt, finden wir, sehr wohllautend, Patach in der Verbalflexion des Perf. Plur. (vor *u*): קְטַלוּ, יְסַדוּ. Wäre die Endung *o*, so würde bei mehr Tonstärke Qamez erscheinen: קְטָלוֹ, יְסָדוֹ; ebenso bei *u*, *wenn* anstatt Sch'wa Qamez vorausgienge, קָטַלוּ.

Anm. 3. Vom *a* der 1sten Art ist der organische Uebergang zunächst in das *a* 2ter Art (דָּם, דַּם), aber auch in *å*, *e*, *i* (vgl. דִּמְכֶם, יֶדְכֶם); von *a* 2ter Art zunächst in das *a* 1ster Art, aber auch in *o*, *e*, *i*; Alles nach Maassgabe der Symphonie, vgl. נָד אִישׁ, נֵד קָצִיר, הַכּוֹכָב נוֹד, נִיד כֶּלֶב, נָד הָאִישׁ, lauter Perfectformen dieses Stammes, §. 54.

Anm. 4. Wir mögen das *a* 1ster *das helle*, das 2ter Art *dunkles a* nennen, indem auch ein musikalischer Unterschied obwaltet.

2) *Der E-Laut.* Der Unterschied der hellen und dunkeln Aussprache des *e*, der schon §. 4 durch eine Reihe von Beispielen anschaulich gemacht wurde und lediglich auf Symphonie beruht, daher auch mit Kürze oder Dehnung der Aussprache verwebt ist (§. 5), hat im Griechischen und Hebräischen (wie auch im Chald.) eine genauere Bezeichnung gefunden. Dass im Griech. ε das helle, η das dunkle *e* bezeichnet, lässt sich überall durch die Beachtung der Euphonie erkennen; m. vgl. z. B. *ἕλλην, ἡ ῥώμη, ὁ ζῆλος, δῆμος, κάθημαι, λέγεται*; welche Härte, wenn man es versucht, die Ordnung umzukehren (*hållén* u. s. w.)! Doch sind Manche hierin ungenau, sie lesen ohne Unterschied *ἔχω* und *ἠχώ*, *weil* sie das ω für ein helles *o* nehmen; *κάθημαι* mit dunklem *e*, und doch *καθημένη*, als ob ε, nicht η am Wortende wäre, und η an der Stelle des ε. — Was es im Hebr. mit *Zere* und *Segol* für eine Bewandtniss hat, mag schon die phonetische Abwägung eines einzigen Beispiels zeigen, nämlich אֵלֶיךָ; vgl. חֵרָה, בְּבֶלָה, גְלֵינָה; מְצָאנָה: es ist ein Unterschied der Qualität, nicht der Quantität des Lautes; man kann nicht sagen, Segol sei das kurze, Zere das lange *e*. Wie oft kommt dieses lange *e* (wofür manche es nehmen wollen) im *Stat. constr.*, also in der grössten Kürze vor, z. B. כְּלֵי, יְפֵה, von כֵּלִים, יָפֶה,

und wie oft finden wir in *Pausa,* also in der grössten Dehnung ֶ das Segol, z. B. מֶלֶךְ (nie מֵלֶךְ). So erscheint überall *letzteres* als *dunkles, Zere* als *helles e.*

Anm. 5. Auch das *e* hat seine verschiedenen Färbungen. Wir nehmen je nach Symphonie leise Uebergänge wahr. Namentlich kann das dunkle oder tiefe *è*, je nachdem es mit Konss. und andern Vokalen verwebt und die Aussprache mehr oder minder verkürzt oder gedehnt ist, sich verschieden nüanciren; durch Dehnung kommt es dem *å* nahe, oder es *wird* zu *å*; z. B. in dem Wort *lebe,* wenn es durch 4—5 verschiedene Lautstufen hindurch mehr und mehr gedehnt wird; vgl. *la mer, la mère, le maire;* das *è* der Endung ist (wie z. B. in *Glaube, hoffe*), da wir es dann, kaum hörbar, beinah verschlingen, ein eigenthümlicher, mit *a* und *o* gemischter, unentwickelter Laut, über dessen Bedeutung *Rapp* in seiner *Physiologie der Sprache,* I. S. 20 ff. (bei Cotta) interessanten Aufschluss gibt, mit dem wohlbegründeten Vorschlage, es etwa mit einem umgekehrten *e* zu bezeichnen; z. B. das schwäbische *leâbe* — viel richtiger *leâbə.* Im Hebräischen hören wir es in der tonlosen Endsilbe der Nomina segolata — *wenn* diese im Volltone gesprochen werden; auch wol im *Sch'wa mobile,* kaum hörbar jedoch.

3) *Der I-Laut.* Die Wahl zwischen *i* und *ü* (welches den Uebergang zu *u* vermittelt), beruht überall auf Symphonie, wobei die geringste Veränderung des Lautganzen von Einfluss ist, z. B. *ihr führet* = *iər fiəret* (mit diphthongischem *ie*). Ebenso verhält es sich mit *i* und *ei.* Je nach organischer Verwebung kann *ei* kürzer sein als *i*, und umgekehrt, und, wo es dem Symphonismus gemäss ist, eins in das andre übergehen. Sprechen wir in *I ride* das *e* der Endung als ein *ə*, kaum hörbar, so ist es das altdeutsche *i rite* (*ich reite*), wie man es noch in Oberschwaben hört; *ei reidə* — wäre hart; lassen wir aber das *ə* weg, so ist auch in grosser Kürze *ei reid* das Fliessendere; ebenso ist *ei* in *reiben* kürzer als in *rieb, sie rieben.* Es gibt freilich eine Kürze, wo *i* das *ei* verdrängen muss. Vergl. *ἰδεῖν, εἶδον.* §. 52, Anm. 9; die Bestätigung dessen, was wir §. 14 sehen werden.

4) *Der O-Laut.* Die Aussprache desselben ist hell (hoch) — oder dunkel (tief), je nach Symphonie und Silbenquantität; beides aber, der helle wie der dunkle Laut, ist *je nach dem Organismus einer Sprache* ziemlicher Dehnung und Verkürzung fähig: der vollsten Dehnung ist aber der dunklere, der grössten

Kürze der helle Laut eigen; so würde das helle *o* in *generōsus* durch eine noch grössere Dehnung (die *hier* dem Wohllaut nicht entspräche) zum dunkeln *o*, wie θῶκος durch Dehnung in θᾶκος übergeht; vgl. das jonische ὤρισ ος. = ἄριστος. Die Bezeichnung des hellen und dunkeln Lauts im Griech. und Hebr. ist der feinsten phonetischen Wahrnehmung gemäss. *a*) *Im Griech.* vergleichen wir z. B. ὁ λόγος, ὁ στόλος, sodann Bildungen, wo beiderlei Laut zusammentrifft, wie τῷ λόγῳ, τῷ στόλῳ, ὁ λῶρος, ὁ κῶνος, ὁ σωρός — τῷ λώρῳ, τοῖς λώροις etc.: *welche Härte, wenn wir den hellen Laut des Omikron mit dem dunkeln des Omega konsequent zu verwechseln suchen und dabei auch die Quantität der Silben einhalten wollen!* — Dass übrigens auch *ω* sehr kurz sein kann, zeigt z. B. schon der Accent in πόλεως u. ähnl., auch das accentlose ὡς. — *b*) *Im Hebr.* bezeichnet Cholem das helle *o* in der Länge und Kürze, wie das *o* im Lateinischen und Deutschen, z. B. אֹרוּ בְּאוֹר הַשֶּׁמֶשׁ; aber auch der dunklere Laut des griech. *ω*, z. B. יוֹם, קוֹמָה, נָקוֹמָה, נְכוֹנָה, wo das helle *o* nur herb fliessen würde. Der Organismus des hebr. Sprachbaus bringt es aber mit sich, dass überdies auch ein ganz dunkler, dem Qamez nahestehender O-Laut sich gebildet und eine eigene Bezeichnung (ָ) gefunden hat. Es ist dasselbe Zeichen, wie für Qamez, dessen Aussprache als *ò* nur die einfache Regel erfordert: man unterscheide nur genau Patach und Qamez, und spreche *à* oder *ò*, je nachdem es leichter fliesst, z. B. פָּעָלְךָ, לְדָבְקָה־בוֹ *Deut.* 11, 22. Dabei ist nur zu merken, dass nach der Eigenthümlichkeit *des hebräischen Sprachbaues* der so dunkle *ò*-Laut zur Kürze neigt, wiewohl er auch, wie wir sehen werden (§. 21, 4), der verhältnissmässigen Dehnung fähig ist.

5) *Der U-Laut.* Je nach der organischen Verwebung ist der Laut dieses Vokals bald klar und hell (für sich allein gesprochen — widrig zu hören), bald mit beinahe sich berührenden, gesammelten Lippen gedämpft und trübe. Das helle *u* hören wir in »*Schureq*,« wie im lat. *cura*, *natura*; wir mögen es mit *ú* bezeichnen; das dumpfe, aber feinere, in »*Qibbuz*,« *ùmma, mùnera, cùm tùrba, ùna*; gemischt in *fùtúra, tùrbatúr.* Im Hebr. ist es eben der Unterschied von Schureq und Qibbuz, ganz nach der feinsten Wahrnehmung der Symphonie, wie sich

bei genauer Wahrnehmung zeigt. Die genaueste Abwägung hiernach in unzähligen Fällen zeigt, dass es nicht *ŭ* oder nach der gangbaren Aussprache das griechische *υ* ist, was Qibbuz bezeichnet. — Aus dem feinen *u* ging im Französischen durch Erweichung, Verkürzung und Streben nach symphonischer Durchbildung der Sprache die jetzige Aussprache des *u* als *ŭ* hervor; das offene, stärkere *u*, das durch Dehnung und Symphonie in *ou* umlautete, wurde mit dem allmäligen Eintreten einer raschern Aussprache wieder zum offenen *u*, z. B. *la tour*, *pour la cour*. §. 52. Ueber den Wechsel von *o* und *u*, der im Hebr. so häufig ist, s. oben §§. 5—8 flg.

Anm. 6. Die mehr oder weniger gelinde *oder* stärkere *Aspiration der Vokale* im Anfange der Wörter und Wortpartikeln beruht ganz auf Euphonie, soweit nicht eine Intension der Wortbedeutung dadurch bezeichnet wird. So ist ὕμνος leichter als ὕμνος, das franz. *la 'honte* leichter als *l'honte*, *l'honneur* aber (im Symphonismus *dieser* Sprache) leichter als *le 'honneur* etc. Vgl. ὁ ὀρὸς, ὁ ὅρος u. ähnl., im Lat. *honos*, *horror*, im Hebr. אָרַג *weben*, הָרַג *tödten*; τὸ ἅρμα, *haec arma*. §§. 45 ff.

Anm. 7. Auf gleichem Gesetze beruht die aus Erweichung und Silbendehnung hervorgegangene Nasalaussprache, mit welcher die Vokale wieder eine eigene Färbung erhalten. Man bezeichnet das in den Nasallaut zu verschlingende *n* und *m* mit einem Circumflex, z. B. *măñ kañ's gõñ lõñ (gauñ lauñ)*. Sprechen wir nur *eine Silbe* nasal, so zieht die Symphonie alles Uebrige mit sich fort; ist z. B. *coñ* nasal, so können wir nicht sagen *sentir* (wie es bei uns im Lat. lautet), sondern *coñseñtir* muss es lauten, wie im Französischen. §. 49 *β*. §. 52, 2.

§. 14.

Gibt es ursprüngliche Vokale?

Die Vergleichung verschiedener Sprachen und Mundarten hat zur genauern Beobachtung des mannigfaltigen Umlauts der Vokale geführt und die Frage veranlasst, welches die ursprünglichen und welches die abgeleiteten Vokale seien? Es wird hierüber zu bemerken sein:

1) Dass die Vokale unter sich in einem organischen Verhältnisse stehen, liegt schon in unsrer ganzen bisherigen Entwickelung der Sprachgesetze.

2) Es darf aber nicht übersehen werden, dass bei der Bildung jedes Vokals Alles auf die verschiedene Lautstufe ankommt, worin er sich hält. So ist es z. B. das in der Kürze

leichtfliessende *e* oder *o*, was je nach der zunehmenden Dehnung *ei-oa-oi-ai-ea-a* oder *ò-oa-ou-oi-au-a* lautet. Vgl. *il re, el rei, le roi*, §. 9. Aus einem volltönigen *e* (*ee*) kann durch Beschleunigung der Aussprache *i*, aus *oo* ein kürzeres *u* werden, vgl. im Engl. *need, room, soon*, §. 77.

3) Gelänge es uns aber auch, das Hervorgehen sämmtlicher Vokallaute *auseinander* und ihr organisches Verhältniss mit genauer Unterscheidung von 4 oder noch mehreren Lautstufen durch sinnreiche Schemata zu veranschaulichen: so ist damit wenig gewonnen und wir reden gleichsam nur ins Blaue hinein, wenn wir bei der organischen *Verwebung der Vokale mit den Konss.* nicht die wichtigen Lautgesetze beachten, deren heimliches Walten sich überall wahrnehmen lässt. Wie wir insbesondere §§. 21. 45 ff. ersehen werden, so darf keine Sprache oder Mundart (mögen sie gleichzeitig sein oder nicht, durch organische Verwandtschaft sich berühren oder nicht) als maassgebend betrachtet werden für die andere; jede hat ihr eigenstes organisches Leben durchgebildet. Lautet etwa in diesem Theile Schwabens *Ehre, kehren, Ohr, Stroh, verloren* — *Aîr, kaîrə, Aûr, Straûh, vrlaûrə*, sehr gedehnt, mit reinem, tiefem *ai* und *au*, so lautet *das gleiche e* und *o* in *zehren, Beere, wehren, grob, Schrot* bei aller Dehnung in derselben Landschaft doch wie im Hochdeutschen; die erstern Umbildungen aber sind schon im obern Schwaben nicht mehr zu finden, es lautet dort *Ehr', kehrə, Ohr* etc. — Haben sich auf gleiche Art im Arabischen die Vokalbildungen festgesetzt, so dürfen wir fürs Hebräische nichts folgern; wie leicht fliesst z. B. *aljaûmun, aljaûmin*, wie leicht gegen *aljômun* etc. das hebr. הַיּוֹם; und wie unangenehm etwa *hajaûm*. — Hiernach wird sich schwerlich die Annahme rechtfertigen, ursprüngliche Vokale seien *a, i, u*; *e* aus *ai, o* aus *au* erst entstanden. Vgl. oben §. 2 und weiterhin §§. 45—52. 70 ff. So muss auch die Richtigkeit einer neuern Ansicht (Höfer, I. S. 52 ff.), wornach (weil in allen frühern Sprachperioden ein Ueberwiegen des A-Lauts wahrgenommen wird, und »die Sprache ursprünglich überall nur *eines* Vokales bedürftig scheine,« auch die Ursprache, wo der Vokal nur der jeden Kons. begleitende allgemeine Laut, ohne Bedeutsamkeit, gewesen und *mehrere* solche Urlaute schon eine

Bedeutsamkeit voraussetzen, also eine spätre Bildung verrathen würden) *a* der wahrscheinliche Urvokal sein sollte, sehr bezweifelt werden. Eine Sprache, die nichts als *a* hätte, wäre allen Lautgesetzen zuwider, von solcher Hässlichkeit, dass nie eine solche *existirt haben kann.* Wie aber jenes Ueberwiegen des *a* in den ältesten Sprachen organisch begründet sei, wird sich §§. 68—79 ohne Schwierigkeit ergeben.

Anm. In der hebr. *Volkssprache* mögen wol je nach dem Symphonismus *e* und *o* in *ai* und *au* umgelautet haben, z. B. מָוֶת יְמוּתוּן (= *maut*), nicht aber vor יְמִיתֻהוּ, wo es herbe fliessen würde. — Von Entwickelung der Diphthongen im Hebr., der das Unvollkommene der Schriftsprache entgegenstand, finden sich allerdings Spuren, wie עֵשָׂו, הֵיֶה, הָיָה, גּוֹי, אוֹי, הוֹי, שַׁדַי, חַי, דְּבָרָיו, auch die Nomina wie בַּיִת, לַיִל. Wenn wir uns denken, dass in der Volkssprache je nach Symphonismus auch יום u. ähnl. mit *aw* = *au* gesprochen wurden, z. B. יוֹם אֶחָד (doch: בְּיוֹם א״), so begreifen wir leicht auch die Pluralform יָמִים; ebenso עָרִים, von עִיר = עָיר (etwas gedehnt, da alsdann Jod nur als Vokalzeichen diente. Das Suff. Pl. ־ָיו lautet fliessender *aw* (*aû* sehr ähnlich) als *av* (*af*).

Das Sicherste wird also sein, wenn wir statt von ursprünglichen Vokalen zu reden, einfach nur die Ursprünglichkeit der organischen Lautbildung und ihrer Gesetze behaupten. Dieser Grundsatz ist nicht etwa eine vereinzelte Annahme, sondern findet *im ganzen System der Phonologie* seine feste Begründung. Es wird in der vergleichenden Sprachwissenschaft die wichtigste Anwendung davon zu machen sein.

§. 15.

Lautwandel je nach Symphonie; mögliche Arten desselben.

1. Mannigfacher Lautwandel findet statt: 1) in den verschiedenen Stadien der *Entwicklung einer Sprache;* 2) in der Verschiedenheit dieser Entwickelung bei *verschiedenen Sprachen,* selbst wenn sie aus einer und derselben Ursprache hervorgiengen; 3) im *innern* organischen Ausbau jeder Sprache durch Wortableitung und flexivische Umbildung. — Die erste Gattung von Lautwandel kann bezeichnet werden als die historisch-genetische, die zweite als die komparativ-eigenthümliche oder differenziale, die dritte als die flexivische im weitern Sinn; in der Wirklichkeit müssen sie organisch in einander greifen. —

Von selbst versteht es sich, dass hier nur diejenigen Sprachbestandtheile in Vergleichung gezogen werden, die gleiche oder ähnliche Begriffe bezeichnen und in einem nähern Verhältnisse der Abstammung zu einander stehen. Immer setzt die Frage nach dem Lautwandel *die Vergleichung* wenigstens zweier verschiedenen Lautformationen voraus, möge nun die Verschiedenheit, die einen bestimmten Lautwandel darstellt, der einen oder andern Art sein.

Anm. 1. Beim Studium einer Sprache denkt man oft gar nicht daran, dass sie ein vielleicht im Verlauf von Jahrtausenden *Gewordenes*, nicht ein blos *Vorhandenes* ist. Es wäre merkwürdig, wenn sich die Gestalt jedes Worts und jeder Silbe durch alle Phasen hindurch bis auf ihre erste Entstehung verfolgen liesse: die ausserordentliche Abweichung der spätern Gestaltung von der frühern würde in das Wesen der Sprache tiefere Blicke thun lassen. S. §§. 70–79. — Die verschiedene Umgestaltung und Weiterbildung einer Sprache, die sie bei verschiedenen Völkern oder Völkerschaften erfährt, wie das Lat. z. B. in den s. g. romanischen Sprachen sie erfuhr, hat man passend *Variation* genannt. — Die Betrachtung des »flexivischen Lautwandels« muss umfassen 1) die *Wortbildung* nach den Sprachkategorien (Redetheilen) und die eigenthümlichen Gestaltungen für die mannigfaltigen Begriffe und Bedeutungsunterschiede, 2) die *Wortflexion (Beugung)*. Zur Wortbildung gehört auch die Mehrung des Wortschatzes durch *Ableitung* und *Komposition;* sie folgt, wie wir sehen werden, ganz denselben Lautgesetzen, welchen die flexivische Artikulation der Wörter (Dekl., Kompar., Konjug.) überall folgt. In dem Vokalwandel, der dabei stattfindet, mag man den blossen *Umlaut* vom *Ablaut* unterscheiden, insofern nämlich mit letzterm *bei der Wortflexion* oft eine bedeutsame phonetische Intension verbunden ist. Beispiele von Umlaut: geben – Gabe, gross – Grösse; von Ablaut: geben – gieb – gab, gross - grösser. Dass aber ein wesentlicher Unterschied stattfinde, lässt sich nicht sagen; das *i* in *gieb, gibst*, wie das *ö* in *Grösse* und *grösser* - *grössere*, ist rein phonetisch, und wie es sich mit *a* in *gab* verhält und warum sich nicht *o* bildete wie von weben – wob, werden wir sehen. Vgl. *Pott* I., 21.

2. Hier kommt nun Alles auf den rechten Standpunkt der Betrachtung an. Würden verschiedene Laut- und Wortgestaltungen jede von denjenigen lebendigen Sprachorganismen, welchen sie angehören, abgerissen und nur für sich aufgefasst, so müsste freilich die sich ergebende Verschiedenheit und resp. Lautwandlung nur als zufällige Willkühr des Sprachgebrauchs erscheinen, und es wäre im Grunde wenig erklärt, warum gerade diese und jene Besonderheit sich festsetzte. Betrachten wir aber (wie

wir im System der Phonologie nicht anders können) jede Silbe wie jedes Wort als Bestandtheil eines lebendigen, innig verwobenen Ganzen, im naturgemässen Zusammenhang mit dem Organismus derjenigen Sprache, worin es gleichsam lebt und webt, mit besondrer Rücksicht auf den Entwicklungsgang alles Sprachlebens (§§. 45 ff. 67 ff.): so ist in aller Mannigfaltigkeit des Lautwandels, deren Erwägung von grossem Interesse für rationelle Sprachstudien ist, das Walten der allgemeinen Lautgesetze nicht zu verkennen, und es tritt besonders die mächtige Wirkung der Symphonie hervor und ihre heimlich organisirende Kraft, die nothwendig auch das Walten der andern Lautgesetze in sich schliesst.

3. Je nach der Eigenthümlichkeit der Sprachen dienen zur Vermittelung der Symphonie folgende Arten von Lautwandel:

I. Vertauschung oder Wechsel der Laute;
II. Lautversetzung (Metathese);
III. Assimilation; IV. Augment; V. Gemination;
VI. Wegfall von Buchstaben oder Silben.

Zur weitern Verständigung und zur leichten Uebersicht dieser Lautumbildungen und daraus hervorgehenden Wort- und Sprachverschiedenheiten, deren zweierlei oder mehrere gewöhnlich zugleich eintreten, werden Beispiele dienen, mit einigen Erläuterungen.

I. Vertauschung oder Wechsel der Laute.

Diese Art Lautwandel, die in kürzerm Ausdruck mit *Lautwechsel* bezeichnet werden mag, findet statt:

A) *im Bereich der Konsonanten.*

Der grössere Wechsel ist auf Seite der Spiranten und Liquiden, die sowohl unter einander als auch mit den *mutis* vertauscht und umgestellt erscheinen. Wol mögen besonders verwandte Laute in einander übergehen, z. B. das härtere p, t, k in das weichere b, d, g, ch, flüssige in starre Dentalen, wie s, sch in d, t, und die flüssigen Laute unter einander wechseln. Es gibt aber auch einen Lautwechsel, wo nach gewöhnlicher Ansicht eine Verwandtschaft gar nicht stattfindet, z. B. wenn d, g mit l wechselt. Beispiele (zum Theil aus dem Althochdeutschen):

1) s, sch: *asca–Asche*
swim–schwimmen
cos–cotis
muses–mures
ausis–auris–audio
pes–pedis
rosa–ῥόδον
ἕξ–sex
ἕρπω–serpo
ὑπὸ–sub
תְּבַר-שְׁבַר.

2) z: *dens–tunþus–Zahn*
salt–Salz
hairto (corde) Herz
בֵּיעָה-בֵּיצָה
χαλάζα–glessum–Glas
Zwerch(fell)–queer

3) l: *child–Kind*
asinus–Esel
μόγις–μόλις
δάκρυα–lacryma
Ὀδυσσεύς–*Ulysses*
titulus–titre
epistola–épitre
arbor–albero
perorare–parlare

4) m, n: *μοῦσαν–musam*
ahd. dat. pl. *herzom–Herzen*
marmora–marbre

5) p, t, k: *pes–Fuss*
plint–blind
lant–landes
loup–loubes–laub
arpi–Erbe
κυβερνᾶν–gubernare
poco–Bogen
lupus–λύκος– Wolf
πόκα–ποτέ
πῶς–κῶς
ἵππος–equus
palumba–columba

6) f: *flos–Blume*
tabula–Tafel
piscis–Fisch
miliwa–Milbe

7) h, ch: *χειμὼν–hiems*
χόρτος–hortus
casa–Haus
cutis–Haut
calix–Kelch
goth. *brûkon,* ahd. *prûchôn, brauchen*
ahd. *aha–aqua*
κύων–Hund
χὴν–anser–Gans
ὕπνος–somnus, vgl. 1).

Anm. 2. Da die verschiedenen Arten von Lautwandel in einander greifen, so ergänzen sich voranstehende Beispiele schon im Nachfolgenden. Merkwürdig sind die Lautübergänge namentlich in den neuern Sprachen, wenn sie mit der frühern Gestaltung verglichen werden, wie z. B. *caritas,* im franz. *charité,* mit *sch* lautet. Vgl. §. 76, nr. 6, wo auch sich erklärt, wie sogar *v* in der Verbindung *çv* (im Sanskr. Wort *çvas*) in *r* umlauten kann, wie es im Latein. *(cras)* sich findet. Ein ziemlich tief aus der Kehle gebildetes *kh* lässt unwillkürlich ein *w* folgen, zumal bei stärkerer Dehnung. Das *r* aber lässt eine gar weiche

gutturale Aussprache zu, wo es dann fast in *w* übergeht, daher auch, wenn das Tempo sich schneller bewegt, aus *w* entstehen mag.

Was die organische Begründung des konsonantischen Lautwechsels anbelangt, so kann dieselbe freilich erst im ganzen Zusammenhang der Phonol. gefunden werden. Aber hier schon mag es fühlbar werden, wie vieles auf den Kontext der lebendigen Rede ankommt. Ich bitte z. B. Jemanden, der nichts Griechisches versteht, mittelst disjunktiver Fragen, mir zu sagen, was ihm bei wiederholtem Aussprechen leichter scheine: *καὶ σέρπουσι* oder *καὶ ἕρπουσι*? Er antwortet mit feinem Gefühl, letzteres sei leichter; und er trifft ebenso das Richtige auf die Frage: was bequemer fliesse: *καὶ τὸ ῥόδον* — oder: *καὶ τὸ ῥόσον*? Die Konss. mögen aber auch je nach dem Bedürfnisse der Symphonie *in Vokale* übergehen, z. B. *b*, *v*, *l*, sogar *g*, *c*, in u, c besonders vor *t*, im Franz. in *i*; vgl. *aufero*, *auceps*, *baume*, *psaume*, *le fait*, *le trait*; im Ital.: *il fiume*, *la fiamma*; im Span.: *auto da fe* (*actus fidei*). Vgl. Goth. *bagms*-*Baum*.

B) *Vokalwechsel.*

Derselbe ist bei der grössern Beweglichkeit der Vokale und ihrem organischen Verhältniss zu den Konss., je nach der Verschiedenheit der Quantität ausserordentlich mannigfaltig, und dient namentlich sehr bequem zur flexivischen Artikulation der Sprachen. Die ganze Phonologie ist reich an Beispielen und Belegen, wie auch hierin die allgemeinen Lautgesetze walten, wobei es sich versteht, dass es der innere Sprachsinn ist, der als die Seele aller Sprachbildung, unwillkürlich diese Gesetze in Anwendung bringt. Wie hart wäre, um nur Weniges zu berühren, die Wortbildung, wenn die Flexion z. B. von *pedes*, *caput*, *auceps*, *anceps*, etwa *pedetis*, *caputis*, *aucepis*, *ancupis* haben, oder wenn sich, analog *la poir* von *pirum*, im Frz. von *filum* mechanisch auch *la foil* bilden sollte, oder von *vouloir*, statt: *nous voulons*, *vous voulez*, *ils veulent*, etwa *n. veulons*, *v. veulez*, *ils voulent*! Vgl. §. 45—52. 70—79. 9, Anm. 4.

II. *Lautversetzung.*

Man könnte sie auch passend *Lautverschiebung* nennen. Seltner werden Konss. versetzt, wie z. B. in שִׂמְלָה - שַׂלְמָה, *masken* (מַסְכֵּן von כָּנַס aufhäufen) – *magasin*, *Magazin*, *ἀργεμώνη*

agrimonia, σφήξ–*vespa*, vgl. mundartisch: *Wepse*, ὄχλος–*Volk*. Viel öfters ergibt sich eine *Versetzung des Vokals*, der dann aus dem neuen Lautverhältniss organisch hervorgehen muss (§. 4—9) und daher oft als Umlaut erscheint. Wie im Griech. κραδίη und καρδία, im Deutschen *Born* und *Brunnen* (vergl. *scindo* - *schneiden*) eine solche Lautverschiebung enthalten, so findet sie in vielen Wörtern statt, wo das Verwandtschaftliche oft kaum mehr beachtet wird, zumal wenn noch andere Arten von Lautwandel die ursprüngliche Wortgestalt verbergen. Man vergleiche

γλάφειν–*scalpere*	τράχηλος–*tergum*	κράνον–*cornus*
γλύφειν–*sculpere*	γλυκύς–*dulcis*	νεῦρον–*nervus*
τρίτος–*tertius*	κλαίειν–*heulen*	παῦρος–*parvus* (*paullus*)
φλογεῖν–*fulgere*	κλάδος–*Holz* (vgl. *Klotz*)	πλεύμων–*pulmo*.

Anm. 3. Unter Lautverschiebung verstehen einige in dem Sinne, wie *J. Grimm* diese merkwürdige Erscheinung entwickelt hat, diejenige Art von Lautwechsel, in welcher verwandte Lautreihen, z. B. die *tenues b, d, g*, und die *mediae p, t, k*, in einander übergehen, wie (in obigen Beispielen) das goth. Adj. *blinda* im Ahd. sich in *plint*, im Mhd. und Nhd. wieder in *blind* umsetzt. Am Worte liegt es gerade nicht, wohl aber daran, dass kein Missverhältniss Raum finde. Was aber die Annahme eines *Gesetzes* der Lautverschiebung, diese in dem so eben erwähnten Sinne genommen, anbelangt, so werden die von *Höfer* dagegen erhobenen allerdings achtbaren Bedenken, welche besonders auf die Inkonsequenz der Anwendung hinweisen, in der oben nr. 2 angedeuteten Weise ihre einfache Lösung finden. — Hiernach begreifen wir dann auch in jedem Gebiet und in jedem einzelnen Fall das Eintreten der Aspiration und die eigenthümlichen Nüancen derselben (§. 2), ohne dass wir nöthig hätten, das Uebergehen des *sk* in *sch* z. B. etwa durch Annahme einer besondern Aspirationskraft des *s* zu erklären. Warum hätte diese Kraft nicht auch im Goth. und Ahd. gewirkt?

III. *Assimilation*.

Geht von zwei verschiedenen sich unmittelbar berührenden *Konss.*, um die Aussprache, wie es gerade die Eigenthümlichkeit einer Sprache erfordert, möglichst weich und bequem zu machen, einer ganz in den Laut des andern über, so dass nun ein Doppellaut entsteht, so ist dies im gebräuchlichen Sinne eine *Assimilation*, vgl. *adlicio–allicio, perlicio*-*pellicio*; *factum*-ital. *fatto*, was die Symphonie des Franz. in *fait* umbildet. Ein Beispiel wie die Assimilation auch rückwärts gehen kann, wäre

im Hebr. קְטַלְתּוּ f. ־תֶהוּ. Entsteht in Folge der Assimilation *Vokaldehnung,* z. B. *πάντα, πᾶσι,* für *παντσι,* so pflegt man es Synkope zu nennen. Vgl. ital.: *mostrare* von *monstrare*; von *difendere-difesa,* von *contans-costante* u. ähnl.

Anm. 4. Im weitesten Sinn wäre Assimilation, wenn sie auf das euphonische Verhältniss sämmtlicher Laute einer Sprache in Wort- und Satzbildung ausgedehnt würde, wornach z. B. *impono, compono* für *inp., conp., redigo, perago* und alle Vokalordnung in der Komposition sich gestalten muss, gleichbedeutend mit *Symphonismus.* §. 45 ff.

Anm. 5. Wie sehr es da auf den Symph. nach dem Bau des Wortes ankommt, zeigt im Hebräischen z. B. der Unterschied von נָתַתְּ und בְּחַנְתְּ, צְפַנְתְּ, יִקְחוּ und נִלְקְחוּ Niph., und ähnl. im Italien., z. B. *cos*cienza und *cons*cio. Die Assimilation ist *organische* Wirkung, nicht etwas Aeusserliches, Mechanisches.

IV. *Augment.*

Die Mehrung der Wortlaute kann geschehen im Anlaut, im Inlaut und Auslaut.

A) Im *Anlaut* (*Prothese,* auch *Prosthese* genannt).

Vor *Konss.* treten je nach der Eigenthümlichkeit einer Sprache gern weiche Zischlaute voran; z. B. *κείρειν scheren, limus Schleim, μέλδειν schmelzen, taurus Stier, tud* (*tundo*) *stossen, turbo-Sturm*; vgl. *ῥίζα- Wurzel, lupus - Wolf, ῥήγνυμι- frango - brechen.*

Auch Vokale mögen vorantreten; z. B. *calassis - aclassis, νῆσσα-anas,* מַר*-amarus, trux-atrox, ποθεῖν-optare; stella-astrum, ἀστήρ,* franz. *étoile, spes-espoir, stomachus - estomac, strictus- étroit.*

Häufig ist Reduplikation sehr bequem, die auch zur logischen Intension des Wortes dient (wie in der Konjug.); vergl. *πιεῖν-bibere, stare-sistere, τίλλειν-titillare, συρίζειν-susurrus, gula- gurgulio.* In *gurgulio* ging *l* in *r* über, wie in *parler* v. *perorare,* der Euphonie gemäss.

In andern Fällen mag eine Art Präp. mit Kons. vorantreten. S. Anm. Zur euphonischen Aspiration eines vokalischen Anlauts dient namentlich im Griech. wie in andern Sprachen das *h*; so lautet goth. *auso,* alth. *ora Ohr,* als *Verbum* in Symphon. mit den flexiv. Endungen wie mit der Artikulation des *Pron. pers.: hausjan, horjan, hören*; z. B. er *hört* dich schon,

ist leichter als etwa: er *öhrt* d. sch. S. Grimm's Gr. II, 2. und *Pott*'s Etymol. Forsch., wo auch das gezeigt ist, wie zur Prothese häufig auch bedeutsame Lautbestandtheile (Präposs., Adv.) verwendet, allmälig aber unkenntlich wurden; nur ist hier Vorsicht nöthig; denn wenn man z. B. in ἀσπαίρειν das ἀ als eine Verstümmelung von ἀνὰ betrachten *kann*, so wäre immer die Frage noch, ob es nicht ein bequemer Anlaut zu σπ ist und nur darin seinen Grund hat? = σπαίρειν zappeln. Vergl. χθές-ἐχθές. §§. 54 ff.

B) Im *Inlaut* (*Einfügung, Epenthese*).

Sie vermittelt oft eine gefällige Lautverwebung; so dienen α) die Labialen *b, p,* um an *m* ein *l, r, s, t* anzusprechen, z. B. *templum*-ταμεῖν-τέμενος, *numerus-nombre, cumulus-comble,* vgl. §. 56, nr. 2. Aehnlich das *w* zwischen Vokalen im Lat., z. B. ἄορνος *Avernus*, ἐλαία *oliva*, νέος *novus*, ὄϊς *ovis*, ὄον *uva*, ὦον *ovum*, vgl. τοί, οἷ, *tibi, sibi,* mhd. *blüejen, blüewen,* nhd. *blühen.* Vgl. §. 71. I, 1. 78 ff. — β) Das *d, t,* um an *l, n, s* ein *r* leicht anzuknüpfen; z. B. *venir - je viendrai, vouloir - je voudrai* (*voldrai*), *tonsor - tonstrix*; vgl. Fähnrich - Fähndrich, ἀνήρ-ἀνδρός. — γ) Das weiche *n*, besonders vor *d, t, s*; z. B. χέραδος-*grando, reddere-rendre* (*to render*), *potefex* (nach Lucan. I, 295) *pontifex, metior-mensus, fidit-findit* (Letztres die weichere Form des *Präs.*, das *Perfectum* eine phonetische Intension); *pictus-pingo, tetigo - tango,* πήγνυμι - *pango, verschlucken - verschlingen, tauchen-tunken, dachte-denke,* vgl. *dichten.* — δ) Das *m*, besonders vor Labialen; z. B. *cubare - accumbo, rup - rumpo, sabucus-sambucus.* Unwillkürlich tritt, wenn wir etwa *jam rupo, jam rupunt vincula, ille rupat* sprechen, im Kontext ein *m* hervor: *rumpo* etc., wie dies auch in der Kompos. fühlbar die Aussprache erleichtert: *disrumpo* etc. Die flexiv. Endungen und die darin herrschenden Vokale müssen auf die Wortgestalt zurückwirken; das Perf. *rupi* ist phonetische *Intension*; §§. 32 ff. Aehnlich im Griech.: λαμβάνω - λαβεῖν, τυγχάνω - τυχεῖν. Man kann dies *m, n* den nasalen Einschub nennen. — Ueber Fälle wie *ese-esse, pedisequos-pedissequus, levisimos - levissimus*, siehe unten nr. V.

Auch vokalische Epenthesen können zur Herstellung der Euphonie durch die organische Eigenthümlichkeit einer Sprache erfordert

werden; z. B. *ἄρχειν-regere, κνῖπες-cinifes, plenus-plein-voll, amare-aimer, fames-la faim, pirum-poir.* Dass hier überall nicht eine blos äusserliche Einschiebung stattfindet, lässt schon der Unterschied in Umbildung ganz gleicher Wörter vermuthen, z. B. *panis, canis-pain, chien.* §. 9.

Anm. 6. Es soll mit dem Anführen obiger Beispiele zu I–IV, wie auch in Folgendem, der wissenschaftlichen Bestimmung, welches die ältere Sprachform sei, durchaus nicht vorgegriffen und insbesondere nicht behauptet sein, die latein. Formen stammen überhaupt aus dem Griech. (§. 72, Anm. 2), und *weil* z. B. griechisch μῦς im Gen. μυός bildet, so sei im lat. Worte *muris r* eine Epenthese (§. 7[1]), oder das deutsche Wort *Ohr* habe sich durch Umlaut und Apokope aus dem lat. *auris* gebildet. Jede Sprache hat ihren eigenen Entwicklungsgang, aus welchem das Eigenthümliche in Wortbildung und Flexion hervorgieng (s. §§. 68–79. vgl. 66); wir dürfen uns die spracherzeugende Kraft bei keiner Nation so gelähmt denken, dass sie nöthig gehabt hätte, die Sprachformen dürftig und kümmerlich aus der Fremde zu entlehnen, und nicht vergessen, dass, wenn der vorhandene Stoff einer wol in dunklem Alterthum schon verlornen Ursprache, die noch in manchen Spuren sich vermuthen, aber nimmer in irgend einer Form bestimmt erkennen lässt, allen Völkern zu Statten kam, die spätere Entwicklung und fortgehende Spracherzeugung im Verlauf der Jahrtausende durch intellektuelle und phonetische Besonderheiten in aller Hinsicht bedingt war (§. 66) und zu der ausserordentlichen Verschiedenheit der Gestaltung führen musste, wie sie die vergleichende Sprachforschung nun vorfindet. Von diesen ziemlich schwierigen Fragen mögen wir einstweilen absehen, und immerhin auch aus ältern Sprachen Beispiele der Formverschiedenheit entnehmen, die den organischen Lautwandel veranschaulichen, wobei wir unentschieden lassen, ob z. B. ἄρχειν durch Augment von einer Wurzel *r–g* (vergl. מֶלֶךְ), oder etwa *regere* durch Epenthese mit Aphäresis aus einem Stamme αρχ hervorgegangen. Und so können die Beispiele gar verschieden gewendet werden. Deutlich ist aber, dass man sich vor bodenlosem Etymologisiren nicht sorgfältig genug hüten kann.

C) *Augment im Auslaut.*

Die Wurzeln und Stämme der Wörter können auch im Auslaut durch einen Zuwachs von *Vokalen* oder *Konss.,* der immer behufs der innigen Verschmelzung eine organische Rückwirkung übt und selbst (in Ansehung der Wahl) durch das innige organische Verhältniss bedingt ist, einen mannigfaltigen Lautwandel erfahren, um so mehr, als auch hier nicht nur die

individuelle Verschiedenheit des Sprachvermögens bei einem Volke, sondern auch die phonetische Eigenthümlichkeit einer Sprache ihr Recht behauptet (§. 66, nr. 2—5).

So ist diese Art Augment (*Afformativ, Agglutination*) entweder blos phonetisch, oder zugleich (mit phonetischer Intension) für die Gattung der Wörter (Nomen, Verbum etc.) und die grammatischen Beziehungen und Verhältnisse derselben bezeichnend und bedeutsam. In letzterm Ealle besonders dient das Afformativ zu ausserordentlicher Mannigfaltigkeit, 1) der Wortbildung und Wortableitung, 2) der Flexion im weitern Sinn (*flexivische Endungen*, verschieden von purphonetischen Agglutinations- und logisch bedeutsamen Ableitungs-Lauten oder -Silben), und erscheint sehr wichtig für die *Gliederung* des Sprachorganismus.

Wie immer die allgemeinen Lautgesetze in derlei Bildungen der Sprache walten, werden in allem Weitern, besonders im I[ten] Abschnitt der II[ten] Abtheilung zahlreiche Beispiele veranschaulichen, wesshalb hier ein paar Andeutungen genügen. 1) Wenn von *Traum* durch Ableitung das Verbum sich bildet, so kann es im Hochdeutschen nach Euphonie nicht anders heissen als *träumen*, nicht *ohne flexivischen Umlaut* (welchen man *Ablaut* nennt und von vokalischem *Umlaute überhaupt* unterscheidet); nicht etwa: *traumen, ich traumte.* Bei Rennen z. B. wirkt die Agglutination im Impf. ähnlich zurück: *ich rannte*; *ich rennte* wäre phonetische Intension (Symbolik des Konj.); vgl. *Aeste*, von *Ast* etc. 2) Die Ableitungssilben, häufig durch Verkürzung aus ursprünglich selbstständigen Wörtern unkenntlich geworden, bezeichnen feine Nüancen der Begriffe, z. B. ehrbar, ehrlich, ehrsam; oft sind sie aber purphonetisch, zum Theil Geschmacksache, zum weit grössern Theile durch organische Wirkung der Symphonie bedingt; in dem Worte *childhood, Kindheit*, stimmt das Englische und Deutsche z. B. überein, nicht aber z. B. im Worte neighbour*hood*, Nachbar*schaft*. Wie fein ist z. B. im Latein. die Endung *alis* und *aris* gewählt in: *molaris*, *moralis*, *polaris*, *pluralis*, *singularis*; *regalis*, *sodalis*, *aequalis*, *fatalis*, *hiemalis* etc. Es findet sich zwar unter Anderm die Inf.-Form *aequare*, *hiemare*, aber wie unbequem wäre z. B. *aequaribus modis* gegen *aequalibus m.*, wie hart *molalis!*

So muss die Endung durch die ganze mögliche Flexion hindurch passen.

Anm. 7. Was man über die Wortbildung namentlich der semitischen Sprachen im Verhältniss zu den indogermanischen nicht geahnet, haben neuere Forschungen aufgedeckt, wodurch die Annahme von *zweisilbigen* semitischen Wurzeln eine bedeutende Modification erhielt und in unzähligen Fällen eine Verwandtschaft des ursprünglichen Worts erkannt wird, wo eine minder tief gehende Betrachtung nichts davon wahrnimmt. Es wurden nämlich *einsilbige* Wurzeln durch Erweiterung vorne, mitten, oder hinten, je nachdem es der Flexion zusagte (§. 66) und dem intellektuellen Bedürfnisse gemäss war, *zweisilbig* gestaltet, und dadurch den entsprechenden indogermanischen Formen mehr oder weniger unähnlich gemacht. Merkwürdig ist, dass keineswegs nur die bekannten Servilbuchstaben, א, ה, י, מ, נ, ת, sondern, je nach Symphonie, auch andre Konss. hiezu verwendet werden mochten, und z. B. aus Einer Wurzel eine ganze Familie von Wörtern (vergl. גָּ־נַב, גְּ־נַף, חָ־נַף, טָ־נַף, כָּ־נַף, צָ־נַף Wurzel *nub*-ere) entstehen konnte. Man vgl. נֶשֶׁר Adler, von נָשׁ fliegen, פֶּגֶר, v. פַּג; und weiter:

גָּב־עַ	scyphus (*σκυφ*, *κυφ*, *κύπελλον*)	לָ־בַשׁ	*ves*-tire
גָּל־עַ	*κέλλειν* *cellere*	טָ־רַף	*rap*-ere
כָּל־א	*κωλύειν*	מָ־כַר	*merc*-ari
זָר־עַ	*serere*	חָנַט	*cond*-ire
שָׁע־ה	*schauen*	נָ־תַר	*τρε-μ*, *terrere*
שָׂ־רַג, אָ־רַג	(weben) *ἀ-ράχ-νη*	סָ־גַד	*cad*-ere
גָּ־בַר, אָ־בַר	*vir*-um esse (virilem)	פָּ־רַק	*ῥηγ*, *frang*-ere
בָּ־קַשׁ	quaesere (er*kies*en)	צָ־פַד	*bind*-an
גָּ־זַר	*scheer*-en (vgl. *κείρειν*)	שָׂ־חַק	*cach*-innari
דָּ־לַק	*luc*-ere, vgl.	שָׂ־רַט	*rad*-ere
שֶׁלֶג	Schnee	תָּ־כַן	(abwägen) er-*ken*-nen
		יוֹם	*ἡμέρα*, vergl. d*ju*, d-*ie*-s, l-*iu*-hath, *Ju*-piter.

Interessante genauere Nachweisungen hierüber gibt *Delitsch* im Jesurun. (Grimma 1838.)

Ueber die organische Umbildung der Wörter durch Lautzuwachs kann die Lehre von der Komposition noch mehreres Licht verbreiten, §. 43.

V. *Gemination.*

Die Doppelung der Konss. kann eintreten:

a) zunächst als Wirkung der Euphonie im Symphonismus der Laute; vgl. §. 16;

b) als Folge der Beschleunigung der Aussprache;

c) als Folge der Assimilation.

Ad *a*) Der organische Grund, warum z. B. im Engl. Doppelung erscheint, wo sie im Deutschen nicht ist, wie *to tell erzählen*, liegt im Symphonismus der Laute, was namentlich in der Flexion fühlbar wird; ziemlich hart wäre z. B. im Kontext: *I tel, we tel*; unwillkührlich ergibt sich ein Doppellaut im Auslaut des Wortes. Andre Mal ist die Doppelung nur beim Wachsen des Wortes bequem, z. B. *to set*, setzen, Part. *setting*; ähnlich im Hebr. z. B. סַל, סַלִּי, פַּת (Bissen), פִּתִּי, wo die Wurzel schon zur Schärfung neigt. So *kann* die Doppelung einer Wurzel dem Organ nahe liegen, während in andern Fällen die Dehnung das Leichtere ist; vgl. *fühlen, füllen*, und umgekehrt: *fallen, fehlen*, wo dann passend die phonetische Intension auch eine logische ist.

Ad *b*) Welche Wirkung eine beschleunigte Aussprache haben kann, zeigt besonders die jüngere Sprachentwicklung, wo Gemination viel häufiger ist und namentlich auch am Ende der Wörter häufig erscheint; (vgl. §. 78, nr. 6, 8). Im Franz. z. B. werden oft regelmässig Konss. geminirt (vergl. *l'honneur, bon-bonne, tenir-tienne, mien-mienne, gros-grosse, sot-sotte*, alles fühlbar euphonisch). Anders im Italienischen: *l'onore* etc.

Ad *c*) S. oben nr. III.

VI. *Wegfall von Buchstaben oder Silben.*
(*Verkürzung der Laute.*)

Diese Art Wortumwandlung führte besonders in der Entwicklung der neuern Sprachen, wo mit der raschern Beweglichkeit der Aussprache, viel mehr Kürze der Wortformen Bedürfniss wurde, eine im ganzen Organismus der ältern Sprachen tief eingreifende Veränderung herbei (wie schon bemerkt, in Verbindung mit den andern Arten von Lautwandel, wie es die Lautgesetze forderten). Sie kann statt finden *a*) im Anlaut, *b*) im Inlaut, *c*) im Auslaut; im ersten Fall heisst sie Aphäresis, im zweiten Synkope oder Kontraktion, im dritten Apokope.

a) Aphäresis.

Es können sowohl konsonantische, als vokalische Anlaute wegfallen. Der erstern Art wären etwa: *σμικρὸς-μικρὸς*, *στέγω-tego*, *σφάλλω-fallo*, *δνόφος-νέφος*, *σκέλος-crus*, *πτελέα-tilia*; der zweiten Art: *ambidens-bidens*, *ὄνομα-nomen*, *ἐξινὸς-ξεῖνος exterus*. *étranger-stranger*; es kann insbesondere auch die Aspiration des Anlauts wegfallen, wie *honor-l'onore*, oder beides zugleich, wie in *Hispania-Spanien*, *historia - la storia*.

b) Synkope.

α) Verschlingung von Vokalen: *πυρίνη-pruna*, *χάλιξ-Kelch*, *κεράσια-Kirschen*, *θυγάτηρ*, goth. *dauthar*, *Tochter*; selten bleibt die Wortgestalt so wenig verändert, wie in *valde*, *difficultas*, von *valide*, *difficilitas*. Welche Veränderungen zeigt nicht z. B. das Französische gegen das Lat.! Vgl. *père*, *frère*, *soeur*; *voir*, *parler* (*perorare*), *étrange-extraneus*.

β) Kämen durch Auswerfung von Vokalen zwei Konss. in Berührung, die nicht ohne Härte unmittelbar aneinander zu sprechen wären, so muss im Symphonismus einer davon weichen, oder es muss sonst ein entsprechender Lautwandel eintreten. Derlei Differenzen können durch die Eigenthümlichkeit verschiedener Sprachen oder Mundarten erfordert werden, wie oben gesagt. M. vgl.: *λάχνη-lana* (*χλαῖνα*), *ἀράχνη-aranea*, *σπόδιος-fuscus*, *securus-sûr*, *maturus-mûr*, *matutinum-matin*, *moneta-Münze*, *aquila-Adler-aigle*, *avicellus-oiseau*.

c) Apokope.

Im Verlaufe der Sprachentwicklung werden vielfach die Endungen verkürzt und abgeworfen, sowohl konsonantische als vokalische. Dies sehen wir besonders an den romanischen Sprachen im Verhältniss zum Lat., und in der spätern Gestaltung des Deutschen gegen das Gothische und Althochdeutsche, §. 78 ff. vgl. 73.

Anm. 8. Weitern *Stoff* zur Veranschaulichung des Lautwandels geben *Döderlein's* Lat. Synonyme und Etymol., Beilage: die lat. Wortbildung, Leipz. 1839; vorzüglich aber *Grimm's* Gr., *Bopp's* Vergl. Gr., *Pott's* Etymol. Forschungen, *Höfer's* Beit. z. Etymol. u. vgld. Gr., u. A. In Beziehung auf die Art und Weise, *wie* man die so mannigfaltigen Erscheinungen des Lautwandels zu erklären gesucht hat, können wir freilich,

nach allen Ergebnissen der Phonologie, keineswegs überall einverstanden sein. Es gibt in diesem Gebiet der Wissenschaft noch viel zu thun.

Anm. 9. Nach der Mannigfaltigkeit des überhaupt möglichen Lautwandels könnte man scherzweise (alle Sprachen durcheinander werfend und von deren Eigenthümlichkeit absehend) behaupten, es könne — durch Mittelstufen — b, d, g und jeder andere Konss. *in alle andern Konss.* übergehen; z. B.

b=p{=k=g=j =h =s =sch = {t=z=x
}=f=v=w=qu=k={ch }t=d=l=r
{dsch, tsch =n=m

Also, wenn (=) die Möglichkeit des Lautwandels andeutet, auch

1) b=g	2) b=sch	3) b=d	4) b=j
=h	=t	=l, m, n	=ch, dsch
=s	=z, x	=r	= n etc.

Ebenso p; und umgekehrt: z, sch, s, ch etc. = b, p etc. Das Ergebniss wäre, man könnte so *Alles aus Allem* entstehen lassen, und noch mehr im Gebiet der Vokale. Dieser Scherz hat aber doch sein Ernstes, indem er die allgemeine Verwandtschaft der Laute und die Schwierigkeit etymologischer Forschungen veranschaulicht. Sichere Grundsätze der Etymologik gibt uns *Pott* (I, 178 ff.) an die Hand. »Da es historisch gewiss ist, dass eine Menge Formen untergegangen sind, so kann der grammatischen Spekulation nicht das Recht versagt sein, das Untergegangene, wo sichere Spuren darauf leiten, zum Behufe der Darstellung der Spracherscheinungen in ihrer genetischen Entwicklung theoretisch wieder herzustellen, aber der Besonnene wird von demselben nur den allersparsamsten Gebrauch machen, weil er das Trügerische der Schlüsse nach der Analogie nur zu wohl kennt. Er wird ferner immer und stets bedacht sein, das bloss Erschlossene und das thatsächlich Vorliegende aufs strengste zu unterscheiden und nicht jenes für dieses auszugeben.«

§. 16.

Symphonie A) in Beziehung auf Silbenquantität.

Im engen Zusammenhange mit allem Bisherigen hat sich auch in jeder Sprache die Kürze oder Dehnung der lebendigen Rede in mannigfaltiger Gliederung und Abstufung, ein dem Ohr gefälliges Ebenmaass, eine bequeme und behagliche Vertheilung der Stimme *und* des Accents durchgebildet und festgesetzt. Es versteht sich, dass hiebei das freie Streben des Geistes, eine passende Bezeichnung der Gedanken und Empfindungen zu schaffen, also Sinn und Bedeutung der Sprachbestandtheile, nicht zu verkennen ist; vergl. §. 1. Dies zeigt schon die Art, wie wir hier das Wort *Sprachbestandtheile* betonen.

A) *Von der Quantität.*

1. Jedes Wortgebilde hat in Hinsicht auf die Quantität seiner Silben eine durch die Vokalneigung der Konss. und das Verhältniss der Vokale im Wort unter sich, wie durch die Gliederung des Silbenbaus bestimmte Neigung zur Dehnung *oder* Kürze, zur leichten und flüchtigen *oder* zur geschärften Aussprache; bei mehrern Silben erscheint eine symphonische Gliederung des Tons, eine von organischer *Einheit* ausgehende, mehr oder weniger mannigfaltige Vertheilung des Tons, wie sich namentlich an längern deutschen Wortbildungen zeigt.

Anm. 1. Wenn man gewöhnlich die Regel aufstellt, der Hauptton ruhe auf der *Stammsilbe* oder *Hauptbegriffssilbe,* so erleidet diese Regel schon im Deutschen allzu viele Beschränkungen und Ausnahmen. Wie sehr es noth thut, immer auch auf die organische Wirkung der Silbengliederung und auf die Eigenthümlichkeit des Sprachbaus zu achten (§§. 19. 21), zeigt schon der Unterschied des Deutschen und Englischen; im Deutschen erscheint in der Zusammensetzung mit Partikeln der Ton gerne auf diese gelegt, z. B. únedel, únglücklich, únsanft, ánlegen, aúflegen; im Engl. z. B. ungénerous, unháppy, ungentle, to sejoín, to seléct (lóstrennen, aúswählen), — der Hauptton auf der Stammsilbe! Vergl. §. 19, 2. lit. f. — Auch kommt es auf die *Gliederung im Satze* an; von eigentlicher *Tonlosigkeit* wird man nicht wol reden können. Die Präp. *zu* ist wol sehr kurz betont, wenn ich sage: *zu Fuss, zu Pferd;* anders in dem Satze: *So redet er zu den Gefährten,* womit füglich ein Hexameter sich schliessen könnte. So kann der *Sinnwerth (die grössere oder geringere Bedeutsamkeit der Silben)* nicht allein entscheiden.

2. Zu mancherlei Missverständniss muss es führen, wenn man nur lange und kurze Silben unterscheidet. Wie viele Stufen der Silbenbetonung gibt es nicht!

Anm. 2. M. vgl. die Beispiele in *Anm. 1* und *3* am Schlusse. — Uebrigens wird man im Deutschen so wenig als in andern Sprachen eine »accentuirende« von der »quantitirenden« Prosodie absondern oder die eine der andern entgegenstellen dürfen, §§. 23. 76 am Ende. Die feine und richtige Abmessung der im Kontext der lebendigen Rede sich ergebenden Silbenquantität ist ein wichtiges Moment im Fortgang der Sprachentwicklung und keineswegs so leicht, dass im Bau der Verse gleich das Vollkommene zu erreichen gewesen wäre. Wie im Lat., so konnte man auch im Deutschen mit unvollkommenen Rhythmen sich lange Zeit behelfen. Sobald aber das Vollkommnere und Bessere einmal gefunden war, so konnte und musste es um so mehr Anerkennung finden, als es die Wahrnehmung einfacher *organischer Gesetze* war und diese (in gelungenen Versuchen) zum Bewusstsein brachte. Mit der

raschern Bewegung der Sprache, bei dem Fortschritte der Bildung, erhielten dann Wörter und Silben ihre genauere prosodische Geltung, *je nach dem Bau einer Sprache*, welchen man freilich in deutscher Nachahmung der eigenthümlichen griech. und röm. Versmaasse zu wenig beachtet hat. Wie die prosodische Geltung aber am natürlichsten im Kontext lebendiger Rede sich ergibt, so wird auch *das Leben* die beste Schule sein, um die richtige Betonung einer Sprache zu lernen, zumal wo ein feines Sprachgefühl das darin waltende organische Gesetz überall wahrnehmen lässt.

3. Blicken wir auf unsere Tabelle §. 8., vgl. §. 9, nr. 3, zurück und fragen z. B. ob in *ara* die erste Silbe kurz oder lang sein werde, so dürfen wir nur nach dem Grundgesetze §. 3 es wiederholt versuchen, ob *ara* mit langem oder kurzem *a* leichter fliesse, und wir finden bald, dass Ersteres der Fall ist, wie sich zum Voraus denken lässt, da auch in III — IV. (sub 1, wenn schon nicht vor *ora*) immerhin leicht *a* (*ara*) erscheint; überwiegend im Langton ist *ora*, dessen *o* daher lang ist. So finden wir auch das *a* in *aro* kurz, noch kürzer aber in *ero* das *e*; lang dagegen noch *i* in *ira*; *ăra* und *ora* wäre hier wol noch leichter als *ira*, aber es sollte wol eben für die Wortbedeutung schärfer und durchdringender lauten. S. Anm. 5.

4. Wir sehen hier schon die Wirkung der verschiedenen *Endungen*, die wir denn auch überall beobachten können. Man vgl. noch *măneo*, *mănus*, und *māno*, *manare*; *āla*, *āles*, *ălo*; *mŏlo*, *mōles*, *μόλις* *mŏla*; *fĭdes*, *fīdo*, *perfĭdus*, *infīdus* (wo auch die Vordersilbe influirt), *īre*, *ĭtum*; wer sich nicht durch falsche Gewöhnung bestimmen lässt, in zweisilbigen Wörtern den Vokal der ersten Silbe immer lang zu sprechen, wird bei sorgfältiger Abwägung auch hier das Richtige errathen, noch leichter in den Compositis u. a. mehrsilbigen Wörtern. S. Anm. 1.

5. Vergleichen wir den verschiedenen *Inlaut* einer Lautkombination und zwar im Symphonismus mit den etwaigen Endvokalen und Endkonsonanten, so ist allerlei Wechsel der Dehnung, Kürze oder Schärfung zu beobachten. Zum Beispiel *k-l*, ohne Endung, mit *a*, *e*, *o*, *u*, neigt zur Länge: *kahl*, כָּל, *Kohl*, *kool*; ebenso *m-l* (מָל etc.), *s-m* (שָׁם), *r-m* (רָם).

Mit Endungen würde *a* als Inlaut von *k-l*, vor *o* als Endung (*călo*, *καλῶ*) kurz sein, vor *os* aber als Endung zur Schärfe neigen (*κάλλος*, *cf. callus*), oder aber bei einiger Intension

des Worts zur einfachen Dehnung (*κᾶλός*), worin sich in Beziehung auf die stärkere oder schwächere Wortbedeutung ein feines Sprachgefühl kund gibt. Vgl. Anm. zu §. 4 u. §. 18.

Mit *e* als Inlaut hätten wir vor *o* und *a* *κέλλω, kella* (ll); mit *o* — —: vor *a* — *κῶλα*, vor *o* — *cōlo*; vor *on* — *κῶλον*; vor *or* — *cŏlor* etc., dort langes, hier kurzes *o*.

6. So begreifen wir die feine Ausbildung der Prosodie im Griechischen und Lateinischen, und ihren Zusammenhang mit der Silbengliederung. Wer sich längere Zeit darin übt, kann mittelst feiner phonetischer Abwägung wo nicht Alles, doch immerhin Vieles errathen. Nicht minder lässt sich hienach verstehen, warum auch im Hebräischen gewisse Wurzeln zur Länge, andere zur Kürze und Schärfung neigen, warum z. B. nicht *schabab*, sondern *schāb*, warum *săb*, nicht *sāb* sich bildete. Man vergleiche im Deutschen die zur Länge neigenden Bildungen, die ganz den hebräischen analog sind: *kahl*, *Mahl*, *Kahn*, *Bahn*, *Lahn* (N. pr.), *kam*, *zahm*, *Rahm*, *Rad*, *Schad* u. a. m.; ebenso die zur Schärfung neigenden, wie *Schall*, *Ball*, *bitt*, *Ritt*, *leck* u. a. — Findet sich Schärfung und Dehnung nebeneinander, so dient das phonetisch Gewichtigere auch hier zur Bezeichnung der stärkern (intensiven, transitiven) Bedeutung, wie גָּל wälzen, גָּל jubeln.

Anm. 3. Wie auch in doppelt geschlossenen *oder* geschärften Silben von den Alten eine verschiedene Betonung beobachtet wurde, zeigt sich z. B. an dem durch Verkürzung und Symphonie bewirkten Umlaut in *contingo*, *conspergo*, von *tango*, *spargo*, *ἕσσων* Jon. für *ἥσσων*; wie auch an dem von den Alten wohlbeachteten Unterschied positionslanger Silben, z. B. *lĕgo-lēctus*, *gĕro-gēstus*, *facio-fāctus*, *dīco-dīctus*, *scribo-scrīptus*, *pendo-pēnsus*. Vgl. Gellius, II, 17. VI, 15. IX, 6. Was hier als relative Kürze (Nichtdehnung) mit ᴗ bezeichnet wird, sollte genauer mit dem umgekehrten Häubchen (⌢) als Mittelsilbe bezeichnet werden. §. 19, 1. Beobachten wir so die organisch begründete Neigung der Quantität, ob eine Silbe leichter mit Dehnung zu sprechen sei oder nicht, so lässt sich unter Anderm auch errathen, wie die Alten ähnlich lautende oder gleichgeschriebene Wörter sicher und bestimmt unterschieden; z. B. *fronte* ist bequemer mit etwas Schärfung, minder gedehnt, *fronde* bequemer mit Dehnung zu sprechen; darnach dehnen wir *frons* Zweig, und schärfen oder verkürzen *frons* Stirne. Aehnlich wird in *vĭctu* suo leichter fliessen als mit grosser Dehnung in *vīctu* suo; angenehmer hinwiederum lautet gens *devĭcta* als gens *devīcta*;

darnach unterscheiden wir mit Grund vĭctus,ûs, vom Part. vīctus,a,um. Vgl. lĕctus Bett, lēctus von lego, păssus,a,um, verschieden von pâssus, jenes von pando, dies von patior. — Der Deutsche glaubt alle derlei Silben wie in seiner Muttersprache *schärfen* zu müssen, wiewohl es auch hier nicht an gedehnten Silben der Art fehlt; m. vgl. besonders die logisch-phonetische Dehnung des Imperf., z. B. sie schalten, sie malten, sie sanken, tranken, verschieden von der Prosodie des Inf. und Präs.: schelten, sinken, trinken (schalten). Es sollte immer wohl beachtet werden, dass in Hinsicht auf die Betonung der Silben die Euphonie wesentlich bedingt ist *durch die Eigenthümlichkeit des Sprachbaus* (§. 21) wie durch den Grad der historischen Entwicklung einer Sprache, §. 73 fl. (74, Anm. 1.) So geht es denn auch nicht an, die antiken Versmaasse oder vielmehr die Gesetze, wornach sie gehen, blos mechanisch auf unsre deutsche Sprache anwenden zu wollen. Dies gilt namentlich von den s. g. positionslangen Silben; die Position hat im Organismus der deutschen Sprache nicht dieselbe Wirkung wie im Lat. oder Griech.; die Verse würden schleppend und widrig, wenn Formwörter wie *und, durch, bei, wenn,* ohne weitre Rücksicht auf die Stellung im Satze als Längen genommen würden, und sehr mit Unrecht tadelt man Verse, wo mit gutem Takt diese Rücksicht genommen ist.

Anm. 4. Schon hier zeigt sich deutlich, dass *im Griechischen* die Prosodie nicht vom' Accente verschlungen werden darf. Die feine Ausbildung der Silbenquantität, wie sie in dieser Sprache sich findet, ging aus der organischen Entwickelung des Sprachlebens hervor, und sie konnte nicht anders erfolgen, als dem phonetischen Gesetze gemäss, das wir überall beobachtet sehen. Freilich hängt die Silbenquantität innig zusammen mit dem Accente, von dessen Bedeutung die nächsten §§. handeln.

Anm. 5. Will ich im Griech. oder Lat. die unbekannte Silbenquantität irgend eines Wortes bestimmen, so bringe ich, wo einige Schwierigkeit obwaltet, nicht nur das in der Anm. zu §. 3. angedeutete sorgfältige Verfahren in Anwendung, sondern wende zur Erleichterung und grössern Sicherheit nach §. 45 ff. auch den besondern Vortheil an, dass ich das betr. Wort in verschiedene Wendungen bringe und *im Kontext homogener Laute* wiederholt es belausche, ob es in der fraglichen Silbe zur Länge oder Kürze neige; wo es angeht, eignen sich hiezu vornehmlich metrische Verbindungen der Wörter. Gesetzt z. B. ich wüsste nicht, ob in *moles* das o lang sei oder kurz, so belausche ich das Sprachgefühl, indem ich z. B. frage, ob es in dem Kontexte: Haec *moles* est, leichter mit kurzem oder mittelkurzem o, *oder* in dem Satze: Haec *moles* jacuit, mit langem o leichter fliesse; bald finde ich dann in genauer Abwägung, dass es organisch zur Länge neigt; rathsam ist es dabei, noch andere solche Abwägungen anzustellen, z. B. ob es leichter sei, Immensis *mōlibus,* oder *Mōlibus immensis* zu sprechen; Bestätigung erhält das Gefundene dann, wenn noch in anderm Kasus

das gleiche sich ergibt, z. B. sustineat mōlem — oder sustineatque *mōlem? — mōle* sua texit, oder: hac *mọle* texit? Die Dehnung des o ist da immer das Leichtere. Anders, wenn ich z. B. in *modus* das o dehnen würde. — Wollte es aber auch nicht in *jedem* einzelnen Falle gelingen, die Prosodie eines Wortes auf solchem Wege richtig zu bestimmen (zumal wo es an Feinheit und Uebung des Sprachgefühls oder an Beobachtungsgabe fehlt), so darf dies nicht irre machen. Wie kann selbst der Geübteste *jedesmal in wenig Minuten* ausmitteln wollen, was *im lebendigen Verkehr der Sprache durch alle Stadien der Entwicklung hindurch der Sprachgeist eines Volkes* endlich fand und festsetzte? Genug, wenn einmal *in der Wissenschaft* das Ergebniss gewonnen ist, dass auch im Gebiet der Silbenquantität nicht blos Willkühr und Zufall herrscht, sondern organische Bildung und feine Wahrnehmung des Sprachgefühls, Ordnung und Gesetzmässigkeit je nach dem Sprachbau (Anm. 1), die wir namentlich in den klassischen Sprachen zu bewundern Ursache haben. Ueber das hiebei waltende *logische* Moment (das manche Silben dehnt oder verkürzt,) s. §§. 25—34.

Anm. 6. Wenden wir das tiefbegründete Gesetz in der Ordnung des Sprachlebens, wie wir nicht anders können, auch aufs Hebräische an, dessen ausserordentliche Feinheit in Wahrnehmung der Euphonie und insbesondere des Symphonismus wir noch weiterhin beobachten werden: so wird sich bald herausstellen, dass die Art, wie man es lediglich nach dem Accente zu lesen gewohnt ist, dem Gesetze der Euphonie gar nicht entspricht, namentlich allem Symphonismus entgegen *in unzähligen Fällen* die konsequente und reine Aussprache des Qamez (§. 13.) unmöglich macht. Das Genauere hierüber wird anderswo zu erörtern sein.

§. 17.

B. Symphonie im Accent. Wirkung der Vokale und Konsonanten.

Wir haben schon bei der genauern Abwägung der musikalischen Lautverhältnisse §. 11. in ein paar Beispielen aus dem Griechischen angedeutet, wie es von dieser Seite aus gelingen könnte, die ursprüngliche Bedeutung des Accents im Griechischen wie in allen Sprachen zu erkennen. Ist dies begründet, so können wir auch erwarten, dass die menschliche Stimme ebenso die feinen Unterschiede des Forte und Piano in gefälligem Ebenmaasse ausdrücken werde. Suchen wir auch hier durch phonetische Abwägung die Natur zu belauschen, so ist folgendes wahrzunehmen:

I. Die musikalischen Verhältnisse der einzelnen Silben eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes sind bedingt

a) durch den Einfluss *der Vokale* und den Organismus derselben in der innigen Verwebung mit den Konss.; z. B. λόγος, μόνος, βόλος, Ἴλιος, ist nach musikalischer Bezeichnung — »e-dis«, »f-e-dis«; λογάς, μονάς, βολίς ist nicht absteigend, sondern aufsteigend — »dis-e«, βολῆς (Gen. von βολή) = c-d, βολή selbst c-cis; Ἰλιάς = e-f-fis. Vergleichen wir noch πόλιον, ποδιον = f-e-dis, und πωλίον, πεδίον = e-f-e. Alles erscheint im Einklang mit den Zeichen des griech. Accents; wobei auch der Einfluss des Artikels nicht zu übersehen.

Anm. 1. Es ist von grösster Wichtigkeit, die feinern Vokalunterschiede genau einzuhalten und die hellen und dunklen Laute nicht zu verwechseln. — *Der Akut scheint die halben Töne anzudeuten, der Circumflex die Abstufung der ganzen Töne.* Vgl. γόνος, γῶνος, γονή, γονῆς, γονῇ; franz. *revêtir, mêler.* — Bedienen wir uns dabei auch des einfachen Kunstgriffs, ein Wort, dessen innere musikalische Ordnung wir bestimmen möchten, mit der grössern Stimmfülle wie im oratorischen Vortrag auszusprechen, so werden wir leicht auch die feinsten Unterschiede bemerken.

Anm. 2. Der *Wechsel* des Accents in der Flexion beruht ganz und gar auf derselben phonetischen Wahrnehmung. Wir wollen nur ein paar Beispiele hersetzen: ἦλθον = d-c, ἤλθομεν = d-cis-c.

θέμενος θέμενον πόλεμος πόλεμον	= f-e-dis	θεμένους θεμένας θεμένοις θεμέναις	= e-f-e	πολέμους πολέμοις πολέμων πολέμοιν (e-f-e.)
πάντα πάντες πάντας πάντων	= e-dis	παντός παντί θηρός θηρί	= dis-e	θηρῶν τριχῶν νικῶν (Genit.) = d-e

Um das Richtige überall zu treffen, beachte man nur genau die Silbenquantität, worüber noch weiter Nr. II. zu reden ist. Wie in πάντων, ist der Accent auch in παίδων und in den übrigen der Art, die man sonst unter die Ausnahmen zählt; ganz unmelodisch wäre παιδῶν = c-d. — Wir berühren noch den Unterschied in τιμῶν-ἐτίμων-ἐτιμῶμεν (nicht etwa ἐτίμωμεν) und den Accent in Formen des Genit., wie Καμβύσεω, πόλεως = f-e-dis (⌢ ⌣ ⌢), sehr wohllautend! —

b) Wie der Einfluss der Vokale,, so ist auch der *der Konss.* zu beachten, wie schon an folgenden Beispielen zu erkennen: σίδιον = f-e-dis, λιθίον = e-f-e; μέλας, μέγας, φύλας = d-cis vgl. λογάς, φυγάς etc., πελλάς und πέλλα· χῶρος, πῶλος = e-d, σωρός, χωλός = d-dis. — Wie in beiden letztern Beispielen hat

auch im Deutschen z. B. die Endung ***bar*** eine Attraktion für die musikalische ***Hebung***; so in ***dänkbár, dēnkbár*** = d-dis, ***dänkbáre, dēnkbáre*** = d-dis-d: während in ***dánkend, erdénklich*** die Endsilbe gesenkt ist; ebenso Plur. oder Fem. ***dánkende, erdénkliche.*** Wie in ***dänkbăr, hērbár*** und ähnl. ist nach phonetischer Abwägung auch der Accent in dem Hebr. קָטַל, יָרַשׁ wenn wir Qamez gehörig aussprechen, = d-dis, ; קָטָל, יָרָשׁ = c-cis, , letzteres dem vollern Accente in ***Nächhåll, Äbfåll*** u. ähnl. zu vergleichen, jedoch breiter zu dehnen.

Anm. 3. Es ist wahrzunehmen, dass gewisse Endungen zur musikalischen Hebung neigen, während bei andern das Gegentheil statt findet. Man vgl. im Deutschen:

fürchtbár	würdig	Fínsterniss
fürchtsám	Würdigkeít	Wāgniss
fúrchterlich	mérkwúrdig	Wāgnísse
öffenbár	Thōrheít	Fūrstenthúm
óffentlich	Schōnheít	Eróberung

Aehnlich im Griechischen die Endungen *κος, νος, ρος, θεις, τος.* wo nicht Einflüsse der Symphonie entgegen wirken von vokalischen und andern Momenten, die wir im Folgenden noch beobachten; z. B. *δημοτικός, δεινός, κοινός* (vgl. *κῶνος*), *φοβερός, τιθείς, θητός, πρακτός.* — Vgl. im Französ. die Endung té: égalité; valeur = d-cis.

c) Wie wir gesehen haben, dass bei der Vokalneigung der Konss. und überhaupt bei der organischen Gliederung der Sprache die mannigfaltigsten Einflüsse obwalten, so ist auch in Beziehung auf den Accent je nach der Natur der Vokale und Konss. und deren organischer Gliederung eine verschiedene Neigung zu bemerken. So hat im Griech. die Endung *μος, νος* wol gerne den Accent in manchen Wörtern, z. B. *σκάλμη· σκαλμός, δεσμός, χρησμός* = d-dis; aber in anderm Symphonismus ist es auch wieder anders, z. B. *κόσμος, ὅλμος, ὅρμος* (mit weniger Intension und schneller gesprochen: *ὁρμός*) vgl. *ὁρμὴ, ἠλεός, εἰλεός, μέλεος, ἥλιος, ἀνθρώπινος, ὀπωρινός, σοφία, λαλιά, μήνιον, σχοινίον.* — Nie wird es möglich sein, solche Mannigfaltigkeit von ***organischen*** Bildungen unter Regeln zu bringen, die nicht wieder ihre Ausnahmen hätten; darum halten wir uns bei allen Regeln einfach an das Gesetz der Symphonie in den musikalischen Lautmomenten, deren Beobachtung und Abwägung nach einiger Uebung nicht allzu schwer, dem Geübten aber ein

ziemlich Leichtes ist. Doch ist hiebei aufs Genaueste auch Folgendes in Acht zu nehmen.

Anm. 4. Im Franz. finden wir mit gleicher Feinheit den Accent bald gesetzt, bald nicht gesetzt, je nachdem eine Silbe vor den übrigen Silben des Wortes von selbst sich hebt oder nicht. Vergleichen wir z. B. *répondre* = f-e-dis, *repándre, refóndre* = dis-e-dis; *séducteur* = f-e-dis, *sediction* = dis-f-e-dis; *réteindre-retendre*; *retenir-rétention*; *révalider-revaloir*, *réprimer-reprise*, *démettre-demeure* etc. Uebrigens ist der Accent grave, vom griechischen Gravis verschieden, zunächst nur ein Zeichen des dunklen e (des griech. ἦτα), z. B. *répéter-répète*. Oft hat auch der Circumflex die Bedeutung eines verstärkten accent grave, z: B. démêler = dis-d-cis, démêle. — *Um jedesmal die musikalischen Verhältnisse der Silben herauszufinden, ist es gut das betr. Wort in verschiedenen Wendungen zu versuchen*; s. unten Nr. III. — auch §. 16. Anm. 1.

§. 18.

Wirkung der Silbenquantität auf den Accent.

II. Ueberaus wichtig ist die Beachtung der *Silbenquantität*, deren Einflüsse leicht zu erkennen sind, wobei das Gesetz obwaltet, dass bei sonst gleichen Lautgebilden die phonetische Verstärkuug immer auch der stärkern Wortbedeutung entspricht.

a) Wir finden wol oft in der Kürze und in der Dehnuug gleiche oder ähnliche Accentverhältnisse, z. B. γόνος-γῶνος, βόλος-βῶλος = e-dis und resp. c-d (bei grösserer Dehnung e-cis), aber auch Abweichungen wie χαλός-χόλος, χῶρος-χορός, nach der feinsten phonetischen Wahrnehmung. S. Anm. 2. — Ebenso im Hebräischen je nach der Bedeutung des Worts oder dessen Beziehungen, wovon unten lit. d.

b) In der Flexion muss die Quantität der Endungen, die in verschiedenen Sprachen verschieden ist, wohl beachtet werden, z. B. ἴδιᾰ (neutr.), ἰδίᾱ = ἰδίη, σοφῖα = σοφίη, θέμενος-θεμένους = e-f-e, [musical notation], ebenso θεμένας, wobei die Unterschiede

des hellen und dunkeln E- oder O-Lautes genau einzuhalten sind. Wer darin ungenau ist und die penult. der Endung *ένας, ένᾶς* **mit gedehntem dunkelm** *e* **als** *η* **spricht und zwar so lang oder länger als das ganze übrige Wort ist, der lässt eben damit die Quantität der Endsilbe unbeachtet; und umgekehrt, wer eine etwas zu dehnende Endsilbe unbeachtet lässt, der**

kann auch die übrigen Vokale nicht treffen, und noch weniger die Feinheit des Accents; er spricht z. B. σοφωτέρως mit so *gedehntem* hellen *e*, dass es wol länger ist als alle übrigen Silben zusammen, und ω lautet ihm wie ὀ, nicht wie ό; ähnlich bei Proparoxyt. mit *langer* Mittelsilbe, wie ἄκωνος, ἄνθρωπος, ἄσημος, wo die Betonung ungefähr wie im deutschen Worte: *Andenken*, sein sollte. (*Das Fortrücken des Accents* bei diesen Wörtern, wenn die Endung ου, ῳ, oder οις, οιν enthält, auf penult., wie beim Fem. die Endungen α, η, ας, αιν, gleiches Fortrücken mit sich bringen, ist freilich organische Wirkung der Quantität, aber nur im Kontext der griech. Sprache; vgl. τύραννŏς, τυράννους, und lat. *tyrannŏs, tyrannūs*; §. 21. Gegen die Annahme, das Fortrücken auf penult. beruhe auf der Natur des ω und η; diese seien = oo, ee; also käme der Accent, wenn er nicht fortrückte, auf die *viertletzte* Silbe, was unmöglich sei oder einem Grundgesetz zuwiderlaufe; hiegegen ist zu bemerken: 1) das ω müsste überhaupt diese Wirkung üben, und doch kennen wir den Accent in πόλεως, ἄστεως, §. 19. Nr. 2. 2) Es müsste auch in penult. ω und η, wie aller langen Vokale doppelte Währung den Accent afficiren, also ἀκόονος-ἀκῶνος; wenigstens wäre in ἄκωνος der Accent auf der viertletzten, wenn ω die angenommene Geltung hätte und nicht einen besondern Vokal bezeichnen sollte (§. 13). 3) Warum soll α und αι im Nom. Pl. *als Diphthong* den Accent *nicht* afficiren, warum nur οις, οιν, αις, αιν? Warum nicht ἀκώνοι, ἀνθρώποι, wie ἀκώνοις etc.? (Vgl. §§. 19 u. 21.) — Die Wirkung der Silbenquantität zeigt sich namentlich auch in dem Zurücktreten des Accents im Vokativ: πατὴρ-πάτερ, ἀνὴρ-ἄνερ, Δημήτηρ-Δήμητερ.

Von besondrer Wirkung ist das dunkle ῶν im Genit. Plur. *der Subst.* erster Dekl., welches im Jon. άων (mit mehr oder weniger langem α), im Dor. aber in Folge der grössern Dehnung ᾶν lautet. Sobald ein *Subst.* nach seinem Organismus zu dieser Dekl. neigt, z. B. ἡ νίκη, ἡ τύχη, so hebt sich im Genit. Plur. die Endung ων (und αν) um einen ganzen Ton, im engen Verhältniss mit der besondern Dehnung, zu welcher eben hier die Form sich neigt (vgl. §. 16.): τῶν Μουσῶν, τῶν νικῶν, τῶν τυχῶν = dis-d-e; ebenso τᾶν Μωσᾶν, vgl. Acc. Sing. τὰν Μῶσαν·

Bei Adj. Fem. dieser Dekl. die nicht oxytona sind, wie ἡ μόνη findet im Genit. Pl. diese Neigung gewöhnlich nicht statt. Vgl. das phonetisch schwächere ἡ μονή (Subst.): μόναι αἱ μοναί-μόνων τῶν μονῶν. In den Fällen, wo auch im Adj. Fem. der Circumfl. auf die Genitiv-Endung Pl. rückt, wie ἡδεῖα-ἡδειῶν, χαρίεσσα-χαριεσσῶν, στᾶσα-στασῶν, ist die feinste phonetische Wahrnehmung und somit die organische Begründung, dieser anomalen, sonst unbegreiflichen Accentuirung nicht zu verkennen.

Anm. 1. Die Endung des Part. Aor. 2. im Akt. hat eben darum den Accent, weil die Stammsilbe voraus sehr kurz genommen wird; lăbon wäre d-cis, λăβών ist cis-d.

Anm. 2. Auf der Verschiedenheit der Dialekte *in Ansehung der Quantität* (des mehr oder weniger raschen Tempo der Rede) beruht auch die abweichende Accentsetzung; z. B. wenn die Dorier κάλως, σόφως sprachen f. καλῶς, σοφῶς, oder τουτῶν, παιδῶν, παντῶς, παντῶν, — ἐλάβον, ἐλέγον, ἐλύσαν f. τούτων, πάντων, etc. Das Dorische zeigt sich überall gedehnt, das Jonische Kürze und raschen Vokalwechsel liebend, breiter schon das Attische; zwischen diesem und dem Dorischen (doch näher dem Dorischen) das Aeolische. Weitere Beispiele gibt *Matthiä*, §. 33. Vgl. unten §. 51. 72.

c) Die Wirkung der Kürze oder Dehnung zeigt sich auch in der verschiedenen Gestalt des Wortes bei gleicher Bedeutung, wie χόριον, μωρός, ζόη (Jon.) — und bei einiger Dehnung χορίον, χωρίον, μῶρος, ζωή. — Das *durch Dehnung* entstandene ἵσταμι, ἐσημᾶνα im Dor. für ἵστημι etc. lehrt wenigstens, dass bei den Griechen der Accent der Prosodie keinen Eintrag that.

d) Wie die stärkere Wortbedeutung durch stärkere Aussprache hervorgehoben wurde, sehen wir an folgenden Beispielen:

1) Schwächere, leichteste;	*2) stärkere Form:*
τόμος, Schnitt.	τομός, schneidend.
ὁ τροχός, Rad.	ὁ τρόχος, Lauf, Läufer.
τόρος, Schnitzmesser.	τορός, durchdringend.
θηριότροφος, vom Wild genährt.	θηριοτρόφος, Wild nährend.
βασίλεια, Königin.	βασιλεία, kgl. Herrschaft, auch adj. fem.
εἰμί, ich bin; ἐστί.	εἶμι, ich gehe. ἔστι (est).
τὼ πολέμω, Dual, N. u. Acc.	τῷ πολέμῳ, *Dat.*
πονηρός, bös.	πόνηρος, unglücklich.
ὦμος, (Subst.) Schulter.	ὠμός, roh, unreif.
ἴός, ἴον, Veilchen (◡◡).	ἰός, Geschoss (—◡), τὰ ἰά (◠◡).
Genit. φώτων, Lichter.	φωτῶν (ὁ φῶς), Männer.
μετά, παρά, ἐπί, περί etc.	μέτα, πάρα etc. = μέτειμι etc.

Anm. 3. Ob der Konj. von ἵστημι-ἱστῶμαι oder ἵστωμαι accentuirt werde, beruht auf der stärkern oder schwächern Aussprache §. 71 ff., aber auch auf der Symphonie des Kontextes, worin diese und ähnl. Bildungen vorkommen. — Hierüber ist noch das unter nr. III. Folgende zu beachten.

Anm. 4. Vergleichen wir im Hebr. גָּלָה, לָה, sodann von גל das Fem. des Perf. גָּלְתָה und das Part. Fem. גֹּלָה, so ist allerdings das Masc. von לָה phonetisch abgewogen das Fliessendere und Leichtere als das Fem. der sonst ähnlichen Bildung גֹּלָה. Aber auch dort ist Qamez; nicht Patach, was unvermeidlich hervorträte (גַּלָה), sobald wir găläh lesen würden; halten wir aber Qamez ein, so lautet es găláh = c–cis, . Der Unterschied des Perf. aber und des Part., wo es gleich lautet, wie גָּלָה-גֹּלָה, ist der, dass die Intension des erstern durch die Stärke der Aussprache hervorgehoben wird (vgl. §. 32. nr. 5): gála = d-c, , und gălá = c-cis, ; vgl. μῶρος-μωρός. Ebenso Inf. mit Suff. קוּמִי = f-fis, (nicht aber ᴗ –, was wenig wohllautend wäre) — und Imp. Fem. קוּמִי = fis-f, .

§. 19.

Wirkung des Kontextes der lebendigen Rede auf den Accent.

III. Wie bei aller Lautbildung selbst, so ist auch beim Accent die Symphonie im Kontext der lebendigen Rede und in der ganzen Sprache von durchgreifender Wirkung. Diese Wirkung muss eigenthümlich hervortreten je nach Maassgabe des *Tempo*, worin eine Sprache oder Mundart sich bewegt (§. 18).

1. Was schon die Silbenquantität betrifft, deren Einfluss auf den Accent wir gesehen haben, so mögen wir etwa vier Hauptunterschiede derselben annehmen: 1) grosse Kürze, 2) ziemliche Kürze, 3) einige Dehnung, 4) grosse Dehnung. Aber bei jeder dieser Tonstufen sind wieder mindestens vier feinere, kaum zu messende Unterschiede wahrzunehmen. In welchem Tempo nun eine Sprache oder Mundart sich bewege, ob rascher oder langsamer, muss überall wohl beachtet werden, namentlich bei der Setzung des Accents. Wird z. B. in dem Worte δῆμος die erste Silbe um ein Drittel oder um die Hälfte länger gesprochen, so wächst auch die zweite Silbe unwillkührlich in gleichem Verhältniss, und ebenso der Artikel und die ganze Rede, die etwa damit zusammenhängt. So bleibt Ebenmaass und Ordnung der Silbengliederung. — Es erhellet, wie unvollkommen

die Unterscheidung in lange und kurze Silben ist; man sollte wenigstens eine mittlere Stufe zwischen Länge und Kürze wohl unterscheiden; bezeichnet man jene mit – ᴗ, so wäre diese mittlere Dehnung (die bald der Länge bald der Kürze näher stünde, etwa mit dem umgekehrten Häubchen oder Halbring (◠) zu bezeichnen; z. B. λέγεται wäre ◠ ᴗ ◠, ἄνθρωπος ◠ – ᴗ, δημοτικός – ◠ ᴗ ◠, δῆμος ◠ ᴗ, dor. δᾶμος – ᴗ; die noch grössere Dehnung wie im hebr. Perf. in Pausa möchte mit ○ zu bezeichnen sein. S. 65, nr. 5.

2. Nach obigen Andeutungen versteht es sich, dass in Hinsicht auf musikalische Geltung keine Silbe als indifferent oder völlig accentlos gedacht werden kann und dass überall mit der mannigfaltigen *quantitativen* Gliederung auch die *melodische* Gliederung verbunden ist. Doch genügt es, wenn für eine Sprache Accentzeichen eingeführt sind, nur die höhern und hervortretenden Accente zu bezeichnen, da denn die verschiedenen untergeordneten Accente dem eigenen Sprachgefühl überlassen werden können.

Nach dieser Vorbemerkung lässt sich die Wirkung der Symphonie auf die Accentsetzung im Einzelnen beobachten:

a) Proklitika. Auch untergeordnete Redetheile haben nach ihrem musikalischen Verhältnisse ihren mehr oder weniger untergeordneten Accent; doch können sie beziehungsweise völlig tonlos erscheinen, indem sie sich *vorwärts an andere Redetheile anlehnen,* in deren Uebergewichte sie ruhen mögen. So können die Zeichen des Artikels, Pronomina, Präposs., Konjunktionen, Partikeln, kurze Hülfsverba, wo es der Symphonie der Rede gemäss ist, tonlos sein und ohne Accentzeichen, wie im Griech. ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, ἐκ, ἐν, ἐς, εἰς, εἰ, ὡς, οὐ (οὐκ), im Franz. *le, la, de, que, il a,* im Deutschen z. B. *das Gänze ĭst fértig, das Gänze ĭst zu fássen, mit Umsicht.* Das Deutsche freilich liebt tonlose Endungen. §. 21. — Sehr fein ist im Griech. die Accentuation des Artikels; das Neutrum τὸ, τὰ, der Acc. τὸν, τὴν, τοὺς, τὰς, und (im Dual) τὼ kann schon mit dem schwächern Gravis erscheinen, als stärker gehoben denn ὁ, ἡ etc., doch weniger gehoben als der Art. im Dat. und Genit. τῷ, τοῦ κ. τ. λ. (vgl. §. 27, 3.); lässt sich aber τὸ und τὰ, nach genauer phonet.

Abwägung minder leicht sprechen, als ὁ und οἱ (§. 26.), so ist doch ersteres gar leicht und immerhin äusserst flüchtig zu sprechen, zumal in Verwebung mit einem Nomen oder Adj.

Anm. 1. Da die Länge einer Silbe sehr relativ ist, so darf der Circumflex nicht sogleich für ein Zeichen der absoluten Länge genommen werden. Das Jonische neigt überall zur Kürze und es müssen daher circumflektirte Silben hiernach beurtheilt werden, z. B. ἡ νῆσος = d-f-dis. vgl. ἡ νῆοος und dor. ἁ νᾶσος; τὼ πλὼ (Dual, nicht πλῶ), τὴν ἠχώ = dis-d-dis (kontrah. aus ἠχόα); τὰ ἔπιπλα.

Anm. 2. Wir mögen hier auch die Senkung des Accents vergleichen in Fällen wie νυνί (von νῦν), τητωνί, δηλονότι, ταπρῶτα etc., letztres besonders in dem Kürze liebenden jonischen Dialekt, bei Herodot.

Anm. 3. Im Redefluss kann es angenehm sein, den Artikel mit dem ersten Vokal zu verschmelzen, je nach Euphonie, wobei auch der Accent sich ändern kann, z. B. τὸ ἔπος = τοὖπος (≐ c-d), τὰ ἄλλα = τἆλλα (c-d), τὰ ὅπλα = τὦπλα, τὸ ἀγαθὸν = τἀγαθόν. Man nennt es ***Krasis.*** Vgl. τοεπίπῦν.

b) ***Enklitika.*** Andere Redetheile von untergeordneter Art mögen sich, wo es der Symphonie gemäss ist, rückwärts an andere Redetheile anlehnen und von selben getragen werden, so dass sie im Accente sich senken und unterordnen. Die Art, wie dann das accenttragende Wort hiedurch afficirt wird, hängt wieder von Symphonie ab; hierauf beruhen die Regeln der Grammatik über die Enklisis; z. B. φίλος μου = f-e-dis, φίλος ἐςί = f-e-dis-e; misstönig wäre f-e-dis-d in schneller Folge nach einander zu sprechen (= φίλος ἐστι); σῆμά τι = e-dis-d, vgl. σῆμα = e-d; ἔκ σου, ἔκ μου = e-dis (ebenso die übrigen accentlosen Präposs.); * dagegen ohne Enklisis die *betonten* Präposs., wie πρός ἐμοῦ = e-dis-f, πρός σοῦ = d-dis, πρὸς σοὶ = d-d. Vgl. εἰ ἔστιν, τοῦτ' ἔστιν (jenes = dis-e-dis, dieses f-e-dis), ἔγωγε (◡ ⌒ ◡), ἐπίπᾶν; im Deutschen die Composita, wie

---

* Wenn in Verwebung mit einer unbetonten Präp. beim Pron. 1r P. Sg. häufiger die breitern Formen ἐμοῦ, ἐμοὶ, ἐμὲ gefunden werden, so beruht dies auf der Wirkung der Symphonie; bei ἐν, εἰς oder ἐς insbesondere wäre es eine fühlbare Härte, wenn sie mit den kürzern Formen verwebt werden und deren Accent an sich nehmen sollten: ἔν μοι, εἴς με. Auch bei ἐκ, ἐξ ist meistens ἐμοῦ das organisch Bequeme; aber es können da wol auch Fälle eintreten, wo das enklitische μου erfordert wird; z. B. τοῦτ' ἐξ ἐμοῦ οἶδε, καὶ ἔκ μου οἶδε· τοῦτ' ἔκ μου ἤδη, καὶ ἐξ ἐμοῦ ἤδη. §§. 54 ff. Im Kontext der lebendigen Rede kann sowohl das vorangehende als nachfolgende Wort seine organische Wirkung üben und ein feines Sprachgefühl wird sie nicht unbeachtet lassen. — Bei den *betonten* Präposs. ist freilich das breitere ἐμοῦ, ἐμοὶ, ἐμὶ, das Bequemere, organisch Nothwendige, wie das Eigenthümliche der Accentuation.

Gäng–*Förtgang*, *Klage*–*Wéhklage*, und ähnl., nur dass im Griech. die Quantität vom Accente nicht verschlungen wird, §. 20.

c) *Elision*. Schwächere Redetheile (wie Präposs., Partikeln u. ähnl.) deren oxytonirte Endsilbe wegfällt, bleiben untergeordnet, z. B. ἀλλ' αὐτοὶ = d-d-dis (⌢ – ⌢), nicht ἄλλ' αὐτοί. Sonst aber hebt sich das apokopirte Wort, z. B. πόλλ' εἶδε, δεῖν' ἔπαθε, = dis-e-d, e-e-d-cis, vgl. πολλὰ = d-dis (– ⌢).

d) *Wortstellung*, *Anastrophe*. Ihrem Subst. nachgesetzte oder sonst ausgezeichnete Präposs. heben sich im Accente, so weit dies der Symphonie entspricht, z. B. περὶ τούτων = dis-e-e-dis, τούτων πέρι = e-dis-dis-d. So ist auch im Deutschen die nachgesetzte Präpos. etwas schärfer gehoben, z. B. *Allem nàch*, *einige Zeit über*, vgl. *nach Allem* etc.

e) *Einflüsse der verschiedenen Artikelformen*.

1) Wir finden eine Menge einsilbige Nomina mit langem oder doch gewiss ziemlich gedehnten Vokalen, die doch nur oxytona sind, während andere den Circumflex haben. Wo liegt der Grund des Unterschiedes? — Betrachten wir jedes Subst. in der naturgemässen Gliederung und Verwebung mit dem Artikel (§. 26.), so zeigt die genauere musikalische Messung, dass einsilbige Substantiva, die um einen *ganzen* Ton höher sind als der gesenkte (unaccentuirte Artikel ὁ, ἡ – oder um einen *halben* Ton höher als das oxytonirte τὸ, τὸν, τὴν – *perispomena*; jene aber, wo ὁ oder ἡ nur um einen halben Ton tiefer oder wo τὸ, τὸν, τὴν von gleicher Tonhöhe ist, nur *oxytona* sind. (Der circumflektirte Artikel wäre sonach um einen halben Ton höher als der mit dem Gravis. Vergleichen wir mit genauer Abwägung z. B.

ὁ παῖς = f-g, ὁ δμώς = f-fis ὁ φώρ = f-fis.
ἡ δαίς = f-fis, ὁ, ἡ βοῦς = f-g ὁ φῶς = f-g.
ἡ γραῦς = f-g ὁ νοῦς = f-g τὸ φῶς = fis-g (f-fis)
ἡ κλείς = f-fis ὁ πούς = f-fis ὁ ῥίς = f-fis
ὁ θείς = f-fis ὁ θήρ = f-fis ἡ κῖς = f-g.

Bei hellerer Stimme treten die musikalischen Verhältnisse schärfer hervor; noch mehr, wenn wir noch irgend eine Enklitika beiziehen, die alsdann nach einem Circumflex um einen ganzen, nach einem Akut um einen halben Ton sich senkt, z. B. ὁ βοῦς

μȣ = f-g-g, ◡ – ⌒, ὁ πούς μου = f-fis-f, ◡ – ⌒. Vgl. noch τό οὖς, τὸ σκῶρ, ἡ χείρ, ἡ θρίξ.

2) Um den Accent von zwei- oder mehrsilb. Wörtern zu treffen, dient dasselbe Verfahren, wenn wir genau auf die musikalischen Verhältnisse achten, z. B. ὁ λόγος μȣ = f-fis-f-e (Hebung der ersten Silbe mit gefälliger Kadenz), ὁ τροχός μȣ f-f-fis-f, und bei stärkerm Aussprechen ὁ τροχός μȣ = f-fis-f-e; ὁ θολός (Schmutz) = f-f-fis, ἡ θόλος (Kuppel) = f-fis-f, wo wir sehen, wie auch die verschiedene Artikelform verschiedene Wirkung haben kann. — Dass ein langer Vokal in penult. eines zweisilbigen Worts, wenn auf dieser der Accent ruht, perispomenon sei, wissen wir wohl (z. B. σῶμα = e-d, gegen die Endsilbe um einen *ganzen* Ton gehoben); ebenso was die Endsilbe betrifft, z. B. κνημίς, κνημῖδος. Aber sollen wir blos mechanisch lernen, ob (wenn es nicht ε oder ο und auch kein Diphthong ist) der Vokal »von Natur« lang oder kurz sei? Nein, auch dies können wir organisch ermitteln und zwar wieder nach der angegebenen Weise, z. B.

τὴν κνημῖδα = d-cis-dis-cis.	τὸν κύνα = e-e-dis.
τὴν μηνίδα = d-cis-d-cis.	τό κῦμα = d-dis-cis.
τὸν ῥῖνα = d-dis-cis.	τὴν τρίχα = d-d-cis.
τὸν ῥῖνά μου = d-dis-d-cis.	τὸν ψᾶρα = d-dis-cis.
ἡ πρᾶξις = d-e-d.	οἱ ψᾶρες = cis-dis-cis.
ἡ τάξις = d-dis-d.	τὴν χλαμύδα = d-cis-d-cis.
τὸ πρᾶγμα = d-dis-cis.	Vgl. πρᾶξαι, τάξαι, Aor.
τὸ τάγμα = d-d-cis.	(e-d) (e-dis).
ὁ ἀγών = cis-cis-d.	τὸν ἀγῶνα = d-cis-dis-cis.

3) Eine besondere Differenz der musikal. Neigung zeigt sich konstant in der Flexion der Adj. auf υς etc. und dem Genitiv. der Subst. 3r Decl. εώς und εων und ähnl. Bei *jenen* fliesst es sehr leicht, wenn sie als paroxyt. gesprochen werden, z. B. ἡδέος, τȣ̃ ἡδέος = d-c-cis-c (vgl. das Franz. *le général*); τῶν ἡδέων = d-c-cis-c, adv. ἡδέως; hier wäre d-cis-c (= ἥδεως) ein Misston. Das Gleiche gilt von den Verbis mit Einschiebvokal, wie τιμάω, τελέω etc., sowie von Bildungen wie ἵλεως. Bei *diesen* wäre im Gegentheil der Accent auf penult., z. B. τῆς πολέως, τῶν πολέων = e-d-dis-d ein Misslaut. Wie leicht

dagegen fliesst τῦ Καμβύσεω (— e-dis-d), τῆς πόλεως, τῦ ἄστεως (⌒ —⏑ ⌒)! Vgl. §. 27, c.

Anm. 4. Was §. 16. (Anm. 5, gegen das Ende) vom Ermitteln der Silbenquantität zu sagen war, muss auch hier gelten. Steht es nur einmal fest *für die wissenschaftliche Erkenntniss*, dass der Accent im Griech. auf den feinsten Wahrnehmungen der Euphonie und somit auf organischem Grunde beruht, und besonders im Kontext der lebendigen Rede von einem *wohlgeübten* Sprachgefühl errathen werden *kann:* so wird gerade die Kenntniss des griech. Accents und die eigene Beobachtung seiner organischen Begründung von grossem Interesse und eine treffliche Uebungsschule der Phonologie sein. §. 80, IV.

f) Andre Einflüsse. Im *Englischen* folgt der Wortaccent demselben Gesetze; oft ist darin das Subst. und Verbum verschieden, es kann aber auch beides gleichen Accent haben.

Vgl. *to complót* = cis-d-dis. *a cómplot* = d-dis-d.
to complý = cis-d-e. *a concérn* (*to concérn*).
to compréss = cis-d-dis. *a cómpress, the cómpress.*
to compoúnd = cis-d-dis. *a cómpound, the cómpound.*

Setzen wir statt to die Pronomina, die hier den Haupteinfluss haben müssen, I, we, you etc., so findet sich in wiederholter phonetischer Abwägung der Accent am sichersten. Statt des Artikels nehmen wir zu solchem Versuche auch das Possessiv. oder Demonstrativ Pronom.; z. B. *in this cómplot,* bequemer als *in this complót.*

Im *Französ.* könnte etwa bei gehobener *vereinzelter* Aussprache eine sonst accentuirte Silbe als im Tone gesenkt erscheinen: anders im Organismus der lebendigen zusammenhängenden Rede. Z. B. *repóndre* für sich allein d-dis-d; in jedem Kontext aber dis-d-cis (= répondre), wenn etwa das stumme *e* gehört würde, wie: *je veux répondre cette fois, pour lui répondre.* Versuchen wir das Aehnliche z. B. mit *repos,* so ist *mon repos* = e-dis-e, je repose = d-dis-e-dis: also *re* — ohne aigu, kaum hörbar. — *Parler* ist im Accent = e-dis, bei grosser Dehnung der penult. = e-d; sagen wir aber *j'ai, il a,* so geht es nicht mehr ohne Misslaut, es hebt sich unwillkürlich die Endsilbe: *j'ai parlé* etc. = c-dis-e, und zwar mit einiger Schärfung, nicht Dehnung.

§. 20.

Einfluss der Symphonie auf die Stärke oder Schwäche der Stimme in der Betonung der Silben.

Der Unterschied der Betonungsweise in Ansehung des Forte und Piano, der sich überall in den feinsten Nüancirungen ausgebildet findet, jedoch bald mehr bald weniger wohllautend für das Ohr, je nachdem in einer Sprache die Verhältnisse sich geordnet und festgesetzt haben, — ist mannigfaltig durch Symphonie bedingt. Die Stimme entsteht durch den organisch artikulirten *Stoss der Luft, der in Hinsicht auf Stärke oder Schwäche sehr viele Abstufungen zulässt und sich in der Sprache als eine bequeme Vertheilung der stärkern und schwächern Betonung zeigen wird.* So modificirt sich die melodische Gliederung der Sprache *zugleich* durch das Forte und Piano der Stimme, in der Art, dass davon *verhältnissmässig jede Silbe* afficirt wird. Die Schriftsprache drückt das gar nicht oder nur unvollkommen aus.

Sprechen wir mit mehr oder weniger Ausdruck z. B. das Wort *Vereinigung* (d-é-dis-e), so liegt in der Hebung der zweiten Silbe auch verhältnissmässig die stärkste Intension der Stimme, eine besondere Schärfung die im Griech. und Franz. der Akut bezeichnet. *Je nach der Silbenquantität* (die in unserm Beispiele ⏑ – ⏑ ⌢ ist,) wie *nach dem Organismus und den melodischen Verhältnissen der Redetheile* wird diese Intension der Stimme sich auf- oder abgliedern.

Im Griechischen sind die *hervorragenden* Silben mit Akut, Circumflex oder Gravis bezeichnet; die Art wie dann alle übrigen Silben jenen unterzuordnen sind (als mehr oder weniger piano) ist dem Sprachgefühl des Lesenden überlassen. Auf den eben berührten Verhältnissen ruht der Wechsel von Akut und Gravis, nach den Regeln wie sie die Grammatik aufstellt. Es ist nur zu beachten, dass das Melodische dabei (§§. 17 ff.) unveränderlich bleibt, z. B. ἀνήρ = d-dis, ἀνὴρ ἀγαθός = d-dis-d-dis-e; ἀνὴρ nicht etwa *mit Senkung* d-cis etc.; es ist Dämpfung, nicht Senkung der Stimme oder des Tons. Die geschärfte Aussprache der Endsilbe tritt immer unwillkührlich ein, wo das Wort für sich allein steht, also am Ende eines

jeden Satzes, bei welchem etwas inne gehalten wird, oder wo es einem Enklitikon zur Stütze dient, z. B. ἀνήρ τις.

Anm. 1. Lesen wir die Worte Antonin's (Selbstbetracht. VIII, 52): ὁ μὴ εἰδώς, πρὸς ὅ τι πέφυκεν, οὐκ οἶδεν, ὅστις ἐςὶν, οὐδὲ τί ἐστι κόσμος, oder das Lat.: *qui nescit, ad quid natus sit, nec quis ipse, nec quid mundus sit, novit* — mit derjenigen Hebung und Senkung des Accents, wie sie dem Sinne der ganzen Stelle gemäss ist: so erhellet deutlich, wie der Accent des einzelnen Wortes etwas völlig Bedingtes und Relatives ist. *Die Höhe der Stimme* ruht auf dem Hauptnachdruck, ὅστις ἐςὶν, οὐδὲ τί ἐστι κόσμος, das Uebrige ist im Accente dieser Hebung untergeordnet, in mannigfaltiger melodischer Gliederung. So ist das οὐκ οἶδεν schon höher als das ο in ὅτι (πέφυκεν = g-*fis fis*-f-e) — und doch erscheint es selbst gesenkt und untergeordnet gegen ὅστις, ebenso τί (welches im Tone schon höher steigt als οἶδεν) gegen κόσμος. Alle grellen Uebergänge werden vermieden. Dies alles gilt nun auch von der gefälligen dem Sinne gemässen Gliederung des Forte und Piano. (Die hebr. Accentuation ist hierin vollkommener bezeichnet.)

Anm. 2. Wir müssen hier die Frage berühren, ob es organisch begründet sei in griechischer Schrift bei der Interpunktion auch vor Komma statt des Gravis der Endsilben den Akut zu setzen? In ältern Ausgaben der griech. Autoren finden wir auch vor Komma den Gravis, und nur bei Semikolon und Kolon den Akut statt des Gravis angenommen. Die neuern Ausgaben setzen auch bei Komma den Akut. — Zum Voraus bemerken wir, dass eine logische, d. h. sinngemässe Betonung ein treues Bild der Art und Weise geben wird, wie die Gedanken unter einander verwebt sind, und dass namentlich alle Gliederung, Ordnung und Unterordnung der Satztheile durch die sinngemässe Betonung sich darstellen muss. Daher ist dann auch die logische Interpunktion z. B. der Attributiv- oder Relativsätze, wie im Franz., Engl. und auch bei einigen neuern deutschen Schriftstellern, nicht unpassend, *da nämlich, wo* der Gedanke von selbst forteilt (was nicht jedesmal der Fall ist), z. B. »Gross war das Glück dessen er theilhaft wurde.« Hiemit stimmt eine genaue phonetische Beobachtung überein. Lesen wir z. B. ταῦτα μὴ εἰδώς am Ende eines Satzes oder Hauptsatztheiles (bei Semikolon), so wird die Endsilbe stärker gehoben, als wenn wir etwa sagen: ὁ μὴ εἰδώς, τί ἐςι κόσμος. Auch in letzterm Fall ist die Hebung im Tone, aber piano gehalten = d-dis. Vgl. »μετανοεῖ ἐφ' ἅπασι σχεδὸν, οἷς πράσσει.« »τὰ ἐν τῷ βίῳ πολυτίμητα, κενὰ, καὶ σαπρὰ, καὶ μικρά.« — Also erscheint *die ältere Art der Accentsetzung* logisch und phonetisch besser begründet.

Anm. 3. Um nach allem Bisherigen den griechischen Accent im Lesen richtig auszudrücken, wird es kaum der Erinnerung bedürfen, dass hiebei alles Gezwungene und Künstliche fern bleiben muss. Betrachten wir den Accent als melodisches Zeichen, so ist uns die Sprache

darum nicht gesangartig, sondern sie bewegt sich, wie wir sehen, immer durch sanfte Uebergänge hindurch in Hebung und Senkung des Tons mit gefälligem Wechsel des Forte und Piano in mannigfaltiger Gradation — nur nach den organischen Gesetzen ihres eigenthümlichen Lebens; die Gliederung und verschiedene Hebung der Töne in der Sprache ist eben auch das Unwillkührliche, Leichtfliessende und Bequeme. Alles darüber hinausgehende freie und beliebige Bilden der Töne ist Gesang; und wer auch nur *Ein Wort singt, der muss alles Weitere singen*; denn er ist in ein Gebiet übergetreten, wo wiederum organische Gesetze ihn beherrschen. So wäre es im Fluss der Rede gezwungen und hart z. B. πρᾱγμᾰτῶν als c-d-c oder gar als c-dis-c, ἄνθρωπος (⌢‒ ◡) als g-c-c zu sprechen, während *bei ganz richtigem Einhalten der Silbenquantität der Accent sich von selbst ergibt* (nämlich für ersteres c-cis-c, für letzteres d-cis-c, πρᾶγμα = d-c) und die passende *Schärfung* der Accentsilbe mit sich bringt. Also wagen wir es nur getrost, uns auch hier der Natur als Führerin zu überlassen. Vgl. übrigens das Weitere im flg. §.

Anm. 4. Wollen wir aber hiemit alle Aufstellung von Regeln über die Accentsetzung für überflüssig erklären? Nein, vielmehr wird das Treffliche, was hierin geleistet ist, dazu dienen, das Gefühl zu orientiren und, wenn wir das Verständniss alles dessen, was irgend diese Regeln enthalten, in dem Organismus des Sprachlebens finden, überhaupt die phonetische Wahrnehmung zu üben und zu schärfen. *Denn allerdings ist Uebung von Nöthen.*

Anm. 5. Von unserm Standpunkte aus ist die griech. Accentuation gewiss sehr wichtig und bedeutsam für die Kenntniss dieser herrlichen Sprache, und wir haben in der That nicht nöthig, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Von letztrer Art wäre ungefähr das neueste Unternehmen eines Gelehrten, der — in der freilich wohlbegründeten Opposition gegen das seltsame falsche Accentlesen — so weit geht zu behaupten, die Accente seien pure Subtilitäten, die der Zeit des Sprachverderbnisses angehören und vielfältig eine Aussprache fordern, die nicht nur alle Quantität vernichte, sondern auch rein unmöglich sei. Ihm scheint unter Anderm auch das ein Beweis hiefür zu sein, dass bei Diphthongen nicht der erste, sondern der zweite Vokal den Accent habe: uns will es dünken, es würde damit eine Auflösung der *Diphthongen* postulirt, z. B. ὁ πάϊς ἀυτȣ̃. — *Rapp*, Physiol. d. Spr. I.

§. 21.

Der verschiedene Sprachbau; dessen Einfluss auf den Accent.

Der Accent einer noch lebenden Sprache wie das Französische ist, kann nicht wol so ganz verfehlt werden. Bei einer todten Sprache aber kann das Verständniss vor Allem dadurch erschwert werden, wenn man die Eigenthümlichkeit des

verschiedenen Sprachbaues nicht beachtet, wornach überall eine gefällige Tonvertheilung sich richten muss, namentlich wenn man die Art, wie wir unsre deutsche Muttersprache betonen, auch auf alte Sprachen anwendet. Daher mögen einige Bemerkungen hierüber am Platze sein:

1) Das Deutsche. Wir haben wol §. 17, b. gesehen, wie auch hier Analogieen des griech. Accentes zu erkennen sind. Es herrscht aber in verschiedenen Gegenden Deutschlands ein merklicher Unterschied in der Accentuation. In der Gegend von Koblenz z. B. ist auch die Volkssprache nicht nur sehr wohllautend, sondern auch bei weitem mannigfaltiger und melodischer in allen Verhältnissen gegliedert; es ist auf die einzelnen Silben leicht und zwanglos ein feiner Accent gelegt, der sich dem französischen Accente nähert; während in Süddeutschland gerne die dem Sinne nach untergeordneten Silben nachlässig geschleift werden, so dass auch die feinen Nüancirungen des Forte und Piano nicht so hervortreten. Es ist aber auch die ganze Silbengliederung im Deutschen von der Art, dass der Accent überhaupt sich ganz anders gestalten muss, als im Griech. und Franz.; daher es wunderlich absticht, wenn ein Franzose noch ganz nach französ. Accente deutsch redet oder deutsche Eigennamen ausspricht, z. B. *béséligénde Hóffnungén.* Im Deutschen sind namentlich *die Endungen* nicht so markirt, und auch die Art der Wortbildung (weniger auf sinnliche Schönheit und musikalische Lieblichkeit der Formen, als auf prägnante (logische) Hervorhebung der für Sinn und Bedeutung wichtigsten Silben gerichtet), lässt überwiegend die *quantitative* Betonung der *Wurzelsilben* hervortreten; so kann, was in andern Sprachen unmöglich ist, selbst auf der viert- bis sechstletzten Silbe, ja noch weiter zurück der Hauptton sein, z. B. *ūnerschōpflich, Nāchahmungswürdigkeiten, Būndespräsidentenstelle, Erfōlglosigkeit,* wiewohl gerne auch die drittletzte Silbe betont wird, z. B. *die Lēbĕndĕn*; es ist hier das Uebergewicht der Quantität und des Accents auf der *Wurzelsilbe* und die mittlere, obwohl *mit zwei Konss.* geschlossene Silbe dennoch sehr kurz; worin sich die lat. und griech. Prosodie wesentlich unterscheidet. So sprechen wir *hōminēs, hōminibŭs* mit so gedehnter Antepen., wie es die alten Römer gewiss nicht sprachen. §. 74.

Anm. 1. Wenn man im Deutschen von Betonung der Wörter redet, so hat man gewöhnlich nur die Silben-*Quantität* im Auge und überlässt, wenn nur die Stelle, wo in dieser Beziehung der Hauptton ruht, bestimmt ist, das Uebrige dem Gefühl des Einzelnen. Mit dem eigentlichen Accent nimmt man es nicht genau; *daher* oft der schlechte Accent im Französischen. Man ist an Genauigkeit nicht gewöhnt.

Anm. 2. Wie im Französ. kann auch im Deutschen auf einem Worte, wenn es mehrsilbig ist, der gleiche Accent zwei mal stehen, aber nicht unmittelbar auf einander, z. B. in »*Nóthwendigkeit* = d-cis-cis-d, - ⌢ ◡ ⌢, vgl. *Nóthwendiges* = dis-d-cis-c, - ⌢ ◡ ◡; franz. *été, général.*

2) ***Das Französische.*** Die gefällige Vertheilung des Accents auf mehrere Wortsilben mit melodischer Gliederung der Stimme und entsprechendem Wechsel von Forte und Piano im Französischen, wo man es gut spricht, ist wol sehr geeignet, den Unterschied des Griech. und Deutschen in Beziehung auf den Accent klar zu machen und vom Wesen des griech. Accents eine lebendige Vorstellung zu geben. Es muss hiebei nur der ***eigenthümliche Organismus*** des griech. Sprachbaues nicht übersehen werden; charakteristisch namentlich ist dort der reiche und schöne Wechsel der Endungen in der Wortbildung und Flexion und deren Einfluss auf Quantität und Accent, worin das Französ. weit zurücksteht. Im Griech. kann jedes Wort für sich nur Einen höhern Accent haben, z. B. κάλλιστον = e-dis-d; nur wo eine Enklisis von untergeordneten Redetheilen statt findet, kann der Akut zwei Mal stehen, wie in κάλλιστόν ἐστι = e-dis-e-dis-d, nicht aber unmittelbar beisammen, etwa λόγόν τινα = e-e-dis-d. Im Franz. aber fordert in vielen Fällen die Euphonie solche Accente, z. B. *récréer, régénéré.* Der Accent in Wörtern mit der Endung *é*, verschlingt nicht Prosodie und Accent aller übrigen Silben, z. B. *vérité, autorité.* — Vgl. *confier* und σοφίη, σοφία, πεδίον, χωρίον, und ähnl. wo die penult. mit raschem kaum merklichem Stimmansatz gehoben wird. Eine beachtenswerthe Analogie bietet auch der Unterschied des rasch gesprochenen, ***geschärften und äusserst kurzen*** *à* im Dativ (*a* erster Art, §. 13.) und des gesenkten *a* von *avoir*, welches auch in grösster Kürze (z. B. *il a fait* jene Schärfung nicht hat; vgl. das *ά* in πράγμάτων; auch *ὁ* und *τὸ*.

3) ***Im Griechischen*** — bewegt sich die Stimme in Hinsicht auf das Melodische: 1. in gefälligen ***Kadenzen*** a) von

halben Tönen (deren höchster den Akut hat); b) in Kadenzen eines *ganzen* Tons (wie σῶμα, was der Circumflex andeutet, wenn nicht der Akut dazu kommt, wie σῶμά τι); 2. in der *Steigung* a) *halber*, b) *ganzer* Töne (wie χορός, χαρῶ); 3. *in gefälliger Mischung von beidem.* Eine Härte wäre es, den *Circumflex* auf die drittletzte Silbe zu setzen, z. B. σοφῶτατος = d-e-d-cis, ἦλθομεν = e-d-cis, ganz gesangartig; im Organismus des griech. Sprachbaus aber liegt es, dass der Hochaccent nie über die drittletzte Silbe zurücktreten kann, z. B. θαύμασιος = e-dis-d-cis; 4. halbe Töne nach einander! So werden auch in aufsteigender Ordnung Reihen von mehr als drei halben Tönen vermieden werden, z. B. δημοτικός, συνειληφώς = dis-d-dis-e, nicht wol cis-d-dis-e.

Anm. 3. Gefällige *Kadenzen* in halben Tönen sucht insbesondere das Perf., und wo nach §. 11, 3. diese Ordnung gestört werden wollte, tritt Umlaut der Vokale ein, z. B. γέγονα = e-dis-d; γεγένα wäre dis-e-dis, also paroxyt. ebenso πεπέμφα, εἴλεχα etc., während πέπομφα etc. merkbar leichter fliesst. — Die *Aufsteigung* in halben Tönen, z. B. in ὀπωρινός (dis-d-dis-e) hindert nicht die Einhaltung der Silbenquantität, sondern setzt vielmehr sie voraus. Aehnlich ist es *im Lateinischen.*

Anm. 4. Auch *Matthiä* (Ausführl. griech. Gramm.) erklärt den Accent durch musikalische Zeichen und nimmt an, die Accentsilbe sei durch Erhöhung der Stimme um einen halben Ton auszudrücken. Nach unsrer bisherigen Entwicklung aber ist mit der *Hervorhebung der einzelnen Accentsilben* die melodische Gliederung *im Ganzen der Sprache* nicht erschöpft. Die Hebung der einzelnen Silbe ist nur dann leicht für das Organ und wohllautend für das Ohr, wenn eine *wohlgegliederte* Senkung der übrigen Silben ihr gegenüber steht, nicht steife Einförmigkeit, die allerdings vorhanden wäre, wenn alle übrigen Silben in Einer Tonhöhe sich halten sollten, z. B. τυπτόμενος = d-dis-d-d, τυπτομένη = d-d-dis-d. Die Sprache würde singend. — Der Circumflex ist uns die stärkere Hebung um einen ganzen Ton. *Matthiä* hält sich an die seltsame Voraussetzung, der Circumflex diene eigentlich (als aus Akut und Gravis zusammengezogen) einem Doppelvokal, der allenfalls aufgelöst werden dürfte, wenigstens wird σῶ-μα als = c-h-h aufgeführt, etwa wie σόὸμα. —

4) Das Hebräische. Wenn wir auch in dieser Sprache die *Silbenquantität* nach phonetischer Abwägung bestimmen und (im Einklange mit jüdischer Tradition) annehmen, dass selbe *nicht*, wie es die gangbare Ansicht mit sich bringt, *mit*

dem Accente zu verwechseln, sondern, ganz hievon verschieden, eben das ist was ihr Name sagt und nach §. 16. durch die organische Gliederung des ganzen Sprachbaus gegeben ist: so erscheint wiederum derselbe Begriff von der Bedeutung ***des Accents,*** nur dass sich eben die Eigenthümlichkeit des besondern Sprachbaues geltend macht. Es erklärt sich hiernach die ganze Art des hebr. Accents:

a) Die auffallende Neigung der Endsilben zur Attraktion des Accents — ist in Hinsicht aufs Melodische sowohl als auf die Schärfe der Betonungsweise organisch begründet. Vergleichen wir, mit genauer phonetischer Abwägung, bei sorgfältiger Beobachtung der Qualität der Vokale (§§. 8. 13) und der Silbenquantität (§§. 16. 70) folgende Beispiele — *α*) von ***zweisilbigen Wörtern,*** wobei wir die Quantität durch musikalische Noten andeuten:

כָּשַׁל = d-dis,
כָּבֵד = d-dis,
תָּמִיד = d-dis,
כְּשַׁלְךָ = c-c,
כְּשֹׁלִי Inf. = e-f,
כִּשְׁלִי Imp. = f-fis,
יִכָּשֵׁל = e-f,
יָדִי = d-dis,
סוּסִי = e-f,
תִּלִּי = e-f,
בָּהֶם = d-dis,
כָּשַׁל = cis-d,
רָמָה, לֹה, = cis-d,
רָמָה fem. Perf. = d-c
רָמָה Part. fem. = d-dis,
מָצָא = c-cis,
שָׂדֶה = d-dis,

יִכְלֶה = e-f,
שִׂמְחָה = e-f,
סוּסָה = e-f,
שִׁבַּר = e-f,
שִׁבְּרוּ = f-fis,
רָמִים = d-dis,
רָמֵי = d-dis,
רָמַת = d-dis,
רָמוּ = d-c
רָמַן = cis-d,
מֶלַח = d-cis,
לַיְלָה = d-cis,
מַלְכֵי = d-dis,
אָכְלָה = c-cis,
נִשְׁבַּר = e-f,
הִשְׁבִּיר = e-f,

β) ***Dreisilbige Wörter:***

קָטַלְתָּ	= d-dis-d,	תִּקְטֹלְנָה	= e-f-e,
קָטַלְתִּי	= d-dis-d,	וִיהוּדָה	= e-dis-e,
הִקְטַלְתֶּם	= c-cis-d,	תֹּאכְלוּ	= e-dis-e,
נָקוּמָה	= c-d-c,	תְּכַלֶּינָה	= d-dis-d,
נָקוּמָה	= d-e-d,	הָעִבְרִים	= e-dis-e,
נִבְלוּ	= d-e-d,	יִקְטֹל	= d-dis-e,
נִגְלוֹת	= d-dis-d,	הַצְּדָקָה	= d-dis-e,
יָבִיאוּ	= d-e-d,	יַעֲשֶׂה	= e-dis-e,
מִלְחָמָה	= d-dis-e,	לֶאֱכֹל	= e-dis-e,

Es erhellt, wie überall, wo das Accentzeichen steht, die Hebung der Stimme ist, mit verhältnissmässiger Intension derselben, so dass die melodische Gliederung mit Forte und Piano erscheint. In den Fällen, wo dem Accent der Endsilbe das Zeichen ***Meteg*** voransteht, finden wir, dass die Silbe mit Meteg im Tone gehoben und wie die Endsilbe mit merklichem Anstoss der Stimme zu sprechen ist, so dass wir in dem Meteg nicht nur ein Zeichen der Prosodie, sondern auch des Accentes erkennen; vgl. מוֹסְרוֹתֵימוֹ = e-dis-e-dis, . Ueber die Lesung des Sch'wa s. Anm. 5. Das Prosodische lässt sich durch die musikalische Bezeichnung freilich nur schwach andeuten.

b) ***Die Veränderungen des Accents*** — folgen demselben Gesetze der Euphonie und insbesondre der Symphonie, das aller Quantität, wie aller Modulation der Vokale zu Grunde liegt:

α) ***Proklisis;*** z. B. אַל־תִּשְׁכַּח, אַל־תִּקָּם Ps. 74. 23. אַל־תִּירָא Ps. 49, 17. = e-f-e, ; יִפְדֶּה נַפְשִׁי, Vers 16, vgl. 19: כִּי־נַפְשׁוֹ = e-f-e, sonst נַפְשׁוֹ = e-f, ; ähnl. 13 und 14 etc. Vgl. Ps. 71, 4. 74, 17—20. 68, 34. 99, 8. etc. etc. — Von besondrer Wirkung ist in phonetischer Hinsicht auch die kaum hörbare Partikel וְ, z. B. וְקָטַלְתָּ = dis-d-dis, ; keineswegs = d-dis-d, oder etwa , was sehr hart lautet; sonst vergleichen wir ungefähr den Accent in dem franz. ***déposé, témoigné.*** וְשָׁמַרְתִּי = d-e, oder . Wir berühren hier noch die Fälle, wie Prov. 11, 29—31: פְּרִי צַדִּיק, הֵן צַדִּיק,

13, 1: בֵּן חָכָם, — mit Tiphcha, dem Zeichen der Dehnung, in penult.; mit dem Bemerken, dass dgl. Fälle nicht nur nicht selten, sondern unzählige sind.

β) ***Veränderung durch Enklisis,*** z. B. גַּרְתֶּן, d-dis, גַּרְתֶּן־לִי, dis-d-dis, . וְיִּקָּבֵר שָׁם, dis-f-e. Aber in anderm Symphonismus z. B. וַיִּקָּבֵר שָׁם *Deut.* 10, 6. §. 19.

γ) ***Symphonische Einflüsse, namentlich der Quantität,*** z. B. in Pausa וַיָּקֹם, וַיֵּלַךְ, wo der Accent sonst auf Penult.; זַמֵּרוּ, sonst זַמְּרוּ = d-dis, . קָטָלְתְּ = d-e-d. Tritt ein mehrsilbiges Wort in Pausa, so werden, inwieweit es der Euphonie zusagt, sämmtliche Silben davon afficirt, z. B. קָדְשׁוֹ, d-dis, . in Pausa c-d, oder . etc., wo wir sehen, wie das dunkle ò auch gar wohl der Dehnung fähig ist. Letzteres findet z. B. auch in וַיְכַלֵּת = statt. Vgl. Ps. 34, 4. Prov. 11, 28. — Bemerkenswerth sind die sonstigen Einflüsse der Symphonie, wodurch sogar bei den Segolatformen der Accent (*nicht aber die Quantität*) sich ändert und derlei Nomina einen Doppelaccent erhalten können, z. B. 1. Sam. 20, 29: כִּי זֶבַח מִשְׁפָּחָה = d-dis-e-dis-e-f, Vers 6: כִּי זֶבַח הַיָּמִים d-dis-d-cis-d-dis. Vgl. Vers 5. 18: מָחָר חֹדֶשׁ, וְשִׁלַּחְתַּנִי, הִנֵּה־חֹדֶשׁ מָחָר, Vers 36—38: נַעַר etc.; im Franz *j'ai été, l'été,* jenes sehr kurz, besonders die Endsilbe. Vgl. Job. 17, 19.

Anm. 5. Um den Accent im Hebr. richtig zu fassen, muss auch das Sch'wa simplex nicht als ein kurzes *e* oder dgl., sondern als Zeichen der Vokallosigkeit genommen werden. Fragen wir die Euphonie, so ist z. B. יוֹשְׁבִים, יֶשְׁבוּן, יֶשְׁבוּ und ähnl. viel leichter *jōschbīm* . *jāschbu* etc. als *josch^ebim, jasch^ebu* etc. zu sprechen. Ueber Letztres vgl. die phonet. Tabellen §. 8. 3tes Beisp., wo wir beobachten, dass vor *a* und *u,* als Endung, der Inlaut im *gedehnten Mittelton* und *Langton der Wahlkolone* immer a, und zwar Qamez erscheinen lässt, אֶרְגָּה, אֶרְגּוּ etc., vgl. *Ps.* 31, 5. — Dem Inf. constr. gegenüber ist der Imp. etwas gedehnter. Vgl. §. 32. In der Stelle *Ps.* 31. hat טָמְנוּ wol einen Senkungsaccent, aber nicht Meteg; ähnlich Ps. 78, 22: בָּטְחוּ vgl. Vs. 19. 6.

Anm. 6. Die Art, wie sich z. B. 1. *Sam.* 24, 7 (vgl. 13): יָדִי בּוֹ = d-dis-d, der Accent gesetzt findet, ist wohl zu beachten. Nur wenn die Silbe mit Qamez einige Dehnung hat, , ist sowohl der Accent als auch das Dag. l. in בּוֹ zu begreifen und der reine Qamezton möglich. Es ist die besondre Wirkung des *i*; mit *o* würde es lauten: יָדוֹ בוֹ = dis-d-dis, , *ohne Dag.* in ב.

Anm. 7. Nachdem die im Bisherigen entwickelten Ansichten über Quantität und Accent der hebr. Sprache bereits gewonnen waren, erhielt ich alsbald nach ihrem Erscheinen *Kalthoff's* hebr. Grammatik (Regensburg 1837). Der Verfasser, dessen Erörterung über den Accent in der Sprache viel Treffliches enthält, sucht (§. 74.) die gangbare Ansicht damit zu begründen, dass »das hebr. Wort als ein in seiner grammat. Kategorie und Form unterschiedenes — nur erst in seinem Gegensatze bestehe; noch nicht kehre es in seiner Bildung und Lebensentwickelung wieder zurück zu der seinem Leben zu Grunde liegenden Idee, wie es z. B. im Griech. der Fall sey. — — Darum müsse sich der Ton noch unaufhörlich forttreiben und fortbewegen lassen bis zum Ende, wo er schwebend *über* dem Worte, auf dasselbe befruchtend und gestaltend einwirke« etc. Was es nun hiemit für eine Bewandtniss habe, ergibt sich auf unserm Standpunkte von selbst. Allerdings, *wenn die Accentzeichen die vorausgesetzte Bedeutung hätten,* dann müssten wir für die auffallend widrige Betonung des Hebr. eine derartige Erklärung suchen.

Anm. 8. Im Hebr. ist nicht blos der Accent eines *einzelnen* Wortes, etwa mit seinem Enklitikon, bezeichnet, sondern überall sind auch, dem Sinne eines Verses und eines zusammenhängenden Stückes entsprechend, je nach den mannigfaltigen Abstufungen der Gedanken, durch besondere Zeichen die rhythmischen Verhältnisse angedeutet, die in der Gliederung der verbundenen Worte und Sätze statt finden. (Ungemein klar und belehrend ist hierüber eine Abh. von *Hupfeld* in Stud. und Krit. 1837. 4.) Zeichen, die *über* dem Worte stehen, deuten die Hebung der Stimme (wie sie der Freude, dem wachsenden Affekte gemäss ist); Zeichen, die unter dem Worte angebracht sind, deuten *die Senkung* der Stimme an (wie sie z. B. dem Schmerz oder dem Ernste und der Feierlichkeit des Gegenstandes entspricht). Ein Beispiel wäre die Stelle *Ps.* 104, 1 ff., wenn wir die Hebung durch gesperrten Druck andeuten, die grössere Senkung mit *:

1. »Preise, m e i n e S e e l e, J e h o v a h! Jehovah; mein Gott! du bist sehr gross; mit Glanz und Pracht bekleidet! 2. Er hüllet sich in Licht, wie in Gewand; spannet d e n H i m m e l wie ein Gezelt; 3. er bälket m i t W a s s e r s e i n O b e r g e m a c h, macht Wolken zu seinem Wagen, f ä h r t auf den Fittigen des Windes. 4. Er macht zu seinen Boten Winde, zu s e i n e n D i e n e r n Feuerflammen. 5. Er stützte die Erde auf ihre Grundvesten, s i e w a n k e t n i c h t ewig und immerdar!« — Die Art aber, wie so der Rhythmus der Sprache sich ausgebildet, hängt innig zusammen mit der melodischen Gliederung der phonetischen Elemente. Vgl. Anm. 1, §. 20.

So macht sich in jeder Sprache auf eigenthümliche Weise das Gesetz der Symphonie geltend und bestimmt die besondere Art der Accentuation.

§. 22.

Zusammenfassung des Begriffes vom Accent.

1. Versteht man unter Wortton die rechte Gliederung *nach der Silbenquantität,* so ist der Accent, hievon verschieden (was der Name schon andeutet), die mit der Aussprache der Silben verbundene »*musikalische Affektion und Modulation der Stimme*,« *durch deren abwechselnde Intension und Moderation gefällige Tonverhältnisse entstehen, durch alle Gliederung einer Sprache hindurch.* *

2. Wir haben gesehen, wie in dem Organismus des Vokal- und Konsonanten-Lebens mit der quantitativen Silbengliederung auch die melodische Hebung und Senkung der Töne innigst zusammenhängt. Dies ist aber im Accente nur das eine Moment, mit welchem unzertrennlich das andere Moment verbunden ist, nämlich die den quantitativen und melodisch-qualitativen Silbenverhältnissen entsprechende Anwendung der stärkern oder schwächern Stimme; die mannigfaltige Affektion der menschlichen Stimme in dieser letztern Beziehung umfasst auch die ganz untergeordneten Silben, durch deren schwächere Betonung die stärker betonten hervorgehoben werden und die Sprache in all ihren Theilen gefälligen Wechsel und Ebenmaass erhält.

3. Die beiden Momente, die wir im Wesen des Accents unterscheiden, das melodische und dynamische, sind in der Wirklichkeit des organischen Lebens aufs engste verbunden. Die relative Hebung im Tone ist in Hinsicht aufs Dynamische auch eine Schärfung, Verstärkung oder Intension der Stimme; die Senkung der Töne, wie sie unwillkührlich der Hebung gegenüber erfolgt, geschieht mit schwächerer Stimme. In beiderlei Hinsicht sind wieder mancherlei Abstufungen zu beobachten, besonders im Kontext der lebendigen Rede. So ist im Griech. der Gravis zwar schwächer als der Akut, aber den noch mehr untergeordneten Silben gegenüber bringt auch der Gravis doch immer die (moderirte) Hebung einer Silbe mit sich, z. B. ὁ ἀνὴρ λέγει — wo ἀνὴρ in Hinsicht aufs Melodische gleich ἀνήρ = d-dis (nicht etwa d-cis) ist und nur die ultima gegen die penult. hervortritt. Vgl. im Franz. appeler = d-cis-c, und appèle =

* Vgl. Kalthoff's hebr. Gr. §. 73.

d-cis, wo also der Gravis wiederum nur das dynamische Silbenverhältniss ändert.

Anm. 1. Im Allgemeinen ist wol die gesenktere Stimme auch die schwächere; aber es gibt in Hinsicht auf die Intension der Stimme so feine Differenzen, dass die melodischen Verhältnisse im Wort unverändert bleiben können, wenn auch die Aussprache einer sonst geschärften Silbe moderirt wird oder wenn umgekehrt eine Schärfung im Tone eintritt.

Anm. 2. Es ist zu glauben, dass man bei Setzung der Accentzeichen im Griech. und Franz. zunächst das Dynamische (Intensive) des Accents im Auge hatte; wir haben aber gesehen, wie im Organismus der Sprache auch das Melodische den Accent bedingt und gleichsam die lebendige Seele desselben ist. Zum rechten Ausdruck des Melodischen gehört allerdings *wesentlich* die rechte Moderation und Intension der Stimme oder das Dynamische der Betonung, je nach dem eigenthümlichen Bau einer Sprache; wo es daran fehlt, ist die Aussprache matt und unlebendig; so ist es merklich verschieden, ob ich den Accent z. B. in λόγος, λέγω, *vérité, répéter,* gehörig ausdrücke oder nicht. — *Matthiä's* griech. Grammatik hebt zunächst nur die melodische Seite des Accents hervor, was gerade hier ungenügend erscheint. — *Göttling* (Allgem. Lehre vom Accent der griech. Spr.) findet das materielle Wesen des Accents »in beiden zusammen, *Verstärkung und Erhöhung* des Tones der Stimme.« Da wir bei Niederschreibung des Obigen *Göttling's* Werk noch nicht beigezogen hatten, so war uns diese Uebereinstimmung der Ansichten eine ebenso wichtige als angenehme Bestätigung von der Richtigkeit der auf ganz anderm Weg gefundenen Ergebnisse, wenn wir gleich in der besondern Durchführung mit manchen Bemerkungen des Verf. nicht einverstanden sein und namentlich an keine *Ausnahmen* glauben können. (M. s. unten §. 24.) Ob man dasjenige, was *Göttling* §. 8—13. als die drei »Hauptgesetze« darstellt, so ganz, wie es dasteht, annehmen dürfe, ist nach allem Bisherigen zu bezweifeln. Der Accent ist allzu oft *nicht auf der »Hauptbegriffsilbe;«* *warum* der Accent *im Griech.* nicht über die antepenult. zurückgehe, hat, wie wir sahen, seinen *einfachen* phonetischen Grund; ebenso die eigenthümliche Wirkung der Endsilbe, wo nach §§. 51. 71 f., insbesondere auch die Abweichungen der Dialekte dazu dienen, *das organische wahre Gesetz* zu erkennen. Vgl. dor. φιλοσόφοι, καλουμένοι, äol. τύπτομη, Ἕλενη.

Anm. 3. Um das Wesen des Accents zu bezeichnen, ist es minder rathsam, das deutsche Wort *Betonung* zu gebrauchen; letzteres ist allzusehr mit dem Begriffe der *quantitativen* Aussprache verwebt, wie wir sogar das griech. Wort Prosodie in diesem Sinne zu nehmen gewohnt sind. Wir sind einmal nicht durch Studium unsrer Muttersprache zum Begriffe des Accents gelangt und haben da kein Wort, das so bezeichnend wäre, wie der lat. Ausdruck »*Accentus,*« *Antönung.*

§. 23.

Einheit von Quantität und Accent in der Aussprache, die Bedingung des Wohllauts.

Nur durch innige Vereinigung des Accents mit der quantitativ richtigen und genauen Aussprache entsteht die vollkommene, gute *Betonung*, wie ja in der Sprachentwicklung Beides aus der organischen und symphonischen Gliederung einer Sprache hervorgieng; nur auf diesem Wege wird auch Wohllaut und Schönheit, soweit hierin eine Sprache sich durchgebildet, zu erreichen sein. Wer die Quantität vom Accente losreisst, hat nur eine matte, unlebendige Aussprache, und ist bei einer fremden, besonders bei einer todten Sprache immer in Gefahr, auch die feinern Nüancirungen der Quantität aus dem Auge zu verlieren. Wer aber die Accentzeichen für Zeichen des Langtones nimmt und also den Accent mit der Prosodie (im gewöhnlichen Sinn des Wortes) oder mit der Quantität verwechselt, dem geht alle *ursprüngliche* Symphonie und Schönheit des Sprachorganismus verloren, sowohl in Hinsicht der Quantität als des Accents. *Das Gesetz der Symphonie* führt in solchem Falle zur Gestaltung eines ganz andern, *neuen* Organismus; die veränderte Betonung greift durch die ganze Sprache hindurch; wer z. B. die mit dem flüchtig schwebenden Accent hervortretende Mittelsilbe in *πραγμάτων gedehnt* spricht, der dehnt, *wenn* dieses Wort eng zusammengelesen wird mit *προτιθεμένων*, nothwendig auch die penult. dieses zweiten Wortes, und umgekehrt; und so fort ins Unendliche. Eine solche Verwöhnung wird dann in Beziehung auf die klassischen Sprachen die Folge haben, dass in Hinsicht auf die vollendete, eigenthümliche Form alle Schönheit der alten Dichterwerke verloren geht. Das Gleiche gilt vom guten oder schlechten Accent in jeder Sprache. — Nach §. 21. wird man freilich Sprachen unterscheiden, in welchen sich eine vollkommnere Prosodie und insbesondere eine vollkommnere *quantitative* Silbengliederung durchgebildet hat, während andere Sprachen hierin ziemlich unsicher und schwankend und mehr in der Gliederung des Accentes ausgebildet sind; der erstern Art ist nächst den klassischen Sprachen das Deutsche.

Anm. 1. Nach diesem begreifen wir die Möglichkeit, dass bei den Neugriechen die alte Silbenquantität gänzlich im Accente untergieng und auf organischem Wege eine ganz andre Silbenquantität geschaffen wurde, deren Organismus an Vollkommenheit und schönem Ebenmaas dem Altgriechischen nachstehen muss, wie die romanischen Sprachen der lateinischen nachstehen. Es darf uns darum auch die Aussprache des Accents bei den Neugriechen nicht irre führen. War im Altgriechischen z. B. πραγμάτων = d-dis-d, so ist πραγμάτων = e-dis-d; also eigentlich proparoxyt. und der Akut der Mittelsilbe nur Zeichen der Prosodie. §. 72.

Anm. 2. Man hat die Frage erhoben, ob es nicht in vielen Fällen ganz unmöglich oder doch kaum möglich sei, den Accent mit der Silbenquantität zu verbinden; in *Kühner's* Ausführl. griech. Gramm. findet sich §. 64. sogar die Regel, in Fällen, wo es uns kaum möglich sei, dem Accente und der Quantität gleiches Recht einzuräumen, müsse jener den Vorzug vor dieser behaupten; denn der Accent gebe dem Worte Seele und Leben etc. Wir sagen hierauf, *wenn* alles dasjenige *genau* beobachtet ist, was den Accent organisch bedingt (§§. 17—22.) und *wenn* das Wesen des Accents nicht schief und einseitig gefasst wird: so kann in dem lebendigen Organismus der Sprache die innige Verbindung des Accents mit der Quantität nichts Unmögliches, ja sie wird *nach dem Gesetze der Symphonie* bei einiger Uebung etwas Leichtes sein und allerdings Seele und Leben in die Aussprache bringen.

Anm. 3. Die organische Vereinigung von Quantität und Accent wird beim Lesen der klassischen Dichter sehr wichtig sein. Zum Voraus ist anzunehmen, dass die metrische Vollendung der Form um so mehr ins Gehör fallen wird, je mehr die Betonung jedes Wortes der in Prosa üblichen entspricht; ein Widerstreit in der Aussprache von Poesie und Prosa müsste für jene immer störend sein. Zum gefälligen und ausdrucksamen Skandiren der Verse mit gutem Accent wird es insbesondre dienlich sein zu beachten, wie zwischen langen und kurzen Silben noch Silben von mittlerer Quantität zu unterscheiden sind, bald der Länge, bald der Kürze näherstehend, wovon § 19, 1. gehandelt ist; man wird sich hüten müssen, die erste Silbe des Daktylus, des Spondeus etc. unverhältnissmässig zu dehnen, zu stossen oder zu schärfen und darüber die Pronunciation der mittlern und kurzen Silben zu vernachlässigen. — Nach der angenommenen Bezeichnung der mittlern Quantität mit (⌒) kann sonach der Daktylus – ⏑ ⌒ oder – ⌒ ⏑ sein; selten werden die beiden Kürzen völlig gleich sein = – ⏑ ⏑. So bezeichnen wir die schönen Ovidischen Verse folgendermaassen, auch nach griech. Weise accentuirend:

Dum júvat èt vultu rídet fortuna seréno,
Indelibátas cuncta séquuntur ópes.
At símul intónuit, fugiunt, nèc nóscitur úlli,
Agmínibus cómitum quì módo cínctus érat.

Um so leichter wird das Skandiren demjenigen sein, der auch in Prosa (wie es freilich sein sollte) genau die Silbenquantität beachtet und nicht die deutsche Betonungsweise aufs Lat. und Griech. überträgt. Auch in Prosa vermeide man z, B. ĭndĕlĭbātăs, ōpĕs, ĭntōnŭĭt, ăgmīnĭbŭs etc. zu sagen; auch die Endungen müssen gehörig markirt werden. Ungünstig für die gute Betonung ist die Sitte, die Arsis im Verse, namentlich die männliche Cäsur, wenn sie konsonantisch endet, gewaltig zu schärfen, statt einfach zu dehnen, z. B. āgmĭnĭbūss cŏmĭtūmm. §. 74, Anm. 1. — Von der in obigem Beispiel gegebenen Veranschaulichung des griech. Accents muss freilich der im Rhythmus des Metrums begründete *Ictus* wohl unterschieden werden. Der Rhythmus, zunächst in der *quantitativen Gliederung* der Silben und Wörter liegend, ist von der *qualitativen Gliederung* derselben in abstracto zu unterscheiden, muss aber in concreto (im Leben) innig damit verbunden sein, wenn seine wahre Schönheit fühlbar werden soll. §. 73, Anm. 5. vgl. 16, Anm. 2.

Skandiren wir auf die angedeutete Weise auch die griech. Verse, so werden wir mit feinem Gefühle auch die Accente ausdrücken können, ja diese ergeben sich mit der die rechte Silbenquantität begleitenden ungezwungenen Modulation der Töne wie von selbst. Wir wollen nur die paar ersten Verse der Ilias hersetzen:

Μῆνιν ἄειδε, θεὰ, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.
[– ⏑ ⏜ – ⏑ ⏜ – – –⏑⏜ – ⏑ ⏜ –⏑]
οὐλομένην, ἣ μυρὶ᾽ Ἀχαιοῖς ἄλγε᾽ ἔθηκεν.
[– ⏜ ⏑ – – – ⏜ ⏑ – – – ⏑ ⏜ – ⏑]

Häufig haben wir in dem freiern griech. Versbau Beispiele, wie, je nachdem es der Euphonie gemäss ist, die mittlere Quantität auch als Länge stehen mag; und warum sollte sie das nicht, da alle Silbenquantität selber nach dem Gesetze der Euphonie und insbesondre der Symphonie geworden ist (§. 16.), warum sollte sie das nicht, da doch bei den mannigfaltigen Abstufungen der Quantität (§. 19, 1.) die Silbenlänge etwas sehr Relatives ist und eine mittlere Quantität, wenn mehrere Kürzen unmittelbar an sie angelehnt sind oder, wenn es im Kontext der Rede der Euphonie zusagt, von selbst zur Länge neigt. Hierauf dürfte die feine Bemerkung in *Matthiä's* Gramm. (1r Thl. §. 20.) zu ergänzen sein. — Soll übrigens im Griech. auch der Accent eingehalten werden, so hat man sich zu hüten, jedesmal die Arsis im Verse mit erhöhter und geschärfter Stimme zu lesen: wodurch uns mittelbar auch ein Wink gegeben ist über das gute Lesen des *lat.* Verses. In der Reihe der Arsen des Hexameters wird, gleich dem Ictus einer Dipodie, die erste, dritte und fünfte (forte *oder* piano, die Stimme erhöht *oder* gesenkt) besonders hervortreten und, wenn wir die Messung nach dem ²⁄₄Takte anwenden, die »gute Note« bilden (mit entschiedener Bewegung des Arms nach unten); im Pentameter die erste, dritte und, nach dieser eine Pause gedacht, die vierte, dann auch die sechste: wobei natürlich beim gewöhnlichen Recitiren, wenn auch der Vortrag nicht zu schnell sein darf, doch resp. ein sehr lebhaftes, raschbewegtes

Tempo sein muss. Der $^2/_4$Takt ist der Natur des Daktylus und Spondeus analog. Ein solcher Vortrag der Verse mit Vertheilung des Forte und Piano nach feinem Gefühl des Accents wird den herrlichen Rhythmus der klassischen Poesien lebendig darstellen, besonders wenn erst die Oden nach dieser Weise recitirt werden. Ich recitire sie am liebsten in gemessenem raschem Gange, wobei ich mit dem *rechten* Fusse den *Taktniederschlag* und so das »gute Takttheil« ausdrücke. Auch bei andern Versmaassen kann ein ähnliches Verfahren gut zu Statten kommen. §. 73, Anm. 5. Wie schön und gefällig erscheint dann die Silbengliederung z. B. in dem *jambischen* Trimeter: *Discórdia fit cárior concórdia.*

Anm. 4. Als die im Bisherigen ausgeführte Theorie über die phonetische Begründung der Quantität und des Accents bereits niedergeschrieben war, musste es mir von grösstem Interesse sein, zu finden, wie das Ergebniss dieser Untersuchungen mit den in dem gründlichen Werke von *Apel* (Metrik, Lpz. 1814.) aufgestellten Grundsätzen wesentlich übereinstimmt, namentlich in der Festsetzung einer mittlern Quantität, welche gleich zwei Kürzen ist, während die eigentliche Silbenlänge als drei Kürzen gleich angenommen wird; vgl. I. Thl. §§. 116—118, wo mit der Hinweisung auf den Einfluss der metrischen *Verhältnisse* auf diejenige Wirkung aufmerksam gemacht ist, welche nach unserm Ausdruck durch Symphonie bedingt ist. Ueber den Takt, als wesentlicher Eigenheit des Verses und musikalischer Melodie — s. §§. 200 u. ff. — Aus *Hermann's* vortrefflichem Werke: Epitome doctrinae metricae, womit Jeder vertraut sein sollte, der die alten Dichter liest, möge hier noch die Bemerkung stehen, dass es bei den ersten Versuchen besser ist im lauten Vortrag dies und jenes zu verfehlen, als unsicher und schwankend, zurückhaltend und schüchtern zu lesen. Was aber (S. VI ff.) den *Wohllaut für das Ohr*, der dabei aufmerksam beachtet werden soll, anbelangt, so wird es nach allen Ergebnissen der Phonologie wol sehr wichtig und (nach §. 10.) auch praktisch sein, in allem Rhythmus der Versmaasse immer das Sprachgefühl, besonders die Wirkung der Symphonie im lebendigen Kontext, mitzubelauschen. Vgl. §. 16., die Grundlage der Metrik.

§. 24.

Gibt es Ausnahmen?

1. Wenn man nach allem Bisherigen anerkennt, dass in dem Leben jeder Sprache, die aus dem Wechselverkehr *eines Volkes* hervorgegangen und durch ganze Reihen von Generationen hindurch sich entwickelt hat, (wie denn diese ihre Entwicklung und ihre Blüthe eine Reihe von Jahrhunderten umfassen mag,) alle die organischen Gesetze walten, deren innige Verwebung

wir gesehen haben: so kann es in der ganzen Bildung und Flexion einer solchen Sprache in Wahrheit keine Ausnahmen oder den Sprachgesetzen zuwiderlaufende Formen geben. Alles was die Grammatik irgend als unregelmässig, als Abweichung oder Ausnahme aufführt, ist als Ausdruck und Ergänzung des Einen, in mannigfaltiger Bildung hervortretenden Gesetzes der Euphonie zu betrachten und aus diesem Princip abzuleiten; insbesondere darf nirgends die, wie wir gesehen, so mannigfaltig bedingte Wirkung der Symphonie unbeachtet bleiben. Folgt z. B. von 20 Formen einer gewissen Art auch nur der fünfte Theil einer abweichenden Flexion, so bildet diese mit der Flexion der Mehrzahl zusammen die Einheit der in diesem Falle möglichen organischen Bildungen; ebenso, wenn auch nur *Eine* äusserlich abweichen würde.

Anm. 1. Mit Vergnügen lese ich in *Kalthoff's* hebr. Gramm. §. 1. folgende Stelle: »Suchte man die einzelnen Sprachgesetze in einer gehörigen Anordnung stets auf das innere Bildungsprincip der Sprache selbst zurückzuführen und jede einzelne Erscheinung in der Sprache stets in dem allgemeinen Geiste derselben zu begreifen und zu begründen: so würde dadurch der ganze Stoff der Grammatik und damit auch alle Regeln schon von selbst mehr vereinfacht und von Ausnahmen als solchen würde entweder gar nicht oder doch viel seltener mehr die Rede sein.« — Auf unserm Standpunkte freilich glauben wir dasjenige Princip gefunden zu haben, von welchen aus in formeller Hinsicht jede Sprach-Erscheinung zu begreifen ist und von Ausnahmen nimmer die Rede sein dürfte. Vgl. Anm. 3.

Anm. 2. Wir können sonach keineswegs damit einverstanden sein, wenn es in einem in vieler Hinsicht ausgezeichneten Werke z. B. (S. 244.) heisst: — — »wiewohl der Sprachgeist, der nach Analogieen arbeitet, zuweilen selbst eine solche Form fingirt, die nie bestanden hat. So kann sich auch der Physiolog nicht einfallen lassen, jeden einzelnen Bocksprung, den einmal die Natur macht (?), erklären zu wollen, wie z. B. wenn gegen die griech. Analogie einmal ιστιη mit ἑϛια, ἑταρος mit ἑταιρος wechselt u. dgl.« Und (S. 247); »Wenn einige griech. Formen α aus οα (?) entwickeln, wie θᾶκος, πρᾶτος aus θοακος, προατος statt des attischen θωκος, πρωτος, so sind dies reine Monstrositäten.« S. *Rapp's* Physiol. d. Spr. Mag es in *einzelnen* Erzeugungen der Natur das geben, was man Monstrum nennt: in dem so leicht beweglichen, ich möchte sagen ätherischen Leben der Sprachbildung, die ebensowohl dem Geiste als der Natur angehört, gibt es keine Vereinzelung; alldurchdringend waltet das organische Gesetz der Symphonie, und die Sprache ist nicht die beliebige Fiktion einzelner Menschen. Wie könnten wir dem Jonier

z. B. den fühlbaren Misslaut πλοῦντες für πλευντες = πλέοντες zumuthen, besonders da das leicht schwebende πλεῦντες auch allem übrigen Symphonismus dieser Mundart gemäss ist, vgl. §. 51. und §. 14. Uebrigens versteht es sich, dass derjenige, der tiefer in den *lebenden Organismus* der menschlichen Sprache einzudringen sucht, auch nicht beistimmen kann, wenn man, um das Mannigfaltige und oft sonderbar Abweichende ihrer Formen zu begreifen oder vielmehr als unbegreiflich hinzustellen, auf die »Tyrannei *des Sprachgebrauches*« sich bezieht. Vgl. §. 1. Hiernach wird man die Haltbarkeit des Grundsatzes, es werde im Gebiet der Sprache immer Erscheinungen geben, die wir als willkührlich betrachten müssten, sehr zu bezweifeln haben. Der Begriff der Willkühr würde das Walten der organischen Gesetze ausschliessen. — Der Streit über Regelmässigkeit *oder* Unregelmässigkeit, Analogie *oder* Anomalie der Sprache ist übrigens uralt; interessante Aufschlüsse darüber gibt *Lersch* in dem Werke: *Die Sprachphilosophie der Alten* (204 S.), Bonn 1838.

2. Wer überall von dem Grundsatze geleitet, dass die Sprache eine lautere Gesetzmässigkeit ist, in jedem besondern Falle, wo eine Abweichung der Bildung oder Flexion ihm begegnet, die Anwendung der einfachen organischen Gesetze verfolgt und dabei das innige Verhältniss des organischen und des geistigen Lebens in der Sprache immer im Auge behält: ist gewiss auf dem Wege, eine tiefere und gründlichere Sprachkenntniss zu erwerben; für ihn hat auch die Mannigfaltigkeit der Bildung und Flexion, wie sie in den s. g. Ausnahmen besonders hervortritt, weit mehr Interesse, als sie für den haben kann, der ein ganzes System von Regeln und Ausnahmen, und von Ausnahmen der Ausnahmen inne hat und mit dem mühsamsten Fleiss auch die seltensten Formen aufspürte und sammelte, ohne jedoch die organische Nothwendigkeit und Einheit derselben zu beachten. Wie belebend ist in den Irrgängen trockener Sprachformen das Vergnügen, bei jedem Schritte, sowohl in regelmässigen als in abweichenden (scheinbar unregelmässigen) Formen, das heimliche Weben der Natur zu belauschen und bei der phonetischen Abwägung überall die Feinheit und den sichern Takt des Sprachgefühls und die sinnreiche Art zu bewundern, wie Gefühl und Gedanke ihr Symbol schufen.

Anm. 3. Es ist deutlich, dass im Obigen nicht gesagt werden will, man könne in dem Formenreichthum einer Sprache überhaupt keine abweichenden Bildungen erkennen. In aller Flexion und Konstruktion gibt es freilich *seltene* Formationen, die, den gewöhnlichen gegenüber, wie Abweichungen von der Regel erscheinen, in Wahrheit aber

denselben organischen Gesetzen folgen, auf welchen die Ausbildung der s. g. regelmässigen beruht, und sonach *in der Wissenschaft* nicht als förmliche Ausnahmen zu betrachten sind. Der griechische Ausdruck »anomal, Anomalie« (= uneben, Unebenheit) bezeichnet die Sache schon besser und veranlasst weniger Missverständniss. — Sagen wir aber, dass der Sprachgeist, der *im Leben eines Volkes* das Ganze einer Sprache organisch durchbildete, in diesem wol Jahrhunderte umfassenden Werke allmählig auch die leisesten Störungen der Euphonie aufgehoben habe, so behaupten wir darum nicht, dass *ein Einzelner*, besonders in der Handhabung einer fremden Sprache, nicht diejenigen Ordnungen verfehlen könne, die auf so feiner Wahrnehmung der Lautgesetze beruhen, zumal wenn es ihm an feinerm Sprachgefühl gebrechen sollte.

3. Die organische Gesetzmässigkeit bewährt sich, wie wir sehen werden (§§. 45—53. 70—79.) in aller eigenthümlichen Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten; in aller Verschiedenheit sind es doch *dieselben Lautgesetze*, die da walten. (Was im Laufe der *Entwickelung* sich verändert oder umgebildet hat, darf nicht als »*Entartung*« des Ursprünglichen gelten; es hat seine gute Begründung und Berechtigung *in diesen Lautgesetzen*.) Verschiedene Uebung und Gewöhnung kann allerdings bei dem einen oder andern Volke *das Organ* dergestalt (physisch) afficiren, dass es mit grösster Leichtigkeit besondere Laute bildet, welche nachzubilden uns im Anfange schwer fällt *oder* überhaupt kaum gelingen will; oder dass umgekehrt manche der uns gewohnten Laute von dem Sohne eines solchen Volks nur schwer oder gar nicht nachgebildet werden können; was z. B. schon mit dem tiefgutturalen schweizerischen ch und k für den Norddeutschen, oder für den Ungeübten mit dem hebr. Ain (ע) oder Sain (ז), oder dem engl. th der Fall ist. §. 2, Anm. 6. Von den Chinesen sagt man bekanntlich, dass sie mehrere unserer europäischen Laute nicht auszusprechen vermögen. — Nun ist aber nicht zu übersehen, wie gerade hierin die herrschenden Lautgesetze hervortreten, welche fordern, dass das Sprachorgan, möglichst aller angenommenen Weisen sich entäussernd, ganz und gar in die fremde Eigenthümlichkeit sich hineinzuleben strebe, um selbe sich anzueignen und nachbilden zu lernen. Eben *weil* die Lautgesetze auf physischen Bedingungen ruhen, welche an einem *eigenthümlichen* Sprachleben ausgebildet, auf die Handhabung des Organs rückwirken müssen, so kann der Uebergang zu einem ganz fremden Sprachorganismus

so schwierig und selbst unmöglich werden. Bei dem Volke aber, das diesen Organismus erzeugte, ist für das Organ so wenig als für das Ohr eine Härte fühlbar, indem es unwillkürlich den einfachen Gesetzen folgte, welche in der lebendigen Wechselwirkung der Laute sich geltend machen. So wird man in der eigenthümlichen Verschiedenheit des menschlichen Sprachorgans ***keine Ausnahme*** von den so vielfach beobachteten Lautgesetzen finden wollen und die ***natürliche Einheit*** desselben nicht verkennen.

Zweite Abtheilung.

Das Weben des Sprachgeistes in Entwicklung und Ausbildung des Sprachorganismus.

Erster Abschnitt.

Das logische Element in der Gestaltung des phonetischen.

§. 25.

Betrachtung des Sprachvermögens in Beziehung auf die intellektuelle Technik der Sprachen. *

1. »Die Neigung (des von innen heraus arbeitenden *Sprachsinnes*), eine Vielfachheit fein und scharf abgegränzter *Artikulationen* zu bilden, und das Streben des Verstandes, der Sprache so viele und bestimmt gesonderte *Formen* zu schaffen, als sie deren bedarf, um den in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit flüchtigen Gedanken zu fesseln, wecken sich immer gegenseitig. Ursprünglich, in den unsichtbaren Bewegungen des Geistes, darf man sich, was den Laut angeht, und was der innere Sprachzweck erfordert, die *bezeichnenden* und die das zu Bezeichnende

* In Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand der Sprachforschung ist vor Allem auf *W. v. Humboldt's* so inhaltreiches und köstliches Werk „Ueber die Kawi-Spr.“ zu verweisen. Billig verflechte ich in die Ausführung des §. die klassischen Worte des grossen, früh der Welt entrissenen Mannes.

erzeugenden Kräfte auf keine Weise geschieden denken. Beide vereint und umfasst das allgemeine *Sprachvermögen*. Wie aber der Gedanke, als *Wort*, die Aussenwelt berührt, wie durch die Ueberlieferung einer schon vorhandenen Sprache dem Menschen, der sie doch in sich immer wieder selbstthätig erzeugen muss, die Gewalt eines schon geformten Stoffes entgegentritt, kann die Scheidung entstehen, welche uns berechtigt und verpflichtet, die *Spracherzeugung* von diesen zwei verschiedenen Seiten zu betrachten.« (S. CIII. flg.)

Die wissenschaftliche Betrachtung muss, was in concreto innig verbunden, so viel es angeht auch getrennt oder doch von verschiedenem Standpunkte aus beobachten und sehen, wie durch das Streben des an die phonetischen Gesetze gebundenen Sprachsinnes die logische Gliederung oder intellektuelle Technik der Sprachen sich hervorbildete. — Uebrigens wird diese Bezeichnung der Sache allem Missverständniss weit eher vorbeugen, als wenn man von »*Mechanismus* der Sprache,« und darnach von »*Mechanik* des Wortbaues« redet.

2. Indem wir die feine und sinnvolle Art bewundern, wie der Sprachsinn die allgemeinen Beziehungen der Begriffe in der mannigfaltigen Verwebung der Sätze zu bezeichnen weiss, lernen wir das Sprachvermögen in einer äusserst wichtigen Eigenschaft kennen. »Da sich die Sprachbildung hier (wie in der ganzen Symbolik der Sprache) in einem ganz intellektuellen Gebiete befindet, so entwickelt sich auch auf ganz vorzügliche Weise noch ein anderes, höheres Princip, nämlich der reine und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gleichsam nackte *Artikulationssinn*. So wie das Streben, dem Laute Bedeutung zu verleihen, die Natur des artikulirten Lautes, dessen Wesen ausschliesslich in dieser Absicht besteht, überhaupt schafft, so wirkt dasselbe Streben hier auf eine bestimmte *Bedeutung* hin. Diese Bestimmtheit ist um so grösser, als das Gebiet des zu Bezeichnenden, indem die Seele selbst es erzeugt, wenn es auch nicht immer in seiner Totalität in die Klarheit des Bewusstseins tritt, doch dem Geiste wirksam vorschwebt. Die Sprachbildung kann also hier reiner von dem Bestreben, das Aehnliche und Unähnliche der Begriffe, bis in die feinsten Grade, durch Wahl und Abstufung der Laute zu unterscheiden, geleitet werden.

Je reiner und klarer die intellektuelle Ansicht des zu bezeichnenden Gebietes ist, desto mehr fühlt sie sich gedrungen, sich von diesem Principe leiten zu lassen; und ihr vollendeter Sieg in diesem Theil ihres Geschäftes ist die vollständige und sichtbare Herrschaft desselben. In der Stärke und Reinheit dieses Artikulationssinnes liegt daher, wenn wir die Feinheit der Sprachorgane und des Ohres, so wie des Gefühles für Wohllaut, für den ersten ansehen, ein zweiter wichtiger Vorzug der sprachbildenden Nationen. Es kommt hier Alles darauf an, dass die Bedeutsamkeit den Laut wahrlich durchdringe, und dass dem sprachempfänglichen Ohre, zugleich und ungetrennt, in dem Laute nichts, als seine Bedeutung, und von dieser ausgegangen, der Laut gerade und einzig für sie bestimmt erscheine. Dies setzt natürlich eine grosse Schärfe der abgegränzten Beziehungen, da wir vorzüglich von diesen hier reden, aber auch eine gleiche in den Lauten voraus. Je bestimmter und körperloser diese sind, desto schärfer setzen sie sich von einander ab. Durch die Herrschaft des Artikulationssinnes wird die Empfänglichkeit sowohl, als die Selbstthätigkeit der sprachbildenden Kraft nicht blos gestärkt, sondern auch in dem allein richtigen Gleise erhalten; und da diese — — jedes Einzelne in der Sprache immer so behandelt, als wäre ihr zugleich instinktartig das ganze Gewebe, zu dem das Einzelne gehört, gegenwärtig, so ist auch in diesem Gebiete dieser Instinkt im Verhältniss der Stärke und Reinheit des Artikulationssinnes wirksam und fühlbar.« S. XCVIII ff.

Anm. 1. Auch in sehr vollkommnen Sprachen mögen immerhin einzelne Formen sein, deren grammatische Bedeutung unbestimmt und nur im Kontext eines Satzes zu erkennen ist, also resp. unvollkommne Formen; z. B. im Deutschen, wenn ich sage: ***Recht, Leben.*** Die Wortform ***Recht*** ist nicht so modificirt, dass ich die Beziehung derselben als Subst., Adj. oder Adv. unmittelbar mit dem Vernehmen des Wortes schon wüsste; ebenso könnte das Wort ***Leben*** die Beziehung als Subst., oder als Verbum haben, und zwar als Inf., oder in Verwebung mit Pron. oder Subst. Pl., im Präs. Ind. und Konjunktiv stehen. Im Lat. aber wäre dies vollkommner bezeichnet durch ***jus, jure, rectus, recte; vita, vivimus, vivunt*** etc. Namentlich sind hier die Kasusformen bestimmter. Die vollkommenste grammat. Form zeigt sich im Griechischen. Vgl. ***W. v. Humboldt,*** Ueber das Entstehen der gramm. Formen und ihren Einfluss auf die Ideen-Entwickelung (Abh. d. Berl. Akad.

1822—23), wo aus den amerikan. Sprachen das Beispiel sich findet: »Mein Essen ich will,« für: *Ich will essen;* hier erscheint der Inf. nicht als eine grammat. Form, diese ist nur *hinzuzudenken.* »Soll aber die Ideen-Entwickelung mit wahrer Bestimmtheit, Schnelligkeit und Fruchtbarkeit vor sich gehen, so muss der Verstand dieses reinen Hinzudenkens überhoben werden, und das grammat. Verhältniss ebensowohl durch die Sprache bezeichnet werden, als es die Wörter sind. Denn in der Darstellung der Verstandeshandlung durch den Laut liegt das ganze grammatische Streben der Sprache.«

Anm. 2. Es walten hier zwei Missverständnisse ob, die aus dem Wege zu räumen sind: 1) »Wenn man von den Vorzügen und Mängeln einer Sprache redet, so darf man nicht das zum Maasstabe nehmen, was irgend ein, nicht ausschliessend durch sie gebildeter Kopf, in ihr auszudrücken im Stande wäre. — — Darum, dass sich mit den Bezeichnungen fast jeder Sprache alle grammatischen Verhältnisse *andeuten* lassen, besitzt noch nicht auch jede grammatische Formen in demjenigen Sinne, in dem sie die hochgebildeten Sprachen kennen (entsprechende Modifikation der sachebezeichnenden Wörter durch Agglutination und Flexion).« 2) Gerne verwechselt man eine Form mit der andern. »Da man nehmlich gewöhnlich zu dem Studium einer unbekannten Sprache von dem Gesichtspunkt einer bekanntern, der Muttersprache, oder der lateinischen hinzugeht, so sucht man auf, wie die grammatischen Verhältnisse dieser in der fremden bezeichnet zu werden pflegen, und bezeichnet nun die dazu gebrauchten Wortbeugungen oder Stellungen geradezu mit dem Namen der grammatischen Form, die in jener Sprache, oder auch nach allgemeinen Sprachgesetzen dazu dient. Sehr häufig sind die Formen aber gar nicht in der Sprache vorhanden, sondern werden durch andre ersetzt und umschrieben. — Die Grammatik lässt sich in eine Sprache viel leichter hineindenken, als eine grosse Erweiterung und Verfeinerung der Wortbedeutungen.«

3. Der regeste Artikulationssinn wäre für sich, sogar wenn bereits kunstvolle und tonreiche Lautformen gegeben wären, unvermögend, die Sprache zum angemessenen Ausdruck der Gedanken auszubilden, wäre nicht *die geistige Kraft im Innern,* die im Zusammenwirken mit den phonetischen Gesetzen, denen des Anschauens, Denkens und Fühlens analog, alle die mannigfaltigen Modifikationen der Formen schafft und ausbildet.

Anm. 3. »Das geistige Vermögen hat sein Dasein allein in seiner *Thätigkeit,* es ist das auf einander folgende Aufflammen der Kraft in ihrer ganzen Totalität, aber nach einer einzelnen Richtung hin bestimmt. Jene in der Sprache sich offenbarenden Gesetze sind also nichts anders, als die Bahnen, in welchen sich die *geistige Thätigkeit* in der Spracherzeugung bewegt, oder in einem andern Gleichniss, als die *Formen,*

in welchen diese die *Laute* ausprägt. Es gibt keine Kraft der Seele, welche hiebei nicht thätig wäre; nichts in dem Innern des Menschen ist so tief, so fein, so weitumfassend, das nicht in die Sprache übergienge und in ihr erkennbar wäre. Ihre intellektuellen Vorzüge beruhen daher ausschliesslich (ich möchte lieber sagen *vorzüglich*, vgl. §. 66.) auf der wohlgeordneten, festen und klaren *Geistesorganisation* der Völker in der Epoche ihrer Bildung oder Umgestaltung, und sind das Bild, ja der unmittelbare Ausdruck derselben.« Vgl. III. Abschn. I. Kap.

4. So unterscheiden wir von der *phonetischen Technik* der Sprache (die den Inbegriff aller Mittel und Wege befasst, um alle Lautgestaltung organisch, den allgemeinen Lautgesetzen gemäss, zu handhaben, wornach dann alle Wortbildung und Flexion motivirt sein muss,) wesentlich *die intellektuelle Technik*, welche *das durch den Laut zu Bezeichnende* und *zu Unterscheidende* begreift und freilich mit der erstern in innigem Verhältnisse steht, wie wir sehen werden. Zu ihr gehört es also z. B., wenn eine Sprache Bezeichnung des Genus, des Dualis, der Tempora durch alle Möglichkeiten der Verbindung des Begriffes der Zeit mit dem des Verlaufes der Handlung u. s. f. bezeichnet.

Anm. 4. »In dieser Absicht erscheint die Sprache als ein *Werkzeug* zu einem *Zwecke*. Da aber dies Werkzeug offenbar die rein geistigen, und ebenso die edelsten sinnlichen Kräfte, durch die sich in ihm ausprägende Ideenordnung, Klarheit und Schärfe, so wie durch den Wohllaut und Rhythmus anregt, so kann das organische Sprachgebäude, die Sprache gleichsam an sich und abgesehen von ihrem Zwecke, die Begeisterung der Nationen an sich reissen, und thut dies in der That. Die Technik überwächst alsdann die Erfordernisse zu Erreichung des Zwecks; und es lässt sich ebensowohl denken, dass Sprachen hierin über das *Bedürfniss hinausgehen*, als dass sie hinter demselben zurückbleiben.« S. CV. flg. Vgl. §. 68. Nr. 1, b.

5. Es kann scheinen, als müssten alle Sprachen in ihrem *intellektuellen Verfahren* einander *gleich* sein, während bei der Lautform eine unendliche, nicht zu berechnende Mannigfaltigkeit wohl begreiflich ist. Und allerdings bewahrt jener Theil der Sprache eine grössere Gleichförmigkeit; die verschiedensten Sprachen kommen z. B. darin überein, dass sie den Unterschied von Substantiv-, Verbal- und adjektivischen Begriffen in unterschiedenen Formen ausgeprägt haben, wie sie im Verbum die verschiedenen Personalbeziehungen ausdrücken. Gleichwol zeigt

sich auch im intellektuellen Theil der Sprache eine bedeutende *Verschiedenheit*. Welche Abweichungen z. B. im Bau des *Verbums* in Ansehung der Modi, der Tempora! »So ist es auffallend, dass im *Sanskrit* der Begriff des *Modus* (der im Griechischen so fein ausgeprägt ist) nicht allein offenbar unentwickelt geblieben, sondern auch in der Erzeugung der Sprache selbst nicht wahrhaft gefühlt und nicht rein von dem des Tempus unterschieden worden ist. — Dasselbe findet bei dem *Infinitivus* statt, der noch ausserdem, mit gänzlicher Verkennung seiner Verbalnatur, zu dem Nomen herübergezogen worden ist.« (S. CIX). — Der *Ursachen* solcher Verschiedenheit und theilweisen Unvollkommenheit sind wol manche; insbesondere haben wir folgende zu beachten:

α) *Innerlich* ist es einmal die verschiedene Wirksamkeit der *spracherzeugenden Kraft*, sowohl überhaupt, als im gegenseitigen Verhältniss der in ihr hervortretenden Thätigkeiten. Die Kraft des erzeugenden Sprachvermögens kann von überwiegender, durchdringender Stärke, sie kann aber auch mangelhaft und gelähmt sein. Zudem sind hier auch Kräfte geschäftig, deren Schöpfungen sich nicht durch den Verstand und nach blossen Begriffen ausmessen lassen. *Phantasie* und *Gefühl* bringen individuelle Gestaltungen hervor, in welchen wieder der individuelle Charakter der Nation hervortritt, und wo, wie bei allem Individuellen, die Mannigfaltigkeit der Art, wie sich das Nämliche in immer verschiedenen Bestimmungen darstellen kann, ins Unendliche geht.

Anm. 5. Aus den so geistvollen und köstlichen Betrachtungen *Humboldts* mögen hier noch ein paar Stellen Raum finden, die freilich nur im Zusammenhange des Ganzen recht zu verstehen sind. S. XL ff. »Die Wirksamkeit des *Einzelnen* ist immer eine abgebrochene, aber, dem Anscheine nach, und bis auf einen gewissen Punkt auch in Wahrheit, eine sich mit der des *ganzen Geschlechts* in derselben Richtung bewegende, da sie, als bedingt und wieder bedingend, in ungetrenntem Zusammenhange mit der vergangenen und nachfolgenden Zeit steht. In anderer Richtung aber, und ihrem tiefer durchschauten Wesen nach, ist die Richtung des Einzelnen gegen die des ganzen Geschlechts doch eine divergirende, so dass das Gewebe der Weltgeschichte, insofern sie den innern Menschen betrifft, aus diesen beiden, einander durchkreuzenden, aber zugleich sich eng verkettenden Richtungen besteht. — — Es bildet sich aber durch jenen Gegensatz, und liegt demselben sogar

ursprünglich zum Grunde, eine Innerlichkeit des Gemüths, auf welcher die mächtigsten und heiligsten Gefühle beruhen. Sie wirkt um so eingreifender, als der Mensch nicht blos sich, sondern alle seines Geschlechts, als ebenso bestimmt zur einsamen, sich über das Leben hinauserstreckenden Selbstentwicklung betrachtet, und als dadurch alle Bande, die Gemüth an Gemüth knüpfen, eine andere und höhere Bedeutung gewinnen. Aus den verschiedenen Graden, zu welchen sich jene, das Ich, auch selbst in der Verknüpfung damit, doch von der Wirklichkeit absondernde Innerlichkeit erhebt, und aus ihrer mehr oder minder ausschliesslichen Herrschaft entspringen für alle Fälle wichtige Nüancen. — — Auf die *Sprache* übt diese Seelenstimmung einen besondern Einfluss. Sie gestaltet sich anders in einem Volke, das (wie die *Indier*) gerne die einsamen Wege abgezogenen Nachdenkens verfolgt, und in Nationen, die des vermittelnden Verständnisses hauptsächlich zu äusserm Treiben bedürfen. Das Symbolische wird ganz anders von den erstern erfasst, und ganze Theile des Sprachgebietes bleiben bei den letztern unangebauet. Denn die Sprache muss erst durch ein noch dunkles und unentwickeltes Gefühl in die Kreise eingeführt werden, über die sich ihr Licht ausgiessen soll. Wie sich dies hier abbrechende Dasein der Einzelnen mit der fortgehenden Entwickelung des Geschlechts vielleicht in einer uns unbekannten Region vereinigt? bleibt ein undurchdringliches Geheimniss. Aber die Wirkung des Gefühls dieser Undurchdringlichkeit ist vorzüglich ein wichtiges Moment in der innern individuellen Ausbildung, indem sie die ehrfurchtsvolle Scheu vor etwas Unerkanntem weckt, das doch nach dem Verschwinden alles Erkennbaren übrig bleibt. Sie ist dem Eindruck der Nacht vergleichbar, in der auch nur das einzelne zerstreute Funkeln uns unbekannter Körper an die Stelle alles gewohnten Sichtbaren tritt.« »Das Dasein der *Sprachen* beweist, dass es auch geistige Schöpfungen gibt, welche ganz und gar nicht von Einem Individuum aus auf die übrigen übergehen, sondern nur aus der gleichzeitigen Selbstthätigkeit Aller hervorbrechen können. In den Sprachen also sind, da dieselben immer eine nationelle Form haben, *Nationen*, als solche (als menschliche *Individualitäten*, die eine innere eigenthümliche Geistesbahn verfolgen) eigentlich und unmittelbar schöpferisch.«

Eben die nationelle, eigenthümliche Form der Sprachen zeigt wol recht anschaulich, dass in ihrer Bildung Kräfte geschäftig waren, deren Schöpfungen sich nicht durch den Verstand und nach blossen Begriffen ausmessen lassen, deren Bau denn auch um so mannigfaltiger sein mag, als noch äussere Ursachen und Veranlassungen hinzukommen.

β) *Aeussere Ursachen.* Diese liegen zum Theil in den Schicksalen der Völker, ihrer Absonderung nach Stämmen und Wohnplätzen, Verfassung und Gesittung, wobei ihre verschiedene Abstammung, ihre Wanderungen, ihr Handel und Verkehr

mit Fremden auf eine Verschiedenheit in der Entwicklung einer vielleicht ursprünglich ganz gleichen Sprache, unvermerkten Einfluss übte. — Ein ungemein wichtiges Moment ist sodann der einmal überkommene, vorhandene Sprachstoff, dessen organische Durchbildung, *wenn* die erste Anlage durch glückliche Ideen gelungen war, auf die weitere Gestaltung der ganzen intellektuellen Technik und deren Ausprägung im Laut eine mächtig fördernde Wirkung haben musste, im minder glücklichen Fall aber auch manche Hemmnisse in sich enthalten konnte, wie sich in allem Weitern zeigen wird. S. §. 66, 68 flg. Schon geringe Differenzen im Lautsystem konnten in die organische Gestaltung des Sprachbaues tief eingreifen, so dass eine grosse Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der intellektuellen Technik der Sprachen auch aus diesem Grunde wohl erklärbar ist.

γ) Ein in die innern und äussern Ursachen der Sprachverschiedenheit tief eingreifendes Moment liegt noch in der *Natur der lebendigen Rede* und im Verhältniss ihrer sämmtlichen Theile sowohl zu einander als zum Zweck der Sprache überhaupt. Auch eine unbestimmte, mehrdeutige Wortform wird im Zusammenhang der Rede, zumal wenn diese aus tiefem Gefühle hervorgeht und von der Seele der Sprache, vom Accente, belebt ist, leicht in ihrer feinern Beziehung verstanden, wie z. B. die noch wenig artikulirte Sprache eines Kindes. So mag es je nach der eigenthümlichen Anschauungs- und mehr kindlichen Denkart eines Volkes dem Sprachgeiste nicht als ein wesentliches Bedürfniss erschienen sein, jede Lautform nach gewissen gemeinsamen Beziehungen, für gewisse Arten von grammatischer Anwendung im Gefüg der Rede, mannigfaltig und bestimmt auszuprägen, wie es in glücklich organisirten Sprachen der Fall ist. Wol mochten darum manche Völker in der frühesten Periode der Spracherzeugung auch mit unvollkommenem Bau der Sprache sich genügen lassen und z. B. recht wohl der feinern Modus- und Tempusformen im Verbum entbehren, auch im Nomen sich mit gar wenig Flexion behelfen. Daher konnte durch die oben bezeichneten Ursachen und Veranlassungen um so mehr eine grosse Verschiedenheit im intellektuellen Theil des Sprachorganismus entstehen. Ein Volk, das eine in dieser Hinsicht unvollkommene Sprache redet, fühlt

diesen Mangel keineswegs, und gibt sich um so mehr dem Walten des phonetischen Elements hin, in dessen mannigfaltigen Gestaltungen die Keime zur Entwicklung grosser Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit liegen.

Erstes Kapitel.

Entstehung der Flexion.

§. 26 a.

Durchbildung des Artikels und des Genus.

Das in der Flexion verkörperte Weben des Sprachgeistes ist wol eines tieferen Studiums würdig und muss in der Betrachtung der gesammten intellektuellen Technik der Sprache zunächst uns beschäftigen.

Beobachten wir in diesem §. zuerst Artikelbildung und Genusformen, welche so tief in die Gestaltung und Gliederung der Sprache eingreifen. Die gegenüberstehenden gangbaren Ansichten, wie die Natur und Wichtigkeit der Sache, erfordern eine möglichst ausführliche Besprechung; wir gewinnen damit eine um so bessere Grundlage für das Weitere, da in der lebendigen Wechselwirkung des Sprachorganismus alles innig zusammenhängt.

I. *Die Bildung des Artikels.*

Hat sich, im Organismus einer Sprache, zum Nomen und Adj. eine bestimmte Form des Artikels gebildet, so steht dieser, dem Laute nach, wie es dem innigen logischen Verhältnisse gemäss ist, überall im organischen Einklange *a)* mit dem eigenthümlichen Bau einer Sprache, und namentlich *b)* mit dem Lautganzen, dem der Artikel sich aufs innigste verbindet. Es ist dies nur die einfache, durchgreifende Anwendung der Lautgesetze, besonders des Gesetzes der Symphonie, vgl. §§. 45—66.

a) Die Form des Artikels in der einen Sprache wäre nicht ohne Härte auf eine andere beliebig anzuwenden oder willkührlich zu vertauschen. Man könnte z. B. nicht sagen *il roi, le rei, el re*, oder *ὁ re, der roi*, sondern wie es organisch jede

Sprache durchgebildet: *le roi, il re, el rei*. Der deutsche Artikel taugt nicht für griechische, der griechische nicht für deutsche Wörter, u. s. w.

b) Der Artikel bildet mit seinem Worte eine organische Einheit, so dass nach dem Gesetze der Symphonie die Gestalt und Bildung des Artikels und die des Wortes sich gegenseitig bedingen, und namentlich die Form des Artikels, zumal wenn sie nach dem Unterschied des Genus und Numerus, oder selbst nach dem Verhältniss der Kasus verschieden lautet, auf die Art der Wortbildung und Flexion des Nomen und Adj. organischen Einfluss übt. Wir beobachten dies namentlich im Griechischen und Deutschen und in den romanischen Sprachen, wo der Artikel auch die Genusverschiedenheit bezeichnet; vgl. il *mondo*, span. el *mundo*. §. 66, nr. 5.

II. *Entstehung der Genusformen.*

In Bezeichnung des Genus der Nomina sind die Sprachen sehr verschieden. Wie das Hebr. z. B., so kennen auch die romanischen Sprachen fast nur Masc. und Fem., keine Form für das Neutrum. Da letztres, als *Unentwicklung des Geschlechts*, bei gar vielen Gegenständen der intellektuellen Anschauung nicht ferne liegen mochte, und doch in jenen Sprachen *nicht* zur Ausbildung kam, oder verloren gieng, so darf wol angenommen werden, dass hier die Eigenthümlichkeit des Sprachbaus hinderlich war. Dagegen findet sich das Neutrum tief begründet in allen *deutschen* Sprachen und Mundarten, wie im Griech. und Lateinischen.

Man unterscheidet in der Sprache 1) das *natürliche*, 2) das *grammatische Genus* der Substantiven.

Ersteres drückt die Sexualverschiedenheit lebender Wesen (Menschen und Thiere) aus, besonders wo die Unterscheidung wichtiger oder augenfälliger ist. Die Sprache hat dafür entweder *eigene Wörter* (z. B. Mann, Weib, Kind; Stier, Kuh, Kalb), oder die *Motion* des männlichen Nomens (z. B. Herr, Herrin; Sklave, Sklavin; Löwe, Löwin). Indessen umfasst das natürliche Geschlecht eine verhältnissmässig geringe Anzahl von Wörtern; es werden lange nicht alle Thiere darnach unterschieden, am wenigsten kleinere Thiere, wo bei oberflächlicher, gemeiner

Ansicht kein Geschlecht hervortritt. So eine Indifferenz nennt man *genus epicoenum,* welches der äussern Form nach mit dem grammatischen zusammenfällt; z. B. *avis, vulpes, Vogel, Fuchs,* im Lat. Fem., im Deutschen Masc.; umgekehrt *mus, Maus* (wiewol *mus* auch als Fem. gebraucht ist), *catus, Katze.* — Hievon verschieden ist das *genus commune,* z. B. von *bos,* ἵππος, wo nach der logischen Auffassung das Masc. *oder* Fem. im Art., Adj. etc. gebraucht werden kann.

Das *grammatische Genus* ist eine wunderbare Anwendung des natürlichen auf alle und jede Nomina, so dass es nicht blos alle lebenden, wachsenden und werdenden Wesen, sondern auch alle todten, unsinnlichen Gegenstände, die abstraktesten, übersinnlichsten Begriffe umfasst.

Anm. 1. Aus der gemüthlich anziehenden, höchst lehrreichen Abhandlung über das Genus in *Grimm's* Gr. (III, S. 311—563), auf die im Folgenden wesentliche Rücksicht zu nehmen ist, mögen hier ein paar Stellen ausgehoben werden. S. 346: »Das grammatische genus ist — eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände. Durch diese wunderbare operation haben eine menge von ausdrücken, die sonst todte und abgezogene begriffe enthalten, gleichsam leben und empfindung empfangen, und indem sie von dem wahren geschlecht formen, bildungen, flexionen entlehnen, wird über sie ein die ganze sprache durchziehender reiz von bewegung und zugleich bindender verknüpfung der redeglieder unvermerkt ausgegossen. Man kann sich, wäre das genus in der sprache aufgehoben, verschlingungen der worte, wie wir sie in der griechischen oder lateinischen syntax bewundern, nicht wohl gedenken.« S. 540: »Man kann weder sagen, dass die flexion aus dem genus entspringe, noch das genus aus der Flexion, beiden steht derselbe grund zu. Genus und flexion haben in der alten sinnlichen sprache unleugbar naturnothwendigkeit; die spätere sprachbildung arbeitet beide aufzuheben und bedarf ihrer auch immer weniger.« S. Beilage II.

Nachdem wir im Obigen schon das innige organische Verhältniss von *Artikel* und Nomen oder Adj. beobachtet haben, so liegt es nahe, die Lösung der Frage über die *Entstehung der Genusformen,* die in den Bau der Sprache so tief eingreifen, auf phonologischem Wege zu versuchen. Es werden hier folgende Momente in Anschlag kommen:

1. Die Ausprägung der Genusformen ist wol im Allgemeinen, wie alle Gliederung der Sprache, eine Arbeit *des spracherzeugenden Geistes:* aber es fragt sich, ob und welchen

Antheil hiebei die in allen Anschauungen waltende und belebende Kraft der Phantasie gehabt, und ob nicht die organisirende Kraft des phonetischen Elements modificirend, ordnend und verschönernd eingewirkt habe und bei dieser Operation des Sprachgeistes ein viel wichtigeres Moment gewesen sei, als man etwa vermuthen möchte?

2. Wenn allerdings die phonetische Unterscheidung *des natürlichen Genus* hervorgieng aus einem intellektuellen Bedürfnisse, und in Wörtern und Formen, die darauf Bezug haben, z. B. Vater-Mutter, Bruder-Schwester, Freund-Freundin, und ähnl. auch die verschiedensten Sprachen zusammenstimmen (vgl. oben): so hat es beim *grammatischen* Genus doch eine ganz andere Bewandtniss; davon nichts zu sagen, dass im Vergleich damit ersteres (das natürliche) nur sehr geringen Umfanges ist und eben nicht zu weitern allgemeinen Schlüssen berechtigt. Hier war es nämlich *in unzähligen Fällen eine völlig gleichgültige Sache, ob das eine oder andere Genus gebraucht werde,* und es war somit nach dieser Seite hin *kein wirkliches intellektuelles Bedürfniss vorhanden, auf eine bestimmte harmonische Weise unter sämmtliche Wörter die Genera zu vertheilen.* (Man denke an's Englische, wo fast keine Genusformen sich erhielten und doch das Verständniss darum nicht leidet.) Zudem war auch, blos vom logischen Standpunkte aus, in tausend und tausend Begriffen *keine Möglichkeit,* ein männliches, weibliches oder noch unbestimmtes Genus-Princip zu spüren und darnach, wie man voraussetzen müsste, solche tiefeingreifende Artikulation einer ganzen Sprache durchzuführen. Vgl. unten nr. 5. In demjenigen Lebenskreise, in welchem die Sprache entstand, im Schooss des Volkes nämlich, war es immer gleichviel, ob z. B. das Ohr als neutrum, die Nase als weiblich, der Mund als männlich erschien, oder irgend anders, etwa wie im Lat.: auris, nasus, ōs. Noch mehr bei unsinnlichen oder übersinnlichen Gegenständen und bei abstrakten Begriffen; so könnte bei uns *Liebe* z. B., an und für sich, so gut masc. sein, als Glaube, Friede, und im Lat. amor; ebenso könnte auch jetzt noch *Glaube* so gut fem. sein als kilaupa, galauba, im Altdeutschen.

3. Beobachten wir die *eigenthümliche Wirksamkeit des Artikulationssinnes* (§. 25, nr. 2). der in dem sinnlichen, phonet.

Elemente waltet, so mögen im Entwicklungsgang der Sprachen gewisse anregende und begünstigende Momente liegen, auf die wir aufmerksam zu sein Ursache haben.

a) Die Unterscheidung und Ausbildung des natürlichen Genus, die, praktischem Bedürfnisse nach, schon in der frühesten Zeit erfolgen mochte, stand im organischen Zusammenhange zunächst mit dem Adj. (oder Part.), wol der frühesten, kindlich einfachen Art von Prädikatsbezeichnung. Dies musste (zumal wenn irgend flexivische Endungen, wie sie dem sinnlichen Wesen der ältesten Sprachen zusagen, das natürliche Genus zu bezeichnen gewählt waren,) in der Verwebung des Satzes (in lebendiger Rede) von der Wirkung der Symphonie afficirt werden und, wie es hiernach (§. 39.) unbewusst und unwillkürlich die Motion des Genus empfieng, auch in der Flexion eine entsprechende Gestaltung empfangen. Solche Gestaltung des Adj. oder Part. konnte aber dem regen Artikulationssinne *überhaupt* zur analogen Bearbeitung des Sprachstoffes eine bestimmte Richtung geben und musste hinwiederum auf die Anschauung der Dinge und die darin thätige Phantasie eine Rückwirkung üben. (§. 66, nr. 1.) Hatte sich z. B. von סוּס equus, durch phonetische Intension (Motion) das Fem. gestaltet: סוּסָה equa: so war im lebendigen Gewebe des Satzes auch die Motion des Adj. phonetisches Bedürfniss, so dass sie unwillkührlich erfolgte סוּסָה טוֹבָה, equa bella, סוּסוֹת טוֹבֹת equae bellae. Dies einzige *bella* konnte im *Organismus* der Sprache nicht allein stehen, es war nur möglich, wenn nun in ähnlichen Fällen das gleiche Verfahren beobachtet wurde und so viel möglich die gesammte Flexion des Adj. das grammatische Genus in sich aufnahm. Und dies war eben nur die lebendige Durchführung des einmal nach dieser Richtung hin angeregten sowol phonetischen als intellektuellen Bedürfnisses.

Anm. 2. In Ansehung *des Adj.*, wo dasselbe als Prädikat fungirt, kann wol der Sprachbau sehr verschieden sein. Im Deutschen z. B., wo das *attributive* Adj. eine bestimmte mehrfache Flexion hat (»der *gute* Wein, *guter* Wein, das *gute* Getränk, *gutes* Getränk, die *guten* Weine« etc.) erscheint das *prädikative* ohne Geschlechts- und Numerus-Unterschied: »Er ist *gut*, sie ist *gut*, sie sind *gut*;« immer die gleiche Form, ohne flexivische Endungen. Noch mehr ist dies im Englischen, wo alle Flexion des Adj. aufhört, z. B. a *good* man, a good wife, a good child;

der übrigen Flexionslosigkeit in der Dekl. entsprechend. — Nicht so in den semitischen und klassischen Sprachen, wo die symphonische Attraktion auch das prädikative Adj. ergreift. Die klassischen Sprachen lassen besonders im Masc. und Fem. schon den Nominativ nicht ohne bestimmte Artikulation, die ihn von andern Kasus unterscheidet, z. B. bonus ordo; es gibt kein *bon, ord,* für sich, ohne die flexivische Gliederung eines bestimmten grammat. Verhältnisses. Daher ist hier der Genusunterschied am Adj. so bestimmt und durchgreifend ausgebildet, ein lebendiger Symphonismus. §. 45 ff.

b) Von ähnlicher, ja noch grösserer Wirkung konnte und musste die Bildung des wol aus Empfindungslauten entsprungenen *Demonstativpron.* sein, *wenn* es einmal aus der Unentwicklung hervor durch den Artikulationssinn eine bestimmte das Genus unterscheidende Gliederung erhalten hatte. Es musste dann mit allen und jeden Adj. einer Sprache in ein symphonisches inniges Verhältniss treten, und ebenso, *wenn* es dann auch *als Artikel* verwendet (wie im Griech.) noch *diese Genusgliederung behielt,* mit allen und jeden Subst. der betr. Sprache organisch kongruiren, wie es auch beim eigentlichen Demonstrativ (z. B. hic, haec, hoc etc.) der Fall sein musste. (Vgl. §. 39. Aus diesem organischen Assimilationsprocesse gieng auch die Gestalt des Demonstrativs, und resp. des Artikels, hervor, verschieden je nach dem besondern Bau einer Sprache). Wie z. B. im Hebr., wo anfänglich הוּא für Masc. *und* Fem. gebraucht wurde, mit dem eingetretenen Unterschied des Genus auch in diesem Pron., der Satz הוּא טוֹב, wenn darin u in i übergeht, unwillkührlich in הִיא טוֹבָה umlautet: so im Lat.: *hic* bonus, *haec* bona, *hoc* bonum, u. s. f. ins Unendliche. So ergab sich die Bildung und Durchführung des grammat. Genus gleichsam instinktmässig, besonders in Sprachen, wo auch das Adj. nie ohne die sinnliche Ausprägung flexivischer Endungen erscheinen kann. Vgl. Anm. 2. und 7. — In Verbindung mit einem Nomen konnte alsdann in Fällen, wo es kein natürliches Genus zu unterscheiden gab, dem intellektuellen Bedürfnisse völlig genügend, der Artikel (das Demonstrativ) wie das Adj., als ein durchaus bewegliches Element dem symphonischen Wechsel unterliegen und so dazu dienen, um jede sonst entstehende Härte auszugleichen.

c) In allen vollkommneren Sprachen bildet die Menge von Wörtern, welche *abstracta* zu bezeichnen mittelst bestimmter

Ableitungssilben von den Wurzeln oder Stammwörtern gebildet sind, einen sehr beträchtlichen Theil des ganzen Wortschatzes. (Es gibt auch einfachere Bildungen für abstracta, die äusserlich nichts so Entscheidendes haben, z. B. im Lat. modus, dolus, wie rogus, torus, lupus. Hierüber s. Anm. 5.) Jene Ableitungssilben, welche, dem abstrakten Gedanken entsprechend, mehr oder weniger phonetische Intension enthalten und übrigens selbst mit feiner Wahrnehmung der Symphonie gewählt erscheinen und auch die innere Wortgestalt afficiren (§. 15. IV, C.), sind häufig von der Art, dass das auf solche Weise entstandene Wort nach sämmtlichen Lautbestandtheilen unwillkührlich als ein Fem. oder Neutrum behandelt wird und sich für das Genus bestimmte Regeln geben lassen nach diesen Endungen. Im Griech. z. B. sind Fem. die auf *ία, ότης* (*σοφία, ξενία* oder *ξεινία, δεινότης*, nicht etwa *δεινία, σοφότης*). Das Neutrum *τὸ σοφία, τὸ δεινότης*, wäre merklich hart. Aehnlich im Deutschen die auf *ung, heit, keit,* lauter Fem., weil *das* als Artikel oder das Adj. mit der Neutralendung, z. B. das Ordnung, gutes Ordnung, nicht passte; vgl. grosses Schönheit, Mehrheit, das Thunlichkeit, des Th… — Die ungemeine Arbeit des Geistes, die in einem so weiten Gebiet mit feinem Takt, naiv und ungekünstelt, dem Walten der Lautgesetze folgen konnte, war eine tüchtige Uebung des Artikulationssinnes. Und wenn so gerade das Unsinnliche durchgreifend nach einem bestimmten Genus oder vielmehr nach der Analogie bestimmter Genusformen gebildet und in den grammatischen Verhältnissen darnach eine gewisse Ordnung und sinnliche Schönheit und Harmonie der Redeglieder entstand, so war dies zu obigen Momenten hin eine weitere wichtige Anregung, die Analogie des Verfahrens naiv und ungekünstelt um so mehr auch auf alle übrigen Nomina auszudehnen.

Anm. 3. Wenn unsre Fem., z. B. Schönheit, Ordnung, im Genit. und Dat. den Artikel *der, einer* zulassen, also, wie es scheint, mit Masculinarformen organisch kongruiren mögen, so ist *die phonetische Intension* und resp. die *dem Gedanken entsprechende phonetische Attraktion im Gewebe des Satzes* (§§. 27. 35.) hiebei nicht zu übersehen. Aehnliches gilt vom Plur.; z. B. *der* Nebel, *die* Nebel, und auch von sonstigem Zusammentreffen (äusserlich und abgerissen) gleichscheinender Formen, wie z. B. von avus und avis, avi *mei,* avi *meae.*

4. Die Häufigkeit von Wörtern, welche besonders in den alten Sprachen *ohne Unterschied der Wortbedeutung generis communis* sind, ist gewiss eine auffallende Erscheinung, die vom rein logischen Gesichtspunkte aus schwerlich zu begreifen ist und im Voraus, nach allem Bisherigen, vermuthen lässt, dass hier der Sprachgeist, dem Gesetze der Symphonie zu genügen, einen gefälligen Lautwechsel erhielt, je nachdem es der besondere Kontext der Rede erfordern mochte. Diese Vermuthung findet in allen weitern Ergebnissen der Phonologie hinreichende Bestätigung.

Anm. 4. Dass der *vielfache Wechsel*, der hiernach so einfach sich erklärt, nicht auf purem Zufall oder auf Willkühr beruhe, kann um so weniger angenommen werden, als solches der Analogie in allem übrigen Wirken des Sprachgeistes zuwiderliefe, wie dem feinern Sprachgefühle; wäre es aber etwa ein Spiel nur der Phantasie, so wäre einmal dasselbe Bedenken; und dann gewiss eher durch alle Nomina hindurch, wo nur ein *grammat.* Genus zu bilden war, ein freies, regelloseres Walten dieses Spiels (vgl. unten nr. 5). Wie leicht und bequem fliesst z. B. im Griech. *ὁ στάμνος* der Krug, *ἐκ τῆς στάμνου, ἐν τῇ στάμνῳ, εἶχε τὸν στάμνον, ἔχω τὴν στ., ἡ λάγηνος* die Flasche, *ὁ λάγηνός μου, πίνω ἐκ τοῦ λαγ., πίομαι ἐκ τῆς λαγ., πῖνε ἐκ τῆς λ., δός μοι τὴν λάγ., διὰ τὸν λάγ., ἔχω τὸν λάγ., εἶχον τὴν λ...: ὁ οἶμος* der Pfad, *ἐπὶ τῆς οἴμου, ἐπὶ τῇ οἴμῳ, ἐπὶ τὸν οἶμον* etc. — Gar naiv und ungekünstelt ist hierin das Hebr., z. B. Jud. 15, 13 ff.: עֲבֹתִים חֲדָשִׁים *neue Stricke,* als masc., und gleich darauf als fem.: וַתִּהְיֶינָה הָעֲבֹ, offenbar euphonisch. — Beispiele im Lat. s. §. 57, lit. b. Aehnlich im Ital., wo eine beträchtliche Anzahl Nomina, zum grössten Theil mit auffallender Abweichung vom Lateinischen, im Plur. ein anderes Genus als im Sing., meist aber neben einander ein Masc. und Fem. bilden, z. B. l'anello, il pomo, il sacco, il vestimento. Da das Ital. wie das Griech. mit dem Lautwechsel des Artikels auch in den flexivischen Endungen mannigfaltige Vokale verwendet, so ergibt sich da im Kontext eine grössere Mannigfaltigkeit der Lautverhältnisse, wornach das Gesetz der Symphonie mehr als in andern Sprachen derlei Genuswechsel bewirkt; m. vgl. cerco *le* anella, cerca *gli* anelli, tu cerchi *le* poma, dammi *le* pome, cerco *i* pomi. — (Frage: Gibt es im Griech. und in andern alten Sprachen nicht weit mehr communia, als sich in einzelnen Stellen schriftlicher Denkmäler jemals herausfinden lässt? Muss nicht die Wirkung der Symphonie im Kontext in Betracht kommen, und wenn ein Wort zehnmal euphonisch als masc. erschiene, könnte es in anderm Kontext nicht als fem. gebraucht worden sein? —) Vgl. §. 39.

Anm. 5. Die Wahl der Genusformen kann wol auch in manchen Fällen dazu dienen, feinere Nüancen der Wortbedeutung oder die

gewichtigere minder nahe liegende Auffassung des Sinnes anschaulich durch schwerere Laute zu bezeichnen. Erscheint z. B. ἵππος, im Lat. bos, phonetisch abgewogen am liebsten als masc.: ὁ ἵ., *hic* bos, hunc bovem, so ist dann das Fem. ἡ ἵππος, *haec* bos, eine phonetisch-logische Intension. Aehnlich im Deutschen: *das* Band, *die* Erkenntniss, im gewöhnlichen Sinne; eine stärkere Art von Band, von Erkenntniss ist durch abweichendes Genus versinnlicht: der Band, — die Bände (vgl. das B. — die Bänder, tropisch: die Bande), *das* richterliche Erkenntniss. Im Ital. z. B. il gesto (gestus, gestum), Plur.: i gesti, in der leichtern Bedeutung, le gesta die wichtigere, res gestas bezeichnend. Oefters aber könnte es sein, dass die Grammatiker in derlei Genusabweichungen einen Bedeutungsunterschied suchten, wo nur phonetische Momente obwalten.

5. Die Entstehung der *Non communia* und ihre Aufnahme und geordnete *Festsetzung in der Sprache eines Volkes* erklärt sich (wo es nicht das *natürliche* Genus zu bezeichnen galt und mithin ein logisches Bedürfniss zum Grunde lag) gewiss nicht durch die, allerdings in der Sprache waltende, Phantasie, die doch wol bei unzähligen Begriffen, zumal bei abstrakten, wenig angeregt sein mochte, um bis zur Personifikation sich zu erheben, und dann in allen ihren Gestaltungen so frei und mannigfaltig erscheint, dass man Bedenken tragen muss, ihr diese eigenthümliche Stetigkeit, diese ausserordentliche Uebereinstimmung des Verfahrens in ganzen Volksstämmen, wie die Annahme eines bestimmten Genus für alle und jede Wörter es zeigt, zu vindiciren. Dass aber eine *blos logische* Erklärung der Sache gar nicht ausreiche, haben wir gesehen, und wird sich noch im Folgenden (nr. 6 und 7) bestätigen. Vgl. Anm. 4. Und doch muss eine *so tief eingreifende Uebereinstimmung* in der Annahme des grammat. Genus einen durch die ganze Analogie der Sprachbildung sich bewährenden Grund haben, auf Willkühr und Zufall kann sie unmöglich beruhen.

6. Erwägt man, mit welcher Stetigkeit immer der menschliche Geist in dem durch die Sprache gewonnenen Träger des Gedanken festhält (§. 68), so ist der im Laufe der Sprachentwickelung sich ergebende und in so fern *historische Wechsel des Genus* eine um so auffallendere Erscheinung, deren Erklärung aber nicht schwierig ist. Die grosse Veränderung in der Lautgestalt der Wörter mochte gar vielfältig der Art sein, dass im Symphonismus endlich die alten Genusformen zu sehr

als eine Härte gefühlt und so allmählig verdrängt werden mussten. Zahlreiche Beispiele gibt die Vergleichung des Neuhochdeutschen mit dem Altdeutschen und Gothischen. Gar bequem war im Gewebe mit althochdeutschen Lauten *thiu (diu)* kilaupa, *diu* smerza, im Genit. *dera* kilaupo, *dera* smerzo etc. als fem. zu sprechen: wie unbequem, wenn nun *Glaube, Schmerz* das Genus nicht verändert hätten, etwa: *die* Glaube, *aus der* Gl. etc. So waren im Goth. fem.: boka Buch, dails oder daila Theil, kinnus Kinn (dieses schon im Althochd. chinni neutrum), skura Schauer, stairn Stern; neutrum war: namo Namen, rign Regen, wepn Waffe, vein Wein; masc.: andeis Ende, laufs Laub. Den Fortschritt zu etwas rascherm Tempo der Aussprache (§. 5.) zeigt das Doppelgenus mancher Wörter im Althochd. Wie z. B. diu kilaupa, im Gen. symphonisch mit dem Artikel *dera kilaupo* lautete, so mochte später eine kürzere Form auch im Nomin. *der* kiloupo, im Gen. *des* kiloupin etc. sich festsetzen. Mehrere Beispiele hievon, sowie von den Differenzen des Mittel- und Neuhochdeutschen s. bei *Grimm* III. S. 549 ff. (vgl. unten §§. 78 ff.) Gewiss ist demnach die spätere Abweichung von dem in früherer Periode recipirten Genus *nicht etwas Unorganisches, sondern Folge der lebendigen organischen Fortbildung der Sprache.* — Analogieen bietet in Menge die Umgestaltung des Latein. in den romanischen Sprachen. Vgl. die Fem. im Franz.: mer, colline (il colle), étude, feuille, fleur, chaleur, candeur, couleur, douleur, valeur, la pomme, la poire, cerise, dent etc.: was im Organismus der Muttersprache masc. oder neutr. war, ist hier, *soweit es der Symphonie zusagte,* fem. geworden; das Masc. erhielt sich oder entstand aus fem. nach demselben Gesetze: z. B. honneur, bonheur, malheur. Selten blieb der symphon. Wechsel, den das Ital. hat (Anm. 4), z. B. de *bonnes* gens, des gens malheureux. — Im Ital. treten ebenso ins Masc. über: metodo, periodo, sinodo.

7. Als besonders lehrreich ist zu betrachten das *abweichende Genus in verschiedenen Sprachen bei gleichem Wortstamme.* Mussten namentlich fremde Wörter dem eigenthümlichen Organismus einer Sprache sich assimiliren, und zu diesem Behufe manchen Lautwandel erfahren (§§. 15. 45 ff.): so konnte die Beweglichkeit der Genusformen trefflich zur

Vermittlung und Ausgleichung dienen. So mussten z. B. cerasum, lilium, praemium in *Kirsche, Lilie, Prämie* umgebildet, vom Neutrum ins Fem. übertreten; caput, corpus, altare, templum, speculum, balsamum, vinum, als *Kopf, Körper, Altar, Tempel, Spiegel, Balsam, Wein*, wie sie im Neuhochdeutschen sich gestaltet haben, sind organisch masc.; ebenso die Femin. ancora, camphora, nebula, purpura, pompa, in der Form *Anker, Kampher* etc.; neutra aber: *Kreuz, Licht, Rad, Fenster, Thurm* (crux, lux, rota, fenestra, turris) u. a. Wie das Neutr., so mag auch das Masc. hier als Fem. erscheinen, z. B. fructus, hymnus, murus, musculus, nervus, numerus, die Frucht, Hymne, Mauer, Muskel, Nerve, Nummer. Ein ähnliches Naturspiel zeigen die Abweichungen der roman. Sprachen, z. B. *il* metodo, *la* methode; *il* fiore, *la* fleur etc. (S. Grimms Gramm. III. S. 560 ff.) — Merkwürdige Ergebnisse kann auch die Vergleichung verschiedener Sprachen liefern, die wieder nahe verwandt sind, z. B. עַיִן im Hebr. gerne fem., im Griech. ὁ ὀφθαλμός masc., ὄμμα neutr., *oculus* masc., im Deutschen *augo, Auge* neutr. Aehnlich יַיִן, *οἶνος, vinum, Wein*; lat. neut. Vgl. oben nr. 2.

Anm. 6. Beachtenswerth sind hier auch *die Abweichungen der deutschen Mundarten.* Im lebendigen Gewebe der homogenen Laute erklärt sich z. B., warum das Wort *Herz*, das doch sonst überall neutr., im Angelsächs. und Mittelniederd. femin. ist: seo heorte, de herte, der h. im Gen. Vgl. in der schwäb. Mundart: *dr Bank, ufm Bank, d'r Butter, 's Sand, dr Luft,* = *die* Bank, auf der Bank, der S., die L.

8. Um die unter obigen Nummern besprochenen Erscheinungen gründlich zu würdigen, darf es niemal ausser Acht kommen, wie immer die Wahl des Genus mit der Flexion innig zusammenhängt. Hierauf hat schon *Grimm* aufmerksam gemacht, und bemerkt, »Genus und Flexion hätten in den alten sinnlichen Sprachen unläugbare Naturnothwendigkeit.« Zeigt sich nun, wie wir im Weitern anschaulich zu machen haben (§. 27), in aller Dekl. eine wunderbare *phonetisch-logische* Gliederung, und in der Art der Dekl. entschieden das Walten des phonet. Elements, so ergibt sich *mittelbar* daraus — auch der phonetische Charakter der Genusbildung.

9. Und diesen phonetischen Charakter aller Genusbildung bestätigt überall unverkennbar die *Wahrnehmung des feinern*

Sprachgefühls, wenn man es mittelst phonetischer Abwägung aufmerksam belauscht. (§. 3. Anm.) Im Organismus einer Sprache als solchem stehen sämmtliche Laute im innigsten Verhältnisse zu einander, §§. 1. 45 ff. Wie der Sprachgeist, den allgemeinen Lautgesetzen folgend, überall namentlich *diejenige Genusform* wählte, die am wenigsten eine Härte spüren liess, und so für alle und jede Nomina in ihren mannigfaltigen Verhältnissen (durch alle Flexion hindurch in Verwebung mit Artikel, Pron., Adj., Verb.) wunderbar den phonetischen Einklang herzustellen wusste: dies lässt sich in unzähligen Fällen ohne besondere Schwierigkeit faktisch wahrnehmen, und durch den ausgedehntesten Induktionsbeweis als ein allgemeines Sprachgesetz erkennen (vgl. §. 38.). Die heimliche Wirkung des Princips der Symphonie, das hier vorzugsweise sich geltend macht, kann zunächst fühlbar werden, wenn wirs versuchen, *irgend* willkührlich von *dem* Genus abzuweichen, das der Sprachgebrauch recipirt hat. Dies die *negative* Bewährung, die für sich allein schon genügen könnte; aber auch positiv ist sie zu erkennen, indem eine sorgfältige phonetische Abwägung bei ganz fremden Wörtern das recipirte Genus dergestalt errathen lässt, dass es zum mindesten seltsam wäre, hier nur Zufall erblicken zu wollen. — Indem aber hiernach die Ausbildung des Genus in den Sprachen im lebendigen Organismus derselben tief begründet ist, so vergessen wir nicht, wie der Sprachgeist in seinem wunderbaren heimlichen Weben, in Fällen, wo etwa das natürliche Genus oder gewisse Arten von Begriffen zu unterscheiden, oder eine relativ stärkere Wortbedeutung durch stärkere Genusformen auszuzeichnen war, mit besonderm Artikulationssinne die Wörter so zu gestalten wusste, dass sie der angemessenen Genusform zusagten, und so zwischen Gedanken und Laut in ganz eigenem Sinne eine *harmonia praestabilita* hervorgieng. Sollte irgend ein Begriff z. B. als Masc. gedacht werden, so wurde das entsprechende Wort nicht blos äusserlich und mechanisch mit der männlichen Genusform *konstruirt*, sondern der Organismus des Wortes wurde mit allen seinen Lauten so gebildet, dass man es im phonetischen Einklange unwillkührlich als masc. behandelte u. s. w.

Anm. 7. Nothwendig ist hier zu beachten, was in der Natur der Sache liegt: *a)* dass, um in schwierigern Fällen das Genus fremder Wörter auszumitteln, allerdings ein sehr feines Gefühl und daher auch Uebung desselben erfordert wird, indem schon die leisesten Unterschiede in der Wortgestalt die Vokalneigung und damit auch die Symphonie afficiren können (vgl. *haec* eos, *hoc* jus, §§. 5—9.); *b)* dass es nicht statthaft sein kann, was der Sprachgeist im lebendigen Verkehr einer Nation, wo das Gemeingefühl so Vieler zusammenwirkte, vielleicht im Laufe von Jahrhunderten erst als einstimmiges, sicheres Ergebniss festsetzte, dies allemal sicher in ein paar Minuten ausmitteln zu wollen; *c)* dass in der Vereinzelung wenig Sicheres zu erkennen ist, und wir darin dem organischen Verfahren des Sprachsinns nachahmen müssen, welcher die Genusbildung *im Kontext der lebendigen Rede* (in wechselnder Verwebung mit Art., Adj., Präposs. etc.) durchführte und sich darnach für die eine oder andere Genusform entschied; so muss die phonetische Abwägung mehr oder weniger eine Mannigfaltigkeit von Fragen umfassen; wohin dann entschieden das Sprachgefühl sich neigt, ist das, was gesucht wird. Man muss die Natur geschickt zu fragen wissen, wenn man sie belauschen will.

Beispiele:

a) *Im Deutschen.*

Versucht man es etwa, die Wörter *Vater, Bruder, Mutter, Schwester* im Genus zu verwechseln, indem ja der Laut *Vater* den Begriff *Mutter* bezeichnen könnte und umgekehrt u. s. w., so macht sich im Augenblick die entstehende Härte fühlbar, z. B. das Kleid des Schwesters, mit dem Schwester, neben dem Schwester; mit der Vater, zur Vater, zum Mutter, beim M.; — und wie passend hier die Genusform gewählt worden: »Das Kleid *der* Schw., mit *der* Schw., zum Vater, zur Mutter u. s. w. Man vgl. sodann (die mit * vom Lat. abweichend):

M.	f.	n.	m.	f.
Rand	Hand	Land	Hochmuth	Grossmuth
Tand	Wand	Pfand	Gleichmuth	Sanftmuth
Leim	Pein	Bein	Edelmuth	Wehmuth
* Schrein		* Schwein	Freimuth	Demuth
* Wein		Bad	Unmuth	(Armuth)
Pfad	Lad'	* Rad	Uebermuth	Brust }
Rost	Rast	Fest	Ast	Hast }
Rest	Pest	* Nest	Gast	Last }

Nicht ohne Härte wäre da irgend das Genus zu verschieben, z. B. es ist *zum* Hand, er hebt *den* Hand auf, in *seinem* Hand, wenn man es wiederholt spricht und vergleicht; ebenso mit Adj.: ein *leichter* Hand, oder: ein *leichtes* Hand, *gutes* Wein, *gute* Wein, mit *guter* Wein etc. Leichtlich würde man sich täuschen, wenn man glaubte, das Wort Schlaf sei desshalb masc., *weil* es im Goth., Altdeutschen u. s. f. masc. ist, oder Horn, Fest sei desshalb neutr., Regel desshalb fem., weil es im Lat. so ist; man

vergleiche nur: nebula, *der* Nebel, im Franz. *la* fête, *la* corne und andere. (nr. 6. 7.). — Würden Ausländer beim Studium der deutschen Sprache hierauf achten, so würde ihnen dasselbe nicht wenig erleichtert. — In Bezug auf das oben erwähnte *herte* (Anm. 6.) fragte ich einen Freund, ob er in *den* herte, *det* herte, oder in *der* herte (= in dem Herzen), de h., leichter finde; er entschied sich für letzteres, ohne die Bedeutung des Worts zu kennen; eine Bestätigung, wie da Alles auf die lebendige Verwebung mit einem bestimmten Sprachorganismus ankommt.

β) ***Im Griechischen.***

Hier ist dieselbe Feinheit der phonetischen Wahrnehmung zu bewundern. Man vgl. z. B. νῆσος, νόσος, die so gut als (אִי im Hebr.) χῶρος, πόνος, morbus, חֳלִי, masc. sein könnten: wie unbequem, wenn es lauten sollte: οὗτος ὁ νῆσος, ἐπὶ τοῦ νήσου, οὗτοι οἱ νῆσοι, δεινὸν τὸν νόσον, ἐν νόσῳ δεινῷ, ἐκ τοῦ νόσου, gegen αὕτη ἡ νῆσος, ἐπὶ τῆς νήσου κ. τ. λ. So würde ὁ oder ἡ übel stimmen zu καλόν. — Zwei Freunde, jeden besonders, fragte ich unter Anderm, ob sie πυρὴν, das ich in mannigfachen Wendungen zu sprechen sie einlud, lieber als masc. oder fem. behandeln möchten? Beide entschieden sich bald fürs Masc., mit dem Sprachgebrauch übereinstimmend.

γ) ***Im Lateinischen.*** Man vgl.

m.	f.	n.	m.	f.
* mus	* sus	rus	rex	lex
dolus		olus	* grex	nex
corvus	cornus	corpus	dens	mens
fumus		funus	fons	* frons
* pālus	pâlus		pes	res
ardor	arbor		dux	lux

Es kann wunderbar, ja beim ersten Anblick Manchem ganz unbegreiflich erscheinen, wie da oft ein einziger Kons. das Genus ändern solle; nach den phonet. Tabellen aber §§. 4 ff., und nach eigener faktischer Wahrnehmung, zumal im Zusammenhang des Systems, kann die Thatsache nicht zweifelhaft sein. Es müssen freilich die im Obigen angedeuteten Vortheile und Kunstgriffe *mannigfach* angewendet werden, die Flexion namentlich mit Pron. und Adj., z. B. *bonus* est olus, bonum *olum*, boni *oli; hunc* corpum, *omnem* corpum ornant, wie hart gegen bonum olus, boni oleris, hoc omne corpus ornant. S. oben nr. 8.; vgl. §§. 35 und 39. — Wie auch wol grössere Dehnung oder Kürze der Aussprache hiebei von Einfluss war, deutet schon der Unterschied von *hic pālŭs* und *haec pâlūs, hic pôpulus* und *haec pōpulus* an, und mögen ältere Formen wie *haec* grex, *haec* mus, *hic* sus, darnach zu erklären sein, wenn man diese nicht, wie viele andere, als generis communis anzusehen hat. (S. *Schneider,* Elem.) Beispiele aus neuern Sprachen s. oben, auch unten in Beziehung aufs Englische, §. 62.

Bei der aus allem Bisherigen sich ergebenden Ansicht über die *Entstehung der Genusformen* sind wir ganz der Nothwendigkeit

überhoben, eine Menge Ausnahmen zu statuiren (§. 24.) oder diese und jene Besonderheit für eine unorganische Bildung zu erklären. Sogar in den Schwankungen und scheinbaren Ausnahmen verräth sich das organische Streben des Artikulationssinnes (vgl. §. 25, nr. 2 am Ende). Wir brauchen indess nicht erst mühsam das Genus der Wörter auszumitteln, wo es anderwärts schon bekannt ist; aber wichtig ist es, zu wissen, *warum* der Sprachgebrauch es so und so bildete, und überall die Feinheit und Lebendigkeit der organischen Bildungen und die Art und Weise zu erkennen, wie darin die intellektuelle Technik der Sprache gehandhabt ist.

§. 26 b.

Fortsetzung: Verhältniss der Genera.

Ob eine Sprache das männliche oder weibliche oder (wo solches entstand) das unbestimmte Geschlecht — durch leichtere und weichere, resp. schwächere, oder aber durch härtere, resp. stärkere und gewichtigere Wort- und andere Lautformen symbolisirte, beruht zum Theil auf der verschiednen Anschauungsweise, von welcher ein spracherzeugendes Volk ausgieng, wol auch auf der religiösen Naturansicht, die es hatte, zum Theil aber auch auf der Eigenthümlichkeit des vorhandenen Sprachstoffes, je nach der besondern Richtung, welche die organische Entwicklung desselben nahm. (Vgl. Schluss des II. Abschn. §. 66.)

Es versteht sich nach allem Obigen von selbst, dass nur in so weit das Verhältniss der Genera hier in Frage kommen kann, als vergleichbare Grössen vorhanden (wie bei den Unterscheidungen des natürlichen Geschlechts) und anzunehmen ist, dass, wenn auch mehr instinktmässig als willkührlich und absichtlich, der Artikulationssinn, des Sprachgeistes *selbst* eine gewisse Gliederung und Ordnung der Genera festgesetzt habe, welche nun Gegenstand feiner Beobachtung sein mag. Bei Sprachen hat man nicht an eigentliche Absicht zu denken. (*Humboldt*, CLVIII.)

α) Versuchen wir's, mittelst phonetischer Abwägung (wobei nicht etwa mechanisch nur die Buchstaben*zahl* oder die äussere Wortgestalt in Betracht kommt, sondern nach §. 3. die feinsten Unterschiede des Gesammtlautes durch das Sprachgefühl | in

organischen Versuchen auszumitteln sind), so mögen wir Folgendes beobachten:

1. ***Im Hebräischen*** (und verwandten Idiomen) wurde das Männliche als das überall näher Liegende und wol auch als das Herrschende und Ueberwiegende (Höhere), oder überhaupt als ***das Erste*** aufgefasst, und durch weichere, leichtere, somit näher liegende Formen ausgedrückt, während überall das Weibliche, Untergeordnete, phonetisch gewichtiger, mit etwas härtern, schwerern Lautformen als ***das Zweite*** erscheint. Daher auch die Eigenheit, das Abstrakte (welches der Anschauung ferne liegt oder doch minder nahe), mit der Form des Fem. auszuzeichnen, als phonetisch hervortretende logische Verstärkung zu fassen ist. Der Unterschied der resp. weichern und härtern Formen ist schon in der Wortbildung zu erkennen; vgl. אֵם־אָב, אָתוֹן־חֲמוֹר, לְבִיא־לָבִי, אֲרִי; אָחוֹת־אָח, בַּת־בֵּן etc. Dann auch in der Flexion זֹאת־זֶה, גְּדֹלָה־גָּדֹל, גָּדְלָה־גָּדַל (גְּדֵלָה).

Anm. 1. Hatte an der *Spracherzeugung* das männliche Geschlecht vorzugsweise Antheil, und bewies sich, wie mehrfältig bemerkt worden ist, das Weib in der Familie als das eigentliche *Princip für Bewahrung und Erhaltung der Sprache*: so wird man die Voranstellung des Masc. um so mehr natürlich finden. Anders mag es sein in Sprachen, wo auch ein Neutrum in Geltung kam.

2. ***In den klassischen Sprachen*** hat sich, einer ähnlichen Anschauung gemäss, im Verhältniss von Masc. und Fem. die nächste und weichste Lautform für das Masc. ausgeschieden. Das unbestimmte, unentwickelte Geschlecht wurde zwar in manchen Fällen der Flexion, wo die Natur des Lautes *drei* Genera unterscheiden liess, dem Masc. näher gestellt, jedoch trat es diesem selbst noch voran, zumal da, wo Masc. und Fem. nur Eine Form erhielten.

Sonach ist die Ordnung z. B.

τοῦτο	*οὗτος*	*αὕτη*
τὸ καλόν	*ὁ καλός*	*ἡ καλή*
τὸ ἡδύ	*ὁ ἡδύς*	*ἡ ἡδεῖα*
τί γνώριμον	*τίς γνώριμος*	
σαφές τι	*σαφής τις*	
quid?	quis?	quae?
hoc bonum —	hic bonus —	haec bona

illud suave — ille (illa) suavis.
id triste — is tristis — ea tristis.

Scheidet sich nur das Masc. und Fem., so ist letzteres gewichtiger (minder gewöhnlich), z. B. ὁ θεός, ἡ θεός, ὁ, ἡ παῖς, ὁ, ἡ ἵππος, vgl. hic, haec bos. Es wird daher auch passend die einzelne Baumfrucht mit der leichtern Genusform bezeichnet gegenüber dem Fruchtbaum, z. B. hoc pomum — haec pomus, hoc mālum — haec malus. Vgl. hoc flamen, hic flamen. Abstrakte Begriffe mögen wol auch, je nach Erforderniss der Symphonie als Neutra oder Masc. erscheinen, z. B. δεινόν τι, λόγος, hoc mālum, genus, scelus; modus, gradus, ordo; doch lieben schwerere Abstraktionen das Fem., z. B. malitia, turbatio, ordinatio, δεινότης. (Vgl. oben S. 113.) — Was wir oben Anm. 7. am Deutschen sahen, bestätigt sich in Ansehung des natürlichen Genus auch hier, d. h. die Masc. sind leichter, z. B. pater — mater, frater — soror, vir — mulier, mas — foemina.

Anm. 2. Wie ratio, portio und ähnl. zum Fem. neigen, so z. B. auch *unio, haec unio.* Wenn aber nun das Wort in andrer Bedeutung eine phonetische Intension im Genus erhalten soll, so ist freilich das Fem. hiezu nicht (wie in andern Fällen) geeignet, und es muss dann das Masc. eintreten: *hic unio.* So kann im Einzelnen das Verhältniss sich umkehren. — Durchaus müssen aber *Adj.* und *Pronomen* an das betreffende Nomen in derjenigen Genusform sich anlehnen, welche im lebendigen Kontext der Rede der Symphonismus erfordert, d. h. sie müssen grammatisch kongruiren, z. B. haec vis, hic ordo; hier sind dann keine vergleichbaren Grössen mehr vorhanden, wie in obigem Schema, und es walten, wie wir gesehen, andere Gesetze.

Anm. 3. Weil in der Dekl. (§. 27.) im Masc. die Form des Accus. gegen die des Nomin. als logische, wie als phonet. Intension erscheint, somit *bonus* phonetisch leichter wäre als *bonum:* so könnte man glauben, dies müsste auch im Verhältniss der Genera statt finden, und sonach das Masc., wenigstens bei Adj. dreier Endungen *vor* dem Neutrum stehen, nicht das Neutrum voran; eben so im Griech. καλὸς vor καλόν. Dies ist aber nur Täuschung. Wir müssen allerdings *im Kontext,* wie das Adj. als solches fast immer erscheint, *vir bonus* z. B. leichter finden, als *virum bonum;* aber auch *hoc bonum* ebenso leichter als *hic bonus;* dessgleichen τὸ καλὸν — ὁ καλός.

3. *In den romanischen Sprachen,* deren Organismus sich derart gestaltete, dass das Neutrum fast gänzlich im Masc. verloren gieng, steht, wie im Lat., die leichtere Form des Masc.

voran. Abgesehen vom Verhältniss zur alten lat. Sprache, das weiterhin noch zu betrachten ist (§. 74 ff.), lässt schon die Vergleichung weniger Beispiele dies erwarten: il-elle, beau-belle, bon-bonne, heureux-heureuse (s. Anm. 2.), père-mère etc.; bello-bella, padre-madre.

4. *In den germanischen Sprachen* stehen wol in der phonetischen Abwägung, wornach die intellektuelle Anschauung des Verhältnisses etwa abzunehmen, Masc. und Neutrum *entschieden vor dem Fem.*; minder stetig zeigt sich das Verhältniss von Masc. und Neutrum. Dasselbe zu bestimmen ist allerdings schwierig, da schon die Mannigfaltigkeit flexivischer Artikulation sich mehr und mehr verliert. Doch glauben wir, einige der wichtigern deutschen Idiome aushebend, Folgendes ziemlich sicher annehmen zu können:

1) Gothisch; Althochdeutsch; Angelsächsisch: *masc., neutr., fem.*

2) Altsächsisch; Altnordisch; Mittelhochdeutsch; Neuhochdeutsch; Englisch: *neutr., masc., fem.* (wie oben im Griech. und Lat.)

Auffallen muss hier die Abweichung des Angels. (als einer spätern Formation) vom Altsächsischen, wo das Neutr. sich schon abschwächte. — Merkwürdig ist auch, wie ich in Grimm's Gr. ersehe, dass im Schwedischen und Dänischen das *männliche* und *weibliche* Genus der Nomina ineinander verschmolzen ist: diesem unbestimmten persönlichen Geschlecht tritt das Neutr. als *weichere, schwächere Form* gegenüber. Wo m. und f. im Pronom. sich scheiden, z. B. *han* bad mig, *hun* bad mig (er, sie bat mich) scheint im *Symphon* das Fem. eine leise phonetische Intension zu enthalten, wiewohl sonst, für sich als phon. Wurzel betrachtet, *hun (hon)* phonetisch leichter wäre als *han* (z. B. das Huhn, der Hahn); jenes ist gewiss sehr kurz. — Im Allgemeinen scheint die Entwickelung der deutschen Sprache zuletzt mehr und mehr das unbestimmte Geschlecht (die Geschlechtslosigkeit) überwiegen zu lassen. — Ob es nach allem Obigen thunlich ist, das Verhältniss der Genera in den verschiedenen Sprachen auch in Ansehung ihrer mehr oder weniger festen und vollkommnen Natur, wornach dem Masc. der erste Rang vindicirt worden ist (Grimm S. 548.): wage ich nicht zu bestimmen.

Anm. 4. Beachtenswerth ist, dass im Deutschen das Wort *Weib* nicht fem., sondern neutrum ist. Ein Misslaut wäre *die Weib, eine gute W.* Fassen wir aber das Phonetische in seiner Beziehung zum Gedanken, so ist wol nicht zu verkennen, wie ein feines Gefühl dann sich darin kund gibt, dass das Weib hier als dem schwächsten Geschlechte zugetheilt erscheint, dem auch das Kind angehört, wie alles Diminutive, Niedliche, Liebenswürdige und ähnl. (Vgl. Götzinger, deutsche Sprache I, S. 340). Zu beachten ist hier, dass je nach dem Organismus einer Sprache, das Diminutiv auch als Masc., ja selbst als Fem. erscheinen kann, z. B. im Lat.: funis-funiculus, avis-avicula, asinus-asellus, ager-agellus. — Wollte man übrigens in der Verschiedenheit des Genus z. B. von Sonne und Mond, Tag und Nacht, gewisse Naturansichten ausgedrückt finden, so wäre schon das Bedenken, dass z. B. *sunna* im Goth. wie sol im Latein. masc. ist (zwar auch schon als fem. gebraucht), wie dies im Lat. gen. comm. לַיְלָה im Hebr. masc., u. a. m.

β) Wir haben im Bisherigen nur die Singularformen und soweit darin ein Kasusunterschied, nur den Nominativ zum Gegenstand der Beobachtung gemacht. Von grossem Belang aber ist es nun wahrzunehmen, dass *im Dual* (wo er sich findet) und *im Plural,* soweit hier eine Sprache den Geschlechtsunterschied durchbildete, *dieselben Verhältnisse der phonetischen Steigerung* statt finden, und zwar durch alle Ordnungen und Stufen der Deklination hindurch, soweit je eine Sprache auch hier besondere Geschlechtsformen weist; wobei denn wieder mannigfaltig die Einflüsse der Symphonie obwalten. So behauptet sich der Unterschied der verschiedenen Sprachorganismen und ihre Eigenthümlichkeit. Im Lat. haben wir z. B. folgende phonet. Reihe:

N. sg.: hoc bonum	hic bonus	haec bona
Acc.: — —	hunc bonum	hanc bonam
Pl.: haec bona	hi boni	hae bonae
Acc.: h. b.	hos bonos	has bonas
Gen.: horum bonorum		harum bonarum.

Die phonet. Intension des Sg.: haec bona steht im Pl., den die Sprache durch stärkere Formen symbolisirt, billig voran. Ob ein Formenwechsel, wie im Pl. *loci, loca,* gerade so zu betrachten, dass nun *loca* die leichtere, *loci* aber die energische Form wäre, die der stärkern Bedeutung entsprechen möchte, ist nicht so mechanisch, sondern organisch zu bestimmen, und die phonetische Abwägung ergibt hier gerade die umgekehrte Ordnung

(vgl. Anm. 2), wornach jenes ein Intensivum ist, wie es häufig gebraucht wird (= Gegenden). In manchem Kontext wird es nicht auf diesen Unterschied des Sinnes, sondern auf Symphon. ankommen. §§. 56 ff.

Noch mehr tritt dies im Griech. hervor, wenn wir nach Genus und Numerus (§. 27, a) die Reihen organisch folgen lassen; man vgl.

τοῦτο { οὗτος αὕτη — Dual: τούτω — ταύτα
τοῦτον ταύτην — τούτοιν — ταύτοιν.

Der Pl. mit der Intension von ταύτα beginnend:

ταῦτα οὗτοι αὗται
Acc. — τούτους ταύτας.

Im Dat. verhält sich τούτοις zu τούτοιν wie oben ὁ καλός zu τὸ καλόν. Könnten die Laute sinnreicher gewählt sein?

So greift auch im Deutschen der Schluss der Reihe des Sing., wenn auch minder artikulirt, in die des Pl. ein; z. B. das gute, der gute, die gute; die guten; vgl. Acc., Gen. und Dat. Es muss nur immer das Zusammengehörige, was eine organische Reihe bildet, verglichen und weder Artikel, noch Nomen und Adj. für sich abgerissen betrachtet werden, indem Genus, Numerus und Kasus ineinander greifen.

§. 27.

Deklination, im weitern Sinn des Worts.

a) Zahlverhältniss. Der phonetische Unterschied des Singulars und Plurals ist der, dass, der Intension der Bedeutung gemäss, der Plural die stärkere, schwerere Form hat. Der Dual, wo er vorkommt, steht zwischen beiden in der Mitte. Es gilt dies vom Subst. und Adj., wie beziehungsweise vom Artikel, Pronomen und Verbum. So ist die Reihe z. B. ὁ παῖς, τὼ παῖδε, οἱ παῖδες· ἡ τιμὴ, τὰ τιμὰ, αἱ τιμαί· *das Auge, die Augen,* עַיִן, עֵינַיִם, עֲיָנוֹת etc. — Um überall diese Gliederung herzustellen und das Zahlverhältniss zu symbolisiren, hat der Sprachgeist mit gutem Takt die schwerern Endungen und resp. Vokale im Innern des Worts dem Dual und Plur. zugewiesen. Vgl. *Bopp* S. 712 der Vgl. Gr., auch S. 261. Dass aber, wie

dieser Gelehrte (§. 206) annimmt, der Dual eine stärkere Form habe, als der Plur., finde ich keineswegs bestätigt, weder im Nomin., Accus., Vokativ, noch in den übrigen Kasus. M. vgl. im Sanskr. (§. 252): Sg. *dânam* (donum), Dual: *dânê*; Pl. *dânâni*; *sûnus* Sohn, Acc. *sunum*, Gen. *sûnôs*, — Du. *sûnû*, G. *sûnvôs*, Pl. *sûnavas*, Gen. *sûnunâm* etc.

b) *Kasus*, im engern und weitern Sinn, auf verschiedene Weise ausgedrückt. Bei Vergleichung der Kasus muss vor Allem der besondere Standpunkt der geistigen Anschauung gewonnen werden, von welcher in der einen oder andern Sprache die Kasusbildung ausgieng und wornach denn auch mehr oder weniger Kasus gebildet wurden. Es gibt ja Sprachen, die bei zwölf Kasus haben. In Hinsicht des letztern Punktes vgl. man §§. 44. und 66. Im Allgemeinen wird die geistige Anschauung, die den Artikulationssinn bestimmte, bei ältern Sprachen eine mehr sinnliche, auf die *räumlichen* Verhältnisse der Personen und Sachen gehende, gewesen sein.

1. Wir müssen hier namentlich *das Griechische und Lateinische* unterscheiden. Sehr nahe steht in beiden Sprachen dem Nominativ der Accusativ, der für objektive Verben die nächste Ergänzung ihres Begriffs enthält. Daher die Aehnlichkeit oder Gleichheit der Formen, vgl. πόλεμος, πόλεμον, πόλις, πόλιν, πόλεις, σῶμα etc. Als eine sehr feine und geistige Sprache hat *das Griechische* hiernächst die enge Beziehung gefasst, welche der Genitiv bezeichnet. Dieser Kasus drückt denn auch manche Beziehungen des latein. Ablativ aus. Phonetisch noch stärker tritt der Dativ hervor, zur Bezeichnung des entfernteren Objekts dienend. So ist die logische und phonetische Ordnung im Griechischen. — Im *Lateinischen*, wo sich neben dem Genitiv der Ablativ gebildet, lag eine etwas andere Anschauung zum Grunde, und zwar eine mehr sinnliche Anschauungsweise, für welche das abstrakte Genitiv-Verhältniss minder nahe lag, als das durch den Ablat. und Dativ bezeichnete Verhältniss. Ist im Griech. der Dativ ein Casus instrumentalis, so ist es im Lat. der Abl. Die Aehnlichkeit der Form dieser beiden Kasus im Lat. darf zum Beweise dienen, dass eine verwandte Anschauung zum Grunde liegt. Das ursprüngliche *lokale* Verhältniss nach der Frage *wodurch? woher? wo? worin?* fand hier

den entsprechenden Ausdruck. Wie aber die Genitiv-Beziehung eine besonders abstrakte und geistige ist, scheint auch daraus hervorzugehen, dass im Deutschen in der Sprache des gemeinen Mannes auffallend der Genitiv vermieden und dafür der Ablativ gesetzt wird; z. B. »der Sohñ voñ dem Mañ.« Daher die schwerere Form des Genit. im Lat. darin ihren Grund haben könnte. Ueber die *Gestaltung der besondern Kasusformen in der Verwebung des Satzes* geben weitere Andeutungen §§. 9, Anm. 3. 35—38. 44. vgl. 25.

Anm. 1. Vergleichen wir im Ital. den Plur. z. B. von *monte alto* — *monti alti*, so ist der Sing. als solcher eine weichere Form als der Plur.; also auch vom lat. Wort mons der Abl. sing. weicher als der Dativ. Ebenso, wenn wir im Ital. alto und alti vergleichen, im Lat. auch der Abl. und Dat. leichter als der Genit. Wenn wir aber so aufs Ital. uns beziehen, so wollen wir nicht übersehen, dass für sich und besonders *im Kontext* der lat. Rede mons und montem doch leichter ist als monte, und hingegen im Symphonismus des Ital. mons sich übel ausnehmen würde; wie hart wäre *il mons alto!* — Es sollte hier nur angedeutet werden, wie da Alles ineinander greift. §. 45 ff.

Anm. 2. Der Organismus der *lat. Sprache* erlaubte nicht die Ausbildung eines eigenen Instrumentalis und Lokativs, §. 66. Merkwürdig ist, dass die Stelle des letztern nicht blos durch den Abl., sondern auch durch den Genit. vertreten wird; z. B. versatur *Romae urbe;* versatur *Corinthi, Athenis, Vejis; rure (= ruri), domi, humi.* Die Endung *i* in den zwei letztern Fällen erscheint als eine phonetisch-logische Intension des Abl. im Bestreben einen Lokativ zu gewinnen. Nach §§. 35—44. ist zu glauben, dass die Wahl des Kasus auch hier in der phonetischen Kongruenz ihren Grund hatte; es war leichter, im Sg. der 1. und 2. Dekl. den Genitiv, im Plural, wie überhaupt in der 3. den Abl. zum Verbum zu stellen und lebendig damit zu verweben; z. B. mansit *Romae, Romae* mansit; bequemer zu sprechen als: mansit *Româ, Româ* mansit. Uebrigens lag es nahe die Richtung *wohin?* als die leichtere, näher liegende anzusehen, im Vergleich mit dem Zustand des *Verharrens an einem Orte*: dort war der Accus. am Ort, hier der Genit., oder, wenn es dem Bau des Worts besser zusagte, der Ablativ. Vgl. in Beziehung auf die Präposs. §§. 36 f. und 44. Anm. 2. (am Ende). — Dass aber der Genitiv der beiden ersten Dekl. vom alten Lokativ *entlehnt* sein sollte, wird man nach allen Ergebnissen der Phonologie nicht annehmen können. Die Aehnlichkeit der Formen konnte und musste *im lebendigen Gewebe des Satzes* organisch eintreten, ohne dass sie nun auf gleicher Abstammung beruhen müsste. Die Kasusformen waren längst gebildet, ehe man sie grammatisch unterschied. S. *Bopp* §. 200.

2. *Die romanischen Sprachen* haben wieder ihr Eigenthümliches. Deklination im wahren Sinn findet nicht statt. Präpositionen, die je nach Symphonie verkürzt sind und mit dem Artikel verschmelzen, müssen die Stelle vertreten. Bei der vorgeschrittenen Entwicklung der Völker, welche so auf ihre Weise die röm. Sprache aufnahmen und umbildeten, war die Auffassung der Kasusverhältnisse zunächst eine logische; das sinnlich geistige Weben des Sprachgeistes war zurückgetreten; es war nur ein Streben, die vorhandenen und in vielfacher Verkürzung angeeigneten Sprachelemente symphonisch durchzubilden. Der abstrakte Genitiv, als eine häufig so wichtige Ergänzung eines vorgestellten Gegenstandes oder einer Handlung, mag demnach in diesen weniger sinnlich ausgeprägten Sprachen *vor* dem Dativ stehen. Der Ablativ hat im Ital. noch eine besondre Form; nicht so im Französ. und (wenn wir in eine span. Gramm. hineinsehen) im Span., wo dieser Kasus mit dem Genit. zusammenfällt.

Viel andern Werth hat es, wenn wir *im Deutschen*, nach der phonetischen Entwicklung zu urtheilen, in der viel bestimmtern Artikulation der flexivischen Endungen, den Genitiv unmittelbar nach dem Accus. und *vor* den Dativ gestellt finden.

Anm. 3. Wollte man die phonetische Gliederung der Kasus in Hinsicht auf die Ordnung der Geschlechter, nach §. 26 b. nur mechanisch auffassen und z. B. sagen, wenn »eines« leichter sei als »*einer*,« wie dann der Genit. »*eines*« wieder schwerer sein könne, als »*einer*« im Nomin., oder, wie denn »*einer*« als Genit. fem. schwerer sein könne, als dasselbe Formwort im Masc.: so wäre auf die organische Verwebung des Artikels mit dem Adj. und Subst., so wie des Adj. mit dem Subst. hinzuweisen (§. 26 a, Anm. 3). Die Sprache behilft sich gerne mit einfachen Mitteln. Ist im Sing. der männliche Art. das Leichteste für das Organ, z. B. *der Sänger:* so ist es schon eine phonetische Steigerung, wenn wir sagen *die S.;* ebenso wenn wir sagen: »das Lob der Sänger,« statt »d. L. *des* Sängers;« und umgekehrt, wenn wir in den verschiedenen Kasus bei einem Fem. *die* mit *der* verwechseln. So bleibt das oben Gesagte im angef. §. — Ueber die organische Begründung der s. g. starken *oder* schwachen Dekl. des Adj. im Deutschen s. §. 66, nr. 5. Vgl. 44, nr. II, d. — Die in folgender Tabelle veranschaulichte Gliederung der *deutschen* Kasus finden wir auch schon im Gothischen und Altdeutschen, wo man ebenso die Formen des Artikels und Pron. hinzunehmen muss.

Stellen wir die in den erwähnten Sprachen beobachteten Kasusverhältnisse in Uebersicht, so erscheint folgende Ordnung:

1. Griech. Deutsch.	*2. Lat.*	*3. Ital.*	*4. Franz. Span. Engl.*
Vokativ	Vok.	Vok.	Vok.
Nominativ	Nom.	{Nom.	{Nom.
Accusativ	Acc.	{Acc.	{Acc.
Genitiv	Abl.	Genit.	Genit.
Dativ	Dat.	Dat.	Dat.
	Genit.	Abl.	

3. Auch im Arabischen finden wir eine ähnliche Stufenfolge, wie in Kolonne 1 (das, wie wir §§. 5—9. sahen, *zur Kürze* neigende *u* im Nomin. Sg., das *a* als zunächst bequem, im Accus., das schärfere *i* zur Symbolisirung der obliquen Kasus verwendet; ähnlich im Pl. *una* und *ina*.) Vgl. *Bopp,* S. 7 der Vgl. Gr. Im Hebr. etc. lässt die Eigenthümlichkeit des Status constr. eine feine logische Anschauung erkennen. Das Bestimmende, den Begriff Ergänzende, welches in andern Sprachen im Genitiv steht, erscheint unverändert in der vollern Form des Nominativs, während das dadurch näher Bestimmte zu jenem als seiner Ergänzung eilend, in der Aussprache verkürzt und soweit es der Symphonie gemäss ist, erweicht und umgebildet wird; vgl. im Deutschen die Betonung von *Menschen*kind, *Morgen*stern, *Todes*schatten und ähnl. S. §. 43, nr. 5. — In der Formation mit He locale hat auch das Hebr. eine Art Kasusbildung.

Anm. 4. Wir haben am Schluss des vorigen §. das Ineinandergreifen der phonetischen Reihen angedeutet. Beachten wir noch im Besondern, wie im Griech. der Dativ, im Lat. der Genit. *Sing.* zu ähnlichen Formen im Nomin. *Dual* und *Plur.* den Uebergang bilden z. B. *λόγῳ – λόγω – λόγοι, ἀνδρί – ἄνδρε – ἄνδρες, μούσῃ – μούσα – μοῦσαι, patris – patres, navis – naves = navīs, viri – viri, musae – musae, manus – manus.* Der Dativ (Sing.) als solcher mag übrigens, mit dem Nomin. und Accus. Dual vgl., wol eine etwas schwerere Form behaupten.

c) Art und Weise der Deklination. Es ist von grossem Interesse zu beobachten, wie jede Sprache in harmonischem Weben die im Obigen angedeuteten logischen und phonetischen Reihen mit dem ganzen Schatze ihres Wortvorrathes durchgebildet hat. Wie schon alle Wortbildung sich überall organisch entwickelt hat, ist zum Theil schon gezeigt;

daher auch die eigenthümliche Verschiedenheit der einen und andern Sprache.

Anm. 5. Im Griech. gilt die so gefällige Endung *ος* für eine Kürze; im Lat. musste sie in *us* übergehen, welches im Griech. eine Dehnung involvirt, dort aber zu grosser Kürze neigt, während hier *os* zur Länge hinneigt. Im Griech. ist i als Endung gerne kurz, im Lat. eine Länge. — Seltsam und merklich hart würde es lauten, wenn wir hier die Endung *us*, *a*, *um* etwa mit *is*, *e* zu verwechseln versuchen, z. B. magnis, magne, magnes, magnia, magnibus, grandus, granda etc. Es wäre dann die Endung in grandis als Plur. nicht organisch gedehnt, und so in aller Hinsicht die phonetische Reihenfolge gestört. Es kann zwar eine und dieselbe phonetische Wurzel in ungleicher Wortbedeutung sich in verschiedene Deklinationsformen ausbilden, z. B. mens, mensus, mensis, mensa, orbus, orbis: immer wird aber die schwerere Form dem schwerern Begriff entsprechen, wobei genau die feinen Unterschiede der Quantität zu beachten sind; auch Silben, die durch Position überhaupt gedehnt und somit gleiche Länge zu haben scheinen, sind leicht von verschiedener Quantität (§. 16.), wie die Ordnung der eben aufgeführten Beispiele zeigen mag.

Hiernach ist anzunehmen, dass mit der Wortbildung auch zugleich die verschiedenen Arten und Ordnungen der Deklination mit all ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit nach dem Gesetze der Symphonie organisch zur Entwicklung kamen. Nirgendwo blieb etwas Willkührliches oder Unregelmässiges zurück, §. 24. Wir können z. B. nicht sagen ἔλπις, ἔλπιος, ἔλπιν, ἔλπεις u. s. w. oder ἐλπῖθος u. s. w., γένος, γένου, γένῳ u. s. w., ohne die Härte zu fühlen; eben so wenig geht es an im Lat. etwa genus, geni etc. zu flektiren (vgl. §. 57), oder im Deutschen, wie *Gas, Gase, Zelt, Zelte* — etwa *das Glas, die Glase, das Haupt, die Haupte* (*Haupter*), *das Feld, die Felde, das Rad, die Rade*, oder *das Reich, die Reicher, das Werk, die Werker*; bei jeder Abweichung, die wir da willkührlich versuchen, spüren wir die Härte und wird die schöne und gleichförmige logische Gliederung zerstört. Ob also im Deutschen ein Substantiv die eine oder andere Deklinationsform angenommen, mit Umlaut oder ohne Umlaut, mit diesen oder jenen Endungen, beruht auf dem organischen Verhältniss der Lautbestandtheile, wobei schon die geringste Veränderung und namentlich auch die Form des Artikels von Wirkung ist (vgl §§ 4 ff.). Wenn der Umlaut im Pl. von *Glas, Bund*, ganz

der Symphonie gemäss ist, wie diese in der Verwebung mit der Endung *e* bedingt ist (vgl. §. 8, 4tes Beisp.: *arg*, III., *ärger*, letztres II, d. h. ums Verkennen kürzer gesprochen), so würde dagegen *die Gäser*, *die Hünde* eine Härte sein. Leicht sagen wir: *ich grabe*, *der Graben*; hart wäre aber mit dem Artikel *die*, von *Grab: die Grabe*, oder *die Graber*, vgl. mundartisch: *d'Greber*, *'s Werk*, *d' Werker*. Die leiseste Aenderung bewirkt ein anderes Lautgebilde und andre Verhältnisse der Symphonie. Wir glauben daher nicht, was Götzinger §. 138. vermuthet, »dass auch die wenigen Ausnahmen ohne Umlaut dem Zuge folgen« und mit Umlaut werden deklinirt werden, und dass z. B. *Arm*, *Tag*, *Lachs*, *Dachs*, *Hund* denselben Anspruch auf den Umlaut haben sollen, wie *Hof*, *Bauch*, *Baum*, *Schatz*, *Fall*, *Stuhl*, *Frosch* etc., obwohl die allmählige Entwicklung des Umlauts nach den Gesetzen der Symphonie nicht zu bestreiten. Der Einfluss der verschiedenen Artikel- und Endungsformen und die übrige Symphonie dürfen nicht unbeachtet bleiben. S. §§. 9. und 35. — Von ungemeiner Weichheit und Feinheit ist die Umbildung im Hebr., obgleich es da keine eigentlichen Kasus gibt.

Anm. 6. Die Bildung und Flexion des Adj. ist besonders im Griechischen sehr mannigfaltig und beruht auf den feinsten Wahrnehmungen der Euphonie und namentlich der Symphonie. Eine Härte wäre es z. B. von Adj. zweier Endungen auf ος, ον ein Fem. auf η bilden zu wollen, etwa γνωρίμη, ἐνδόξη, ἀλόγη etc. — Da gewiss alle Wortbildung und Flexion dem Gesetze der Symphonie folgen muss, so kann es nicht auffallen, wenn es manche Doppelformen gibt und derlei Adj. im Fem. das eine Mal die Endung ος, das andere Mal η erhalten, je nach feinem Gefühl der Symphonie, nicht nach Willkühr oder Zufall. So bildet sich z. B. τάξις ἀναγκαία, ῥῆσις ἀναγκαῖος, φιλία ἅγιος, φ. ὅσιος, πόλις κυρία, πόλις αἴτιος, π. ἀξία, γυνὴ αἰτία, δίκη ἄξιος, γυνὴ μακάριος, κόρη μακαρία, κόρης μακαρίου, κόρη μακαρίῳ, κόρην μ...ον, auch im Plur. wäre dieses Adj. zu κόραι etc. gesetzt, ein commune. Manches Adj., von dem man es nicht vermuthet, wird dieser Art sein. — Eine sehr vollständige und klare Zusammenstellung von solchen Adj. gibt *Kühner's* Ausführliche Gramm. d. griech. Sprache, §. 313. Bei vorkommenden Fällen muss auch der ganze Kontext der Rede beachtet werden, namentlich ob das Adj. vor oder nachsteht, z. B. δίκας ἐρήμους, ἐρήμη δίκη, δίκα φανερός, und andere Beispiele, welche *Matthiä* aufführt und citirt, §. 118. Auch Kasus und Numerus sind zu beachten, wie das Beispiel von κόρη andeutet. §§. 45—66.

§. 28.

Fortsetzung: Adjektiv und Adverb.

a) Verhältniss zu andern Redetheilen desselben Wortstamms.

1) In solchen Sprachen, deren Organismus es mit sich bringt, dass die Bildung eines oder mehrerer Wörter aus einem andern Worte mittelst angenommener Endungen oder Zusätze erfolgt, wird immer der ursprüngliche Begriff, d. h. derjenige, für welchen zuerst ein Wort gebildet worden, den weichsten und leichtesten Ausdruck gefunden haben; schon etwas schwerer und gewichtiger in der phonetischen Abwägung, wie in logischer Hinsicht für die Anschauung, von der gerade die Bildung dieses oder jenes Begriffes ausgieng, wird alles dasjenige sein, was von jenem Ursprünglichen abgeleitet wurde. Das Wort, welches anfänglich den der Wahrnehmung zunächst liegenden Begriff fixirte, erhielt sogleich eine konkrete Gestalt, die zu Ableitung von neuen Wörtern, zur Bezeichnung von andern Beziehungen desselben Begriffs die Grundlage bildete. Je nachdem aber die Anschauungsweise eines Volks mehr oder weniger eine sinnliche oder geistige, war das Adj., oder das Verbum oder das Subst. oder auch das Adv. das erste, was ursprünglich sich bildete; und es bestimmt sich eben hiernach das phonetische Verhältniss des Adj. zu diesen Redetheilen; durch phonetische Abwägung ergibt sich uns, ob das Adj. eines fraglichen Wortstammes das ursprüngliche Gebilde war oder nicht. So sind z. B. die Begriffe: gut, schlecht, gross, hoch, lang etc. — der Anschauung näher und phonetisch leichter als etwa: Güte, Schlechtigkeit, Grösse etc.; vgl. die Bezeichnung dieser Begriffe im Lat., Griech. und andern Sprachen. Im Lat. ist z. B. calor (das Subst.), im Deutschen *das Adj. heiss,* — sodann mit dem Subst. ὕψος verglichen, welches im Griech. leichter wäre, als das Adj. ὑψηλός, im Deutschen und Latein. — das Adj. *hoch* = altus, haut — das phonetisch Leichtere. Das Adv. ὕψι steht aber in phonetischer Leichtigkeit selbst vor ὕψος, wie bene, male vor bonus, malus, während das Adj. rectus, probus etc. dem Adv. rectē, probē — voransteht. — Es lässt sich denken, dass *gewisse Begriffe,* z. B. Mann, Weib, Erde, Gold, Silber etc. gleich ursprünglich als *Subst.* erfasst wurden in allen Sprachen

und phonetisch leichter sind als etwa das Adj. davon (*männlich, weiblich* etc.), während es bei andern Begriffen mancherlei Abweichung geben mag und oft das *Adj., Verb.* oder *Adv.* das Frühergebildete sein mag.

2) Im Hebr. und verwandten Idiomen erhielt das ursprüngliche Wort nicht sogleich feste Gestalt; die Beweglichkeit des vokalischen Umlauts liess den Sprachstoff wenigstens so lange flüssig, bis für die verwandten Begriffe besondere Formen ausgeschieden waren, die mit einiger Festigkeit sich erhielten und sich weiter entwickeln konnten. Da finden wir denn häufig die phonetisch weichere Bildung auf Seite des Subst., z. B. תֹּם - תָּם, עֹז - עָז, טוּב - טֹב (s. §. 5, nr. 3.), פֶּלֶא - פְּלִיא Wunder – wunderbar, גֹּדֶל - גָּדוֹל gross – Grösse (im Deutschen das Adj. voran!), צֶדֶק - צַדִּיק: hier wurde der adjektivische Begriff als der stärkere ausgezeichnet. Doch fehlt es auch nicht an Beispielen, wo das Adj. (der Anschauung etwa näher) eine leichtere Form erhielt denn das Subst.; vgl. אָשֵׁם - אָשָׁם schuld – Schuld, צָמֵא - צָמָא durstig – Durst, רָעֵב - רָעָב hungrig – Hunger, wo die Auffassung im Hebr. vom Deutschen abweicht. Viel häufiger sind die Beispiele der ersten Art.

Anm. 1. Wäre Subst. und Adj. ganz ähnlicher Form, so ist der stärkere (mehr Thätigkeit und Wirkung in sich schliessende) Begriff phonetisch gewichtiger; im Griech. finden wir dies besonders fein gehandhabt, z. B. τόμος Schnitt, τομός schneidig, vgl. weitere Beispiele §. 18d.

Anm. 2. *Das Adverb* hat in verschiedenen Sprachen grösstentheils die phonetisch gewichtigere Form als das entsprechende Adj.

Immer bleibt noch die Frage, inwieweit die logische Technik der Sprachformen und deren Verhältniss zu einander, das in der Sprache sich festsetzte, behufs der organischen Durchbildung der Flexion, von der Rückwirkung des phonetischen Elements, von der Bequemlichkeit und Biegsamkeit, oder Sprödigkeit und Starrheit des einmal gewählten Wurzellauts, abhängig war. §. 66. vgl. 25, nr. 2, am Ende.

b) Steigerung des Adjectivs.

Es fällt in die Augen, wie die Steigerung des im Adj. liegenden Begriffs im Komperativ und Superlativ ebenso *stufenweis durch die gewichtigern Sprachformen* veranschaulicht ist, besonders wo dafür besondere Umbildungen und Endungen

vorhanden sind; aber auch die minder vollkommene Form, wie sie z. B. im Franz. und Ital. ist, enthält die phonetische Aufsteigung.

Anm. 3. **Die Bildung des Komp. und Superl. beruht in Hinsicht auf die besondere Weise ganz auf den Gesetzen der Euphonie; es kann auch hier nirgendwo von Anomalie oder Ausnahme die Rede sein. Mit den s. g. Ausnahmen hat es aber folgende Bewandtniss. Es ist gar nicht blos etwas Zufälliges, dass in verschiedenen Sprachen beinahe dieselben Begriffe (gut - schlecht, gross - klein, viel - wenig) eine abweichende Bildung haben. In der freilich über alle Geschichte hinausliegenden Zeit der Sprachentwicklung, wo der Sprachgeist schöpferisch neue Formen schuf, regte sich bei verschiedenen Stämmen eines Volks nothwendig das Bedürfniss gerade diese in unzähligen Verhältnissen wiederkehrenden Begriffe und ihre Nüancen und Beziehungen vor Allem zu bezeichnen. Leicht konnten sich für jeden derselben mehrere Wörter bilden, von welchen denn auch Komparativ- und Superlativformen entstanden. Diese waren phonetisch ungleich, die eine härter, die andere weicher, wie auch unter den Positivformen Eine die weichste war von allen. Bei dem Verkehr der Völkerschaften und Völker kamen allmählig die weichsten Formen mehr und mehr in Aufnahme, so dass die härtern kaum mehr oder gar nicht mehr gehört wurden. So z. B. verschwand das altdeutsche *bass* = *gut* (’γαϑός = ἀγαϑός); es erhielt sich aber der Komp. und Superl. *besser* - *best*, als weicher denn *güter*, *der gütere* etc. Das lat. Adv. *bene* zerfloss wol ursprünglich mit *bele* (*belle*): daher *benius* = *belius* oder *welius* - *melius* (vgl. altdeutsch *himin* = Himmel, im dorischen Dialekt, welchem das Römische näher steht — βέντιστα = βέλτιστα, im Franz. al = aw, au); die Wurzel von optare konnte ein Adj. optis = wünschenswerth, optior, optimus bilden; was hievon sich erhielt, war der Superl., während optis und optior den weichern Formen bonus, melior weichen mussten. Die Steigerung von male, pejus, pessime, leite ich mir von dem Naturlaute *bah*, *bäh* (Ausdruck des Abscheues) ab: pese = bös, wovon anfänglich pesius, pesime. Vgl. redo = reddo. Bei ὀλίγος denke ich an *onig* = *wenig*, bei ἐλάσσων an das engl. little - less, auch litzel = wenig in Oberschwaben.**

Wir dürfen uns also nicht wundern über diese defectiven und überhaupt mannigfaltigen Komparationsformen, deren organische Weichheit durch keine regulären Bildungen zu ersetzen wäre. Ganz dem Symphonismus gemäss sind namentlich im Griech. die Umbildungen der Positivformen; überall waltet das Gesetz der Symphonie. Wie seltsam und hart würde es lauten, wenn ἡδὺς etwa ἡδότερος, ἡδαίτερος, ἡδύτερος, ἥδτερος bilden sollte, oder σοφὸς etwa σοφότερος, σοφαίτερος, σοφῖων etc. Soweit auch hier Doppelformen sich gebildet, z. B. ἐχϑρότερος, ἐχϑίων, ist je nach dem Kontext, die eine oder andere Form, die dem Wohllaut zusagt oder am wenigsten eine Härte bringt, zu wählen, SS. 54 ff.

Ist etwa der Komp. der ersten Art leichter, so kann doch der Superl. der zweiten oder dritten Art in organischer Leichtigkeit überwiegen, z. B. ἐχθρότατος, und noch mehr das Fem. hievon muss der Form ἔχθιστος, η weichen, während in manchem Kontext ἐχθίων minder leicht wäre. Vgl. μέγας, μείζων, μέγιστος. Je nach Symphonie kann auch die eine und andre Mundart ihre Eigenthümlichkeit haben, s. *Kühner's* Gramm.; vgl. unten §. 51.

Anm. 4. Die in Xenoph. M. S. III. 13, 4. IV. 2, 20. vorkommenden Formen βλακώτερος, βλακώτατος sind nach dem Gefühl der Euphonie von βλάξ dumm, abzuleiten, wie sie *Kühner* ableitet, nicht von βλακικός, welches ein Wort wäre von unerträglicher Härte, und ist also nicht βλακικώτερος zu lesen, wie Buttmann, um ja das ω nach dem *langen* α unter die steife Regel zu bringen, annahm. Unterscheiden wir ω als dunkles ο von dem hellen Omikron, so wird ein feines Gefühl, auch wenn man nichts Griechisches versteht, bald errathen, dass φιλώτερος weicher als φιλότερος, und in welchen Fällen (im Kontext) φίλτερος oder φιλαίτερος am leichtesten fliesst, oder ob πολύτερος oder πλίων = πλείων weicher ist. §. 55.

Anm. 5. Der Umlaut im Deutschen: lang – länger, gross – grösser, der längere, grössere etc., beruht auf dem Einflusse der Symphonie §. 8. Auch ein Kind trifft leicht die weichere Form, wenn es noch keine Regel weiss. Nach dem Gesetz der Symphonie muss in manchen Fällen auch das Mundartische von Einfluss sein, z. B. schwäbisch: a zértere Hout = eine zartere Haut.

§. 29.

Zahlwörter.

Haben wir oben §. 27, a) gesehen, wie der Dual und Plural in der phonetischen Abwägung gewichtiger, als die entsprechende Singularform erscheint, so ist die Gliederung der Zahlwörter, wenn wir sie phonetisch vergleichen und gegeneinander abwägen, noch auffallender ein Bild der numerischen Steigerung, welche durch stufenweis fortschreitende Verstärkung versinnlicht ist. Ich finde diese wohlgeordnete Gliederung in allen Sprachen, die wir im Bisherigen beigezogen haben.

So ist ἕν, εἷς, μία, unum, unus, una etc. leichter als δύο, duo, dieses leichter als τρία, τρεῖς, tria, tres, dieses leichter als τέσσαρα, ες, quatuor u. s. f. (In der Reihenfolge sehen wir hier das Neutrum nach §. 26 b. voran.). — So schreitet die Reihe von 1 bis 10, und in der weitern Zusammensetzung von 10 bis 19. Die Bezeichnungen der Dekaden 20, 30 etc. bilden

dann Ruhepunkte, von welchen immer eine neue Reihe aufsteigt, wie sie (die Dekaden-Wörter nämlich) unter sich selbst verglichen eine regelmässig aufsteigende phonetische Reihe bilden; *zehn* leichter als *zwanzig*, *zwanzig* leichter als *dreissig* u. s. f. Ebenso bilden dann für grössere Summen die Bezeichnungen für die Hunderte, Tausende, Myriaden etc. (*μυρίας*, רִבּוֹ) eine phonetisch aufsteigende Reihe untereinander und Ruhepunkte für grössere Zählungen.

Das Gleiche gilt wol auch von den Ordinal- und Distributiv-Zahlen, von den Zahladverbien etc., wo solche sich gebildet.

Anm. 1. Auch hier war es das einfache Schema: der stärkere Begriff (die grössere Zahl) ist phonetisch durch stärkere Lautgebilde zu bezeichnen, wovon die Anschauung des Sprachgeistes ausgieng. So entwickelte sich von Stufe zu Stufe allmählig der schöne Organismus des Zahlensystems.

Anm. 2. Vergleicht man in Hinsicht auf Ordnung und Gliederung der Zahlen in ihrer Verbindung unter sich und im Verhältniss zu den übrigen Redetheilen mehrere Sprachen mit einander, so stellen sich mancherlei Unterschiede heraus, wie es das Gesetz der Symphonie, je nach dem Organismus des Sprachbaus (§§. 5—9.), mit sich bringen muss. Im Lat. z. B. lautet »27 Jahre« — viginti septem anni; aber auch, sobald der Gedanke mehr bei der Zahl, als beim Gegenstand der Zählung, verweilt, anni *septem et viginti*. Weniger freie Wortfügung hat das Deutsche (wo die Einheiten gern vor den Zehnern stehen); und noch mehr gebunden sind die romanischen Sprachen. Sehr weich ist im Ital. die Abweichung vom Lat., dass nämlich die kleinere Zahl von 17 an bis 100 nachzustehen hat, diciasette, nicht settindici u. s. w. Vgl. §§. 64 flg. Ebenso erklärt sich, in welchem Falle das französ. cent in der Mehrzahl ein s erhält oder nicht, warum z. B. in Charles IV., Charles V., jenes quatre, dieses quint, und nicht etwa le quatrième, le cinquième lautet.

Anm. 3. Leicht ist nun auch zu errathen, worauf die Eigenthümlichkeit im Hebräischen beruht, dass die Zahlen von 3 bis 10 in der Femininalform mit dem Nomen masc., die in der Masc.-Form mit dem Nomen fem. konstruirt werden und in Ansehung des Genus und Numerus von 11 bis 19 und aufwärts eine abweichende Konstruktion stattfindet. Fragen wir nur einen, der nicht hebräisch kann, was leichter oder bequemer fliesse, שֵׁשׁ פָּרִים, שִׁשָּׁה פָּרוֹת, oder שִׁשָּׁה פָּרִים, שֵׁשׁ פָּרוֹת: er wird nach einigen Versuchen das Richtige errathen; ebenso, wenn das Zahlwort dem Nomen nachgesetzt wird, z. B. פָּרִים שֵׁשׁ oder פָּרִים שִׁשָּׁה etc.; er wird letzteres als weicher erkennen. So begreifen wir auch, wie das Fem. auf ִים mit dem Fem. konstruirt

werden mag, z. B. שְׁלֹשָׁה עָרִים, שְׁלֹשֶׁת נָשִׁים, was sonst gegen die Regel wäre. Uebrigens hängt das Voranstellen oder Nachsetzen des Zahlworts mehr oder weniger von Euphonie und von dem Nachdrucke ab, mit dem man etwa das Zahlwort hervorheben will; wobei es dem Gesetze der Symphonie ganz gemäss ist, dass die Mascul. שְׁלוֹשׁ, חֲמֵשׁ, שְׁבַע etc., wenn sie dem Nomen *voranstehen*, in der kürzern Form des St. constr. erscheinen, und dass das Fem., wo es voransteht, *je nach Euphonie* im St. constr. oder abs. erscheint. §. 64. Was den Numerus betrifft, so wird man gestehen müssen, dass hier nicht minder die Symphonie der Lautgebilde zu erkennen ist; eine Härte wäre es in den meisten Fällen bei 20, 30 etc., das betr. Wort nach dem Zahlwort *im Plur.* folgen zu lassen, z. B. עֶשְׂרִים נְעָרִים — vgl. ע״ נַעַר. §. 39 a, Anm. 4. vgl. 54.

§. 30.

Personalbezeichnung.

I. Die Personalverhältnisse werden theils durch die verschiedenen Ordnungen der Pronomina, theils durch Flexion des Verbums ausgedrückt. Beobachten wir mit phonetischer Abwägung den Organismus verschiedener Sprachen in dieser Beziehung, so ergibt sich Folgendes:

1. *In den klassischen Sprachen* steht der phonetischen Weichheit und Leichtigkeit nach voran *a)* im Singular: die erste Person; dann folgt die dritte Person; die stärkste und phonetisch gewichtigste ist die Form der zweiten Person; *b)* im Plural ist die Ordnung: 3, 1, 2, d. h. die dritte Person steht hier voran; ebenso resp. im Dual. Uebrigens gilt vom Unterschied des Numerus einer und derselben Person das oben Gesagte, §. 27, a) — Woher diese Ordnung der Personen, und woher der Unterschied im Sing.? Gewiss nur aus der besondern Anschauungsweise, indem hier das Bewusstsein vom eigenen Ich mehr geistig gefasst, näher lag und die weichste Sprachform schuf; schon schwerer ist die erste Plur. zu fassen, wornach sich der Mensch als Eine Persönlichkeit mit andern denkt, und noch stärker ist der Gegensatz, wenn er eine andere Persönlichkeit als ein *Du* sich vorstellt. Viel häufiger wird auch die dritte als die zweite Person in der menschlichen Rede besprochen; ebenso ist jene häufiger als die erste Person Plur.; am wenigsten häufig die zweite Person Plur. So mochte das

minder naheliegende durch entsprechende schwerere Formen symbolisirt werden.

Anm. 1. Vergleicht man die Endungen in der Konjugation, so steht allerdings die dritte Person der ersten näher als die zweite; z. B. λέγω – λέγει – λέγεις, (man beachte die Endung der zweiten Person, als Uebergang zur dritten Person *Plur.*) λέγουσι = λέγοντι – λέγομεν etc., τιμῶ- τιμᾷ – τιμᾷς – τιμωσι;· ἔλαβον das Weichste in Sing. und Plur., in letzterm wol etwas stärker gehoben; amo – amat – amas, amant – amamus – amatis; feci – fecit – fecisti etc. vgl. ego – is – hic – tu etc.; meus – ejus – suus – tuus, suus – eorum – noster – vester etc.

2. *Die romanischen Sprachen*, wir meinen zunächst das Ital. und Französ., stehen den klassischen ganz nahe, indem hier im Sing. und Plur. dieselben Personalverhältnisse hervortreten. Aber auch im Spanischen finden wir diese Ordnung. In der Flexion der Verben lässt sich namentlich beobachten, wie die dritte Person Plur. dem Sing. näher steht, als die beiden andern Personen; man vgl. tu veux – ils veulent, tu viens – ils viennent, tu reçois – ils reçoivent etc. Wir finden zwar im Französ. grossentheils eine besondere Aehnlichkeit der ersten und zweiten Person Sing., z. B. je fais, tu fais: es folgt aber nicht, dass hier die zweite der dritten in phonetischer Abwägung vorgehe; das Verbum muss wesentlich mit dem Pron. zusammengefasst werden, mit dem es zur organischen Einheit verschmilzt; auch gibt es ja Fälle, wo die Form der dritten Person schon für sich der der ersten Person näher steht, z. B. je parle, il parle, und so namentlich im Subjonctiv. Es versteht sich aber, dass das Gesagte nicht vom Verbum allein, sondern auch von den Pronominen gilt.

3. *Die germanischen Sprachen* stellen im Sing. *und* Plur. die erste Person voran; in phonetischer Leichtigkeit (im Plur. auch in Aehnlichkeit der Konjugationsform) steht ihr die dritte zunächst; am meisten Intension hat diesen gegenüber die zweite Person.

4. *Das Hebräische* (mit den verwandten Idiomen) stellt als die leichteste und bequemste Bildung *im Verbum* voran — die dritte Person; nun folgt die zweite Person; das Fem. hat je die schwerere Form. Gewichtiger als beide erscheint die erste Person. Ebenso ist die Ordnung der alleinstehenden Personalpronominen, im Sing. und Plur., wo wiederum das Masc.

vor dem Fem. steht, z. B. הוא – היא. So finden wir in der Tabelle §. 5. noch in der zweiten Lautstufe: ***sum***, in der dritten aber (bei mehr Dehnung): sim, wie auch ***dun – din, rub – rib***. — ***Auf Seite der Pronomina suffixa*** weicht die Ordnung darin ab, dass die erste Person vor der zweiten steht; der immer noch weiche T-Laut tritt zurück und der härtere K-Laut tritt an dessen Stelle: ךָ, כֶם etc.

Forschen wir nach dem Grunde dieser eigenthümlichen Ordnung, so wird Folgendes zu beachten sein. Bekanntlich erwacht im Kinde vor Allem das Bewusstsein einer dritten Persönlichkeit. ***Thätigkeit und Bewegung, die im Verbum liegt***, schaut es zuerst ausser sich, anfänglich unbestimmt in irgend einem Dritten oder Andern; bald erscheint dies Andere als in Thätigkeit und Bewegung begriffen ihm näher gerückt, es entsteht nun auch die Vorstellung von einem lebendigen Nicht-Ich = Du, welches dem Ich unmittelbar gegenübertritt; in dieser Vorstellung des persönlichen Gegensatzes geht aber zugleich das Bewusstsein des eigenen Ich auf. Nach dieser einfachen kindlichen Anschauung haben sich nun die Personalverhältnisse im hebr. Verbum, und, was diesem zunächst liegt, im Pron. absol. ausgebildet. Beim ***Possessiv***pronom trat aber leicht die erste Person vor die zweite, indem es leichter sein mag, unmittelbar einem Andern gegenüber ***den eigenen Besitz*** voranzustellen, als den fremden anzuerkennen; ebenso bei den Verbalsuffixen, da, wenn die Thätigkeit das eigene Ich afficirt, dieses näher liegt, als die Beziehung auf ein Du; daher auch bei andern objektiven Beziehungen des Verbums, die durch ***Präposs.*** ausgedrückt werden, die gleiche Ordnung durchgeführt wurde. Die dritte Person aber blieb immer vorangestellt.

Anm. 2. Wenn wir sagen, im Perf. sei die zweite Person auch im Plur. weicher als die erste Person (בְּשְׁתֶּם – בֹּשְׁנוּ): so darf die äusserliche Breite der Form nicht irre machen. Vgl. im Deutschen ***ihr wacht, sie wachen;*** das t eignet sich sehr, als Endung sich enge anzuschliessen.

Anm. 3. Die Possessivpronom. des Singul. in den andern Sprachen folgen in der Ordnung (1–3–2. Person): mein, sein, ihr, dein etc.: also auch hier die zweite Person als das Schwerste; die erste Person aber (mehr logisch als sinnlich-genetisch) ist vor der dritten; im Plur. jedoch die dritte voran.

Anm. 4. **Mit sicherm Takte und** ***wie es der Symphonie gemäss war*****, hat überall der Sprachgeist diese Ordnungen und Verhältnisse durchgebildet. Namentlich finden wir den weichen Lippenlaut m, und den weichen Zungenlaut n zur Bezeichnung der als leichter gefassten Persönlichkeit verwendet, für die schwerere das härtere t, s. So im Hebr. für die dritte das m und n, in Pronom. und Verbum; so in den klassischen Sprachen für die erste Person Sing. z. B. legam,** *λέγομαι*, **mei,** *ἐμοῦ*, **auch Plur. nos,** *νῶϊ* **etc. Vgl. ital. diceva-dicévano etc. — Sagen wir in Beziehung auf das hebr. Possessiv,** *o* **als Endung sei leichter als** *i*, **so ist dies analog der Ordnung im Lat. und Ital. z. B. bello-belli (Dativ und Genitiv im Lat., so wie im Ital. Sing. und Plur. masc. vom Adj.); setzen wir z. B. von אוֹר** *Licht*, **die phonetische Reihe; אוֹרוֹ – אוֹרָהּ (m. und f. 3 P.) — אוֹרִי 1 P., so können wir nach §. 33. auch die erste Konjug. im Ital. vergleichen, (erste, dritte, zweite Person)** ***amo-ama-ami.*** **— Bei solchen Vergleichungen muss jedoch immer wohl beachtet werden, wie in Ansehung der Prosodie und daher (§. 8.) in Ansehung auch des Vokalwechsels und der verschiedenen Flexion jede Sprache ihre Eigenthümlichkeit hat, vgl. §. 27, Anm. 5. Unter den Pluralendungen im Sanskrit will** ***Bopp*** **(§. 480. der Vergl. Gr.) die der dritten Person** ***anti (enti)*** **als die schwerste finden: nach meinem Gefühl, wenn ich nach den hier dargebotenen klaren Schematen zu urtheilen mir erlauben darf, wäre das nicht so, vielmehr die Ordnung wie im Griechischen, 3, 1, 2. Aehnlich im Gothischen, wo man auch das die Stelle eines Artikels vertretende Pron. pers. hinzunehmen muss, z. B. eis bundun, weis bundum, jus bunduth In der spätern Entwickelung der Sprache sehen wir die erste Person auch im Pl. vorantreten.**

Anm. 5. **Die hebr.** ***Konjugation*****, wie die Grammatik sie herkömmlich ordnet, stellt die Personalverhältnisse (3:2:1) genau in ihrer phonetischen Gradation dar, was für ein tieferes Studium nicht ohne Werth ist. Die Ordnung der** ***Suff.*** **(3:1:2) sollte dann allerdings nicht minder genau eingehalten werden.**

II. Bringen wir das Bisherige in Uebersicht, indem wir die Ordnung der 3 Personen durch Zahlen ausdrücken:

		1) Griech., Lat., Ital., Franz.			*2) Germ. Sprachen.*			*3) Hebr.*		
Verbal.	a) Sing.:	1.	3.	2.	1.	3.	2.	3.	2.	1.
	b) Plur.:	3.	1.	2.	1.	3.	2.	3.	2.	1.
	c) Dual im Gr.:	*2.	3.							
Possessiv.	a) Sing.:	1.	3.	2.	1.	3.	2.	3.	1.	2.
	b) Plur.:	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.

Die ***alleinstehenden Personal***pronomina folgen der Verbal-Ordnung, von der wir die Nominal- oder Possessiv-Ordnung

unterscheiden müssen. — So stellt sich hier das Eigenthümliche der verschiedenen Sprachen heraus. Fast durchgehends zeigt die Tabelle die zweite Person als am meisten phonetisch gesteigert, wie es der natürlichen Ansicht der Personalverhältnisse in der Periode der Spracherzeugung gemäss ist.

§. 31.

Das Verbum in seinen Beziehungen: a) in Rücksicht auf die Art der Bedeutung überhaupt (genus Verbi).

Auch beim Verbum lässt sich beobachten, wie durch phonetisch gewichtigere oder anderntheils durch leichtere und bequemer fliessende Sprachformen die verschiedene Intension oder die Moderation der Wortbedeutung ausgedrückt und symbolisirt ist.

a) Unterschied in Hinsicht auf die Art der Bedeutung.

1. Im Allgemeinen ist zu vermuthen, dass der Artikulationssinn des Sprachvermögens diejenigen (im Begriff eines Verbums aufgefassten) Zustände und Thätigkeiten, welche der unmittelbaren Anschauung und Wahrnehmung überhaupt näher liegen, in weichern und leichtern Formen ausgeprägt habe, als etwa die minder einfachen, mehr oder weniger künstlichen Beziehungen des Verbalbegriffs. Mag auch in verschiedenen Sprachen die Anschauungsweise der Personalverhältnisse verschieden sein (§. 30.), so wird doch bei Auffassung der aktiven und passiven Beziehung, wie gerade der Begriff von *Thätigkeit*, von Selbstgefühl und Selbstthätigkeit ausgeht, die dunkle Vorstellung walten, dass das Handeln und Thun dem Menschen näher liege, als das Erleiden fremder Einwirkung oder die Rückwirkung fremder Thätigkeit auf ein Subjekt. So wird in der phonetischen Gliederung der einfache Grundbegriff, als zunächst und am häufigsten in die Anschauung fallend, voran stehen.

2. Dies bestätigt sich, wenn wir die verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht mittelst phonetischer Abwägung belauschen. Es ergibt sich nämlich folgende Gradation:

1) Das Verbum *Sein* (der schwächste, unbestimmteste Begriff, der oft gar nicht einmal einer Bezeichnung bedarf), wie es nun lauten mag in den verschiedenen Sprachen.

2) *Das Intransitiv,* wo es einen vom Transitiv verschiedenen Laut hat.

3) *Das Transitiv,* wenn es eine eigene Form hat.

4) *Das Passiv;* und zwar, im Falle die Sprache dafür Stufen und angemessenen Bau hat (wie das Hebr. etc.) das intensivste Passiv (wo am wenigsten eine Selbstthätigkeit gedacht wird).

5) *Das Reflexiv,* wo es durch Augment, Endung oder Wortumbildung, nicht blos durch beigefügte Pronomina ausgedrückt wird.

6) *Das Extensiv* oder resp. *Kausativ.*

7) *Das Intensiv,* resp. *Frequentativ,* wo solches vorhanden.

8) Die etwa vorhandene *Steigerung des Reflexivs,* wie im Hebr. das *Hitpael* etc., oder in andern Sprachen mit beigefügtem (reflexivem) Pron. gesteigerte Verbalformen.

Anm. 1. Wenn ich sage: *Der Vater liebt mich*: so liegt dies viel näher und fordert weniger Abstraktion, als wenn ich die Wendung nehmen wollte: *Ich werde geliebt vom Vater;* eine Konstruktion, die, namentlich dem Hebr. fremd, erst in den klassischen Sprachen erscheint. So liegt das Aktiv der Anschauung näher als das Passiv, und hat denn auch die leichtere Sprachform.

3. Wenn obiges Schema im Allgemeinen die Oekonomie des Sprachbaus leitete, so ist doch nicht zu übersehen, dass in der Eigenthümlichkeit besonderer Sprachen die Unterschiede von *transitiver* und *intransitiver* Bedeutung oft leicht in einander flossen oder gar wenig auseinander traten, wie es die Natur der Sache mit sich bringt. So ist in den Begriffen: *weilen, wohnen,* obwohl sie als intransitiv gelten mögen, doch ein Thätiges zu denken; vgl. *habitare loco* und *locum.* Auch konnte das ursprüngliche Wort anfangs eine gewisse Thätigkeit bezeichnen, unbestimmt, ob transitiv oder intransitiv; z. B. *brennen, fahren, weiden.* Hier aber vergleichen wir besonders solche verschiedene Beziehungen der Verbalbegriffe, die wirklich in verschiedener Form ausgeprägt erscheinen, z. B. *fahren – führen, sitzen – setzen, sinken – senken, fallen – fällen, cado – caedo* etc.

4. Das Versetztsein in bestimmte Zustände (welche allerdings gern und häufig durch besondere, »intransitive« Formen bezeichnet werden) ist in manchen Fällen so beschaffen, dass, je nach dem Gesichtspunkte der Anschauung, ebensowohl *Aktives*

als *Passives* darin erscheinen mag. So können denn auch je nach dem Bau einer Sprache die Formen in einander übergehen oder gemeinsam sein; im Kontext der Rede entsteht doch kein Missverständniss.

Anm. 2. Ein wichtiges Moment ist *im Griech.* das ungemeine Schwanken der Formen in diesem Punkte, worüber wir schon nach allem Bisherigen so wenig uns wundern können, dass wir vielmehr in diesem mannigfaltigen Wechsel der Lautgestaltung eine bewundernswerthe Feinheit der phonetischen Wahrnehmung erkennen. Tritt in der Thätigkeit, welche durch ein Verbum bezeichnet wird, *A) der Gegensatz von transitiver oder intransitiver, von aktiver, medialer oder passiver Bedeutung noch gar nicht oder nur wenig hervor, so wird die flexivische Endung blos nach dem Gesetze der Symphonie und den andern Lautgesetzen gewählt:* daher so häufig und wechselnd (je nach der Wirkung des Symphon. im Kontext der Rede, vgl. §. 55.), die Deponensform (Medium), z. B. im Aor., gefälligen Lautwechsel zu vermitteln in die aktive oder passive *Form* übergehen, oder auch zweierlei *Formen* zulassen kann, *ohne Einfluss auf die Bedeutung.* So würde überall einige Härte entstehen, wenn wir die organischen Gebilde, die der Sprachgebrauch niedergesetzt hat, willkührlich ändern und z. B. ein Deponens etwa als Aktiv zu behandeln den Versuch machen wollten und umgekehrt; gewiss ist z. B. θέλω, μέλλω, μένω (wo der Sinn doch eine Medialform zuliesse, vgl. βούλομαι, ἔρχομαι) fliessender und bequemer im Laute als etwa θέλομαι, μέλλομαι, μένομαι, während bei geringer Veränderung des Lautganzen (§. 4 ff.) z. B. κέλομαι, πέλομαι, ὅπλομαι, μαίνομαι, μάχομαι, die Medialendung sehr leicht fliesst, und etwa κέλω, πέλω, ὅπλω etc. (das flexivische ω mit dunklem Laute und einiger Tonstärke) nicht ohne Härte sein würde. Es versteht sich hiebei, dass nicht blos die Endung ω und ομαι zur Abwägung kommen, sondern mit dem Ganzen der sämmtlichen Lautbestandtheile (§§. 4—9.) auch die ganze *weitere Konjug.* ihren Einfluss übt, indem sich überall das bewegliche Lautganze die weichste Form sucht, die nur möglich. Hiernach kann der im Perf., Aor., Fut. stattfindende *Wechsel* von Aktiv- und Medial- oder Passivform *ohne Aenderung der Wortbedeutung* gar nicht auffallen; wie misslautend wäre z. B. im Fut. εἴσω, εἴσεις, εἴσει κ. τ. λ., oder τεύξω, τεύξεις, τεύξει κ. τ. λ., gegen εἴσομαι, εἴσῃ κ. τ. λ., τεύξομαι, τεύξῃ, τεύξεται κ. τ. λ. — Kommt es aber bei manchen Verben auch auf die Wirkung der Symphonie im Kontext der Rede an (§. 55.), so ist, wie es die phonetische Abwägung ergibt, anzunehmen, dass überhaupt viele Verba aus keinem andern Grunde das Fut. act. *oder* mediale haben; z. B. τί ἀκούσομεν, τί ἀκούσομαι, ὅτε ἀκούσονται· gewiss nicht ἀκούσουσι. Vgl. 1 P. ἠδυνήθην, 3 P. ἐδυνήσαντο, ἔδωκα, Pl. 3 P. ἔδοσαν, χάριν ἀπέδοσαν, αὐτῷ παρέδωκαν, ganz wie es der Symphonie gemäss ist. — *Sollte hier Alles nur auf Zufall und Willkühr beruhen?!*

B) Wo aber die aktive, mediale und passive Bedeutung sich in besondern Formen ausprägt: da steht in phonetischer Weichheit wol die Form des Aktivs voran, und es folgt dann zunächst die des Passivs; am meisten Intension hat die des Mediums. Diese Technik erscheint bei solchen Verben soviel möglich durch die ganze Konjug. hindurch. Hiebei hat man aber nicht blos äusserlich die Buchstaben abzuzählen, sondern den lebendigen Laut des Wortes nach der einen und andern Flexion phonetisch abzuwägen, §. 3. Anm. Man vergleiche z. B. die Lautreihen: *εἶδον, ὤφθην, εἰδόμην· ἔλαβον, ἐλήφθην, ἐλαβόμην· ἔκρινα, ἐκρίθην, ἐκρινάμην· ἔφηνα, ἐφάνθην, ἐφάνην.* Wenn dann, nach §. 30., die Flexion der verschiedenen Personen in dynamischem Verhältnisse steht und die logische Gliederung symbolisirt: so ist, wenn *εἶδον, ὤφθην, εἰδόμην*, eine phonetische Gradation bilden, dasselbe organische Verhältniss auch in der Intension der andern Personen, und auch im Pl. etc.: *εἶδε, ὤφθη, εἴδετο· εἶδες, ὤφθης, εἴδεσο* (*εἴδου*) *κ. τ. λ.* Oft geht freilich in verschiedenen Tempp., auch im Aor. (wie im Perf. etc.) das Medium in die weichere Passivform über; vgl. z. B. *ἐτάξαντο* und *ἐτάχθησαν.* (Von besonderm Interesse war es mir, als dieser Paragraph längst niedergeschrieben war, zu finden, wie schon *Bopp* (§. 466) auf die grössere Formfülle der Medial-Endungen im Skr., Zend und Griech. aufmerksam gemacht hat.)

Wenn wir im Obigen unter lit. *A)* und *B)* verschiedene Gattungen Verba unterscheiden, und einerseits das *symphonische Wechseln* der flexivischen Endungen, andrerseits die ziemlich stetige Unterscheidung der Formen *und* Bedeutungen und ihre eigenthümliche Gradation erkennen: so wird hiedurch am ehesten die Bedeutung des griech. Mediums im Verhältniss zum Aktiv und Passiv zu ermitteln sein. (Es herrscht hierüber bekanntlich manche Verschiedenheit der Ansichten.) Vor Allem wird die Frage sein, ob es thunlich ist, die Bedeutung der *Medialform überhaupt* (ohne Rücksicht auf das praktische Bedürfniss, wornach der Artikulationssinn des Sprachgeistes am meisten thätig sein musste, §. 25.), bestimmen zu wollen. War schon die Wortbedeutung von der Art, dass eine Unterscheidung von aktiver oder passiver Beziehung gar kein Bedürfniss war, so schuf das Princip der Euphonie die weichste Form, mochte sie *äusserlich* dem Aktiv oder Passiv ähnlich sein (vgl. *ἔρχομαι, ἐλήλυθα, ἦλθον, ἐλεύσομαι*). Im andern Fall aber, wo die Unterscheidung des besondern Sinnes Bedürfniss war, konnte am ehesten die Form für das der Anschauung immerhin näher liegende reine Passiv mit der des Reflexivs gänzlich oder nahezu ineinander fliessen; der Kontext der lebendigen Rede hebt ohnehin jedes Missverständniss, so dass z. B. ein Medium, das sonst gern in aktivem Sinne gebraucht wird, gar wohl auch *in bestimmtem Kontext* passive Bedeutung haben kann, wie *ἀπεργάζομαι*, in dem Satze: *πάντα ἀπείργασται τῷ θεῷ*, ohne dass nun zu folgern wäre, eine solche möglicherweise blos euphonische Medial*form* müsse, weil sie dem Passiv gleich sieht,

auch ursprünglich *passive Bedeutung* haben, oder *wesentlich reflexiv* sein. Angemessen aber wird es sein, wenn *da, wo die intellektuelle Technik wirklich eine unterscheidende Flexion verlangt*, das Passiv eine weichere Form erhielt, als das minder nahe liegende Reflexivum. Fast möchte es dann auf Eines hinauslaufen, ob man sage, auch das Medium, *wo* es dazu dient, die Art der Bedeutung zu unterscheiden, und nicht blos durch Euphonie erfordert ist, habe eine *passivische* Bedeutung, indem es Affektionen und Zustände bezeichne, welche durch *innere*, im Subjekte selbst liegende Ursachen *bewirkt werden*, während es beim reinen Passiv *äussere* Ursachen seien, welche eine Affektion oder einen Zustand bewirken (z. B. ἐπαυσάμην ich wurde durch mich selbst, ἐπαύσθην ich wurde durch etwas ausser mir zum Aufhören bestimmt); oder ob man das Wesen des Mediums hauptsächlich in dem *reflexiven* Charakter finden wolle, wie unter den Neuern auch *Kühner* die Sache ansieht. Ob ein Verbum gerade mit einem Accus. konstruirt werde, dürfte freilich weder für die eine, noch für die andere Ansicht als Beweis gebraucht werden können, da der Accus. auch zur Bezeichnung eines entferntern Objekts dienen kann, vgl. §. 36; man kann wol sagen, der beim Medium als Objekt stehende Accus. verhalte sich im Grunde nicht anders als der beim Passiv, z. B. κείρεσθαι τὴν κεφαλήν· das aber ist zu bezweifeln, ob ursprünglich alle Verba intransitiv waren, d. h. zur Vollständigkeit des Begriffs eines ergänzenden, bestimmten Objekts nicht bedurften?

Anm. 3. Vom *lateinischen Deponens* gilt das in Anm. 2. unter lit. *A)* Bemerkte. Fungi, hortari, irasci, mirari, solari z. B. sind nur darum Deponn., weil gerade bei diesen Lautgebilden die aktive Konjug. minder leicht fliessen würde, was allein durch phonetische Abwägung, besonders im Kontext mit andern lat. Lauten, zu ermitteln ist. Wo etwa beiderlei Formen da sind, wie z. B. comitari und comitare, richtet sich der Gebrauch nach Symphon., und wol nach der mehr oder weniger vollen Aussprache, §. 58. nr. 1.

Anm. 4. Besondre Mannigfaltigkeit der Umformung und Wendung eines und desselben Wortstammes für die mannigfaltigen Beziehungen und Gradationen des Begriffs lässt *das Hebräische* (und andre semit. Sprachen) zu. Wir finden hier alle in nr. 2. dieses §. angezeigten Formen, ja zum Theil noch mehrere, wenn wir die seltner gebrauchten oder ganz seltenen (wir bedeuten diese mit *) auch mit in Anschlag bringen:

1) הָיָה (יֵשׁ).
2) a) שָׁכֹל, כָּבֵד. נָפַל;
3) b) שָׁבַר (לָבֵשׁ, לָבַשׁ).
4) a) שִׁבֵּר, כִּבֵּד.
b) הָשְׁבַּר
* שְׁבַרְבַּר, קְטַלְטַל.
5) נִשְׁבַּר, נִשְׁמַר; [resp. c) zu 4), mit * שְׁבַרְרַ.]
6) הִשְׁבִּיר;
* Tiphel; * Schaphel.
7) שֻׁבַּר, כֻּבַּד (שֻׁבֵּר);

zu nr. 7) auch:
a) * Poël, Pilel
b) * Pilpel;
c) * Pealal.
8) Hitpaël;
* Hitpalel.

Das so fein durchgebildete Verhältniss der Verbalspecies zeigt sich aber, wie zu erwarten, nicht blos in der Grundform des Perf. Sing. 3 P. m., sondern gleichmässig durch alle Flexion hindurch; z. B. in der 1 P.: הָיִיתִי, שָׁבַרְתִּי, שִׁבַּרְתִּי, הָשְׁבַּרְתִּי etc., haben wir dieselbe phonetische Gradation; ebenso bei jeder andern Personalform, im s. g. Fut. wie im Perf. — Die transitive und intransitive Bedeutung sind nur selten im Qal unterschieden; wo aber besondere Formen dafür da sind, ist die weichere Bildung angemessen zur Bezeichnung des Intransitiven gewählt, z. B. יִקְצַר *er ist kurz*, יִקְצֹר *er macht kurz*. So giengen aus dem wunderbaren Weben der Sprache auch die so weichen Formen hervor: יָכֹל, יָגֹר, שָׁכֹל, כָּבֵד, אָבֵל, die wol gern intransitiv sind; vgl. יָרֵא, מָלֵא, שָׂנֵא; נָבֵל, נָפַל. — Uebrigens wird bei der Wahl der Verbalspecies (die nicht bei jedem Verbum durchgehends sämmtlich im Gebrauche sind) wol zu beachten sein, von welchem Einflusse im einzelnen Falle die Wirkung der Lautgesetze ist; es ist z. B. viel leichter zu sprechen: צִוָּה, צִוִּיתָ; קִוָּה, קִוִּיתָ; דִּבֶּר, דִּבַּרְתָּ etc., als etwa: צָוָה, צָוִיתָ; קָוָה, קָוִיתָ; דָּבַר, דָּבַרְתָּ etc.: so wählte man die Pielform. Der Verbal*begriff* ist oft unbestimmt. Ebenso konnte bei der Wahl des Piel *oder* Hiphil, des Pual, Hophal *oder* Niphal, zumal im Kontext der Rede, die Euphonie walten, wo der Sinn keine besondere Unterscheidung verlangte. Insofern bilden allerdings diese Verbalspecies eine Analogie der verschiedenen Konjugationen in andern Sprachen.

Anm. 5. Die klassischen, die deutsche und andre Sprachen haben kaum 2—3 Formen, um so die feinen Unterschiede in der Bedeutung auszudrücken: aber dafür haben sie den Reichthum der Verba composita, um die mannigfaltigsten Beziehungen und Nüancen der Begriffe anzudeuten. So wäre z. B. *ferre-efferre-proferre-perferre*, dem hebr. Qal, Hiphil und Piel analog; aber die Kompos. lässt noch andere Verbindungen zu, ohne Nachtheil und Störung für die Flexion, z. B. *deferre, differre, adferre, auferre, inferre, circumferre, offerre, proferre, conferre* etc. Indess fehlt es nicht an Umbildungen der Stämme, wo ebenso, wie im Hebr., das Transitive (Kausative, Intensive) durch eine stärkere, vollere oder gedehntere Form ausgeprägt erscheint, z. B. *sedeo-sīdo-sēdo, lacteo-lacto (lactet* im Indik. und der Konj. *lāctēt* mochte wol durch den Accent unterschieden werden); im Deutschen: *fallen-fällen, dringen-drängen, liegen-legen, sinken-senken, stècken-stécken-stechen, stehen-stellen, trinken-tränken*, vgl. *sich betrinken, wachen-wecken, zwingen-zwängen.* Hiernach muss auch organisch die Flexion verschieden sein, wo dieselbe Gradation durchzubilden war: *fiel, gefallen-fällte, gefällt* u. s. w. §. 4.

5. Die organische Durchführung solcher in das innerste Gewebe einer Sprache eingreifenden Oekonomie, wodurch die intellektuelle Technik so treffend symbolisirt und die bestimmte

Nüancirung des Gedankens ungemein gefördert wird, verdient wol unsre Bewunderung und tieferes Studium.

§. 32.

Tempora und Modi.

1. Hatte sich einmal die der Wortbedeutung adäquate Form symphonisch durchgebildet (§. 31.), so ward sie nicht allein zur Bezeichnung der Personalverhältnisse, sondern auch nach den weitern Beziehungen dergestalt umgebildet (flektirt), dass auch hier eine passende Gliederung erscheint, je nachdem die Anschauungsweise bei der Sprachentwickelung es mit sich brachte. In Hinsicht auf die numerischen Unterschiede finden wir das einfache Gesetz durchgeführt, dass der Plural die gewichtigere Form hat als die entsprechende Person im Sing.; wo ein Dual sich gebildet, steht er in der Mitte zwischen Sing. und Plur.; das Nähere ist §. 30. ausgeführt.

A) Tempora.

2. Abstrahiren wir vorläufig von den semitischen Sprachen; so ergibt sich vom Leichtern zum Schwerern die Aufeinanderfolge, jenach dem Organismus der Sprachen:

	Griech.	*Latein.*	*Roman.*	*Germ. Spr.*
Indikativ.	1) Praesens.	1) Praes.	1) Prés.	1) Praes.
	2) Fut. 2. 1.	2) Fut.	2) Fut.	2) Impf.
	3) Aor. 2. 1.	3) Perf.	3) P. défini.	3) Perf.
	4) Impf.	4) Impf.	4) Imp. rel.	4) Plusq.
	5) Perf. 2. 1.	5) Fut. exact.	5) P. indéfini.	5) Fut.
	6) Plusq.	6) Plusq.	6) Fut. passé,	6) Fut. exact.
	7)* Fut. exact.	7) Fut. periphr.	7) Plusq. 2. 1.	
Konj. u. Konditional.	1) Aor. 2. 1.	1) Praes.	1) Prés.	1) Praes.
	2) Praes.	2) Impf.	2) Cond. imp.	2) Impf., auch Konditional.
	3) Perf.	3) Perf.	3) Impf. subj.	3) Perf.
		4) Plusq.	4) Parf. —	4) Plusq., auch Konditional.
		5) Fut. conj. (comp.)	5) Condit. parf.	
			6) Plusq.	

	Griech.	*Latein.*	*Roman.*	*Germ. Spr.*
Optativ u. Kondit.	1) Fut.	1) Praes.	1) Prés. subj.	1) Praes. conj.
	2) Aor. 2. 1.	2) Impf.	2) Cond. imparf.	2) Impf. conj.
	3) Praes.	3) Plusq.	3) Cond. parf.	3) Plusq.
	4) Plusq.		4) Cond. pf. mit Verstärkung (im Franz.)	
Particip.	1) Aor. 2. 1.	1) Praes. act.	1) Prés. act.	1) Praes. act.
	2) Praes.	2) Fut. —	2) Parf. —	2) Perf. —
	3) Fut.	1) Perf. pass.	1) Prés. (Aor.) pass.	1) Perf. pass.
	4) Perf.	2) Fut. —	2) Parf. —	2) *Fut. —

Die Infinitiven, die mit dem Particip den Uebergang zum Substantiv bilden, s. unten nr. 6.

3. In allen hier verglichenen Sprachen finden wir *im Indikativ* das Präs. voran; die Gegenwart wurde hier als das Nächstliegende erfasst, wie sie der Anschauung des einfach Darstellenden (Indikativ) zunächst liegt. Das Verhältniss von Zukunft und Vergangenheit wurde aber verschieden aufgefasst: in den klassischen und romanischen Sprachen tritt das Fut. voran, die Vergangenheit in ihren Abstufungen erschien als das Gewichtigere; in den germanischen Sprachen erscheint sie gleichsam als die Basis der Zukunft; *diese* wurde, als das Höhere oder, wenn man will, Entferntere, phonetisch ausgezeichnet. Auch im Uebrigen zeigt sich eine schöne und passende Gliederung, wie z. B. von Aor. und Impf. im Griech. (In Beziehung auf Letzteres kommt jedoch zu beachten, dass nicht immer und überall *die Bedeutung des Tempus*, sondern auch Euphonie die Wahl der einen *oder* andern Form bestimmen kann. §. 55.

Im Konj. und Konditionalis erscheint in der griech. Sprache der Aor. *vor* dem Präs., indem hier der Kondit. mit dem Opt. zusammenfällt, während derselbe namentlich in den romanischen Sprachen eine eigne Form hat.

Im Griech. insbesondere wissen wir, dass der Konj. Präs. die stärkere Bedeutung hat, als der eine nur momentane Handlung bezeichnende Aorist, der hier auch kein Augment, wie etwa das Perf. im Konj. hat.

Im Optativ und Kondit. findet sich im Griech. das Präs. wieder als das Gewichtigere gegen Aor.; hier fehlt auch das Augm.; noch weicher aber ist der Opt. Futur. Im Lat. finden wir das Präs. (Konj.) auch als Imperat. 3. P. gebraucht, auch z. B. bei utinam das *Präs.,* wenn der Wünschende die Gewährung des Wunsches als möglich und insofern näher liegend denkt, *das Imp.* aber, wenn er selber sein Wünschen für eitel hält. Stärker tritt als solches das Plusq. hervor.

Anm. 1. Im Franz. hat das Conditionel imparf. zwei Formen, je nach Symphonie: nach dem Formwort *si* wäre die Endung *rois* (z. B. si je serois, si je rendrois etc.) eine Härte; so bildet sich dafür si je faisois etc. §. 42.

B) Redeweisen oder Modi.

4. Nach phonetischer Abwägung nehmen wir folgende Ordnung (vom Leichtern zum Schwerern fortgehend) wahr:

Griech.	*Latein.*	*Roman.*	*Germ. Spr.*
1) Imperativ.	1) Imp.	1) Imp.	1) Imp.
2) Indik.	2) Indik.	2) Indik.	2) Indik.
3) Opt.	3) Konj.	3) Konj.	3) Konj.
4) Konj.		4) Konditional.	4)*Konditional.

Anm. 2. Der raschen Bewegung entsprechend, wie sie dem Befehlen nahe liegt, hat der Imp. 2. P. gern kürzere Formen, als der Imp. der 3. P., der minder nahe liegt, wie er denn auch in manchen Sprachen nur durch den Konj. ausgedrückt wird; die Form desselben ist daher, wie die Steigerung des Imp. 2. P., schon gewichtiger.

Anm. 3. Der Imp. Aor. im Griech. ist, phonetisch abgewogen, schwerer als der des Präs., ein Symbol des schärfern Gebietens. Auf die etwa breitere Form (z. B. λάμβανε — λαβέ) kommt es hiebei nicht an; eher möchte die Masse der Formen, wogegen derartige Beispiele doch ziemlich selten sind, den Ausschlag geben; die Abwägung muss aber eine organische und lebendige sein, nicht eine blos äusserliche und todte. So steht hier wie im Indik. das Präs. vor dem Aor., während im Opt. und Konj. der Aor. voran ist. Es liegt nämlich *im Indik. wie im Imp. das Präs. der Anschauung näher* und hat mit dem Aor. und Perf. verglichen die weichere Form (andere Sprachen haben wirklich nur den Imp. praes. ausgebildet). Drückt der Aor. des Indik. das absolute, momentane Geschehen aus, so wird dasselbe im Sinn des Befehlenden noch bedeutsamer und gewichtiger hervortreten als das immerhin nur relative Präsens. Im Verhältniss *des Opt. und Konj.* muss aber umgekehrt die Dauer der Handlung oder des Zustandes und deren Entwickelung in der Zeit als das Gewichtigere erscheinen und

somit nicht das Präs., sondern der Aor. als die weichere und leichtere Form vorantreten. Ebenso im Infinitiv (s. unten) und im Part., beides sehr wohl abgemessen. Vgl. *thu einmal; ich thäte einmal:* wie verschieden!

Anm. 4. In phonetischer Abwägung ist das Part. stärker und schwerer als die verschiedenen Modi, was ganz der Bedeutung des Part. gemäss ist. Vgl. Anm. 6.

5. Eine eigene Bewandtniss hat es mit dem Hebräischen und verwandten Idiomen. In phonetischer Abwägung steht das s. g. Fut. überall als das Weichere und Fliessendere voran, das s. g. Praet. aber lautet sogar noch voller als der Inf. absol. und lässt namentlich statt e, i und o den A-Laut überwiegen (§§. 5. und 8.) z. B. יִצֹּר, יָצַר, כָּתַב, יִכְתֹּב; über die Prosodie im Hebr. s. §. 21. nr. 4. Die Abwägung muss auch hier auf organische und lebendige Weise geschehen.

Da das s. g. Fut. sogar als Optativ und Konjunktiv dient, (wo es angeht, hiefür intensiv umgebildet,) die als solche gewiss schwerer sind als der Indikativ und es doch dem s. g. Prät. gegenüber als das phonetisch Leichtere erscheint, und andrerseits das s. g. Fut. eben als Indikativ häufig zum Fut., sodann auch zum Ausdruck des Pflegens, und doch auch wieder als Konj., Opt., Jussiv gebraucht wird: so liegt darin ein Wink für uns, dass es in der That weder Tempusformen noch Modusunterschiede sind, sondern nach gar einfachem Schema — einer kindlichen Anschauung gemäss — ***Stufen des stärkern und schwächern Ausdrucks;*** nämlich im s. g. Praet. Ausdruck der Entschiedenheit, Gewissheit, Vollendung, daher auch die ganz gewisse Zukunft, namentlich in der Weissagung, damit bezeichnet wird; im s. g. Futur. das Gegentheil hievon, also Ausdruck des Nichtentschiedenen, Nichtgewissen, Nichtvollendeten, Zuwünschenden, Zukünftigen u. dgl. ***In diesem Sinne*** wird von neuern Gelehrten nicht unpassend das s. g. Praet. ***Perfectum,*** das s. g. Fut. aber ***Imperfectum*** genannt; beides ist freilich nicht im gewöhnlichen Sinn des grammatischen Ausdrucks genommen, doch nähern wir uns damit dem Verständnisse, oder beugen eher dem Missverständnisse vor; sagen wir z. B. ***er kam alle Tage,*** d. h. ***er pflegte a. T. zu kommen,*** so begreifen wir, wie dieses im Hebr. mit dem Impf. ausgedrückt wird, יָבוֹא, nicht בָּא. Vgl. das Impf. im Lat. und Griech.

Anm. 5. In neuester Zeit wurde von *Redslob* angedeutet, dass man das Prät. und Fut. am ehesten als demonstrativ und desiderativ zu fassen habe. Würde aber das eben angeführte Beispiel in dieses Schema passen? Es wird überhaupt schwer sein, einen völlig adäquaten Ausdruck zu finden. Am liebsten möchte ich das Verhältniss andeuten mit dem Ausdruck: *stärkere und schwächere Form*, oder kürzer, *starke und schwache Form:* so wäre das Phonetische zugleich genetisch als Symbol der besondern geistigen Anschauung, von welcher die Bildung dieser Sprachen ausgieng, erfasst und das im Hebr. durchherrschende dynamische Schema hervorgehoben. §. 54. Anm. 6 u. 7.

Anm. 6. Eigenthümlich stellt sich im Hebr. das Part. gegen das s. g. Praet., welches auch hier recht als die starke Form sich bewährt und gewichtigere Vokale liebt als das Part., z. B. נִגְלֶה - נִגְלָה, נִגְלָה - נִגְלֶה; נִשְׁבַּר sogar, wenn es mit angemessener Dehnung gesprochen wird, tritt gerade durch den Patachlaut schärfer hervor als נִשְׁבָּר mit ächtem Qamezlaut (§. 13.), wobei denn freilich, im Gewebe der lebendigen Rede, der Artikel und Anderes, was der Nominalflexion eigen, diesen Unterschied des *a* stetig machen konnte. Die besondre Bildung der Form *im Gewebe des Satzes* hat wol auch die Gestalt des Part. im Piel (wo übrigens das Präf. מ öfters wegfällt) modificirt; ebenso die in den weitern Species. Im reinen Passiv (Pual und Hophal) könnte man auch sagen, gerade das stärkere Perf. müsse die phonetisch leichtere Form haben, s. §. 31. nr. 2., also שֻׁבַּר z. B. leichter als מְשֻׁבָּר etc.

6. *Der Infinitiv* ist als solcher nicht wol in der Reihe der Modi aufzuführen, jedoch an diesem Orte auch nicht zu übergehen; namentlich muss er in Hinsicht auf die Tempora, und im Verhältniss zu den Modi betrachtet werden. *a) Tempora des Inf.:*

Griech.	*Latein.*	*Roman. u. germ. Sprachen:*
1) Aor. 2. 1.	1) Praes.	1) Praes.
2) Praes.	2) Perf.	2) Perf.
3) Fut.	3) Fut.	
4) Perf.	4) Fut. periphr. perf.	
5) * Fut. exact.		

Anm. 7. Der griech. Aor. drückt die Bedeutung des Verbums auch *im Inf.* absolut, ohne Rücksicht auf Zeitdauer, daher aber auch *(im Inf. als solchem)* minder stark aus, als das Praes. Inf.; wir finden daher im zweiten Aor., der in Weichheit der Bildung dem ersten Aor. voransteht, häufig den einfachen Verbalstamm. Aehnlich das Part. im Aor. Vgl. übrigens die Einflüsse der Symphonie §. 55.

b) In Ansehung der Modi — steht in all diesen Sprachen der Imperat. in phonetischer Weichheit *vor dem Inf.*, dieser aber *vor dem Indikat.*; s. oben die Tabelle der Modi; z. B. *λέγε – λέγειν – λέγω, λέξον – λέξαι – ἔλεξα, ποίησον – ποιῆσαι – ἐποίησα* (vgl. Imp. Med. *ποίησαι* und Opt. *ποιήσαι*, 3 P.); *dic – dicere – dico, hortare – hortari – hortor, fungere – fungī – fungor*; *dis – dire – je dis, fais – faire – je fais; gieb – geben – ich gebe, thu' – thun – ich thue* etc. Die etwa kürzere Form des Indik. darf nicht irre machen, sie kann doch phonetisch gewichtiger sein und muss, zumal in neuern Sprachen, immer in ihrer Verwebung *mit* dem Pron. zusammengefasst werden.

Im Hebr. aber muss der Unterschied des Inf. absol. und constr. beachtet werden. Jener drückt mit ziemlicher Stärke den Grundbegriff des Verbums einfach aus, ohne persönliche Beziehungen: darum steht er in phonetischer Intension der Grundform des Perf. nahe. Die überaus kurze Aussprache des Inf. constr. steht dem s. g. Fut. näher und ist noch kürzer als der Imp. sg. m.; z. B. מְצֹא - מְצָא, הַשְׁבִּיר - הַשְׁבֵּר, הַשְׁלִיחַ - Inf. abs. הַשְׁלֵחַ – Imp. הַשְׁלַח (in Pausa wie Inf. abs.); in der grössern Kürze nämlich geht a in o' über, oder je nach Symphonie in e oder i, vgl. 5 und 8.

Anm. 8. Manche haben das Vorurtheil, ein plene geschriebenes o oder ī sei als solches prosodisch länger als ein defektiv geschriebenes a oder e; מָצוֹא, יַשְׁבִּיר z. B. scheint dann länger als מָצָא, יַשְׁבֵּר; letzteres heissen sie gar ein verkürztes Fut., wie יָקֹם aus יָקוּם verkürzt sei. So bemerken sie nicht, dass gerade durch Dehnung aus ĭ, sei es plene *geschrieben* oder nicht, ganz organisch ein e, aus o ein a, aus u ein o werden muss, (vgl. *μοῦσα – μῶσα*.) und dass nach dem Vav conv. *aus anderm Grunde (Wirkung der Symphonie)* ein Umlaut erfolgt, was wohl zu unterscheiden ist.

§. 33.

Die verschiedene Konjugation.

Im Bisherigen haben wir die mannigfaltige, sinnreiche Gliederung der subjektiven und objektiven Beziehungen, welche durch das Verbum ausgedrückt werden können, beobachtet, nämlich 1) die Gradation der Bedeutung (aktiv, passiv etc.), was man auch das Geschlecht der Verben nennt; 2) die Personalverhältnisse; 3) die Zahlverhältnisse; 4) die Tempora; 5) die Modi oder Redeweisen.

Alle diese vielfachen Verhältnisse, die sich aufs Mannigfaltigste durchdringen und durchkreuzen, sind durch das heimliche und unbegreifliche Weben der Sprache auf die oben dargestellte Weise im Ganzen wie im Einzelnen phonetisch durchgeführt und so zu sagen in der Sprache verkörpert; man vgl. nur jede einzelne Person durch alle Modi, und dann durch alle Tempora hindurch, hierauf die verschiedenen Personalbezeichnungen unter sich und dann wieder Sing. und Pl., und man wird es bestätigt finden. Dies durchzuführen war aber nur möglich, wenn der Geist unbewusst den Naturgesetzen folgte (deren mächtiges Walten wir §§. 3 ff. besprochen haben, vgl. §. 69.) und dabei von dem einfachen Schema geleitet war, wornach er den stärkern *oder* schwächern Gedanken durch stärkere *oder* schwächere Lautgebilde zu versinnlichen suchte.

So erklärt sich die Entstehung der verschiedenen Konjugationen und alle ihre mannigfaltigen Formen und Weisen, im Ganzen wie im Einzelnen; wir müssen überall die verständige Oekonomie bewundern, wiewohl auch der Unterschied der mehr oder weniger vollkommenen Sprachentwicklung in die Augen fällt, §. 66.

Wir wollen in Hinsicht auf einzelne Sprachen einige Andeutungen hier beifügen, um das Gesagte deutlicher zu machen:

a) Das Griechische. Bei dem Reichthume und ungemeinen Wechsel der Bildungen ist nirgends die Feinheit der phonetischen Wahrnehmung zu verkennen, wo es auf die Wahl der Konjugationsform ankommt. Vorausgesetzt (§. 13.), dass wir *ω* für *ò* (dunkles *o*), *η* als dunkles *è* sprechen, wobei der Accent nicht als ein Zeichen der Dehnung gelten darf (§§. 17 ff.), fühlen wir die Härte des Lautes, welche bei willkührlicher Veränderung entsteht. So scheidet sich schon die Konjugation auf *ω* und auf *μι* (erstere allerdings, wie *Bopp* gezeigt hat, eine Abkürzung der ursprünglich vorhandenen letztern, die noch im Med. und Pass. zu erkennen: *λέγω*, früher *λέγωμι* oder *λέγομι*, woraus die Intension *λέγομαι*, vgl. §. 44., im Lat. amo – amem etc.). Dann gehen ebenso auf organische Weise die Verba der einen und andern Art in verschiedene Klassen auseinander. Wollten wir z. B. *γελάω, θέλω, λαμβάνω, δοκιμάζω, πνέω* beliebig umbilden, etwa in *γέλημι – γέλωμι – γέλυμι* oder *γέλαω – γελίζω*, —

θέλημι — θέλωμι — θελάζω — θελάνω, — *λαμβάω — λαβάω — λήβω — λήβημι*, — *δοκιμίζω — δοκιμάνω*, — *πνημί — πνυμί — πνέζω* etc. etc., wie hart und misstönig gegen jene Bildungen! Beachten wir insbesondere die s. g. Verba contracta und pura, so stehen die sämmtlichen Laute in organischem Verhältniss, Alles der Symphonie gemäss; z. B. *γελάω, ὁράω, τελέω, αἱρέω, ζητέω, δηλόω, χαυνόω* (aufblähen), *κωλύω*; wie misstönig wäre *γελύω — γελόω, ὁρύω, αἱράω — αἱρόω, ζητάω — ζητᾶν, δηλάω, χαυνάω* etc.

Anm. 1. Konstant finden wir im jonischen Dialekt auch hier den Einfluss der schnellern Aussprache, z. B. ὁρέω — ὁρεῖν, φοιτέω. Ebenso ist die Wirkung der kürzern Aussprache in den epischen Formen zu erkennen, z. B. ὁρόω (noch kürzer als das jonische ὁρέω). Die etwa breitern Formen dürfen nicht sogleich als Dehnung betrachtet werden; die Länge und Kürze der Vokale ist sehr relativ. Sagt z. B. der Norddeutsche sehr rasch — »der Bube, das Gewebe«: so lautet dies viel breiter in Schwaben: dr Buə, s' Gwəab — und ist doch kürzer *geschrieben*. Vgl. §. 5 ff. So ist die attische Kontraktion als Dehnung anzusehen: ὁράω — ὁρῶ. Uebrigens haben wir gesehen, wie die Symphonie überall durch den Kontext der lebendigen Rede bedingt ist, daher in der raschen Aussprache ὁράω bald ὁρέω, bald ὁρόω lauten und z. B. 2 P. bald ὁρέεις, bald ὁράας erscheinen mag, beides sehr weich, während es bei mehr Dehnung ὁρᾷς lauten muss.

Anm. 2. Wie schon die geringste Veränderung in den Stammlauten auf die Art der Endung wirkt, sehen wir z. B. an τελῶ und θέλω. Vgl. Anm. 4. und 5. — Ungemeine Feinheit der phonetischen Wahrnehmung zeigt sich nicht blos in der Grundform 1 P. Präs. Indik., sondern auch in der ganzen übrigen Flexion. Namentlich sehen wir dies in der Wahl der Bindelaute, besonders der vokalischen; z. B. τίθεμεν, τίθετε, nicht etwa τίθαμεν, τίθατε· dagegen ἵσταμεν, ἵστατε, nicht ἵστεμεν, ἵστετε. Wie schön und gefällig wechselt bei den Verben auf ω, der Bindelaut: τέρπομεν, τέρπετε· nicht etwa τέρπεμεν, τέρποτε oder τέρπατε, was besonders *im Kontext* griechischer Laute merklich hart fliessen würde. Ebenso bequem ist das Eintreten oder Nichteintreten der Aspiration; in Fällen, wie ἐθάφθην (wo eine mechanische Regel ἐτάφθην bilden liesse) wird man nach allem Obigen (vgl. §§. 7. 45 ff.) gewiss keine Verletzung der Lautgesetze finden wollen. S. *Bopp*, Vergl. Gr. §. 103 f. 499. (unten, §. 44.).

b) Das Lateinische. Auch hier wäre jede willkührliche Vertauschung oder Hinübersetzung von einer Konjugation in die andere nicht möglich ohne Härte; z. B. sagen wir statt *amo, as* etc. etwa *ameo, ames* (*amem, es* etc. als Konj. ist schon härter als der Indik. §. 32.) *amebam, amui, amebo,*

ameam etc., oder *amēre, amis, amīmus, amītum,* oder *amio, amiebam* etc., so wären es mehr oder weniger unbequeme Formen. — Aehnlich lautende Verba, wie *audeo – audio, lĕgo – lēgo, insideo – insīdo* — sind phonetisch nicht gleich; gewichtiger ist, der stärkern Wortbedeutung entsprechend, *audeo, lēgo, insido.* Vgl. lacteo – lacto. §. 31. Anm. 5.

Anm. 3. Sollte durch die Konjugation die mannigfaltige Gliederung der logischen Verhältnisse (§§. 26—30.) ausgedrückt und organisch durchgeführt werden, so müssen wir den sichern Takt bewundern, womit dies im Lateinischen sowohl als im Griechischen geschah. Im Griech. hat sich, dem lat. Perf. analog, für den *Aor. des Indik.* eine kürzere und jedenfalls phonetisch weichere Form als die des Impf. ist, durchgebildet; und so treten dort im Indik. mit Hülfe des Augm. besonders die verschiedenen Tempora der Vergangenheit hervor, wie im Lat. durch die verschiedenen Endungen und Umbildungen. Ueberall waltet hiebei das Gesetz der Symphonie (§§. 6—9.): das lat. Perf. z. B. erhält dem Impf. wie dem Präs. und Fut. gegenüber, wie obige Tabelle zeigt, seine beziehungsweise weichere und härtere Formation; *a) durch Umlaut* und zwar mit Dehnung, wo diese der Symphonie gemäss ist, z. B. *frango – frēgi, facio – feci, capio – cepi;* wir haben nicht nöthig, hiebei etwa Bildungen wie *ca(k)ipi = caipi = cepi* anzunehmen, *caipi - caipisti* etc. wäre ohnehin sehr misstönig; *b) durch Augment* mit symphonischen Veränderungen des Lautgebildes, wo selbes der Euphonie gemäss war, z. B. *pario - peperi, pello - pepuli, tango - tetigi, tondeo - totondi, curro - cucurri, tundo - tutudi, obcurro - obcurri, excurro - excucurri, contundo - contudi, dispello - dispuli; c) durch schwerere Endung* mittelst der weichen Laute *s* oder *v (w),* letzteres je nach Euphonie unmittelbar oder durch Beiziehung eines Bindevokals mittelbar an den Stamm gefügt, z. B. *maneo - mansi, dico - dixi, diligo - dilexi, sancio – sanxi* (und, wo es dem Kontexte besser zusagt, sancivi), *pango - panxi,* nebenbei aber (je nach Symphonie) *pēgi* oder *pepigi; compingo - compegi,* gewiss aber nicht *companxi* oder *compenxi* etc. §. 58.

Bildungen mit *v = w* sind z. B. *amo - amavi, veto - vetui, domo - domui, doceo - docui, lacesso - lacessivi, quaero - quaesivi;* wie hart wäre domavi oder dompsi, quaerivi oder quaerui! Der weiche W-Laut kann denn auch leicht verschlungen werden, z. B. *ivi - adii.* — Versuchen wirs, die eine Perfektform willkührlich mit der andern zu vertauschen, so fühlen wir bald, wie mehr oder weniger eine Härte entsteht. — Dass das *e* der Endung *im Impf.* auch der dritten Konjug. (z. B. agebam) *gedehnt* ist, beruht auf Symphonie, §. 16., wie das Impf. auch nach seiner organischen Stellung zum Perf. (§. 32.) die etwas schwerere Form behauptet; es wird nicht von Nöthen sein anzunehmen, dass darin ein Augment verborgen liege, wenn man nicht überhaupt unter Augment die Intension der Form verstehen will, z. B. *ago - egi, facio -*

feci. — Auf ähnliche Weise könnten wir die Intension der Formen des Konj. im Verhältniss zum Indik. nachweisen, wobei wir auf die §. 5. angedeuteten Lautverhältnisse hinweisen möchten; z. B. *sum - sŭmus - sim - sīmus*, letztres schon ziemlich gedehnt; *lĕgor - legar*, wie im Langton gern a für o eintritt. Vgl. die aufsteigende Reihe: *legimus - legēmus - legamus*, von *lĕgo (lêgo)*. Für das stärkere *lēgo* ist *a* das näher Liegende, *e* also Intension: *lēgamus - lēgēmus*, jenes für den Indik., dieses für den Konjunktiv geeignet. So ist überall mit der feinsten phonetischen Wahrnehmung die logische Gliederung der Tempora und Modi etc. durchgeführt und bei alle dem die einfachste Oekonomie gehandhabt. Was völlig gleich geschrieben wurde, konnte durch die Intension der Aussprache und damit zusammenhängende Nüancirung der Vokale (§. 4.) unterschieden werden: z. B. *sĕdemus* und *sēdemus* (von sedare), *lĕgemus* und *lēgemus*, *albemus* und *albemus*.

Anm. 4. Die Wahl des 1. oder 2. *Aor. im Griech.* beruht ganz auf Symphonie. Viele Verba bildeten daher nur die eine oder andere Art des Aor. aus: wo aber beide sich ausgebildet, wechseln die Formen wiederum nach feinem Gefühl der Euphonie und namentlich der Symphonie; z. B. im Sing. ἔδωκα, ας, ε, im Plur. ἔδομεν, οτε, οσαν. Oder es wechseln auch die Personen, z. B. εἰπον, εἰπας, εἴπομεν, εἴπατε, εἰπον, was denn in manchem Kontext der lebendigen Rede sich wieder ändert, z. B. καὶ εἰπες; τί οὖν εἰπες; τί εἰπας; Ebenso der Imp. Aor. — Die Komposita mögen nach den Einflüssen der Symphonie wieder ihren besondern Wechsel haben und hie und da von der Bildungsweise der einfachen Verben abweichen, wobei aber nicht minder die Wirkung des Kontextes zu beachten ist, z. B. αὐτῷ παρέδωκαν, χάριν ἀπέδοσαν. ἀπεῖπα τούτοις, οὔπω ἀπεῖπα, οὐκέτι ἀπεῖπον (1 P.), τίνι ἀπεῖπον; πᾶσιν ἀπεῖπον, οὐκ ἀπεῖπα.

Anm. 5. Eigene Beachtung verdient noch *das dorische Futur:* τυψῶ, für τύψω. Da nicht wol anzunehmen, dass hier eine Kontraktion stattfinde (τυψῶ für τυψέσω = τυψέω), wie in τιμῶ, τελῶ: so liegt die Vermuthung nahe, dass, nach §. 19., lit. e) und §. 20. der Circumflex die relative Hebung der Stimme *um einen ganzen Ton* und einige Verstärkung derselben bezeichne, wie sie nicht blos im Falle der Kontraktion, sondern auch sonst sich ergibt. So wäre τυψῶ nur eine der breitern und vollern Aussprache entsprechende Form, wie τιμάω (jon. τιμέω,) τελέω, δηλόω, die aus der raschern Aussprache hervorgeht, und in der vollern Aussprache τιμῶ, τελῶ, δηλῶ lautet. Vgl. dorisch: ἐλάβον für ἔλαβον. Wir sehen, wie überall das organische Leben der Sprache sich kund thut, und wie Formen, die in der Schriftsprache wol kürzer sind, leicht mundartisch eine breitere und vollere Aussprache haben, als was mundartisch umgebildet, zwar *mehr*, aber schnell aufeinander gesprochene, Vokal- oder Konsonantenlaute in sich fasst. Wie aber Dehnung oder Kürze der Aussprache namentlich das ganze Vokalleben afficirt, haben wir §§. 5. und 18. gesehen.

c) Um von den romanischen Sprachen auch nur Weniges zu berühren, so ist

1) *im Französischen* häufig die lateinische zweite und dritte Konjugation je nach Euphonie in die Bildung auf *oir* oder *re* umgestaltet; z. B. *videre, debere, conducere, recipere* —: *voir, devoir, je dois-nous devons* etc., *conduire, recevoir,* nicht etwa *vedoir, devuire, condoir, recepir* oder *reçoir; velle,* franz. *vouloir, je veux-nous voulons* etc., nicht etwa *veuler* oder *voudre, je vous-nous veulons, ils voulent,* was nicht ohne Härte zu sprechen wäre. Beachtung verdient es, 1) wie da aus Verben der lat. ersten und zweiten Konj. auch Verba der franz. Konj. auf *ir* werden; und wie 2) derlei Verba, wenn sie in der lat. Muttersprache ganz ähnliche Flexion hatten (z. B. dormire, finire, vestire, resp. mentiri), hier eine merkliche Abweichung erhielten, übrigens, wie nicht zu verkennen, mit feiner Wahrnehmung der Euphonie; z. B. ad 1) *s' affermir, fleurir, guerir (curare), tenir;* ad 2) *dormir, finir, mentir, sentir, venir, vêtir;* dies fühlt man durch alle Flexion hindurch, indem man z. B. bei *dormir, finir,* die Art der Konjug. zu verwechseln den Versuch macht. Vgl. den Eingang dieses Paragr. Lehrreiche Fälle von der lat. dritten Konj. sind unter Anderm *compatir, trahir, courir, mourir;* und wie bequem und fliessend ist deren ganze Flexion! So finden wir gewiss kein einziges Verbum in dieser Sprache, welches in einer andern Konjugation als derjenigen, in welche es sich eingelebt, weicher und bequemer fliessen würde. Ueber das Weitere s. §§. 52., 60 ff., 75 ff.

2) Ebenso *im Italienischen,* wo zwar eine grössere Aehnlichkeit mit der lateinischen Muttersprache, häufig genug aber auch Abweichungen in der Konjugation, wie sie dem Symphonismus der Verben selbst und dem Bau dieser wohltönigen Sprache gemäss sind, gefunden werden. Setzen wir nur einige Beispiele her, das Lateinische zur Seite:

aborrire – aborro, abhorrere.	sapĕre – so, sapere (scire).
capĕre – cappio, capere.	ardĕre – ardo, ardere.
capire – capisco, —	lucĕre – luco, lucēre.
cadēre – cado, cadere.	mordĕre – mordo, mordere.
potēre – posso, posse.	nocĕre – nuoco, nocere.
volēre – voglio, velle.	ridĕre – rido, ridere.

Vergleicht man *capĕre räumlichfassen* und *capire geistigfassen, begreifen,* so hat das letztre die phonetisch weichere Form durchgebildet, wie schon das *ē* im Inf. der grössern Dehnung entspricht, vgl. §. 31. — Was sich im Latein. zur ersten Konjug. geneigt hat, behauptet auch in der Umbildung des Italienischen die Neigung zum A-Laut; doch ist das Eintreten des i als Endung in der zweiten Person Sing. ein Beweis, wie jede Sprache und Mundart ihren eigenen Weg geht; z. B. *amare, amo, ami, ama* etc. Ueberall zeigt sich in der Umbildung aus dem Lateinischen die feinste Wahrnehmung der Symphonie und des Wohllauts. Vgl. §. 75, Anm. 4.

§. 34.

Fortsetzung: Die Konjugation im Deutschen und Englischen.

Alles Bisherige findet seine Bestätigung, wenn wir von den germanischen Sprachen das Deutsche und Englische näher beobachten.

1. *Das Deutsche* verdient besonders eine ausführliche Besprechung. Die noch häufig gebrauchte Eintheilung in regelmässige und unregelmässige Konjugation erscheint nach phonetischer Abwägung auch hier keineswegs wohlbegründet. Was aber die (allerdings schon passendere) Unterscheidung einer *alten* und *neuen* Konjugation betrifft (jene als aus der ursprünglichen Bildsamkeit der Sprache hervorgegangen, mit innerm Umlaut des Stammvokals; diese ohne Umlaut, als nach späterm äusserlichem Verfahren, blos mit Endungen gebildet), so hält in der phonetischen Betrachtung auch diese nicht Stand, indem das, was hier * neue Konjug. genannt ist, den gleichen organischen Gesetzen folgt, denen ja der bildende Sprachgeist sich niemals entziehen könnte, insbesondere dem Gesetze der Symphonie, welches auch in den mundartischen Abweichungen waltet. (Vgl. *Götzinger's* deutsche Sprache und Lit. §. 86.). — Dieselbe Bewandtniss hat es aber auch mit der von *J. Grimm* eingeführten Eintheilung in starke (d. h. umlautende) und schwache Verba, wie sie namentlich auch in dem hier angeführten, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Werke von *Götzinger* aufgenommen ist.

---

* Wir meinen die treffliche Sprachlehre von *Becker*.

Anm. 1. Wir heben hier eine Stelle aus §. 86. dieses Werkes aus: »Die Zahl sämmtlicher im Neuhochdeutschen noch vorhandenen starken Verba ist 163. Man kann annehmen, dass ebensoviel verloren gegangen sind, indem sie entweder als Wörter überhaupt aus der Sprache verschwanden, oder die schwache Biegung annahmen. Zu letztrem mag der ganze Gang der Sprache beigetragen haben, zufolge dessen neuere Formen die ältern gern verdrängen (vgl. unten §. 78 ff.); offenbar aber tragen auch Schriftsteller und Grammatiker grosse Schuld. Es gab nähmlich eine Zeit, wo man die schöne, starke Conjugation als eine Unregelmässigkeit ansah, die, soweit es möglich wäre, vertilgt werden müsse. Man warf die wirklich unregelmässigen Verba mit den starken in eine Classe zusammen, sah die schwache Conjugation als die eigentliche, ursprüngliche an, und glaubte nun etwas gewonnen zu haben, wenn man ein Verbum aus der starken Biegung in die schwache hinüberspielte. Noch in diesem Jahrhunderte hat es Schriftsteller gegeben, die nicht aus Nachlässigkeit, sondern mit gutem Bedacht *waschte, rufte, backte, haute, ladete, bratete, rathete, gleitete, speite, genesete, saugte, berstete* u. s. f. schrieben.« Der Verfasser gibt nun ein Verzeichniss von solchen Verben, die früher »stark« giengen, und grossentheils in Mundarten noch »stark« gebeugt werden, z. B. winken, hinken, speisen, schalten, reuen, spalten, jagen, schaben, nagen, sagen, machen, — besonders im Partic., wol auch im Optativ gebräuchlich. Worauf die Bemerkung folgt: »Hält man nun die ungeheure Menge der schwachen Verba gegenüber der kleinen Zahl starker, so sollte man meinen, jene müssten das völlige Uebergewicht über diese bekommen haben. Allein diess ist nicht der Fall; denn wenn die starken Verba den schwachen an Zahl nachstehen, so ragen sie um so mehr hervor durch ihre Wichtigkeit. Viele gangbare, immer wiederkehrende Vorstellungen gehören starken Verben an; in einer Menge Redensarten und Verbindungen treten starke Verben ein; ihre Bedeutung ist so vielfach, dass dasselbe starke Verbum oft anstatt zehn schwachen gebraucht werden kann; und endlich, sie lassen eine Menge Zusammensetzungen zu, wodurch wieder ganz neue Verba entstehen, und diese Möglichkeit mannigfaltiger Zusammensetzung hängt eben mit der Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der in ihnen enthaltenen Vorstellungen zusammen, die sich zur starren individuellen Bedeutung der meisten schwachen Verba gerade so verhält, wie ihre geschmeidige Biegung zur eintönigen der letztern. M. vgl. *fahren, tragen, geben* etc. und *führen, trachten, gaben*« etc. Wie weit wir den im Vorstehenden ausgesprochenen Ansichten beistimmen können, wird sich in Folgendem ergeben. Vgl. §. 79. Anm. 5.

2. Versuchen wir es an irgend einem Verbalstamme, eine Konjugation mit Umlaut zu schaffen, wo der Sprachgeist *keine* schuf, und nur die Konjug. mit Endungen bildete, so erkennen wir alsbald am Gefühl der entstehenden Härte das Unpassende

eines derartigen Bemühens; z. B. *leben, lieben, loben, laben, glauben, erlauben,* (Alles sehr weiche Bildungen,) ersteres etwa wie *geben, liegen, lügen, laufen* umgebildet: *ich lebe, du libst, er libt, wir leben* etc. *ich lab, er läb, geleben, ich läbe*; oder *ich lob, er lob, ich habe geloben, ich löbe*; oder *laben, ich labe* etc., *ich lub, er lub, gelaben, ich lübe,* oder *ich lieb, gelieben; ich glaube, glieb, geglauben* etc. — Ebenso wenn wir *sinken* etwa so umbilden: *ich sunk, bin gesanken.* Die Form *I sunk* = *ich sank,* ist freilich dem Symphonismus *des Englischen* gemäss; denn auch in dieser Sprache beruht aller Umlaut der Konjugation auf denselben Gesetzen und es wird nach phonetischer Abwägung nirgendwo etwas Unregelmässiges zu erkennen sein.

Wie leicht fliesst gegen alle solche Misstöne, die wir irgend versuchen mögen, die Konjugation *ohne Umlaut,* wo eine solche sich durchgebildet: *ich lebe, du lebst, er lebt, lebte, gelebt* etc., *ich liebe, du liebst, er liebt, liebte, geliebt* etc. — Wir bemerken hiebei noch Folgendes: die oben gewählten Beispiele: *leben, lieben, loben* etc. stehen unter sich selbst (wie sie hier auf einander folgen, das Leichteste voran u. s. w.) in phonetischer Gliederung; ebenso z. B. *lügen, liegen, legen* (letzteres als Intensivform stärker als *liegen,* dieses stärker und gedehnter als *lügen*). Auch im Impf. und durch alle Tempora und Modi bleibt dasselbe phonetische Verhältniss: *ich log, lag, legte* etc. Vergleicht man das Intensivum mit dem einfachen Stamm, z. B. *senken - sinken,* so hat ersteres die stärkere Form und es muss auch im Impf. dieselbe Ordnung sein: *sie senkten, sanken;* mit dem *Impf.* verglichen, welches nach §. 32. nr. 2 u. 3 schon stärker ist als das Präs., sind wol die beiden Präsensformen *sinken - senken* (als solche) einander näher; das Impf. aber: *sanken* ist sogar stärker als: *senken*; denn wie nach der Tabelle §. 5. die Vokale im Fortgang von der Kürze zur Länge so auf einander folgen: i – e – a, so ist hier dieselbe Oekonomie. Das Gleiche müsste nun auch stattfinden, wenn *leben, lieben, loben* etc. oder andere *ähnliche* Lautgebilde, wie z. B. *siegen, sagen, sägen, säugen; weilen, wählen, holen, heilen, heulen; zählen, zahlen* etc. die Beugung nicht durch Endungen, sondern allein durch Umlaut haben sollten. Nicht nur, dass arge Misstöne

entstehen würden, es wäre auch die der logischen Gliederung (§§. 32 flg.) angemessene Stufenfolge in dem Wechsel des Umlauts nicht ohne Verletzung der phonetischen Gesetze durchzuführen, und die weichern Formen, die *in Symphonie mit den Personalpronominen möglicherweise noch zu bilden wären,* müssten gar oft ineinander fliessen; es giengen eben damit unzählige Verba dem Sprachschatze verloren. Kaum wird die weitere Bemerkung nöthig sein, dass für die Symphonie der Lautbildung im Part. die Vorschlagssilbe ge von ungemeiner Wirkung ist und daher die mundartische Verkürzung in *g* (z. B. gfaltə = gefaltet) manche Veränderung bewirkt. Wie hart wäre: *werben - warb - gewarben, singen - sang - gesangen, laden - lud - geluden, stossen - stiess - gestiessen, werden - wurde - gewurden.*

Anm. 2. Wir mögen hier schon anticipiren, was §. 39a. noch besonders abzuhandeln ist: die Feinheit der Wahrnehmung in der Symphonie der Verbalbildungen im Verhältnisse namentlich zu den Personalpronominen, mit welchen jene zunächst organisch verwebt sein müssen. Wir fragen: warum hat im Singular des Indik. und Konj. der neuhochdeutschen Sprache die erste Person gerne *e* zur Endung, welches im Impf. wegfällt, und warum ist die Endung *t*, die dem Indik. Präs. eigen ist, nicht auch Zeichen der dritten Person im Impf. (Indik.) und im Konj.? Die Antwort wird sein: weil gerade dadurch auf eine dem ganzen Organismus entsprechende, somit organische Weise die logische Gliederung der Tempora und Modi, hervortritt (§. 32.); wobei zu beachten ist, dass (wo kein Pron. erster und zweiter Person als Subjekt in Symphonie tritt) überall im Indik. Präs. das *t* sich leichter und weicher anschliesst, als die Endung *e*, und, wo es nöthig, das Verbum darnach umgebildet wird, z. B. *er gibt,* nicht etwa *er gebt, er wirbt,* nicht etwa *er werbt,* was eine Härte wäre. Setzen wir *e* statt *t*, so entsteht die phonetische Intension: *er gebe (geb'), er werbe.* (M. vgl. *erben, gerben,* wo der Umlaut in *i* schon im Organismus der Laute verwehrt ist; nicht *du irbst, er irbt;* viel leichter fliesst: *du erbst, gerbst* u. s. w. Wie hart wäre dann: ich *arb,* du *arbst, georben* haben u. s. w.) *Im Impf.* dagegen wären die Endungen des Präs. (soweit eine Abweichung darin statt findet) eine phonetische Intension, oder gar eine förmliche Härte; das *e* als Endung würde im Inlaut *a, o, u* in *ä, ö, ü* übergehen lassen, wie es im Optativ der Fall ist; hart wäre z. B. *er wobt, hobt* für *wob, hob,* ebenso *ich wobe, hobe, gosse* etc. statt *ich wöbe, höbe, gösse.* — Ebenso sind im *Englischen* fast alle Verbalformen im Indik. Präs. von der Art, dass immer in der dritten Person Sing. das *s* (oder *th*) wie von selber sich anhängt, im Konjunktiv aber durch die Weglassung des *s* gerade die Verstärkung des Modus

hervortritt; z. B. *he gives, he lives.* (Selten sind Fälle, wie *he will, he may:* vgl. *er will, er mag,* ohne *t* als Endung.) Im Impf. wäre die Anhängung des *s* minder fliessend; z. B. *he gaves, he bores, he cames* statt *he gave* etc. §. 77., nr. 3.

Anm. 3. Ob, wie in der oben (Anm. 1.) aufgeführten Stelle vermuthet wird, eine so grosse Anzahl umlautender Verba verloren gieng, möchte ich bezweifeln. Vgl. §§. 39., 78 fl. Allerdings finden wir in den Mundarten die Beugung durch Umlaut noch bei manchen Verben, die jetzt im Hochdeutschen nur durch Endungen flektirt werden, und es muss von Interesse sein, diese Abweichungen wohl zu beachten. *Götzinger* führt § 85. von solchen Verben 60 Beispiele auf. Hiebei ist aber nicht zu übersehen, 1) dass nach dem Gesetze der Symphonie schon die feinsten Nüancen der Aussprache von Wirkung sind, und mancherlei Umlautung herbeiführen, und desshalb derlei Verba in der organischen Verwebung mit den übrigen mundartischen Abweichungen (wie z. B. die mit dem Verbum eng verschmolzenen Pronom. personalia, in Schwaben: *i, du, ear, dio-se, mier-mr, er-ier, se-siə,* lauten) nothwendig so flektirt werden, wie es dem ganzen Symphonismus gemäss ist, und daher eine, wenigstens theilweise Beugung, durch Umlaut stattfinden kann, wo sie im Hochdeutschen nicht möglich ist; 2) dass aber in manchen Fällen auch das Hochdeutsche bei den Mundarten in die Schule gehen dürfte. In Beziehung auf Ersteres bemerken wir schon den Umlaut im Präsens: z. B. *i iss, i miss, i gih (gib), i wierb, i stierb,* was im Hochdeutschen so lautet: *ich esse, ich messe, gebe, werbe, sterbe.* Es wäre einige Härte (Konj.): *i ess, i mess* etc. oder etwa: *ich iss, ich miss* etc. Je nachdem das Pron. *i* oder *ich* lautet, ändert sich im Symphonismus die Flexion, wozu dann noch die Rückwirkung der Endung kommt, z. B. *esse, essen,* vgl. *iss, isst.* Im Impf. sodann wäre es ebenso hart, die eine Beugungsart an die Stelle der andern zu setzen: z. B.

i ho g'wunkə,	ich habe gewinkt,
i ho g'hunkə,	ich habe gehinkt,
i ho g'schpisə,	ich habe gespeist,
's hòt 'n g'ruiə,	es hat ihn gereut,
's hòt g'schniə,	es hat geschneit,
i ho g'jāgə,	ich habe gejagt,
i ho g'nagə,	ich habe genagt,
i ho 'bbauə,	ich habe gebaut,
i ho g'faltə,	ich habe gefaltet.

Im Optat., der freilich meistens mit *ich thäte* (i thât) umschrieben wird, weil sonst leicht einige Härte entstünde, finden wir z. B. in Schwaben

i sûəg,	ich sagte,
i miəch,	ich machte,
i frûəg,	ich fragte,
i kint,	ich könnte.

Sehr hart wäre z. B. *i sagte, i machte* etc. Wollten wir sagen: *ich habe gewunken, gespiesen, gejagen,* so wäre dies ebenso hart als etwa in schwäbischer Mundart: *i hò gewinkt, gehinkt, gespeist, gejagt.* Vgl. oben nr. 2. am Ende.

Was aber die zweite der obigen Bemerkungen anbelangt, dass das Hochdeutsche wol in manchen Fällen bei den Mundarten in die Schule gehen dürfte, so glauben wir, dass auch im Symphonismus des Hochdeutschen öfters gar wohl auch die umlautende Beugung — wenigstens in gewissen Lautverhältnissen — zulässig wäre, wie der Dichter z. B. *verwogen* statt *verwegen* setzt. Nach unserm Gefühl dürfte z. B. *sagen* im Optativ in der Form *ich süge,* — *fürchten* im Part. in der Form *geforchten* in manchen Fällen weicher und fliessender sein, als die im Hochdeutschen übliche Beugung; während in andern Fällen letztere an Weichheit überwiegt, besonders in der schnellern Aussprache.

Setzen wir einige Beispiele vom Opt. und Partic.:

Wenn ich es kaufte.	Ich kiefe es mir.
Wenn sie es kauften.	Kiefet ihr's.
Kauft' ich's mir.	Kiefest du's (... du es dir).
Wenn ich es sagte.	Süg ich was Anderes.
Wir sagten es doch.	Süget ihr doch!
Sagten wir doch!	Sügest du mir!
Sagtet ihr ihm!	Ob ihr ihm süget.
Was ich gefürchtet.	Hätt' ich geforchten.
Hast du gefürchtet.	Hätte er geforchten.
Hättest du gefürchtet.	Wenig geforchten.
Ich hätte gefürchtet.	Immer geforchten.
Gefürchtet zu haben.	Geforchten zu sein.
Immer gefürchtet zu haben.	Immer geforchten zu sein.
Es hat sich gefügt.	Es hat ihm gefogen.

So erhielten wir im Hochdeutschen manche Doppelformen, dergleichen auch schon vorhanden sind, wie: *ich habe gekonnt, gewollt — habe thun können, thun wollen, es hinkte - würde hinken.* Was die Bildung des Opt. und Konj. impf. betrifft, so ist eine mechanische Ableitung vom Impf. des Indik. unstatthaft, vgl. *ich starb, ich stürbe, ich hob (hub), ich hübe.* Also könnte wol von *sagen, ich süge* (vgl. *ich lüde*) gebildet werden, ohne dass wir das Vorhandensein eines Impf. *ich sug* oder eines Part. *gesagen* (was sehr hart lauten würde) anzunehmen brauchten. Derlei Bildungen wären den so häufigen Defektiven im Griechischen zu vergleichen oder etwa dem 1. und 2. Aor., §. 33., Anm. 4.

Anm. 4. Dass es gerade so viele der häufig vorkommenden Vorstellungen sind, die (worauf noch die angeführte Stelle — Anm. 1. — hinweist) in umlautenden Verben ihren Ausdruck gefunden, mag allerdings, wenn wir in der Sprachentwicklung Zeiten unterscheiden wollen, die Neigung des Sprachgeistes zur Beugung durch Umlaut an den Tag legen, wornach das weichere Sprachmaterial (mit Umlaut) zunächst für

die gewöhnlichsten Begriffe verwendet und gleichsam erschöpft worden wäre, ehe die seltnern Begriffe ihren Ausdruck fanden: nur werden wir dann auch die übrige Oekonomie der Sprachentwicklung, namentlich die ungeheure Wirkung des Symphonismus, nicht verkennen und nicht die Ansicht zum Grunde legen wollen, als ob ein nicht-umlautendes Verbum den Charakter eines schwachen, ein umlautendes aber den eines starken Stammes habe. Eher das Umgekehrte!

3. Für die Sprachentwicklung war es überall ein grosses Glück, dass die grammatikalische Behandlung der Sprache erst in ganz späten Zeiten um sich grif. Die freie und mannigfaltige Entwicklung wäre sonst früh schon gehemmt worden. (Wir sagen dies mit besondrer Beziehung auf Anm. 3.)

4. Wenn übrigens auch unsre deutsche Sprache ein Verbum enthält, das keineswegs der gewöhnlichen Beugungsart folgt, sondern defektiv gewordene Bildungen voraussetzt, so mag man es ein abweichendes oder auch unregelmässiges nennen. Nur wird immer festzuhalten sein, dass auch hier die feinste Wahrnehmung der organischen Lautgesetze stattfindet, überall gesetzmässige Ordnung, nicht Willkühr. Vgl. §. 24. Es ist dies das Verbum sein.

Anm. 5. Nehmen wir indess, was nahe liegt, an, dass aller Flexion des Verbums *sein* ursprünglich eine Form *wesen* (vgl. *esse*) zu Grunde liegt, so wäre auch dieses Verbum nicht unter die eigentlich defektiven zu setzen. Dieser Stamm mochte in *be* (*ich bin* etc.) und *sin* auslaufen; das Impf. und Partic. vereinigt beides: *ich war (I was) gewesen.* — In den übrigen Verben, welche selbst von *Götzinger* als unregelmässig aufgeführt werden, kann ich eben so wenig eine Ausnahme von den Grundgesetzen der Sprache erkennen, als bei den Verben mit umlautender Beugung; nur zufällig ist es, wenn hier wenigere Aehnlichkeiten in der Konjugation zu finden sind. Schwerlich wird man z. B. das Präs. Indik. von *wollen, können, mögen, dürfen, müssen, wissen,* nach phonetischer Wahrnehmung und insbesondere im Symphonismus mit den betreffenden Personalpronominen für etwas Anderes halten können, als für die weichsten und leichtesten Bildungen, die nach der logischen Gliederung §§. 30 ff. je möglich sind; bei dem häufigen Gebrauch dieser Formwörter wurde gerade hier die weichste Lautbildung gesucht, was noch mehr in den Mundarten hervortritt, und die etwas stärkere dem Konjunktiv vorbehalten.

Anm. 6. Bei den Verben: *schaffen, pflegen, bewegen,* tritt ein Unterschied der Bedeutung in der Art hervor, dass die weichere Beugung, welches *hier* die durch Umlaut ist, dem mehr geistigen Sinne vorbehalten wurde, während die leibliche, sinnliche Thätigkeit und die

Intension des Begriffs *pflegen* durch die stärkere Form ausgezeichnet wurde. — Wie auch der Unterschied der intransitiven und transitiven Bedeutung und Aehnliches so ausgedrückt wird, z. B. *ich wäge, du wiegst, er wiegt — du wägst, er wägt* etc. haben wir gesehen, §. 31.

5. Alles Obige gilt, wie schon bemerkt, beziehungsweise auch vom *Englischen*. Auch hier zeigt sich dem Symphonismus der ganzen Sprache gemäss eine bewundernswerthe Feinheit der phonetischen Wahrnehmung, namentlich in allem Umlaut der Konjugation die weichsten und bequemsten Lautverhältnisse, die nur möglich sind. Vgl. unten §§. 76 ff.

Anm. 7. Bei der Aehnlichkeit der englischen und deutschen Konjugation fällt es auf, dass im Englischen der Plural des Verbums in allen Personen völlig gleich lautet, während im Deutschen die zweite Person durch die Endung *t* ausgezeichnet ist. Der einfache Grund dieser Abweichung liegt in der Verschiedenheit des Symphonismus, indem das mit dem Verbum in so innige Verwebung kommende Pron. zweiter Person dort *you (ye)*, hier aber *ihr* — also ganz verschieden lautet; sehr weich fliesst z. B. *you go, ihr geht;* wie hart wäre dagegen: *you goed, ihr gehen.* Vgl. das Mundartische (in Schwaben): *mr gònd (= wir gehen), dr' gònd, se gond,* wo alle 3 Personen im Pl. gleich lauten.

Anm. 8. Unter den s. g. unregelmässigen Verben im Englischen finden sich sogar viele Doppelformen, d. h. solche, die im Impf. oder Part. eine verschiedene Bildung zulassen; manche dieser Formen sind veraltet oder kommen nur selten vor, bei andern ist freie Wahl. Doch verhält es sich mit der freien Wahl der einen oder andern Beugungsart nicht, wie gemeinhin angenommen wird; sie ist keine willkührliche, sondern durch das Gesetz der Symphonie und überhaupt durch die Gesetze der Euphonie bedingt. (Vgl. §. 62.).

Wir sagen z. B.:

I helped him, ich half ihm,
he holp me, er half mir,
he never helped me, er half mir nie,
who helped me, der mir half,
she holp me, sie half mir,
she helpt us, sie half uns,
no body holp us, Niemand half uns,
{ *he is clad,* er ist gekleidet. *I clad him,*
{ *he is well clothed,* — gut gekleidet. *He clothed me.*
he has clothed him, we have clad him.

Hieher gehört auch als Wirkung der Symphonie der dem verschiedenen Hülfsverbum entsprechende Unterschied des Part. von *to die: he has died,* er ist gestorben, *he is dead,* er ist todt. *Flügel* in seiner englischen Sprachlehre (wo auch das Kapitel von den irregulären Verben vortrefflich abgehandelt und durch zahlreiche Beispiele erläutert ist) sagt freilich

nach Anführung der Stelle von *Lowth:* »The ancient irregular form of *holpe* is *still used in conversation*«: »dieses sei nur der Fall in der niedern Volkssprache«; — wie aber, wenn diese Annahme vielleicht nur darauf beruhete, dass Hr. *Flügel* in der höhern Konversation (wo nach obigen Beispielen in gar manchem Kontext *helped* der Symphonie gemäss ist) öfters *helped*, *zufällig* aber nicht auch *holp* zu hören die Gelegenheit erhielt! Die ausserordentliche Beweglichkeit der Konjugation und der auffallende Wechsel ist jedenfalls der ausserordentlichen Weichheit und Beweglichkeit der englischen Aussprache gemäss. — Was die veralteten Formen anbelangt, so beruhen selbe grösstentheils auf Gedehntheit der Aussprache, §. 77, zum Theil auf eigenthümlichen Verhältnissen der Symphonie im Kontext der lebendigen Rede. So bildet sich z. B. von

I drive, ich treibe,	drove,	*drave* (im Impf.)
bear, trage,	bore,	*bare*,
get, bekomme,	got,	*gat*,
sing, singe,	sung,	*sang*,
sink, sinke,	sunk,	*sank*,
spin, spinne,	spun,	*span*.

In den kursivgedruckten, veralteten Formen sehen wir den A-Laut in Folge der grössern Dehnung, wie wir in der Tabelle §. 5. im Kurzton der Wahlkolonne den *U*- und *O*-Laut, im Langton den *A*-Laut überwiegen sehen, auch *E,* welches dem *A* hier zunächst liegt.

6. Dürfte man in der Erwägung der verschiedenen Konjugation nur das Aeusserliche der Spracherscheinung (das Mehr oder Weniger von Lautveränderung) betrachten: so müsste freilich die *Umlautung* des Stammes als die stärkere Form, die Konjug. durch blose Endungen oder Ableitungsformen als etwas Schwächeres und mehr Aeusserliches angesehen werden; die Unterscheidung: starke und schwache Form wäre dann sehr passend. Allein es wird Folgendes hiegegen zu bemerken sein:

1) Die gesammte Umlautung in deutscher und englischer Konjugation ist von der Art, dass sie nicht nur der logischen Gliederung der Tempora und Modi (§. 32.) entspricht, sondern auch eine so auffallende Weichheit der organischen Ausbildung darstellt und den feinsten Wahrnehmungen des Sprachgefühls und des Wohllauts so völlig gemäss ist, dass schwerlich einer im Stande ist, weichere Formen auszumitteln, und es daher nicht passen will, diese Bildungsart als die starke zu bezeichnen.

2) Aber auch wo die Umlautung gar nicht zum Vorschein kommt, ist keine unorganische Bildung: vielmehr ist hier der

Organismus des Lautgebildes von der Art, dass der Umlaut im Symphonismus der lebendigen Rede dem Organ widerstrebte und also unorganisch wäre. In dem mannigfaltigen Lebensverkehr der vielen Hunderttausende eines durch Sprache verbundenen Volkes trug im Verlaufe der Zeit jeder Einzelne sein Scherflein bei, dass allmählig jedes Lautgebilde abgeschliffen und zurechtgebracht wurde und im Symphonismus des Ganzen seine angemessene organische Entwicklung erhielt. So konnte nichts Störendes, Unorganisches zurückbleiben. Vgl. §. 24.

3) Allerdings ist im Allgemeinen die Konjug. mit Umlaut mannigfaltiger, kürzer, weicher und bequemer, dem Ohr gefälliger, und mit Grund ist, wie bereits oben bemerkt, anzunehmen, dass es der Bildungskraft der Sprache gemäss war, für die am häufigsten im Lebensverkehr vorkommenden Begriffe, welche zunächst durch Worte zu fixiren Bedürfniss war, so viel möglich *umlautende* Verba zu schaffen. So finden wir ja bei Ableitungen von Verbalstämmen, wie das ursprüngliche Wort, als Ausdruck des näherliegenden und leichtern Begriffes, häufig mit Umlaut konjugirt wird, das abgeleitete aber als Ausdruck des stärker markirten, wol auch transitiv gewordenen Begriffes eine *stärkere und gedehntere Form* erhielt und somit auch die Umlautung verlor; z. B. *bitten - beten*, *sitzen - setzen*, *fallen - fällen*. (Und doch will man solche Steigerungsformen schwache nennen, das weiche Lautgebilde aber, von dem sie abgeleitet sind, starke Formen!)

4) *Im Besondern und Einzelnen* aber war der Sprachgeist in seinem Bildungstriebe durch dieselben organischen Lautgesetze, denen er wie in allem Uebrigen so auch in der Durchbildung der Konjugation folgte, wohlthätig gebunden und musste, wo der Umlaut unorganisch gewesen wäre, eine andere Oekonomie beobachten, wornach ebensowohl der logischen Gliederung (§. 31 flg.) als der Euphonie und insbesondere dem Symphonismus genügt werden konnte. Nach diesem Gesichtspunkte können wir nicht glauben, dass in der Sprachentwicklung eine ganze Periode sollte abgelaufen, ehe an Bildung der s. g. schwachen Konjugation die Reihe kam.

Anm. 8. Man sagt wohl, nur die »starke« Konjug. enthalte reine Wurzeln, die »schwache« setze Ableitung voraus und nehme allmählig

ab, namentlich bei fremden Wörtern; »Ausnahmen seien höchst selten und an sich tadelhaft (z. B. preisen von Preis, franz. prix).« Allein dies müsste doch wol ohne Ausnahme gelten und wenn wir auch von allem Uebrigen absehen dürften, so müsste durchaus bewiesen sein, dass die s. g. schwache Konjug. keine reinen Wurzeln enthalte. Uns will es scheinen, dass z. B. dienen, fühlen, schauen, bauen, wohnen, reden, lachen, weinen, meinen, nützen, schaden, schicken u. v. a., die ohne Umlaut konjugirt werden, allerdings reine Wurzeln enthalten und doch Wörter sind die mit ihren Wurzeln gewiss schon mit der ersten Sprachentwicklung hervortreten mussten. Bei dem Worte *dienen* z. B. hätte ja wohl wie von *schieben*, ohne Konfusion mit einem ähnlichen Lautgebilde — *ich don*, *du donst*, *ich habe gedonen (gedonnen)* sich bilden können: aber mit gutem Takte vermied die Sprache solche Misstöne; ist *don* und *dan* für sich weich und fliessend, so würde er widrig im Symphonismus. Vgl. übrigens §. 79., Anm. 5. — Was die Ableitung und Umbildung fremder Wörter betrifft, so finden wir auch hier manche Beispiele der Umlautsform, die man nicht wol tadeln kann (sitzen, schreiben, flechten, fliessen, messen). Wir wollen daher die s. g. schwache Konjug., die so gut, wie die andre in der wunderbaren Oekonomie der Sprache ihr Recht behaupten kann, um so weniger gering achten, als ja auch in den andern alten Sprachen eine ähnliche, auf denselben organischen Gesetzen beruhende Oekonomie gefunden wird.

5) Wenn man freilich erwägt, wie mit der überhandnehmenden grammatischen Reflexion die Konjug. mit Umlaut bei jüngern Sprachgebilden zurücktritt, und selbst die in den Mundarten vorhandenen Umlautsformen der starren Regelmässigkeit weichen müssen, so wird man geneigt, die recipirten Umlautsformen als unverkennbares Erzeugniss der noch frischen, starken und ungehemmten Bildungskraft des Sprachgeistes und daher als historisch ehrwürdig, mit dem Namen der alten oder starken Konjug. zu ehren, wiewohl die andre Konjug. mit blosen Endungen in der organischen Entwickelung nicht minder ursprünglich ist. Doch möchten wir glauben, dem Missverständnisse, welches durch die Eintheilung in starke und schwache, alte und neue Konjug. genährt werden könnte, wäre eher zu begegnen, und eine bequeme und der Sache nicht unangemessene Benennung zu gewinnen, wenn man die Eintheilung machte in *flüssige* und *feste* Formen, jene mit Umlaut, diese ohne Umlaut.

Im Uebrigen müssen wir auf Obiges (1—4) verweisen.

Zweites Kapitel.

Entstehung der Rektion.

§. 35.

Symphonische Ausbildung der Kasusformen.

In der innern Geschichte des Sprachlebens haben wir oben §. 27. mit Hülfe der phonetischen Abwägung auch die logische Gliederung der Kasus untersucht, und die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht tabellarisch gegeneinander gestellt. Leitender Grundsatz war hiebei: Es entspricht immer die gewichtigere Sprachform dem gewichtigeren Gedanken und daher auch solchen Verhältnissen und Beziehungen eines Begriffs, welche der geistigen Anschauung nicht so nahe liegen und schwieriger aufzufassen waren. So haben wir die Kasusformen *untereinander* verglichen.

Von Interesse aber wird es sein, zu untersuchen, wie die Kasusformen *zu den übrigen Redetheilen* sich verhalten und ob die logischen Verhältnisse *in der Rektion* der verschiedenen Kasus, wie wir sie *im Gebrauche* finden, nicht *zugleich phonetisch* begründet sind?

Zum Voraus ist nach allem Bisherigen wol anzunehmen, dass, wie alle Sprachbildung, dieses grosse Werk des Geistes der überall für die feinsten Beziehungen und Nüancen seiner Gedanken den angemessenen symbolischen Ausdruck suchte, auf der natürlichen Grundlage der phonetischen Verhältnisse beruhte, so auch mit diesem Theil der Sprachentwickelung dasselbe statt haben musste. So oft nämlich ein Verbum, oder eine vom Adjektiv oder Verbum abhängige Präpos. mit einem Nomen zu verbinden war, so trat dieses mit jenem Redetheil in ein organisches Lautverhältniss: für die zunächst liegende logische Beziehung wurde daher nach dem Gesetze der Symphonie das weichste und fliessendste Lautgebilde konstruirt.

So neigte sich, wenn wir die so begründete Annahme weiter verfolgen, das eine Verbum zum Accusativ, ein anderes zum Dativ, oder zu einem andern Kasus; die Verbindung von zwei oder mehreren Nominen liess als die weichste Bindeform

zunächst den Genitiv erscheinen; die mannigfaltigen Adjektiven mussten, wo sie ein Nomen regieren sollten, theilweise wieder andre weiche Bindeformen (die denn als Kasus sich erhielten) erzeugen. Traten aber namentlich beim Verbum mehrere Arten von Beziehungen ein (nähere Bestimmungen der Thätigkeit, die es bezeichnete, deren Richtung, Art und Weise, Ursache, Zeit und Ort): so wurden für die gewichtigern derselben je nach Verhältniss gewichtigere Kasusformen gesucht, und hiezu denn auch die Präpositionen gebildet; es lag hiebei dasselbe Schema der Sprachbildung zum Grunde, welches wir in allem Bisherigen zu beobachten Gelegenheit hatten, dass nämlich in sehr innigem Verhältniss die Intension der Wort*bedeutung* und die der *Sprachform* einander entsprechen.

In der allmähligen, vielleicht Jahrhunderte umfassenden Entwickelung einer Sprache musste dann freilich, je nach dem Stand der Geisteskultur bei einem Volke, die unbewusste und unwillkührliche Wahrnehmung der phonetischen Differenzen, welche nach dem so einfachen Schema zur Veranschaulichung der logischen Gliederung zu benützen, dem schaffenden Sprachgeiste gewiss nahe lag, die noch weitere, feinere und freiere Ausbildung der Kasusformen herbeiführen, und auch mehr Schärfe und Sicherheit in mannigfaltiger Anwendung. Naturgemäss jedoch trat immer und überall die heimliche Wirkung der phonetischen Gesetze hervor, so dass eben darin das Wunderbare sich zeigt, wie in aller Sprachbildung aufs innigste Gedanke und Wort, Geistiges und Sinnliches verwebt ist. §. 1.

Anm. 1. Von unserm Standpunkt wird auch die Frage zu lösen sein, wie es möglich war, dass in der Sprache eines Volkes, vor aller grammatischen Reflexion, eine durchgreifende Ordnung und Stetigkeit der Rektion zu Stande kam, und wie die Kasusformen ihre Ausbildung erhielten. Vgl. §§. 39. 44.

Anm. 2. Aus *Götzinger*, Deutsche Spr. §. 145. mag hier folgende Stelle ihren Platz finden: »Dass die Casus ursprünglich nichts gewesen seyen, als verschiedene Formen für verschiedene äussere Zusammenordnung: so dass also die Form des untergeordneten Casus nur abhängig gewesen sey von der Form des tragenden (regierenden) Wortes, lässt sich wohl nicht behaupten. So viel aber ist gewiss, dass auf den jetzigen *Gebrauch* der Casus die ganze Zusammenordnung des Satzes, die Summe der Satzglieder, die Stufenfolge der verschiedenen Wörter und vieles andere, was nur in die äussere Gliederung des Satzes gehört,

sehr viel Einfluss hat, und man daher gar nicht berechtigt ist, in jedem einzelnen Falle nach einer Bedeutung des Casus zu fragen, indem oft nur der Zusammenstoss verschiedener Satztheile nöthigt, verschiedene Casusformen anzuwenden.« — »Dass der Genitiv sich jetzt vorzugsweise dem Hauptworte unterordnet, ist bekannt; ob diess seine ursprüngliche Geltung gewesen und nach einer wirklichen innern Bedeutung desselben vielleicht gar nicht zu fragen sey: wer will das wissen? Der Genitiv beim Hauptworte vertritt in Bezug auf seinen Träger alle Beziehungen, die beim Verbum durch verschiedene Casus ausgedrückt werden.« — So weist der Verf. trefflich auf manche unbeachtete Erscheinung des Sprachlebens hin, und gewährt eine Ansicht von der Sache, die sich im weitern Verlaufe der Phonologie vielfach bestätigt, wiewohl auch einigermassen modificirt.

§. 36.

Fortsetzung und Erläuterung durch Beispiele.

Wir versuchen es, die aufgestellte Ansicht durch Beispiele zu erläutern.

a) Beispiele aus alten Sprachen.

1) Im Griechischen und Lateinischen finden wir öfters ***ohne Einfluss auf die Wortbedeutung mancherlei Wechsel der Rektion***; wobei der herrliche Bau dieser Sprachen nicht an Willkühr denken lässt, z. B.

ἀπαυρᾶν wegnehmen, rauben: *αὐτὸν ἀπηύρα θυμόν* er raubte ***ihm*** das Leben. *ὅτ' Ἀχιλλῆος γέρας αὐτὸς ἀπηύρων* da ich nahm das Ehrengeschenk dem Achilleus. *πόντος δὲ οἱ* (nicht *μιν*) *οὔτιν' ἀπηύρα* der Meer aber raubte ihm keinen.

ἀφαιρεῖσθαι: πάντα αὐτὸν κτήματα ἀφαιρεῖται, τα κτήματα ἀφαιρεῖται αὐτοῦ, τὰ κτ. ἀφαιροῦνται αὐτῷ. τὴν ἐλευθερίαν ἀφείλετο αὐτούς, αὐτοῖς δὲ ἀφειλ. τ. ἐλευθ. ἀφείλετο αὐτῶν τὴν ἐλευθερίαν.

Indigere:	indigeo consilii,	indigui consilio,
	indiget —	indiguit —
	indigemus consilio,	indiguimus consilii,
	indigent —	indiguere —
	indigebam consilio,	consilio indigui,
	indigebas, at, atis, ant, consilio,	consilii indiguimus,
	indigebamus consilii,	consilio indiguere,

consolationis indigeo,	consilii indigeo,
indigeo consolatione,	consilio indiget,
consolatione indiges,	indigebunt consolatione,
consolationis indiget,	tanta indigebunt consolatione,
indiget consolatione,	plurimae indigeb. consolationis,
his rebus indigeo,	his rebus indigent,
his indigeo rebus,	harum indigent rerum.

Potiri: potior imperii, urbe, victoriae, rerum,
potimur — — —
potitur imperio, rerum, victoria, urbis,
potitus est — — — urbe,
potiti sunt victoria; victoriae potiti sunt.
»mare quo nunc hostes potiuntur,« *Livius*.
hostes totum mare potiuntur:

in beiden letztern Fällen steht das Wort in der Bedeutung: *in Besitz haben* und lässt auch hier den Abl. oder Genit., also nicht blos den Accus. zu. — M. vgl. noch: *antecellere* c. dat. u. acc. pers.; *occumbere* z. B. mortem und morti; *misereri*: Imp., miserere mei, miserere nobis, jedoch nostri miserere, »nil nostri miserere,« *Virgil.*; miserari aber mit dem Accus.; *implere, plenum esse* mit dem Genit. oder Abl.; *moderari* mit Acc. u. Dat.

Anm. 1. Wo bei der Verschiedenheit der Lesarten das Regimen bestimmt werden soll, wird nach allem Bisherigen das phonetische Moment nicht zu übersehen sein, wie auch sonst in unzähligen Fällen die Kritik sich hieran orientiren kann. So ist *Livius*, III, 25. in der Stelle: *plenique praedae in Algido castra locant*, mit Recht, wenn wir auch nur das Gefühl der Symphonie befragen, der Genitiv *praedae* in den Text aufgenommen, wo in ältern Ausgaben der Ablativ steht. Der Genitiv ist hier fliessender.

Um diesen weit verbreiteten Wechsel der Flexion, der so ganz dem feinern Wohllautsgefühle zusagt, auch nur einigermassen zu begreifen, sind wir genöthigt, ein das ganze Sprachleben beherrschendes Gesetz darin zu erkennen und anzunehmen, dass überall, wo ein solcher Wechsel nicht statt findet, die organischen Lautverhältnisse von der Art sind, dass das betreffende Wort entschieden zu irgend einem bestimmten Kasus inklinirt.

Anm. 2. Hiernach erklärt sich unter Anderm auch, was in der Konstruktion von opus est wol auffallen musste: »nihil sibi, inquit,

divitias opus esse: nos *divitiis* dicimus. Sed vitium hoc orationis nullum est, ac ne id quidem est, quod figura dici solet. Recta enim ista oratio est, et veteres compluscule ita dixerunt. Nec ratio dici potest, cur rectius sit *divitiis opus esse*, quam *divitias:* nisi qui grammaticorum nova instituta, ut τεμένων ἱερά, observant.« *Gell.* XVII, 2. Das feine Sprachgefühl, dem jene *veteres* unbewusst folgten, konnte mit dem Ueberhandnehmen der grammatischen Reflexion (in dem nur mehr silbernen, oder gar ehernen Zeitalter der röm. Sprache) kaum mehr begriffen werden. Wir aber müssen uns in jene früheste Zeit der Sprachentwicklung versetzen, wo die Rektion, *dem phonetischen Momente ebensowohl, wie dem logischen* folgend, sich im Sprachleben auf bestimmte Weise bildete und festsetzte; und die Art, wie man im besten Zeitalter der Sprache damit verfuhr, kann uns mehr gelten, als wie die Grammatiker der spätern Zeit darüber urtheilten.

2) *Wörter aus verschiedenen übrigens verwandten alten Sprachen haben bei ganz gleicher oder ähnlicher Wortbedeutung eine verschiedene Rektion.* M. vgl.

parco c. dat.	κρύπτω τίνα τι	ὀλιγωρεῖν, ἀμελεῖν
φείδομαι c. gen.	*celo* c. acc. rei et pers.	c. gen.
schonen c. acc.	verbergen einem etwas.	negligere c. acc.
u. gen.		geringschätzen c. acc.
μιμοῦμαι,	ἐκδύω τίνα τι	ἐρᾶν c. gen.
imitor c. acc.	exuo c. acc. pers. et abl. rei.	amare c. acc.
nachahmen c. dat.	ausziehen einem etwas.	lieben c. acc.

Da wir im Vorigen gesehen haben, dass die Wortbedeutung *nicht allein* den Kasus bestimmt, so liegt die Vermuthung nahe, dass die Abweichung der verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht nicht ohne phonetische Begründung ist. Käme es blos auf die Bedeutung an, warum sollte im Griech. ἕπεσθαι den Dativ, im Lat. *sequi* den Acc., jedoch das abgeleitete *obsequi* den Dativ regieren, während die übrigen Composs. den Acc. behalten? Sollte dann nicht z. B. ἐκδύω den Gen. der Pers., αἰτιᾶσθαι so gut als μέμφεσθαι den Dativ erfordern? Und dürfte nicht z. B. *parcere* ebensowohl als *misereri* auch den Genit. zulassen? Eine Konstruktion wie ἀγαθὰ λέγειν τίνα müsste dann wol schwer zu begreifen sein. — Für denjenigen aber, der durch längere Uebung das feinste Sprachgefühl gewonnen hat, wird die Wahrnehmung, dass die Rektion in allen Sprachen gerade die weichsten und bequemsten Formen angenommen hat, *eine Thatsache* von grosser Bedeutung sein.

3) Wägen wir die Art und Weise ab, wie durch verschiedene Rektion *die verschiedenen Beziehungen der Wörter* ausgedrückt werden, so ergibt sich Folgendes:

α) Wenn bei einem *Verbum* die Eine Grundbedeutung feststeht, so kann doch je nach der verschiedenen Beziehung derselben eine Intension derselben statt finden; diese wird alsdann durch eine Intension der Kasusform, wol auch durch eine Präpos. ausgedrückt; z. B.

temperare: mit dem Accus., der sich weicher und fliessender als der Dat. an die gesammte Konjug. dieses Verbums anschliesst, drückt es die minderstarke Anwendung des Begriffes, der darin liegt, aus, mehr das Sinnliche als das Geistige; als eine geringere Thätigkeit mag es erscheinen: *temperare vinum*, den Wein *ins rechte Maass setzen*, als etwa *temperare sibi, temperare irae, laetitiae*: daher mochte letzteres den Dativ, als weniger nahe liegende Sprachform, annehmen; wiewohl es eben so gut angieng, in ähnlicher Bedeutung mit dem Acc. temperare victoriam zu sagen. Dies mag im Ganzen auch von *moderari* gelten, wenn dieses schon eher, auch in der stärkern Bedeutung z. B. *moderari animos*, denjenigen Verben beizuzählen ist, welche blos nach Symphonie den Wechsel der Rektion zulassen.

Im Griechischen ziehen wir hieher z. B.

κρατεῖν τινος, stärker: *κρατεῖν τινα*
ἀκούειν τινός — *ἀκούειν τι*
ἁμαρτεῖν τινος — *ἁμαρτεῖν τι*
πιεῖν — — *πιεῖν τι*
ἀγαπᾶν τι, — *ἀγαπᾶν τινι*· doch findet sich je nach Symphonie und Wohllaut in gleicher Bedeutung: *zufrieden sein*, auch der Acc. bei *ἀγαπᾶν*.

β) Beobachten wir noch insbesondere *die Präpositionen*, so ist wieder die eigenthümliche Oekonomie der Rektion zu bewundern. Wie wir in der Tabelle §. 27. nr. 2. durch all' die verschiedenen Sprachen hindurch den Accus. unmittelbar nach dem Nomin. finden, so tritt auch im Regimen der Präpositionen, welche mehrere Kasus regieren, soweit es der Bedeutung gemäss ist, in phonetischer Abwägung der Accus. voran, z. B. *in illă-in illis, in das-in dem.* Vergleicht man aber z. B. *ad*

und *a, ab, de, ex,* so ist *ad* selber schon merklich weicher als *a, ab, de, e, ex* und daher besonders geeignet, das so häufig eintretende Accusativ-Verhältniss zu bezeichnen; dass es aber den Accus. regiert, ist nicht willkührlich angenommen, sondern organisch gegeben; wie hart wäre es statt *ad illos, ad mensam, ad caput,* zu sagen: *ad illis, ad mensā, ad capite.* Dagegen fordert die Symphonie, ganz im Einklang mit der logischen Bedeutung, dass *ab* und *de* mit dem Abl. konstruirt werden und es wäre ebenso widrig den Accus. damit zu verbinden, z. B. *de caput meum.* Im Deutschen ist die Präp. *zu* (wie sie in der Bedeutung differirt, vgl. *zu Rom, zu Athen*) nicht mit dem Accus., sondern mit dem Dat. phonetisch verwachsen, auch wo man logisch eher den Accus. erwartete. Vgl. §. 44. Anm. 3.

Diese meistens unverkennbare Zusammenstimmung des Logischen und Phonetischen erscheint auffallend, namentlich im Griechischen. Bei διὰ und κατὰ ist in phonetischer Abwägung der Accus. voran, z. B. διὰ ταῦτα weicher und fliessender als διὰ τούτων, das geistige *Hindurch*gehen, welches in dem Begriffe *wegen* liegt, war für die Anschauung im Vergleich mit dem sinnlichen Hindurchgehen das Schwächere; diese Intension drückt der Genitiv aus. Aehnlich bei κατὰ *nahe hinan, dran hin* etc., was bei einiger Intension auch die feindliche Richtung, die stärkere Entgegenstellung bezeichnet: κατὰ νόμον, κατὰ νόμου. — Bei ὑπὲρ dagegen steht der Genitiv vor dem Accus., wie dies auch logisch wohl zu begreifen ist. — Von den Präpositionen, welche drei Kasus haben, ist bei ἐπὶ, μετὰ, παρὰ, περὶ, πρὸς — die phonetische Ordnung, wie in der Tabelle §. 27. nämlich: Accus., Genit., Dativ; nur ὑπὸ, welches die dem Genit. entsprechende Richtung *woher?* ausdrückt, hat den Genitiv voran, worauf der Accus. und sodann der Dativ folgt. Bei ἀμφὶ scheint je nach Symphonie der Genitiv und Dativ zu wechseln; doch ist der Accus. entschieden voran; z. B. ἀμφὶ τῆς πόλεως ἐμάχοντο, — ἐμάχοντο ἀμφὶ τῇ πόλει· ähnlich bei ἐπί· z. B. ἐπὶ Σάρδεων φεύγειν nach Sardes fliehen, wo sonst der Accus. wäre. In all dieser Ordnung und Gradation ist die innige Verwebung des Logischen und Phonetischen zu erkennen. Vgl. z. B. μετὰ-*post; cum; inter;* Accus., Genitiv, Dativ: μετ' ἄλλους, μετ' ἄλλων, μετ' ἄλλοις.

Im Lateinischen inkliniren *sub, subter, super* zunächst zum Ablativ, wie ὑπὸ und ὑπὲρ zum Genit.; *in*, wie oben schon bemerkt, zum Accusativ.

4) Wie schon angedeutet, besteht *in der Gliederung eines Satzes ein gar inniges, heimliches Verhältniss aller Theile zu einander*. Vgl. §§. 45 ff.

α) Beobachten wir namentlich, wie *der Genitiv* die weichste Bindeform ist für Hauptwörter oder Substantiven, welche unter einander in ein engeres Verhältniss treten, und wie dies auch in der Komposition hervortritt, z. B. Landfriede, Friedensland, Siegesfreude, *Handlungsweise* (nicht Handlungweise ohne den Bindelaut). Wir können wol (analog dem Hebr., wo es freilich an passender Flexion des voranstehenden Wortes, soweit diese nöthig, nicht fehlt) schnell aufeinander sagen: *der Sieg das Heer, ἡ νίκη ὁ στρατός:* aber weicher und fliessender ist, wenn wir dann eines der Substant. im Genit. ansprechen: *der Sieg des Heers, das Heer des Siegs, das Siegesheer, ἡ νίκη τοῦ στρατοῦ.* Ebenso wenn wir im Lat. vergleichen: *pars urbs - pars urbis*; *vir filius - viri filius*; *copia agere - copia agendi, modus loqui - modus loquendi*; in letztern Fällen steht auch der Inf. substantive. — Hiernach könnte man sagen, dass die Verbindung von zwei oder mehrern Substantiven und ihre Zusammenreihung zur Einheit als Subjekt oder Objekt im Satze schon eine phonetische Intension in sich schliessen würde; z. B. *patres filii adsunt* — lautet gewichtiger als *patrum filii adsunt,* wo nur Ein Subjekt erscheint; ähnlich: *patris filium docent* magistri; bequemer als etwa *patrem filium d. m.* So konnte durch das phonetische Moment das Weben des Artikulationssinnes angeregt und unterstützt werden in Bildung der Kasusformen, besonders wenn noch die Flexion des Artikels, des Pron. und Adj. dazukam und die organische Gestaltung der Nominalflexion modificirte. §§. 43. 69. vgl. 25.

Anm. 3. Geht man in der Betrachtung des Genitiv-Verhältnisses von diesem Standpunkt aus, so kann auch die besondre Weise, wie es in den semitischen Sprachen ausgedrückt wird (durch den Status constr.) nicht so fremdartig erscheinen.

β) Im *Verhältniss zum Verbum* hat das Subjekt im Satze als Nominativ die weichste Form, wo diese vom Accusativ

verschieden lautet; doch ist selbe schon stärker, als die des Vokativs, der gleichsam für sich dasteht. Gesetzt, das Gegebene sei uns die Verbalform *dat* von *dare* und es soll nun eine der Kasusformen von *pater* damit in eins gebildet und eng und organisch damit verbunden werden, so ist das Weichste in der Symphonie *pater dat*, also der Nominativ. Nehmen wir beides in Verbindung zusammen als das Gegebene, womit etwa auch ein Objekt zu verbinden sei, z. B. *panis*, und noch eine weitere objektive Beziehung, z. B. *puer:* so lautet es symphonisch: *pater dat panem*, oder *pater panem dat* (es entsteht also zunächst der Accus. bei diesem Verbum); eine merkliche Härte wäre z. B. *pater pani dat;* hat sich aber einmal ein Accus. organisch hinzugebildet, so kommt es nicht blos auf die Wortbedeutung, sondern auch auf die Symphonie des Verbums an, ob das entferntere Objekt wieder im Accus. oder im Dat. oder mit einer Präpos. erscheine. In unserm Beispiele ist, nachdem schon ein Accusativ hinzugetreten, für die unmittelbare Anfügung nichts leichter als der Dativ: *pater panem dat puero* und es wäre *hier puerum* oder *pueri* einige Härte. Wohl aber ist weichfliessend z. B. *pater literas docet puerum*, ὁ πατὴρ ἀγαθὰ ποιεῖ τὸν παῖδα. — Wenige Verba im Lat. regieren den Genit., daher wol dieser Kasus, wie die erwähnte Tabelle weist, in dieser Sprache den letzten Platz der Reihe einnimmt und, wo das Verbum den Dat., Acc. oder Abl. regiert, nur in der Symphonie mit einem andern Substantiv erscheinen kann.

Anm. 4. Auch die mundartischen Differenzen können in der Symphonie des Sprachorganismus von Wirkung sein. So hängt es ganz mit der Eigenthümlichkeit der Volkssprache und Mundart in einem Theile von Norddeutschland zusammen, wenn dort *mich* statt *mir* gesagt wird; es ist der Uebergang zu dem indeklinabeln englischen *me, of me, to me: give me the book, gébn Sie mich das Bŭch, gèben Sie mir das Bŭch.*

5) Es mag freilich hiernach die Oekonomie der Sprache und namentlich die Weise, wie die logischen Beziehungen im Satze ganz in der phonetischen Gliederung ausgeprägt sind, wunderbar erscheinen: allein in der Natur wie im Leben des Geistes ist Vieles wunderbar.

§. 37.

Fortsetzung: Beispiele aus neuern Sprachen.

Die bisherigen Andeutungen über die Entstehung der Rektion finden ihre Bestätigung, wenn wir

b) auch neuere Sprachen

nach ihrer Eigenthümlichkeit beobachten.

1. Das Italienische. Vergleicht man diese Sprache mit der lateinischen Muttersprache und mit dem Französischen, so zeigt sich vielfach in der Rektion ein sehr freies Spiel und eine so grosse Mannigfaltigkeit, dass ohne die Annahme des Naturspiels der Symphonie und der hiedurch bedingten Rektion schwerlich eine Erklärung dieser Spracherscheinung aufzubringen sein wird, während auf dem von uns eingenommenen Standpunkte sich alle Räthsel lösen und doch auch dem logischen Element sein volles Recht wird. S. die zu §. 36. nr. 4. α) angeff. §§.

Da im Italienischen gegenüber dem Genitiv auch der Ablat. sich ausgebildet hat, der in mancher Hinsicht mit dem lateinischen Ablat. übereinstimmt, so wäre, *wenn* bei Entstehung der Rektion nur die logische Reflexion gewaltet hätte, zu erwarten, α) dass *die aus dem Lateinischen stammenden Verba,* welche dort den Abl. regieren, auch hier diesen Kasus haben müssten und β) dass auch bei der Unterordnung eines Inf. unter ein andres Verbum die lateinische Konstruktionsweise beibehalten wäre. Dem ist aber nicht so und es findet vielfache Abweichung und eine eigenthümliche, freie Bewegung statt.

α) Vergleichen wir z. B. *delectari, gaudere, se consolari, triumphare:* ital. *dilettarsi, godere, consolarsi, trionfare di una cosa.* Ebenso *occuparsi di un affare,* nicht etwa *da un affare,* was schon etwas hart lauten würde.

β) Die Infinitiven: *godo di far – gaudeo facere,*
amo a vedere – amo videre,
invito a vedere – invito videre (Virg.)
tardo di far – tardo facere.

Und doch fehlt es nicht an Verben, die wie im Lat. den Inf. gleichsam im Accus. zu sich nehmen, z. B. *credere*: *credono esser – credunt esse;* ebenso *sembrare, desiderare, sperare, attestare, confessare, riconoscere.*

Bei andern, was bei unserer Frage nicht ohne Bedeutung ist, wechselt der Kasus nach Euphonie, z. B.

non mi sforzano a farlo - non cogunt me facere illud.
non mi sforzava di farlo - non cogebat etc.
mi han sforzato di far; sono sfarzato di far; sono sforzati a far. Ebenso *obbligare, comminciare.* Vgl. *posso sperare esser, posso sperare di far, p. sperare vederlo.*

Gerade wegen der ausnehmenden Weichheit der ital. Sprache, wie anzunehmen, unterliegt insbesondre das Regimen der Präpositionen, selbst derer, die noch ganz die lateinische Form haben, ohne Einfluss auf die Bedeutung, einem einfachen Wechsel, der keineswegs, wie man glauben möchte, willkührlich, sondern überall durch die Gesetze der Symphonie bedingt ist. Es ist dies eine so eigenthümliche Erscheinung, dass sie wol unsre Aufmerksamkeit verdient, da immer die Frage sich aufdrängt, woher solche Abweichung von der Rektion im Lateinischen? Man vgl. mit genauer phonetischer Abwägung folgende Beispiele:

1) *Anzi, vor,* temporal; *innanzi, in* der Zeit *vor, in* dem Raume *vor,* auf die Frage wann oder wo? — *avanti* (= ab - ante) räumlich und zeitlich *vor; davanti,* räumlich *vor,* wo? *vor wem?* (de ab - ante):

anzi al tempo	*innanzi agli* occhi
— *il mio* tempo	*innanzi il* freddo
— *al lor* tempo	*innanzi i* vostri occhi
— *ai* tempi	*avanti al* giorno
— *i lor* tempi	— *quello* giorno
— *la* festa	— *i* giorni
— *una* festa	— *a* quelli giorni

si fa *anzi ad una* festa. *davanti la* casa si fa. *davanti* al palazzo si fa. *davanti a* voi faremo. giuocano *dav. alle* case. *dav. da* noi son venuti. giuocano *dav. i* palazzi. *dav. a* voi son venuti. *davanti a voi* m'attento. *dav. di voi* faranno. *dav. di voi* farò.

2) *Circa* um, räumlich und zeitlich:

ho fatto circa a quel tempo.	vanno circa della casa.
io lo farò circa di q. t.	vanno circa a quella casa.
lo faremo circa q. t.	vanno circa di quelle case.

3) ***Dentro*** (intra, intus, in).

dentro al petto si revela	dentro il seno riposa.
un segreto.	— il suo seno.
dentro del mio petto s. r. etc.	— al mio seno riposa.
— il lor petto s. r. u. s.	— dal lor seno riposa.

4) ***Senza,*** ohne. (Bei dieser Präpos. wird bei dem Wechsel der Rektion am wenigsten ein Unterschied der Bedeutung vermuthet werden können: und was von Einer Präpos. unläugbar ist, wird auch bei den übrigen als möglich erkannt werden müssen. Man vgl. ***sans*** im Franz.)

senza il padre.	senza di alcuna cosa.
— di lui.	— di questa parte.
— di vostro padre.	— molta pazienza.
— di voi.	— alcuna pazienza.

5) ***Su', sopra, sovra*** (super, supra):

sull' erba.	sopra queste erbe.
sopra dell' erbe.	sovra ad un' albero.
si riposa sopra di noi.	si riposa sopra il padre.
si riposano sopra del padre.	

6) ***Sotto,*** unter, sub, subter:

riposano sotto dell' ombra.	riposo sotto il tetto.
sotto l'ombra riposano.	riposi sotto al tetto.
riposo sotto alle ombre.	riposo sotto al mio tetto.
— — a quella ombra.	riposi sotto del mio tetto.
riposa sotto a quelle ombre.	riposa sotto i tetti.
sotto di quella ombra riposo.	riposa sotto di quelli tetti.

Auf ähnliche Art wechselt der Accus., Genit. und Dativ bei ***dopo,*** nach, ***contra (contro), lungo, presso*** etc., der Accus. und Dativ bei ***giusto (giusta), secondo, oltra (oltre).*** Die Beispiele wären noch in mannigfaltigen Wendungen durchzuführen; es genügt aber wol schon das Wenige, um die Frage über die Entstehung der Rektion der Lösung näher zu bringen. — Beachten wir noch

2. das Französische. Wir haben die Grammatik von ***Hirzel*** (11te Aufl.) vor uns liegen, die wir S. 290—322 über den Infinitiv und das Régime der Zeitwörter zu vergleichen bitten, und heben hier einige Fälle aus.

a) Auch hier tritt bei manchen Verben der Inf., wo derselbe einem andern Verbum als objektive Ergänzung dient, unmittelbar an sie an, ohne *de* oder *à*; z. B. *il s'imagine savoir*; andere verlangen *de* oder *à*, oder lassen einigen Wechsel zu. Dass es hier keineswegs auf die logischen Beziehungen allein ankam, kann schon die Gegenüberstellung der nahverwandten Bedeutungen mit ungleichem Régime anschaulich machen; 1) ohne *de* oder *à*, 2) mit *de*, 3) mit *à*:

1)	2)	1)	2)
avouer	nier.	compter	oublier.
témoigner	jurer.	souhaiter	regretter.
déclarer	promettre.	désirer	éviter.
censer	dissuader.	daigner	dédaigner.
prétendre	feindre.	espérer	désespérer.
soutenir	affecter.	croire	soupçonner.
oser	craindre.	s'imaginer	se souvenir.

Stellen wir ebenso 2) und 3) gegenüber (die mit *de* und *à*):

2)	3)	2)	3)
ambitionner	aspirer.	s'aviser	se plaire.
sommer	inviter.	se réjouir	s'amuser.
se hâter	hésiter.	recommander	exhorter.

Warum soll nun aus logischen Gründen bei einem Verbum das eine, bei einem andern, das mit jenem ähnliche Bedeutung hat, das andere Régime statt finden? — z. B. *j'ose dire, je crains de dire.* Warum soll *espérer im Inf.* ein *de* erfordern, welches sonst wegfällt? — z. B. *je puis espérer de voir, j'espère voir*; vgl. *j'aime à voir, j'aimerois voir, j'aimerois à les voir,* und der Wechsel in:

j'ai failli tomber,	*j'ai failli de me rendre,*
j'ai f. d'y tomber,	*j'ai f. à déclarer.*
j'ai failli de le rendre,	*il a failli à se charger.*
j'ai failli vous rendre,	*il aurait failli à jurer.*

So halten wir es für ein gewichtiges Zeugniss, wenn *Girault Duvivier* den Gebrauch von *de* und *à* bei demander, empresser, contraindre und forcer ganz von dem Ohr und Geschmack abhängig macht, und glauben, dass wir durch Uebung und Wahrnehmung der weichsten Lautverbindungen nicht nur es

dahin bringen, die hergebrachten Regeln des *Sprachgebrauchs* zu treffen, sondern auch dem Sprachgeiste selbst näher treten werden. Die stillen Einflüsse der Symphonie werden uns überall, wenn wir es versuchen, das Régime willkührlich zu ändern, bemerkbar werden; schon ein Kind, das von der geistigen Beziehung der Kasus nichts versteht, trifft unwillkührlich das Rechte.

Anm. 1. Die Regel, dass auf die Frage *wozu, auf was?* der Dativ stehe, kann nicht genügen; denn wenn z. B. *se borner,* sich beschränken, diese Frage zulässt, und wirklich den Dativ hat: *se borner à faire,* so könnte ja auch der Begriff so gefasst werden, wie im Lat. *se continere, contentum esse aliqua re.* Dies zeigt sich auffallend in dem Wechsel des Régime bei contraindre, forcer, obliger. Wir sagen hier, obwohl gewiss vor Allem die Frage *wozu?* am Orte ist, doch bald *de,* bald *à;* z. B. *il me contraint d'aller, il me contraint à parler, il me contraignit de parler, je suis contraint à parler, il est contraint de parler.* Bei commencer, continuer ist ein gleicher Wechsel des Régime; bei ersterm tritt besonders im Präs. *à* als die weichste Bindeform ein, z. B. *je commence à écrire, je commençois d'écrire;* vgl. *je continue d'étudier, j. c. à observer, je continuois à étudier, d'observer, nous continuons d'étudier, à observer, il continua d'écrire;* so verschieden wirkt der ungleiche Symphonismus, wenn auch die Wortbedeutung ganz dieselbe bleibt.

Anm. 2. Wenn man aspirer, tendre, inviter, und die übrigen der Art mit dem Dativ konstruirt, z. B. *il aspire à dévenir,* so ist es freilich dem Sinne entsprechend, wie dieser *hiernach* gefasst wird. Wir müssen aber auch das heimliche Weben des Symphonismus beachten, durch welches dem Wortsinne gemäss das Régime gebildet wurde, so dass wir durch geübte, feine, phonetische Wahrnehmung dasselbe errathen können. Wollten wir sagen: *il aspire de dévenir,* so finden wir im Vergleiche mit ersterm, dass einige Härte entsteht, während hier *à dévenir* überaus fliessend ist; hart wäre auch dagegen *il aspire dévenir,* und doch hat désirer, souhaiter den Inf. ohne *de* oder *à* bei sich, wiewohl die Bedeutung verwandt ist.

Anm. 3. Uebrigens versteht es sich, dass auch die Intension der Wortbedeutung durch phonetische Verstärkung ausgedrückt werden kann, z. B. *dire* sagen, ohne *de,* im Sinne von *befehlen* mit *de;* ähnlich *prétendre,* sich einbilden, wollen; mit *à,* Anspruch machen. Doch wird man sich hüten müssen, einen Unterschied der Bedeutung zu statuiren, wo etwa ein Wechsel des Régime gefunden wird.

b) Die Rektion der Verben *im Verhältniss zu substantivischen Redetheilen betreffend,* könnten wir ausführliche Nachweisung geben. Wir wollen aber nur ein paar Beispiele

anführen, und begnügen uns, auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben. Man vgl.: *contredire, contrarier qn., croire qn., rencontrer qn., s'approcher de qn.*, wo man, zumal im Vergleich mit dem Lateinischen, gewiss den Dativ erwarten sollte. Der Wechsel des Régime bei *demander, jouer, changer* ist nach obigen Andeutungen, Anm. 3. vgl. §. 36. 3. a) zu erklären.

§. 38.

Schlussbemerkungen über die Entstehung der Rektion.

Wir haben mit unsern Beobachtungen nur wenige Sprachen umfasst; dennoch wird als Ergebniss zu erkennen sein, dass wir in dem Weben des unergründlichen Sprachgeistes wirklich ein allgemeines Gesetz gefunden haben, wornach überall die Rektion als eine ebensowohl phonetische als logische Entwicklung zu betrachten ist. Für diese Annahme sprechen ausser den im Obigen gegebenen Bemerkungen (§. 35 ff.) noch folgende Momente:

1) Der Organismus des Sprachlebens ist von der Art, dass, wenn es gelungen ist, die Entstehung der Rektion in einer einzigen Sprache zu begreifen, hiemit auch der Schlüssel für die Erkenntniss derselben Erscheinung in aller und jeder Sprachentwickelung gefunden wäre. Die phonetischen Naturgesetze sind ja überall dieselben, und unwillkührlich führen sie bei dem innigen Zusammenhange der logischen und phonetischen Gliederung den Geist zur Entwickelung der verständigen Ordnung im Organismus der Sprache. Der Geist, indem er hier dem Zuge der Natur folgt und die Sprache bildet, gewinnt sein eigenes Symbol und Verständniss. §. 69. — Was wir also im Bisherigen über die Rektion gefunden, gilt entweder ganz (als allgemeines Sprachgesetz) oder gar nicht.

2) Unsre Beobachtungen über die Rektion stehen nicht vereinzelt; vielmehr stehen sie mit Allem, was wir von §. 1. an durchgeführt haben und noch weiterhin durchführen, in dem lebendigsten, organischen Zusammenhang, so dass, wenn auch in der von uns versuchten Ausführung manches Unvollkommene ist, von der eigentlichen Grundlage des Systems entweder nichts, oder alles gelten muss, und zu beweisen wäre, dass wir uns überall völlig getäuscht haben.

3) Derjenige aber, der durch lang fortgesetzte Uebung in phonetischer Wahrnehmung eine grosse Leichtigkeit und Feinheit des Urtheils, ein sichres Sprachgefühl erworben, und aus eigener *Erfahrung und Beobachtung* sich von der Richtigkeit des Systems überzeugt, wird fortwährend in allem grammatischen Studium die weitern Belege für diese Ueberzeugung finden. Wer ihn widerlegen wollte, müsste ganz auf demselben Boden stehend, ihm die feinsten Wahrnehmungen, die genauesten Erfahrungen und Beobachtungen entgegenstellen, und zugleich positiv die rechte Idee an die Hand geben, wornach alle die Räthsel, die wir durch Euphonie und insbesondere durch die heimlichen, dem feinern Sprachgefühl merkbaren Einflüsse des *Symphonismus* erklären, sich einfacher und besser erklären und begreifen liessen.

Anm. 4. Die phonetische Abwägung im Zusammenlaut eines organischen Lautganzen ist oft auch bei grosser Uebung nicht so leicht, dass man gleich im ersten Augenblick damit zurechtkommen könnte; vgl. Anm. zu §. 3. u. S. 67 f. Es kann daher nicht gemeint sein, in der Grammatik oder im Lexikon die genaue Behandlung der Rektion überflüssig zu machen: ist aber einmal *für die Wissenschaft* das einfache Gesetz der Rektion erkannt, so ergibt sich überall die Anwendung auf das Leben von selbst, und durch die fortgesetzte Anwendung schärft sich dann auch fortwährend das Sprachgefühl. Wenn aber der Lernende sich von dem Grundsatze darf leiten lassen, dass *die im Sprachgebrauch gegebene Rektion* allemal den feinsten Wahrnehmungen der Euphonie, die er selber durch eigene Versuche erfahren kann, entspricht: so wird er auch bei vorkommendem Wechsel der Rektion sich zurechtfinden und die mannigfaltigen Angaben im Lexikon nicht als pure Willkühr ansehen, vielmehr sie gehörig zu würdigen und zu unterscheiden wissen. Die besondere Anwendung hievon s. §§. 54—65. Uebrigens muss es nun freilich von eigenem Werthe sein, wenn beim Wechsel der Rektion nicht das vereinzelte Wort nur, sondern genau und zahlreich der *Kontext ganzer Stellen* im Lexikon aufgeführt ist.

Anm. 5. Wie billig sind alle unsre Nachweisungen auf den Normalzustand, wie er statt fand im gesunden und blühenden Leben der betr. Sprachen, in der ungestörten Entwicklung desselben im Volke (aus dessen eigenstem Leben sie hervorgiengen), nicht auf den Zustand der Ausartung und Zertrümmerung gegründet, in welchen eine *aus dem Leben zurücktretende* Sprache, zumal in finstern Zeiten, gerathen kann; auch werden Spracherscheinungen aus der Periode der gährenden Elemente, dergleichen die war beim Zerfall der lat. Sprache und bei der volksthümlichen Hervorbildung der romanischen Sprachen, wo die

romanische Gewöhnung naiv und volksthümlich (ohne gelehrte, tiefere Bildung und Kenntniss wie ohne feineres Sprachgefühl) auch in Handhabung des Lat. sich zeigte, nicht als normal gelten oder als Beweis, dass die bestimmte Art des Sprachgebrauchs in der Blüthezeit der lat. Sprache nicht so, wie wir annahmen, von Euphonie ausgegangen sein könne. Dieser Art sind die von *Diez* II, 12. angeführten Abnormitäten der mittelalterlichen Latinität, wie: a pontifices, a latus, ab aedem, af Capuam, ante fronte, cum quem, cum partem, ob meritis, pro salutem (pour *le* salut), in vinculis missus, per quo. Gibt nicht die Naivität, mit der das Volk hierin verfährt, zu erkennen, wie viel in solchen Dingen von besonderer Anschauungsweise und besonderm Gefühle abhängt und wie das volksthümliche Verfahren um grammatische Regeln sich wenig kümmert?

Drittes Kapitel.

Organisch-homogene Gestaltung aller Bestandtheile eines Satzes.

§. 39a.

Kongruenz der Genus-, Personal-, Numerus- und Kasusformen.

Haben wir im Bisherigen einzelne Redetheile mehr für sich betrachtet und in die *Tiefe* ihrer Bildungen einzudringen gesucht und auch die Entstehung der Rektion in ihren nächsten, besondern Verhältnissen erwogen: so sind wir im Weitern noch versucht, den Symphonismus der Sprache nach der umfassenden *Breite* hin, in die er sich ausdehnt, zu beobachten und wenigstens mit einigen Andeutungen auch in diese Betrachtung des Sprachlebens einzugehen.

1. Uebereinstimmung der Genus- und Personalformen.

Wir haben §§. 26a flg. die phonetische Begründung und Gliederung der Genusformen erwogen und bereits angedeutet, wie man durch symphonische Abwägung das Geschlecht eines Wortes finden könne. Beachten wir nun insbesondre, wie überall die Genusformen und beziehungsweise auch die Personalformen zur Harmonie durchgebildet sind, und wie jeder Versuch diese Ordnung zu stören, uns merklich genug das Vorhandensein der Lautgesetze fühlen lässt.

α) Man vgl. *im Lat.* z. B. illud ipsum, haec manus mea, hoc munus meum, soror mea, decor meus; — wie hart dagegen, wenn wir sagen wollten: illum ipsud, hic manus meus, hic munus meus, soror meus, decor mea. — β) *Im Griech.* σῶμα οὗτος ὁ καλός, σώμη ταύτη ἡ καλή, σώματι ταύτῃ τῷ καλῇ; — wie leicht dagegen fliesst: σῶμα τοῦτο τὸ καλόν, σώματι τούτῳ τῷ καλῷ. Ebenso in Hinsicht der Personalflexion im Verbum, wo sich *im Kontext* die phonetische Assimilation fühlbar macht. So erhielt ich von Personen, die der betr. Sprachen nicht kundig waren, auf meine Frage, was leichter und bequemer zu sprechen sei — ego eras oder ego eram, tu sim oder tu sis, is venit oder is venis, ὑμεῖς ἤλθετε oder ὑ. ἦλθον, ἡ μήτηρ ἔλθοις oder ἡ μήτηρ ἔλθοι, ὁ πάτηρ ἔχει oder ὁ πάτηρ ἔχεις, ἐγὼ ἔλθοιμι oder ἐγὼ ἔλθοις etc.? — bald nach einigem Abwägen (§. 3. Anm.) die richtige Antwort. Vgl. §. 75., Anm. 4. Diese merkwürdige Erfahrung, die ich überall bei der sorgfältigsten Belauschung des Sprachgefühls bestätigt finde, lässt uns erkennen, wie in der Form des Verbums als *Prädikat* das innige Verhältniss *zum Subjekt* des Satzes symbolisirt ist. Hiernach würde sich die Annahme, der Satz *Cajus est stultus* sei als = *Caju-der sein-er dumm-der* aufzufassen (die flexivischen Endungen nur aus verkürzten Pronominen entstanden) keineswegs bestätigen. S. §. 44. *Pott.* II, 614.

Anm. 1. Die verschiedene Behandlung des *Dual* (s. *Kühner*, Ausf. Gr. §. 427.) beruht ebenso auf dem Wechsel der Symphonie; z. B. ἄμφω τὼ πόλεε, τὼ γυναῖκε, τήτω τὼ ἡμέρα, τὼ ὁδώ. Das α im Artikel etc. wäre *hier* eine merkliche Härte. Weich fliesst dagegen τὰ νίκα, τὰ χώρα, was jedoch in Verbindung mit ταύτα misstönig wäre und daher τούτω τὼ χώρα lautet. In ersterm dieser beiden Beispiele ist wieder ein anderes Lautverhältniss und es ergibt sich ταύτα τὰ νίκα. Wir dürfen aber nicht mechanisch fortdekliniren und den Kontext der lebendigen Rede unbeachtet lassen; sagen wir z. B. für sich τούτοιν τοῖν νίκαιν ἔνδοξος, so ändert sich leicht die Symphonie: ἔνδοξος ταύταιν τοῖν νίκαιν, ἔνδ. ἐγένετο τούτοιν ταῖν νίκαιν. So müssen überall die feinsten Lautverhältnisse beachtet werden. §. 54 ff. Vgl. ἐς τὰ πόλει und κατὰ τὼ πόλη.

Anm. 2. Auf der eigenthümlichen Wirkung des Symphonismus beruht unter Anderm auch die Kongruenz im Genus (und Numerus) der Demonstrativen, wo im Deutschen (und Franz.) das Neutr. Sing. steht; z. B. das ist der Mann, das sind die Leute, das ist die Ursache etc.: *hic* est homo, *hi* sunt homines, *haec* est causa, *hae* sunt causae.

Wie unbequem, wenn es da lauten sollte: *hoc* est homo, *hoc* est causa etc. Mit dem erklärenden *id est*, welches ja mit einem Anhalt der Stimme für sich gesprochen werden mag und nicht so innig sich anschliesst, hat es eine andere Bewandtniss; es ist logische Intension.

γ) *Im Deutschen* wäre es nicht ohne Härte, wenn wir schnell auf einander wiederholen: *gute Kind – manch gute Kind, das gutes Kind, eine gute Kind, ein gute Kind, die gute Kind, der gutes Kind:* wie leicht und fliessend sprechen wir dagegen: *gutes K., manch gutes K., das gute K., ein gutes K., ein gut Kind.* §§. 26 a, Anm. 2. 66, Anm. 3. — δ) *Im Franz.:* le fleur le plus belle, la fleur la (le) plus beau, son étude le plus profond, une mère bien heureux: vgl. la fleur la plus belle, son ét. la pl. profonde, une mère bien heureuse; — sa mère est heureux — sa mère est heureuse. Aehnliche Härte entstünde, wenn wir sagen sollten: une bon mère, un bonne père, un couleur doux. — *Im Englischen* ist der Sprachbau von der Art, dass das Adj. vom verschiedenen Genus nicht afficirt wird. — Die Pronominal-Kongruenz im Verbum ergibt sich auch hier unverkennbar, wenn wir die phonetische Einwirkung der präpositiven Pronominen mit in Anschlag bringen, wie es die Natur der Sache fordert; z. B. *ich sehe, I see, er sieht, he sees; you see, ihr seht;* wie unbequem, wenn es lauten sollte: *ich sieh* (§. 48, β), oder *ich sieht; ihr sehn,* oder *ihr seh.* Phonetische Steigerung, der logischen entsprechend (§. 32.) ist im Konj.: *er sehe, he see.* Vgl. §. 34, Anm. 2. 66, nr. 5. 79, Anm. 3 und 10. — ε) Mannigfaltig zeigt sich die Wirkung der Symphonie *im Hebräischen,* indem nicht nur das Adj. und Part., sondern auch das eigentliche Verbum (mit Ausnahme des Plur. im Perf.) besondere Formen für das Fem. hat, die ebenberührte Ausnahme aber, die überall der Symphonie zusagt, blos vom logischen Gesichtspunkt um so weniger zu begreifen sein wird, als im s. g. Fut. doch die dritte Person Pl. die Doppelform hat. Wägen wir nur ein paar Beispiele ab:

אֲמֹרְנָה הָאִמּוֹת *saget, ihr Mütter:* אִמְרוּ הָאִמּוֹת

הָאִ״ תֹּא״ oder תֹּאמַר הָאִשָּׁה: יֹאמַר הָאִשָּׁה.

הָאִ״ אָמְרָה־לוֹ: הָאִשָּׁה אָמַר־לוֹ.

אִמּוֹת תֹּאמַרְנָה: אִמּוֹת יֹאמְרוּ.

Hier ist immer die regelmässige Form im Zusammenlaut das weicher Fliessende. Wir begreifen aber auch den häufig vorkommenden *Wechsel* der Genusformen; wie im Griech. *δίκη ἔρημος, ἐρήμη δίκη* wechselt, so hier z. B. רַבִּים, רֹב שָׁבוּל שְׁכֻלוֹת'.

חָמֵשׁ / שֶׁבַע / שְׁמֹנֶה / עֶשֶׂר } שָׁנִים

שְׁנֵים שָׁלוֹשׁ / שְׁלֹשֶׁת שָׁנִים

אַרְבַּע / שֵׁשׁ / תֵּשַׁע } שָׁנוֹת

דֶּרֶךְ } קְרוֹבָה / יָשָׁר

הַדֶּרֶךְ } הַקָּרוֹב / הַיְשָׁרָה

שְׁבַע עֶשְׂרֵה שָׁנָה

שִׁבְעָה עָשָׂר יוֹם

Vgl. §. 26 a., Anm. 3. Es erklärt sich, warum von 11 bis 19, wo die Form der Zehner (עשר) sich ändert und im Genus eine verschiedene Rektion erhält, die Einheiten doch im Genus wie von 3 bis 10 behandelt werden; jede Abweichung brächte einige Härte in die Aussprache. Ebenso erklären sich Abweichungen, wie 2 Kön. 3, 26: כִּי־חָזַק מִמֶּנּוּ הַמִּלְחָמָה, wo חָזְקָה merklich härter wäre. — S. unten Anm. 5.

2. *Numerus- und Kasusformen.*

Der logischen und phonetischen Gliederung gemäss (§§. 26—34.) finden wir auch hier im Zusammentreffen mannigfaltiger Wort- und Lautverhältnisse die feinste Wahrnehmung des Symphonismus. Es zeigt sich dies vor Allem in Sprachen, welche in der Deklination und Konjug. den Wechsel der Endungen so fein durchgebildet haben, wie das Griechische und Lateinische, beziehungsweise das Deutsche, Italienische.

α) Vergleichen wir im Griech. z. B.: *πάντες ἐκεῖνοι οἱ ἄνθρωποι ἴσασι τὰ πράγματα οὕτως ἔχοντα,* und dagegen etwa: *πᾶς ἐκείνου ὁ ἄνθρωποι οἶδε τό πράγματα οὕτως ἔχον*: oder *δεινός συμβαίνει πόλεμος,* und dagegen *δεινοί συμβαίνει πόλεμοι*: so fühlen wir die hier entstehende Härte. Namentlich ist es von Interesse, in der Eigenthümlichkeit, wornach sich das *Neutr. Plur. mit dem Sing. des Verbums* konstruirt, die blose Wirkung des Symphonismus zu erkennen. Fühlbar härter lautet z. B. *ταῦτα γίγνονται, πάντα συμβαίνουσι,* als *τ. γίγνεται, π. συμβαίνει.* Ebenso *τὰ τέκνα παίζει die Kinder spielen*; obwohl man hier die Konstruktion mit dem Sing. nicht damit wird erklären können, dass die *Mehrheit* hier als »ein stoffartiger, aller Individualität

entbehrender Gegenstand, als eine blosse Masse« und *daher* nur als *Einheit* aufgefasst sei, wie *Kühner*, Ausführl. griech. Gr. §. 424. die Vermuthung aufstellt. Je nach dem Kontexte mag übrigens wol auch die Pluralform das Bequemere sein und daher für den Sing. eintreten, sogar *in einem und demselben Satze*, wie Xen. *Cyr.* V. 1, 14: *τὰ μοχθηρὰ ἀνθρώπια πασῶν, οἶμαι, τῶν ἐπιθυμιῶν ἀκρατῆ ἐστι, κἄπειτα ἔρωτα αἰτιῶνται.* Ebenso z. B. *καὶ παίζουσι τὰ τέκνα-τέκνα εἰσὶν πολλά.* Da in manchen Fällen der phonetische Unterschied, ob der Sing. oder der Plur. stehe, sehr gering ist, so mochte je auch mehr nach dem Sinne (im Pl.), als nach der äussern Form konstruirt werden. §. 66., nr. 8.

Leicht erklären wir uns nun auch den Numeruswechsel in der adverbialen Participial-Konstruktion: z. B. *δόξαν ἡμῖν ταῦτα, ἐπορευόμεθα,* dem Symph. besser zusagend als *δόξαντα ἡ. ταῦτα ἐ.,* während in anderm Symph. der Plur. weicher fliesst: z. B. *δόξαντα δὲ ταῦτα καὶ περαθέντα, τὰ μὲν στρατεύματα ἀπῆλθεν.* Dasselbe gilt vom Neutr. Duale, wovon Beispiele bei Kühner. War aber so eine Konstruktion im Griech. möglich, so wäre sie auch in andern Sprachen möglich gewesen. Wirklich stellt auch *das Englische* einige, wiewohl schwache, Aehnlichkeit dar: *I have, they have*; im Plur. gleiche Form des Verbums wie im Sg. 1 P. etc.! Warum aber ist gerade im Lat. das dem Griech. doch viel näher steht, das Neutr. Plur. nicht auch so konstruirt? S. Anm. 2.

β) Sprechen wir im Lat. wiederholt nach einander z. B. *verba dulcia movent fortem animum; verbis dulcibus omnes moventur; omnes sciunt forti animo patiendum esse; tria sunt verba, nulli rei:* — und dagegen etwa: *verba dulce movent (movet) fortis animum; verbis dulcia omnēs movetur; omnes scit forte animo p. e.; tria est verba, tria est verbum, nullae rei* etc.: so fühlen wir bald den Unterschied des Wohllauts. — Wie viel hiebei auf den Kontext ankommt, kann schon Ein Beispiel uns belehren; im Lat. wäre *de diversis auctoribus* in Symphonie; wie anders dasselbe *de* im Span.: *Romances varios, de diversos autores,* wo schon die Flexion von autores auf diversos zurückwirkt; vgl. ital. *da diversi autori;* lit. *δ*).

γ) Im Deutschen — vgl. z. B. ***bei die Länge des Weg (des Wege) werden man müde*** — und dagegen: ***man wird müde bei der L. des Wegs***; dann: ***das guten Kind, die gute Kinder erfreuen der Vater, eine Freude mit gute Kindern,*** — und dagegen, wie es gut deutsch lautet: ***das gute K.*** etc. — Mundartisch kann es und muss es freilich lauten: ***a Fraid mig guotə Kinder, die guote Kindr,*** mit Abwerfung des *n* am Adj.

δ) Im Ital. z. B. ***molti han veduto la cosa*** — viel weicher als etwa: ***molti ha v. la cose,*** oder ***molto hanno veduti le cosa,*** oder ***molti hanno veduti la cosa.*** Man beachte das innige, lebendige Ineinandergreifen der Verbal- und Nominalflexion, in der mannigfaltigsten Durchkreuzung.

ε) Verbinden wir im Hebr. mit אֲמוֹת z. B. ein Verbum, wie etwa לָבַשׁ im Perf. Qal oder Impf., so wird auch derjenige, der von dieser Sprache nichts versteht, mit Hülfe des feinern Sprachgefühls im öftern Zusammensprechen der möglichen Formen, die man ihm vorlegt, bald das Richtige treffen: לָבְשׁוּ אֲמוֹת; תִּלְבַּשְׁנָה א״, nicht im Sing. לָבֵשׁ etc. —

So lehrt die Natur, wo wir es nicht achten, schon in den ersten kindlichen Sprachversuchen die logische Gliederung der Sätze und fördert das Bewusstsein derselben, welches mit dem wunderbaren Naturspiele innig verwebt ist. Im Gange der Sprachentwicklung ist die Durchbildung der Numerus- und Kasusformen nicht das Ergebniss weniger Augenblicke und was Einzelne nicht vermöchten, das kann allmählig zu Stande kommen im Gesammtleben eines Volkes.

Anm. 3. Die Einflüsse des Symphonismus treten auch hervor, wenn *der Numerus des Verbums bei mehrern Subjekten im Satze* zu bestimmen ist; hier zeigt sich in den Regeln der Grammatik grosse Unsicherheit, da die Mannigfaltigkeit der Konstruktion nur in zahlreichen Beispielen zu zeigen, nicht aber in feste Regeln zu bringen ist. Gewiss aber darf die Meinung nicht obwalten, es sei Alles unbestimmt und willkührlich: wer mit feiner phonetischer Wahrnehmung auch nur die in einer ausführlichen Grammatik hervorgehobenen Beispiele durchgeht, wird sich bald überzeugen, wie überall dem Gesetze der Symphonie gemäss das weichste Lautgebilde gewählt ist und wie jeder Versuch statt des einen Numerus den andern zu setzen eine phonetische Störung des leichten Redeflusses herbeiführen würde. — α) Unter der Aufschrift: *attraktionsartige Verbindung,* gibt *Kühner* §. 429. unter Anderm die Beispiele: *ἡ μὲν δὴ περίοδος* — *εἰσὶ στάδιοι*

ἕξ. τὸ χωρίον τοῦτο, ὅπερ πρότερον Ἐννέα ὁδοὶ ἐκαλοῦντο. ἔςι γὰρ ἀρχικώτατα τῶν ἐθνῶν — Σκύθαι καὶ Θρᾷκες καὶ Πέρσαι: wir glauben, dass hier allerdings eine Attraktion, jedoch — wie es klar ist — keine logische, sondern eine phonetische (Symphon.) statt findet, gerade durch die besondre Wortstellung veranlasst; *ἐστὶ στάσιοι* gäbe ein Gezische von *στ;* an den Pl. *ὁδοὶ* lehnt sich leichter der Pl. *ἐκαλοῦντο* als die Form *ἐκαλεῖτο* an. Umgekehrt bei letzterm Beispiel, wo mehrere Subjekte stehen. Alle übrigen Beispiele bei Kühner §. 433. zeigen, wie viel in solchen Fällen auf die besondre Stellung des Verbums (vor oder nach etc.), somit, was wohl zu beachten ist, auf die phonetische Gliederung ankommt.

β) Gleiches finden wir ***im Lateinischen.*** M. s. ***Zumpt*** §. 373—76., wo eine Menge Beispiele aufgeführt sind. Nirgendwo kann ***im klassischen Latein,*** ohne einige Härte zu veranlassen, der Numerus in derlei Sätzen verändert werden. Vergleichen wir z. B. *Cic.* de div. I, 39: »hac ratione et Chrysippus et Diogenes et Antipater ***utitur;***« ***Caes.*** B. civ. 1, 2: »***intercedit*** M. Antonius, Q. Cassius tribuni plebis.« Man wird hienach wol nicht als Regel aufstellen können, für den prosaischen Gebrauch sei in diesen Fällen der Pl. vorzuziehen. Vgl. §§. 56 ff.

γ) Nicht willkührlich oder zufällig ist der Gebrauch des Sing. oder Plur. ***im Französischen.*** M. vgl.: ***il vient*** des hommes, ***c'est*** nous, qui le disons, ***c'est vous*** qui le faites (minder leicht und weich würde sein: c'est vous qui le ***font,*** ihr seid es, die das ***thun***) ce ***sont*** les Allemands, ce ***sont*** eux. Es ist auch hier phonetische Attraktion. Ebenso, wo zwei oder mehrere Subjekte als Prädikat Ein Verbum haben, in manchen Satzverhältnissen; z. B. l'un et l'autre ***le veulent*** faire (vgl. unus et alter ***vult*** facere), ni l'un ni l'autre ne ***veut*** le faire, ni l'un ni l'autre ne ***veulent*** se mettre, ne ***peuvent*** le faire, »l'Académie ainsi que nos meilleurs auteurs, ***ont fait*** usage indifféremment du singulier et du pluriel,« la fortune, ainsi que les dignités, rend les hommes fiers.

δ) ***Im Deutschen*** folgen wir unwillkührlich demselben Gesetze der Symphonie; nach feiner Wahrnehmung lassen wir den Sing. und Plur. wechseln; z. B.

Friede und Freude ***erfüllt*** die Herzen.
Himmel und Erde ***verkündet den Ewigen.***
Himmel und E. { ***sind*** voll seiner Herrlichkeit.
{ ***ist*** voll seines Preises.
Ruhe und Friede ***wohnt*** in diesem Hause.
Vater und Sohn ***waren*** da, V. und S. ***wird*** da sein.
Der Vater und der Sohn ***war*** da, — — ***sind redliche Männer.***
{ Mutter und Kind ***freut*** sich.
{ ***Mutter und Kind freuen*** sich.

In letzterm Beispiel deuten wir die besondere Wirkung der verschiedenen stärkern oder schwächern Betonung an.

ε) Im Hebräischen findet bei dem Verhältniss des Verbums zu mehrern Subjekten, zu Kollektiven, ja selbst zum Pluralnomen, *je nach Symphonie* ein ähnlicher Wechsel statt, wo denn freilich auf die Wortstellung viel ankommt. M. vgl. 1 M. 7, 7. 24, 61. 33, 7. 21, 32. Jos. 8, 15. 2 Kön. 7, 11. 17: וַיִּקְרָא הַשֹּׁעֲרִים.

Anm. 4. Setzen wir in obigem Beispiel S. 191 statt אִמּוֹת den *Sing.* אָחוֹת Schwester, oder das Mask. Plur. אָבוֹת Väter, beides mit gleicher Endung (אָבִים wäre minder fliessend), so kann nach meinem Gefühl keine weichere Symphonie gefunden werden, als die nach der Regel: אָבוֹת יְלַבֵּשׁוּ, אָח תְּלַבֵּשׁ, אָחוֹת לְבֻשָׁה, und es würde, wenn man diese Gebilde der gleichen Endung wegen *mechanisch* wie אִמּוֹת behandeln wollte, im Vergleich zu der weichern Form des *organischen* Symphonismus — einige Härte oder mindere Weichheit zu verspüren sein. (Vgl. אָבוֹת טוֹבִים – gegen אָבוֹת טוֹבוֹת.) War indess allmählig das Bewusstsein der verschiedenen Rektion einmal erwacht, so war die Handhabung der Sprache im Einzelnen um so weniger schwierig, als sie unwillkührlich in den allgemeinen Lautgesetzen sich bewegte und gleichsam davon getragen wurde. Ein solches Zusammentreffen in der äussern Form wie אִמּוֹת, אָחוֹת, אָבוֹת ist selten: leichter findet sich das Sprachgefühl zurecht, wo die Geschlechtsform sich äusserlich stärker ausprägt, z. B. נַעֲרָה־נַעַר; und so war es in der ungeheuern Mehrzahl der Fälle nicht schwer, die feinsten organischen Verhältnisse der Symphonie wahrzunehmen und zur logischen Beziehung von Genus, Numerus und Kasus zu verwenden. Darnach konnte dann überhaupt die logische Kongruenz ihre bestimmten Normen empfangen.

Anm. 5. Ueber die Genus- und Numerus-Verhältnisse der *Zahlwörter im Hebr.* und die phonetische Begründung der eigenthümlichen Konstruktion, die gewiss eine besondere Aufmerksamkeit verdient, s. §. 29., Anm. 3. Ob in der Mehrheit, *wenn das Zahlwort beigefügt wurde,* der gezählte Gegenstand im Sing. oder Plur. gesprochen werde, konnte für die rein logische Betrachtung gleichgültig sein; dem ganzen Organismus der Sprache gemäss war dann immer Euphonie und Symphonie das Leitende und Bestimmende für die Wahl des Sing. oder Plural. So sagte man z. B. 7 Städte, שִׁבְעָה עָרִים, das Subst. im Plur., da der Sing. minder leichter fliessen würde; dagegen: 27 Städte, wo das Zahlwort die Endung ־ים hat, im Sing. שִׁבְעָה וְעֶשְׂרִים עִיר, ganz dem Symphonismus gemäss, obwohl die grössere Zahl eher noch den Plur. erwarten liesse. Wenn aber gewisse Wörter auch in Fällen, wo in der Regel sonst der Plur. gebraucht ist, im Sing. bleiben, so beruht dies auf ähnlichem Grunde. (לֶחֶם, בָּקָר.) Gar nicht selten sind Beispiele, wie 2. Kön. 2, 16: חֲמִשִּׁים אֲנָשִׁים, und gleich Vers 17, gerade wie es dem verschiedenen Kontexte besser zusagt: חֲמִשִּׁים אִישׁ. Vgl. 2 Kön. 10, 1. 7; über שֶׁקֶל 3 M. 27, 3. 5. 16. (2. Sam. 9, 10.) Jos. 7, 21. 2 Kön. 15, 20. 1 Sam. 17, 5. Hiernach können

regierte Verbum sein eigenes Subjekt bei sich hat (Ich sah, wie ***sie kamen.***)

Anm. 1. Zur weitern Uebung dienen folgende objektive Verben: בִּקֵּשׁ, זָכַר, הֵחֵל (Hiph.: anfangen), למד (Qal und Pi.) יָרֵא, אֵחַר, בּוֹשׁ, שִׂישׂ, שָׂמַח, יָדַע, יָסַף, חָמַד, חָשַׁב, חָדַל. Letzteres Verbum, wie auch יָרֵא können beziehungsweise auch mit מִן konstruirt werden, eine Intension der Form, die dann auch ihren logischen Grund hat, z. B. וְחָדַלְתָּ מֵעֲזֹב ***so hütest du dich zu überlassen,*** 2 ***M.*** 23, 5; חָדַלְתָּ עֲזֹב ***du hörest auf zu überlassen,*** חָדְלוּ לַעֲזֹב Pl. 3 P.

2. *Das Griechische.*

Bekanntlich haben in dieser Sprache sehr viele Verba den regierten Verbalbegriff im Partic. bei sich, wo in andern Sprachen und namentlich in dem so nahe verwandten Lateinischen der Inf. stehen muss, oder es wechselt das Part. mit dem Inf., zum Theil ohne Einfluss auf die Wortbedeutung. (Trefflich und sehr genau ist hierüber ***Kühner's*** ausführliche Grammatik.) Woher diese ungemein auffallende Spracherscheinung? Vom logischen Standpunkte allein ist sie nicht zu begreifen; denn wie ich sage: ***hoc verum esse scio,*** τοῦτο ἀληθὲς εἶναι νομίζω, so kann ich logisch ebenso gut sagen: τοῦτο ἀληθὲς εἶναι οἶδα: dem Sprachgebrauch gemäss ist aber hier das weicher Fliessende: τ ἀληθὲς ὂν οἶδα. Wir sind daher auch hier veranlasst, die durchgreifenden Gesetze der Euphonie und insbesondere der Symphonie zu beachten, um so mehr, da wir auch sonst überall diese Einflüsse bemerken.

a) Wirklich ist durch genaue phonetische Abwägung zu ermitteln, dass (während andre Verba gern einen *Inf.* zu sich nehmen,) ***bei jenen Verben gerade das Partic. die weichere und insofern näher liegende Bindeform ist, um die zunächst liegenden Beziehungen des Verbalbegriffes zu bezeichnen, wie sie der unmittelbaren Wahrnehmung oder Anschauung sich darstellen.*** Sind solche Verba ihrer Bedeutung nach geeignet, noch in andere entferntere Beziehungen gesetzt zu werden, so ergibt sich dann leicht ***eine Intension der Bedeutung, die durch eine Intension der Form ausgedrückt wird: statt der Konstruktion mit dem Part. tritt nämlich die mit dem Inf. ein.***

So liegt es der Anschauung weniger nah und fordert daher einige Intension der Form, wenn der regierende Verbalbegriff

nicht auf die bereits vorhandene Wirkung des ihn ergänzenden, regierten Verbalbegriffes, sondern auf ein erst Werdendes, zu Thuendes, auf ein Bezwecktes, Gewolltes der Handlung bezogen wird. Auch kann das regierte Verbum dadurch hervortreten, dass es nicht als Attribut eines Gegenstandes erscheint, sondern (ohne ein Subst., worauf als *Subj.* es sich bezöge) für sich allein steht; wobei es gleichgültig ist, ob es ein Subst. (oder Pron.) zum *Objekt* habe oder nicht; z. B. *er weiss zu schreiben*; *er weiss, dass der Freund ihm schreibt*, οἶδε γράφειν, οἶδεν ἐπιστέλλοντα αὐτῷ τὸν φίλον. (In letzterm Beispiel ist das Part. wie Attribut zu φίλος oder es *kann* so betrachtet werden).

Wie das erst Werdende, zu Thuende, Gewollte oder Nichtgewollte des regierenden Verbalbegriffes der Anschauung weniger nahe liegt, als was bereits in Wirkung getreten, geworden oder gethan ist, spricht sich z. B. in der verschiedenen Konstruktion (Part. oder Inf.) bei φαίνομαι, ἔχω, ποιέω, αἰσχύνομαι, μανθάνω, δείκνυμι u. a. aus: φαίνεται ἀδικῶν *er ist offenbar ungerecht*, φαίνεται ἀδικεῖν *scheint ungerecht zu handeln*, λαβὼν ἔχω (dauernder Zustand) — ἔχω λαβεῖν habeo accipere, ποιῶ λέγοντα αὐτόν — dicentem facio, — ποιῶ λέγειν αὐτόν, je le fais dire.

b) Ob indess bei der verschiedenen Konstruktion mit Part. oder Inf. gerade eine Verschiedenheit der Wortbedeutung statt finde, wird immer nur mit Vorsicht zu bestimmen sein, indem die Einflüsse des Symphonismus gar heimlich mitspielen und sogar die Wortstellung hiebei von Wirkung sein kann, auch stets die Eine Grundbedeutung des regierenden Verbums festzuhalten ist. Wir sagen z. B. sehr wohllautend: ἴσμεν θνητοὶ ὄντες, wie zischend und hart aber wäre: ἴσμεν ὄντας θνητούς: in solchen Fällen ergibt sich symphonisch die Setzung des Inf.: ἴσμεν αὐτοὺς εἶναι θνητούς. Man vgl. noch folgende Beispiele, an denen wir, bei jedem Versuche statt des Part. den Inf., statt des Inf. das Part. zu setzen das waltende Gesetz der Symphonie erkennen:.

Ἐπίστασθε ἡμέας ὁμολογήσειν τῷ Πέρσῃ (Herod.)

ἐπίσταμαι { αὐτὸν ὁμολογήσοντα ἡμῖν,
ἐπίσταμαι { ἡμῖν ὁμολογήσειν αὐτόν.

αἰσθήσεται μέγα δύνασθαι ὑμᾶς: αἰσθάνεται μέγα δυναμένους ὑμᾶς: ᾔσθετο

δύνασθαι ὑμᾶς, ᾔσθετο ὑμᾶς δυναμένους, ᾔσθοντο δυναμένους ὑμᾶς. **Ebenso nach** *ᾐσθάνετο* **das Part.:** *δ. ὑ.*

τολμῶσι μαχόμενοι, ἐτόλμησαν μάχεσθαι.

ἄρχεται ἐλπίζων, ἐλπίζων ἄρχεται, ἄρξεται ἐλπίζειν, ἄρξονται ἐλπίζοντες, ἄρχονται ἐλπίζοντες, ἤρξαντο ἐλπίζειν. Ebenso *ἤρξαντο οἰκοδομεῖν, χαίρειν,* jedoch nicht *ποιεῖν, δηλῶν,* sondern: *ἤ. ποιοῦντες, δηλοῦντες, περιορᾷ πεινῶντα αὐτόν, οὐ περιορᾷ πεινῆν αὐτόν· περιόψεται πεινᾶν αὐτόν, περιόψονται πεινῶντα αὐτόν.*

Auch die Verschiedenheit der Betonung, womit entweder das regierte oder das regierende Verbum in der lebendigen Rede hervorgehoben wird, übt hier noch besondern Einfluss; wir sagen z. B. *er fängt an* zu hoffen, oder: er fängt zu *hoffen* an; betonen wir ebenso stark im Griech. das eine oder andre, so entsteht unwillkührlich: *ἄρχεται ἐλπίζων, ἄρχεται ἐλπίζειν.* Obige Beispiele halten sich in der mittlern Betonung. Genugsam ergibt sich hiernach, wie die Sprache sich nicht in bestimmte Regeln bannen lässt und wie es ganz und gar erforderlich ist, überall das heimliche Weben des Sprachgeistes zu beachten. Nach diesem Princip müssten wir freilich in manchen Punkten von den gangbaren Ansichten und Regeln der Grammatik abweichen.

3. *Das Lateinische.*

Der Bau dieser Sprache ist so beschaffen, dass das Abhängigkeits-Verhältniss von welchem dieser Paragraph handelt, ganz dem Gesetze der Symphonie gemäss durch den Inf. (Acc. c. Inf.) oder auch *ut, ne* und andre Partikeln mit dem Verb. finit. ausgedrückt wird. Der Inf. ist hier überall das nahe Liegende, und wenn bei *audio, video* — im Falle der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung — das aktive Verb im Part. steht, so ist dies eine phonetische Intension und (nach einem andern logischen Standpunkt als im Griech.) die sinnliche Unmittelbarkeit als das Gewichtigere hiedurch hervorgehoben: *dicentem te audio* ist stärker und voller auszusprechen, als: *dicere te audio.*

Ob aber die Konstruktion mit dem Inf. oder mit Partikeln und mit dem Verb. finit. statt finde, ist wol immer durch Beachtung der Symphonie zu bestimmen; wo denn im Falle besonderer Betonung oder Intension auch die phonetische Intension eintreten mag; z. B.

vetat me abire.	quid me impedit quaerere.	me jubet gaudere.
veto, ne abeas.	impedior ne quaeram.	jubet vos gaudere.
vetabam te abire.	impediebar quaerere.	jubet, ut faciatis.
vetat, ne veniam.	non impedio, quin abeas.	jubebat vos facere.
vetabat, ne venirem.	non impedior, quo minus abeam.	me jussit ponere.
vetabo, ne abeas.		jussi, ut poneres.

Indess sind im Lat. gar viele Verba, die ganz entschieden zum Inf. inkliniren und keinen Wechsel der Konstruktion nöthig machen; andere fordern nach phonetischer Abwägung ebenso entschieden gewisse Partikeln. Wie im Griech. *διατελεῖν, ὑπάρχειν, λήγειν, μιμνήσκεσθαι, ἀγνοεῖν* u. a. stetig mit dem Part. konstruirt werden z. B. (»*διατελεῖ μένων*«): so werden die entsprechenden Verba im Lat. (persevero, incipio, desino-cesso, memini, ignoro) u. v. a. stetig blos mit dem Inf. (z. B. perseverat manere), andere, wie peto, requiro, symphonisch gerne mit *ut* konstruirt.

Anm. 2. Wenn wir auch nicht gewohnt sind, in dem historisch gegebenen Sprachgebrauche die Gesetze des Wohllauts nach allen Beziehungen anzuerkennen, so wird überall doch ein feineres Sprachgefühl uns von der Thatsache überzeugen, dass die Alten gar wohl, mit gutem Takte, die zartesten und leisesten Verhältnisse der Symphonie zu treffen wussten und dass auch hierin die Vollendung der Form erscheint, zu der sie ihre Werke auszuarbeiten bemüht waren.

Von den Ergebnissen des §. 36. machen wir für das Griechische und Lateinische noch die Anwendung auf die ***Rektion des Kasus bei einem regierten Verbalbegriff, wo dieser im Part. oder Inf. steht*** (Rektion im abhängigen Satz im engsten Sinn).

a) Das Griechische.

Es fällt uns wenig auf, wenn wir mit dem Inf., wie im Lat., den *Accus.*, und wol auch den Nominativ konstruirt finden: auffallend aber ist der Genitivus und Dat. c. Inf., und eine Abweichung vom Lat. ist es wenigstens in manchen Fällen, wenn wir dem Nomin. c. Inf. begegnen, z. B. *δέομαί σου προθύμου εἶναι. φαμένου αὐτοῦ εἶναι ἑτοίμου βοηθεῖν. ἔδοξε τῷ ἀνδρὶ, οἰομένῳ εἶναι δυνατῷ ποιεῖν· ἀγαθὸς εἶναι γιγνώσκει, νομίζει δίκαιος εἶναι, se justum esse putat.*

Auch diese Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache wird schwerlich vom logischen Standpunkte aus zu begreifen sein, besonders da es hier wieder mannigfaltige Abweichungen gibt, in denen wir gerade die feinste phonetische Wahrnehmung erkennen, nirgends blose Willkühr annehmen dürfen. Man beobachte hiernach die zahlreichen Beispiele aus Klassikern in *Kühner's* ausf. Gramm. §§. 646—50. und über die demselben Gesetze folgende Behandlung des Particips §§. 656 ff. und vergleiche z. B. den freien Kasuswechsel beim Inf.: *a)* Statt des Genit. den Acc.: Ἀθηναίων ἐδεήθησαν σφίσι βοηθοὺς γενέσθαι, da in diesem Kontexte βοηθῶν minder leicht fliessen würde; dagegen findet sich: δέεσθαι τῶν Αἰγινητέων τιμωρητήρων γενέσθαι. Aehnlich, wenn bei ersterm Beispiel die Wortstellung sich ändert: ἐδ. Ἀθην. σφ. βοηθῶν γενέσθαι. — *b)* Der Acc. statt des Dativs: ἐνετείλατο τοῖσι θεράπουσι λαβόντας μιν ἀποκτεῖναι: wie hart, wenn λαβοῦσι hier stehen sollte!

Sehr weich und fliessend ist auch der Kasuswechsel beim Part., indem die Attraktion nicht eine willkührliche oder äusserlich mechanische, sondern organische ist, den Gesetzen der Euphonie gemäss. Wie man in Fällen, wo das Subj. des Hauptverbums auch Subj. des hievon abhängigen Verbums ist, nicht blos die verschlungene Konstruktion findet (nach der Weise, wie: οἶδα ὢν αἴτιος), sondern auch die mit hervorgehobenem zweiten, als Objekt reflektirten Subj. (περιεῖδον αὐτοὺς γήρᾳ ἀδυνάτους γενομένους): so wechselt auch dann die Konstruktion, wenn das regierte im Part. erscheinende Verbum an ein vom Subj. des Hauptverbums verschiedenes Subjekt, welches, in dieser Beziehung auf das Hauptverbum, als Objekt zu betrachten ist, sich anlehnt. Die Art der Konstruktion ist immer durch Symphonie bedingt. §. 55.

Anm. 3. So wenig es dem Wohllaut würde gemäss sein zu sagen: οἶδά με αἴτιον ὄντα: so wenig wäre es eine Verbesserung, wenn wir in obigem Beispiel setzen würden: περιεῖδον γήρᾳ ἀδύνατοι γενόμενοι: und so haben wir es nicht nöthig, für jene allerdings seltner vorkommende, aber ebenso regelmässige Konstruktion noch andre Gründe aufzusuchen. Dies zeigt sich namentlich in der Art und Weise, wie σύνοιδα und συγγιγνώσκω konstruirt werden können. Hart genug müsste es lauten z. B. σύνοιδα ἐμαυτῷ ὢν θνητός: diese Härte ist gehoben, wenn wir sagen: σ. ἐ. ὄντι θνητῷ, was noch weicher als: σ. ἐ. θνητὸς ὢν und desshalb

auch *das Richtige* ist. Man vergleiche: *σύνοιδα ἐμαυτῷ ὢν αἴτιος. σ. ἐ. ὀλβίῳ ὄντι. σ. ἐ. εὐδαίμων ὤν.* Es erhellet, wie hier die Wortstellung von grösstem Belang ist. — Aehnlich bei der Beziehung auf ein vom Subj. verschiedenes Objekt: *σύνοιδά σε αἴτιον ὄντα. σύνοιδά σοι ὄντι εὐδαίμονι, σ. σε ὄντα εὐδαιμονέστατον.*

b) Das Lateinische.

So weit es der verschiedene Sprachbau mit sich bringt, folgt auch hier die Rektion des Kasus beim Inf. demselben Gesetze der Symphonie. Es ist nicht blos eine logische Rücksicht, was eine solche Konstruktion, wie z. B. se felicem esse sentit, die von der griechischen abweicht, herbeigeführt hätte; es ist *auch* Euphonie, was zum Grunde liegt, wie auch die Konstruktion des Nomin. c. Inf., und namentlich die bei *licet* mit dem Adj. oder sonst einem Prädikat entweder *im Dat.* oder — *je nach Symphonie im Accus.* auf demselben Grunde beruht. Wer wollte z. B. in der von *Zumpt* angeführten Stelle: is enim erat annus, quo per leges *ei Consulem fieri liceret* — statt des Accus. lieber den Dativ: *Consuli* gesetzt wissen? Vgl. »*vobis* necesse est *fortibus viris* esse,« *Liv.*; wie hart wäre hier: *fortes viros esse!* So ist deutlich, dass auch bei *necesse est* hier die eigentliche Regel erscheint (Symphon.) Vgl. *Hor.* 1 Ep. 16, 61. 1 Sat. 1, 19.

4. Das Italienische und Französische.

Diese beiden Sprachen betreffend ist oben schon (§. 37.) unter dem Artikel *Rektion,* wohin seiner substantivischen Natur nach mit Grund auch der Inf. bezogen wurde, das Erforderliche abgehandelt, worauf wir an diesem Orte verweisen müssen.

5. Das Deutsche und Englische.

Die weitere Anwendung auch auf diese, wie auf alle andern Sprachen ergibt sich nun von selbst.

Als weiche Bindeform (dem französischen *de* und *à* entsprechend) erscheint hier meistens die Partikel (Präp.) *zu, to:* z. B. *ich wünsche zu sehen*; seltner der blose Inf., z. B. *ich sehe ihn laufen, ich höre ihn reden, I see run him, I hear speak him, I do not speake; ich thäte reden; ich lerne einsehen, es lehrt mich einsehen; I learn to understand, I am taught to u...* Ganz dem Symphonismus entspricht es, wenn nach

den Verben: *sollen, wollen, mögen, können, müssen, dürfen, helfen,* im Engl. ausserdem wol bei einigen andern die Bindepartikel wegfällt; z. B. *ich darf sagen, I dare say.*

Anm. 4. Sehr weich verbindet diese Partikel den Inf. mit Adjektiven und Participien; z. B. *begierig zu wissen.* Wird der Inf. substantivisch gebraucht, so wird im Deutschen je nach Symphonie die Partikel gesetzt, oder nicht, in letzterm Fall mit oder ohne Artikel; ähnlich im Englischen der Inf. mit *to,* oder die mit dem Artikel und mit den Präposs. im Symphonismus stehende Participialform, z. B. *to read is useful; for reading; das Lesen ist nützlich.*

Wie in Fällen, wo das regierte Verbum sein eigenes Subjekt hat, die Konstruktion wechseln kann, und wie auch dieser Wechsel auf dem phonetischen Princip ruht, bedarf kaum der Erinnerung. Findet ja auch bei der Einheit des Subj. von Haupt- und Nebenverbum ein Gleiches statt. Z. B. anstatt zu sagen: *ich wünschte bald das Ziel zu erreichen; ich wollte, dass er bald käme:* wie viel leichter fliesst es: *Ich wünschte, dass ich das Ziel bald erreichte; ich wollte, er käme bald.* Vgl.: *ich sehe schon, dass er es kann — ich sehe schon, er kann es.*

§. 40.

Casus absoluti.

Wie oben in der Einleitung zum vorigen Paragraphen angedeutet ist, haben wir als Ergänzung eines prädikativen Verbalbegriffes im weitern Sinn auch die Casus absoluti zu berühren und auf die phonetische Begründung derselben aufmerksam zu machen.

Ob diese Art der Konstruktion in einer Sprache zur Ausbildung gekommen, ist durch die ganze Eigenthümlichkeit ihres Baues bedingt. In Sprachen, welche die eigentliche Deklination des Adj. und Partic. nicht wie das Lateinische und Griechische durchgebildet haben, wird sie jedenfalls minder vollkommen erscheinen.

1. Im Hebräischen finden wir daher nur eine indeklinable Nebeneinanderstellung; z. B. *sie sitzend beisammen, und ich kam; ich kommend, und sie sassen beisammen;* oder es heisst statt dessen: *bei ihrem Beisammensitzen, da kam ich,* oder: *bei meinem Kommen, da sassen sie beis.;* oder die Sätze werden

äusserlich selbstständig aneinandergereiht; z. B. *ich kam und sie sassen beisammen, sie sassen b. und ich kam.* Doch hängt die Wahl der einen oder andern Redeweise zumeist vom Gesetze der Symphonie ab; so wird die Wendung: הֵמָּה יוֹשְׁבִים יַחְדָּו וָאָבוֹא, in diesem Beispiele das Richtige seyn, weil der Symphonie gemäss alle etwaige Härte im Aussprechen darin vermieden ist.

2. *Das Griechische.* Wie wir §. 36, 4. die phonetische Gliederung des Satzes in inniger Beziehung zum logischen Moment angedeutet, als den Grund für die allmählige Entstehung der Kasus: so muss dasselbe gewiss beziehungsweise auch hier gelten. §. 69. Der Organismus der griech. Sprache liess aber je nach Symphonie eine verschiedene Behandlung zu, so dass mehrere Casus absoluti erscheinen; während sich im Lat. nur der Abl. dazu eignet, kann hier nicht nur, dem Abl. entsprechend, der Genit., sondern auch der Accus. und der Dativ gebraucht werden; aber nicht willkührlich, sondern wie das innige Verhältniss der Redetheile im Symphonismus den einen oder andern Kasus erfordert, um auch die adverbialen nähern Bestimmungen des Prädikats (Art und Weise, Zeit, Ort, Grund der Handlung etc.) in den lebendigen Organismus der Rede aufzunehmen. In logischer Hinsicht wäre eine solche Abwechselung der Casus abss. so wenig von Nöthen, als z. B. im Lat., wo die Sprache mit dem Abl. ausreicht, oder im Franz. oder Engl., wo die Konstruktion noch einfacher ist. §§. 25. 66.

a) Hat das in den Casus abs. kommende Part. nicht blos ein Pron., sondern *ein Substantiv zum Subjekt,* so ist für die organische Verwebung in den allermeisten Fällen der Genitiv diejenige Form, welche dem Symphonismus am besten zusagt; z. B. *τοῦ τυράννου κελεύοντος ἔπραξαν τοῦτο* — vgl. *τῷ τυράννῳ κελεύοντι ἐ. τ.,* oder *τὸν τύρ. κελεύοντα ἐ. τ.,* beides ist minder fliessend und würde im Vergleich mit Ersterm eine logische und phonetische Intension der Rede sein (die Beziehung auf ein entfernteres Objekt). — Wo sich der Dativ etwa oder der Acc. findet (s. *Kühner*), wird man die phonetische Weichheit anerkennen und überhaupt beachten müssen, *von welcher Wirkung überall die besondere Wortstellung in der lebendigen Rede ist.* So würde z. B. »*καὶ γὰρ ἡ* Καῦνος« *κ. τ. λ.* etwas Misstöniges haben:

daher heisst es in der von *Rost* angeführten Stelle von *Herodot* (V, 103): *καὶ γὰρ τὴν Καῦνον πρότερον οὐ βουλομένην συμμαχέειν, ὡς ἐνέπρησαν τὰς Σάρδις, τότε σφι καὶ αὕτη προςεγένετο.* Die Stellen, wo ein Nominativus absol. zu stehen scheint, lassen wol eine andre Erklärung zu, beruhen übrigens auf weicher und symphonischer Gliederung der Lautverhältnisse. — Dass es auch einen *Dat. abs.* gebe, können wir auf unserm Standpunkte nicht bezweifeln. Wie jedoch überhaupt die adverbialen Satzglieder (in den Casibus absoll.) mit den Verbal*ergänzungen* (§. 40.) im Leben der Sprache zusammenspielten, möchten Beispiele zeigen, wie *ἐλθόντι αὐτῷ ἐχάρησαν ἅπαντες.*

b) Wenn das Subj. des betr. Part. *ein Pron.* ist, so kommt es darauf an, ob dasselbe wirklich ausgedrückt oder etwa ganz ausgelassen wird; letztres geschieht gerne *im Neutr.* in Beziehung auf einen weitern Satztheil, der das Part. ergänzt, und es steht gewöhnlich dann *im Symphon.* der Accus. absol., z. B. *ἐξὸν φυγεῖν* (quum liceret fugere) *οὐκ ἠθέλησε*, wo *φυγεῖν* eigentlich das Subj. zu *ἐξον* ist und daher das Part. in das Verhältniss der Symphonie damit treten muss; vgl. *δυνατὸν ὂν ποιεῖν· σαφῶς δηλωθέντος, ὅτι ἐν ταῖς ναυσὶ κ. τ. λ.* Wird das Pron. neutr. *ausgedrückt*, so kommt es auf die Wortstellung, wie auf den ganzen Kontext an, der die Symphonie bedingt, ob der Genit. oder Accus. stehen soll; z. B. *δόξαντα ταῦτα, ἀπῆλθον:* nicht aber *ταῦτα δόξαντα*, sondern *τούτων δοξάντων ἀνεχώρησαν:* im Sing. gewiss lieber *δόξαντος τούτου* als *δόξαν τοῦτο* oder gar *τοῦτο δόξαν*, doch z. B. je nach Symphonie: *αὐτοῖς δόξαν τοῦτο.* Ist das Pron. ein persönliches im eigentlichen Sinn (mask. oder fem.), so wird die Konstruktion mit dem Genit. überwiegen.

Anm. Das Gesagte gilt auch, wie sich von selbst versteht, von der Konstruktion der Partikeln *ὡς* mit dem Part. und den Casibus absolutis: man kann nicht willkührlich den Genit. oder den Accus. abs. wählen, sondern ist gebunden durch den Symphonismus; z. B. *ἐσιώπα, ὡς πάντας εἰδότας* (nicht *ὡς πάντων εἰδότων*); *παρήγγειλεν αὐτοῖς παρασκευάζεσθαι, ὡς μάχης ἐσομένης*, wo der Accus. minder gut fliessen würde. —

3. *Das Lateinische.* Das vom Griechischen Bemerkte gilt auch hier, nur dass die Verschiedenheit des Sprachbaues in der Symphonie der lebendigen Rede keinen andern Casus abs. zulässt, als den Ablativ. Was in unzähligen Fällen das Sprachgefühl in

Anwendung brachte, wurde endlich zur *bewussten* logischen Form, so dass z. B. *fecit hoc me jubente* auch in der Verkürzung mit dem Abl. lautet: fecit me jubente; es wird immerhin bei *fecit* an das ergänzende Objekt (*im Accus.*) *gedacht*, und so bleibt (nach der Tabelle §. 27.) der *Ablativ*, damit verglichen, eine logische und phonetische Intension, die ganz das bezeichnet und ausdrückt, was sie eben soll.

3. Weit unvollkommner und vielfach gebunden und gehemmt ist der Gebrauch eines Casus absol. in andern Sprachen, namentlich in den romanischen und germanischen, indem der eigene Bau dieser Sprachen wieder ganz andere Verhältnisse der Symphonie mit sich bringt. Wie hart wäre z. B. im Franz.: *moi disant cela, il fut bien charmé!* Sehr gut fliesst aber *nach einem Subst.* das Part. passé: »*Le père ayant dit cela*, nous étions charmés.« Vgl. im Deutschen die Redensarten: *dies angenommen, gesetzt, vorausgesetzt, dass* etc., worauf der eigentliche oder regierende Satz folgt; z. B. »*Gesetzt es sei wahr, so wird man fragen*« etc.

§. 41.

Die Gliederung der Zeit- und Modusverhältnisse in der »Consecutio temporum et modorum.«

Man ist gewohnt, die Regeln über die Behandlung der Tempora und Modi in ihren mannigfaltigen *Beziehungen auf einander* als ein positiv Gegebenes zu betrachten, welches man etwa nur in logischer Hinsicht nach gewissen Gesichtspunkten erklären könne. Bringen wir aber auch hier die phonetische Erklärung zugleich mit der logischen in Anwendung, so werden wir über einen wichtigen Theil des Sprachlebens mehreren Aufschluss gewinnen, und in aller Besonderheit der grammatischen Regeln uns leichter zurecht finden.

1. Das Hebräische.

Wir haben bereits §. 32. (nr. 5. und Anm. 5.) über die Bedeutung des s. g. Praet. und Fut. im Hebr. uns erklärt, und können hier, wo doch davon die Rede sein muss, nur die weitere Anwendung hievon machen. Wir verkennen gar nicht, von welchem Gewichte hiebei das logische Moment ist, wenn

der Gebrauch der »starken« oder »schwachen« Form (Praet. oder Fut.) bestimmt werden soll. In der Verwebung der Sätze aber zur *organischen Einheit der lebendigen Rede* muss auch die ungemeine Wirkung des phonetischen Moments in Betracht kommen. Wie sollte nicht auch hier das Gesetz der Symphonie walten? besonders wenn diese Formen, die man Praet. und Fut. nennt, weder Tempus- noch Modus-Unterschiede sind und blos dynamisch verschieden, einander viel näher stehen, als man anzunehmen sich gewöhnt hat, auch wie wir §. 42. zeigen, von dem Einflusse der Partikeln bestimmt werden.

a) Auffallen muss es, dass schon die Negationspartikel לֹא, wenn von einer bestimmten und gewissen Vergangenheit die Rede ist, gewöhnlich die Setzung des s. g. Praet. mit sich bringt, wo sonst das s. g. Fut. mit dem Vav convers. stehen würde; z. B. וַיָּבֹא, וְלֹא בָא. Könnte nicht vom logischen Gesichtspunkte durch Nachsetzung des לֹא, oder durch Verknüpfung desselben mit dem Vav convers. diese Umänderung vermieden werden? (וְלֹא יָבֹא, וַיָּבֹא לֹא) Dies wäre aber eine merkliche Härte in der Aussprache. Vgl. 2 Sam. 2, 28: וְלֹא יִרְדְּפוּ עוֹד neque amplius *persecuti sunt*, wo רָדְפוּ minder bequem sein würde.

b) Wenn wir die Stellen beobachten, wo das וְ convers. beim s. g. Praet. steht oder stehen könnte: so zeigt sich bei genauer phonetischer Abwägung des hier vorkommenden Wechsels das feinste Sprachgefühl. Es würde z. B. 2 *M.* 12, 32. nach דִּבַּרְתֶּם gewiss וַהֲלַכְתֶּם viel härter sein als וָלֵכוּ, welches in dem Kontext der Stelle gut fliesst. Dagegen erscheint Exod. 3, 16: לֵךְ וְאָסַפְתָּ אֶת־, was merklich fliessender ist, als etwa: לֵךְ וֶאֱסֹף: und doch fehlt es nicht an Stellen, wo das וְ mit dem Imp. verbunden ist; z. B. 1 *M.* 12, 2. 20, 7: וְיִתְפַּלֵּל בַּעַדְךָ וֶחְיֵה; es wird damit ein gefälliger Wechsel der Vokale vermittelt, da sonst וְחָיִיתָ z. B. hier allzusehr die A-Laute häufen würde. Aehnlich 2 Kön. 8, 1. 8, 6. 9, 1—3.

c) Wo man das s. g. Fut. mit וְ erwartet, findet sich öfters das Perf., und zwar nach der feinsten Wahrnehmung der Euphonie; so wiederholt 1 Sam. 2, 13. 15.: וּבָא נַעַר הַכֹּהֵן. Man vgl. in diesem Kontexte gesprochen וַיָּבֹא.

d) Wenn wir das Vav beim Perf. und Impf. nach genauer phonetischer Abwägung beurtheilen, so müssen wir sagen, dass bei ersterm das וַ mit flg. Dag. (oder etwa mit Qamez וָ) wenig Angenehmes hätte und daher in einer so feinen Sprache, wie die hebr., *nicht stehen kann*; beim Impf. aber oder s. g. Fut. gerade das Ansprechen des ו mit Patach und Dagesch phonetisch leichter ist, als das von וְ mit blossem Sch'wa, und wo diese Art der Aussprache dem Symphonismus zusagt, ganz passend zur leichten Verbindung der Sätze dient. So ist וְיֹאמַר beziehungsweise eine phonetische Intension, wie das וְ in der Bedeutung, *dass, damit* — auch logisch gewichtiger ist. Auch ist es schon eine Verstärkung des Ausdruckes, wenn z. B. für וַיְהִי (in der gewöhnlichen Erzählungsform) das Perf. mit וְ steht, וְהָיָה, *und geschehen wird's, und es geschieht, und nun geschah es.*

Anm. 1. In manchen Stellen, wie Ps. 29, 5 ff. (V. 10.) steht das וְ mit s. g. Fut., wo nach allem Zusammenhang an eine »Conversio futuri *in praet.*« gar nicht gedacht werden kann. Wir glauben mit Grund, dass auch hier die Einflüsse der Euphonie walteten.

2. *Das Griechische.*

a) Der organische Zusammenhang der *Tempusformen* zeigt sich in dieser Sprache namentlich in den Bedingungssätzen; auch tritt schon hier die gegenseitige Beziehung der *Modusformen* hervor. Setzen wir folgende Reihen von Beispielen; es sei I. der Vordersatz, II. der Nachsatz:

I.	II.	I.	II.
1) *εἴ τι ἔχεις,*	*δίδου.*	7) *εἴ τι εἶχεν,*	*ἐδίδου ἄν.*
2) *εἴ τι ἔχοι,*	*διδοίη ἄν.*	8) *εἴ τι ἔσχεν,*	*ἔδωκεν ἄν.*
3) *εἰ τοῦτο λέξεις,*	*ἁμαρτήσῃ.*	9) *ἐὰν τοῦτο γένηται,*	*χαιρήσομεν.*
4) *εἰ ἐβρόντησε,*	*καὶ ἤστραψεν.*	10) *ἐὰν μὴ γένηται,*	*χαιροιμι ἄν.*
5) *εἰ οὕτως ἔχει,*	*μάλα χαίροιμι ἄν.*	11) *ἐὰν δύνηται,*	*ἔφευγεν ἄν.*
6) *εἰ τοῦτο λέξεις,*	*ἡμάρτανες ἄν.*	12) *ἐὰν κωλύωμεν,*	*οὐδὲν ἂν ποιήσει δεινόν.*

Es steht hier Alles in organischem Verhältnisse zu einander, und darf nicht beliebig im Vorder- oder Nachsatz (die selbst auch ihre Stelle wechseln können) ein Tempus, oder ein Modus, oder eine Partikel gesetzt werden, ohne dass dadurch die Konstruktion des entsprechenden Gegengliedes afficirt würde. Wollten wir z. B. in nr. 1. statt des Imp. praes. den Aor *δός* setzen, so wäre es schon eine phonetische und logische

Verstärkung (§. 32., Anm. 3.) = »Hast du etwas, *so gieb einmal.*« — Unmittelbar auf den Vordersatz mit dem Aor., wie nr. 4. und 8. sprechen wir in Folge der organischen Anziehungskraft (Symphonie) unwillkührlich wieder den Aor.: *κ. ἤστραψεν,* und *ἔδωκεν ἄν,* wie *nach dem Opt. mit εἰ,* wieder den Opt. (nr. 2.), nach dem Impf. das Imp., nach dem Fut. (nr. 3.) das Fut. oder Impf. mit *ἄν* oder Opt. (Die Partikel *ἄν* dient hiebei je nach Symphonie dazu, die Lautverhältnisse gefällig zu verbinden, eine etwaige Härte zu vermitteln.) Ebenso, wenn statt *εἰ* die phonetisch gewichtigere und auch bedeutsamere Partikel *ἤν, ἄν, ἐάν* gebraucht wird. (*ἐάν* = »wenn.«)

Anm. 2. Auf Besuch in einem befreundeten Hause fragte ich einmal spielend ein Familienglied, das keine alte Sprache versteht, was leichter und bequemer auszusprechen sei: *εἴ τι εἶχεν, ἐδίδου ἄν,* oder etwa: *εἴ τι εἶχεν, ἔδωκεν ἄν*? Auf die nicht unerwartete Antwort, das erstere wäre leichter, fragte ich noch weiter, was denn bequemer fliesse, wenn es nun heissen sollte: *εἴ τι ἔσχεν — ἐδίδου ἄν* oder *ἔδωκεν ἄν*? Das Letztere sei es, war die Antwort. Ich führe diese Erfahrung zum Belege an, wie das unbefangene Sprachgefühl sich oft schnell zurecht findet; man vgl. §. 3., Anm. zu nr. 4. Unerlässlich bei solchen Versuchen ist, das in Frage stehende Wort *im Redefluss, nicht abgerissen* zu sprechen. Uebrigens versteht es sich, von welchem Werthe es werden kann, wenn das grammatische Studium nicht blos in der Auffassung eines äusserlich Gegebenen besteht, sondern alle Mannigfaltigkeit der Konstruktion lebendig nachkonstruirt und begriffen wird, nimmer ein fremdes, sondern gleichsam ein eigenes Gebilde. §. 80, IV.

b) In den abhängigen Sätzen mit den Partikeln *ὡς, ὅπως, ἵνα, μή, ὡς μή, ὅπως μή, ἵνα μή* — tritt im Verhältniss zum regierenden Verbum ein eigenthümlicher Modus- und Tempuswechsel hervor. Unwillkührlich folgt, wenn das Verbum des Hauptsatzes ein Praes., Perf., Fut. ist, oder ein Imp. Aor. (der als ein dynamisches Präs. erscheint), im Redefluss *der Konj.*, ist es aber ein Impf., Plusq. oder ein Aor., *der Optativ*; es sei denn, dass um eine logische Verstärkung (z. B. *Andauer* der Handlung) auszudrücken, der Konj. als phonetische Verstärkung eintreten muss. Die Wahl des *Tempus* ist in derlei abhängigen Sätzen ebenso durch Symphonie bedingt. Man vgl. in lebendiger Rede:

γράφω ταῦτα, ἵν᾽ ἔρχῃ.	*ἔγραφον ταῦτα, ἵν᾽ ἔρχοιο.*
ταῦτα γέγραφα, ἵν᾽ ἔλθῃς.	*ἐγεγράφειν, ἵν᾽ ἔλθοις.*

ταῦτα γράψω, ἵν᾽ ἔρχῃ.	*ἔγραψα, ἵν᾽ ἔλθοις.*
γράφε, ἵν᾽ ἔρχηται.	**ἐπιτηδές σε οὐκ ἤγειρον, ἵνα ὡς ἥδιστα διάγῃς.*
γέγραφε, ἵν᾽ ἔλθῃ.	
γράψον, ἵν᾽ ἔλθῃ.	** *σκοπεῖ, ὅπως τεύξεται.*

* **Ist das regierte Verbum dem regierenden weniger nahe, so wird oft die Symphonie der Rede von der Art sein, dass statt des Opt. der Konj. eintreten mag; z. B.** *ὁ πατὴρ οὐκ ἐβούλετο μισθωθῆναι τὸν οἶκον, ἵνα μὴ κινδυνεύσῃ. ἐπιμέλονται, ὡς ἂν βέλτιστοι εἶεν οἱ πολῖται.*

** **Auffallend kann es sein, dass** *ὡς, ὅπως* **bei den Verben der Sorge, der Achtsamkeit, der Aufforderung gern mit dem Fut. Indik. konstruirt werden; dass aber auch der** ***Konj.*** **Aor. steht, darf als Beweis dienen, wie auch hier die Einflüsse der Symphonie walten, indem das Fut. Indikatifs häufig mit der Form des Aor. im Konj. ziemlich viel, oder völlige Aehnlichkeit hat.**

c) Endlich wollen wir noch auf die von der lateinischen so abweichende Behandlung der Relativsätze aufmerksam machen; namentlich die Konstruktion mit *ἔστιν,* worauf der *Indik.* folgt; z. B. *ἔστιν, οἳ λέγουσι, ἔστιν οἷς ἔδοξεν. ἔστιν οὐδεὶς, ὅστις μὴ βούλεται· ἦν οὐδεὶς, ὅστις μὴ βούλοιτο· ἄνδρα αἱροῦνται, ὃς ἀγγελεῖ.* Die Setzung des Konj. wäre hier minder fliessend. Doch kann derselbe, besonders mit *ἂν* als eine phonetische sowohl als logische Intension eintreten, und es dient dann gerade dieses *ἂν* zur Vermittlung der Symphonie; z. B. *ὃν ἂν αἴσθωνται κράτιστον ὄντα, τοῦτον αἱροῦνται.* Die Allgemeinheit und Unbestimmtheit des so gestellten Satzes darf gewiss als eine logische Intension betrachtet werden, der auch eine phonetische zu entsprechen hat. §. 66., nr. 8.

3. *Das Lateinische.*

Auch hier zeigt sich in innigem Verhältnisse mit den logischen Momenten die hier walten, die Wirkung der Symphonie in Bestimmung des Tempus und Modus in abhängigen Sätzen, wie wir schon §. 32. gesehen haben, dass der Konj. mit dem Indik. verglichen, als eine phonetische *und* logische Verstärkung der Form erscheint.

Einem Präs. entspricht phonetisch am liebsten ein Präs., Fut. oder Perf.; z. B. ***scio, quid sit; scio quid sit futurum, quid fuerit.*** Der Indik. wäre hier minder fliessend: ***scio, quid est*** etc. So ist bei dieser Verwebung der abhängigen Sätze in unzähligen Fällen der Konj. gar leicht zu treffen, und so konnte sich

im Leben der Sprache der unwillkührliche Gebrauch zum Bewusstsein entwickeln, so dass mit logischer Sicherheit auch diejenigen Fälle, wo die betreffenden Verba weniger nahe beisammenstehen, und die phonetische Abwägung schwieriger ist, nach demselben Gesetz behandelt wurden. — Das Gleiche gilt, wenn das regierende Verbum im Praet. oder Fut. steht: in *ersterm Fall* erscheint das von selbem abhängige Verbum nicht im Präs. und Indik., wie es im Deutschen sein kann, sondern es wird vom Praet. attrahirt, so dass es 1) bei einem Impf. im Hauptsatz der *Konj. Impf.*, oder *Plusq.* (selten *Perf.*), 2) bei einem Perf. das *Praes.* oder *Impf.* oder *Plusq.* ist, je nach der logischen Verstärkung *und* dem besondern Einflusse der Symphonie; z. B. nemo erat (fuit) qui *vellet,* Niemand war da, der *gewollt hätte; narrabat, quid in urbe vidisset, quid deinde fecerit; narravit, quid fecerit.* (Ersteres mit Impf. ist eig. s. v. a.: es war kein Wollender, das Wollen unbestimmt, als *Vorstellung* gefasst; letztres spricht eine einfache *Thatsache* aus, die erzählt worden. Vgl. Tabelle §. 32.: Konjunktiv.) Mit Plusq.: *dixerat, quid esset* (»was es sei,«) *quid vidisset.* — Beim Perf. tritt nach den angedeuteten Momenten eine besondere Mannigfaltigkeit hervor, je nachdem ein Gedanke (ein erst Werdendes), oder eine geschichtliche Thatsache, oder etwas Andauerndes und Zuständliches im regierten Verbum gelegen ist. So z. B. sagen wir: scivit, *quid ageret;* scivit, *quid egerim in urbe* — quid *in urbe egissem* (symphonisch), quid *agam* (Dauer); cavit, *ne fieret, ne unquam fiat.* Vgl. *Tacitus*, vita Agric. c. 6. zu Ende: »*fecit, ne* cujus alterius sacrilegium Resp. quam Neronis *sensisset:* das Perf. *senserit* wäre hier minder fliessend.

Anm. 3. Phonetisch betrachtet, findet zwischen den Tempusformen des Indik. und Konj. im Lat. ein näheres und entfernteres Verhältniss statt, so dass dem Impf. Ind. das Impf. des Konj., dem Perf. Ind. das Perf. des Konj. zunächst steht, wie auch das Praes. Ind. zunächst das Praes. im Konj. attrahirt. Wird aber z. B. *bei dem Perf.* des Hauptverbums das regierte Verbum nicht im Perf. gesetzt, so ist es eine logische und phonetische Intension, und es wird hier das Plusq. dem Perf. zunächst stehen und wol auch symphonisch damit wechseln um eine einfache Thatsache, etwas einmal Gewesenes zu bezeichnen; hierauf folgt das Impf. des Konj. und dann erst das Präs. des Konj.; z. B. *nescivit:* 1) quid *fecerim,* 2) quid *fecissent,* 3) an *essem,* 4) an hoc *possit* virtus. Ohne besondern Grund wird aber jede logische Intension

unterbleiben. Wo aber kein logisches, mag doch immerhin ein phonetisches Bedürfniss sein, eher die eine als die andre Tempusform zu wählen.

Anm. 4. Die logisch-phonetische Begründung des Gebrauchs der Tempora und Modi in ihren Beziehungen aufeinander hätten wir noch viel weiter durchführen können; doch war es nur um Andeutungen zu thun, und es versteht sich die Anwendung auf alles Einzelne von selbst; insbesondere wird die Eigenthümlichkeit der griech. und lat. Sprache in Behandlung der abhängigen Sätze der *oratio obliqua* und das so ganz abweichende Verfahren der griech. Rede in dieser Hinsicht nach den phonetischen Gesetzen genügend sich erklären lassen. Man vgl. nur z. B. *ἔδοξεν αὐτοῖς συγγράψαι νόμους, καθ᾿ οὓς π ο λ ι τ ε ύ σ ο υ σ ι. ἔλεγεν ἅπαντας, εἰ β ο ύ λ ο ι ν τ ο, δύνασθαι ποιεῖν τοῦτο. πάντας ἀπιέναι, πρὶν ἂν πύθοιτο. λέγει, ὅτι π ε π ο ί η κ ε· ἔλεγεν, ὅτι π ε π ο ι ή κ ο ι.* — §. 59.

Schlussbemerkung. Die Anwendung des Bisherigen auf andere Sprachen ergibt sich nun von selbst, wenn wir überall nach der Eigenthümlichkeit des Sprachbaues die logische *und* phonetische Gliederung der Sätze beobachten. M. vgl.: ***Er ist der erste, der es gewagt hat; Niemand ist, der es wagt (wagte); Niemand war, der es gewagt hätte (qui auderet); wo ist einer, der nicht wüsste, was recht ist; wo ist einer, der noch zweifelt; y-a-t-il personne qui puisse douter, qui ne sache ce qu'il faut observer.*** Ueberall ist der Symphonismus hier von Einfluss auf die Wahl des Tempus und Modus. Wie viel hiebei auf das Eigenthümliche der ***logischen Anschauung*** der möglichen Gedankenverhältnisse im Satze ankommt, verkennen wir keineswegs.

§. 42.

Symphonische Wirkung der Partikeln.

Um die Mannigfaltigkeit der lebendigen Rede in Ansehung der Tempora und Modi zu verstehen, müssen wir auch die unbemerkten Einflüsse der Partikeln (Konjunktionen) beobachten, welche dazu dienen, das Gefüge der Rede zur organischen Einheit zu verweben. Es wird genügen, einige Beispiele auszuheben.

1. Das Hebräische.

a) Die Partikel der Negation אַל finden wir stetig mit dem Impf. konstruirt, wo das Verbum nicht etwa ausgelassen ist. Logisch betrachtet könnte ebensowohl der Imp. stehen; allein

bei jedem Versuch, den Imp. zu setzen, fühlen wir merklich die entstehende Härte; z. B. אַל־כְּתֹב ne scribas, אַל־עֲשֵׂה ne fac, אַל־סֻר ne cedas: wie viel leichter fliesst: אַל־תִּכְתֹּב, אַל־תָּסֻר, אַל־תַּעַשׂ. — *b)* אָז finden wir sogar in der Bedeutung ***damals,*** oder ***dann,*** wo von der Vergangenheit die Rede ist, mit dem Impf. verknüpft, z. B. אָז יָשִׁיר מֹשֶׁה ***dann sang Moses*** 2 M. 15, 1., aber auch mit dem Perf., wie 1 Kön. 8, 12: אָז אָמַר שְׁלֹמֹה; gewiss sehr wohllautend und weit fliessender, als wenn man es etwa versucht, die Ordnung umzukehren: אָז יֹאמַר שְׁ״ אָז שָׁר מֹשֶׁה. — *c)* Von den Konditionalpartikeln ist אִם die weichere, die sich zu dem weichern Impf., לוּ die stärkere, die sich zur starken Form des Perf. neigt; durch Abweichung von dieser Ordnung kann der Sinn der Rede verstärkt werden, wobei jedoch manchmal nur die Wirkung der Symphonie zum Grunde liegt; z. B. Richt. 16, 17: אִם גֻּלַּחְתִּי וְסָר. vgl. אִם אֲגֻלַּח וְ״. — *d)* טֶרֶם hat auch in der Bedeutung: ***noch nicht*** das Impf. bei sich; ebenso in dem Sinne von: ***bevor, ehe,*** wo von Vergangenem die Rede ist; vgl. Jos. 2, 8., 1 Sam. 3, 7., wo die Part. das eine Mal (vor יָדַע) mit dem Perf., das andre Mal (vor יִגָּלֶה) bei gleicher Bedeutung sehr wohllautend mit dem Impf. verbunden ist. — *e)* Nicht auffallen kann es hiernach, wenn auch פֶּן ***dass nicht*** ausser dem Impf., mit dem es meist in Symphonie ist, mit dem Perf. konstruirt ist; wie viel gefälliger lautet: פֶּן־מָצָא לוֹ עָרִים 2 Sam. 20, 6., als etwa: פֶּן יִמְצָא לוֹ עָ״. — *f)* Die Wirkung des וְ ist oben schon berührt, §. 40., nr. 1. Vgl. §. 32., 5.

Anm. Als eine weiche Bindeform, um die Symphonie zu vermitteln, dürfen wir auch die Partikel אֵת (אֶת) beim ***Accus. und Nomin.*** betrachten, die namentlich gerne vor dem Artikel steht. Wenden wir überall, wo sie steht und nicht steht, die phonetische Abwägung an, so finden wir in der Anwendung dieser Partikel die feinste Wahrnehmung des Wohllauts, wie stärkere Hebung und engere Verbindung der Rede. Vgl. 1 Sam. 17, 34: וּבָא הָאֲרִי וְאֶת־הַדּוֹב ***es kam ein Löwe und ein Bär.*** Weitere Beispiele in ***Gesenius'*** Lehrgeb. S. 682 ff. Dies auch noch als Nachtrag zu §. 37.

2. *Das Griechische.*

Haben wir schon im vorigen Paragraphen nebenher die Einflüsse der Konjunktions-Partikeln angedeutet, so ist hier eigens

noch auf dieses Moment in der Symphonie der lebendigen Rede aufmerksam zu machen.

a) Die Konjunktion *εἰ* neigt zum Indik., besonders in kurzer Aussprache; bei einiger Intension des Verbums zum Opt.; *εἰ λέγουσιν, εἰ λέγοιεν* z. B., ist fliessender als *εἰ λέγωσιν*: es findet sich aber auch und namentlich in der gedehntern dorischen Mundart die Konstr. mit dem Konjunktiv, wie selbe auch der Feierlichkeit des tragischen Pathos gemäss sein wird. — Die gedehntere Konditionalpartikel *ἐάν*, (= *εἰ ἄν*) neigt in der Symphonie der Rede zum Konj. z. B. *ἐὰν λέγῃ τοῦτο*, — vgl. *ἐὰν λέγει τ.*, nicht ohne Härte zu sprechen. Aehnlich *ὅταν* etc. — *b)* Von welcher besondern Wirkung die mit einer vollern Aussprache verbundene logische Intension ist, sehen wir z. B. auch an der Konstruktion von *ὡς, ὥστε*. Wird *ὡς* nicht als Partikel der Vergleichung etc., sondern als Absichtspartikel mit dem Verbum finit. konstruirt, so ist dies nicht ohne Wirkung auf die Wahl der Form, Opt. oder Konj., wie wir oben gesehen, je nach dem Symph. mit dem Hauptverbum. Bei *ὥστε* lässt sich bemerken, dass es zunächst zum *Inf.* neigt, und daher die Setzung des *Indikat.* eine logisch-phonetische Intension sein mag, um das Verhältniss einer entferntern Folge oder Wirkung zu bezeichnen, die in der *Wirklichkeit (als Faktum)* hervortritt, während der Inf. eine zunächstliegende, unmittelbare Folge oder Wirkung als solche bezeichnet. In manchen Fällen wird indess auch ohne Unterschied des Sinnes blos nach Euphonie konstruirt werden. §. 55. — *c)* Von den Negationspartikeln ist *οὐ* die weichere, *μή* die härtere, womit auch die Verschiedenheit des Modus zusammenhängt, wie die der Bedeutung die sie unterscheidet. »Οὐ verneint *selbstständig* und *unmittelbar*, *μή* hingegen immer *in Beziehung auf eine von Aussen hineingetragene Vorstellung.*« (*Kühner* §. 708.). Das Moment der Euphonie ist aber nicht zu verkennen. Wie hart wäre z. B. *ἵνα οὐ γένηται. ὡς οὐ γένοιτο. ὁ οὐ πιστεύων, ὁ οὐκ εἰδώς.* Die Sprache weiss überall eine solche Härte zu vermeiden, durch den Wechsel von *μή* und *οὐ*.

3. *Das Lateinische.*

Was von den Partikeln, welche zur Verknüpfung eines abhängigen Satzes mit dem Hauptsatze dienen und von ihrem

beziehungsweisen Einfluss auf Tempus und Modus in ersterm das Griechische wahrnehmen lässt, zeigt eine genauere Beobachtung auch im Lateinischen. Wir heben ein paar Beispiele aus.

a) Nach der Partikel *nē* sprechen wir unwillkührlich den Konj., *ne sit, ne dicat, ne faciat, ne veniat* etc.; wenn das *e* gehörig gedehnt wird, ist dies noch merklicher. Was *ut* betrifft, s. oben *ὡς*. — *b)* *quum* neigt sich bei einem Praes., Perf. oder Fut. zunächst zum Indik.; phonetische Intension ist der Gebrauch des Konj. beim *quum causale*. Beim Impf. und Plusq. liebt es den Konj. zunächst. — *c)* Der Gebrauch des Indik. oder Konj. bei *antequam, priusquam,* scheint mehr als man vermuthet, von Symphonie abzuhängen; nicht blos bei einem Kausalverhältniss (*Zumpt* §. 576.) steht der Konj. Das Gleiche ist zu sagen von *postquam, posteaquam* in Ansehung des Tempus und Modus. — *d)* Die Wirkung der allmählig rascher gewordenen Aussprache ist es wol, dass spätere Schriftsteller, wie Tacitus, im Gebrauch des Modus namentlich bei *quamvis, quamquam, donec* abweichen; sprechen wir schnell auf einander, z. B. *quamvis est verum*, so würde *sit* minder gut fliessen; umgekehrt — *quamquam sit verum*. Dies ändert sich bei einer vollern Aussprache. Doch kann es in der Symphonie der Rede wol Fälle geben, wo auch hier der ältere Modusgebrauch bleiben muss; z. B. *Tac.* Agric. vit. c. 18: »(quamquam) potius videbatur.« Vgl. §. 59. III.

Die weitere Anwendung auf andere Sprachen ergibt sich von selber, und es bedarf nicht der Aushebung vieler Beispiele. Zeigt namentlich das Deutsche grosse Freiheit der Konstruktion, so erscheint auch hier die Abstufung der logischen Intension sowohl als die Weichheit der Lautverbindung nach Symphonie. Ebenso das Englische; m. vgl.: »though he *is* poor, he is contented« (though he *be* poor?) — »though I *be* a poor cobbler's son, I am no scout.« u. a. bei *Flügel*. Das Italienische und zumal Französische ist hier mehr gebunden, z. B. *écrivez-moi, afin que je sache la cause, damit ich den Grund wisse,* je lui écris, afin qu'il sache la c., *damit* er den *Grund weiss;* ich sag' es dir, *damit du weisst* etc. — Eigenthümlich ist im Deutschen

der Gebrauch des Konj. (statt des Acc. c. Inf. und der Konstr. mit Partikeln) in *indirekter Rede,* wobei das logische Moment überwiegt und übrigens die Euphonie nur gewinnen kann; z. B. Er *sei* es, der es thun *könne;* sagen wir dort im Konj. »*sei,*« so folgt schon im Symphon. damit wiederum gern der Konj. »*könne.*« — Eigenthümlich ist im Franz. die Konstruktion der Partikel *si* mit dem Imparf. relat.; z. B. *si j'avois, wenn ich hätte, si j'étois, wenn ich wäre:* es waltet hiebei fühlbar genug der Einfluss des Symphon.; *si j'avois* ist fliessender als *si j'aurois* etc. §. 66., nr. 8.

§. 43.

Komposition, nach ihren logischen und phonetischen Momenten betrachtet.

I. Ueberaus gründlich und belehrend über das Wesen der Komposition ist *J. Grimm's* deutsche Gramm.: aus den Schlussbemerkungen S. 964 des II. Th. stehe hier die Stelle:

»zusammensetzung und ableitung unterscheiden sich in mittel und zweck wesentlich von einander. Jene vereinigt zwei ursprünglich selbständige wörter entweder durch den bloss dazu ausersehnen, bald aber unsichtbar gewordnen vocal oder durch festes zusammenrücken beider, so dass die flexion des ersten worts mit aufgenommen werden kann. Bei der ableitung ist hingegen nur von einem worte die rede, das durch die anfügung an sich dunkler vocale und consonanten neue bestimmung empfängt. Das ableitende princip ist ein suffix, das zusammensetzende eher ein präfix zu nennen, wie sich besonders an der partikelcomposition zeigt.«

Wir haben hier zwei Dinge besonders ins Auge zu fassen: 1) die Bindeform, 2) die Stellung des Bestimmungswortes in der Komposition. Genaue phonetische Abwägung lehrt uns, wie auch hier die logischen *und* phonetischen Momente walten.

Anm. 1. Es versteht sich, dass in den mannigfaltigen Formen der *Wortableitung* dasselbe sich beobachten lässt; vgl. §. 15. 45 ff. Leicht wird sich uns die weitere Anwendung ergeben, wornach jede Sprache auch in den Ableitungsformen ihren eigenthümlichen Organismus hat und die abgerissenen Theile einer fremden Sprache nicht verträgt, §§. 12., 2. 15., IV. C. Man versuche z. B. aus *pravus, levis, fortis, tristis* — etwa *pravitia, levitudo, fortitia, tristitudo* zu bilden: wie hart gegen *pravitas, levitas, fortitudo, tristitia!* und noch mehr, wenn wir die

griechischen Ableitungsformen ότης, εια etc. an lateinische Wörter fügen wollten, z. B. *prävötes, praveia* etc. Vgl. *auctoritas*, franz. *l'autorité*, engl. *the authority*, deutsch *die Autorität (Authorität)*; ganz im Symph. jeder Sprache ändern sich auch die Ableitungsformen. — Aehnlich nun auch die Art und Weise der *Komposition.*

1. Das Griechische. Zur Bindeform liebt diese Sprache besonders den O-Laut, bisweilen η, ε, α, υ, öfters ι mit dem weichen ς (σι, ψι, ξι); die folgenden Beispiele geben das Genauere hierüber. Von andern Sprachen weicht sodann die griechische Kompositionsweise darin ab, dass das *bestimmende* Wort häufig *auch* die zweite Stelle einnimmt, während es namentlich im Deutschen und Lateinischen regelmässig die vordere Stelle einnimmt; z. B. ἱππο-πόταμος *Fluss*-pferd, φιλό-σοφος, *weisheit*-liebend, φιλάδελφος, *bruder*liebend, ἀρχέ-πολις, *stadt*-beherrschend, ἀρχι-ποιμήν, Ober*hirt*, ἀρχεσί-μολπος, *gesang*-anführend, λυσί-πονος, *mühe*-lösend, λυσί-μαχος, *streit*-lösend, λυσι-μελής, *glieder*-lösend (und viele andere mit λυσι), παυσί-λυπος, *schmerz*-stillend; ebenso mit Subst. als bestimmendem Worte, z. B. ὀρεσί-τροφος, ναυσί-πορος. Neben λιπό- oder λειπό-δερμος, in anderm Symph. auch λειψο-, z. B. λειψό-θριξ, und vor einem Vokal λιπες, z. B. λιπες-ήνωρ vgl. λειψανδρία, λειπανδρία: also viel Wechsel der Formen in der *organischen* Verbindung der Laute zur Einheit des Wortes.

Häufiger allerdings sind die Fälle, wo, wie im Deutschen, das bestimmende Wort voransteht: z. B. νικο-ποιός, λογοποιός, δαφνη-φάγος, δαφνη-φόρος, δαφνο-γηθής, δαφνό-κομος, δαφνό-σκιος (σκιά), νυμφα-γενής, neben νυμφογενής, ἀνθηφόρος = ἀνθεσφόρος, ἀνθολόγος, ἰχθυο-νόμος = ἰχθυνόμος, ἰχθυο-φάγος = ἰχθυ-φάγος, νυκτί-βιος = νυκτό-βιος, νυκτι-πόρος = νυκτοπόρος, νυκτά-λ-ωψ, κυνόςβατος, κυνόμηλον, πυροφόρος = πυρφόρος. So dienen zur weichen und symphonischen, daher auch organischen Ineinsbildung der Wörter als Bindeform nicht blos Vokale, sondern auch Konsonanten. Oefters findet wol ein Wechsel des Bindelautes statt, doch gewiss nicht willkührlich, sondern je nach Symphonie, z. B. παῖς ἀνθηφόρος, παιδὶ ἀνθεσφόρῳ, κόρη ἀνθεσφόρος, κόρης ἀνθηφόρου. Nirgendwo darf willkührlich der Bindelaut wechseln, z. B. statt der oben angeführten Formen, etwa: ἀνθηλόγος - ἀνθεςλόγος, νικηποιός - νικαποιός, λυομελής - λυημελής, λυόπονος - λυήπονος etc. Selbst wenn das vordere Wort nur

genitivisch hinzugefügt scheint, wie in κυνόςβατος, κυνοςουρά, wird man die organische Bildung nicht verkennen; s. §. 36., nr. 4. auch unten nr. 4.

Anm. 2. Wir werden wol nicht nöthig haben, das σ in λυσι-παυσι- und ähnl. für ein futurisches zu halten, und die Vordertheile in Formen wie ὀρεσί-τροφος = ὀρείτροφος, ὀρεοπόλος, ὀρέσβιος = ὀρεσίβιος, ὀρεφοίτης, ὀροφοίτης, ὀρειφοίτης, (vgl. ἀρχέλαος, ἀρχεσίμολπος) gerade für Dative oder Genitive anzusehen, welche auf solche Art angefügt würden: vielmehr wird die Weichheit der Verbindung zu beachten sein und die Möglichkeit verschiedener Bildung. M. vgl. im Symphon.: ἀνὴρ ὀρείτροφος, παῖς ὀρεσίτρ., ἄνδρες ὀρεσίτροφοι, παῖδες ὀρείτροφοι.

Anm. 3. Die Stellung des bestimmenden Wortes in der Kompos. betreffend, so muss die Partikelkomposition von der Kompos. mit Adj., Subst. und Verben unterschieden werden. Die Partikeln und denselben ähnliche Redetheile müssen freilich dem Wohllaut wie dem Sinne gemäss im Griech. und andern Sprachen, wenn sie in der Komposition das Bestimmende sind, die vordere Stelle einnehmen, z. B. εὐδαίμων, ἀποβαίνω, προβαίνω. Dass aber auch die übrige Kompos., wo es bald die erste, bald die zweite Stelle einnimmt, überwiegend von phonetischen Momenten abhänge, davon überzeugt uns schon die Erwägung, dass im Griech. ungemein viele Kompositen sind, in welchen, wie oben gezeigt ist, das bestimmende Wort an der hintern oder zweiten Stelle gefunden wird, und noch mehr eine phonetische Abwägung. Wie hart wäre z. B. ὁ σοφοφίλος oder σοφηφίλος, ποτάμιππος oder ποταμέσιππος, ἱπποφίλος oder ἱππηφίλος, φορόδαφνος oder φοράδαφνος, ποιονίκης etc. Gewisse Wörter stehen lieber voran, andere lieber nach; dies hat die Sprache mit feinem Gefühl zu treffen gewusst. Durch die verschiedene Stellung kann darum in einzelnen Fällen auch eine logische und phonetische Intension ausgedrückt werden; z. B. λογοποιός, *Worte machend*, — ποιολόγος *Kräuterlesend*, letzteres von dem stärkern ποία, πόα.

2. *Das Lateinische.* Was vom Griechischen gilt, muss beziehungsweise auch hier gelten, wie von jeder andern Sprache. Nur versteht es sich, dass die Bindeform durch die besondre Art des Sprachbaus bedingt, und überhaupt Alles, dem Symphonismus gemäss, organisch gebildet sein muss. *Daher* dient (im Lat.) zur Bindeform gewöhnlich der I-Laut; und dieser Vokal, der am Ende der Wörter *in dieser Sprache* lang ist, liebt in dieser Stellung die Kürze, §. 16.; doch gibt es auch eine Kompos. ohne Bindevokal. Das vordere Wort erhält aber wie das andre, mit dem es in Einheit zusammenfliesst, diejenige Umbildung, die der Symphonismus erfordert; das bestimmende Wort steht gern voran; z. B. *terri*-cola, *silvi*cola, herbifer,

tibīcen (leichter als: tibĭcen), cornĭcen, belliger, belligerare, saxifraga, magnificus (magnificare), pontifex, opifex, magnanimus, pusillanimis, manceps, auceps (aucupis, mit u, symph.); ähnlich die Kompos. von Verben mit *facere* und *fieri:* z. B. calefacere, putefacere, olfacere, labefacere; hier wäre i als Bindelaut misstönig. Dass Verba erster und vierter Konj. zu derlei Kompos. nicht verwendet wurden, beruht auf Symphonie, die nicht jede beliebige Wortbildung gestattet. — Wie das bestimmende Wort auch nachstehen könne, mögen die Beispiele zeigen, welche *Grimm* S. 980. nr. 8. anführt: motacilla (= motans cillam, i. e. caudam), flexanimus, mulciber (= mulce - ferrum).

Anm. 4. Auch in der Partikelkompos. zeigen sich die Einflüsse der Symphonie unverkennbar; die Verschiedenheit auch nur in einem einzigen Kons. kann schon eine verschiedene Vokalisation bewirken. Man vgl. z. B. *abigo, redigo, redactum, perago, circumago; reficio, refectum; adjicio, circumjacio, adjăceo; canto - incanto, concentus; spargo - adspergo; salto - exsulto; salsus - insulsus; calco - inculco; condemno - praedamno; adplaudo - explodo; resarcio, refarcio; dăre - circumdăre, reddere, prodere; affero, adgero, adtero, adsideo, colligo, eligo, adimo.* Die Wirkung der Silbenquantität und der gesammten Lautverhältnisse tritt überall hervor, auch in der Konjug.; so würde es hart genug sein, wenn ich sagen wollte: *redectum, refactum, confactum, condătum;* oder im Perf. *redīgi* statt *redēgi* etc. Vgl. §. 56.

3. *Das Italienische und Französische.* Die Eigenthümlichkeit des Sprachbaues brachte es mit sich, dass hier manche Kompositen sich bildeten, in welchen das bestimmende Wort die *zweite* Stelle einnimmt. Aehnlich im *Englischen.* Sehr wohllautend ist z. B. im Franz.: *garderobe, portefeuille, portechaise, tournesol,* im Ital.: *guardaroba, portalettere, tornasole (Heliotropium).*

Anm. 5. Wenn in diesen Bildungen *J. Grimm* nur uneigentliche Kompos. erkennen will, aus dem Grunde, weil der organische Bindungsvokal gebreche (indem das zweite Wort als im Accus. stehend und durch das erste, ein ursprünglich als Imperativ gesetztes Verbum, regiert erscheine, und sich ein Kasusverhältniss darstelle, das dem Begriffe der eigentlichen Kompos. entgegen sei): so müssen wir dagegen einige Zweifel erheben. *a)* In verschiedenen Sprachen gibt es allerdings Kompositen, die aus der Voranstellung eines wirklichen Imp. entstanden, z. B. *Vergissmeinnicht,* im Franz. *le rendez-vous;* aber es wird doch mit Vorsicht zu bestimmen sein, wie weit dies in besondern Fällen wirklich statt finde. So möchten wir schon in »Zeitvertreib« keinen Imperativ

erkennen, sondern Euphonie, *ei* statt *ie* oder *i*. — *b)* Im Vergleich mit der gebräuchlichen Kompositionsweise ist es auffallend härter, wenn wir die Ordnung umzukehren versuchen; z. B. *il tempo-passo, le temp-passe,* statt *il passo-tempo, le passetemps*. — *c)* Mit dem Griech. und Lat. verglichen, mag die romanische Deklination und Konjugation wol unorganisch und unvollkommen *erscheinen:* und doch ist auch hier in der That alle Sprachbildung eine symphonische, organische; und wenn es überhaupt an dem so schönen Wechsel der Endungen in den romanischen Sprachen fehlt, so wird man auch in der Kompos. nicht einen Wechsel der Bindungsvokale erwarten, der ohnehin dem durch die Art des Sprachbaus bedingten Symphonismus entgegenlaufen würde. Es wird nämlich vor Allem *in der Kompos.* das Gesetz der Symphonie walten und allmählig das weichste Lautgebilde erzeugen. Mit den franz. Wörtern *bois, nappe* würde das ital. *guarda* übel harmoniren, ebenso *guardi* oder *guardo:* guarda-bois, *guarda-nappe, guardi-bois* etc.: wie leicht dagegen fliesst: *le garde-bois, le garde-nappe (garde-nappe), il guardaboschi, il guardanappo.* So ist die *organische Weichheit* des wenn gleich einförmigen Bindungsvokals nicht zu verkennen. §§. 45 ff. 66. — *d)* Die Aehnlichkeit mit dem Imperativ ist nur eine zufällige; wol in den meisten Fällen wird man einen ursprünglichen Imp. anzunehmen nicht nöthig haben, wie z. B. im deutschen Wort *Taugenichts, Thunichtgut* die Imperativform nur scheinbar ist und nur die weichere Lautverbindung zu vermitteln dient. Ebenso z. B. in *tornasole, tournesol (nach der Sonne sich wendend)*. — *e)* Wie immer das Phonetische auf das Logische die innigste Beziehung hat, so könnte man sagen, die Ordnung der Theile in der romanischen Komposition, indem sie eine organische ist, sei zugleich eine überwiegend logische: insoweit nämlich das zubestimmende Wort, welches hier dem bestimmenden Worte *voransteht,* auch das *Frühergedachte* ist. In den klassischen Sprachen (aus welchen allerdings auch manche Kompositen in die romanischen übergiengen, wie *artificio, manifesto, veridico, naufragio* etc.) war der schöpferische Sprachgeist nicht durch solche logische Tendenzen gehemmt, besonders im Griech., wo der eigenthümliche Sprachbau freiere Bewegung gestattete. — *f)* Wenn übrigens in Kompositionen wie: guardaboschi, caccialupi, caccianemici, die Pluralform erscheint, so *können* wir dies allerdings auch logisch erklären (als Kasus- und Numerusverhältniss): aber es *ist auch* Symphonie, wie z. B. in *Aug*-apfel, *Augen*stern, *Augen*weide, *Augen*blick, *guarda*boschi fliessender als guardabosco u. s. w. Vgl. *guardinfante, Kindswärter,* wo in logischer Hinsicht ebensogut der Plural stehen würde. — Wir mögen nach alle dem das Wesen der Komposition nicht in allzu engem Sinne fassen und nicht übersehen, wie ja auch die Kasusformen ihre organische Begründung haben und wie alle lebendige Rede im Symphonismus sich zur Einheit komponirt, §§. 35 ff. Bei der *Einheit des Begriffes im Kompositum* wird dieses, wo es einmal in die Sprache aufgenommen,

um so weniger, als auch die Komposition den allgemeinen Lautgesetzen folgt, an ein eigentliches Kasusverhältniss denken lassen, wenn es gleich Kompositen gibt, die den *Formen* eines solchen Verhältnisses, aus dem sie allerdings hervorgiengen, noch mehr oder weniger nahe stehen. Vgl. *Pott* II, 374 f., wo ich die im System der Phonologie sich ergebende Ansicht vom Wesen der Komposition bestätigt finde.

4. Kompos. im Deutschen. Dem Bau dieser Sprache ist es gemäss, dass das bestimmende Wort in der Kompos. voranstehe und das voranstehende mehr betont werde. §. 21. In manchen Fällen aber ist kaum zu unterscheiden, welches der *bestimmende* Theil sei, z. B. (was *Grimm* anführt): Gastfreund, Beinbruch. Ja es können zuweilen beide Wörter ihre Stelle wechseln, ohne sehr merkbare Aenderung ihres Begriffes, z. B. Windsturm, Sturmwind; Raubmord, Mordraub (s. *Grimm*, II, S. 547.) oder das bestimmende Wort steht nach, z. B. Dickhals, Plumpfuss. Immer ist die Stellung euphonisch und nicht zu stören ohne Härte. Dies gilt insbesondere auch von der stetigen Voranstellung von *Nord* und *Süd*, in *Nordost, Südost* etc. Ebenso wohllautend, weil durch Symphonie bestimmt, sind die *Bindeformen der Kompos.*, indem entweder 1) vokalische oder konsonantische Bindelaute eintreten, oder 2) die Wörter unmittelbar zusammenrücken. Wie im Althochdeutschen (der breitern Aussprache gemäss, §. 78.) nach *a* und *u*, auch *o* gewöhnlich zum Bindelaut diente, z. B. haga-stalt, und wie dies allmählig sich verkürzte in *e* z. B. hage-stolz, oder ganz wegfiel, ist bei *Grimm* zu ersehen. Von Konss. dienen besonders *s, n, r*, zur weichen Verbindung. Welchen Einfluss hier der Symphon. übt, zeigen schon wenige Beispiele, wie: Mutterliebe, Wahrheitsliebe; Heilmittel, Heilslehre, Strafmittel, Hülfsmittel, Rettungsmittel; Artbenennung, Ortsbenennung; Jahrszeit, Jahrbuch; Liebesgabe, Liebesbund, liebenswerth, Liebhaber, Befehlshaber; Redewort, Redensart; Segenswunsch, Regentag, Regensburg; Geburtstag, Geburtsrecht, Zahltag, Werktag; Werkzeug, Handwerkszeug; Gebetbuch, Gebetsformel, Fürstenhut, Menschenrecht, Küchenjunge; Rebensaft, Rebstock, Rebberg; Diebstahl, Diebsvolk; Kinderspiel, Kindszimmer. — Ueberall, auch in den mundartischen Abweichungen, wie sie in ältern Schriftdenkmalen sich finden, lässt sich je nach der Besonderheit der zu verbindenden Laute die feinste Wahrnehmung der Euphonie erkennen. (§§. 45 ff.).

Es scheint Laune und Willkühr des Sprachgebrauchs, und ist doch nur das heimliche Walten der Lautgesetze. Die steife Regelmässigkeit, wornach man z. B. Geburttag, Wahrheitliebe schreiben wollte, widerstreitet diesen wichtigsten Gesetzen der Sprache. — Logisch verschieden ist z. B. *Landmann* und *Landsmann*.

Anm. 6. Wenn in der Partikelkompos. die Betonung auf die bestimmende Vorsilbe fällt (z. B. zugeben, nachgeben), so ist es dem Symphon. gemäss, dass in vielen Verbindungen der Rede die Kompos. *sich auflöst* (§. 64 f.): z. B. ich gebe zu; was ich zugebe. Ebenso ist es organisch durch Euphonie begründet, dass gewisse Vorschlagssilben den Ton nicht annehmen (§. 16.) und sich *untrennbar* dem betr. Worte verbinden; z. B. ich vergebe, ergebe, belebe, ersetze, entkomme, missrathe.

5. *Das Hebräische* hat manche Nomina propria, welche Kompositen sind; sie erscheinen ganz nach Euphonie und Bequemlichkeit der Aussprache gebildet. — Auch die Eigenthümlichkeit des Status constr. nähert sich ganz dem Wesen der Komposition. Vgl. אֱלִיעֶזֶר *Gotthilf*, weicher als etwa אֵלְעֶזֶר; יְהוֹנָתָן *Dieudonné*. S. 36, 4. Anm. 3.

II. Das lebendige Ineinandergreifen sämmtlicher Laute, wie wir es in der Komposition beobachten können und weiter noch beobachten werden (§§. 45—66.), umfasst die ganze Gliederung einer Sprache in Wortbildung und Flexion. So ist »ohne Frage auch der *Satz* — eine Komposition, und dies nicht etwa blos im geistigen Sinne; was zwischen Punkt und Punkt liegt, schliesst sich auch lautlich an einander« u. s. f. »In der Sprache hängt Alles vom Einzelbuchstaben bis zur ausgebildeten Periode oder selbst Rede, sei es mittelbar oder unmittelbar, vor- und rückwärts und in wechselseitigem Ineinandergreifen zusammen: sie ist ganz ein Gewebe aus engverschlungenen Fäden, die man sämmtlich nach ihrem Stoffe, ihrer Richtung und Durchkreuzung kennen müsste, um sich in den vollständigen Besitz einer Gesammtanschauung von ihr setzen zu können.« (*Pott,* II, S. 367, 613.) Die das ganze Sprachleben durchgreifende Symphonie (resp. Lautassimilation) muss von unermesslicher Wirkung sein. Wie sollte sich ohne stete Beachtung derselben eine tiefere, gründliche Kenntniss irgend einer Sprache, namentlich auch ihrer Syntaxe, gewinnen lassen? — Vgl. §§. 9., Anm. 3.; 79., Anm. 3.

§. 44.

Schlussbemerkungen: Ueber Entstehung der grammatischen Suffixe.

Durch das Kapitel von der Rektion und von der organischen Kongruenz der Sprachtheile (wir stehen am Schlusse des letztern,) erhält schon auch das Kapitel von der Entstehung der Flexion weiteres Licht, besonders wenn es davon sich handelt, die Frage zu lösen: woher denn der artikulirende, instinktartig gliedernde Sprachgeist dem lautlichen Stoffe nach die hiezu dienenden Formen entnommen, und warum er in jedem einzelnen Falle gerade diese oder jene Art derselben wählte??

Wenn die Flexion überhaupt nicht blos durch *innere Modifikation* (Umlautung, Umbildung der Wurzeln und Stämme, sondern auch durch bezeichnende *Anfügungen* (Wechsel der Endungen, zum Theil mit Präformativen, Reduplikation u. dgl.) erfolgt): so ist nun hauptsächlich die Frage: ob diese Anfügungen für sich bedeutungslos, oder ob sie, etwa aus Pronominen oder Präpositionen hervorgegangen, ursprünglich wenigstens, entsprechende Bedeutsamkeit gehabt?

Ueber diese wichtige Frage sind die Gelehrten verschiedener Ansicht. Kann aber eine erschöpfende Erörterung der Sache hier nicht erwartet werden, so mögen doch die besondern Momente der Phonologie, die vielleicht als leitende Grundsätze dienen können, zur Uebersicht vorgelegt werden. Wir gewinnen damit auch Gelegenheit, etwaigen Missverständnissen vorzubeugen.

I. *Für die personale oder sonstige Bedeutsamkeit jener Anfügungen spricht Folgendes:*

Zum Behuf der *Verbalflexion* mochte das logische Moment schon die Verwendung der vorhandenen Pronominalien mittelst inniger Anfügung und Verschmelzung mit Wurzeln und Stämmen nahe legen. Kaum wäre gedenkbar, dass der artikulirende Sprachgeist dieses naheliegende, treffliche Mittel der Personalbezeichnung versäumt haben sollte.

Da es sich hier nur von der ursprünglichen, nicht von der spätern (meist gar sehr abgeschliffenen und verfeinerten) flexivischen Bildung handeln kann (§. 68.), so wird es vor Allem

auf gründliche Beobachtung der ältesten Sprachorganismen ankommen. Und hier bedarf es denn, bei dem gegenwärtigen Stand der grammatischen Wissenschaft, keiner weitern Nachweisung, dass in einem grossen Theile der flexivischen Verbalendungen mehr oder weniger abgekürzte Pronominalien zu erkennen sind. Im Hebr. ist dies noch gar leicht zu erkennen; heisst hier *attah* du, *attem* ihr (*m.*), wer sieht nicht, dass z. B. von *schabar* brechen, *schabárta, sch'bartèm* (du brichst, ihr brechet) die Verwebung des Stammes mit dem verkürzten Pron. zweiter P. darstellt? — Ueber die Familie der Sanskritsprachen (wohin das Lat., Griech., Gothische und Deutsche gehört) gibt *Bopp's* Vergleichende Gramm. die lehrreichsten und merkwürdigsten Nachweisungen. (Vgl. *Grimm's* Gr., *Pott's* Indogerm. Forsch., *Eichhoff's* Vgl. d. Spr. v. Europa u. Indien.) Hier sehen wir z. B. im Pron. erster und zweiter P., den semitischen Formen entsprechend:

	Sanskr.	Zend	Griech.	Lat.	Goth.
N.	*āhām*	*azem*	ἐγὼν, ἐγώ	*egom* (*ego*)	*ik*
Acc.	*ma*	*mâ*	ἐμὲ, μέ	*me*	*mik*
	tvam	*tum*	τοὺν, συ	*tu*	*þu* (*thu*)
	b'arami	*barami*	φέρω	*ferom* (*fero*)	*baira*
	b'arasi	*barahi*	φέρεις	*fers*	*bairis*.

Die Flexion zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit der betr. Pronominalform.

Ist nun aber kein Zweifel, dass in jenen alten volltönigen Sprachen die Ausprägung der Personalverhältnisse, soweit es sich thun liess (§. 66.), durch organische Agglutination von Pronominen geschah: so folgt eben nicht, dass dieses in allen Fällen das einzige Mittel war, dessen der Sprachgeist sich bedienen konnte, und dass, gesetzt auch, es wäre so in der Verbalflexion, nun auch in der Deklination durchaus statt dasselbe finde. (Für letztere *könnten* allerdings, wenigstens theilweise wo nicht andre Gründe überwiegen, die flexivischen Endungen von abgekürzten *Präposs.* hergeleitet werden.) Im Voraus nämlich ist nach allem Bisherigen zu glauben, dass zum Behufe der organischen Ineinsbildung jeder Sprache (§. 43., nr. II.) und zu durchgreifender Herstellung der wunderbaren Gliederung in Verbal- und Nominalflexion, die wir beobachten (§§. 25—43.),

die sonach mannigfaltig gebundene Artikulation in gar manchem Falle *neue* Bahnen einzuschlagen gedrungen war, §. 66. Auch hat man, wie schon *Humboldt* in d. a. Werke erinnert, sich wohl zu hüten, in Beurtheilung der Sprachbildung allzusehr an Absichtlichkeit zu denken. Wobei wir indess nicht verkennen wollen, dass gerade die anfängliche, (d. h. nach obigen Andeutungen in den ältesten Sprachen besonders naheliegende) einfache Anfügung von Pronominalien in einem Theile der Flexion für den Sprachgeist eine gute Uebungsschule sein konnte, um sich in der weitern organischen Ausbildung der Genera verbi, der Tempora und Modi nach Genus-, Numerus- und Personalverhältnissen etc. zu versuchen.

Anm. 1. Erkennt man in obigen Beispielen der Verbalflexion s als den Charakter der zweiten P. Sg. der aus ursprünglichem t, dem verkürzten Pron. hervorgebildet wäre: so entsteht schon die Frage: 1) warum denn dieses t so konstant in s umlautete, was doch nicht zu erwarten war? §. 68. — 2) warum es der dritten Pers. gegenüber, wo s doch ex hypothesi vom alten Pron. is = ir = er den Charakter bildete, dennoch so umlauten und umgekehrt für die dritte P. am Ende *t* als Suffix stetig werden mochte? — 3) warum auch der Pl. das t hat (bar*ata*, φέρετε, fer*tis* etc.), da doch in den genannten Sprachen das Pron. zweiter Pers. Pl. schwerlich etwas bot, was eine derartige grammatische Anfügung hätte veranlassen mögen? — warum das Hebr. (Semit.), wo allerdings die zweite Pers. Pl. das *tem (tom)* erscheinen lässt, s. oben, auch für die erste Pers. Sg. im Perf. *ti (tu)* hat, nicht etwa *ni* oder *ki* von אֲנִי, אָנֹכִי? vgl. *bâti* ich komme, *abîti* ich will, wie zweite Pers. *bâta* du kommst, *abîta* du willst; warum nicht *bâni* oder *bâki*, *abîni* oder *abîki*? — Im System der Phonologie wird man hierauf zu bemerken haben: *a)* Tritt das präpositive Pron. mit dem Verbum in Symphonie, so ist z. B. *tu fers*, *is fert*, merkbar leichter als etwa *tu fert*, *is fers*, und demnach das Suff. organisch modificirt (§. 39a. nr. 1). — *b)* War einmal zur Flexion der zweiten Pers. Sg. das s (resp. t) recipirt, so konnte der Artikulationssinn, ohne einer weitern besondern Pronominalform zu bedürfen, für den Pl. eine entsprechende (symbolische) Intension der Form wählen; und so konnte auch, in der Gliederung mit *bâta*, *abîta* (zweiter Pers.), die natürliche Anregung vorhanden sein auch für die erste Pers. ein Suff. zu wählen, wie es der phonetischen Kongruenz und der logischen, personalen Gliederung (§. 30.) am besten zusagen mochte (*ani bâti*, *ani abîti*: also *ti* für *ni* oder *ki*, als Suff.) — So will denn hier schon sich ergeben, dass die Erklärung der flexivischen Suffixe aus Pronominalien nicht ausreicht; zumal wenn man die spätern, namentlich die romanischen Töchtersprachen mit dem Latein. vergleicht, wo dann das phonetische

Moment noch viel stärker hervortritt; z. B. *tu portas*, ital. *tu porti*, §. 75., Anm. 4. War diese Art Technik, die man kein Recht hat für Entartung oder Korruption zu erklären, in der spätern Periode möglich: warum sollte nicht theilweise schon in der frühsten Periode der Sprachentwicklung ein Analogon derselben möglich gewesen sein?

II. Es walten erhebliche Gründe ob, wornach anzunehmen, dass *zum grössern Theil* die flexivischen Anfügungen, und zwar namentlich die Kasus-Endungen, nichts Pronominales oder resp. aus agglutinirten Präposs. Gewordenes sind, sondern *aus dem Geweb der lebendigen Rede im Satz hervorgegangene organische Lautbildungen, durch welche so viel möglich die ganze logische Gliederung symbolisch ausgeprägt worden.*

a) Darf man sich die Entstehung der Pronominen so erklären, dass sie aus demonstrativen Empfindungslauten hervorgiengen, welche nach logischem Bedürfnisse der phonetischen Artikulation und Abgliederung allmählig feste Gestalt erhielten (§. 67.); und wollte man auch annehmen, die Symbolisirung durch flexivische Endungen und Umlautungen enthalte gleichfalls derlei Empfindungslaute mit demonstrativer Kraft, wodurch das Räumliche und Persönliche in den grammatischen Verhältnissen unterschieden würde: so wäre es doch keineswegs nöthig, derlei flexivische Bestandtheile erst aus dem Bereich der Pronominen abzuleiten; näher liegt es ja, was so leicht *aus derselben Quelle* (dem erzeugenden Artikulationssinne) entstehen mochte, auch unmittelbar, ohne künstliche Umwege daraus herzuleiten. Selbst abweichende und neue Bildungen der Suffixe, wie wir Anm. 1. Beispiele sahen und noch weiterhin sehen werden, können dann nicht befremden.

b) Nomen und Verbum (wenn es erlaubt sein mag, hier von einem Früher und Später zu reden) waren *mit einiger Flexion* (den grammat. Verhältnissen im Satze entsprechend), d. h. in bestimmten Formen, früher in der Sprache vorhanden, als die feinere Ausprägung und Flexion jener subtilern demonstrativen Empfindungslaute, der Pronominen. Wollte man nun die Nominalflexion vom bereits flektirten Pron. ableiten, so wäre dieses viel schwieriger, als wenn wir selbe einfach im phonetischen Gewebe *des Satzes,* die grammat. Verhältnisse symbolisirend, — entstehen lassen; und am Ende wäre die Frage

übrig, woher die Flexionssilben des Pron. selber? Die Verweisung auf etwa angefügte Präposs. scheint da, wenn wir uns *die Gesammtheit* derartiger Silben erklären sollen, wenig zu genügen, und so wäre man doch wieder auf den *artikulirenden Sprachsinn* gewiesen. Auffallend ist gewiss die phonetische Wechselwirkung von Pronomen und Nomen im Kontext der Rede; z. B. hoc verbum, haec verba, his verbis; und es ist darum allerdings auch nicht zu übersehen, wie tiefgehend der Einfluss ist, welchen die besondere Gestaltung und einmal vorhandene Flexion der Pronominen auf die gesammte Nominal- und Verbalflexion im Verlaufe der Sprachentwickelung üben musste.

c) Im Satze, d. h. im Gewebe lebendiger Rede, wo sich das Logische innigst mit dem Phonetischen durchdringt, empfangen die Sprachtheile (Wörter) ihre organische eigenthümliche Gestaltung und flexivische Modifikation. Darum könnte hierin niemal eine Sprache für die andere maassgebend sein, auch dann nicht, wenn sie vom selben Sprachstamme wären. Beachtungswerth sind weiter noch folgende Momente:

Nach den Ergebnissen von §§. 26 — 29. 35 — 38. (vgl. 39a und b, auch 66.) sind die dem logischen Bedürfniss entsprechenden Kasus in Sprachen, deren Organismus dieser feinern sinnlichen Gliederung günstig war, im Laufe der Entwickelung gleichsam instinktartig gebildet worden; sie waren vorhanden, ehe es noch ein grammatisches Bewusstsein davon gab; in ihrem wechselseitigen organischen Verhältnisse ist eine so fein und sinnreich durchgeführte logische Gliederung zu erkennen, dass wir das Walten des Sprachgeistes darin nicht genug bewundern können. Wie in dem Satze z. B. homo dat, homo videt, das Subj. (dritte Person Sg.) in der leichtesten Kasusform erscheint, die nur möglich, ganz dem Verhältnisse des Subj. angemessen, und wie sie auch die Flexion des Verbums attrahirt (wie unbequem dagegen wäre etwa: homo *das, das* homo u. s. w.): so ist auch, wenn noch ein Objekt hinzutreten soll, für das Verbum in phonet. Leichtigkeit keine Kasusform näher als die des Acc.; es wäre denn, dass dieser mit dem Nomin. gleich lautet; man vgl., eng aneinander gesprochen: Vir *dat panem;* is *videt rem.* (Anm. 3.) Schon härtere, vielleicht ursprünglich mit Hülfe suffigirter Präposs. *(an, hin, bis)* gebildete

Formen in der Regel sind es, wodurch die entfernter liegenden Beziehungen des Dativs, Instrumentalis etc. bezeichnet werden; bei gewissen Präposs. und Verben, oder auch je nach dem Gewebe des Satzes, können aber gerade diese sonst härtern Formen der Symphonie am meisten entsprechen (z. B. utor *hac re; de hac re; hoc facto* ille abiit); wie auch der Genit. zur leichtesten Aneinanderfügung und zur symphonischen Verwebung mit gewissen Verben und Präposs. dienen kann. S. die angeff. Paragr. — All diese organische Gliederung der Laute hatte der den lautlichen Stoff artikulirende Sprachgeist wahrzunehmen, ohne dessen Weben und Walten eine Flexion freilich nie geworden wäre. Dies ausser Acht zu lassen, wäre lächerlich. Das logische Geschäft mochte aber ungemein gefördert sein durch das Hingeben an die heimliche Macht der Lautgesetzè, besonders durch die organische Einwirkung gewisser untergeordneter pronominaler Redetheile, die als Partikeln die Nominal- und Verbalflexion beinah stetig begleiten, und ihr, bei allem Wechsel der Wortgestaltung, ein bestimmtes Gepräge verleihen konnten. §. 77, 3.

Anm. 2. Unter den bequemen Hülfskonss. zur Verbindung zweier Verbalsuffixe oder zum Schlusse flexivischer Endungen, sind ausser n, m, t, s, r, h, g, k (ch), besonders w und j zu nennen. So konnte sich im ältesten Römisch, bei vollster Dehnung, für musāōs, musāōm — leicht musā-w-os oder musā-w-es (woraus später musabus-museis-musis), musa-w-om oder mit ganz feinem r, musa-r-om, musarum entstehen, §. 15., Anm. 2, wie denn überhaupt die Endung *bus* z. B. in *filiabus, legibus* etc. wol daher zu leiten ist. Sicher ist dies wenigstens in den (symbolisch) breiter gedehnten Endungen des Impf., Perf. und Fut. der Fall: ama-w-am = amabam, ama-w-im = amavi, ama-w-om = amabo. Ebenso beruhen wol hierauf die entsprechenden Formen der Flexion im Skr., Zend, Litth., welche *Bopp* zusammenstellt. Man spreche nur das w sehr weich. — Beispiele, wie in gewissen Lautreihen, besonders in der Dehnung, unwillkührlich j oder w hervortreten mag, gibt das Goth. an die Hand; z. B. nêrjan, sunjus, sûnivê, (nutrire, filii, filiorum). Vgl. das j in *ejus, hujas, hujus, cujas, cujus.*

Anm. 3. Wie der zu den grammat. Anfügungen zu verwendende lautliche Stoff durch die attraktive Kraft gewisser pronominaler Redetheile, welche zu mannigfacher Artikulation dienlich, fast stetig in die Rede verwoben werden, seine besondere Modifikation erhält, mögen hier noch einige Beispiele veranschaulichen. — Lautet für die dritte Person Sing. das Pron. (englisch) *he, she, it,* so tritt zum Verbum

unwillkührlich ein flexivisches s; lautet es aber *er (ir), sie, es,* so ergibt sich am leichtesten t als Verbalendung; z. B. he *dos* it, it *gos,* she *has,* nicht etwa he *dot* it, it *got,* she *hat;* umgekehrt im Deutschen: er *thut* es, es *geht,* sie *hat* es; nicht etwa er *thus* es, es *gehs,* sie *has* es, was fühlbar härter wäre. Vgl. Skr. aham tarpâmi = *ἐγὼν τέρπωμι* = *ἐγὼ τέρπω;* ausser dem, was oben zu bemerken war über *tu fers, is fert.* Es müssen hiebei natürlich auch die andern Kasus von Einfluss sein, z. B. *is* tauiþ *ita mis,* er thut *es mir.* So wird im Goth. die Endung *iþ (ith)* erfordert, wo später *et* oder blos *t* erscheint, für das Pron. aber die Endung s (mis). — Merkwürdig, übrigens nach Obigem *wohl erklärbar* ist es, wie im Verlaufe der Entwickelung (§§. 68 f. 78 f.) die Flexion nicht blos Verkürzung, was der gewöhnliche Fall ist, sondern auch Zuwachs erfahren konnte, z. B. goth. *weis skaidam,* 4 Jahrhunderte später: *wir skeidames* §. 78., IX. Satz; die zweite Pers. Sg. noch im Althochd.: du skeidis iz, du woltos iz — späterhin aber mit *st:* du scheidest es, wolltest es. — — Aehnlich verhält es sich in der ganzen Nominalflexion mit der Wirkung von Artikel und Pron. Hiezu kommt dann noch der phonetische Einfluss der Präposs., bei welchen gerade das abweichende Regimen auffallen müsste, wenn man es allein von logischer Seite auffassen und etwa annehmen wollte, die Kasus-Endungen seien selbst auch aus angefügten Präposs. entstanden. Wie kommt es, dass hierin verwandte Sprachen gar wenig übereinstimmen, scheinbar willkührlich abweichen? z. B. *ἐκ, ἐξ,* mit dem Genit., im Lat. *e, ex,* mit dem Abl., im Deutschen *uz, aus,* mit dem Dat.; *μετὰ mit,* im Griech. mit dem Genit., im Deutschen mit dem Dat., *ἀντὶ* mit Genit., *ante* mit Accus.; *inter, intra* mit Acc., *unter* im Deutschen mit Dativ; *διὰ* (wegen), warum nicht mit Genit, *διὰ* (durch) warum nicht mit Acc.? *ἀπὸ* mit Genit.: warum nicht ebenso *ab, a* im Lat., *fona, von* im Deutschen? Wie soll man gerade bei letzterm den Dat. begreifen ohne die phonetische Wechselwirkung? Sollten bei der Richtung *wohin?* die Präposs. *nach, zu* nicht den Acc. fordern, wie *in, auf, vor?* und sie stehen mit dem Dat., wie *ἐπὶ* auf die Frage *wohin?* auch *mit dem Genit.* stehen mag! Vgl. *Ulphilas* Joh. 15, 21: *in namins meinis* (ob nomen meum) — *in* mit Genit.! Die Frage, wie das Alles so geworden, wird einfach zu lösen sein, wenn wir den heimlichen Rapport der so eng sich anschliessenden Redetheile beachten, der, besonders da, *wo für das Verständniss der grammat. Verhältnisse die Wahl des einen oder andern Kasus gleichgültig war,* diese Wahl bestimmen konnte und, wenn wir nach den Ergebnissen phonetischer Abwägung urtheilen dürfen, sie auch wirklich bestimmt und gleichförmig festgesetzt hat. In manchen Fällen konnte dann dem entferntern oder gewichtigern Verhältniss auch eine phonetische Intension entsprechen, z. B. *in das Haus, in dem Hause;* bei andern Präposs. aber brauchte es solchen Wechsel nicht, z. B. *mit, von, zu, aus; mit mir, von mir, mit dem Hause, aus mir, zu dem H.* — wie bequem gegen alle andere Kasusform, die etwa

möglich wäre, z. B. *zu das Haus, zu die Frau;* und so durch die ganze Flexion des ganzen betr. Wortschatzes hindurch, was nicht wenig sagen will. Warum sollten in dem zarten Weben des Sprachgeistes die allgemeinen Lautgesetze nicht auch hier maassgebend gewesen sein!

Anm. 4. Wie sich *in den romanischen Sprachen* die besondere Art der Flexion gebildet, wird derjenige, der jede derselben als einen *eigenthümlichen* lebendigen Organismus betrachtet, sich leicht zu erklären wissen. Die Frage aber, welche *Diez* (Roman. Gr. II, S. 5 ff.) aufgeworfen, welche der lateinischen Kasusformen den Vorzug erhalten habe, alle andern Kasus zu vertreten? und ob sie in allen diesen Sprachen dieselbe sei? — diese Frage lässt sich kaum füglich stellen; die lat. Flexion wurde völlig zertrümmert und es entstand auf verschiedenen, aber immerhin organischen Wegen etwas so völlig Neues, dass wir nach einem Normalkasus nicht wol fragen können. Die äussere zufällige Aehnlichkeit vom ital. *amici*, dem span. amigos, berechtigt nicht zu der Annahme, für jenes sei der Nominativ, für dieses der Acc. Normalkasus gewesen, so wenig als *il monte* gleich für einen lat. Abl. zu nehmen ist. Auch können wir gar nicht beistimmen, wenn die ital. Endung o (für *us, um*) vom *alt*römischen os, om (vivos, divom für vivus, divum) abgeleitet werden will (S. 10): wird sich das Ital. nicht eher vom Neurömischen aus entwickelt haben? §§. 73—76. 66, nr. 5. und 7. Vgl. il tristo, la trista, il corpo, i corpi, vom lat. tristis, corpus, wo die lat. Flexion so ganz verschwunden ist.

d) Zur weitern Bewährung des oben (mit nr. II.) aufgestellten Satzes kann es noch dienen, wenn sich ohne Zwang alle sonstigen Schwierigkeiten lösen. Und dies ist auch, so weit ich urtheilen kann, wirklich der Fall. Beispiele aus *Bopp's* Vgld. Gr.:

1. Sollte etwa von *is, er,* im Griech., Lat. *s* als Nominativ-Suffix aufgefasst werden, so wäre *unter Anderm* die Schwierigkeit, dass *auch* im Acc. der Neutra wie *γένος, genus,* wie im Genit. Sing. und Acc. Plur. der Mask. und Fem. *s* zur Flexion dient, auch sonst beim Neutrum mehrere Ausnahmen oder Beschränkungen zu statuiren sind, die nach einer so allgemeinen Voraussetzung störend erscheinen. Warum sollen wir z. B. glauben, bei Neutren wie *γένος, μένος,* sei *ς* dem Stamme angehörig (§. 152)? — Wie leicht erklären wir uns durch Befragung der *Euphonie im Kontext,* warum *ἡ πόλις ἐστίν* z. B. lieber mit *ς* lautet, als etwa *ἡ πόλι,* dagegen *τὸ ἄστυ* ohne *ς*?!

2. Nach der Annahme, die flexivischen Suffixe seien aus Pronominen entstanden, wären manche Erscheinungen der

Sprache als »unorganische, ungesetzliche Bildungen,« als »Entartung« oder »Verstümmelung« zu betrachten. (§§. 119., 288., 445, 461 u. a.) Nach obigen Andeutungen kann aber hievon nicht wol die Rede sein, und ergibt sich die einfachste Lösung solcher Fälle.

3. Wir sind auch aller zu künstlichen Ableitungen überhoben, z. B. bei der Frage, wie die Flexion des lat. Konj. auf r (*amer*) zu erklären sei? woher das *au* im goth. Konj.? woher das ον im griech. Impf. (ἔτερπον) u. v. a.

Anm. 5. Im Einzelnen finden wir die euphonischen Einflüsse von dem gelehrten Meister selbst anerkannt und gewürdigt. So ist §. 226. zum Nominativ Pl. bemerkt, in der Erweiterung des Kasussuffixes liege »*eine symbolische Andeutung der Mehrheit.*« Vgl. §§. 149. 205. 466.

Immer wird die Idee uns leiten dürfen, dass die Sprache eine lautere Symbolisirung des Gedankens in allen grammatischen Verhältnissen ist, welche sie irgend darzustellen vermag. So werden uns die grammatischen Anfügungen gar nicht bedeutungslos erscheinen, selbst wenn sie dem lautlichen Stoffe nach grösstentheils nur als phonetisch-organische Gebilde (vielfach bedingte und bedingende Gliederungen gegebenen Sprachstoffes) zu betrachten sind. Vgl. oben §. 43., nr. II. *Pott* II, 620.

Zweiter Abschnitt.

Relatives Uebergewicht des phonetischen Elements über die Sprachform.

Erstes Kapitel.

Symphonische Eigenthümlichkeit eines jeden Sprachorganismus.

§. 45.

Symphonische Ineinsbildung jeder Sprache und Mundart.

Nach der eigenthümlichen geistigen Verschiedenheit der Völker, die unter mannigfachen Einflüssen und Verhältnissen ihre Sprache schufen, zeigen die verschiedenen Sprachen eigenthümlich

verschiedene Organismen. Aus mehr oder weniger verschiedenen Elementen aber hat jede Sprache nach den allgemeinen Lautgesetzen sich organisch zur lebendigen Einheit durchgebildet, so dass, wenn wir aus ihrem Organismus auch nur wenige Theile herausheben und sie ohne alle Veränderung und dem Organ bequeme Umbildung, d. h. blos äusserlich, irgend einer andern Sprache einzuverleiben den Versuch machen, sogleich die entstehende Disharmonie und Härte fühlbar wird. Dasselbe gilt vom Verhältniss der Mundarten unter einander.

Wir haben an seinem Ort (§§. 7 ff. und 19.) diesen Gegenstand schon zu berühren gehabt. Es wird indessen der Mühe werth sein, eigens noch weiter zu beobachten, wie die in den Endungen, in den Umlautungen und andern Umbildungen der Wörter liegende phonetische und logische Gliederung des Sprachlebens, die wir im Bisherigen untersucht haben, in innigem Zusammenhange mit der innern Silbengliederung, nothwendig auch im Ganzen und Grossen besondere Sprachorganismen bilde, die bis aufs Einzelste herab ihre Eigenthümlichkeit behaupten müssen. §. 43., II.

I. *Das Griechische und Lateinische.*

1) In der innern Silbengliederung hat das *Griechische* im Zusammenklang mit dem in den Endungen gewöhnlichen *ο*-, *οι*- und *αι*-Laute, wo der Vokal der penultima zu bestimmen und etwa zwischen *ο* und *υ* zu wählen ist, am liebsten Omikron, so dass, wo nicht mundartische Einflüsse walten und das an sich kürzere *υ* herbeiführen, *ου* schon als phonetische Intension erscheint; z. B. *λόγος, πόρος* (von *λέγω, περῶ*), *κόλπος, κόσμος, διαλέγονται*, vgl. *λόγους ποιοῦνται*. So hat auch die Endung *η* ihre Wirkung; z. B. *στοργὴ, μομφὴ* — von *στέργω, μέμφομαι*· *συλλογὴ, συμβολὴ* — von *συλλέγω, συμβάλλω*.

Das Lateinische, in welchem schon ein rascheres Tempo und die Neigung zu kürzern Formen herrscht, lässt bei der Vergleichung zwischen o und u in der innern Silbengliederung der penult. meist den u-Laut hervortreten, in Symphon. mit den gewöhnlichen Endungen mit *u, a,* auch mit *is, es, ent, entur*; wie der Uebergang der Endung von u in o, i etc. schon eine phonetische Intension ist, haben wir namentlich §. 27.

gesehen. Nicht selten gibt es da Silbenreihen, wie: multus, fundus, vultus, ursus, guttur, ducunt, ducuntur, mundant, mundantur, fustis, turpis, vulpes, mulcent, mulcentur.

Bei der Wahl zwischen e und i in penult. müssen die eigenthümlichen Endungen wiederum ihren Einfluss üben; es tritt auch hier jedes Lautgebilde (Wort) nach seinen sämmtlichen vokalischen und konsonantischen Bestandtheilen in volle Symphonie mit sich selbst, wie mit allen andern Lautgebilden derselben Sprache. Im Latein. mag daher sehr oft i-u, i-i etc., im Griech. *ε-ο, ε-η, ε-α* etc. in der Lautfolge erscheinen; z. B. optimus, conditus, partibus; dulcia, optima, optimi; — *λεγόμενος, εὐγενής, μέρεσι, πόλεσι, πόλεων, λεγόμενα, γλυκέα.*

In beiden Sprachen sind die eigenthümlichen Ordnungen der Silbengliederung, wie wir sie in diesen wenigen Umrissen angedeutet haben, dergestalt zur Symphonie durchgebildet, dass man nirgendwo auch nur das Geringste ändern kann, ohne die Einheit des lebendigen Organismus zu zernichten. So wäre z. B. *κοῦσμος, κοῦλπος, στουργή, μουμφὴ* eben so hart, als im spätern Lat. z. B. moltus, fondus, mondari, torpis, volpes; besonders im Kontext der Rede, z. B. *οὗτος ὁ κοῦσμος*, ***mondus*** est optimus; *ἐν ταύταις ταῖς πόλισι, μόνος ἐκ τῶν πόλιων,* — in his ***urbebus,*** prima ***urbeum*** est.

Anm. 1. Ueber den Umlaut in ***volgus, olla*** — für ***vulgus, ulla,*** *νοῦσος* für *νόσος* etc. s. unten. §. 56. 71 ff.

2) Was ***die Endungen in der Flexion*** anbelangt, so wird deren symphonische Durchbildung uns sogleich bemerkbar, wenn wir es versuchen, lateinische Wörter auf griechische, dagegen griechische auf lateinische Art zu flektiren, oder auch nur Griechisch und Lateinisch unter einander zu mischen.

Beispiele:

Tanton vira magnu aestimâu —	tantum virum magni aestimare.
'tantu viru virtuta nossenai	tanti viri virtutem nosse.
tantos vir benôs aistimèsei	tantus vir bene aestimabit.
potentos est dominasthai et omnin adhibein vin;	potentis est dominari et omnem adhibere vim.
ratio bonês legos postulâ	ratio bonae legis postulat.
illos totos legetai liber	ille totus legitur liber.
illoi legusi suûs libras	illi legunt suos libros.

jam legomen hunca libra —	jam legimus hunc librum.
constanai hanc rem credei	constare hanc rem credit.
haec omnê { tibi doso / σοι dabo	{ haec omnia tibi dabo. / ταῦτα ἅπαντά σοι δώσω.
multoi homineis parum sibi constôsi	multi homines parum sibi constant.
ἐκεῖνι τύπτυντ αὐτύμ	ἐκεῖνοι τύπτουσιν αὐτόν.
ἐκεῖνα τοῖς πλείστις ἐστ ἥδια	ἐκεῖνα τ. πλείστοις ἐστὶν ἡδέα.
ἀπιόντεμ ὁράμους τὸν ἄνδρεμ	ἀπιόντα ὁρῶμεν τὸν ἄνδρα.
ἄρχιτυρ ἐλπίζερε	ἄρχεται ἐλπίζειν.
ἔγωγε vobis δώσω	ἔγ. ὑμῖν δώσω.

Anm. 2. Auch in Ansehung *des Tempo* muss die Symphonie der Rede sich herstellen, und es sind daher ältere Formen, wie *homineis*, als der breitern Aussprache entsprechend, im schnellern Redefluss an sich schon hart und störend, noch mehr aber, wenn sie zunächst mit solchen Formen in Verwebung kommen, die aus einer raschern Aussprache hervorgiengen, z. B. omnes homineis, statt omneis homineis, resp. omnîs homineis. §. 57., nr. 6. — — Unter den auffallenden Abweichungen der lat. und griech. Flexion mag hier noch erwähnt werden der Genit. Sg. von Wörtern wie *propheta*, *athleta*, *cometa*, wo im Griech. die Endung ης in ου übergeht (προφήτης, τοῦ προφήτου). Wie fühlbar unbequem, wenn es im Lat. heissen sollte: hujus *prophetu* oraculum. So erfordert die ganze Eigenthümlichkeit einer Sprache auch das Eigenthümliche der Flexion. §§. 26 — 34.

Anm. 3. In obigen Beispielen ist die durch so willkührliche Mischung fremdartiger Organismen entstehende Härte fühlbar genug. Es ist hiebei noch Folgendes zu beachten: Wie wir gesehen (§§. 6 — 24.) stellt jede zu einiger Vollendung entwickelte Sprache nicht nur in Ansehung der Lautbestandtheile und der Lautverhältnisse, sondern auch in Beziehung auf Prosodie und Accent eine dem Organ, wie dem Ohr gleichmässig zusagende Symphonie dar. Vokale oder Silben, die in der einen Sprache lang sind, lieben in einer andern die Kürze, z. B. τρόπος, *tropus*, τύπος, *typus* und das schon S. 72 erwähnte τύραννος, *tyrannus*; die Endung *us* wäre im Griech., die Endung ος im Lat. eine Dehnung. Ferner beobachten wir in der Sprache (§§. 25 — 39.) eine wunderbare, logische und phonetische Gliederung des ganzen Sprachlebens. Es erhellet demnach, wie eine willkührliche Mischung und Gestaltung aus verschiedenen Sprachorganismen, wodurch alle diese verborgene Symphonie und Ordnung zerstört würde, als völlig unzulässig zu betrachten, und in aller Hinsicht die innere und lebendige Einheit jedes im Leben eines Volks entwickelten Sprachorganismus anzuerkennen ist, wornach eben auch die Möglichkeit eines solchen Organismus begreiflich wird

II. *Das Lateinische und Italienische.*

Auch hier müsste es nicht nur eine widerliche und barocke Mischung sein, wenn wir aus den verschiedenen Organismen dieser Sprachen willkührlich Theile herausreissen und das Fremdartige mit einander verbinden wollten; sondern es wäre überdies dem Symphonismus ganz entgegen und auffallend hart; z. B.:

egli vobis darà totum tesorum —	(ille) vobis dabit totum thesaurum. ei vi darà tutto il tesoro.
infantes godent del curso caballorum infantes godono del curso de' caballis.	godono i fanciulli del corso dei cavalli.
uno locus molto distans de mia casa.	un luogo molto distante dalla mia casa.

Anm. 4. In diesen wenigen Beispielen liegt schon die Andeutung, wie die Hervorbildung der italienischen Deklination auch eine gänzliche Umgestaltung der Konjugation und aller übrigen Redetheile, so wie alles Satzbaues mit sich bringen, und wie umgekehrt die Abschleifung und Umlautung der Endungen in der Konjugation etc. auch auf die Gestaltung der Deklination wirken musste, bis endlich aus dem Gewoge der gährenden Elemente die liebliche Sprache hervorgieng. Vgl. §. 66. 75.

III. *Italienisch und Französisch.*

Wir haben schon §. 10., nr. 3. in ein paar Beispielen angedeutet, wie die ital. Sprache sogar in den leisesten Lautübergängen ihre organische Einheit und eigenthümliche Schönheit behauptet und, wenn nur irgend ein Theil gegeben ist, sich alles Uebrige symphonisch darnach gestalten muss.

Sage ich z. B. *io,* das Pron. 1. Sg. (*jo* wäre da schon minder fliessend), so bedingt dieses die Form des Verbums; z. B. *io fo,* nicht *io fais,* was hart wäre. Ist aber *fais* das Gegebene oder durch andre Sprachformen Bedingte (wie: *fais la chose*), so muss das Pron. erster Person *je* lauten; und hier wäre dann auch das Nachfolgende bedingt, ich könnte nicht mehr ohne Unbequemlichkeit das ital. Nomen sprechen: je fais *la cosa*; wer aber *la cosa* spricht, bildet unwillkührlich *io fo* l. c. Soll statt des Nomens *le* oder *lo* dazu gesetzt werden, so sind wir eben so unwillkührlich durch Symphonismus gebunden: *Je le*

fais — *io lo fo;* wie hart wäre: *je lo fais; io le fo:* oder: *io le fais* etc. Ferner, wenn es überaus-fliessend sich sprechen lässt:

Egli aveva la borsa in mano; a pagato tutta la somma;
il avait sa bourse à la main; il a payé toute la somme;

wie hart dagegen wäre zu sprechen:

Il avait la borsa à la main; aveva sa bourse in mano;
il a pagato toute la somma, egli a payé tutta la somme.

Wie die Verschiedenheit des Pron., so ist auch die des Artikels von besonderer Wirkung. Sehr bequem fliesst im Spanischen *el mundo, el rei,* im Ital. mit *il* gesprochen oder mit *le* im Franz. wäre dies hart; gefällig und leicht ist nur: *il mondo, il re, le monde, le roi.* §. 9., nr. 5.

So sind die Theile der einen und andern Sprache in, durch, und für einander eigenthümlich durchgebildet und zu einem lebendigen Organismus verwachsen, der sich mit einem fremdartigen Gebilde nicht verträgt, so lange dieses nicht, wie und insoweit es dem Symphonismus gemäss zu geschehen hat, lebendig umgebildet und assimilirt worden.

Noch seltsamer und härter müsste es daher sein, wenn wir etwa germanische Sprachtheile nur äusserlich mit romanischen vermischen wollten; z. B. il *hatte* la borsa *en seiner* mano, *er hatte die Börse in seiner Hand.*

IV. *Englisch und Deutsch.*

Von besonderm Interesse wird es sein, zu beobachten, wie im Englischen sich Romanisches und Germanisches zu einer innigen und lebendigen Einheit verschmolzen, und bei der allmählig eingetretenen symphonischen Verkürzung, Verfeinerung und Erweichung der Aussprache durch diese organische Einheit alle Lautelemente dergestalt bedingt und bestimmt sind, dass sie jede Störung durch Fremdartiges abweisen und daher ebenso die Mischung mit rein Deutschem nicht vertragen, als die des Deutschen mit Englischem der Euphonie widerstrebt und die phonetisch-logische Gliederung des Sprachlebens stört. Sagen wir z. B. In this land haben the Menschen manche things nöthig, oder: In diesem Lande men haben need of many Dinge: so ist die Härte fühlbar, wir mögen das Englische ganz so

lesen, wie es geschrieben ist, oder nach der eingetretenen Umbildung der Aussprache. §§. 77 ff.

Diese eigenthümlich symphonische Durchbildung jeder Sprache wird sich noch anschaulicher darstellen, wenn wir auch die Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Mundarten beobachten.

§. 46.

Die Behandlung der fremden Wörter.

Nach dem Bisherigen lässt sich denken, dass fremde Wörter, die in irgend eine Sprache aufgenommen worden, dem Symphonismus gemäss umzubilden waren und auf dem Wege der allmähligen Entwicklung der Sprache eine bedeutende Umgestaltung der Wortformen eintreten konnte. Es gilt hier allgemein, was *Grimm* (II, 548.) vom Deutschen sagt: »Das ausländische element muss, um eingang zu finden, deutsche tracht anlegen. Viele römische namen sind auf diese weise verdeutscht worden, französische verwandelt das volk fortwährend. Beispiele: mediolanum, mai-land; peregrinus pil-gram, pil-grim, endlich pilger.« — — »Solche entstellungen haben etwas barbarisches (?), aber alle natürlichen sprachen ergeben sich ihnen, weil sie der organismus der wortglieder und laute begehrt. Einfachere fremde wörter bekommen oft ein allgemeineres deutsches zum geleit und zur deutlichmachung mit; — so haben ausländische städte den zusatz burg, z. B. augusta ouges-purc, augsburg.«

Vergleicht man die Umbildung desselben Worts in verschiedenen Sprachen, z. B. יַיִן (arab. vain), οἶνος, vinum, il vino, le vin, the vine, der Wein; πούς, pes, il piede (piè), le pied, the foot (feet), der Fuss (Füsse); πλέκω, plico, plecto, plier, flechten; ordo, l'ordine (l'ordene), l'ordre, the order, die Ordnung; probare, provare, prouver, to prove, probiren, prüfen; lasciare, laisser, to let, lassen; casa, the house, das Haus; שׁוֹר, taurus, ταῦρος, il toro, le taureau, der Stier: so zeigt sich überall die organische Assimilation und in manchem Falle eine derartige Umgestaltung, dass kaum mehr das ursprüngliche Wort zu erkennen ist. §. 15. Je nach Symphonie des Kontextes kann auch die Silbenquantität sich ändern; z. B. *tribūnal*

das Óbertribunàl. Zahlreiche Beispiele von der organischen Ineinsbildung der Laute bieten auch die ***Eigennamen*** der alten, mittlern und neuern Geographie (M. s. Bischoff und Möllers Wörterbuch, Gotha 1829.), wie auch die Personennamen in verschiedenen Sprachen. Erkennen wir aber so auch hier wiederum das Gesetz der Sprachbildung, so ergibt sich Folgendes:

1) Soll mittelst ***alter Uebertragungen eines Wortes in eine andere Sprache*** (aus alten Uebersetzungen) die ursprüngliche Aussprache desselben, namentlich der Laut gewisser Buchstaben ausgemittelt werden: so wird ungemeine Vorsicht und stete Berücksichtigung des tiefen Lautgesetzes, welches so bedeutende Umbildungen herbeiführen kann, erfordert werden. Wenn z. B. im Hebr. das ט und ת, das ח und כ, das פ als p oder f, das ז und צ auf solche Art bestimmt werden wollte, so könnte der Versuch gar leicht irre führen. So gibt die LXX. תַּלְמַי mit Θολμί, נָתָן mit Νάθαν, אֲבִיטַל mit Ἀβιτάλ: dürfen wir nun aber sogleich behaupten, ת habe dem ϑ, ט dem τ entsprochen? Keineswegs; selbst dann nicht, ***wenn*** diese Version konsequent in allen und jeden Fällen so übersetzte, was durchaus nicht der Fall ist (vgl. 2 Sam. 8, 18: ὁ Φελετί, Deut. 1, 1: Τοφόλ, Gen. 10, 4: Κήτιοι, Jes. 20, 1: Ταναθάν [= Tartan!], 2. Sam. 23, 34: Ἀλιφαλέθ); jede Sprache hat ihre organische Eigenthümlichkeit, die in der lebendigen Rede auch das fremde Wort afficirt; was jetzt im Deutschen ***Thau, That*** lautet, das lautet im Englischen dew, deed und in manchen Fällen umgekehrt. Vgl.: חִירֹם, Σίρωμος (Herod.), Εἴρωμος (Euseb.).

2) Das naturgemässe Verfahren wird vielmehr sein, dass wir alle Spracheigenthümlichkeit ehren, und einerseits beim Studium fremder Sprachen durch stete Uebung in feiner, phonetischer Abwägung und Belauschung der Natur uns so viel möglich in die Lebendigkeit ihres Organismus hineinleben, um aus diesem selbst alles Einzelne zu bestimmen, andererseits aber auch die organische Eigenthümlichkeit unsrer Muttersprache ehren, wo wir im Fluss der Rede ein aus einer fremden Sprache herkommendes Wort aufnehmen, welches einmal der Muttersprache einverleibt worden. Auch hier ist Vorsicht im Urtheil und namentlich genaues Studium des Tempo (Prosodie) einer Sprache nöthig, wornach, wie wir leicht wahrnehmen, die

vokalischen und konsonantischen Lautelemente modificirt werden mögen. Beispiele:

a) Möchte ich wissen, wie כ im Hebr. gelautet habe, so verfolge ich diesen Buchstaben in mancherlei Wörtern, die ich einzeln und im Kontext mit andern hebr. Lauten symphonisch so bequem als nur möglich auszusprechen suche (ich setze voraus, dass es in gleichen Silbenverbindungen je am Anfang, in der Mitte und am Ende des Wortes beziehungsweise überall gleich lauten müsse); so konjugire ich, mit Belauschung des כ-Lautes, z. B. נִכְחַד und dann הִכְחִיד, und finde, dass es hier nicht wol als *ch* gelautet haben könne, was hier, wie in manchen andern Fällen, eine auffallende Härte absetzen würde; also spreche ich's lieber wie ein gelindes *k*, das freilich am Anfang des Worts, wo kein Vokal unmittelbar vorangeht, von selbst einige Erhärtung annehmen mag: כִּחֵשׁ; vgl. מְכַחֵשׁ. — Auf diese Art finde ich denn auch jeden andern etwa zweifelhaften Laut, z. B. ob פ als f oder p zu lauten habe, wie ע zu sprechen sei, u. s. w. (M. vgl. S. 10.)

b) Durch dasselbe Verfahren werde ich inne, wie im Hebr. und Griech. die Vokale gelautet, und dass es z. B. völlig unorganisch wäre, wenn man (wie in neuerer Zeit noch geschehen ist) ohne Beachtung der in der Sprache naturgemässen Symphonie blos nach äusserlichen Bestimmungsgründen festsetzen wollte, *η* und *ω* seien helle, von *ε* und *ο* blos quantitativ verschiedene Laute, ja es sei *ε* kurzes *ä* gewesen, *ο* aber habe zwischen dem dunklen und hellen *ο*-Laut geschwankt. Ich spreche z. B. ὁ λόγος, ὁ στόλος nur mit hellem *ο* bequem; in ἕλλην, ζῆλος, ζητέω, ἡ φωνὴ, ὁρῶν — wäre *ε* als = *ä*, *η* als é, *ο* als = ò, *ω* als = ó, widrig und hart, so dass es im Leben der Sprache nie so lauten konnte. §. 13. Versteht sich, dass hier äusserste Konsequenz zu beobachten und zu verhüten ist, dass nicht irgend eine angenommene Gewöhnung die objektiven Lautverhältnisse verstöre; wohin auch das falsche Accentlesen gehört. — Die Art, wie *Ulphilas* griechische Eigennamen übersetzte, kann nach Obigem nichts entscheiden, wol aber irre führen. Uebersetzt er *im Symphonismus seiner breitgedehnten Sprache* z. B. Πέτρος — *paitrus* (vgl. þanuh. qaþ du imma paitrus, sa apaustaulus, dann sagte zu ihm Petrus, der Apostel),

γέενναν — *gaiainnan*, Βεελζεβοὺλ — *baiailzaibul*, ἀπόστολος — *apaustaulus* und gibt er Γολγοθᾶ Mark. 15, 22. mit *gaulgauþa*, 15, 34: ἐλωΐ mit *ailoe* (*im Kontext* sehr bequem), so wird es in aller Hinsicht immer misslich sein, auf solche Autorität hin den Schluss zu ziehen, das griech. ε habe sonach ä gelautet, Omikron aber als dunkles o. (Wo das Griech. ι hat, z. B. Πιλάτος, ἐλωΐ, finden wir bei Ulphilas nicht *i*, sondern *ei* und *e*, wenigstens in diesen Beispielen: sollen wir hieraus den Laut des griech. Jota kennen lernen?) Als Analogie mag noch dienen, dass die Wörter *mehr*, *Schnee*, *Lehre*, *lehren* u. a. mit dem hellen ε-Laut in einem Theile von Schwaben in *mai*, *Schnai*, *Lair*, *lairə*, umlautet, s. unten §. 48., β), woraus für die sonstige Aussprache des hellen *e* nichts folgen kann. Denn in derselben Landschaft von Schwaben lautet z. B. *wehren*, *zehren*, *Beere* nicht *wairə*, *zairə*, *Bair*, sondern der Symphonie gemäss, *wehrə*, *zehrə*, *Beer*.

d) Was *die Schreibung* betrifft, so werden beziehungsweise dieselben Grundsätze gelten. *Sprach und schrieb* der Grieche z. B. ἰωνία, so folgt nicht, dass nun im Deutschen, wie einige Neuere wollen, *ionisch*, nicht aber *jonisch* geschrieben werden müsse, während doch letzteres allein der Aussprache des Deutschen gemäss ist. §. 53.

c) Die *Eigennamen* mögen in der Uebertragung ins Deutsche ebenso dem Symphonismus folgen; besonders in all den zahlreichen Fällen, wo mit gutem Takt eine organische Umbildung und Assimilation bereits vom Sprachgebrauch recipirt ist. Wie in den Lehnwörtern: *Oekonom*, *Dämon*, *Aesthetik*, *Tragödie*, *Komödie*, die griech. Vokale umgelautet, und wie der Römer griechische Eigennamen, z. B. Πλάτων, Κροῖσος, Ῥόδος, Αἴγυπτος, Νεῖλος, in *Plato*, *Croesus*, *Rhodus*, *Aegyptus*, *Nilus* umgebildet hat: so ist die römische Umbildung nahezu auch für den Deutschen symphonisch; es weichen hier nur die zwei letztern Beispiele in Betreff der Endung ab. Unbequem und hart wäre *in jedem deutschen Kontexte:* Platon, Krösos, Rhodos, Timäos, Alkäos, Aeschylos, Dädalos, — wie einige, die dann doch wieder inkonsequent sind, es einführen wollten. (Eher giengen da noch Laute an, wie Kroisos, Timaios, Alkaios, Aischulos, Daidalos, wo man doch konsequenter wäre.) Beim

Hinzukommen deutscher Flexion etc. wird die Härte noch fühlbarer: z. B. die Aitoler, bei Aitolien. — In andern Sprachen müssen wieder je nach Verwebung der besondern Lautverhältnisse andre Umbildungen erfolgen; was im Deutschen bequem fliesst, wäre vielleicht ziemlich hart im Französ., Englischen etc. Vgl. S. 27.

3) Bei der ***Flexion fremder Wörter*** ist sicher dasjenige Verfahren vorzuziehen, welches einer bequemen Aussprache im Kontext der betreffenden, für uns Deutsche also der deutschen Sprache am besten zusagt. §. 66., nr. 5. Hiernach mögen folgende Arten von lat. Ausdrücken behandelt werden: ***1) Das Verbum,*** des Verbums, dem Verbum; die Verba (einige Verba), der Verben, den Verben, nach den Verben. — Von Wörtern auf ***ium*** sind füglich abzukürzen: ***Particip, Adverb;*** Pl. ***Participien, Adverbien;*** andre wie ***Studium, Ministerium, Prämium,*** erhalten durch euphonische Wirkung des Artikels im Genit. ein s: ***des Studiums*** etc.; im Pl. ist die Endung ***ien*** (für ***ium***) sehr bequem: ***die Prämien, grosse Prämien, zu Pr. 2) Genus, Tempus, Modus;*** im Sing. ohne Veränderung, viel leichter zu sprechen (und minder seltsam) als etwa: ***des Temporis, des Modi, dem Tempori, dem Modo;*** im Pl. jedoch ***die Genera, Tempora;*** Genit. ebenso; im Dat. lieber ***en*** als Endung: z. B. ***in allen Generen, Temporen.*** Das Wort ***Modus*** im Pl.: ***die Modi, aller Modi;*** im Dat. wird man wol s hinzunehmen müssen, z. B. ***in beiden Modis. — 3) Nomen, Pronomen;*** im Sing. unverändert, nur dass im Genit. s antritt: ***des Nomens, eines N.;*** im Pl.: ***Nomina, alle Nomina, aller Nominen, bei allen Nominen, bei einigen Nominen. — 4)*** Wörter auf ***iv,*** z. B. ***Adjektiv, Korrektiv, Diminutiv;*** im Sing. kann nur der Genit. ein flexivisches s annehmen, und dieses steht nicht in unserm Belieben, sondern wird durch Symphonie gefordert; z. B. nach Art eines ***Adjektivs;*** im Pl. möchte ich derlei adjektivische Nomina nach Analogie der deutschen Adj. behandeln (z. B. Gute und Böse, ***die*** Guten und Bösen); versteht sich, soweit es die Symphonie erlaubt, im Nomin., Accus. und Dat.; im Genit. muss immer ***en*** (niemals ***er***) die Endung sein. Wer im Nominat., Genit. und Accus. die lat. Endung ***a*** behielte, müsste doch ***im Dat.*** dem Wohllaut etwas zugeben und entweder ***en*** oder ***is*** anfügen. — ***5) Typus*** — wie Modus; doch im Plur.: ***Typen***

(freilich in besonderer Bedeutung); vgl. ***Genius, die Genien.*** — ***6) Thema, Schema***; im Sing. wie nr. 4); im Plur. ***Themata, Schemata***; mit Artikel ***und*** Adj. wol eher auf ***ten***, z. B. ***die schwersten Thematen, die gleichen Schematen***; um der Einfachheit willen kann man indess immerhin auch hier die Endung ***ta*** vorziehen; ebenso im Genitiv; im Dativ aber wird ein feineres Sprachgefühl die Endung ***ten*** setzen. Anders bei ***Drama: die Dramen.***

Anm. Eine Analogie dieses Verfahrens sehen wir namentlich im Französischen und Englischen, z. B. ***le verbe, the verb*** (letzteres scheint mir in Symphonie deutscher Laute allzu hart, daher ich es nicht so verkürze, wie ***einige*** neuere Schriftsteller); ***le pronom, le nom — the pronoun, the noun; le mode, the mood; le theme, the theme; le genre, the gender.*** Vgl. ***le temps, the ministry.*** Wie bequem fügt sich an diese Bildungen (wo es erforderlich) das pluralische ***s***, z. B. bien des verbes, many verbs; ebenso die ganze übrige Flexion und Verwebung mit homogenen Lauten. Die Einfachheit des Verfahrens dieser Sprachen wird nun einmal, wenn die Eigenthümlichkeit des Deutschen nach den allgemeinen Lautgesetzen bewahrt bleiben soll, nicht herzustellen sein. Vgl. im Engl.: ***a theme, a drama, an opera*** (eine Oper); in letztern Fällen blieb das ***a***. — Zu obigen Beispielen wollen wir noch erwähnen ***Verbale — Verbalien.*** — Die Endung ***ismus*** ist unabgekürzt wol am bequemsten; nur dass sie im Pl. ***ismen*** zu lauten hat; z. B. ***ein Hebraïsmus, viele Hebraïsmen.*** Aehnlich: ***Sophisma — Sophismen.*** Vgl. §. 27.

Die eigenthümliche symphonische Durchbildung jeder Sprache wird sich noch anschaulicher darstellen, wenn wir auch die verschiedene Eigenthümlichkeit der Mundarten beobachten.

§. 47.

Die Mundarten.

1. Das verschiedene, raschere oder langsamere Tempo, worin sich die Aussprache bewegt, wie auch die Eigenthümlichkeit des Charakters einer Mundart in Ansehung der stärkern oder schwächern, rauhern oder sanftern Konsonanten, die in mannigfaltigen Uebergängen mit einander wechseln mögen, muss (nach §§. 3—10.) die Setzung verschiedener Vokalreihen und einen mannigfaltigen Wechsel melodischer Verhältnisse herbeiführen. Jede in dem Leben eines Volkes entwickelte Mundart bildet in sich selbst, d. h. in ihren sämmtlichen Bestandtheilen

einen wahren Organismus, der in melodischer und dynamischer Hinsicht eine lebendige Einheit darstellt (§. 1.). Daher die allmählige Aus- und Durchbildung verschiedener Mundarten, deren *jede ihre Eigenthümlichkeit* behauptet.

2. Vergleicht man zwei oder mehrere Mundarten, so muss nach Obigem die erste Frage immer sein, welche von denselben in rascherm, welche im langsamern Tempo sich bewege. Sodann ist zu beachten, wie jede Mundart in sich selbst eine lebendige Symphonie, und wie alle Verschiedenheit der Mundarten nach dem Gesetz der Symphonie zu erklären ist. Wer die Mundarten aus dem Leben, und nicht blos aus Büchern kennt, findet leicht den Unterschied des Tempo: und mittelst dieser Bekanntschaft wird sich dann bei tieferm und lebendigem Studium auch aus dem besondern Vokalwechsel solcher Mundarten, die man etwa nur aus Büchern kennen lernte, wenigstens relativ die Art des Tempo, wie auch die eigenthümliche Nüancirung mancher Laute in der fremden Mundart (durch wiederholtes Belauschen der Symphonie, worin sie stehen) ziemlich sicher bestimmen lassen. So ist im Vergleich mit der schwäbischen Mundart das Tempo der bairischen viel rascher; das der alemannischen steht in der Mitte zwischen beiden, und so ist auch das Oberschwäbische von etwas rascherm Gang als das Niederschwäbische. Würde eine mundartische Rede nicht in demjenigen Tempo gesprochen, welchem der ganze Organismus der betreffenden Mundart entspricht (§§. 4—10.), so müsste sie um so härter und unbequemer erscheinen, je mehr vom rechten Tempo abgewichen wäre. Bewirkt z. B. die *grosse Dehnung* und Bequemlichkeit der Aussprache, wie sie noch in einem grossen Theil von Schwaben herrscht, *jedoch nur soweit es der Symphonie gemäss ist*, den Umlaut von o in au, von è in əa, von é in ai, so müssen derartige Wörter in *rascher* Aussprache unbequem sein, besonders in der lebendigen Verwebung mit Bestandtheilen einer andern Mundart, wie wenn ich sagte: *in Noth und Daud,* oder *in Nauth und Tod.*

Und letzteres nun, *die organische Eigenthümlichkeit jeder Mundart*, wornach eine Mischung mit Bestandtheilen einer andern Mundart eine merkbare Härte und Widrigkeit der Aussprache herbeiführt, ist noch in einigen Reihen von Beispielen

zu beleuchten. Durch den Versuch vom Gesetze abzuweichen, werden wir des vorhandenen Gesetzes uns bewusst, dem wir unwillkührlich folgen.

§. 48.

Fortsetzung: I. Das Deutsche.

Eine erschöpfende Behandlung der sämmtlichen deutschen Mundarten kann hier nicht erwartet werden. Die Aufgabe kann nur sein, durch Hervorhebung einzelner Züge das Vorhandensein *des Gesetzes* anzudeuten, nach welchem jede Mundart *ihr eigenthümliches Gepräge* erhielt, ein Symbol des so mannigfaltig sich manifestirenden geistigen Lebens. Mögen diese Andeutungen zu weitern und tiefern Studien Anregung geben! *

1. Wechselwirkung der Laute in der Ordnung des Vokallebens.

α) Der a-Laut.

Ob dieser Vokal den tiefern, dem o nähern (Qamez-)Laut oder den hellern Laut habe, der dem ä näher steht (Patach), und ob derselbe gerade diese oder jene Färbung erhalte, ob er mehr oder weniger tief gesprochen werde oder gar in das eigentliche reine o übergehe, hängt nicht nur vom Tempo der Aussprache, sondern auch von dem besondern Symphonismus der lebendigen Rede ab. So stehen die Lautbestandtheile des einzelnen Wortes *sowohl unter sich*, als auch mit dem ganzen Organismus der übrigen (mundartischen) Rede *in Symphonie*. Nur so begreifen wir, wie in einer und derselben Mundart manche Wörter den reinen A-Laut behalten, während in andern das a in å umlautet. §. 13.

So lautet im Schwäbischen: schlåfə, Schlåf, Jåhr, G'fåhr, Råth, wåhr — mit tiefem o; mit reinem a dagegen: Schabə, schadə, jagə, wagə, ladə, badə, Grad, Rad. ** Wie bequem fliessend und wahrhaft organisch jedes Mal der eine und andre Laut ist, lehrt ein feineres Sprachgefühl, wenn wir das Schwäbische mit Schwäbischem unmittelbar zusammensprechen und

---

* Sehr dienlich kann hiebei die bequeme Zusammenstellung der deutschen Mundarten in dem schätzbaren Werke von Götzinger sein. (Die deutsche Sprache, 1r Bd. Stuttg. 1836)

** Die verschlungene Endung *en* wollen wir, da keineswegs ein reines e oder ä an die Stelle tritt, mit dem umgekehrten ə bezeichnen. Es ist ein trüber, sehr bequemer Laut, kaum hörbar. —

bei wiederholten Versuchen darauf achten, welche Härte entstünde, sobald wir nach Willkühr Hochdeutsches oder Theile einer fremden Mundart einmischen wollten. Leicht fliesst uns das Oberschwäbische z. B. s'ischt kui *G'fåhr, mr fahred* en guətə Wəag: in diesem *Kontext* wäre es schon eine fühlbare Härte, wenn wir auch nur *Gefåhr,* und noch mehr, wenn wir *Gefahr,* und — *mr fåhred,* oder (bair.) *mr fōrn* — setzen würden. Vgl. as håt kui G'fåhr (Gfòhr), oder nieder- und mittelschwäbisch: es hòt *koiñ* Gfåhr (das n nasal.)

Anm. 1. Wenn, wie in der Nähe vom Elsass, z. B. *Geldschaden* in *Galtschådə* umlautet, so folgt dies nur dem einfachen Gesetze der Symphonie. In Schwaben müsste es Gealtschadə lauten, im Bairischen Geldschodn (viel kürzer), z. B. 's mocht glai en Geldschōd'n (es macht gleich einen Geldschaden).

Diese organische, innige Verwebung der Laute wird besonders fühlbar, wenn wir in dem raschen Tempo der bairischen Mundart a in o umlauten und die Wirkung dieser Lautverschiebung auf den Kontext beobachten. Habe ich einmal den Mund geöffnet und flüchtig *wos* gesprochen, so ist die Mundstellung schon von der Art, dass ich unmittelbar darauf nicht wol *schaffen's* sprechen kann; es wäre dies eine grosse Härte; ungemein leicht aber fliesst: *wos schoffn's?*

Anm. 2. Eigenthümlich wirkt der Umlaut des a auch auf andre Vokale, die damit in Symphonie zu stehen kommen; so namentlich auf e und ei, ou und au und umgekehrt; z. B. was gåth (gòth) er wît und broit — wos gét a' wait und broat? Was blîbt er dŏ allewîl im Huus — wos blaibt er do ollewal im Håus, (was bleibt er doch »alleweil« im Haus)? — Du hast — de hòscht; si' hat — se håt.

β) *Der e-Laut.*

Was im Hochdeutschen als helles e tönet, z. B. in: *ehren, kehren, lehren, mehr, Schnee,* kann, wo es der übrigen Symphonie der Mundart gemäss ist, in *ai* übergehen; dieser Umlaut erscheint besonders in Niederschwaben. Wie nämlich in Folge der Dehnung in manchen Wörtern o in au übergeht, so tritt in den so modificirten Lautreihen unwillkührlich ai für e ein; z. B. au wai! es kunnt no mai Schnai — o weh! es kommt noch mehr Schnee. Er hòt's (håt's) im Schnai vrlaurə — er hat's im Schnee verloren. Sehr hart und misstönig wäre z. B. *im Schnee vrlaurə* — oder: *im Schnai vrlorə* (eine Mischung

von Ober- und Niederschwäbisch); ebenso, wenn ich *meh Schnai* — oder: *mai Schnee* — sagen wollte.

Wie sehr es hier auf das Gesetz der Symphonie ankommt, zeigt schon die Beobachtung, dass in derselben Mundart andere Wörter, in welchen das e völlig gleich lautet, keineswegs diesen Umlaut in ai haben; z. B. wehrə, zehrə, steerə (stören), Beer, Meer, vgl. vrmehrə, ouskehrə. Es wäre hart, wenn ich sagte: ob d'r Daud an ihm *zairə* duəth: vgl. dagegen dr Daud wurt's *lairə* (der Tod wird's lehren) — wo keineswegs eine Härte ist.

Aehnliche Bewandtniss hat es mit dem Umlaut des dunkeln e in die Vokale i, ea. Man vergleiche im Schwäbischen:

ich gebe — i gih (i gib),	wir geben — mr gəand.
ich helfe — i hilf,	wir helfen — mr həalfed.
ich werfe — i wirf, *	er steht am Weg — er schtoht am Wəag.

γ) *Die Laute ei, ai, eu.*

Der Laut des ei im Hochdeutschen ist je nach dem Gesetz der Symphonie hell oder dunkel. §. 4. Ebenso beruht es auf diesem Lautgesetz, das im organischen Zusammenhang der Rede waltet, ob das ei in diesen oder jenen Vokal umlautet: immer ist der Umlaut durch die Eigenthümlichkeit einer Mundart bedingt, wie oben schon angedeutet ist; z. B.:

Niederschwäb. (breit):	*Oberschwäb.*	*Bairisch*, mit tiefem ai und au:
A baiss Weib kañ de' us 'm Hous treibə.	A bees' Wīb ka di' us 'm Huus tribə.	A bäss Waib konn di as 'm Haus traibn.
Er wurt net / Se dond nit } hoimeilə.	Ar wiərt / Se dund } itt hui iilə.	Er werd nit / Si dunn net } hoam ailn
A nei's Braut hänt se elleweil.	A nui's Brôt hond se allewīl.	A nai's Broad hobn's ollewal.
Zwâi Mâl wâiss i's.	Zwòi mâl wòiss i's.	Zwoa mól woass i's.

Dieselbe *lebendige Wechselwirkung*, dieselbe Bildsamkeit der Sprache zeigt sich in der ganzen Mannigfaltigkeit alles

---

* Schon mit dem Wegfalle der Endung geht in derlei Stämmen das *e* gar bequem in *i* über; wie dies auch im Imp. des Hochdeutschen sich zeigt, z. B. *wirf*, *hilf* mir, *gieb*, *vergieb*.

übrigen vokalischen Umlauts in den Mundarten, dessen weitere Erörterung uns hier zu weit führen würde. Der o- und ou-Laut sind gelegentlich in obigen Beispielen berührt.

Das aber ist noch anzudeuten, dass auch *das Hochdeutsche,* wo es leicht und fliessend gesprochen wird, in aller Mannigfaltigkeit der mundartischen Weise, die es zulässt, denselben Lautgesetzen folgt. Von ungemeiner Wirkung ist z. B. die helle Aussprache des e, wie sie einem schnellen Redefluss zusagt, in Wörtern, die — namentlich in Schwaben — *in andern Lautverwebungen* mit mehr oder weniger dunkelm e gesprochen werden, und denen wir ebensogut den Charakter des Hochdeutschen vindiciren. M. vgl.:

1) Mit hellem, geschärften é, in raschem Tempo: Si' wérden ja nicht anns'téhn und eine Waile nòch bai uns blaiben. Si wérden keine Aile braûchen (tiefes au).

2) Mit dunklem è (und hellerm au), etwas gedehntere Aussprache: Sie wèrden ja nicht anstèhn und aine Weile nóch bei uns bleiben. Sie wèrden kaine Eile brauchen.

Es ist in diesen Lautreihen die Wirkung des verschiedenen e-Lauts nicht zu verkennen. — Mag es aber beziehungsweise mehr oder weniger von den *äussern Verhältnissen und der eigenen Freiheit* abhängen, die eine oder andre hochdeutsche Mundart zu wählen, so muss doch immer *eine organische Ineinsbildung aller Laute* gefordert werden, wie sie ein feineres Sprachgefühl treffen lehrt. Jede unorganische, blos willkührliche Mischung muss auch widrig sein für das Ohr; z. B. *bei* uns *blaiben,* oder *bai* uns *bleiben;* wir *wèrden séhn* — wir *wérden sèhen.* — Wohl zu beachten ist, wie schon geringe Modulationen der Laute auf die Symphonie von Wirkung sind.

§. 49.

Fortsetzung: 2. Wechselwirkung der Laute in der Ordnung des Konsonantenlebens.

α) Die Schleifung und Umbildung der Endung *en.*

Nicht wenig wird der Organismus der lebendigen Rede gestört, wenn wir im Aussprechen oder nachlässigen Schleifen der Endung *en* willkührlich zu wechseln versuchen; z. B.

a) Sie werded im Friedə leben.
b) Sie werden } im Frieden lebə.
c) Sie werdə }

Ob aber die eine oder andre Art der Wortflexion gewählt werde, ist durch den Symphonismus der ganzen Mundart bedingt.

β) Die Nasalaussprache des *n*.

Indem wir vor Allem bemerken, wie die Nasalaussprache ungemein die Qualität des betr. Vokallauts modificirt, darf auch der organische Zusammenhang nicht übersehen werden, in welchem ein derartiger Laut mit dem andern steht, so dass auch von dieser Seite jede Mundart ihre Eigenthümlichkeit durchgebildet und Nasallaute entweder aufgenommen hat oder sie ganz ausschliesst. Sprechen wir z. B. die Lautreihe:

man kann angehn,

in ihrem Kontext nicht nasal; oder nasal:

mañ kañ añgoñ (ñ = nasal zu sprechen):

so ist beides in seiner Art leicht und bequem, letzteres noch weicher und fliessender. Hart und widrig, ja völlig unorganisch und unstatthaft ist aber jede willkührliche Mischung, jeder schnelle Uebergang von der nicht nasalen zur nasalen Aussprache und umgekehrt; z. B. mañ kann añgehn; man kañ angoñ; man kañ añgoñ etc.

γ) Der Doppellaut *st*.

Von der feinsten Lispelung des mit t verbundenen s bis zum breitesten sch mag dieser Doppellaut wol 6—8 verschiedene Stufen der Aussprache unterscheiden lassen. Sprechen wir aber das erste Wort eines Satzes mit st *in der ersten Stufe der Feinheit,* so muss auch das zweite ganz genau in derselben Stufe gesprochen werden u. s. w.; unwillkührlich bleiben wir konsequent; z. B. eine *Lust ist* es, *köstlich ist* es. Niemand wird sprechen: eine Lusht (Luscht) is't es, oder umgekehrt.

Auch hier ist zu bemerken, *wie alles Konsonanten- und alles Vokalleben aufs innigste in einander greift.* Sage ich wåhr (mit tiefem ò), so werde ich unmittelbar darauf nicht sprechen: is't es; sondern: wåhr ischt es, då ischt koiñ Råth. — Gleiches gilt auch beziehungsweise von dem Verhältniss des Vokal- und Konsonantenlebens im Folgenden, lit. δ.

δ) Die Laute ch – ck, f – p, s – t, z – t.

Wenn im Plattdeutschen manche Wörter ch in ck umlauten, so liegt darin nur scheinbar eine Erhärtung. Ueberaus weich fliesst dieser Umlaut in Verwebung mit andern dieser Mundart eigenthümlichen Lauten; z. B. (Hamburger Mundart):

»Wat frag' *ick vål* naa Geld un Good,
Wenn *ick tofråden bûn?*
Givt my uns' Herrgod *fleetend Blood,*
So *hebb ick* frohen Sinn,
Und sing *uut Hart un uut Gemôôd*
Myn Morgen- und myn Awendleed.«
»Dar *heet't:* De Weld bringt ydel Kwaad (= Böses)!
Doch dûcht se my so schôn;
Freud hett se *sûnner Tall un Maat,*
As't hupenvål to sehn.«

Ganz deutlich und fühlbar ist hier die Wirkung des *ick* auf das Verbum und umgekehrt, wie: ick heet; ick frag nich vål naa Geld un Good; bûn ick tofråden. Es wäre merklich hart, wenn ich sagte: bûn ick zufrieden; oder bûn ich tofrieden; oder statt »uut Hart« z. B. us Hart — oder uut Herz — sprechen wollte und doch unmittelbar darauf: un uut Gemôôd; ebenso, wenn ich anstatt »Freud hett se sûnner Tall un Maat« etwa setzte: sonder Zahl un Maat etc. Vgl.: Syn Hart is vull Mood.

Anm. 1. Eine ähnliche Wirkung haben wir oben von der Schleifung des ch bemerkt: *ick* werfe, *ich* treffe — *i* wirf, *i* triff. Vgl. §. 48, lit. β) (am Ende).

Anm. 2. Es erhellt aus dem Bisherigen, dass, um sich den Lauten einer fremden Mundart möglichst zu nähern, vor Allem vielfache Uebung, wiederholtes Sprechen derselben mit der feinsten Belauschung des Sprachgefühls von Nöthen ist, wodurch wir uns ganz in die Mundart hineinleben und es uns gelingen mag, die feinern Modifikationen der Laute zu treffen und den eigenthümlichen Lautwechsel im Einzelnen in der lebendigen Symphonie des Ganzen oder als *Glied* eines lebendigen Organismus zu begreifen.

§. 50.

Mundartische Eigenthümlichkeit in der Flexion der Wörter.

Die mundartische Eigenthümlichkeit kann auch in der Flexion erscheinen, jedoch so, dass in aller Mannigfaltigkeit der mundartischen Lautumbildungen die logische Gliederung des

Sprachlebens nicht gestört wird. §§. 26—34. Wir wollen beispielsweise einiges andeuten.

1) Ist in einem Theil der deutschen Mundarten die Endung *en* in den fast indifferenten flüchtigen ə-Laut abgekürzt, so greift dieses durch alle Konjugation, wie durch alle Deklination und alle übrigen Sprachtheile hindurch; in der Konjug., namentlich der schwäbischen Mundarten, ist die Pluralendung en (aus früherm *end*) in d oder ed (əd) umgebildet, z. B. se kummed mit iərə Leutə — sie kommen mit ihren Leuten. Jeder willkührliche Wechsel wäre unorganisch; z. B. se kinned kummə; wie hart: se können kummə. So würde sich mit dem Organismus der *bairischen* Mundart diese Schleifung der Endung *en* nicht vertragen; m. vgl.: si' kinn'n ollewal komn — si' *kinne* ollewal *kommə*. —

2) Wo sich auf solche Art die Endung *en* umbildet, da wirkt solches nicht nur auf die innere Gestaltung des Worts, sondern auch auf andere Endungen, namentlich *e*; z. B. im Hause bleiben — im Huus blîbə; — sodann auch insbesondere auf die Verkürzung oder Umbildung des Artikels, und der Pronominen, die beim Verbum die Stelle des Artikels vertreten.

3) Wir begreifen, warum in der Konjug. des Verbums die süddeutschen Mundarten überall das Impf. vermeiden und dafür das Perf. setzen. Wie hart wäre z. B. i bråcht 's'm (ich brachte es ihm): und wie leicht dagegen flîesst: i hon em's bråcht. Vgl. i *gâb* dr's — i hò dr's gəa'. Da z. B. i liess', i fieng' — der Konditionalis ist, so kann diese Form (nach §. 32.) nicht das Impf. vertreten, welches in dieser Mundart ohnehin mehr Intension als das Perf. hätte und somit im Organismus fehlt.

4) Ebenso erklärt sich die mannigfaltige Abweichung der Konjug. vom Hochdeutschen. Sprechen wir in feiner hochdeutschen Mundart sehr leicht und fliessend, z. B. es hat sich *gefügt*, so ist in schwäbischer Mundart, der Symphonie aller Laute gemäss, leichter und fliessender: »es hât se g'fôgə.« — Vgl.: ich *habe* dabei gestanden — i *biñ* debei g'schtandə, i bi drbei g'schtandə.

5) Zu beachten kommt auch das Eigenthümliche in der Rektion, deren phonetische Entwicklung wir im Obigen, §§. 35 ff. veranschaulicht haben. So findet sich in der schwäbischen

Mundart z. B. die Präpos. *wəagə* (wegen) mit dem Dativ konstruirt, und zwar gewiss mit gutem Takt und Gefühl der Euphonie; m. vgl.: wəagə miər, wəages 'em Vattr, wəagem Huus (wəage 's Nåchbr's Huus) seit ar niəz (wegen des Nachbars Haus sagt er nichts). Ja man wird bei solcher Bewandtniss der Dinge nicht geneigt sein, dem diktatorischen Ausspruch von neuern Grammatikern, die Alles in starre Regeln fassen möchten, zu folgen und im Hochdeutschen diese Präpos. nur mit dem Genit. zu konstruiren; wie unbequem, wenn ich z. B. sagen müsste: wegen des Hauses des Nachbars, wegen des Endes des Streites sagt er nichts. Wie wiel angenehmer, wenn wir nach Euphonie wechseln und hier sagen: wegen dem Hause des N. etc. §. 63., Anm. 7. Hiernach mögen wir auch die Verwechselung des ch mit r in *mir, dir,* wie sie in der Berliner Mundart häufig ist, als eine phonetische Assimilation erklären; z. B. er gåb mir das Blatt — er jäb mich das Blatt. Natürlich muss hiebei auch die dörtige Volks-Mundart von Einfluss sein. Vgl. das Ostpreussische:

»Wat eck geböde, ward *van di* gedåhn,
Wat eck verböde, dat *latstu mi* ståhn.«

Leicht sprechen wir: wat eck di geböde, was ich dir gebiete; hart und unorganisch wäre: wat eck *dir* geböde, was *ich di* gebiete.

So lehrt uns ein genaueres Studium der deutschen Mundarten, wie eine jede derselben ihre organische Eigenthümlichkeit behauptet, und wie eine gründliche Kenntniss alles Einzelnen, worin die Mundarten vom Hochdeutschen oder von einander selbst abweichen, überall nicht möglich ist ohne sorgfältige Beachtung des lebendigen, organischen Zusammenhangs (der Symphonie), worin sie stehen oder stehen können. Es ist dies aber nur der besondere, mannigfaltige Ausdruck eines allgemeinen Sprachgesetzes. §§. 3 ff.

§. 51.

II. Das Griechische.

1. *Die organische Eigenthümlichkeit der griech. Mundarten* ist nicht minder lehrreich als die der deutschen Mundarten, da

sich neben der zur herrschenden Sprache erhobenen attischen noch andere Mundarten in nicht minder schönen und edlen Formen ausgebildet und in klassischen Werken ausgeprägt haben. (M. s. *Kühner,* Ausf. Gramm. d. griech. Spr. I. S. 1—10.)

Fragen wir (§. 47. nr. 2.) nach dem besondern Tempo der einen und andern Mundart, wie es durch vergleichende phonetische Abwägung sich wenigstens relativ ermitteln und bestimmen lässt, so ist mehr Dehnung und breite Aussprache dem dorischen Dialekt eigen. Zunächst folgt dann der äolische, der schon dem etwas raschern attischen Dialekte näher kommt. Noch flüchtiger und rascher als der attische bewegt sich der vokalreiche jonische Dialekt. Von welcher Wirkung aber schon eine geringe Verschiedenheit des Tempo auf die besondere Färbung der Vokale etc. ist, und wie darnach der ganze Organismus der Vokale afficirt werden kann, haben wir oben bei den deutschen Mundarten gesehen. Man vergleiche genau untereinander folgende Sätze:

I. α) ***Dorisch:***

1) *Αἴθε τοι ἦν ἁ τᾶν Μωσᾶν φιλία καὶ σποιδά.*
2) *Ἁ οὖν Μῶσα ἁμῖν ἐπίκωρος ἤδη ἐσσεῖται.*
3) *Οἱ ἐκ τῶ δάμω πρᾶτοι διέβᾱσαν εἰς τὰν νᾶσον.*
Τίς μόνος διαβήσεται ἐκ τᾶς νάσοιο; Δῆλόν ἐντι.
4) »*Ἁ πενία μόνα τὰς τέχνας ἀγείρει.*«
5) *Διὸς κῶραι. Μῶσα, Ζανὸς θουγάτηρ. Χαριέσσα κόρα.*
6) *Πράτα οἶσα ἦνθεν (ἤνουθεν?) ἁ κώρα ἁ φίλα τᾷ ματρί.*
7) *Κᾶ (Πᾶ) ποκὰ πυρσὸς ἀπ᾽ ὠρανῶ ἤριπεν ἀστήρ;*

β) ***Aeolisch:***

1) *Αἴθε τοι ἦν ἁ τῶν Μοισῶν φιλία καὶ σπευδά.*
2) *Ἁ οὖν Μοῖσα ἡμῖν ἐπίκοιρος ἤδη ἐσσεῖται.*
3) *Οἱ ἐκ τοῦ δάμου πρῶτοι διέβᾱσαν εἰς τὰν νᾶσον.*
Τίς μόνος διαβήσεται ἐκ τῆς νάσου; Δῆλόν ἐντι.
4) *Ἁ πενία μόνα τ. τ. ἐ.*
5) *Διὸς κῶραι. Μοῖσα, Ζηνὸς θουγάτηρ. Χαρίεσσα κόρα.*
6) *Πρώτα οἶσα ἤλουθεν ἁ κώρα ἁ φίλα τῇ ματρί.*
7) *Πᾶ ποκὰ πυρσὸς ἀπ᾽ ὠρανοῦ ἤριπεν ἀστήρ;*

II. α) ***Attisch:***

1) *Εἴθε σοι ἦν ἡ τῶν Μουσῶν φιλία καὶ σπουδή.*
2) *Ἡ οὖν Μοῦσα ἡμῖν ἐπίκουρος ἤδη ἔσται.*
3) *Οἱ ἐκ τοῦ δήμου πρῶτοι διέβησαν εἰς (ἐς) τὴν νῆσον.*
Τίς μόνος δ. ἐκ τῆς νήσου; Δῆλόν ἐστι.

4) *Ἡ πενία μόνη τ. τ. ἐ.*
5) *Διὸς κόραι. Μοῦσα, Διὸς θυγάτηρ.* X. *κόρη.*
6) *Πρώτη οὖσα ἦλθεν ἡ κόρη ἡ φίλη τῇ μητρί.*
7) *Πῇ ποτὲ πυῤῥὸς ἀπ' οὐρανοῦ ἤριπεν ἀστήρ;*

β) *Jonisch:*

1) *Ειθε σοι ἔην (ἦν) ἡ τῶν Μουσέων (—ῶν) φιλίη καὶ σπουδή.*
2) *Ἡ ὦν Μούση ἡμῖν ἐπίκουρος ἤδη ἔσεται (ἔσσεται).*
3) *Οἱ ἐκ τοῦ δήμου (δήμοιο) πρῶτοι διέβησαν ἐς τὴν νῆσον. Τίς μοῦνος δ. ἐκ τῆς νήσοιο; Δῆλόν ἐστι.*
4) *Ἡ πενίη μούνη τ. τ. ἐ.*
5) *Διὸς κοῦραι. Μούση, Διὸς θυγάτηρ. Χαριέσση κούρη.*
6) *Πρώτη οὖση ἔλθεν ἡ κούρη ἡ φίλη τῇ μητρί.*
7) *Πῇ ποτὲ πυῤῥὸς ἀπ' οὐρανοῦ ἔῤῥιπεν ἀστήρ;*

*) Vgl. *Εἴθε δύναιτο. εἴθε ἡμῖν ἐξείη. αἴθε γένοιτο.* So kann öfters *durch Symphonie* ein Wechsel der Formen begründet werden, wobei nicht an Willkühr zu denken ist. *Anm. 3.*

2. Um die Mannigfaltigkeit des mundartischen Lautwechsels zu begreifen, muss überall die mächtige Wirkung der Symphonie beachtet werden, wodurch jede Mundart sich zu einem *eigenthümlichen* lebendigen Organismus gestaltet. In welchen Fällen das Dorische, z. B. ω in α, ου in ω, α in η umlauten liess, beruht ganz auf diesem heimlichen Gesetze; es gibt da keine mechanische Regel, um etwa zu bestimmen, ob δῆλος, πηλὸς wie ζῆλος, νῆσος im Dor. in δᾶλος, παλὸς übergeht. Wenn ich aber mit feinem Sprachgefühl die Wirkung der Symphonie belausche, so kann ich im organischen Zusammenhang einer Lautreihe das fragliche Wort bestimmen; es ist nur genau das rechte Tempo einzuhalten. Will ich z. B. im Aeol. errathen, ob ω in πρῶτος wie im Dorischen in α umlaute, so spreche ichs zur phonetischen Abwägung wiederholt z. B. mit μοῖσα zusammen, d. h. mit einem Worte, das ich als eine Modifikation des Aeol. bestimmt erkenne. §. 16., Anm. 5. Mit demselben Wort in Symphonie erkenne ich auch die äolische Aussprache von οὐρανός (nr. 7): μοῖσα ἀπ' ὠρανοῦ — fliesst leichter und bequemer als etwa μοῖσα ἀπ' οἰρανῶ oder μ. ἀ. οὐρανῶ oder οἰρανῶ. — So ist im Dorischen, wenn wir *vom Adj.* δῆλος einige Flexion versuchen, ἁ μάτηρ δήλα ἐντὶν ἔχοισα gefälliger und bequemer, als etwa (mit dem breiten α) ἁ. μ. δάλα ἐντὶν ἔχοισα. Ebenso ergibt sich τὰ πρᾶτά ἐντι δῆλα — nicht τὰ πρᾶτά ἐντι δᾶλα, welches

merklich hart wäre. Vgl. im Jonischen νοῦσος μούνη, λόγος μοῦνος: wie hart dagegen: λοῦγος μοῦνος.

Anm. 1. In der Tabelle §. 5., nr. 2. (wie *sim e a* auch *dim e a* etc.) haben wir gesehen wie *dem,* als phonetische Wurzel im Langton (IV) in *dam* übergeht (דּוֹם, Perf. דָּם); ebenso kann u in ô, dieses in â umlauten (דּוּם inf. *constr.* der Kürze angehörig, דּוֹם, gedehnt, inf. *abs.,* noch mehr gedehnt: דָּם, Perf., welches im Symphon. auch דַּם lauten kann). Machen wir auf das Griechische die Anwendung, so erscheint δᾶμος mit â *im Langton* bequemer als in mittlerer Dehnung, also breiter als δῆμος. Setzen wir aber statt m ein l, so ist *der Symphonismus* ein ganz anderer, δῆλος auch in grösster Dehnung *je im Kontext* fliessender als δᾶλος. Aehnliche Wirkung übt die Verschiedenheit der Laute in νόσος, μόνος z. B. und λόγος, φόνος, was auch in der jonischen Kürze nicht λοῦγος, φοῦνος lautet. Dass νοῦσος, μοῦνος circumflektirt erscheint, darf nicht irre führen, als ob der Umlaut des o in u auf Dehnung beruhe; die Silbendehnung ist sehr relativ und in den verschiedenen Mundarten wesentlich verschieden. Vgl. αἱ δῆλαι, τᾶν δηλᾶν.

3. Dieses Verfahren, mittelst dessen wir das in den klassischen Werken Gegebene organisch beleben und gleichsam selbst erlebend nachbilden, beruht auf dem wohlbegründeten Satze (dessen Wahrheit uns namentlich die deutschen Mundarten schon anschaulich machten), dass jede Mundart, wie jede Sprache eines Volkes, ein so eigenthümlicher Organismus ist, dass jede Mischung mit Fremdartigem merklich hart und widrig erscheint. Man vgl.:

1) ἁ νοῦσος μόνα, μούνη ἁ νοῦσος, μούνα ἁ νοῦσος.
2) ἡ μάτηρ ἁ ἔχουσα κῶρον, ἁ μήτηρ ἡ ἔχοισα κοῦρον.
3) ἡ μῶσα ἀπ' οὐρανου ἐλθοῖσα. Alles sehr hart!

4. Die organische Eigenthümlichkeit, welche so in der Durchbildung des Symphonismus sich bewahrt, muss wol die *logische* Gliederung des Sprachlebens auf eigenthümliche Art modificiren und sich in Deklination und Konjugation (s. ***Rost, Kühner, Mathiä*** u. a.) bemerklich machen. Aber es gilt auch hier das oben Gesagte (§. 50.), und ist in all dieser Eigenthümlichkeit das phonetische Moment (namentlich die Wirkung des Tempo der lebendigen Rede) nicht zu übersehen. Die logische Gliederung des Aor. 2. z. B. im Attischen: θῶ, θῇ, θῇς wird nicht gestört, wenn im Jonischen dafür θέω, θέῃ, θέῃς gesetzt wird. Vgl. §. 33., Anm. 1.

Anm. 2. Aus der organischen Eigenthümlichkeit des griechischen Sprachbaus und der darin begründeten griech. Aussprache wird man

sich manche Erscheinungen dieser Sprache zu erklären haben, die sonst kaum zu begreifen wären; z. B. woher die Aspiration des ρ im Anfang und des ῤῥ in Mitte der Wörter? — warum τρέφω, ἔχω, in θρέψω, ἕξω die Aspiration erhält, und wie z. B. in ἐθάφθην das vordere θ stehen kann? S. *Höfer* S. 419, *Bopp* 103 fl.

5. Von welcher Wirkung hiebei überall der Symphonismus der lebendigen Rede ist, wollen wir nur durch ein paar Beispiele noch andeuten. Wir finden bei Herodot in der so gefälligen jonischen Mundart das Impf. 3 P. Pl. von εἶναι bald ἔσαν, bald ἦσαν, von ἔχω das Impf. bald ἔχον, bald εἶχον: aber nicht willkührlich, sondern mit dem feinsten Gefühl des Wohllauts; z. B.

1) Ἔσαν δὲ καὶ οἱ ἄλλοι. ἦσαν δὲ στάδιοι κ. τ. λ.
2) Ὅσαι δὲ (τῶν οἰκιῶν) πλίνθιναι ἔσαν, καλάμου εἶχον τὰς ὀροφάς.
3) Αἰτίας μεγάλας ἔχον.
4) Ὅσοι Περσέων ἐνῆσαν ἐν τῇ πόλι.

So wechselt ε und η in ἔσσον und ἧσσον je nach dem Kontext; ἀνὰ τὰς πόλιας und τὰς ἄλλας πόλις ἁπάσας. §. 55.

Anm. 3. In der eigenthümlichen Lautverschiebung dorischer Mundart bei Theokrit finden wir ähnlichen Wechsel und in manchen Fällen Laute, die sonst dem Jonischen angehören oder dem Aeolischen. Beispiele sind: 1) τὸν Μώσαις φίλον ἄνδρα Idyll. I, 141. 127 ff. X,23. Σπείσω ταῖς Μοίσαις. ὦ χαίρετε πολλάκι Μοῖσαι Vs. 144. Σὺν Μοίσαις XVI, 69. πεφιλαμένον ἔξοχα Μοίσαις XI, 6. Μουσάων δ'ὑποφῆται XVII, 115. — 2) ἐπὶ γούνασι κῶρον ἔχοισαι XIII, 53. 46. ὦ φίλε κοῦρε, τρίτῃ XII, 1. Κουράων ἀπάνευθε XVI, 70. Καί τι κόρας φιλικὸν μέλος X, 22. — 3) ἐς ὕστερον ἅδιον ᾀσῶ I, 145. V, 31. XI, 44. ὅσον μῆλον βραβύλοιο Ἥδιον, ὅσσον ὄϊς XII, 4. Wie gefällig ist da überall der Wechsel! Wo könnte man *bei dem vollern Tempo der Aussprache* ohne entstehende Härte etwas daran zu ändern, z. B. μωσάων für μουσάων, vgl. κουράων, oder ἐπὶ γούνασι κοῦρον ἔχοισαι! Man spreche nur alles in dem besondern lebendigen Kontexte, worin es steht! So kann es weiter nicht befremden, dass z. B. μόνος wie im Jon. in μοῦνος umlautet, was im Kontext (Μοῦνος ἐν ἁμιθέοις XVIII, 18. μοῦνος ὅδε προτέρων XVII, 121.) sich leichter fügt, als etwa μῶνος, dass κῶς mit πῶς wechselt (πῶς κεν ἕλω XXI, 49.) und das lange α in ω umlauten mag, wie in κἠγών· wie hart wäre κἀγὼ πρᾶτως, κἀγὼ δᾶλῶ, gegen κἠγὼ πρᾶτος κ. τ. λ. In unsern Sprachen sind wir freilich *solchen* Wechsel nicht *gewohnt:* doch fehlet es nicht an Analogieen. §§. 54 ff.

§. 52.

III. Das Französische und Englische.

1. Sehen wir, mit Anwendung der im Bisherigen gewonnenen Ergebnisse über die eigenthümliche organische Wechselwirkung alles Sprachlebens, hier noch insbesondre auf die in den phonetischen Tabellen (§§. 5 ff. und im Anhang) gegebene Veranschaulichung der allgemeinen Lautgesetze der Vokalneigung, der Quantität und Symphonie zurück: so mögen wir namentlich §. 9. (vgl. 76 und 77) erkennen, dass die jetzt übliche französische und englische *Aussprache* zu der Art, wie diese Sprachen *geschrieben* werden, sich wie Kürze und Flüchtigkeit zur Breite und Dehnung der Mundart verhalten; oder dass, was vor Alters in Wirkung der breiten und gedehnten Aussprache so lautete, wie es grösstentheils noch geschrieben wird, mit dem eingetretenen raschern Tempo in die jetzt übliche Aussprache umgelautet hat.

Das erste Beispiel, das im §. 9. gewählt ist (...r) gibt schon, wenn wir die Lautstufen I—IV vergleichen, die Einsicht, dass im Altfranzösischen, d. h., wie wir anzunehmen Grund haben, *bei der herrschenden Breite und Dehnung*, *air* nicht är, sondern air lautete (§. 48., β), ein Wort mit *eu* wie *heure*, leichter mit *eu* als *ö* zu sprechen war, und, wo jetzt in der Kürze oa, u, ä erscheint, oi, ou, ai lautete. Vgl. im zweiten Beispiel *f..r* den Umlaut des englischen *fair* in fär. In den ersten 4 Linien (α) des ersten Beisp. sehen wir auch die allmählige Verkürzung des englischen Lautes *ear* in *ier*, wie (im zweiten Beisp., α) die des englischen Wortes *fear* in *fier*, d. h. wie es heutzutag im Englischen lautet. Der breite schwäbische ea- (əa-) Laut, der im Hochdeutschen verschwunden ist, mag als Analogie des altenglischen Lautes erwähnt werden. Vgl. die ältere Form *to feare*, von der dasselbe gilt. Aus der zweiten Tabelle des eben genannten zweiten phonetischen Beispiels (S. 25) wollen wir auf *faire* und *foire* (nr. 3) hinweisen und bemerken, wie in der zweiten Lautstufe die heutige Aussprache beinahe ganz erscheint, während diese Kombination in der vierten Lautstufe (mit Breite und Dehnung) ai und oi hören lässt. Dieser Fortschritt vom langsamen zum raschen Tempo

liesse sich, wenn es nöthig wäre, an unzähligen Beispielen veranschaulichen.

Anm. 1. Wir haben in der Tabelle §. 5. wenigstens zwölf phonetische Wurzeln, die ebensowohl auf englische als auf hebräische Wortstämme hinweisen, und zum Belege dienen können, wie in verschiedenem Tempo die Vokale umlauten mögen (wobei denn freilich die Symphonie vom zweiten und dritten Umfang, S. 30, ihren Einfluss üben muss). Wie wir in III. z. B. *sĕm, bĕn, dĕn, mĕt,* für leichter fliessend als *sam, ban, dan, mat* erkennen (welches in IV. grösstentheils *vor e* zu stehen kommt): so ist auch der Umlaut des breitern *same, bare, dane, mate* in das neuenglische *same, bane* etc. als Umsetzung in ein rascheres Tempo zu erkennen. Ebenso finden wir in der Tabelle, wo der Langton (IV.) die Ordnung e-i (e bequemer als i) hat, in III, II, I. umgekehrt i-e, und wundern uns nicht, wenn sonach *seam, ream, bean, dean, meat* etc. und *seem, been, meet, need, reed* in i umlautet, was in der frühern Gestaltung dieser Sprache gewiss nicht so lautete. Gleiche Bewandtniss hat es mit allem übrigen Umlaut, wovon namentlich der des *oo* in ein helleres oder dunkleres *u* noch in unserer Tabelle veranschaulicht ist, da z. B. *room, boon, moot,* in IV. mit ŏ, in III. schon mit ŭ lautet.

So stellt uns die alte Schreibung deren seltsames Abweichen von der wirklichen Aussprache sich anders nicht begreifen lässt, die aus dem Leben verschwundene alte Aussprache dar, die sich zu der jetzigen wie eine Mundart verhält.

2. Lehrreich kann es sein, wenn wir nun in der alten und neuen Aussprache die organische Wechselwirkung beobachten, wodurch dem Gesetze der Symphonie gemäss jede Mundart ihre besondere Eigenthümlichkeit behauptet.

Anm. 2. Die stehende Schrift mit gesperrten Lettern soll im weitern Verlauf dieses Paragr. andeuten, dass man mit merklicher Breite nach Art des Altfranzösischen und Altenglischen ganz so lesen möge, wie die Schreibung ist, das Uebrige mit *Kursiv*lettern aber nach den Regeln der jetzigen französischen und englischen Aussprache, flüssiger und schneller, = kursiv.

A. Das Französische.

Es versteht sich, dass hier nicht mehr als einige Andeutungen gegeben werden können. Wir wollen einige Eigenthümlichkeiten der jetzigen französischen Aussprache mit dem Organismus des Altfranzösischen vergleichen, soweit dieses nach Voraussetzung noch zu ermitteln ist; denn mit dem Uebergang

der Aussprache hat auch in der Schreibung manche härtere Form sich abgeschliffen.

1) Die Nasalaussprache.

Es gilt hier das oben §. 49., β) von der schwäbischen Mundart Bemerkte. Setzen wir z. B.

α) On rend compte, on récompense, en vain: so wird dies, mit wohl gedehnter Aussprache, ohne Nasenlaut und Alles wie es da steht gelesen, gar nicht unbequem lauten; ja wer einmal on spricht statt *oñ,* der wird unwillkührlich im unmittelbaren Fluss der Rede auch alles Weitere analog, und z. B. auch das stumme e lautbar aussprechen. Hart und widrig ist nur jede willkührliche Mischung von Bestandtheilen verschiedener Organismen, z. B. *oñ* rend *compte* oder on *rẽnd compte, eñ* vain oder en *vaiñ* etc. In rascherm Tempo freilich fliesst leichter noch und weicher als jenes Altfranzösische: *on rend compte, on récompense, en vain.*

β) Aber die Nasalaussprache afficirt auch alles Uebrige, was im Fluss der Rede damit zusammenhängt; z. B. on voit, on veut, on entend la cause, rendez-moi la chose, il faut prendre. Wer einmal ôn spricht, kann darauf nicht wol sagen: *voit* (voa), *veut* (vö); leicht aber fliesst ihm voit, veut. Ebenso umgekehrt, wer einmal *il faut* spricht, sagt dann unwillkührlich *prendre,* nicht prendre altfranzösisch; und so alles Weitere; in jeder gegebenen Lautreihe lässt sich einem feinern Sprachgefühl der innigste organische Zusammenhang erkennen. (Ueber *v* sh. §. 74., Anm. 3. am Ende.)

2) Die eigenthümliche Wechselwirkung der verschiedenen Vokalaussprache.

Mit der Beachtung der Nasalaussprache, die selbst schon die betreffenden Vokale wesentlich afficirt und denselben eine eigene Färbung gibt, ist zwar auch schon auf das organisch verbundene Vokalleben hingewiesen: doch mögen ein paar Beispiele noch zur weitern Veranschaulichung dienen.

α) Trois mois; aucune fois; il fait autant pour vous que pour moi; il fait trois fois plus.

β) Ils ont fait une loi, ils veulent faire, ils ont voulu; le coup, les coups.

Lasse ich einmal trois hören, so kann ich im Kontext nimmer *mois* (moa') sprechen, und ebenso umgekehrt; es wäre auffallend hart und widrig; unbewusst fühlen wir auch die Störung des Tempo. Sage ich ils ont, so muss ich breittonig sprechen: fait une loi; sehr hart wäre da *fait une loi,* und umgekehrt. So hängt mit der modificirten Aussprache des einen die des andern Vokals innig zusammen; es ist nicht Willkühr oder Zufall. Dies würde sich auch auf interessante Art zeigen lassen, wenn wir die verschiedenen romanischen Mundarten untereinander vergleichen wollten; z. B. in dem Worte: *une demande, una domanda,* bündtnerisch: *ina damonda.* Vgl. ital.: *ho temuto,* und span. *haya temido (timui).*

Anm. 3. Die neuere Schreibung der Endung ois (ais), wo diese ä lautet, erscheint als völlig unorganisch und willkührlich. Bequem sprechen wir mit einiger Dehnung altfranz. im Impf. relat. und Conditionnel und was damit zusammengesetzt ist, il avoit, il auroit, ils avoient, ils auroient; wir vergleichen damit den Opt. im Griech.: *τύπτοι, τύπτοιεν·* die Endung ai fordert den S-Laut vor sich: *τύψαι, τύψαιεν (τύψειαν),* also eine organische, nicht blos eine mechanische Ineinsbildung. Die Form il avait fait, ils avaient fait (im Altfranzösischen, gedehnt) würde hässlich lauten, jedenfalls schwer gegen *il avoit* etc. Will man aber im Franz. *Alles* so schreiben, wie man es ausspricht, so wäre kein Ende der Willkühr. Ein wahres Bedürfniss, das *oi* wo es ä lautet mit ai zu schreiben, scheint auch logischer Seits nicht obzuwalten, am wenigsten in obigen Fällen; eher noch wo zweierlei Aussprache (mit ä *und* oa) wirklich vorhanden ist. §. 53. Wie leicht ist auch blos nach Euphonie zu errathen, wie die Gentilicia zu sprechen sind, ob z. B. *le Chinois* mit ä oder oa?

3) *Eigenthümliches im Konsonantenleben und Wechselwirkung mit dem Vokalleben.*

Auch hier waltet selbst in der feinsten Nüancirung der Aussprache das Gesetz der Symphonie. Man vgl. z. B.:

α) chanter, chanson, gager, manger, les gens; le changement est grand, je le sens, c'est vraiment une joie: altfranz. gedehnt, ohne Nasal und ganz wie es da steht gelesen, gibt es keine Härte; diese entsteht nur durch willkührliche Mischung von Neuem und Altem; z. B. je *chañte* oder *je* chante etc.

β) Welche Konsonanten am Wortende lautbar sind und welche nicht, beruht ebenso auf der durch diese organische

Wechselwirkung bedingten Euphonie; z. B. il prend cent fois plus. Spreche ich il vor p, so wird auch prend ohne Nasal mit d, und dann t und s in der altfranz. Aussprache des Weitern hervorspringen. Umgekehrt muss die Verschlingung der Endkonss. auf die Modifikation der übrigen Laute wirken.

Anm. 4. Wer die ebenso heimliche als lebendige und innige Verwebung sämmtlicher Lautverhältnisse überall zu beachten sich gewöhnt und hierin einige Uebung des Sprachgefühls erworben hat, wird sich ungemein hiedurch gefördert fühlen in der feinern französischen Aussprache, deren sämmtliche Regeln ihm nicht als ein zufällig Gegebenes, sondern als ein organisch Wohlbegründetes erscheinen. Leicht erräth er im Kontext der lebendigen Rede, bei wiederholtem schnellem Sprechen, ob die eine oder andere Art der etwa möglichen Aussprache statt habe; z. B. es wäre die Frage, ob c in *tabac* lautbar sei oder nicht, so wiederhole ich, das Sprachgefühl belauschend, die eine oder andre Phrase mit dem fraglichen Worte, z. B. *ce tabac ne vaut pas grande chose, le tabac vous peut nuire,* und finde bald, dass c in diesem Worte unbequem wäre und daher nicht lautbar ist, während es z. B. in *sec, lac* sehr bequem fliesst; vgl. ce tabac n'est pas *sec,* il demeure aux bords du *lac.*

Anm. 5. Von welchem Einflusse auf die französische Wortbildung in ihrem Verhältniss namentlich zum Lateinischen das Gesetz der organischen Ineinsbildung gewesen sein müsse, erhellet schon aus dem Bisherigen und wird sich unten §. 76. weiter noch herausstellen.

B. Das Englische.

Nach der eigenthümlichen Flüchtigkeit und Beweglichkeit der Aussprache ist das Englische überaus lehrreich für die Beobachtung der heimlichsten Lautgesetze. Denn das halten wir fest vor Allem, dass auch hier nicht Willkühr und blindes Ungefähr waltet, vielmehr sichere organische Gesetze, die zu erkennen um so eher gelingen mag, wenn wir durch die ganze bisherige Entwicklung einmal auf die rechte Spur geleitet sind. Was wir oben an den deutschen und griechischen Mundarten und dann am Französischen erkannt haben, wird hier nur seine weitere, besondere Anwendung finden. Beobachten wir

1) die Wechselwirkung im Vokalleben.

α) I see a tree (ich sehe einen Baum), altenglisch breit und gedehnt zu sprechen, ganz wie die Schreibung ist, lautet keineswegs unbequem und hart. Eine Härte wird erst fühlbar, wenn ich etwa I als ei- und doch das Uebrige mit reinem e-Laut

sprechen wollte. Wer *ei* spricht muss unwillkührlich (in rascherm Tempo) *see* (sī) und dann auch homogen *a tree* sprechen.

β) I take my book (ich nehme mein Buch) ist im Altenglischen wol bequem, wenn gleich im Neuenglischen weit fliessender und weicher. Mag hier auch, wie in der Volkssprache es statt findet, *my* als mit i lauten: so hängt doch die Aussprache von *I* und *take* und *book* so innig zusammen, dass, wer *I take* richtig spricht, auch das oo in *book* treffen wird, wenn er zwischen 2—3 Lauten zu wählen hat. Das reine lange o wird in solchem Kontexte nur dann leicht sein hier zu sprechen, wenn I take gesprochen wird wie im Deutschen *die Plage*. Man vgl. I took my book, und *I took my book* (Anm. 1): wie hart wäre I took *my book*, oder *I took* my book.

γ) Das oo kann auch als ein feineres u lauten, wie in *good, wood* (vgl. im Deutschen *Null*): wie ungemein bequem dieser Laut in den betreffenden Wörtern ist, wird uns gleich fühlbar, wenn wir in Verwebung mit andern englischen Lauten etwa das offene u dafür sprechen wollten (vgl. im Deutschen *Uhr*; *Schureq* im Hebr.); z. B. *there is a great wood, a good man.*

δ) Ob der ea-Laut, der im Englischen so häufig ist, als i oder e, und ob er in letzterm Fall mehr oder weniger dunkel zu lauten habe, beruht meistens allein auf Symphonie, durch deren Wahrnehmung im Kontext englischer Laute es sich leicht errathen lässt; z. B. *at least it lies in his breast* (zuletzt liegt's auf seinem Gewissen); der i-Laut fliesst in *least* merkbar leichter und hat sich *daher* in der Aussprache des Wortes festgesetzt, verschieden von *breast,* wo das *i* schwierig sein würde. — Wie hart wäre auch hier eine willkührliche Mischung von Alt- und Neuenglisch; z. B. at least *it lies, at least it* lies, *it lies in his* breast. — Vgl. *to bear,* mit reinem e-Laut wie bequem, z. B. in dem Satze: *these trees bear a good fruit.*

Anm. 6. Wo die verschiedene Aussprache des *ea* einen verschiedenen Sinn gibt, z. B. *I read* ich lese, *I read* ich las etc. ist die phonetisch-logische Intension zu beachten, wie hier das Impf. als solche erscheint, §. 32.; oder es kann die Intension der Wortbedeutung durch den schwerern Vokal bezeichnet werden, z. B. *a tear,* eine Zähre, mit schwächerm i-, *a tear,* ein Riss, mit vollerm e-Laut. Vgl. to lead leiten, to lead verbleien, mit Blei füttern.

Anm. 7. Es kann die Frage sein, wie sich die Aussprache ähnlich lautender Wörter zu einander verhalte, und ob und wie sie bei etwa gleicher *Qualität* sich durch *Quantität* der Silben unterscheiden? So haben wir im Engl. *rid, to réad, the reed, red, I rèad* (Impf.), *I bèar, I bare,* (letzteres gedehntere Form, f. *I bore,* wie das Prät. und Part. von read auch in *rad* sich dehnte). Sehen wir auf unsre Tabellen (§. 9.) zurück, so erkennen wir das organische Verhältniss dieser phonetischen Assonanzen; im Altenglischen war zur Zeit der Sprachbildung, wie diese in der Schrift fixirt ist, in einsilbigen Wörtern und in zweisilbigen *mit e am Ende — ea* breiter selbst als *ai* (z. B. fear breiter als fair), und merklich breiter als *ee,* und es wird daher auch in dem raschen Tempo des Neuenglischen, bei aller Feinheit der Silbenmessung, noch das gleiche Verhältniss statt finden und z. B. *to réad, wéak, méat, déar, bèar* ums Verkennen breitern Laut haben, als *reed, week, meet, deer, beer.* Finden wir sodann von bèar das Impf. *I bare,* so liegt darin ein Wink, dass bei der Aehnlichkeit des Vokallautes letztere Form etwas gedehnter ist als die mit *ea.* Für länger noch als fare, made, bare, réad (Prät. und Part.) halte ich die Wortbildung mit a ohne e am Ende, wie far, mad, bar, rad.

Anm. 8. Die altenglischen Vokale, *das diphthongische ea, oa, ou, au,* das breite *ee, oo* etc. finden wir noch lebendig in den deutschen Mundarten (s. oben), namentlich in Schwaben das əa, z. B. *I read (rəad)* ich »räde« = ich siebe fein und voll; *a Məal,* engl. *a meal; məassə,* vgl. *measure, mease.* Es ist aber auch in Schwaben zu lernen, wie breit die altenglische Aussprache sein mochte. §§. 77 ff.

ε) Es stehe hier noch ein englischer Satz, den man, wie obige, abwechselnd willkührlich gemischt nach alter und neuer Art, aussprechen möge: Soon he may do as you please. Die leisesten Nüancen der Aussprache *im Einzelnen* sehen wir da, wie überall, in der *organischen Verwebung mit dem Ganzen der lebendigen Rede,* worin das Einzelne steht, begründet.

2) Die Eigenthümlichkeit im Aussprechen der Konsonanten hängt sowohl mit der besondern Vokalaussprache, als auch unter sich selbst zusammen. Beispiele:

α) To change, to cheer — lautet (altengl.) bequem mit ch, wie wirs im Worte *charus* hören, und auch g hat seinen Laut, wie etwa in: *Tág, Lage,* etwas härter als wir es sprechen in: lange, Stange; denn die alte Aussprache war viel breiter als unsre deutsche jetzt erscheint. Die neue Aussprache des *ch* und *g* in to change, to cheer würde sich mit den *alten Vokal*lauten übel vertragen.

β) ***The character of this girl; to get, to give:*** hier sind nach der neuen Aussprache dieselben Konss. ch, g, der Symphonie gemäss anders zu sprechen; der tsch- und dsch-Laut wäre hart. In ***girl*** haben wir ein Beispiel, wie in Folge des raschern Tempo bei verändertem Symphon. i in ein dunkles e übergehen kann, während gewöhnlich der umgekehrte Fall ist; vgl. ***ollewal*** im bairischen Dialekt (= alleweil), oberschwäbisch: allewîl. §. 79., Anm. 3.

γ) Das ***th*** z. B. in ***both, bath, thank*** (welches im Altenglischen ein gutes th war,) lispelt gut ausgesprochen und besonders im Symphon. der Rede, überaus weich und bequem, und es beruht diese Erweichung des Lautes vor Allem auf der Eigenthümlichkeit der durch ein rasches Tempo modificirten Vokalaussprache. Das alte we thank you hatte ein starkes th: dieser Laut würde übel passen zn dem neuen: ***we thank you.***

So erkennen wir überall dieselbe heimliche Wirkung der Lautassimilation, deren Beachtung das Studium der englischen Aussprache, wie überhaupt alles Sprachstudium nicht wenig fördern kann, eine sichre Richtschnur in aller Mannigfaltigkeit grammatischer Regeln.

Anm. 9. Es wird nach allem Obigen der Schluss wohlbegründet sein, dass, wenn ein Theil der lebendigen Rede entschieden einem raschern Tempo angehört, auch Anderes, was damit organisch zusammenhängt und in Ansehung des Umlauts etwa zweifelhaft wäre, demselben Tempo angehören muss und als relative Verkürzung der alten, gedehntern Aussprache zu betrachten ist. Dies betrifft namentlich die Aussprache des *u* als *ju* und des i (y) als ei, wo sie der Symphonismus erfordert; wir dürfen darin keine Dehnung erblicken; mit Leichtigkeit sprechen wir den Diphthong *ei* auch in ganz flüchtiger Aussprache, wie derselbe auch in der griech. Partikel *εἰ ohne Accent* erscheint. — Gehört z. B. in dem Satze: *we make some* use, *we* find *no* time, alles Kursivgedruckte sicher dem raschern Tempo an, so muss dies auch mit *use, find, time* der Fall sein; dies bestätigt denn auch die eigene Wahrnehmung, dass im Kontext das *breite* Aussprechen *dieser fraglichen Wörter,* ganz so wie sie geschrieben werden, nicht ohne fühlbare Härte sein würde, die sich erst hebt, wenn Alles zusammen entweder breit wie die Schreibung ist oder nach der so leicht schwebenden heutigen Aussprache lautet. Vergleichen wir noch hiezu das Deutsche und dessen Mundarten, z. B. die phonetisch-logisch aufsteigende Reihe: *ich reibe — rieb — riebe, bleibe — blieb — bliebe,* wo der î-Laut als Intension des ei und dieser Diphthong sonach als

Kürzung des î erscheint (§. 32.); oder wie der mundartische Umlaut in Verwebung der Rede sich gestaltet:

a) Bairisch, *sehr flüchtig und rasch:* wos will ə' *traibn* in soa'm Hàus.

b) Oberschwäbisch: was will ár *trîbə* i' simm Huus.

c) Mittel- und niederschwäbisch: was will er *treibə*'n ill sai'm Hous.

Vgl. i treib, i trîb = ich triebe (agerem). §. 79. *A)* 2. *1)* lit. c). So wichtig ist es überall die Symphonie zu beachten, wornach sich z. B. auch erklärt, warum in *to give, driven, river* u. ähnl. i nicht in *ei* umlautet, oder warum je die Aussprache auch wechseln kann, z. B. *the wind — we wind,* wie sie in der Umbildung z. B. von *serene, severe, sincere* in *serenity, severity, sincerity* organisch wechseln muss.

3) Nach obigen Andeutungen erkennen wir von einem sehr grossen Theil des französischen und englischen Sprachschatzes den Fortschritt der Aussprache von der Breite und Dehnung zum raschern Tempo, und müssen auch von allem Uebrigen *was mit jenem organisch zusammenhängt und in unzähligen Kombinationen damit in Symphonie treten kann, somit vom ganzen Sprachschatze denselben Fortschritt* behaupten; s. unten §. 70 ff.

§. 53.

Das Eigenthümliche der Schriftsprache.

Bei dem engen Zusammenhange von Laut- und Schriftsprache haben wir auch diese letztre noch phonologisch zu betrachten. Von selbst aber versteht es sich, dass hier nicht von Hieroglyphen und andern unvollkommenen Schriftarten, sondern allein von der organischen Buchstabenschrift die Rede sein kann.

Anm. 1. Die organische Buchstabenschrift, welche nicht nur Wörter und Silben, sondern auch die in allen möglichen Wörtern einer Sprache immer wiederkehrenden artikulirten Lautelemente bestimmt unterscheiden und bezeichnen lässt, gewährt hiemit das einfache Mittel, die dem Ohr vernehmbare Lautsprache auch dem Auge und mittelbar dem innern Sinne darzustellen (»de peindre la parole et de parler aux yeux«), somit das flüchtig verhallende Wort zu fesseln, selbst an Abwesende zu reden, die geistige Bildung der frühern Geschlechter, diese unschätzbare Anregung und Förderung zu neuen Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, den spätern Geschlechtern zu bewahren, das Medium eines geistigen Verkehrs von höchster Bedeutung für die Menschheit. So vermittelt diese Schriftart, indem sie die Lautsprache zu fixiren dient, selbst eine neue Gattung von Sprache zu Bewahrung und Mittheilung geistigen Lebens. Was eine blühende Litteratur, im vereinten

Streben vieler Geister, je Tüchtiges und Grosses hervorbringen mag, wird ohne das Wunder der Buchstabenschrift kaum gedenkbar sein. Nahe liegt es, von welcher Bedeutung die Buchdruckerkunst hiefür werden musste. Vgl. Anm. 12 gegen Ende.

I. Zunächst mögen wir uns *die Principien* vergegenwärtigen, wornach vorhandene Schriftarten überhaupt entstanden sind und wornach im Besondern das Eigenthümliche der verschiedenen Schreibung zu beurtheilen sein muss.

Es stellen sich hier folgende Principien heraus: 1) das phonetische; 2) das historische; 3) das logische; 4) das nationale; 5) das ästhetische.

1. Das phonetische Princip (*»Schreibe wie du sprichst!«*) geht auf möglichst angemessene und treue Nachbildung des artikulirten Lautes, welchen das Ohr vernimmt, so dass wer die Schriftzüge kennt, denselben Laut zu reproduciren im Stande ist. Je nach dem Bau einer Sprache kann solche Nachbildung ihrer ganzen lautlichen Besonderheit und Eigenthümlichkeit mehr oder weniger schwierig sein. Wie es der Entwicklungsgang der verschiedenen Sprachen mit sich bringt, muss die artikulirte Nachahmung des Lautlichen in der Schrift manche Veränderung erleiden; es liegt dies in der Natur der Sache, und zudem ist das Vollkommene, wie überall so auch hier, nicht auf einmal zu erreichen. — Im Alterthum besonders gab man sich naiv und unbefangen diesem ersten Princip hin.

Anm. 2. Wir sahen schon §. 13., wie z. B. das Griechische in Bezeichnung der hellern und dunklern Aussprache von *e* und *o*, dem phonetischen Princip folgte, und §. 46. war in zahlreichen Fällen zu betrachten, wie das Eigenthümliche und Besondere der einen und andern Sprache die Art der Schreibung bestimme. So schreiben wir nicht etwa blos wegen der Abstammung vom Griech. (etymol.) die Wörter *System, Synthese, Typus, Symbol, Symmetrie* u. ähnl. mit y, sondern dem feinen Laute entsprechend der im Gewebe deutscher Wörter lieber dem ü als dem reinen i nahe kommt, während im Ital. gar bequem der reinste i-Laut hervortritt, z. B. *questo simbolo, di questi simboli; voi udite la sinfonia, quella sinfonia; molti tipi, i tipi.* (Vgl. in Beziehung auf th, z. B. *il teatro, il tema, la teoria,* le théatre, le thème, la théorie, §§. 7 fl. 75.) Leichter sagen wir: *das Deutsche, die Deutschen,* als mit t, *das Teutsche,* die T...: daher fand der neuere Versuch die letztere Schreibung einzuführen, wenig Beifall. — Wer die Endung *ig,* z. B. in *neblig, vielfältig, häufig* fast als *ich* zu sprechen pflegt, wird symphonisch auch wol *mannichfaltig* aussprechen und

schreiben, besonders bei der scheinbaren Analogie von *manchmal:* wird die Endung aber als *ig* ausgesprochen, so ergibt sich die Schreibung *mannigfaltig,* mit *g* in der Mitte, als die richtigere; ebenso *mannigfach.*

2. *Das historische Princip* (»Magister — usus!«) — geht auf Erhaltung der einmal recipirten, konventionell gewordenen Schrift; daher auch auf Bewahrung desjenigen Geprägs der Schreibung, welches dem »ἔτυμον,« der alten Wurzel- oder Stammform der Wörter am nächsten kommt oder noch die einer frühern Periode der Sprachentwicklung angehörende lautliche Gestaltung bewahrt. Was nach dem phonet. Princip, als angemessen die Laute bezeichnend, einmal konventionell geworden und im Gebrauche Jedermann verständlich ist, soll als bedeutsames Symbol geachtet und bewahrt und von Einzelnen nicht willkührlich abgeändert werden. Diese Forderung, die vorzüglich bei erwachtem grammatischem Bewusstsein, wo schon einige Litteratur sich gebildet, fühlbar werden muss, liegt in einem wesentlichen innern Sprachgesetze, welches (nach *Bachmann's* Auffassung) dem logischen Gesetze der Identität korrespondirt; §. 68. Es zeigt sich hier *die Gewohnheit* auch so sehr als eine Macht, dass, wer (ein Gebildeter) einmal an eine gewisse Schreibung gewöhnt ist, eben nicht leicht selbe aufgeben mag, als ob der Gedanke, welchen die gewohnten Schriftzüge für das Auge und den innern Sinn darstellten, dadurch alterirt werden sollte. Uebrigens schliesst das im obigen Sinn gefasste histor. Princip, wenn man genauer unterscheiden will, *a) das etymologische Princip,* und *b)* das eigentlich *traditionelle* in sich.

Anm. 3. Wenn von der ältern deutschen Aussprache her in vielen Wörtern, wo man im Hochdeutschen nunmehr das reine i hört, noch *ie* geschrieben wird, so dass selbst in manchen Fällen, bei der so rasch gewordenen Aussprache (§. 79.), *ie* = ĭ ist und also nicht einmal als Dehnzeichen dient, z. B. *wie vielleicht nie, dies alles, die Kunst, sie schrieb;* — oder wenn sogar in einem grossen Theile von Deutschland, wo man *ei* als tiefes *ai* spricht, Wörter, wie Eile, Eis, Weib, weit, bleiben, schreiben, treiben; und auch solche wo die Aussprache mit *ai* noch verbreiteter und fast nur im Alemannischen ein *ei* zu hören ist, z. B. ein, Bein, fein, kein, Lein, dein, sein; — nicht mit *ai* sondern *ei geschrieben* werden (ähnlich bei e = è = ä): so waltet hier sowohl das etymologische wie das traditionelle Princip; man beachtet die Abstammung vom alten i-Laut, welchem das ei näher steht als ai;

(daz îs, diə îl, diə wîl; blîben, schrîben.) — Mehr tritt *das Traditionelle* hervor im Gebrauch der Lautzeichen, namentlich auch bei Lehnwörtern; z. B. im Deutschen, wenn man *c* für *k*, *ph* statt *f* schreibt, zumal wo leztere Art der Schreibung auch dem phonetischen Princip zusagt, z. B. Metapher (stärker als etwa: *Metäfer*), Phantasie, Philosoph, Sphäre, Strophe, Sophisma, Sophist. Vgl. §. 75. Anm. 1. — Aus dem alten feinen, aber getrübten y-Laut, den man noch jetzt in den alemannischen Mundarten hört und, wiewohl es dem ü nahekommt, doch deutlich von diesem unterscheiden kann (z. B. *'s isch my! jò fryli' hon i's bẏ mr, 's wird by mr sy* = 's ist mein! ja freilich hab' ich's bei mir, 's wird bei mir sein); aus diesem y-Laut, dem wir im Englischen auch häufig begegnen, gieng ohne Zweifel, ganz nach phonetischem Grunde, die Schreibung von *ey* hervor; wofür, weil sie nach der jetzigen reinen Aussprache des i nicht mehr passend erscheint, mehr und mehr die mit *ei* überhandnimmt; z. B. bey, Beyspiel, drey, frey, seyn, Parthey; sogar zwey, May, Peyn, da man fast *ü* sprach und y zu dessen Bezeichnung diente. — *Wo in der Sprache eine phonetische Aenderung entschieden erfolgt ist, da kann das Traditionelle nimmer maassgebend sein.* Dies ist auch bei dem Hülfsverbum *Sein* der Fall, das wir so gut als andre Wörter, ohne dem logischen Princip etwas zu vergeben, mit *ei* schreiben mögen, statt *ey*. Ich selbst wurde aus phonetischen Gründen zur Annahme dieser Schreibung gedrungen, die wir z. B. auch bei *W. v. Humboldt* finden. (Viele Homonymen hat das Lat., z. B. *malo, mālis, palus, jus, os; mălo,* und *mālo*, und dieses entweder das Verbum, *oder* von *malus*, oder *malum;* ähnlich *malis* u. s. w. Aber auch im Deutschen sind manche so gleichgeschriebene Wörter, die man im Kontext leicht unterscheidet; z. B. Wagen, Rasen, Regen, Rost, Weide, Leib, Mähre, Schimmel, Laden, Fest, dauern, weichen, reichen, steuern. So wird man auch *sein* vom Pron. *sein* gar leicht unterscheiden.)

Anm. 4. Ganz ungemein zeigt sich nach §. 52. die etymologische, traditionelle Schreibung im Französischen und Englischen, wo nach dem besondern Entwicklungsgang dieser Sprachen, §. 76 f. eine von der stetig gebliebenen Schrift so abweichende Aussprache sich festsetzte. Diesem historischen Princip sollte man nicht unnöthig und willkührlich im Einzelnen untreu werden. §. 52. Anm. 3.

3. Das logische Princip tritt zwar schon in der durchgreifenden Anwendung des phonetischen und historischen hervor, indem schon die Wahl zweckmässiger Schriftzeichen und die Bewahrung derselben als Träger des Gedanken vielfache Kombinationen und besondere *Berechnung zum Zwecke der Deutlichkeit und des möglichst sichern Verständnisses voraussetzt.* Solche Berechnung aber, die eben das Wesen des log. Princips ausmacht, ist von solcher Bedeutung für Entwickelung

und Ausbildung der Schriftsprache, dass wir es nicht als ein blos untergeordnetes Moment ansehen dürfen.

Die vornehmlichsten Punkte, worin es sich geltend macht, sind folgende:

a) Förderung der Deutlichkeit durch eigene Schreibung der Wörter, mit Beachtung der Etymol., z. B. Gast-Gäste, Ast-Aeste, Wahl-wählen, Zahl-zählen, wo früher *e* statt *ä*, und der gedehnte Vokal ohne *h* geschrieben wurde. (S. §. 78., IV. und XI. Satz; sodann §. 79.) Die verschiedene Schreibung der sonst ähnlichen oder ganz gleichen Laute gibt sogleich die feste Wortbedeutung und die besondre Beziehung, worin das Wort genommen ist; z. B. in-ihn, lehren-leeren, mehr-Meer, Aale-Ahle, Mal-Mahl, Rede-Rhede, Ton-Thon, Tau-Thau, wider-wieder, los-Loos, wol-wohl (vgl.: *es ist wol Allen bekannt*, und: *es ist allen wohl bekannt*). Dem logischen Verhältniss der Tempora entspricht es auch, wenn das Impf. im Deutschen ein Dehnzeichen erhält, z. B. hieb, rieb, schrieb, hieng, fieng, hielt, gieng. — Betrachtet man das Französische und Englische von diesem Standpunkte, so erscheint die Zweckmässigkeit der Schrift, die in unzähligen Fällen das Aehnlichlautende bestimmt unterscheidet, z. B. il faisoit, ils faisoient; dear-deer, weak-week, bear-bare.

Anm. 5. Es sind oft in der Lautsprache leise Unterschiede der Prosodie Ausdruck ganz verschiedener Wortbedeutung, oder es wird dadurch in mehrfacher Abstufung passend *das logische Verhältniss der Redetheile*, der wichtigern und der mehr untergeordneten, symbolisirt: Vervollkommnung der Schriftsprache ist es, wenn sie dafür eine angemessene Bezeichnung erhielt; z. B. im Deutschen: es *war* nicht *wahr*, die *Waare* ist schlecht; o *gieb* es ihm (passender als *gib*, obwohl dieser Imp. oft auch sehr verkürzt wird, vgl. *gieb Alles* was du kannst!) — Der neuern Schreibung des Impf. *ging*, *fing*, obwohl man es oft sehr flüchtig spricht, möchte ich aus dem Grunde nicht beistimmen, weil es auch den Ton haben kann und nach sonstiger Analogie (z. B. halten-hielt) auch dem Konditionalis näher steht, wo doch mehr Ton ist: *ich gienge*, *ich fienge*. Wohl aber ist *gibt*, *gibst*, etwas geschärft beinahe und so kurz, dass *ie* nimmer passen will. Vgl. Anm. 3.

b) Da im Fluss der Rede die Wörter eines Satzes kaum merklich von einander getrennt werden, so hat die Naivität der Alten darnach die *scriptio continua* gebildet. Ein ungemeiner Fortschritt für das logische Bedürfniss ist nun aber die

in der Schrift dargestellte *Trennung der Wörter und Sätze* und die Ausbildung einer *mehrfachen Interpunktion, um die Gliederung der Sätze und ihrer Bestandtheile im Sinne des Schreibenden dem Auge zu versinnlichen.* §. 20., Anm. 2. — Wie beim Abtheilen auch der Wortsilben das phonetische Moment zu beachten kommt, haben wir gesehen, §. 12., 6.

c) Zur Vollkommenheit der Schrift kann und muss es dienen, wenn je nach dem Bau einer Sprache (§. 25., Anm. 1. vgl. 65.) nicht nur Eigennamen, sondern auch andre Wörter, mit deren Laut ihre grammat. Bedeutung und Beziehung (ob sie als Subst. oder Verbum, ob als Adj. oder Adv. fungiren) nicht sogleich einleuchtet, in der Schreibung ausgezeichnet werden. Es wird sich hier namentlich für das Deutsche der *Gebrauch grosser Buchstaben* rechtfertigen; wenn ich schreibe: *Arm und Reich, Jung und Alt, sie wissen, was Recht und Unrecht ist; kümmert sie das Wohl, das Weh?* so tritt der Sinn viel bestimmter hervor, als wenn ich's mit lauter kleinen Buchstaben schriebe. Wäre z. B. *das wohl* — hoc sane, oder (haec) salus? In längern Sätzen könnte oft die bestimmte Bedeutung dessen, was *vorne* steht, erst ganz errathen werden, wenn ich das letzte Wort erreicht habe; vgl.: wenn die alten frommen sitten treu — wenn die Alten f. S. t.. — Uebrigens soll man es nicht weiter ausdehnen, als das logische Bedürfniss geht; z. B. »Ob *Das* Grund habe«; es ist eben so deutlich: Ob *das* Grund habe, mit kleinem d. Zu Anfang der Sätze, nach einem Punkt u. dgl. mit Recht grosse Buchstaben! — Etwas Anderes ist es, wenn aus Rücksicht der Humanität und Höflichkeit, oder der Pietät u. dgl. grosse Buchstaben genommen werden.

Anm. 6. Besonders wichtige Satztheile oder Sätze werden noch auf andre Art ausgezeichnet, theils durch eigene Schriftzüge, theils durch einfaches oder mehrfaches Anzeichnen mit Strichen, resp. durch gesperrten Druck etc.

4. Das nationelle Princip will, dass auch die Schriftsprache eines Volks, soweit es der geschichtlich gegebene Bau seiner Sprache möglich macht, ihren eigenthümlichen Charakter habe und denselben in aller Hinsicht rein bewahre. Dies ergibt sich schon aus der phonetischen Besonderheit und Eigenthümlichkeit

jeder aus dem Gesammtleben eines Volkes hervorgegangenen Sprache (s. §§. 45—52.; auch unten nr. II. dieses §.); wozu noch die besondere Liebe eines Volks zu seiner Sprache kommt (§. 25., Anm. 4.) und auch das Gesetz der Harmonie, das eine einheitliche Durchbildung des nationellen Charakters nahe legt, um die intellektuelle Einigung der Nation mehr und mehr zu realisiren.

Anm. 7. Hiernach bildet sich über allen Mundarten (die freilich in ihrer Art ebenso nationell, resp. volksthümlich, bewahrt werden sollen) eine alle Volksstämme einigende Gesammtsprache, wie z. B. das Hochdeutsche über den deutschen Mundarten. Während aber bei andern Völkern auch das Fremde, in der Aussprache wie in der Schreibung, leicht und ungezwungen, ohne viel künstliche und gelehrte Rücksicht, der eigenen Art und Weise assimilirt wurde, konnten es die Deutschen nicht lassen, auch im Schreiben, mehr als nöthig das Fremde respektirend, recht gründlich und gelehrt zu sein, namentlich Lehnwörter mit nichtdeutschen Buchstaben darzustellen, z. B. im Kontext deutscher Rede und deutscher Schriftzüge Wörter wie: *Protection*, *Confession*, *Temperament*, *Testament*, *gratul*iren, *honor*iren, mit lat. Buchstaben zu geben. Solchem Ungeschmack gegenüber, über welchen man jetzt, nach dem mächtigen Aufschwunge der deutschen Litteratur, lächeln muss, hat sich ein anderes Extrem, ein puristisches Streben, wollen geltend machen, das freilich (weil den im Obigen dargestellten, phonetischen, historischen und logischen Principien, ja selbst dem wohlverstandenen, auf intellektuelle Einigung, nicht auf Zersplitterung und Störung abzielenden nationellen Princip widerstreitend) wenig Beifall gefunden hat. Da wollte man, wenn es vor e, i, ä, ö, ü steht, das als z-Laut eingebürgerte und besonders für eine Menge Eigennamen unentbehrlich gewordene *c* — verdrängt und dafür *z* geschrieben wissen; als ob dies allein deutschthümlich wäre. Allerdings gieng in manchen Fällen das lat. c wol auch in z über, wie z. B. in *Zirkel*, *Zins*, *Zentner*, *Kanzel*, *Kreuz*, *Provinz:* aber sollen wir *darum* überall das c wo es diesen Laut hat, ausmerzen und z. B. *Zitat*, *zitiren*, *rezitiren*, *das Fazit*, *Defizit*, *sozial*, *zentral*, und konsequent auch *Sizilien*, *Zypern*, *Zizero*, *Dezius*, *Zekrops* etc. schreiben? Was soll damit gewonnen sein? — Ebenso, wenn überall das griech. *ph* verdrängt und mit *f* ersetzt werden sollte? Man wird doch immer, wie insbesondre bei der Wahl des *v* oder *f*, manches Traditionelle *zu merken*, resp. *zu lernen haben*. S. oben Anm. 3. Gleiches wäre zu sagen von dem neuern Versuche, der altdeutschen Art gemäss die Schreibung der Dehnsilben zu vereinfachen und die Schriftsprache alles dessen zu berauben, was allmählig logisches Bedürfniss eingeführt hat; z. B. ir füret in one Wâl. §. 79.

Anm. 8. Allerdings wäre für die Schreibung des Hochdeutschen *ein gleichförmiges Verfahren sehr zu wünschen; Ungleichheit* und *Inkonsequenz*, wie sie sich da gar oft findet, ist immer etwas störend.

Indessen hat sich doch (ohne die Diktatur einer Akademie, die wir niemal uns wünschen wollen) stillschweigend bereits bis auf wenige Punkte eine höchst achtbare Einigung und Verständigung ergeben. — Am meisten muss die grosse Ungleichheit im Gebrauche von c oder k bei griech. und lat. Lehnwörtern auffallen. Von unserm Standpunkte wird hierüber Folgendes in Erwägung kommen. 1) Wollte man glauben, das lat. c beibehalten zu müssen, so würde vorausgesetzt, die Etymologie erfordere solches, da es die Römer vom griech. k unterschieden hätten: dies ist aber gar nicht der Fall; c war mit k gleichen Lautes und wurde, besonders in Büchern, als der bequemere Schriftzug, gewählt und verdrängte die Form des k, die nur etwa auf Inschriften und für gewisse Eigennamen, z. B. *Kaeso*, *Karthago*, sich erhielt. Vgl. 74., Anm. 3. und *Cellarii Orthogr. rom. ex vett. monumm.* So übertrugen sie Κόνων, Κόρινθος, mit *Conon*, *Corinthus*; warum sollten nun wir an diese *Zufälligkeit der röm. Kalligraphie* gebunden sein? — 2) Ohne Nachgiebigkeit von irgend einer Seite wird ein gleichförmiges Verfahren niemals möglich werden. Nicht um eine partielle Gelehrtensprache, sondern um eine allgemeine deutsche Schriftsprache und deren naturgemässe Begründung handelt es sich: wer sich darum kümmert, wird auch an seinem Theil zu Erreichung dieses Zweckes mitzuwirken durch keine Gewohnheit oder Eigenliebe sich abhalten lassen. Kleinlich wäre es und unwürdig, wenn die der klassischen Sprachen Kundigen dem gebildeten, aber etwa des Griech. nicht kundigen, immerhin grossen und achtbaren Theil des deutschen Volkes zumuthen wollten, derselbe solle wissen, was er nicht wissen kann; oder damit gross zu thun, dass man das Griech. verstehe und allein die wahre Schreibung wisse! Um so mehr aber wird solche Eitelkeit fern von uns bleiben, wenn wir das natürliche Verhältniss des historischen zum phonetischen Princip erwägen, worauf hier das Meiste ankommt. — 3) Der Wissenschaft ist es würdig, die lateinischen Lehnwörter, die wir als eine unentbehrlich gewordene Bereicherung des deutschen Sprachschatzes ansehen müssen, nicht so stiefmütterlich zu behandeln, sie vielmehr in das volle Bürgerrecht aufzunehmen, dass ihre Schreibung auch nimmer an die fremde Herkunft mahne. Wozu bedarf es bei uns Deutschen des so künstlichen, reflektirenden Verfahrens? Bei manchen Wörtern, die ganz eingebürgert sind (z. B. Kloster, Korb, Kreuz, kurz), hat man k aufgenommen: warum nicht auch bei andern, die das gleiche Recht haben? Die Anm. 7. erwähnte Sitte kann wol nicht maassgebend sein! — Bei der Schreibung mit *c* ist auch darum eine wahre Einigung unmöglich, weil so manche Wörter nicht blos lateinisch, sondern *zugleich* (ihrer Abstammung nach) griechisch sind; z. B. Akademie, Cyklus, Dialekt, Kanon, Klerus, Kritik, Kolonie, Komödie, Komma, Oekonomie, Praktik, Taktik etc. Da diese Wörter von den Römern zu uns kamen, so wären sie ebensowohl mit c als mit k zu schreiben: was kümmert uns aber die zufällige Abstammung der allgemein aufgenommenen Wörter, dass

wir die phonetisch doch indifferente Schreibung darnach modificiren sollten? — 4) Anders bei solchen Lehnwörtern aus neuern Sprachen, bei welchen noch die fremde Aussprache sich erhält, wie auch bei Eigennamen, die ihre besondre Stetigkeit haben. So wird man mit *c* immerhin schreiben: *Conto, Cour, Coulissen, Compagnie, Convoi, Octroi;* mit k dagegen: *Kabinet, Kontrast* etc. (In einigen wenigen Ausdrücken liess ich selber noch c, wo ich konsequent auch k hätte setzen mögen, namentlich: Accus., Circumflex, (Masc). Bei *Accus., Accord* ist dann wol kk, nicht ck zu setzen, wenn man nicht derlei mit *cc* belassen will.) In *Facsimile, Factotum* bleibt natürlich *c*. — — Eine andere Abweichung mag hier noch berührt werden, die bei manchen Schrifstellern sich findet, nämlich die Verbannung der *geschärften Konss. ck, tz.* Diese Neuerung ist nach allem Obigen nicht zu billigen. Die in dem raschen Tempo der Aussprache liegende Neigung zu derlei Silbenschärfung (§. 79.) muss auch dem phonetischen Princip gemäss in der Schrift ausgedrückt werden; zumal auch *für Nichtdeutsche, die nicht so wie wir eine mangelhafte Schreibung leicht zu deuten wüssten; das Herkömmliche (Histor.)* ist hier wohl begründet. Man könnte an sich wohl *Glük, löken, wēken, Pläz, Saz, sēzen,* mit langem Vokal sprechen; aber im Organismus der Sprache ist es nicht so; *man schärft* diese Silben ganz bequem; jedoch nicht so heftig, dass wir statt ck, tz, etwa kk, zz zu schreiben hätten, wol aber Grund haben, jene Schärfung mit dem gewohnten Zeichen (ck, tz) auszudrücken; wie wir in der deutschen Schrift auch *Doppel-* und *Scharf-S* passend unterscheiden; z. B. fließen, floßen, geflossen; Fluß – Flüsse; Haß – hassen; große Masse – Maaße; stoßen – gestoßen, nicht: gestossen. (Dass am Wortende die Schärfung geringer, ist organisch begründet, §. 12., nr. 5.) Ebenso in *heizen, reizen,* d. h. wo der Vokal einige Dehnung hat, das z weicher als in *Hitze, Ritze.* Früher sprach man volltoniger, breiter und schärfer, auch bei Diphthongen, z. B. dancken, greiffen, reitzen, Kreutz: dies hat sich nun geändert, und die Gewohnheit (magister *usus*) hat angemessen auch die Schreibung modificirt. — Wie in *bitter, Flitter*staat wird auch das Wort *Litteratur* bequem mit einiger Schärfung gesprochen und wol besser mit *tt* als mit Einem *t* geschrieben. — Das abgekürzte Pron. *dies = dieses,* das wir so leicht ohne Schärfung sprechen, ist eher als apokopirt denn als kontrahirt anzusehen; vgl.: ein *ander* Mal — ein *anderes* Mal. Der Genit. (z. B. *Schreiber diess*) wird passend geschärft. Vgl.: diessmal, *diesmalig, diessfällig, diessjährig;* §. 63.

Anm. 9. Für Druckschriften *in deutscher Sprache* wird dem nationellen Princip der Gebrauch *lateinischer Lettern* minder gemäss sein. (Leider muss ich gestehen, dass, bei der ziemlich verbreiteten Sitte, grammatische Werke [um einer gewissen ästhetischen Gleichförmigkeit des Druckes willen] mit lat. Lettern drucken zu lassen, ich selber auch mich zur Wahl dieser Schriftart bestimmen liess, und nachdem der Druck begonnen, es nicht ändern konnte. Der gegenwärtige Paragr.,

der mich veranlasste, die Sache weiter in Erwägung zu nehmen, ward erst nach Ausarbeitung des III. Abschnitts in den Plan aufgenommen.) Der Gebrauch der lat. Lettern scheint namentlich die Anwendung von c für k zu begünstigen.

5. *Das ästhetische Princip*, wornach in Ausbildung der Schriftzüge auch Schönheit und Gefälligkeit, wie Leichtigkeit und Bequemlichkeit sich geltend zu machen wussten, mag hier noch in Kürze erwähnt werden. Nach diesem Princip mochte bei den Römern z. B. mancher Zug des griech. Alphabets nach und nach umgebildet werden, namentlich (Anm. 8., nr. 1.) k durch c endlich verdrängt werden, und in Deutschland aus der s. g. deutschen Schrift allmählig die besondere Kurrentschrift entstehen,

---

Wenn wir nun diese fünf Principien der Schriftbildung unterscheiden, so übersehen wir nicht das innige Verhältniss, worin sie zueinander stehen. Nach denselben konnten die verschiedenen Arten von Schriftsprachen, natürlich von geringen Anfängen aus, durch Gebrauch und Uebung, je nach dem geistigen Verkehr der Völker und ihrer Litteratur zu mehr oder minder Vollkommenheit fortgebildet werden. So vollkommen aber auch eine Schrift sein möchte, so bleibt sie doch immer hinter der Lautsprache zurück; daher bei fremden oder alten Sprachen manches Irrige in die Aussprache kommen kann.

II. Wie die *eigenthümlichen Unterschiede der Schrift* mit den lautlichen Eigenthümlichkeiten selbst in naher Beziehung stehen, ist hier noch in einigen Beispielen zu veranschaulichen:

1) Das System der *semitischen Sprachen*, welches den Konsonantismus überwiegen und die Vokale so leicht schwebend wechseln lässt (S. 4.) brachte es mit sich, dass die Konss. den eigentlichen Grundstock der Buchstaben ausmachen. So ist für das Hebr. namentlich erst um das zehnte Jahrh. n. Chr. Geb. eine eigene angemessene Vokalpunktation hinzugetreten, durch die übrigens der ursprüngliche Charakter der Sprache und Schrift gar nicht verändert und keine festen Vokalzeichen *so wie in andern Sprachen*, als Buchstaben den Konss. gegenübergestellt worden. Die ganze feinere Eigenthümlichkeit der hebr. Sprache wäre verloren, wenn man es da versuchte, dieselbe etwa mit

lateinischen Buchstaben zu schreiben, obwohl dies bei manchen einzelnen Wörtern thunlich ist. Wie begriffe man dann z. B. die ganze Konj. der ל"ה, ע"ו, und den reichen Vokalwechsel darin, während so Alles, was in der Konj. die phonetisch-logische Gliederung ergibt, schon in der Schreibung anschaulich wird! So kann es dann auch gar nicht auffallen, wenn z. B. im Status constr. der Nominen, wie in der weitern Motion vor Suff. und im Pl. ein Lautwechsel statt findet, welchen die abendländische Schrift so wenig passend veranschaulichen könnte; man denke nur an die Halbvokale, Schwa, Dag. u. v. A. — Aber noch ungeschickter wäre die semitische Schrift zur Darstellung abendländischer Idiome, besonders in dem reichen Gebiet des Vokallebens, welches hier auch als Träger der Wurzeln und Stämme fungirt.

2) Aehnliches zu bemerken wäre sogar beim ***Griech.*** und ***Lat.,*** diesen so nah verwandten Sprachen, da wenigstens die Feinheit des Lautsystems, die das Griech. charakterisirt, durch Anwendung der lat. Schrift viel an Anschaulichkeit verlöre; man denke an *ε* und *η*, *ο* und *ω* (§. 13.), dann an die Aspiration der Vokale und Konss.; wie, wenn z. B. *echo* im Fut. in *hexo, thrix* in *trichos* übergehen soll. Dagegen eignet sich für's Lat. auch keineswegs die griech. Schrift, namentlich für den hier so häufigen, besonders in den Endungen kurzen, u-Laut, welchem *υ* und *ου* nicht entspräche; ebenso bei dem tiefern ä, ö; dann bei h in Mitte der Wörter, wie bei w (v) qu.

3) Das ***Deutsche,*** das vom Griech. und Lat. sich gar manche Lehnwörter organisch einverleibt hat, könnte sich wol auch dem System einer fremden Schreibung fügen, doch nicht ohne Eintrag für die Eigenthümlichkeit, die im Verlaufe der Entwikkelung ihm geworden. S. oben I., nr. 2. u. 3. u. vgl. S. 42 f., wo wir die verschiedene Art der Silbentheilung gesehen.

Anm. 10. Aecht lateinische Art der Schreibung wäre es z. B., wenn *ie* als = *i* nur mit *i* bezeichnet und das *h*, wo es nur als Dehnzeichen zu dienen hat, weggethan würde. Auch für *ü* hat das Lat. als solches kein entsprechendes Zeichen.

4) In den ***roman. Sprachen***[1], auch im ***Engl.,*** werden zwar die lat. Schriftzüge gebraucht: aber die Aussprache ist vielfach dergestalt modificirt, dass eine genaue phonetische Schreibung

in der Art, wie die Alten das Lat. schrieben, eine Menge neuer Schriftzeichen erfordern würde, welche für all die fein nüancirten Laute doch kaum aufzubringen wären; und sonach müsste hier ein derartiger Versuch eine dem Zweck aller Schrift ganz zuwiderlaufende Unverständlichkeit und Verwirrung der mit ihrem Schreibsystem innig zusammen hängenden Sprachen herbeiführen.

Anm. 11. Wenn oben zu bemerken war, dass auch eine sehr ausgebildete Schriftsprache hinter der Lautsprache immerhin zurückbleibe und die ganze phonetische Eigenthümlichkeit der geistig belebten Rede nicht erreichen könne: so würde mit dem Aufgeben der eigenthümlichen Schrift einer Sprache (welches im Allgemeinen den oben besprochenen Principien der Schriftbildung entgegen, und nur etwa zum Behuf des leichtern Unterrichts, als Einleitung zu tiefern Studien, wol auch für übersichtliche Darstellungen der vergleichenden Sprachlehre zu rechtfertigen wäre,) die Gefahr entstehen, die lautliche Eigenthümlichkeit und den Charakter des Sprachbaus noch mehr aus dem Auge zu verlieren, zwar nicht für gründliche Kenner, aber doch für Solche, die zur Kenntniss der betr. Sprachen erst eingeführt werden sollen. Man hat zwar die lat. Buchstaben, die man nebst den griech. hiezu verwendet, mit allerlei diakritischen Punkten, Strichen, Accent- und Aspirationszeichen versehen und so die Zahl derselben bis auf 60 und mehr gebracht: gleichwohl wird man nie das Unvollkommene der versuchten fremdartigen Schreibung vergessen dürfen, die nur zur Bequemlichkeit, als Nothbehelf dienen kann. Am meisten aber wird man dann Vorsicht nöthig haben, wenn in die Art der Uebertragung besondere, vielleicht neue, erst zu begründende Laut-Theorieen eingeflossen sind. In Darstellung alterthümlicher Idiome, z. B. des Gothischen, Altdeutschen, Altfranzösischen, wird darum sorgfältig das alterthümliche eigene Gepräge (versteht sich, in der Wahl, nicht gerade in der äussern Form der entsprechenden Buchstaben,) zu bewahren sein; wie könnte man sich sonst darauf verlassen? Vgl. die Probestücke in *Rapp's* Physiol. d. Spr., und etwa das Betr. in *Gabelenz* und *Löbe's* herrlicher Ausgabe des *Ulfilas*.

Anm. 12. Gieng die Schriftsprache hervor aus der Nachbildung der Lautsprache, so ist es eine interessante Frage, welchen Einfluss hinwiederum die Schriftsprache auf die Entwicklung und Ausbildung der Lautsprache eines Volkes geübt haben möge? Es versteht sich, dass ein solcher Einfluss eine mehr oder minder blühende, in das Volksleben eingreifende, namentlich politische, religiöse, Litteratur voraussetzt, die freilich ein wichtiges Moment ist, um die Sprache eines Volkes fortzubilden und zu veredeln. Man denke an die Fortbildung der lat. Sprache im Augusteischen Zeitalter, und an die der deutschen Sprache mittelst der neuern Litteratur! — Hat man besonders in

Absicht auf *Sprachen* zu bemerken, wie der Mensch in seinen geistigen Erzeugungen gern an *Vorhandenes* anknüpft und der *gegebene Sprachstoff* auf die weitere Gestaltung desselben zurückwirkt (§. 66.): so möchte man glauben, dass der Einfluss einer bestimmten Schriftsprache, weil ja diese das Festhalten des Gegebenen noch mehr zu fördern dient, auf die Lautsprache bedeutend sein müsse. Doch ist dieser Einfluss gerade nicht von der Art, dass etwa die besondere Sprachentwicklung im Volke hätte aufgehalten oder gehemmt werden müssen, oder dass dem *Genie* neue glückliche Schöpfungen unmöglich geworden wären. S. *Humboldt* Ueber d. K. Spr., Einl. §. 4. *Schleiermacher*, De l'influ. de l'écrit. sur le langage. »Je crois que l'écriture n'exerce d'influence sur une langue qu'en ce qu'elle sert à répandre une littérature, qui n'appartienne pas à quelques érudits seulement, mais à la grande masse de la nation. — — L'écriture n'a pu conserver ni le sanskrit, ni le grec, ni le latin, tous ils ont dû faire place aux idiomes modernes, par ce que la littérature ancienne avait cessé pendant quelque temps son influence dans les pays où jadis regnèrent ces langues« etc. S. 101 ff. »Mais je concède aussi une influence très-marquée à une littérature non-écrite. C'est ainsi que des poëmes comme ceux d'Homère ou d'Ossian, récités ou chantés à toute occasion, pouvaient agir puissamment sur la langue parlée« etc.

Zweites Kapitel.

Vermittlung der Euphonie durch verschiedene Flexion und Konstruktion.

§. 54.

Formenwechsel im Hebräischen.

Wir haben von §. 25—44. die phonetisch-logische Entwicklung und Bildung des Sprachlebens und §§. 45—53. dessen organische Verwebung zu der wunderbaren Einheit einer grossen, je nach Sprachen und Mundarten durch und durch eigenthümlichen Symphonie zu betrachten gehabt. Ueberall war auf den mannigfaltigen Wechsel der Formen, wie der Sprachgeist denselben zur lebendigen Durchbildung eines so eigenthümlichen Organismus schuf, hinzuweisen und es könnte erlaubt sein, mit diesen Andeutungen es bewenden zu lassen. Indess wird doch eine besondere, mehr übersichtliche Veranschaulichung auch dieser Seite des Sprachlebens immerhin angemessen sein, um so mehr als es in dieser und jener Sprache

wol noch vielfältig an der völligen Durchführung des Grundsatzes vom innern lebendigen Zusammenhang des Sprachorganismus fehlt, wornach alles und jedes Einzelne begriffen würde und nimmer von einer Menge Ausnahmen und Ausnahmen die Rede wäre.

Uebrigens müssen wir uns auch hier auf Andeutungen durch Beispiele beschränken; ausführliche oder gar erschöpfende Nachweisungen giengen über den vorgesteckten Plan hinaus, und sind für unsern Zweck nicht von Nöthen. *

I. *Das Hebräische.*

Da uns diese Sprache die interessantesten und häufigsten Belege von organischem Formenwechsel bietet, so wollen wir im Gebiet *des Verbums* eine Anzahl von Beispielen ausheben, um die Theorie zu veranschaulichen.

aa) Lautwechsel in der Flexion.

I. *Verba geminantia* ע.

Um Alles zu vermeiden, was irgend die Symphonie des Wortes oder des Satzes stören möchte, tritt im Perf. dieser Stämme nach feiner Wahrnehmung des Wohllauts und besonders der Bequemlichkeit für das Organ, bald Schärfung, bald Doppelung, und im erstern Falle ein gefälliger Wechsel des inlautenden Vokals ein. Wir hätten z. B. von בל *giessen* und רס *befeuchten* (nach §. 3.):

3 P.	בַּל	רָסַס	3.	בַּלּוּ	רַסּוּ
	בָּֽלֲלָה	רָֽסֲסָה	2, m.	בַּלֹּתֶם	רַסֹּתֶם
2 P.	בַּלֹּתָ	רָסַסְתָּ, f. רַסּוֹת	f.	בַּלֹּתֶן	רַסֹּתֶן
1 P.	בָּלַלְתִּי	רַסּוֹתִי	1.	בַּלּוֹנוּ	רָסַסְנוּ

In der Symphonie des Satzes tritt aber mancherlei Wechsel hervor, der sich auf organischem Wege leicht ermitteln lässt; z. B.

בַּלֹּנוּ כֻּלּוֹ — בֹּלּוּ מַיִם — בַּל הַשֶּׁמֶן
בָּלַלְנוּ־שָׁם — בַּלּוּ הַמַּיִם — כִּי בָלַל שֶׁמֶן
וּבָלַלְנוּ כֻּלּוֹ — רֹסּוּ בַּמַּיִם — כִּי־שָׁם בָּלַל יי

* In einem Programm (1838) wurde mir Gelegenheit geboten, diesen Gegenstand („das reiche Naturspiel der Lautassimilation") zur Sprache zu bringen; freilich nimmt sich nun im Zusammenhang des Systems Alles wol anders aus.

כַּאֲשֶׁר בַּלֹּנוּ כֻּלּוֹ   לָמָּה בִּלּוּ הַמַּיִם   בְּלָלָה שֶׁמֶן
עַל־כֵּן בָּלַלְנוּ   רַסָּה} בַּמַּיִם   בְּלֹה שַׁמְנָה
כִּי בָלַנוּ   רַסֹּנוּ} בַּמַּיִם   בְּלַלְתִּי הַמַּיִם
לָמָּה בָלַנוּ   רַסַּסְנוּ בַּשֶּׁמֶן   בַּלֹּתִי מַיִם

Anm. 1. Die עע sind sonach als ***zur Schärfung oder Doppelung neigende biliterae*** zu erkennen, wie die s. g. ע״ו, ע״י als ***zur Länge neigende biliterae*** zu betrachten sind. Vgl. §. 16. nr. 6.

II. *S. g. Stämme* ע״ו, ע״י.

In der phonetischen Tabelle S. 16. haben wir eine Reihe von 12 hebräischen Wurzeln vor uns, die nach §. 16. im Leben der Sprache sämmtlich zu Stämmen von s. g. ע״ו, ע״י hervorgetrieben haben. In der Wahlkolonne der II[ten] und III[ten] Lautstufe sehen wir die Scheidung von u (o) und i: der *Inf. constr.*, wornach man diese Stämme herkömmlich bezeichnet, mag sich bald in der einen, bald in der andern dieser beiden mittlern Lautstufen halten; daher sich namentlich בין (Linie 3 der Tabelle) entschieden zum I-Laut, die Mehrzahl zum u- oder o-Laut neigt. Ganz der logischen Oekonomie entsprechend hat der *Inf. absol.* dieser Verben das gedehntere o, welches nach Symphonie wol auch mit ī wechselt, da i schon der IV[ten] Stufe näher steht, im Kurzton aber dem u weicht. Ganz angemessen auch bewegt sich (§. 32., nr. 5 flg.) *das Perf.* am liebsten in den Vokalen des Langtons (IV der Tab., Wahlkolonne), *a, e, o*; das *o* und *e* kann je nach Symphonie eintreten, ja selbst das *i* (§. 13., Anm. 3.) und nur das *u* ist dem kürzern Inf. constr. (§. 32.) vorbehalten. So erscheint die Grundform שָׂם, רָם etc. מֵת, מָג; das Stammwort אר finden wir zuweilen (in den Fällen, *wo es vorkommt,*) im Symphonismus mit o lautend, als אוֹר.

Anm. 2. Wenn z. B. מג *zerfliessen*, im A. T. in der Perfektform nicht gefunden wird, so darf es darum nicht mechanisch nach קָם, oder מֵת, oder אוֹר gebildet werden, sondern ist organisch nach obigen Andeutungen zu bilden. Erscheint es im Inf. je nach dem Symphonismus einer Stelle, *Ez.* 21, 20. mit u, so ist doch in anderm Kontext der sonst nähere Vokal *o*, den unsere Tabelle (wenigstens in III[ter] St.) weist. — Ich will hier noch der Bemerkung erwähnen, die ich in Ausarbeitung einer vollständigen Tabelle der Art durchgehends gemacht habe: dass, wo im äussersten Kurzton (I[ter] St.) in Kolonne 1. die Reihenfolge i, e, a erscheint, die zweite P. Pl. nach פְּשַׁתֶּם *i* zum Inlaute hat, wo aber diese Ordnung nicht ist, wie bei mit - mat - met,

mig – mag – meg, im Inlaut *a* der nähere und fliessendere Vokal ist; so erhalten wir (freilich der hergebrachten Ansicht und Lehre zuwiderlaufend) auf organischem Wege die Formen, wie שְׁמַתֶּם, רְמֶתֶּם etc. jedoch מַנַּתֶּם מַתֶּם. — Nach dieser Auffassung, deren weitere wissenschaftliche Begründung ich einer andern Schrift vorbehalten muss, könnte freilich von der Annahme eines Wurzelvokals bei diesen Verbalstämmen so wenig die Rede sein, als in der deutschen und englischen Konjugation der s. g. irregulären Verben, z. B. ich komme – kam, nehme – nahm – genommen; mögen – mag – mochte, vgl. קוּם, קָם (קָם im Symph.) נוּם, נָם - נָם, מוּג, מָג - מָג. Dies wird noch anschaulicher werden in den unten folgenden Beispielen vom symphonischen Lautwechsel, deren Verständniss und richtige Würdigung ohne diese Vorbemerkungen und weitern Erklärungen nicht wol möglich wäre.

Wir betrachten hienach das in vieler Hinsicht lehrreiche Naturspiel des Formenwechsels in Verwebung mannigfaltiger Symphonie zuerst an dem Umlaut ***des Perf. im Qal.***

a) Die in der hebr. Bibel vorkommenden Fälle des Vokalumlauts vom ***Perfekt im Qal,*** auf die wir mit Sicherheit bauen können, sind zwar der Anzahl nach wenige; aber sie sind von der Art, dass, wenn ich Jemand, der ein feines Sprachgefühl hat, und übrigens entweder das Hebräische gar nicht versteht, oder doch die betreffende Form nicht kennt, um seine Meinung frage, welche von zwei ***möglichen*** Sprachformen bei wiederholtem Aussprechen ***in einem bestimmten Kontext von Lauten*** ihm leichter und bequemer fliesse und ihm besser gefiele, derselbe nach ein paar Versuchen das Richtige treffen würde. Ich frage z. B. nach einander, ob נֵד קָצִיר oder נָד קָצִיר; ob in der Stelle וּבִין אֶת־הַדָּבָר oder ״אֶת וּבָן das ĭ oder å leichter fliesse; ob לְבִלְתִּי־בֹאוּ הַגֵּלִים oder = ״הַ לְבִלְתִּי־בָּאוּ; ob וִיצָאתֶם וּפִשְׁתֶּם oder ob = ״וְלֵנָה בַּת וְלָנָה בְּתוֹךְ בֵּיתוֹ; ob וִיצָאתֶם וּפַשְׁתֶּם oder etwa וִיצָאתֶם וּפִשְׁתֶּם bequemer fliesse, und erinnere, dass es mit ***einmaligem*** Aussprechen nicht genug sei. Die Antwort wird, wofern nur die Frage deutlich verstanden und die Abwägung ***im Kontext*** sorgfältig ist, überraschend das geben, was wir im Text der Bibel finden. Wenn wir aber z. B. neben נֵד auch נָדוּ, wie neben בֹּאוּ auch בָּאוּ, neben פִּשְׁתֶּם auch פָּשׁוּ finden, wo der Qamez-Laut der Symphonie gemäss ist, so sind wir auf der Spur, das heimliche Gesetz zu erkennen, der diesem Vokalwechsel zum Grunde liegt.

Anm. 3. Fänden sich im hebr. Bibeltext nicht wirklich unbestritten solche abweichende Formen, so würde das einfache Gesetz, wornach alle Flexion dieser Stämme sich gebildet, unsrer Wahrnehmung völlig entgehen; wiewohl nicht zu verkennen ist, dass auch die häufigern Formen, auf die man die herkömmlichen Paradigmen gebaut hat, in ihrem symphonischen Kontext so feine Wahrnehmung des Wohllauts verrathen, dass nach obiger Andeutung befragt ein geübtes Sprachgefühl überraschend damit übereinstimmt. Wie wir *Ps.* 23, 6. in וְשַׁבְתִּי (vgl. 139, 2. 2 Sam. 15, 8: בְּשִׁבְתִּי mit i), *Hos.* 1, 2: in וְיַלְדֵי (vgl. 2 *M.* 2, 6. *Jes.* 57, 4: אַתֶּם יִלְדֵי פֶשַׁע, letzteres sehr wohllautend und fliessend mit i statt a); 3 *M.* 14, 10: in וְכַבְשָׂה (sonst כִּבְשָׂה mit i), die organische Einwirkung des *Lautes*, der dem so in Umlaut schwebenden Worte unmittelbar vorangeht oder nachfolgt, erkennen, und wir leicht selbst den betreffenden Inlaut errathen mögen: so verhält es sich z. B. auch mit der zweiten Pers. Pl. im Perf.; hätten wir im Symphon. zu wählen zwischen וְסַרְתֶּם und וְסִרְתֶּם (5 *M.* 11, 16. 28.), zwischen וְנַסְתֶּם und וְנִסְתֶּם, zwischen כַּאֲשֶׁר נַסְתֶּם und כַּאֲשֶׁר נִסְתֶּם (*Zach.* 14, 5. vgl. *Ez.* 11, 7. 2 Kön. 1, 5. 4 *M.* 14, 43.) zwischen הִנֵּה קַמְתֶּם und הִנֵּה קִמְתֶּם (4 *M.* 32, 14.) zwischen וּמַלְתֶּם und וּמִלְתֶּם (5 *M.* 10, 16.): so treffen wir leicht das Richtige; ebenso, wenn wir fremdes Sprachgefühl darüber befragen. Darum wird sich aber schwerlich behaupten lassen, dass der inlautende Vokal, wie wir ihn *zufällig* in den angeführten Beispielen finden, der allein mögliche sei, besonders wenn das Obengesagte gilt, *Anm. 2.*, wornach מֵת, מֵג zum Inlaute lieber a als i nehmen. Nirgendwo darf die mächtige Wirkung der Symphonie *im Organismus der Sprache* unbeachtet bleiben.

Belauschen wir im Symphon. die feinsten Wahrnehmungen des Sprachgefühls, so bewegen wir uns leicht in freier Nachbildung auch fremder organischer Lautformen und lernen die Sprache noch mehr in ihrer innersten Lebendigkeit kennen. Beispiele:

1) תָּמִיד בֵּן · לוֹ בָן

הַדָּבָר לוֹ בִין · לֹא בָן

3) שָׁמָּה צַד · נוֹס · נֵמָה · נְמוֹ

נָמָה לַיְלָה

עוֹד נָמָה · נָמוֹ · בְנֵה

2) שֶׁקֶר נִיד · לֹא נָד

תָּמִיד נֵד · וָנָד · כִּי נָד

לוֹ נָד־אִישׁ (*Richt.* 17, 7.)

נוֹד הָעֵשֶׂב · הַכּוֹכָב

4) אוֹרוּ לִי · אָרוּ עוֹד

מַה־טֹּבוּ מַעֲשֶׂיךָ · מָה מָבוֹ כְּרָמֶיךָ

5) שַׁמְתָּ, שְׁמָנוּ, שְׁמָנוּ, נִסְתָּה, נִסְתִּי } לָמָּה

6) כִּי גַּרְתִּי

כִּי { גַּרְתָּ שָׁמָּה / גַּרְתָּ אִתּוֹ }

7) בְּזִתֶּם, בַּסְתֶּם, סַרְתֶּם, צַרְתֶּם } לוֹ

8) הִנֵּה בְשְׁתֶּם / לוֹ בַשְׁתֶּם

Anm. 4. Nach §. 16., nr. 4. haben wir Grund, auch vor den accentuirten Anhängen תֶּם, תֶּן, die Stammsilbe, wie es ohnehin der Natur des Perf. gemäss ist, ziemlich zu dehnen und den Accent *von der Quantität der Silben* auch da wohl zu unterscheiden, wo die Partikel ו darauf einwirkt, z. B. שָׁמַרְתִּי, וְשָׁמַרְתִּי. Nach §. 5. muss immer die Quantität (das Tempo) der Aussprache wohl eingehalten werden, wenn wir die rechten Vokale treffen wollen; vgl. §. 51., dorische Mundart etc.

Wie vom Perf. Qal, so könnten wir auch von der übrigen Konjug. im Qal, und nicht minder vom Hiphil eine Menge Beispiele von dem seltenen Spiel der hebr. Flexion im Symphon. ausheben: zu unserm Zweck genügt schon das Wenige, was wir oben zusammengestellt.

Anm. 5. Um das Ungewöhnliche eines so mannigfaltigen Umlauts gehörig zu würdigen, könnten uns zahlreiche Analogieen der klassischen und germanischen Sprachen dienlich sein: indess behauptet jede Sprache ihren eigenthümlichen Organismus, und was aus diesem lebendig sich hervorgebildet, wird am sichersten durch ein tieferes, lebendiges Studium dieser Eigenthümlichkeit ergründet; s. §§. 45 ff. Und wenn überhaupt nicht zu übersehen ist, dass gerade einsilbige Stämme am meisten von der organischen Wirkung der Symphonie afficirt werden, je mehr Laute aber zu Einem Wortgebilde sich zusammendrängen, um so mehr eine festere Konsistenz der Vokale möglich wird: so gilt dies namentlich von der Wortbildung und Flexion im Hebr., und insbesondere von der Verbalflexion. Die erste Silbe im Perf. Qal z. B., welche hier bei *zweisilbigen Stämmen* Qamez hat, wirkt (mit den Affixen auf die zweite Silbe, und schützt sie vor der Einwirkung des vorangehenden oder etwa nachfolgenden Lautes in ihrem Vokalbestand; so ist z. B. שָׁבַרְתִּי eine feste Form, die nach ihrem innern Symphonismus in der enggeschlossenen Mittelsilbe niemals in e, i, o umlauten kann. Daher man hier so wenig Umlaut findet; an Beispielen jedoch fehlt es nicht, wie: שָׁכֹלְתִּי, in Pausa: שָׁכָלְתִּי (vgl. Impf. יֶחְבַּשׁ-יַחֲבוֹשׁ, יִטְרַף-יִטְרֹף); in anderm Kontext z. B. שָׁכֹלְתִּי עַתָּה auch in Pausa. Vgl. גָּדַל הַנַּעַר und יִגְדַּל בְּבֵיתוֹ. Mehr Wechsel ist schon eher möglich, wenn Qamez voran wegfällt, z. B. יָלַדְתִּי mit Suff.: יְלִדְתִּיךָ mit i nach Sch'wa; noch mehr vor תֶּם, תֶּן, z. B.:

1) הֲלֹא { יְרִשְׁתֶּם / דְּרַשְׁתֶּם
2) הִנֵּה { יְרִשְׁתֶּם / דְּרַשְׁתֶּם
3) וִירִשְׁתֶּם / וּדְרַשְׁתֶּם
4) לָמָּה שְׁאֶלְתֶּם / לוֹ שְׁאַלְתֶּם / שְׁאֶלְתַּנִי

Vgl. יְרָאתֶם *Jos.* 4, 24., כִּי יְרֵאתֶם *Deut.* 5, 5. *Num.* 12, 8. Konsequent muss auch hier dasselbe Sprachgesetz walten, welches freilich *bei einsilbigen Stämmen* ganz andere Formen und Formenwechsel schaffen musste.

III. *Imperf. Qal von Verben med. Guttur.* z. B. נהם *tosen, brüllen;* שׁחד *schenken.*

1) הֲלֹא יִנְהַם כְּפִיר / יִנְהֹם { הַכְּפִיר / עָלָיו
2) יִנְהֲמוּ יַחְדָּיו / תִּנְהֲמִי עָלָיו
3) אָב יְשַׁחֵד לַבָּנִים, יְשַׁחֵד־לָךְ / יְשַׁחֵד לָהֶם / יְשַׁחֵד הָאָב / { תְּשַׁחֲדִי / יְשַׁחֲדוּ } לָנוּ

IV. *Triliterae im Niphal erster P. Sing.:* Wechsel von è und i im Präformativ; Beispiele:

1) אִנָּצְלָה / { חֲלֹא / אִם } אִנָּצֵל
2) אֵלֹהֵים, אֱלֹהִים אַתֶּם / מָה אֱלֹהִים א״ —
3) וְאִנָּעֵר, וְאֶשָּׁעֵן, אִשָּׁעֵן

bb) Wechsel von Perfekt und Imperfekt.

Nach der §. 32., nr. 5. angegebenen Bedeutung des Perf. und Imperf. im Hebräischen betrachten wir die eigenthümliche phonetische Wirkung der Partikeln auf den Wechsel dieser Formen *im Kontext* der lebendigen Rede (§. 41 f.) in weitern Beispielen.

1) Während in andern Sprachen durch den Wechsel der Partikeln und Flexionsformen im Verbum symphonische und auch dem Ohr gefällige Lautreihen leicht zu bilden sind, müsste im Hebräischen aller Verknüpfung von zwei oder mehreren Verben zum koordinirten Prädikat eines Satzes, in unzähligen Fällen durch die Gleichförmigkeit der Affixen Misston und Härte entstehen; um so mehr, da hier nicht etwa durch den Wechsel der Kasusendungen und freiere Wortstellung manche Härte sich heben lässt. Wie misstönig und widrig lautet es z. B. wenn wir sagen wollten בָּאתִי וְיָשַׁבְתִּי וְהִבַּטְתִּי, *ich kam,*

setzte mich und erblickte, oder אָבֹא וְאֵשֵׁב וְאַבִּיט. Wie leicht dagegen fliesst: אָבֹא וְיָשַׁבְתִּי וְאַבִּיט, בָּאתִי וְאֵשֵׁב וָאַבִּיט. Ebenso beim Imperativ: לֵךְ וְדַבֵּר אֵלָיו; leichter gewiss und gefälliger fliesst: לֵךְ וְדִבַּרְתָּ אֵלָיו. In solchen Fällen aber, wo der Bau eines Satzes vom Gewöhnlichen abweicht, ist die ***Leichtigkeit*** der im Einzelnen beobachteten Konstruktion ***für die Aussprache*** fühlbar: z. B. 1 Kön. 21, 12: קָרְאוּ צוֹם וְהוֹשִׁיבוּ, da hier וַיּוֹשִׁיבוּ minder bequem wäre; vgl. בָּאוּ אֵלָיו וַיּוֹשִׁיבוּ, wo der umgekehrte Fall ist. — So bestätigt sich schon hier unsere oben aufgestellte Ansicht, die noch mehr im Weitern sich begründet. Diesem freien organischen Wechsel der Formen steht das logische Moment nicht im Wege: vielmehr ist in dieser Hinsicht die ***Eigenthümlichkeit des hebr. Sprachbaues*** zu beachten.

Anm. 6. Unter einander verglichen und für sich stehend haben Perf. und Impf. das §. 32. dargestellte phonetisch-logische Verhältniss; anders ist's in der Verwebung eines Verbums mit einem vorangehenden Verbum. Zudem dass hier die Wirkung der Symphonie eintritt, hat durch die Form des vorangehenden Verbums der Redende schon dynamisch den Sinn ausgedrückt und, z. B. durch eine *Perfektform*, dem Hörer oder Leser einmal den Schlüssel zum Verständnisse gegeben, dass hier eine vollendete Handlung, eine volle Gewissheit derselben gemeint sei, z. B. בָּא אֵלַי: daher bedarf es in Verwebung *damit* bei einem zweiten und dritten Verbum nimmer der logischen Distinktion, so dass das zweite Verbum *ganz dem Wohllaute im Kontext der Symphonie folgen kann*, z. B. בָּא אֵלַי וַיְדַבֵּר, was bequemer fliesst als etwa בָּא א״ וְדִבֵּר.

So kann denn auch *das Perf.* ohne Nachtheil für die Deutlichkeit in Verknüpfung mit einem Imperativ auch *diesen Modus* bezeichnen, z. B. בּוֹאָה אֵלַי וְאָמַרְתָּ. Vgl. §. 42., nr. 1. Hiernach erklärt sich einfach 2 Sam. 2, 28: וְלֹא יִרְדְּפוּ עוֹד und sie *verfolgten* nicht mehr, vgl. im selben Vers: וְלֹא אָסְפוּ עוֹד. Dort wäre רָדְפוּ, hier יֹאסְפוּ oder יַאַסְפוּ minder bequem, in der Deutlichkeit aber kein Unterschied.

Anm. 7. Wie wäre es, wenn man, bei so bewandten Umständen, die »starke« und »schwache Form« (Perf. und Impf.) in Hinsicht ihrer phonetischen und logischen Dynamik wie ihres symphonischen Wechsels, als nah verwandte *Potenzen* betrachten *und* bezeichnen wollte? Wäre die Benennung: *zweite, erste Potenz* nicht einfacher noch als die, welche man sonst etwa der Sache geben möchte? — Man beachte noch das Nachfolgende.

2) *Die Partikel* אָז. Man vergleiche ausser §. 42. in folgeuden Beispielen den organischen Formenwechsel:

α) אָז נָבוֹא dann kamen wir.
β) אָז בָּאתִי dann kam ich.
γ) אָז אֹמַר dann sagte ich.
δ) יִרְאֶה / רָאַנִי / רָאִינוּ } אָז damals etc.

3) *Die Partikel* פֶּן.

α) פֶּן־יָבוֹא
β) פֶּן־בָּאוּ אֵלַי
γ) פֶּן־יֵדַע
δ) יָדַעְתִּי / יָדַעְנוּ } פֶּן
ε) פֶּן־תֵּדְעוּ
ζ) עָשִׂיתָ / עָשׂוּ } פֶּן־נֵדַע
η) יַעֲשֶׂה פֶּן־יֵדָעֵנוּ

Da im Kontext der Rede der Sinn doch immer deutlich ist, ob man bei diesen Partikeln die Form des Perf. oder des Impf. wähle, so steht auch hier dem organischen Formenwechsel nichts im Wege. Am wenigsten aber kann hier die Ansicht von einem »Praet.« und »Fut.« im Hebr., von einer »conversio futuri« und dergl. bestehen; auch zeigt sich deutlich, dass wir da keine Modusunterschiede vor uns haben.

4) *Die Partikel* הֵן, הִנֵּה.

α) יוֹסֵף / הוֹלֵךְ } הִנְנוּ
β) שׁוֹבֵר אֲרָזִים / שָׁבַר כֵּלִים } הִנְנוּ
γ) בָּאוּ הַיָּמִים / יָמִים בָּאִים } הִנֵּה
δ) הִנְנִי יוֹסִף *Jes.* 29, 14. 38, 5.
— יֹצֵא
— יִסַּד
ε) נָתַתִּי / שָׁבַרְתִּי } הִנֵּה *sieh! ich gebe* etc.

Anm. 8. Nach allem Bisherigen kann es nicht auffallen, dass הִנְנִי (mit Suff. *der ersten Person*) in Symphonie treten kann mit der dritten Person des Verbums, in den Fällen nämlich, wo jede der andern Konstruktionsweisen misstönig wäre oder doch einige Härte bringen würde. — Weitere Beispiele des euphonischen Wechsels s. §§. 39 a. und 42., wornach sich dann auch Fälle, wie 1 Sam. 20, 30: כִּי־כָלָה הִיא die Kongruenz oder scheinbare Nichtkongruenz des Genus, leicht erklären.

§. 55.

II. *Der Formenwechsel im Griechischen.*

Der Formenwechsel in dem so kunstvollen griechischen Sprachbau verdient unsre Aufmerksamkeit: da wir indess im Verlauf unserer Untersuchungen und Nachweisungen schon

zahlreiche Beispiele daraus herzunehmen hatten, so können wir uns denn jetzt um so kürzer fassen.

A. *Wechselnde Lautgestalt, besonders der Partikeln.*

1) Εἰς *oder* ἐς.

Wenn es auch in manchen Fällen etwas schwerer ist zu sagen, ob im Redegefüg εἰς oder ἐς leichter fliesse, so ist doch gar oft in der Wahl der einen oder andern Form das euphonische Moment unverkennbar, übrigens nicht zu übersehen, dass die Ausgaben (zumal durch gelehrte Voraussetzung, die z. B. dem *Thucyd.* nur ἐς vindiciren wollte) an vielen Stellen unsicher und abweichend sind. Vgl.:

ἅμα δὲ ἐς τὰς ναῦς ἐσήμανεν εἰςβαίνειν. Vgl. *B.* 8, 3) Εἰς σὲ δὴ βλέπω. Σὺ δ' εἰς τί δή με τοῦτ' ἐρωτήσασ' ἔχεις. Ἐς τάχος παίει. Ἐς κόρακας.

Was die neue Ausg. von *H. Stephani Thesaurus (Paris.)* an die Hand gibt (S. 298), mag hinreichend dienen unsre Annahme zu bestätigen. Wir müssen nur auch daran uns erinnern, dass dabei ein *gehaltenes Tempo* erforderlich sein wird, indem die Alten gar nicht so flüchtig aussprachen als wir gewohnt sind (§. 71 fl.), besonders da sie nicht blos schrieben, sondern auch auf die Recitation Bedacht nahmen. Analog ist der euphonische Wechsel von ἐκ – ἐξ, ἀπ' – ἀφ', ἐπ' – ἐφ, οὐ – οὐκ u. a.

2) Vor einem nachfolgenden Vokal — Apostrophe oder nicht.

Wir dürfen wol glauben, dass von den Alten der wirkliche, fühlbare *Hiatus* vermieden worden sei: das feine Gefühl, womit sie dabei verfuhren, zeigt sich aber auch darin, dass sie in Fällen wo kein wirklicher, d. h. irgend fühlbarer Hiatus entsteht, und die Apostrophe minder bequem sein würde, diese auch nicht anwenden. Solche Beispiele von blos *scheinbarem Hiatus* begegnen uns unzählige, gar oft *neben* andern, wo die *Apostrophe* das Gefälligere ist. Im lebendigen Gewebe oder Laute war überall die heimliche Wirkung des Symphonismus. Beispiele:

1) δέ, γέ, τέ, ὥστε: Λύσανδρος δ' εὐθὺς ἐσήμανε. Ὁ δὲ αὐτὸν ἐκέλευσεν. Ὁ δὲ αὖ πολλά φησιν εἶναι. Τὰ δὲ ἔχει μὲν οὕτως ὡς ἐγώ φημι, ὦ ἄνδρες, πείθειν δὲ οὐ ῥᾴδια. Τίς δ' οὐκ ἂν θαυμάσειεν; τίς δὲ οὐκ ἂν πολέμιος

φοβηθείη; — *τούς δὲ ἄλλους κ. τ. λ.* — *θανάτου δὲ ἐγγύς* (wie unbequem wäre hier *δ'*). Vgl. oben *ἅμα δὲ ἐς τ. ν. Σὺ δ' εἰς τί δή με τ. ἐ. ἐ. Τά γε ἀληθῆ παρίημι. Ἀλλ' ἕκαστόν γε, οἶμαι* (wie hart wäre da *γ'*). *ἐκείνοις γε ἐνδείξει — ὡς ἄδικά τέ ἐστι καὶ οἱ θεοὶ κ. τ. λ. Οἵ τε ἄλλοι. — ὥστε οὐδ' εἴ με νῦν ὑμεῖς ἀφίετε. οὔτε Μέλιτος οὔτε Ἄνυτος. τοῦτό γε οὐχ οἷοί τ' ἐγένοντο ἀπαναισχυντῆσαι. Ἄπιστός γ' εἶ, ὦ Μέλιτε.*

2) *ἅμα, ἀνὰ, ἄρα, ἵνα, μετὰ, παρὰ* (auch ähnl. Laute, wie *οἶδα, πολλὰ, πάντα* u. a.): *Κεχαρισμένον ἄρα ἐστίν·* und gleich darauf: *Τοῦτο ἄρ' ἐστὶν αὖ* (**Plat.** Eutyphr.). — *ἵνα ὡς ἥδιστα διάγῃς. — ἀλλ', ἵν' οἱ ἄλλοι τύχωσι τῶν δικαίων — ὧν οἶδα ὅτι κακά ἐστιν. — Πολλὰ εἰδώς. — κατὰ εἶδος. — παρὰ ἐλπίδα.* Bei letztern drei Beispielen aus ***Pindar*** (***Hermanni*** Opusc. p. 249) muss insbesondere die grössere Fülle der Aussprache mit in Anschlag kommen.

3) *ἀπὸ, ὑπὸ, ἐπὶ, ἀντί: ἢ ὑπ' ἄρχοντος. ἐπράχθη ἀπ' αὐτῶν οὐδέν. ὑπὸ ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας. ἐπὶ ἓν ἔργον τράπωνται. καὶ ἐφ' ἵππων. ἐπ' ἀργύρῳ.*

Achten wir überall auf die Feinheit der phonetischen Wahrnehmung, womit die klassischen Schriftsteller die gefälligsten Lautformen zu treffen wussten, so sind wir fast bei jedem Schritte veranlasst das wunderbare, lebendige Ineinandergreifen des so herrlichen Sprachorganismus zu bewundern und das mächtige Weben der allgemeinen Lautgesetze zu beobachten. Leicht erklären wir uns dann auch den ungemeinen Wechsel der Formen, der sonst nur willkührlich und räthselhaft erschiene. Die Häufigkeit desselben gewährt eine treffliche Uebung des Sprachgefühls, und lehrt namentlich den blos ***scheinbaren Hiatus*** vom wirklichen wohl unterscheiden. §. 65., Anm. 6.

B. Flexion der Verben.

1) Organischer Wechsel von aktiver und medialer oder passiver Form (§. 31.):

1) *θαυμάζω* im Fut. act.:

τί θαυμάσω τοῦ ἀνδρὸς; θαυμάσομαι ἔτι μᾶλλον.

τί θαυμάσεται / *τί θαυμάσομεν* } *τοῦ ἀνδρός;*

μάλιστα { *θαυμάσομαι* / *θαυμάσει* / *θαυμάσομεν.*

2) *χωρέω*

εὐθὺς { *χωρήσομεν* / *χωρήσεται.*

ἔπειτα { *χωρήσει* / *χωρήσομαι.*

εἴ ποτε χωρήσομεθα.

οὔπω { *χωρήσομεν* / *χωρήσετε* / *χωρήσονται.*

πάντα { *αὐτοῖς χωρήσει* / *αὐτῷ χωρήσεται.*

3) *πειράομαι* im Aor.:

ἐπειρασάμην
ἐπειράθη
ἐπειράθημεν
ἐπειράσαντο

} *διαπλάσσειν τό ῥῆμα.*

διαπλάσσειν τ. ῥῆμα { *ἐπειράθην, -θης, θη.*
ἐπειρασάμεθα.
ἐπειράθησαν.

So ist in allen Fällen, wo bei gleicher Wortbedeutung die Formen schwanken, die Wahl nicht zufällig oder willkührlich, sondern durch Symphonie gebunden. Bei spätern Autoren mag wol auch der Fortgang zu einem raschern Tempo (§. 71.) seine organische Wirkung gehabt haben, wornach z. B. die Form *φθάσω* (= *φθήσομαι*) zu erklären wäre. Allein obige Beispiele schon können uns lehren, welche Vorsicht nöthig ist um zu behaupten, diese oder jene Form gehöre einem spätern Zeitalter an, sie sei nicht zu finden bei den bessern Schriftstellern. Es mag dieses wahr sein, und doch *könnte* in so manchem Kontext auch der beste Schriftsteller schon eine Form gebraucht haben, die zu gebrauchen er in anderm Symphonismus nur nicht Gelegenheit hatte; z. B. *φθάσει διαπλάσσων, φθήσομαι διαπλάσσων.* Hier gienge es schon nicht an, von der *ersten* Person auf die *dritte* zu schliessen, wir haben oben gesehen, wie je nach Personalformen das Genus der Verben wechseln kann.

2) *Formenwechsel im Aorist.*

Die Scheidung der Verben in die Formen des 1. und 2. Aor. gieng im lebendigen Symphonismus der Sprache mit organischer Nothwendigkeit von Statten. Bildete sich z. B. von *νέμω, ψάλλω, ἔνειμα, ἔψηλα,* so wurde von *τέμνω, βάλλω* nicht *ἔτειμα, ἔβηλα,* sondern was in jedem griech. Kontext bequemer lautet: *ἔταμον* (*ἔτεμον*), *ἔβαλον.* Wir brauchen nicht die eine und andere Formation in verschiedene Zeiten der Sprachentwicklung zu verweisen. Wo aber ohne Unterschied der Bedeutung zweierlei Aoriste oder sonst Doppelformen gebildet sind, hängt die Wahl nicht von Willkühr, sondern von Symphonie ab. Beispiele:

1) Von *τέμνω* —: *ἔταμον, ἔτεμες, ἔτεμε, ἐτάμομεν, ἐτέμετε, ἔταμον, ἐτέμετον, ἐταμέτην·* in Symphonie:

a) αὐτὰ πτέμομεν.
ὀλίγα ἐτάμομεν.

b) ἤδη ἔταμε πολλά.
τὰ πολλὰ ἔτεμε.

c) οἱ πολλοὶ ἔτεμον.
ὀλίγοι ἔταμον.

2) Von καίω, Aor. im Pass.: ἐκαύθην, ἐκάην:

a) ἐκαύθη ἡ πόλις.
ἐκάησαν αἱ πόλεις.

b) ἡ δὲ πόλις ἐκάη.
αἱ πόλεις ἐκαύθησαν.

c) ἅπαντα ἐκαύθη.

d) ἀλλ' ἐκαύθη ἅπαντα.
ἀλλ' ἐκάη τὰ πλεῖϛα.

3) Von σημαίνω, ἐσήμηνα, ἐσήμανα: *a)* ἐπεὶ ὄρθρος ἦν, ἐσήμηνεν ἐς τὰς ναῦς ἀριστοποιησαμένους ἐσβαίνειν. *b)* Λύσανδρος δ' εὐθὺς ἐσήμανε τὴν ταχίστην πλεῖν. Ἅμα δὲ ἐς τὰς ναῦς ἐσήμανεν εἰςβαίνειν. Aehnlich wechselt je die Endung des Inf. ᾶν mit ῆν auch bei Attikern, z. B. πεινῆν· πεινᾶν οἴκοι. Vgl. S. 198. §. 28., Anm. 4. So können wir mit einiger Uebung des Sprachgefühls im Symphon. uns leicht und sicher zurechtfinden, wo immer solche Doppelformen erscheinen:

3) Wechsel im Gebrauche des Augments.

Wie die gesammte Verbalflexion, so beruht auch alle und jede Eigenthümlichkeit im Gebrauche des Augments auf dem Walten der organischen Lautgesetze, und insbesondere der Symphonie im ganzen Sprachbau. Beachten wir die Wirkung der Symphonie in den Beispielen:

α) ἀκριβῶς { ἠντεδίκουν / δὲ ἠντιδίκουν }

β) Von ἐγγυᾶν versprechen:

αὐτὸς { ἠγγύησε / ἐνεγγύησα }

αὕτη { ἠγγύησε / ἐνεγγύα. }

αὐτὴ / πολλὰ } ἐνεγγύησε.

ὅτι ταῦτα { ἐνεγύα. / ἠγγύησε. }

γ) Wechsel von ε und η bei ἀπολαύω, βούλομαι, δύναμαι, μέλλω (vgl. §. 13., 2. über η als dunkles, ε als helles e):

1) εἰ ἀπήλαυον
οὐκ { ἀπέλαυον / ἀπήλαυε }

2) οὐκ ἠβούλοντο
εἰ μὴ ἐβούλοντο
καὶ { ἐβούλετο / ἠβούλοντο. }

3) οὐκ ἠδύναντο
ἄλλος ἐδύνατο
ἄλλως / ἄλλος δὲ } ἠδύνατο

4) ὁ δῆμος ἔμελλε
εἰ ἤμελλε
καὶ ἔμελλε.

4) *Der Unterschied in der Endung des Fud. Med.*, z. B. θεύσομαι — θευσοῦμαι, πίομαι — πιοῦμαι, πλεύσομαι — πλευσοῦμαι u. ähnl. beruht nicht minder auf Symphonie, je nach dem Kontext der lebendigen Rede. Ich sage wol: καὶ θευσοῦμαι, nicht aber καὶ θεύσομαι, noch weniger: θευσεῖται, viel leichter ist: θεύσεται· ebenso nicht οὐ θευσοῦμαι, sondern οὐ θεύσομαι· und analog: διὰ τοῦτο πλεύσομαι· ὅτε πλευσοῦμαι. Aehnlich: πίομαι δ' οἴνου, οἴνου πιοῦμαι, πιοῦνται δὲ οἴνου, οἴνου πιοῦνται· so hat auch die Wortstellung Einfluss, doch in verschiedenen Personen verschieden, wie eben dieses Beispiel zeigt.

Hiernach ist in allen vorkommenden Fällen die feine Wahrnehmung der Symphonie gehörig zu beachten.

C. *Kongruenz und Rektion und anderer Formenwechsel.*

1. *Attraktion des Relativs.*

Wir heben beispielsweise diesen Artikel aus und bemerken, dass das Unterbleiben der Attraktion wie die besondere Anwendung derselben ebensowohl auf phonetischem als logischem Grunde beruht, überwiegend aber wol auf ersterm; z. B.

σὺν τοῖς θησαυροῖς οἷς ὁ πατὴρ κατέλιπεν.

περὶ τῶν θησαυρῶν { οὓς ὁ π. κ.
ὧν κατέλιπεν ὁ πατήρ.

Wie hart wäre die Attraktion für die Aussprache in den Fällen, wo sie unterbleibt, und umgekehrt, wie unbequem das Unterbleiben derselben in den meisten Fällen, wo das Relativ unwillkührlich, wie im Adjektiv, in Symphonie tritt mit seinem Nomen und sonach Attraktion desselben Statt hat, §. 39a., Anm. 2. M. vgl. σὺν τ. θησαυροῖς ἦλθεν οὓς ὁ πατὴρ κατέλιπεν. τυχοῦσ' ἃ βούλομαι — τυχοῦσα πάντων ὧν βούλομαι· τυχὼν ὧν β.. τυχὼν πάντων αὐτὸς ἃ βούλομαι. Durch ein dazwischentretendes Wort löst sich leicht die sonst bequeme Attraktion.

2. *Wechsel von Optativ und Konjunktiv bei histor. Zeitformen in Finalsätzen.*

M. vgl. §. 39 ff. Die Sprache ist hier lange nicht so begrifflich (nach logischen Schematen der Denkkraft allein) gebildet, wie man gerne annimmt, und lässt sich, da die ganze

Oekonomie der Tempus- und Modusunterschiede, aus der Anschaulichkeit und *sinnlichen* Auffassung der phonetisch-logischen Verhältnisse (in ihrer innigen, unzertrennlichen Verwebung hervorgieng, nicht wol in rein begriffliche Schemata bringen. Nicht gar sicher scheinen darum manche Regeln der Grammatiker, die so wenig hierauf achten und desshalb genöthigt sind eine Menge Ausnahmen zu statuiren, mit Erklärungen, die oft allzu willkührlich sein dürften. M. vgl.

1) *οἱ πλείους, ἵνα μὴ ἀπ᾽ οἴκου ὦσι, χρήματα ἐτάξαντο* (wie hart wäre *εἶεν* in diesem Kontext.)
2) *οἱ πλείους, ἵνα μὴ πολὺν χρόνον εἶεν ἀπ᾽ οἴκου, ἐτάξαντο χρ...*
3) *δὸς τοῖς πτωχοῖς, ἵνα καὶ αὐτὸς παρ᾽ ἄλλων λάβοις πένης γενόμενος* (wie unbequem wäre *λάβῃς πένης*.)
4) *δὸς, ἵνα καὶ αὐτὸς λάβῃς.*
5) *πονῶ καὶ τοῦτον ὀχῶ, ἵνα μὴ ταλαιπωροῖτο μηδ᾽ ἄχθος φέροι* (vgl. dagegen: *ἵνα μὴ ταλαιπωρῆται μηδ᾽ ἄχθος φέρῃ*.)
6) *ἄξεις ἡμᾶς, ὅπως ἂν εἰδῶμεν ἅτε δεῖ φίλια γομίζειν καὶ πολέμια.*
7) *ἄξεις αὐτὸν, ὅπως ἂν* { *εἰδείη τὰ χωρία.* / *εἰδῇ, ἃ ἔςι τὰ χωρία.* }
8) *ἐφοβήθησαν* { *μὴ τȣ̃το γένοιτο.* / *μὴ καὶ ἐπὶ σφᾶς ὁ στρατὸς χωρήσῃ.* / *μὴ καὶ ἐπὶ σφᾶς ἡ στρατιὰ χωρήσειε.* }

So erklärt sich bei der einfachen logischen Natur der Absichtssätze auch gar einfach die wechselnde Konstruktion mit Optativ und Konjunktiv. Diese beiden Modi, die so innig verwandt sind, offenbaren nur den Reichthum lieblicher und bequemer Sprachformen im Griechischen, um überall den zartesten Wahrnehmungen der Symphonie zu genügen. Findet man die Absichtspartikeln *ἵνα* und *ὡς, ὅπως,* auch wol mit dem ***Indikativ*** der histor. Zeitformen verbunden, so lässt sich in derlei Fällen ebensowenig die mächtige Wirkung des Gesetzes der Symphonie verkennen, z. B. *ἵνα μηδὲν δίκαιον λέγειν ἐδόκουν,* st. *λέγειν δοκοῖεν: ἵνα οἷοί τε ἦσαν,* st. *ἵνα οἷοί τε εἶεν* oder *ὦσιν,* was minder bequem fliessen würde, besonders da in letzterm Fall nach *ἦσαν αὖ καὶ ἀγαθὰ* (*ἐξεργάζεσθαι*) folgt. ***Der Sinn*** der Rede ist immerhin deutlich und sonach von dieser Seite kein Hinderniss des Lautwechsels, so dass hierüber keine andere Wagerklärung nöthig ist. Vgl. als Analogie den Gebrauch *des Impf.* in Konditionalsätzen. Uebrigens zeigt unter obigen Beispielen schon nr. 3—7, dass die Bezeichnung

des Optat. als »Konjunktiv der ***histor. Zeitformen***« mangelhaft ist. — Vgl. ***Fritsch***, S. 135.

Anm. 1. Bei der Frage, warum ὥστε bald mit dem Inf., bald mit dem Indik. konstruirt werde, muss wol auf ähnliche Art in manchen Fällen auch das phonetische Moment in Betracht kommen, besonders wo eine *faktische, reelle* Folge an etwas Vorausgehendes angeknüpft erscheint, und sonach die Wahl um so freier sein kann.

3. *Wechsel der Tempusformen.*

Der hier stattfindende Formenwechsel lässt sich keineswegs gleichmässig für alle Fälle durch die Verschiedenheit logischer Beziehungen erklären: genaue phonetische Abwägung aber lehrt, dass dieser eigenthümliche Wechsel überall auf der feinsten Wahrnehmung der Symphonie beruht. Beispiele:

A) Inf.:

1) ἡ πόλις κινδυνεύει } πᾶσα διαφθαρῆναι.
2) ἡ πόλις ἐκινδύνευσε }
3) ἡ πόλις ὑπ' αὐτοῦ διαφθείρεσθαι ἐκινδύνευσε.
4) τὴν Πυθίην ἀνέγνωσε τὰ — — γενόμενα λέγειν.
5) τοὺς δούλους ἀνέγνωσε ἐπιθέσθαι τοῖσι δεσπότῃσι.
6) συνέβη Γέλωνα νικᾶν. }
7) συνήνεικε δ' αὐτόθι θῶυμα γενέσθαι τοιόνδε }
8) μέλλω { ποιῆσαι· μέλλει ποιήσειν. / ἤδη ποεῖν. μελλήσω ποιεῖν.

Natürlich wechselt zunächst der Inf. Präs. und Aor., und kann der Inf. *Perf.*, als logisch-phonetische Intension (§. 32., 6.), nicht wol in diesen eigenthümlichen symphonischen Wechsel eintreten.

B) Opt.:

1) ἐγὼ πάθοιμι. τοῦτο πάσχοιμι. σὺ πάθοις. αὐτὸς πάσχοι· αὐτὴ πάσχοι. εἰ πάθοι ὁ ἀνήρ· ὁ ἀνὴρ πάθοι· οὐκ ἂν πάσχοι.
2) οὕτως ἂν λέξαιμι. καὶ λέγοιμι. σαφέστατα λέξοιμι. ἐγὼ λέξαιμι.

Anm. 2. Hier könnte die Frage entstehen, ob nicht auch die Wahl der verschiedenen Imperativformen dem Einflusse der Symphonie unterliegt, indem das mehr oder weniger Dringende des Befehls durch den Ton der Rede schon bestimmt ist und der sprachlichen Distinktion gewöhnlich nicht bedarf. So wäre z. B. in dem Satze (***Xenoph.*** Mem. Socr. II, 6, 33): θαῤῥῶν δίδασκε τῶν φίλων τὰ θηρατικά· und (***Diog. Laert.*** 2, 77): Ἀπόχετε τὸ πλέον καὶ ὅσον δύνασαι, βάσταζε — eine merkliche Härte und Eintönigkeit, wenn hier der Imp. des Aor. stehen sollte; und hinwiederum ist es ungemein bequem, dass z. B. ***Plat.*** Phaedon. p. 64 C, in der Stelle: Σκέψαι δή, ὦ 'γαθέ der Aor. steht,

und nicht Σκέπτου δή, ὦ 'γαθέ (die Rede ist hier sehr höflich und nicht gerade dringend). Vgl. »ἀλλὰ νῦν μοι βοήθησον, ὕστερον δὲ σωθέντι μέμφου·« wäre es wol ebenso fügsam zu sprechen, wenn βοήθει, μέμψαι gesetzt würde? — — Auch der Gebrauch von Impf. oder Aor. im Indik. mag sicher in manchen Fällen von Euphonie bestimmt werden; z. B. μετὰ ταῦτα οἱ ἔφοροι καλεῖν ἐκέλευον αὐτούς. οἱ δὲ αὐτόθεν αὐτοὺς ἐκέλευον ἀπιέναι. καὶ ἐκέλευε πρὸς σφᾶς προςιέναι ὡς πλείστους: Alles von momentaner Handlung, wo sonst häufig der Aor. sich findet. Das Impf. zeigt sich da in phonet. Abwägung als sehr bequem. Mögen aber so, wo *im Kontext* der Sinn nicht darunter leidet, die Tempora wechseln, so bleiben doch immerhin die §. 32. betrachteten logisch-phonetischen Unterschiede.

4. *Wechsel der Rektion.*

Um hievon auch nur Weniges zu berühren, da bereits §§. 36. 39 ff. auf Mehreres hingewiesen ist, so wollen wir die Konstruktion von ποιεῖν u. ähnl. Verben mit doppeltem Accusativ, insofern der Accus. des leidenden Objekts auch mit dem Dat. wechselt, hervorheben; z. B.

τί σοι ἔτι ποιήσω; τί ὑμᾶς ἔτι ποιήσω;

und bemerklich machen, wie unter Anderm κρατεῖν ohne Unterschied der Bedeutung mit dem Genit. und Accus. konstruirt wird, *je nach Symphonie*; z. B. »καὶ τῆς μὲν γῆς ἐκράτουν·« »καὶ τοὺς ξυμμάχους μάχῃ ἐκράτησε.« »Σικυωνίων τοὺς προςμίξαντας μάχῃ ἐκράτησαν·« »τῆς θαλάσσης τῆς καθ' ἑαυτοὺς ἐκράτησαν ἡμέρας περὶ τεσσαρεςκαίδεκα.« (Thucyd.) Vgl. *Rost* §. 108.

Anm. 3. Was den Wechsel des Regimen von ἀκούειν, αἰσθάνεσθαι u. ähnl. betrifft, um auch dies noch zu berühren, so wird die heimliche Wirkung der Symphonie nicht unbeachtet bleiben dürfen. Gar bequem fliesst z. B. τούτων ἤκουσα, ταῦτα ἡδέως ἤκουσα, ταῦτα ἤκουσα τοῦ ἀνδρός· ebenso: ὡς ταῦτα ᾔσθοντο γιγνόμενα, ὡς ᾔσθοντο τούτων γενομένων. Also scheinen die gewöhnlich gegebenen Erklärungen über diesen Gegenstand nicht genugsam begründet. — Hier wollen wir noch auf das wechselnde Regimen der Präposs. ἀμφί, ἐπί, περί aufmerksam machen: phonetische Abwägung *im Kontext* der Rede lässt erkennen, dass in der Wahl des verschiedenen Kasus immer auch auf Wohllaut und Bequemlichkeit geachtet wurde. So erklärt sich gar einfach, wie man πλεῖν ἐπὶ Σάμου, ἐπὶ Σάρδεων φεύγειν, ἀναχωρεῖν ἐπ' οἴκου πάλιν, *mit dem Genit.* sagen konnte, und dann wieder mit dem Accus.: ἐπὶ δεξιά, ἐπ' ἀριστερά. (Die Erklärung *Pott's* II, 614 f. ist doch allzu künstlich.) Vgl. περὶ ὀργῆς, περὶ φόβῳ, *prae* ira, *prae* metu.

5. *Wechsel des Numerus im Neutrum.*

α) ταῦτα — τοῦτο, wechselt mit feiner Wahrnehmung der Symphonie; z. B. μετὰ δὲ ταῦτα οὐ πολλῷ ὕστερον (wie hart wäre τοῦτο in diesem Kontext!) — καὶ μετὰ τοῦτο οἱ Πελοποννήσιοι κ. τ. λ. — ὁρῶν δὲ ταῦτα ὁ Θρασύβουλος. ἐκ δὲ τούτου λαβών. καὶ ταῦτα ὀρθῶς.

β) *Das Verbaladjektiv*; z. B. ἐπιχειρητέα ἡμῖν ἐστιν· ἐπιχειρητέον ἀμύνειν. ἀνθεκτέα τῆς ἀρετῆς, ἀνθεκτέον ἔσται τῆς σωτηρίας.

γ) *Andere Adjektiven*; z. B. δεινόν ἐστι ταῦτα πάσχειν. ἆρ' οὐ δεινά ἐστι τοῦτο πάσχειν; δήμου ἄρχοντος ἀδύνατα μὴ οὐ κακότητα ἐγγίνεσθαι.

6. *Symphonische Wahl der Partikeln.*

Auch dieser Theil des griechischen Sprachbaues verdient, wie schon folgende Andeutungen es nahe legen werden, unsre Aufmerksamkeit. Als Beispiele mögen dienen:

α) Die Absichtspartikeln ὡς, ὅπως, ἵνα, — μή, ὡς μή, ὅπως μή, ἵνα μή. Je nach Symphonie hat die eine oder andere zu stehen; z. B. οὐκ ἤγειρον, ἵνα ὡς ἥδιστα διάγῃς· welche Härte, wenn hier ὅπως stehen sollte statt ἵνα.

β) Die Setzung von μή *oder* οὐ beruht nicht auf blos logischen Momenten. Für sich allein (wo nicht eine andre Partikel die Symphonie afficirt, z. B. εἰ μή,) haben zunächst die Formen des Indik. phonetische Neigung zur Partikel οὐ, während μή, namentlich beim Inf. die nächste und bequemste Vorsilbe ausmacht; z. B. οὐκ οἶδα, οὐ λέγω, οὐ λέγει· μὴ εἰδέναι, μὴ λέγειν. Eine phonetische wie logische Intension wäre μὴ λέγω, μὴ λέγῃ, οὐ λέγειν (in indirekter Rede: *er sage nicht*). Noch mehr aber tritt das Moment der bequemen Aussprache hervor in Fällen, wie: ὄντες μὲν καὶ πρὸ τοῦ μὴ ταχεῖς ἰέναι· παρὰ βασιλέα, ὄντα αὐτῷ οὐ φίλον, καταλῦσαι. — Ebenso bei μὴ οὐκ, z. B. οὐδείς σοι ἀντιλέγει τὸ μὴ οὐ λέξειν· δεινὸν ἐδόκει εἶναι μὴ οὐ λαβεῖν τὰ χρήματα. οὐ δύναμαι μὴ οὐ λέγειν. Das οὐ ist allerdings nicht pleonastisch (d. h. überflüssig), sondern dient in solchen Fällen, als nachlässig bequeme Bindeform, zu Aufhebung etwaiger Härte. Vgl. oben nr. 5) γ) das letzte Beispiel mit μὴ οὐ, auch *Matthiä* S. 1230.

So zeigt sich, was hier in Kürze nur angedeutet werden konnte, eine Mannigfaltigkeit von organischem Formenwechsel im Griechischen, worin überall die feinste Wahrnehmung der Symphonie im Kontext der lebendigen Rede und die einfachste Erklärung so mancher Eigenthümlichkeit dieser hochgebildeten Sprache zu erkennen ist.

§. 56.

Fortsetzung: III. Der Formenwechsel im Lateinischen.

Eine weitere Begründung und Beleuchtung des in Frage stehenden Wechsels ist nach der Analogie alles Sprachlebens zunächst im Lateinischen zu finden. Indem wir den organischen Wechsel der Rektion und Konstruktion bereits §§. 36., 39a. anschaulich gemacht haben, so beschränken wir uns hier auf den sonstigen Formenwechsel.

A. Aussprache. *

Es mögen für die Behandlung der *Elementarlehre* einige Andeutungen am Orte sein: die weitere Anwendung und Durchführung ergibt sich von selbst.

1. Assimilation, durch Symphonie bedingt.

α) Die Präposs. *ad, con, in, ob, sub* lassen in der Komposition mancherlei Wechsel zu. Alte und neue Grammatiker hätten gerne Alles in einförmige Regeln bringen mögen, allein sie haben die Autorität alter Inschriften und Codices gegen sich. Die Hinweisung auf den wandelbaren Sprachgebrauch kann wol auch nicht genügen, wenn wir nicht überall auf das waltende und gewiss entscheidende Princip der Symphonie, die selber durch die heimlichen Einflüsse des Tempo der Aussprache bedingt ist (§§. 5., 45 ff.), wohl achten und mit eigener Befragung des Sprachgefühls (§. 3., Anm.) die todte Sprache gleichsam neu beleben. So geht es schwerlich an zu sagen, in dieser oder jener Inschrift findet man ALLATVS, also müsse *ad*

---

* Reiches Material zu tiefern Studien, zum Theil, wiewohl unklar, mit Hinweisung auf das Princip der Euphonie, bieten: *Cellarii* orthographia latina ex vetustis monumentis. Cur. Harles. Altenburgi 1768. und *Schneider* Elementarlehre der lat. Sprache. 2 Bde. Berlin 1819.

zu jener Zeit immer assimilirt worden sein. Wie wenig man sichern Grund habe, so zu schliessen, mögen folgende Beispiele anschaulich machen, wobei, wie immer, sorgfältig auf den ganzen Kontext der lebenden Rede zu achten ist:

1) Nonne adniti juvat.
non juvat anniti.
quid anniti juvat.
quantum adnixus est.
quoad annisus est.
quid / cur } adnitar.
idem { annitor. / adnixi.

2) Quis / nemo } adserit.
quid / quod } asserit.
nihil tale adseruit.
cur tandem asseruit.
non possum adserere.
non potest asserere.

3) Ubi *inluxit* dies.
jam *illuxit* dies.

4) Jam *collata* stipe.
ille *conlata* stipe.
Stipe collata.
stipe nondum conlata.

5) Vir *illustris.*
virum illustrem.
viro *inlustri.*
viris illustribus.
viros inlustris.

6) Bellum { irrumpit. / inrupit.
bella { inrumpunt. / inrupere.
atrocia irrupere bella.

Das nach dem Gesetz der Symphonie waltende Sprachgefühl, dem sich in der goldenen und silbernen Zeit der lateinischen Sprache unbewusst und unbesorgt das Volk und in demselben die grossen Schriftsteller, wie Cicero, Cäsar, Livius, Horaz, Virgil u. A. überliessen, kann und muss denn auch für die Herstellung des Textes der alten römischen Klassiker, wo die Codices abweichen, als ein nicht unwichtiges Moment erscheinen; es versteht sich hiebei, dass *grosse Vorsicht und mit Einhaltung des rechten Tempo* (§§. 73 f.) *die sorgfältigste phonetische Abwägung im Kontext der lebendigen Rede erfordert wird,* §. 3., *Anm.* — Beispiele; (die rechte Aussprache wohl einzuhalten!):

1) *Virg.* Aen. VII, 117 (ed. Bip.): »*Nec plura alludens*« — bequemer und weicher fliessend als: Nec plura adludens.

2) *Liv.* V, 25 (extr.): »de intercessoribus legis *annisi*« (ed. Bip.) phonetisch leichter, als »adnisi,« was Drakenborch in den Text aufnahm.

3) *Liv.* V, 48: »ecpuod auxilium ab dictatore *appareret*,« (Bip.) phonetisch leichter als »e. a. a. d. adpareret,« wie Drakenb. in den Text aufnahm. In anderm Kontext, z. B. quibus adpareret, würde freilich die Assimilation vor p unterbleiben. — Vgl. den Wechsel von istud und istuc; z. B. *Cic.* de off. III, 18 extr. ed. *Beier*, wo allerdings *Est istuc* quidem bequem fliesst, während *Acad.* I, 4, 13: *Istuc quidem* considerabo (wo B. auch istuc haben möchte) symphonisch ist.

β) *Wechsel von m und n.*

Der Wechsel dieser Laute vor d, q beruht ebenso auf Symphonie, z. B.:

1) *Eundem* in modum.
ad eundem finem spectat.
ad eumdem spectat finem.
eamdem petit terram.
petit eandem terram.

2) *tantumdem* { est periculi. / est argenti. }
mihi sumo tatundem.

3) Non *unquam.*
non facit umquam.
non ausus unquam.
non ausa umquam.
non ausa est unquam.
non ausi umquam.
si unquam ausi sunt.
ne umquam audeant.

---

2. *Stärkere oder weichere Aussprache einzelner Konsonanten; Einschieblaute.*

α) *Mille - mile,* je nach Symphonie; z. B.

mille annos. mile numos. vides mille homines: videmus mile homines. mille passus. — tot millia virorum. tot milia numûm: duo millia nummum.

Ebenso wechselt *numus* und *nummus,* wie schon vorstehende Beispiele andeuten, ganz nach Bequemlichkeit der Aussprache. Die Ableitung von νόμισμα kann hiebei nichts entscheiden; vgl. νάννος — *nanus, nehmen, du nimmst.* §. 45 ff.

β) *Wechsel von x und s.*

Ob z. B. in *nixus - nisus, connixus - connisus, mixtus - mistus, x* oder *s* zu lauten hat, ist wol auf gleiche Art durch Symphonie bestimmt. M. vgl.:

1) In hoc uno nixus est.
meo nisus est consilio.
omnibus copiis connixus.
totis connixa viribus.
totis viribus connisa.

2) Rubor mistus candore.
candore mixtus rubor.
dolor gaudio mixtus.
gaudia dolori mista.
gaudia dolori admixta.

gaudia dolori admista erant.

γ) *Der Einschieblaut p.*

Derselbe kann je nach Symphonie eine sehr bequeme Verstärkung des m vor s und t vermitteln; z. B.:

1) Quid mihi *demsit?*
nihil dempsit.
demsit injuriam.
injuriam dempsit.

2) sibi *sumsit* materiam.
non parum *sumpsit.*
non parum sumserat.
consumpserat dies.
dies consumserat.

3) hoc *sumpto* tempore.
sumtum est tempus.
sumptum erat tempus.
sumptum est nomen.
nomine sumto.

4) *dempta* injuria est.
injuria nobis *demta* est.

5) pugio vagina promtus.
prompta erant tela.

Anm. 1. Bei abweichenden Lesarten werden wir auch hier uns mit Hülfe der phonetischen Abwägung zurecht finden können; z. B. *Liv.* II, 50 gegen Ende: »eo *nisi* corporibus armisque«: hier fühlen wir im Kontext der Rede, dass *Drak.* mit Recht *nisi* st. *nixi* aufnahm; aber unstatthaft ist *der Grund:* »A *nitor*, *nixus* dicitur et *nisus.* Sed video, magis Livio placuisse *nisus.*« Die Hinweisung auf andere Stellen, wo immer wieder eine andere Symphonie erscheint, kann nichts begründen.

Anm. 2. Es mag hier der phonetische Wechsel auch berührt werden, wornach die Präp. a, ab, abs, *vor Konss.* alle Härte vermittelt; z. B. a senibus, ab senatu decretum, a senatu petebant; a regibus, ab rege jussum, a rege factum; abs te. Die Anwendung auf kritische Herstellung des Textes versteht sich von selbst; so wäre *Cic.* de off. I, 19: remota *a* justitia, minder bequem und es ist hier auch nach phonet. Gründen *ab* vorzuziehen. Vgl. *Liv.* III, 35 zu Anfang, *ab se* und *a se* fast nebeneinander in Einem Satze, ganz wie es der Euphonie gemäss.

---

3) *Verschmelzung der Laute, Elision.*

In Prosa und im Metrum kann beim Zusammentreffen vokalisch aus- und anlautender Wörter gar wohl der Fall sein, dass nicht im Geringsten ein Hiatus fühlbar wird: ebenso bei Wörtern, die mit h anlauten. Natürlich findet dann eine

Verschmelzung der Laute oder Elision nicht statt; z. B. *Hor.* Serm. I, 9, 38: Si *me amas,* inquit etc. *Lucret.* 5, 7: Nam *si ut* ipsa petit. *Virgil.* Ecl. 3, 6: Et succus *pecori et* lac subducitur agnis. Aen. 1, 558: Unde huc advecti. §. 65. Anm. 6.

Wenden wir aber die Ergebnisse aller bisherigen Nachweisungen auf die Fälle an, wo in gebundener Rede die sogenannte Elision statt haben soll, so werden wir um so mehr geneigt sein, folgende Grundsätze festzuhalten, als die alten Grammatiker schon beachtungswerthe Andeutungen über die Sache geben. S. *Schneider,* l. c.

1) Vokalischer Auslaut unmittelbar vor einem vokalischen Anlaut oder h: der entstehende Hiatus wird gehoben:

a) durch *Elision,* wo diese Art der Lautvermittlung am bequemsten fliesst; wie *Virg.* Ge. 3, 9: Tollere humo – toller' humo. Umgekehrt elidiren wir *est* meistens gar bequem und sprechen dafür 'st, wo denn auch der Sinn der Stelle deutlich bleibt, z. B. Non quaesita tamen spatio patientia *longo 'st* (verschieden von longa 'st).

b) In andern Fällen mag »*Krasis*« am Orte sein, z. B. temporis ars medicina ferêst (fere est); in andern wieder:

c) organische *Lautverschmelzung,* »Synalöphe,« ein Ausdruck der alten Grammatiker, der wohl zu beachten ist; bald mag der vorangehende Vokal zum leisesten Halbvokal verkürzt sich innig anschmiegen, bald eine Art Diphthong sich bilden, was man auch Krasis nennen mag; z. B. *Virg.* Ecl.: »qui te Pollio amat:« nicht te Polli' amat, oder Pollio' mat, sondern fast oa. — Aen. 3, 211: Insulæ̂ Jonio in magno (Jonioen oder auch Jonioin; was bequemer fliesst als etwa: Joni' in m.); 2, 182: Improvisi aderunt, fast wie Improvisjaderunt; verschieden von Improviso aderunt, was wir fast Improvisw'aderunt sprechen mögen. So Aen. 1, 663: Ergwis aligerum (Ergo his a.) — Namentlich kann die Partikel *et* sich leicht und bequem verschmelzen; z. B. Aen. 2, 564: Respicioët quae sit. Vers 140: Effugiaët culp'mhanc, deutlich verschieden von Effugio et, wenn im Kontext diese Unterscheidung wünschenwerth ist.

2) Das *m* in Endsilben vor Vokalen.

Es gibt Fälle, wo das m in Versen nicht elidirt wird, wie *Hor.* Serm. II, 2, 28: cocto num adest honor idem. *Lucret.*

3, 1095: Sed dum abest quod avemus etc. (*Schneider* gibt mehrere Belegstellen, will aber, mit Unrecht, in Juvenal 9, 118: »tum propter plurima *tum his* — Praecipue causis« durch Einschiebung eines *de* vor his einen argen Misslaut setzen.) Was aber nun die andern Fälle anbetrifft, so verdient wol besondere Aufmerksamkeit die Nachricht der alten Grammatiker, wornach alle Endsilben auf m (auch in Prosa) vor einem Vokal kurz lauten, was überall das eigene Sprachgefühl bestätigt. Hienach wird der Symphonie gemäss der Hiatus im Metrum sich heben:

a) meistens durch Verschlingung des kurzen Endvokals; z. B. *Virg.* Aen. 6, 722: Dic'm equidem. 5, 671: non host'm inimicaque castra.

b) Wo es eine Härte brächte das m zu sprechen, hebt sich dieselbe durch *Elision,* mit Synalöphe des Vokals, wo diese bequem ist; z. B. *Virg.* Aen. 2, 510: Circumdat nequidquam humeris. 3, 658: Monstr' horrend'm, inform' ingens.

c) Vor *et* und *est,* wo es bequem ist, mag der Hiatus durch *Verschlingung des e* dieser leichten Redetheile gehoben werden; z. B. *Virg.* Aen. 1, 591: Purpureum't laetos etc. 655: Baccat'm et duplicem. *Tibull.* 1, 10, 7: Divitis hoc vitium 'st auri. *Lucret.* 1, 879: »ratione repulsu 'st,« wie man es in ältern Ausgaben gedruckt findet; 3, 803: »esse putånd'm est;« 4, 120: »constet natura necess'm est.«

Anm. 3. Obige Auffassung muss wol um so mehr als die richtige erscheinen, wenn man bedenkt, dass bei der herkömmlichen Annahme einer völligen Elision für alle Fälle, vorausgesetzt, dass Verse ganz besonders zum mündlichen Vortrage besimmt sind, *der Sinn einer Stelle* oft beinah gänzlich verwischt werden kann; z. B. *Virg.* Ecl. 2, 25: Nec *sum* adeo informis. Vgl. *Georg.* 4, 494. *Aen.* 8, 386. — In der Zweibrücker Ausgabe des Lucretius findet sich wirklich die Schreibung 'st für est, z. B. »in dubio 'st,« »ab sensibus orta 'st,« »constare fatendum 'st,« »necesse 'st.«

4. Wechsel der Silbenquantität.

Die so genaue Durchbildung der Prosodie im Griechischen und Lateinischen beruht auf genauer Wahrnehmung der bequemsten organischen Lautverhältnisse, §. 16. Daher auch die Freiheit im Wechsel der Quantität, wornach z. B. fīdes – fīdo, prŏ – in der Kompos., ĕă, praetereā und intereā, abweichende

Prosodie haben kann, und nicht nur in der Arsis (wie *Virg.* Ecl. 2, 24. 3, 6. *Georg.* 1, 281), sondern auch in der Thesis lange Vokale unelidirt bequem verkürzt werden, vgl. *Virg.* Aen. 3, 211. 5, 261. etc. *Ramshorn,* §§. 210 ff. — Wir berühren hier auch die Streitfrage der Grammatiker, wie es möglich sei, dass *hic* und *hoc* vor Vokalen lang *und* kurz sein könne? Nach genauer phonetischer Abwägung im Symphonismus erscheint nun die Annahme, man habe im Fall der Dehnung die Silbe zu schärfen (hicc, hocc, oder hicce etc.) ganz unbegründet; welche Härte z. B. *Virg.* Aen. 4, 347., wenn wir lesen müssten, *Hicc* amor, haec patria 'st. Vgl. 6, 492. Deutlich ist, dass *hoc* im Abl. lang bleibt, wie hīc = heic.

Anm. 4. Wenn *pro* in Kompos. mit einem und demselben Wort, z. B. mit *fundo* lang und kurz genommen werden kann, so ist immer die Wirkung des phonetischen Elements im Kontext der Rede nicht zu übersehen. Vgl. *Lucret.* IV, 929. VI, 400. *Catull.* 63, 202.

Anm. 5. Bringen wir bei dieser Gelegenheit die zweifelhafte Prosodie der penult. in *parietinus, parietinae,* zur phonet. Abwägung, so wird man sich in jedem Kontexte leicht für die Kürze entscheiden. Vgl. übrigens das bekannte: Obstupui *stetĕrunt*que comae, und *Lucr.* IV, 41: *Excīerunt,* — nach §. 16., Anm. 5.

5. *Vokalumlaut nach Symphonie.*

Wie aller Vokalumlaut in Flexion und Komposition der Wörter (§. 43.) auf den Gesetzen der Symphonie beruht, so ist bei manchen Wörtern je nachdem der Kontext die Symphonie afficirt, der Umlaut gleichsam flüssig geblieben. Beispiele:

α) Umlaut von *a* und *e*; so dispartio, dispertio; im Kontext z. B. natura dispertit vires; omnia egregie dispartiit natura.

β) *ae* und *oe*; z. B.
1) *moeret* soror.
2) *maeret* parens.
3) dilecti *moerent* parentes.
4) *maesti* parentes.
5) *moesta* soror, *moesti* fratres *moesti*que parentes.
6) — — dum flet *maestissima* mente, Occidit et tristes decepit *maesta* fovendo.

Hiernach wird man unter andern auch die Wörter *maeror, paenitat, coelum, coelestis* — *nach Symphonie* bald mit oe, bald mit ae sprechen; wobei nicht zu übersehen, wie ein rascheres Tempo den Umlaut afficirt.

γ) *a* und *e*; z. B.

1) et *cetera* turba.
de caetera turba.

2) *saeculum* aureum.
aureo seculo.

3) *sepio* } arboribus.
saepiunt }
arboribus saepsit.
locum vallo sepsit.

Hier löst sich die Frage, wornach etwa abweichende Lesarten zu bestimmen sein werden; z. B. *Virg.* Aen. 1, 211: gradientis aëre *saepsit,* wo sepsit minder bequem fliesst.

δ) *e* und *i*; z. B.

1) vix { intelligo. / intellegit. / intelliget. }

2) jus sibi *vendicat.*
jus mihi vindico.
jura pópuli vindicat.

3) si *Dei* volent.
si Dii volunt.
Dei volunt.
Dii volent.
ultores parentum Dei.

ε) *e* und *ei*; z. B. *tres* vituli, tris boves; ähnlich hic und heic, z. B.

bonae matris ossa *hic* sita sunt.
boni ossa viri *heic* sita sunt.

So kommt es, wie wir überall wahrnehmen können, nicht blos auf das unmittelbar vorangehende Wort an, was die Symphonie afficirt. Vgl. *Gell.* XIII, 20.

ζ) *e* und *u* in der Endung des Gerund. und Gerundivs in der 3ten und 4ten Konjug.; z. B.

ingens dicundi vis. mira dicendi vis,
iter faciendum. itineris faciendi;
ratio est faciendi itineris.
consilium itineris faciundi.

So würden wir z. B. die bestrittene Lesart in *Cic.* de off. 1, 1: idem tibi censeo *faciundum* im Kontext der Symphonie abgewogen, der andern wornach es heissen soll: *faciendum,* entschieden vorziehen. — Bei Wörtern mit o, au und u in der Stammsilbe wird in der Regel u in der fraglichen Endung nicht bequem sein, z. B. tollo, leichter *tollendum,* als *tollundum.* Daher die überwiegende Häufigkeit dieser Endung mit *e.*

η) *o* und *u.* Nicht blos in Folge gedehnter Aussprache, wie sie in alterthümlichen Formen zu bemerken ist, findet man o

anstatt u, sondern es ist auch in manchen Wörtern die Wirkung der Symphonie gewesen, was im goldenen Zeitalter den Wechsel von o und u gleichsam flüssig erhielt. Sehr weich fliesst z. B. *Virg.* Aen. 11, 56: *Volneribus* pulsum, 12, 420: Fovit ea *volnus* lympha, vgl. 2, 630; mit u: *Virg.* Aen. 10, 488 (Corruit in *vulnus*). 12, 51 (sequitur de *vulnere* sanguis), vgl. V. 943. 948. Aehnlich wechselt im Kontext der lebendigen Rede *fortuitu - fortuito*, *suboles - soboles*, *quum - quom*, *volgus - vulgus*, *volt - vult* etc. z. B. *quom* nulla sit ratio, nihil volt aliud. Vgl. *Lucret.* 1, 19: *Frundiferas*que domos avium, statt frondiferas. Im feierlichen, gedehntern Vortrag konnte auch in der Endung das u mit o wechseln, z. B. *Virg.* Georg. 4, 19: — et tenuis fugiens per gramina *rivos*, wie hier der Mediceische Codex die gewiss ächte Schreibung erhielt. So fragte der sprachbildende Dichter nicht erst den Grammatiker um Erlaubniss. Indess verlor sich mit der später eingetretenen Beschleunigung der Aussprache der schöne Wechsel und meist wurde *u* überwiegend, daher als regelmässig betrachtet.

Anm. 6. Wenn *Beier* in der trefflichen Ausgabe von *Cic.* de off. für vult immer volt, für vulgo volgo setzte etc., so entspricht dies keineswegs dem phonet. Princip und kann oft eine Härte bringen. Mag auch volt aus volit kontrahirt sein und »Volk« von volgus stammen, so kann dies nichts für die Einförmigkeit der alten Aussprache beweisen; wichtig ist aber die kritische Herstellung der alten Schreibweise durch Autorität der Codd.; s. Beier I, S. 223 f.

ϑ) Aehnlich wechselten *i* und *u*, z. B. libens – lubens, obstipui – obstupui, maxumus – maximus, optumi – optima. §. 74., Anm. 2.

ι) *au* und *u*, *au* und *o*; z. B.

1) montibus *clauditur* vallis.
mare terram *cludit*.

2) vecti sunt *plaustro*.
plostro vecti sunt.

»At hic, si *plostra* ducenta etc. *Hor.* II Serm. 6, 42. Vgl. plaudo – plodo, Soracte – Sauracte etc.

Obige Beispiele wollen nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, sondern nur im Allgemeinen die Thatsache des mannigfaltigen organischen Formenwechsels anschaulich machen und

nur zu weitern Studien veranlassen. Im Zusammenhang des Systems wird es angenehm sein, das Walten der Symphonie auch im Folgenden genauer zu beobachten, wo wir die Flexion *im engern Sinn* und sodann die verschiedene Art der Konstruktion betrachten.

§. 57.

Fortsetzung.

B. *Verschiedene Flexion je nach Symphonie.*

I. *Im Nomen und Adjektiv.*

Der in diesem Theil des Sprachlebens statthabende Formenwechsel ist mannigfaltiger, als man sich vorzustellen gewohnt ist. Wir heben mit Hinweisung auf das phonetische Element, das alle dem zu Grund liegt, beispielsweise Folgendes aus.

a) Deklination.

Wechsel der Deklinationsform.

1) Finden sich manche Wörter, die nach der einen und andern Deklination zu beugen sind, so ist die Wahl der Form durch Symphonie gebunden, nicht aber willkührlich. So z. B. materia, barbaria, wofür auch die Formen der 5ten Dekl. kursiren: materies, barbaries. Was im Nominativ der 1ten Deklin. folgen mag, das mag in einem andern Kasus, je nach Symphonie der 5ten Dekl. lieber folgen, und umgekehrt; z. B. tanta est *barbaria*, ut etc., tanta *barbaries* est, ut etc.; non omnis *barbaria* remota est; revertuntur in *barbariem*.

2) So können auch die Endungen der Adjektiven durch Symphonie afficirt werden; z. B. *exanimus* jacet hostis; *exanimem* prosternit hostem; prostrato hoste *exanimo*. Aehnlich *inanimis*, *imbecillis*, *hilarus* u. a., z. B. hilara vita, vita hilaris, ad hilarem vitam.

3) Wo der Nom. Sing. nur Eine Form zulässt, können die übrigen Kasus um so mehr wechseln; so bewegen sich domus, ficus, laurus, specus mehr oder weniger in der 2ten und zugleich in der 4ten Dekl., überall mit feiner Wahrnehmung des Wohllauts in der Symphonie. M. vgl.:

α) Occupant *domos.*
Domûs occupant.
Altitudo domorum.
Portae domuum } apertae.
Fores domorum }

β) Dè *ficu.*
De hac fico.
Sub una ficu.
Sub fico sedent.
Sub ficu considunt.

γ) »Sub *lauru* mea.«
Mea sub lauro.
De lauro mea.

δ) Profundo *specu* delitet.
In profunda speco latet.
In speco latet profundo.
§. 26 a., Anm. 4.

Einen phonetischen Grund hat auch der eigene Genitiv von *domus.* §. 27., Anm. 2. Wie unbequem wäre *domo manet, domo mansit,* in Vergleich mit *domi manet* etc.; wie unbequem auch *porta domi, emtor domi,* in Vergleich mit porta *domus!* Freilich kann in manchem Fall statt domi die Endung *o* bequemer sein, z. B. domo se tenent (vgl. se tenent domi); wie umgekehrt *domi* (für domûs) der Symphonie zusagen kann, z. B. domique focique memineris. Vgl.: senatus, Genit. ûs und î; das letztre besonders bei mehr Dehnung, wo es dem Kontext zusagt.

Auch die Dativformen können wechseln, z. B. Favet *domo; favet omni domui;* parcit domui, parcimus domo, domo parcit. — Uebrigens stände nach den Principien der Phonologie nichts im Wege, *domi, humi* für Dative zu halten; aber es wäre logischer Seits wenig damit gewonnen, und die im Obigen bezeichnete phonetische Erklärung *im Kontext des Satzes* (der überall die Wiege des Wortes und seiner Formen ist) vorzuziehen.

Zur logischen Verstärkung des Begriffs *könnte* bei ficus, wo es Feigwarze bedeutet, im Acc. pl. wol auch die Endung *os,* als phonetische Intension, dienen: doch findet sich gegen die Stelle bei Martial (1, 66) eine andre bei Varro, wornach *ficos* auch im Sinne von Feigen gebräuchlich war (»per ficos, quas edimus;« so war das logische nicht ohne das phonetische Element wirksam. — — Dass *totus, tota* im Genit. und Dat. manchmal auch die Endung *i, o, ae* erhalten mag, erklärt sich leicht, sobald wir mit phonet. Abwägung den lebendigen Kontext einer Stelle beachten; z. B. Nep. 20, 3: otium *totae insulae* conciliavit. Prop. III. 9, 58: Septem urbs alta *jugis, toto* quae praesidet *orbi.* — Aehnlich verhält es sich mit dem Acc.

von ***ambo, duo,*** je nach dem Kontext; z. B. ***duo*** suos filios, da ***hier duos*** merklich hart wäre.

Nom. Pl. auf es und eis.

4) Fragen wir unbefangen das Sprachgefühl im Symphonismus der Rede, so lässt der Nom. Pl. der 3[ten] Dekl. bei manchen Wörtern den Wechsel von ***es*** und ***eis*** zu, wie nach der Versicherung des Varro wirklich hae puppeis, hae resteis gesprochen wurde. Es muss hier aber die geringste Veränderung der Laute und Lautverhältnisse, daher auch das Tempo der Aussprache (§. 73 f.) von Wirkung sein; es wäre z. B. unbequem zu sagen: hae ***naveis*** sunt appulsae; leicht fliesst: hae naveis erant appulsae; quae sunt naveis; vgl. quae sunt puppes (nicht puppeis). — Selten wird ***im Nom.*** und ***Vokat.*** Pl. die Endung ***īs*** dem Symphonismus der Rede zusagen.

Die 3[te] Dekl. im Accus. Sing. und Plur.

5) Im Acc. Sing. wechselt nach Symph. die Endung *em* und ***im,*** namentlich bei den Wörtern: classis, clavis, cutis, febris, messis, navis, pelvis, puppis, securis, turris etc. Vergleichen wir z. B.:

α) Muros et ***classim*** refecerant. Muros, ***classim,*** portas ref.... Reversi ad ***classem. Classem*** comparant.

β) Trade ***clavem.*** Ille ***clavim*** tradet. Tradere ***clavim*** jubet.

Anm. 1. Hiernach bestimmen wir ohne Schwierigkeit unsichere oder bestrittene Lesarten. Sehr weich fliesst z. B. ***Tibull.*** II, 4, 31 im Kontext: hinc ***clāvim*** janua sensit — die Endung ***im,*** wie auch Charisius las. — Wenn in Beziehung auf ***navim*** Schneider l. c. sich dahin ausspricht, bei ***Cic.*** de N. D. III, 37, §. 89. habe ***Heindorf*** einiger Handschriften wegen ***navim*** vorgezogen (»qui illum in eandem ***navem*** recepissent« Orelli), da doch Cicero sonst wenigstens nach den gangbaren Texten die Form navem darbiete: so ergibt die phonetische Abwägung ***im Kontext,*** dass ***Heindorf*** allerdings das Rechte getroffen. Ueberall sind wieder andere Verhältnisse der Symphonie, und es kann nur irre führen, wenn wir nach andern Stellen ohne Beachtung der besondern Symphonie eine Lesart bestimmen wollten. — Aehnlich verhält es sich mit ***securem*** in der Stelle bei ***Liv.*** VIII, 7, 20 (destrictam cernentes securem metu magis etc.) und IX, 16, 17 (lictorem expedire securem jussit), wo ***Drakenb.*** mit Unrecht securim setzt. — Sehr weich fliesst auch ***Virg.*** XI, 656: quatiens Tarpeja securem (ed. Bip.), wo securim einige Härte brächte.

6) *Der Accus. Plur. masc. und fem.* hat je nach Symphon. gewöhnlich — *ēs* oder — *īs* (— Is) als Endung: in jedem einzelnen Falle kommt es auf die feine Wahrnehmung des Sprachgefühls an, wie sie im Kontext der lebendigen Rede nach dem Gesetze der Symphonie zu gewinnen ist. Unerlässlich ist hiebei das genaue Einhalten der Prosodie der Endungen; wer wie in deutschen Wörtern die Endungen schleift oder halb verschlingt, wenn der römische Sprachbau ziemliche Dehnung erfordert, der kann hier nichts errathen, und ihm ist mit keiner Regel zu helfen.

Sprechen wir das Demonstrativ *hi, hae* mit *omnes* zusammen, so wäre in der organischen Verwebung hi omnīs, hae omnīs eine fühlbare Härte: leicht fliesst hi omnes, hae omnes, (wie in einer frühern Sprachperiode mit noch mehr Dehnung auch hei omneis, hai [haë] omneis bequem zu sprechen war.) In Verbindung mit *hôs* erhalten wir dagegen symphonisch: hôs ōmnīs; bei *has* erhält sich die Endung es: hâs ōmnês; vgl. *quas omnîs.* Im Kontext z. B. hos omnīs amant; hos omnes vidit; quas omnis bene noverit; quas omnes novit. — Selten wird die Endung *eis* im Accus. der Symphonie zusagen; wo sie sich findet, ist zu besorgen, sie möchte dem systematischen Bestreben der Grammatiker, den Plur. von der Singularform zu unterscheiden, ihre Entstehung verdanken, und nicht ächt sein; denn, wie auch Schneider l. c. (S. 269) bemerkt, so ist den Handschriften und Ausgaben hiebei wenig zu trauen.

Ein Beispiel indess, wie doch wol auch *eis* eine bequeme Endung sein kann im Acc., ist gewiss *Virg.* Aen. 3, 71: Deducunt socii *naveis* et litora complent. Dass gerade in den von Priscian angeführten Stellen kein Beispiel der Art ist, kann weiter nichts beweisen. Leider gieng mit dem Eintreten eines raschern Tempo der Aussprache und namentlich mit dem überhandnehmenden Schleifen der Endungen die alte Sprache und Schreibung dergestalt verloren, dass nur in wenigen Handschriften noch die alte Schreibung sich erhielt. (Schnell gesprochen, haben wir nicht mehr *hos omnis,* sondern mit verändertem Symphon.: hos omnes = hoss ommness.)

Genaueres gibt über das Vorhandensein der alten Aussprache, in welcher Virgil, Cicero, Livius, Tacitus u. A. ihre Werke schrieben, der Veronese *F. H. Norisius,* dessen Abhandlung

der oben angeführten Orthogr. lat. von Cellarius beigegeben ist. Sehr lesenswerth hierüber ist auch Gellius XIII, 20. Hier stehen noch zum Behuf der Veranschaulichung und der eigenen phonetischen Abwägung folgende Beispiele, die man nicht ohne gehörige Fülle und Dehnung aussprechen möge.

α) »Ultra finis extremas.«
Extremos ultra fines.

β) »mediosque per ignis.«
»fugisse per ignes.«
»*visum* considere in ignes.«
»*manu* considere in ignis.«
(Virg. Aen., ed. Bip.)

γ) »Omnis homines, qui sese student praestare, — decet.«
— »crimine ab uno Disce omnis.« Virg. Aen. 2. 66.

δ) »Ob civis servatos.« *
Ob servatos cives.
Omnis decet cives.

In diesen Beispielen ist zu ersehen, was wir in allem Bisherigen so oft schon zu bemerken hatten, dass die heimliche Wirkung der Symphonie sogar auf entferntere Bestandtheile der Rede sich erstreckt.

Anm. 2. Die Regel der alten Grammatiker, wornach blos diejenigen Wörter, die im Genit. Plur. *ium* haben, im Accus. auf *is* endigten, ist sehr mangelhaft; denn ausserdem, dass, wie wir unten nr. 10. sehen werden, die Genitiv-Endungen selbst von der Wirkung der Symphonie afficirt werden, und dem Wechsel unterliegen, liest man ganz *nach der feinsten Wahrnehmung der Symphonie* in der guten Ausgabe von Görenz *Cic.* de fin III, 2, 5: superioris, III, 15: virtutis, und *Gell.* XIX, 12, 7. in allen Edd. in terras cultioris; also die Endung *is* bei Wörtern, die im Gen. Pl. *um*, nicht *ium* haben! — M. vgl. das lehrreiche Kapitel bei *Gellius* XIII, 20., namentlich die gute Stelle, wo es heisst: At ille, qui interrogaverat, rudis profecto et aure agresti homo, »Cur inquit, aliud alio in loco potius rectiusque esse dicas, non sane intelligo.« Tum Probus (Grammaticus) jam commotior, Noli, inquit, igitur laborare, utrum istorum debeas dicere, *urbis* an *urbes;* nam cum id genus sis, quod video, ut sine jactura tui pecces, nihil perdes, utrum dixeris. His tum verbis Probus et hac fini hominem dimisit, ut mos ejus fuit erga indociles, prope inclementer.« Dass übrigens die Befragung des Ohrs, worauf Val. Probus hinweist, nicht immer so leicht und sicher ist, als die phonetische Abwägung nach der Leichtigkeit der Aussprache (im Symphon.) haben wir schon §. 10., nr. 4. bemerkt. Probus lebte unter Nero und noch unter Domitian.

Anm. 3. Um auch hier ein paar Fälle bestrittener Lesarten zu berühren, so ist z. B. *Virg.* Aen. XI, 327: Seu *plures* complere valent, und V. 360: — — in aperta pericula *cives* Projicis, wie der von Norisius

* Mehrere Augusteische Münzen haben diese Inschrift.

mit Recht gerühmte Mediceische Codex die Schreibung hat, phonetisch leichter als die der Ed. Bip., die sonst in unzähligen Fällen überraschend der phonetischen Abwägung entspricht. — In *Beier's* Ausgabe von *Cic.* de off. ist die alte Schreibung möglichst wieder hergestellt: ein Fall, der mir zweifelhaft erscheint, ist jedoch unter Anderm III, 6, 19: *pluris* (multos in dialecticis, *pluris* in jure civili); plures fliesst in diesem Kontext bequemer. — Genugsam erhellt aus allem Obigen, dass das Bemühen mancher Gelehrten bei Herausgabe der Klassiker, überall, so mancherlei Wechsel auch in alten, guten Codd. begründet sein mag, äussere Gleichförmigkeit der Schreibung herzustellen, nur irre führen kann. Zu bedauern ist namentlich, dass auch Orelli's Ausgabe des Cicero dieser Richtung folgt.

Anm. 4. Beklagen wir den schweren Verlust eines so grossen Theils von *Tacitus'* Werken, so hatte die lange Verborgenheit dessen, was davon erhalten ist, und der Umstand, dass man nur ein paar Handschriften auffand, wenigstens das Gute, dass bei diesem Schriftsteller die ächte alte Schreibung am besten vor mannigfaltiger Korruption bewahrt bleiben konnte, namentlich, was die besprochene Endung des Acc. Plur. betrifft. Ebenso ist wol bei *A. Gellius* der seltnere Gebrauch seines Werkes der eigentliche Grund gewesen, warum auch hier die alte Schreibung sich eher erhalten konnte.

Deutlich ergibt sich nun auch, dass über die Wahl der Endung *is* und *es* sich allerdings keine Regeln aufstellen lassen, und immer nur das einfache Gesetz der Symphonie, die feine Wahrnehmung des eigenen Sprachgefühls im Kontext der lebendigen Rede entscheiden muss, wobei das rechte Tempo der Aussprache (daher auch die *Prosodie der Endungen*, wie sie im Bau der lateinischen Sprache liegt,) gehörig einzuhalten ist. Es ist darum nicht nöthig auf eine schleppende Art die Endungen zu dehnen: vielmehr ist nach §. 23. wohl die rechte Mitte zu treffen. §. 74., Anm. 1.

7) Auch im Ablat. Sing. der 3ten Dekl. entscheidet dasselbe Sprachgesetz und ist sonach der mannigfaltige Wechsel leicht zu begreifen; in zweifelhaften oder streitigen Fällen aber das Sprachgefühl im Kontext der Rede zu belauschen. M. vgl.:

α) Opera *igni* cremata.
Opus *igne* deletum.
Domus igni deleta.
Amicitia igne perspecta.
Amicitiae igni perspectae.

β) Cadente *imbri* veniunt.

γ) *Aure agresti* homo.
Cultu *agreste* homo.
A quodam agreste.

δ) Exstructa *turre* abeunt.
Turri exstructa.
Ex alta turri.

Gelido imbri cadente.
Crebro veniunt *imbre*.
Crebro venerunt imbri.
Ex omni turre.
ε) *Triremi* advectus.
Trireme advecti.

Hiernach kann auch von Wörtern, die im Nom. Sing. einsilbig sind, der Abl. mit e und i wechseln, z. B. monte – monti, fonte – fonti, parte – parti etc. Keineswegs aber findet Willkühr statt oder Zufall, wie *Zumpt* §. 63 fl. anzunehmen scheint. Aber auch der Acc. *im* oder *em* kann nach Obigem (nr. 5.) gewiss nicht zur Richtschnur dienen. Auf die Wortbedeutung aber kommt es Allem nach wenig an.

Genit. Plur.

8) In der 2[ten] Dekl. wechselt *orum* und *um*: Beispiele:

α) Tantum nummorum.
acervi nummorum.
milia numum. Vgl. S. 295 α).
β) Curae Deorum commissa.
Cura Deûm est provisum.
γ) Talis liberûm animus.
is liberorum animus.
liberorum caritate.
caritas liberum.

Wie hart wäre z. B. tantum nummûm! Wir dürfen sonach wol die von *Zumpt* aufgestellte Regel (§. 51.) berichtigen und ergänzen. — Es findet sich auch:

9) Uebergang der 3[ten] in die 2[te] Dekl.; z. B. horum altitudo moenium; de moeniorum altitudine.

10) Wechsel von *um* und *ium* in der 3[ten] Dekl. — Die angef. Elementarlehre von *Schneider* gibt eine lehrreiche Zusammenstellung der Sache, woraus wohl zu ersehen ist, wie unsicher und ungewiss das Verfahren sein muss, wenn wir bei der Verschiedenheit von Meinungen, bei dem Mangel und bei der Unsicherheit der Beweisstellen (die immer nur relative, einem gegebenen Kontext entsprechende Geltung haben) dennoch nur nach Meinungen und einzelnen Beweisstellen oder mangelhaften Angaben eines Wörterbuchs gehen sollten. Wenden wir aber auch hier die phonetische Abwägung im Symphon. der Rede an, so finden wir uns in allen Fällen sicher genug und leicht zurecht.

Nach den §. 36., nr. 4) gegebenen Andeutungen setzen wir in beliebigem Kontext ein Genitivverhältniss; so erhalten wir dann in wiederholten phonetischen Versuchen die richtige

Form; z. B. examen apum, apium examina; es besteht in so einer Lautreihe ein wahrhaft organisches Verhältniss, so dass im Vergleich mit der Endung *um, ium* für das Wort apes keine andere ausfindig zu machen ist, die bequemer fliessen und der Symphonie besser zusagen würde. Wie hart wäre hier die Endung der 4ten oder 5ten Dekl.: *examen apuum, examen apērum* oder *apierum!* So hat sich im Organismus der Sprache für jedes einzelne Wort die angemessene Flexion durchgebildet, indem unbewusst und unwillkührlich die allgemeinen Lautgesetze walteten.

Um aber Alles zu vermeiden, was irgend störend wäre in dem Organismus einer Lautreihe, hat die Sprache wie in so vielen andern Fällen auch hier die Anwendung von Doppelformen herbeigeführt, so dass immer je nach Symphonie die Endung *um* oder *ium* anzutreten hat, keineswegs aber Zufall oder Willkühr walten soll. Beispiele:

α) Compulsi ad deditionem caritate *sedium* suarum (vgl. *Liv.* V, 42, 1.), wo die Variante *sedum* die fliessende Aussprache stören würde. — Anders in anderm Kontext: Caritate *sedum* compulsi. Maxima sedium *caritate;* mira *sedum* caritate.

β) Advolat *apium* examen. Advolavit *apum* examen. Advolante examine *apium.* Sedulitas *apum* est imitanda. Sedulitas *apium* imitanda est. *Apium* sedulitas e. i.

γ) Nulla *civitatum* fuit. Omnium *civitatum* consensus. Omnium consensus *civitatium* bellum decrevit. Pro *civitatium* opibus; *civitatium* foedera; foedera *civitatum.* Duo duarum *civitatium* exercitus. (*Liv.* II, 6, 5.)

δ) Nimius amor *laudium.* Nimio *laudum* amore. Tanto *laudium* amore.

ε) *Dotium* copia. Copia *dotum* illectus. Copia *dotium* decepti.

ζ) Elegantia *salum* urbanorum. Urbanorum *salium* elegantia.

Hiernach werden auch in vorkommenden Fällen kritische Zweifel zu heben sein, wie in dem ersten Beispiel, lit. α) in der Stelle bei *Livius.*

Dativ und Ablativ Plural.

11) Ob in der 4ten Dekl. die Endung *ibus* oder *ubus* laute, beruht auf der Wirkung der Symphonie; z. B.

§. 58.

Fortsetzung. II. Symphonischer Wechsel in der Verbalflexion.

1. Genus verbi. Wie im Allgemeinen die *Grundform* der Verba unter dem Einfluss phonetischer Momente verschiedene Gestalt annimmt, und namentlich die Unterschiede von Aktiv- und Deponensform im Lat. darnach zu begreifen sind, haben wir schon §. 33. (31.) gesehen. So erklärt sich uns, wie auch entschieden transitive Verben, z. B. *hortor, imitor, molior, populor, sequor, testor, tutor,* als deponentia erscheinen; andre wie *faveo, lateo, cupio, vivo* etc. als activa, wo doch die Wortbedeutung wohl die Form des Deponens zuliesse; noch andre aber, was beachtungswerth ist, nach keiner Seite hin eine feste und bleibende Gestalt annahmen, sondern, wie eine genaue phonetische Abwägung es lehrt, gewiss fern von purer Willkühr, je nach dem Kontext der lebendigen Rede symphonisch wechseln. Beispiele:

1) Ego illud *assentior* amico.
Hoc mihi *assentit* amicus.
Ipse mihi *adsentitur.*
Ipse *adsentit.*
Omnes { tibi *adsentiunt.* / hoc *assentiuntur.* }
(Vgl. §. 56. A. *1*).

2) *Dispartio* munera.
Illa *dispertit* munera.
Munera *dispartitur* ingentia; munera *dispartiet* ingentia.
Multa *dispertitus* munera est; multa *dispertiet.*
(Aehnlich *impertio.*)

3) Quam *meretur* laudem? Quam *meruit* laudem? Quam laudem *est meritus?* — Multum de nobis *meruit.* Multum *meritus est* de nobis. Fidem *merebitur* plurimam. Plurimam *merebit* fidem. — Man sehe das Verzeichniss bei Zumpt §§. 207—211., und beurtheile die vorkommenden Fälle der Art nach Obigem. — Auf demselben Grunde beruht es, wenn bei mehreren Verben ein Genus gegen das andere überwiegt, oder, wenn dies in früherer Zeit noch nicht statt fand, etwa im goldenen Zeitalter oder noch später zu überwiegen anfieng. Wir wissen, von welcher Wirkung das im Lauf der Sprachentwicklung rascher gewordene Tempo der Aussprache ist. (§. 70 ff.) Auch ergibt sich, wie je nach Verschiedenheit der Tempora

das eine oder andere Genus verbi vorherrschend im Gebrauche sein, und wie namentlich im Perf. das Aktivum öfters ins Deponens übergehen kann; z. B. *audeo - ausus sum* (vgl. *ausim*), *soleo, solitus sum, gaudeo, gavisus sum, confido, confisus sum.* Aehnlich ist die Wirkung der Symphonie, wenn z. B. *partior* zur Deponensform neigt, und seltener im Aktiv erscheint, während das Kompositum *dispartio - r* diese Vorneigung nicht hat (vgl. 56, *5*). — Andere Verba der Art sind: *misereor, miseror, miror, moderor, comitor;* bei *miror, miseror* insbesondere ist die Wirkung einer recht vollen und breiten Aussprache wahrzunehmen, wornach sie in der ältern Zeit (die dem klassischen Zeitalter vorangieng) gerne als activa erschienen; so ist z. B. *quid miravit* in solcher Dehnung leichter zu sprechen, als das Deponens *q. miratus est.* Vgl. Anm. 4.

Anm. 1. Den Wechsel von *coepi* und *coeptus (a, um) sum* beim Inf. Pass. ziehen wir mit gutem Grund hieher, da es nicht an Belegstellen fehlt, wornach die Aktivform stehen kann; z. B. *Liv.* 2, 21 extr.: Injuriae — *fieri coepere. Tac.* Ann. 1, 34: dissoni questus *audiri coepere.* Dort wäre *fieri coeptae*, hier *audiri coepti sunt*, gewiss minder bequem. In andern Fällen aber wäre das Aktiv ziemlich hart, z. B. pons instituí *coeptus est.* M. s. *Zumpt* §. 221. gegen Ende.

Anm. 2. Ein Beispiel, wie auch die Verschiedenheit der Konjug. den Symphonismus afficirt, ist *labo, labare*, als Intensivum von *labor, labi*, §. 33., lit. b). Die Deponensform wäre da eben so unbequem und störend, als sie bei *labi* bequem und leicht ist, während *cado*, das eine nah verwandte Bedeutung hat, zur Aktivform sich entschieden hat. Man vergl. z. B. signum *labatur*, was als Konjunktiv von *labi* logische und phonetische Intension wäre §. 32. *B)* und signum *labat; lābābātur* und *lababat; labaretur* und *labaret* u. s. w., besonders in diesem oder jenem Kontext, wo man Härte und Weichheit abzuwägen sicherer im Stande ist und bald fühlt, dass labare bequemer ist als labari.

2. *Konjugation.* Hier findet, um alle Unbequemlichkeit und Härte der Formen zu vermitteln, die in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Kontextes der lebendigen Rede entstehen könnte, ein reicher Wechsel statt, dessen Beobachtung überall das Walten der organischen Lautgesetze erkennen lässt.

A. *Wechsel im Perfekt, Plusq. und Fut. exact.*

Wie schon die Mannigfaltigkeit der überhaupt möglichen Formen sich organisch entwickelt und festgesetzt hat (§. 33.), so macht sich in allen Fällen, wo die Stetigkeit einer einzigen

Formation für manchen Kontext lebendiger Rede noch einige Härte mit sich brächte, ein gefälliger Wechsel — *je nach der Symphonie und ihrer Wirkung im Einzelnen* — geltend; es wechselt dann, wo es thunlich, die *Formation* selbst, oder es findet *in Kontraktion und Endung* ein Wechsel statt, oder, wo es der Bau des Wortes gestattet, beides zugleich. Beispiele:

α) *Wechsel der Formation.*

1) *Sonare:* — Magno *sonuit* ore; magno hic ore *sonaverat;* magno hic *sonuerat* ore. Clara vox *sonavit;* ingens vox *sonuit;* hominum voces *sonarunt;* hominum *sonuere* voces. Ebenso wechselt die erste und zweite P. Sg. und Pl.

2) *Explicare:* Rem tibi *explicui;* rem vobis *explicavi;* hoc satis *explicavi;* hoc satis *explicuimus;* hoc ille satis *explicuit* (explicuerit). Ebenso *implico.*

3) *Juvare:* Consilio me *juvavit (adjuvit);* consilio nos *adjuvavit* (consilio nos *adjuverat,* c. n. *adjuvasset*).

4) *Domare:* Iratos *domuit (domavimus);* iram *domavit.*

5) *Connivere:* Ille *connivit* oculos; ille oculos *connixit;* oculos jam *connipsit;* mox *connivit* oculos; ille satis *connipserat;* equidem satis *connipseram.* Zu letzterer Form (welche *Zumpt* nicht zu beachten scheint,) neigt besonders das Plusq. im Indik.

6) *Pangere.* Ueber die Bedeutung der verschiedenen Perfektformen stimmen *Ramshorn* und *Zumpt* (die ich nachschlug) nicht überein; ersterer stellt *panxi* als spätere Nebenform zu *pepigi,* welches beide Gelehrte im Sinne von *paciscor* fassen, während *pango - pegi einschlagen, befestigen* heisse. Allein, ausserdem, dass es zum Voraus rathsam ist, in den verschiedenen Nüancen des Begriffs die Einheit der Grundbedeutung zu suchen und festzuhalten, (was eben hier nicht schwer ist), liegt die Wahrnehmung nahe, dass, wie parco - peperci, in der Komposition symphonisch — comparco - comparsi (mit s) bildet, umgekehrt die Komposita *compingo, impingo* (wo *die sinnliche Bedeutung* nahe liegt) das Perf. mit s, *compinxi, compenxi* etc. nicht ohne Härte bilden könnten, und sich daher zum Perf. mit Umlaut neigen: *compēgi, impēgi;* ohne dass nun der Schluss gälte, *in der sinnlichen Bedeutung* müsse auch das einfache Verbum *pango* im Perf. *pēgi* haben.

Ueber die Wirkung der Kompos. sehe man noch Anm. 3. und vergleiche mit sorgfältiger Beachtung der Symphon. folgende Beispiele: Quum *pepigerit,* ne etc. Quum omnes *pepigissent* (q. o. populi *pegissent*) ne etc. Ut *panxerit* etc. Ut *pegerint.* Terminos, quos ille *pepigerit* (quos Socrates *pegerit*). *Pegere* terminos; terminos *panxere;* ipsi *pepigerunt.*

Wenn übrigens auf die Abstammung von *πήγνυμι* (*πήγω,* dor. *πάγω*) hingewiesen wird, so kann dieses nach §§. 45 ff. nicht maassgebend sein für die Formation des Perf. und ebenso wenig die Annahme begründen, dass *pango,* welches in *pegi* umlautet, verschieden sei von *pango - panxi, pepigi.*

Auf solche Art ist denn überhaupt aller Formenwechsel im Perf. etc. zu beurtheilen, und in der eigenen Anwendung immer wohl zu beachten, was die Symphonie der lebendigen Rede erfordert. Uebrigens mögen in der Blüthezeit der römischen Sprache noch viel mehrere Verba solchen Wechsel gehabt haben, als nach dürftigen Belegstellen jetzt sicher zu ermitteln ist.

Der von *Pott* (I, 37) aufgestellten Ansicht, das lat. Perf. befinde sich in dem heillosen Zustande einer Desorganisation, was Jedem einleuchten müsse, dem nicht unbekannt ist, was Organismus in den Sprachen sei, dieser Ansicht können wir nach allem Obigen gar nicht beipflichten, können vielmehr nicht umhin, überall den guten und sichern Takt des Sprachgeistes zu bewundern. Vgl. §§. 32. und 33. Anm. 3.

Anm. 3. Die eigenthümliche Wirkung der Komposition (§§. 6—9. vgl. 43.) haben wir schon an der letztgenannten Stelle angedeutet. Wenn wir sagen, von obcurro bilde sich im Perf. obcurri, von excurro, excucurri, von decurro, decucurri, von succurro, succurri etc.: so ist auch hier die Wirkung des Kontextes mit zu beachten, und es kann je nach Symphonie die Reduplikation wegfallen, während sie anderswo als bequem und leicht zu stehen hat; z. B. *Liv.* II, 17: quum plures igni, quam ferro armati *excucurrissent;* vgl. portae, per quas *excurrerunt (excurrerant)*: — Es zeigt sich aber als Wirkung des Symphon. in der Komposition auch ein noch auffallenderer Formenwechsel, z. B. Sterti, destertui; cecini, concinui, occanui, von allicio, perlicio, illicio — adlexi, pellexi, inlexi; dagegen von elicio, prolicio — elicui, prolicui. Aehnlich wechseln: salio - salii, adsilio - adsilui, dissilio - dissilui; desilio, insilio, prosilio haben beiderlei Form, je nachdem es die symphonische Gliederung der Rede verlangt. So erkennen wir emineo - eminui, immineo - imminui, als Eines Stammes mit maneo - mansi,

remaneo - remansi; cōmo - comsi, dēmo - dempsi, prōmo - prompsi, als zum Stamme êmo - emi (adimo - ademi) gehörig, und können die Verwandtschaft von lêgo - lēgi, colligo - collēgi, eligo - elegi und diligo - dilexi, intelligo - intellexi, negligo - neglexi nicht bezweifeln, ohne uns von der Ansicht, in dem verschiedenen Perf. sei eine Verschiedenheit der Wurzel zu erkennen, irre machen zu lassen. Im Vergleich mit *como* erscheint *coēmo - coēmi* als logisch phonetische Intension. — Bei dieser Auffassung der Sache im Systeme der Phonologie stimmen wir zum Theil mit *Pott* überein, Indogerm. Forsch. I. S. 38 f. — Vgl. unten die *Anm. 5.*

β) *Wechsel in Kontraktion und Endung.*

Beispiele:

1) Romam *venerunt*. Corinthum *venere*.

2) Interregem *creavere* (*crearint*). Interr. *crearunt* Patricii (*creaverint* P...)

3) In campum *evocavere*. In campos *evocarunt*.

4) Spiculis *confodēre*. *Confoderunt* spiculis.

5) Quid *impediit*. Quid *impedisset*. Nec *impediit* quidquam. *Impedivit* eadem res. Idem *impedierat*; idem *impediverat* successum.

γ) *Doppelter Wechsel*; z. B.

1) Ab equis *desilierunt*. *Desiluere* ab equis. Omnes *desiluerunt* ab equis. Ex navi *desiliere*.

2) Illos dicunt *procurrisse*. Statim *procucurrere* in publicum. Statim *procucurrissent* in publicum. Vgl. Anm. 3. — überhaupt auch *Ramshorn* §. 62. *Zumpt* §. 160.

Anm. 4. Nach §. 33. versteht es sich, dass, wenn ein Kompos. von *curro* im Perf. ohne Redupl. erscheint, es durch Stärke und Fülle der Aussprache immerhin deutlich vom Präs. unterschieden sein muss, und hienach bei der Frage, ob im Perf. die Redupl. statt habe, wesentlich darauf Rücksicht zu nehmen ist. Das verschiedene Tempo afficirt natürlich den Wortbau. — Dieses tiefeingreifende Moment erklärt uns wol auch die von *Gellius* N. A. VII, 9. bemerkte Abweichung in Beziehung auf den Reduplikations-Vokal von *posco, mordeo, spondeo, pungo, curro;* dass nämlich die ältern Autoren, und selbst noch M. Tullius und C. Cäsar, nicht o oder u, sondern e gesprochen hätten: *peposci, pepugi, occecurrerit,* »qui pacem *speponderant*,« »*admemordit* hominem,« daneben auch *praemorsisse*. Es ist leicht wahrzunehmen, dass *bei einer wohlgedehnten Aussprache* allerdings *e* der leichtere Vokal und z. B. päkem *spôpōndit*, merklich härter wäre, als *p. spêpōndit*. Wenn aber *admordeo* anders flektirt werden mochte als *praemordeo*, so haben wir im Obigen bereits die ungemeine Wirkung des Symphonismus

gesehen, auch bei geringer Aenderung des Lautganzen, zumal im Kontext der Rede. Indess stand mit Cicero, Cäsar die Entwickelung der Sprache nicht still; zu *Gellius* Zeit hatte wol *das Tempo der Aussprache* sich um ein Gutes beschleunigt, und so war denn im lebendigen Organismus Manches anders geworden. §. 74. Hiernach ergibt sich auch für Betrachtung der Silbengliederung, §. 12., nr. 2. ein wichtiges Moment. Uebrigens erscheinen *o*, *u* in den Tabellen §§. 5—9. gern als kürzere Vokale denn *e*, und eignen sich sonach um so mehr für die beschleunigte Aussprache in jenen Wörtern. In der Uebergangsperiode mochte ein symphonischer Wechsel statt finden. Die Herleitung der Redupl. mit *e* aus dem Griech., wodurch *Gellius* die Sache erklären möchte, will nicht Stich halten, §§. 21., 45 ff. Könnte sich etwa πόπομφα, τότροφα bilden?

B. *Wechsel im Futur.*

Auch hier fehlt es nicht an Beispielen organischen Formenwechsels, namentlich in der 3ten und 4ten Konjugation, wo die Flexion ineinander spielt, und die Endung *ebo* und *ibo* hinzutreten kann.

Findet sich z. B. *Cic.* ep. ad Qu. fr. II, 10 extr.: »consolabor te et omnem *abstergebo* dolorem,« so ergibt sich alsbald, wie es eine fühlbare Härte wäre, wenn man in diesem Kontexte abstergam setzen wollte: omnem abstergam dolorem, und wie viel weicher und gefälliger die Endung *ebo* hier ist. Und so finden wir auch bei Q. Curtius IX, 9 med. in der Stelle: Ergo collidi inter se naves, *abstergerique* invicem remi — — coeperunt, die Wahrnehmung der Euphonie, da in eben diesem Kontexte *abstergi* sicherlich eine ziemliche Härte sein würde und jedenfalls hier *abstergeri* bequemer fliesst. Auf ähnliche Art ist *cire* - *ciere* ein ἀμφίβιον, das je nach Umständen lieber im einen oder im andern Elemente sich bewegt.

Nach allem Bisherigen wird die Annahme gerechtfertigt, dass die Verba 3r Konj. in Fällen, wo eine Härte entstehen würde, in die 2te Konj., die der 4ten Konj. aber in derlei Fällen in die 3te hinüberspielen, wie sich ja überhaupt die Endungen —*iam*, *ies* und —*ibo*, *ibis* hier nebeneinander finden. Im goldenen Zeitalter der römischen Sprache waren in der 4ten Konj. besonders Formen, wie *audibo*, *hauribit* gar nicht selten: wobei allerdings in den verschiedenen Personen je nach Symphon. die eine und andere Art der Flexion wechseln musste; wie

unbequem müsste (für sich allein gesprochen) *exiam* sein gegen *exibo;* und wenn *audibo* für sich leichter fliesst als *audiam,* so ist es bei *hauriam* gerade umgekehrt, und in der 3ten P. *audiet* bequemer als *audibit.* Wir bilden sonach, mit sorgfältiger Abwägung, nach Symphonie, z. B. in der 3ten Konjug.:

1) Omnem *absterget* dolorem. Vos *abstergebitis* dolorem. Vgl. *abstergi* omnem dolorem spero. Omnem *abstergeri* spero dolorem.

2) Vix unam *pangebit* literam. Vix *panget* literam.

3) Vocem *tollebo* meam. Vocem *tollet* suam.

Es hält ungemein schwer, Beispiele zu finden, wo im Symphon. die 3te Konj. zur Endung *ebo* neigt. Anders ist es in der 4ten, wo häufig ein symphonischer Wechsel sich bemerken lässt, z. B.:

1) Fabulam *audibo* (*audiet*). Fabulas *audiam* (*audiet*); *audibit* fabulas.

2) *Hauribo* aquam. *Hauriam* (*haurient*) aquas. Aquas *hauribunt.*

Anm. 5. Es muss hier wohl beachtet werden, von welchem Einfluss überall das Tempo der Aussprache, und das genaue Einhalten der alten Prosodie ist. §. 73 fl. Im schnellen Sprechen wird z. B. fabulam *audiam* bequemer sein als fabulam *audibo,* und wer z. B. ăqua sagt, und das lange a der Endung *as* als eine Kürze nimmt und kaum hören lässt, dem ist auch āquăs *hauriĕnt* leichter als âquās *hauribūnt.* Auf der überhandgenommenen Veränderung der Prosodie und dem Vorherrschen der logischen über die phonetische Sprachanschauung mag es wol auch beruhen, dass die im Augusteischen Zeitalter gebräuchliche Konjugationsform sich fast gänzlich verlor. Es kommen hier schon die geringsten Unterschiede der Prosodie in Anschlag. §§. 4—9. Wir wollen hier auch die phonetische Abwechslung des Fut. von exire, transire, auch perire, redire, wie wir sie in der Vulgata-Version des A. und N. T. finden. M. vgl. Jes. 2, 3: quia de Sion *exibit* lex, 49, 17: a te *exibunt.* 51, 4: quia lex a me *exiet.* Mt. 2, 6: ex te enim *exiet* dux, qui etc. 5, 26: non *exies* inde, donec reddas (Luc. 12, 59). Apoc. 11, 5: ignis *exiet* de ore eorum, vgl. 20, 7: et *exibit* et seducet. Wie unbequem, wenn wir da eine Art der Flexion vertauschen sollten mit der andern! Ebenso transire; z. B. Mt. 24, 35: caelum et terra *transibunt.* 2 Pet. 3, 10: caeli magno impetu *transient.* Jer. 49, 17: omnis qui *transibit* per eam. Job 20, 8: *transiet* sicut visio nocturna. — — Aehnlich im Perf.; z. B. Jo. 5, 24: Sed *transiit.* Act. 20, 25: per quos *transivi* praedicans. — Zur Zeit, da diese Bibel-Version entstand, lebte das

Lateinische noch im Volke; der freie, gefällige Wechsel der Flexion, der daraus hervorgieng, mochte in der heiligen Sprache eher vor der Einwirkung der spätern Grammatiker, die in den klassischen Schriftstellern mehr und mehr Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit erstrebten, bewahrt bleiben.

Anm. 6. Als ein Hinüberspielen der 3ten in die 4te Konjug. wird man Formen wie cupio, cupiebam etc. zu betrachten haben.

C. *Supinum*; *Part. pass. und act. fut.*

Von dem sehr vielfachen Formenwechsel, der da statt findet, mögen hier noch einige Beispiele stehen:

1) Res *implicata* est; res *implicita* erroribus est. Multis *implicati* negotiis sunt. Res multis *implicita* negotiis. Quid se *implicaturi* sunt.

2) Munus *praestatum* (mihi *praestitum*) est. Jus nobis est *praestitum*; jura nobis *sunt praestita* (*praestata sunt*). Ille jus *praestaturus* est.

3) *Alta* et aucta ingenia sunt. Ingenia bonis artibus *alita*.

4) Mulier *pāssis* crinibus lamentans. *Pássa* vela sunt. Vela *pānsa* sunt. *Pāssis* manibus orare. Manibus *pānsis* orare. (Von *pati* - *pássus*; die Stammsilbe geschärft, nicht gedehnt).

Anm. 7. Die Endung u im Sup. ist wol auf organischem Wege als Erweichung des o entstanden, und wechselt nach Symph. mit letzterm Vokal; z. B. maturato opus est, opus est maturatu, quid opus facto sit. — »Sicuti etiam M. Ciceroni mollius teretiusque visum in quinta in Verrem, *fretu* scribere, quam *freto: perangusto*, inquit, *fretu divisa*. Erat enim crassius vetustiusque *perangusto freto* dicere. Itidem in secunda, simili usus modulamine *manifesto peccatu*, inquit, non *peccato*.« *Gell.* XIII, 20.

Nach allem Bisherigen wird die Annahme wohl begründet erscheinen, dass mit Hülfe einer sorgfältigen phonetischen Abwägung nach der gesammten Analogie der bekannten Verben auch die Flexion der unbekannten (d. h. solcher, für deren Formation im Perf. und Supinum es *zufällig* an Belegstellen fehlt) zu ermitteln, und sonach eine Lücke der grammatischen Kenntniss auszufüllen sein wird. Denn der Mangel an Belegstellen kann doch gewiss kein Beweis sein, dass bei diesen Verben das Perf. und Sup. wirklich gefehlt habe, was ohnehin nicht zu glauben ist. So ergänzen wir unbedenklich z. B.

1) *Paveo; paviturus.*
Ferveo; aqua mox *fervitura.*
Arceo; arctum, je nach Symphon. *arcitum.*
Calleo; mox artem *callituru*s.
Sorbeo; sorptum.
Sileo; causam *sileturus.*
Timeo; iram *timiturus.*
2) *Aveo;* videre *avevit, avesti, averunt; aviturus.*
Calveo; calpsi (conniveo; connipsi, s. oben); *calviturus.*
Caneo; canui, canitum.
Liveo; livui, je nach Symphon. *livēvimus, livestis.*
3) *Aegresco; aegrui, aegritum.*
Albesco; albui; albitum.
Integrasco; integravit etc., vgl. muto = mutor, auch im Perf.
Pinguesco; pinguēvit, pinguitum.

Bei diesen Ergänzungsversuchen ist freilich grosse Vorsicht nöthig. Um diejenigen Formen zu errathen, welche im Leben der Sprache vorhanden waren, kann es als Kontrole nützlich sein, das Sprachgefühl in verschiedenem Kontext zu belauschen und zu diesem Behuf diejenige Flexion, die am weichsten erscheint, durch alle Personen des Perf. und Plusq. im Indik. und Konj. hindurch zu konjugiren Die äussere Aehnlichkeit der Formen darf nicht irre führen; wenn *paveo* pāvi bildet, so folgt nicht, dass *aveo* āvi bilden müsse, §§. 4 ff., vgl. 33. Die fremden Formen aber, die uns so entstehen, waren gewiss im Leben des Volkes, das die Sprache entwickelte, nicht fremd, wenn sie nur *wirklich organisch* und *(im Symphon.) gebildet dem vorhandenen lateinischen Sprachschatze homogen sind.* Eine Aengstlichkeit aber, die uns von allen Versuchen der Art abhalten sollte, wird nicht am Orte sein.

§. 59.

Fortsetzung.

C. *Verschiedene Konstruktion nach Symphonie.*

Die lateinische Sprache hat gar viele Bindewörter und Adverbien, in deren Gebrauch je nach dem Symphonismus der lebendigen Rede ein organischer Wechsel beobachtet wird, um

in der Sprache auch von dieser Seite möglichst alle Härte und Unbequemlichkeit zu vermitteln. Ebenso auch im Bau der Sätze, in der Wahl von Kasus, Modus u. a., wo dies ohne Eintrag für das logische Moment zulässig ist. Vgl. S. 104—107.

I. *Organischer Wechsel im Gebrauch der Partikeln und Adverbien.* *

1) Et, que, ac, atque.
2) Et, etiam, quoque.
3) Aeque ac (atque), juxta ac, perinde ac, pariter ac, vgl. nr. 18.; seu, sive.
4) At, ast (tamen, attamen); sed, autem, vero, verum (verumtamen).
5) Nam, namque, enim, etenim.
6) Eo, ideo, idcirco.
7) Itaque, igitur, proinde, proin, hinc.
8) Quare, quamobrem, quam ob causam, unde; cur, quare etc.
9) Quod, quoniam, quia, eo quod, quum, cum.
10) Etsi, tametsi, etiamsi, quamquam, quamvis, licet; quasi, tanquam.
11) Modo, tantum, tantummodo, duntaxat, solum; (ita tantum si, nonnisi).
12) Modo, dum, dummodo.
13) Antequam, priusquam; postquam, posteaquam, ut.
14) Ut ne, ne, quominus, quin; neve, neu, nec.
15) Nec, neque, non, haud, — quoque haud.
16) Nihil aliud quam, nihil (nil) aliud nisi; quid aliud quam, qu. a. nisi.
17) Ille in Verwebung mit quidem, zu setzen oder nicht zu setzen.
18) Cum, tum; tum, tum; et, et; ut, ita.
19) Postea, posthac, post; ante, antea; inde, deinde; deinceps; statim, extemplo, confestim; repente, subito etc.
20) Forte, fortasse, fortassis, forsan, forsitan; fortuitu, fortuito.

Indem hier der Sprachgeist eine solche Mannigfaltigkeit von Mitteln schuf zur Verknüpfung der Redetheile und Sätze, wie zur adverbialen Nüancirung derselben, liegt zum Voraus schon

* Konstruktion im weitern Sinne.

die Vermuthung nahe, dass eben auch hierin die Möglichkeit gegeben werden sollte, überall die weichste und gefälligste Lautverwebung zu gewinnen. Der unbewusste Drang, dem Gesetze der Symphonie zu genügen, nicht etwa logisches Bedürfniss, viel weniger Zufall ist es, was solchen Reichthum der Formen hervorrief.

Dass aber im Gebrauche derselben nicht Willkühr entscheide und auch die etwaige Verschiedenheit der Bedeutung (die, wo sie auch ursprünglich statthaben mochte, im Lauf der Zeit gar leicht sich abschwächte und verloren gieng,) zur Erklärung nicht ausreiche, dass vielmehr in dem organischen Weben der Sprache die einfachen Lautgesetze, auf deren Wirkung alle Wortbildung und Flexion und der so vielfache Wechsel derselben beruht, auch in diesem Gebiet ihr Recht behaupten, mögen nachfolgende Beispiele und Andeutungen nahe legen.

Ad 1)

Eine genauere Beobachtung lehrt, dass bei den besten alten Schriftstellern die Wahl der Bindepartikeln *et, ac (atque), que,* durch Euphonie bestimmt wurde, die logischen Regeln aber, die man darüber aufstellen möchte, stehen selber nicht im Einklange mit einander; der eine Grammatiker sagt z. B., bei *ac, atque,* wodurch Gleichartiges verbunden werde, finde eine Steigerung des Hinzugefügten statt; *et* verbinde das nicht von Natur Verbundene; *que* verknüpfe Dinge, die schon durch natürliche Verhältnisse verbunden seien; ein anderer stellt die Ansicht auf, durch *et, que* verbinde man Gleichartiges (Homogenes) und zwar durch *et,* was als nothwendig zusammengehöre, durch *que,* was zufällig zusammenkomme; durch *ac* und *atque* hingegen Ungleichartiges (Heterogenes). Es wird immer die Frage sein, ob man nicht allzu leicht etwas hineinlege, woran die alten Schriftsteller gar nicht gedacht haben? — Dazu kommt noch die Schwierigkeit, dass jede Regel, die man aufstellen wollte, falls ein Unterschied der Bedeutung wirklich stattfände, streng allgemein gültig sein müsste: wie wenig dies möglich, zeigen schon nachfolgende Beispiele, wo man die Aehnlichkeit der zusammengestellten Fälle beachten möge! M. vgl.

1) »Annum quiete *et* otio transiit. — Idem praeturae tenor *et* silentium. — Ludos *et* inania honoris moderationis *atque* abundantiae duxit.«

2) »Ubi conventus *ac* judicia poscerent, gravis, intentus, severus *et* saepe misericors. — Tristitiam *et* adrogantiam *et* avaritiam exuerat. — Integritatem *atque* abstinentiam in tanto viro referre, injuria virtutum fuerit.«

3) »Vasto *atque* aperto mari pulsantur. — — mare pigrum *et* grave navigantibus. — immensum *et* enorme spatium.«

4) »Optimae uxori *et* piissimae filiae. — Filia *atque* uxore superstitibus. Id filiae quoque uxori*que* praeceperim« (*Tac.* Agr.) Cum conjuge *ac* liberis. Sibi *ac* liberis. Prosequuntur conjuges liberi*que*. *Liv.*

5) *Tac.* Annal. I, 31. »Orto ab unaetvicesimanis quintanis*que* initio *et* tractis prima quoque *ac* vicesima legionibus.« Tac. Agric. Cap. 37: »Quintani unaetvicesimani*que*. — Primam *ac* vicesimam legiones. — Secundam *et* tertiamdecumam *et* sextam decumam legiones.« Vgl. *ad 20)*.

Wie sind schon in diesen wenigen Beispielen die Bindepartikeln *in ganz ähnlichen Fällen* so verschieden angewendet! Versuchen wir da willkührlich oder nach einer der oben erwähnten Regeln etwas zu verändern, so wird bald die entstehende Härte fühlbar; z. B. quiete otio*que*, quiete *atque (ac)* otio. — Uebrigens wird vor Vokalen das *e* in *atque* meist bequem zu elidiren sein.

Anm. 1. Dass *ac* der gewöhnlichen Annahme entgegen auch vor Vokalen zu stehen habe, ist aus Inschriften und einzelnen Stellen, wo es der Korruption des Textes entgieng, zu ersehen, z. B. *Tac.* de orat. 4: Frequens *ac* adsidua nobis contentio. Vgl. *Ramshorn*, S. 515 f., wo für die Wahl von *ac* und *atque* auch das Moment der Euphonie anerkannt ist; »es mögen wohl meist euphonische Gründe entschieden haben.« Wenn aber damit auf einen *adversativen* Satz hingedeutet werden soll, so bestätigen dieses die von *R.* selbst angeführten Beispiele nicht; oder was ist adversativ in dem Satze: »animum *ac* cogitationem tuam avoca?« — Für die Kritik wird zur Herstellung der ächten Lesart (namentlich wo *ac* verdrängt worden) die phonetische Abwägung im Kontext der lebendigen Rede von Wichtigkeit sein; wie hart wäre z. B. *precanti atque* oranti — im Vergleich mit p. *ac* oranti. So geben wir z. B. auch *Cic.* de off. I, 34 extr. »Peregrini autem *et* ineolae« unbedenklich zu, statt P. a. *atque* inc.

Anm. 2. Lässt sich in *et* und *ac* und *que* nicht die ursprüngliche Lautverwandtschaft erkennen? S. 53. Vgl. den Uebergang von t und k in *πότε* und *πόκα*, תָּ־, תֶּם־, ךָ, כֶם etc.

Ad 2)

Eine sorgfältige phonetische Abwägung lässt wahrnehmen, dsss auch hier die bequeme und fliessende Aussprache es ist, was die Wahl entscheidet. Setzen wir z. B. aliam *quoque* turbam; alios *etiam* locos; *et* alter consul–; nam *et* hic poterit: so brächte eine Verwechselung der Partikeln eine merkbare Härte. Die von *Zumpt* angegebene logische Unterscheidung will sich oft nicht bestätigen. S. *Liv.* II, 60. III, 27. ex. Vgl. unten *ad 15)*

Ad 3)

M. vgl. mit Beobachtung der bequemen Aussprache:

1) Summi *perinde ac* infimi. — Summos *pariter atque* infimos.

2) Virtutibus *aeque ac* vitiis. Virtutes *pariter ac* vitia. Vitia *perinde quam* virtutes.

3) Boni *aeque ac* mali. Bonos *juxta ac* malos.

Wohl zu beachten ist es, wenn vor *ac, atque* ein oder mehrere Wörter dazwischen treten, wodurch die Gliederung der Laute sich ändert.

Ad 4)

1) Ille *vero* scit. *Verum* si cogitet. Ille *autem* cogitat. At nemo sentit. Hoc quidem sciunt, *sed reliqua* nesciunt (*cetera vero* ignorant).

2) Multi cupiunt, nec *tamen* audet quisquam. Cupiunt quidem plurimi, *verum tamen* vix audent pauci.

3) *Ne tamen* fallar, cavebo. Jure quidem summo, *non tamen* pari humanitate. Ingens victoria, *quae tamen* (nicht *quae autem*) magno constitit.

Ad 5 — 10)

Dass auch die verschiedenen Kausalpartikeln nach dem Bedürfniss der Symphonie gewählt wurden, ist auf dem Wege phonetischer Abwägung überall bei den alten Schriftstellern wahrzunehmen: nicht Willkühr ist es oder Zufall, was da entschied, und auch die logischen Erklärungen wollen nicht ausreichen. M. vgl.

1) »Quod *enim* viriliter — fit, id — decorum videtur. — Est *enim* quiddam, quod deceat. — *Nam* et generale quoddam decorum etc. — *Nam* et ea, quae eximia — videntur (Cic. de

off. I, 20.) — Nihil *enim* tam angusti animi etc. *Nam* alterum genus etc. *Nam* si, ut in fabulis est etc. *Etenim* si in eos — conferre« etc. *Etenim* qui ex errore imperitae multitudinis pendet etc. (Cic.).

2) Sonorum, dici vix potest, quanta sit vis in utramque partem: *namque* et incitat languentes, et languefacit incitatos etc. *Cic.* — Magno illi ea cunctatio stetit: filium *namque* intra paucos dies amisit. Liv. »*Namque* is pollicitus est regi.« *L. Nam* cum etc. *Nam* Cyrum etc.

Anm. 3. *Ramshorn* schliesst die versuchte logische Erklärung mit dem sonderbaren Zugeständniss: »Scheinen übrigens diese Partikeln auch *bisweilen mit einander verwechselt*, so hebt dieses ihren Unterschied, der schon aus *namque* und *et*enim klar ist (?), noch nicht auf.« S. oben über *et* und *que*. — Versuchen wir es, nur willkührlich oder nach etwaiger logischen Supposition in dieser oder jener Stelle eine Partikel für die andere zu setzen, so macht die entstehende Unbequemlichkeit das heimliche Gesetz fühlbar, dem wir unbewusst folgen. — Ist *nam* nicht eine Abkürzung von *enim?* S. 62.

Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Reihen von Kausal- und andern Partikeln: wofür so ausführliche Belege zu geben wir uns füglich überheben dürfen. Die logische Erklärung (z. B. von nr. 7, bei *Ramshorn* Seite 566) scheint auch hier *nicht auszureichen*. Wollte man sagen, »itaque gebe eine zufällige, igitur eine vermöge der Denkgesetze nothwendige Folge,« ist denn nicht z. B. in der Stelle *Cic.* de off. I, 27 auch eine Folge der letztern Art, obwohl itaque steht: »*Itaque* non solum in hac parte honestatis — — — quid deceat, apparet. Nam et ratione uti.« Vgl. I, 19. Wie im Uebrigen auch das logische Moment in Betracht zu kommen habe, namentlich bei ergo, ist damit nicht in Abrede gestellt. So weit es die Deutlichkeit erfordern und Missverständnissen vorzubeugen dienlich sein mag, bemerken wir noch Folgendes:

Ad 9)

Wir glauben wol, dass quoniam aus quodjam entstanden ist und öfters dazu dient, mit einer gewissen Ermässigung (fast wie siquidem, quandoquidem) subjektive Gründe anzuheben und dann mit quia, quod nicht zu vertauschen wäre: oft aber fällt gewiss dieser Unterschied hinweg und es ist zunächst das phonetische Moment, was auch hier die Wahl bestimmte; z. B.

Non ea res me deterruit, quominus literas ad te mitterem, *quod* tu nullos ad me miseras, *sed quia nihil, quod* scriberem, in tantis malis reperiebam. C. Fam. 6, 22. Wie unbequem, wenn wir da in den Kausalpartikeln etwas zu ändern versuchten! Ebenso in dem Satze: Me vixisse non poenitet, *quoniam* ita vixi, ut non frustra me natum existimem. Cic. Sen. 23. — Mit gutem Grunde fasst schon *Zumpt* die Sache einfacher auf als *Ramshorn*.

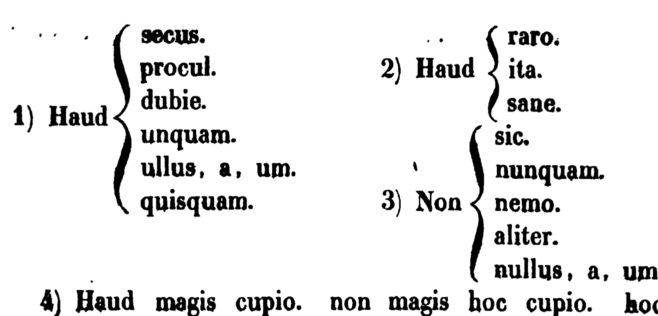
Anm. 4. Aehnliche Bewandtniss hat es wol auch mit dem Gebrauche von *non quod* und *non quo*, wo öfters die Codd. abweichen, und ich glaube, dass die Erklärung hiernach viel einfacher ist, als die von *Kühner* gegebene (zu *Cic.* Tusc. II, 26, 64.). Sehr bequem ist z. B. die Lesart: *non quo* fugiendus sit (populus), für *non quod* f. s. Vgl.: »*non quo* mea quidem intersit. — *non quo* probaret. *non quod* tuis rationibus non assentiar, *sed quod* nullis. — *non quod* doleant animove succumbant, *sed quia* profundenda voce omne corpus intenditur.«

Ad 14)

In disjunktiv-negativen Absichtssätzen kann *neve, neu* je nach Symphon. mit *nec, neque* wechseln. In dem Satze: »legem tulit, ne quis anteactarum rerum accusaretur *neve* multaretur,« wäre schon *neu* minder bequem; noch mehr wäre dies mit *nec* oder *neque* der Fall, wenn es statt *neve* stehen sollte. Umgekehrt aber kann *nec* fliessender sein als *neve* oder *neu*, je nachdem der Kontext der Laute ist; z. B. *Liv.* II, 32: Conspirasse inde, ne manus ad os cibum ferrent, *nec* os acciperet datum.

Ad 15)

Phonetisch abgewogen hat freilich *haud* mehr Intension und darum auch ursprünglich in Fällen, wo es für *non* gesetzt wurde (vgl. haud scio, nescio), stärkere Bedeutung (= gar nicht) als das weichlautende *non:* allein im Kontext der lebendigen Rede ändert sich das oft und vielfältig und es kann hier unbequem sein, was sonst das bequemste und fliessendste ist. Hierauf beruht es, dass stetig in gewissen Verbindungen haud oder non gebraucht wird und in der Wahl der einen oder andern Partikel überhaupt eine feine Wahrnehmung der Euphonie wol nicht zu verkennen ist. M. vgl.:



1) Haud { secus. procul. dubie. unquam. ullus, a, um. quisquam. }

2) Haud { raro. ita. sane. }

3) Non { sic. nunquam. nemo. aliter. nullus, a, um. }

4) Haud magis cupio. non magis hoc cupio. hoc non magis cupio. Hoc non alias factum. Haud alias hoc factum. Non satis constat. verum haud satis constat. Haud ignarus etc.

Anm. 5. Wie mit *nec, neque* auch *quoque haud* symphonisch wechseln kann, sehen wir in einem Kontexte, wie: se quoque haud defore, wo gewiss neque sese (oder se) defore minder leicht fliesst. Vgl.: *Haud scio* an praestet. *nescio* an melius sit. ac *nescio* an praestet.

Ad 16)

Die Annahme, dass auf *nihil aliud, non aliter, quid aliud* bei guten Schriftstellern nur *nisi,* nicht *quam* folge, ist durch entgegenstehende Belege als unbegründet erwiesen: es wird vielmehr mit steter Wahrnehmung der Symphonie diese oder jene Partikel gewählt; m. vgl. hienach:

1) Sed video plane, nihil aliud agi, nihil actum ab initio, *quam* ut hunc occideret. Cic. Att. 9, 5, 3. Nihil aliud *quam* hoc narrasse fertur. Liv. II, 32. Virtus est nihil aliud, *quam* in se perfecta et ad summum perducta natura. Cic. de Leg. I, 8.

2) Erat historia nihil aliud, *nisi* annalium confectio. Cic. Or. II, 12. (Quid est pietas *nisi* voluntas grata in parentes? Cic. Planc. 33.) Philosophia — — quid est aliud, *nisi,* ut Plato ait, donum, ut ego, inventum deorum? Cic. Tusc. I, 26.

Wie unbequem, wenn wir z. B. *nihil aliud, quam annalium confectio* sprechen sollten? — Eine wirkliche Verschiedenheit des Sinnes aber zu finden, je nachdem nisi oder quam steht, wird immerhin schwer sein. Vgl. Neue Jahrbb. f. Philol. u. Pädag. XXIV. 2. Heft S. 217.

Ad 17)

Um ein gefälliges Lautverhältniss herzustellen, dient häufig bei quidem der Gebrauch von *ille*; z. B. praecepta traduntur *illa quidem,* ut facimus ipsi, sed etc. Ludo et joco uti *illo*

quidem licet, sed etc. Vgl. joco uti quidem licet, was minder bequem ist.

Ad 18)

Dass die von neuern Gelehrten aufgestellten logischen Unterscheidungen (s. *Weber's* Uebungschule f. d. lat. Styl, Exc. V), worin selbst auch manches Abweichende ist, nicht so streng gültig seien, lässt sich nach dem Bisherigen wol vermuthen; waltet überall sonst das Gesetz der Euphonie, so wird es auch hier walten, wie eine längere genaue Beobachtung von diesem Standpunkt es auch wirklich bestätigt. In dem Satze z. B. *hoc tum* bonestum, *tum maxime* dignum est sapiente, würde, wenn wir da *cum - tum* setzen wollten, eine Härte entstehen und auch *et - et* minder bequem sein. Vgl. Cic. de off. I, 20: *tum cupi*ditate et metu, *tum etiam* aegritudine etc. Wie aber der Laut von *tum*, mit dem von *cum* verglichen, für sich schon als eine phonetische Intension erscheint, so dienen eben diese Partikeln, *cum - tum, wo deren Gebrauch dem Symphonismus zusagt,* auch zum Ausdruck der Steigerung, wie *tum - tum,* in voranstehenden Beispielen.

Ad 19)

Der etwaige Bedeutungsunterschied konnte auch hier mehr zurücktreten, da im Kontext der Rede der Sinn doch deutlich sein mochte und die Sorgfalt der Schriftsteller besonders (die auf Fortbildung des Sprachgebrauchs gar viel Einfluss übten) auf gefällige Rundung der Rede gerichtet war. So wäre in dem Satze: Ille *statim* domum revertit, gewiss *extemplo* fliessender als *statim,* letzteres dagegen bequemer, wenn wir etwa sagen: Omnes *statim* domos reversi sunt.

Ad 20)

M. vgl.: Cavendum, ne quid temere ac *fortuitu,* inconsiderate negligenterque agamus. Volgus multa agit temere ac *fortuito.* Haec *fortasse* causa subest, haec autem *forsitan* suberat causa. S. §. 56., nr. 5. η)

Anm. 6. Auf ähnliche Art mögen die Adverbien: maxime, potissimum, imprimis, praecipue, praesertim (ante omnia) symphonischem Wechsel unterliegen.

Anm. 7. Vergleicht man den verschiedenen Gebrauch von *aliquis, quispiam, quisquam,* so lässt sich glauben, dass diese verschiedenen

Formen unter dem Einfluss des Symphon. der Sprache entstanden sind und auch darnach wechseln; z. B. Sin *quis* dicat; »sin sit *quispiam*, qui *aliquid* tribuat voluptati;« nec dicet *quisquam*; nec posse dici *quidquam*. Si illud dicat *quispiam*. »hostibus gratiam habendam, quod solitum *quidquam* liberae civitatis fieret.« Wie unbequem wäre *nec aliquis*, *neque aliq.*, gegen *nec quisquam!* — Aehnlich die Abkürzung von aliquis; vgl. »ut si *qui* causam acturus« etc., »ut si *qui* in foro cantet,« *Cic.* de off. I, 40. Dagegen fliesst in anderm Kontexte *quis* bequemer, z. B. si *quis* velit, si *quis* dicat.

Anm. 8. Die Wirkung der Symphonie ist auch darin zu beachten, ob die *Wiederholung* der *Präposs.* im möglichen Falle statthabe oder nicht; z. B. *ad* luxum et *ad* voluptatem, ad *luxuriam* et voluptatem; *a* civibus et peregrinis, *a* peregrinis et *a* civibus; de beneficientia ac *de* liberalitate (Cic. de off. I, 14, wo die Lesung bestritten ist); *de* cupiditate et metu (et *de* metu wäre störend). So bestätigt sich auch *Cic.* de off. I, 44 die Lesart: »a doctoribus *atque doctrina* instructi,« und III, 21: »a Tantalo *et Pelope* proditam,« vgl. die Ed. von Beier. — Aehnliche Rücksicht der Euphonie bestimmt die Wahl von *se* oder *sese*; z. B. homines, qui *sese* student praestare. — moderate *se* gerunt; dort wäre *se*, hier *sese* unbequem. S. unten, 4.

II. *Einfluss der Symphonie auf Art und Weise der Konstruktion.*

Zwar boten sich uns schon §§. 35 — 43. zahlreiche Beispiele der nach Euphonie und insbesondre nach Symphonie wechselnden Konstruktion: doch verdient diese Seite des Sprachlebens noch eine weitere phonologische Betrachtung, wodurch wir zu eigenen Studien und Beobachtungen einladen möchten. Beispiele:

1. Kasuswechsel im Regimen.

a) Die Partikel *clam* als Präp., mit Abl., Accus., sogar Genit. und Dat., je nach Wohllaut *im Kontext* der Rede. Vgl.: Clam uxore et filio; clam uxorem fecit; clam uxore faciet; clam patri fecit; clam patre facit; clam patris rapit.

b) Das Verbum *aestimare* mit dem Gen. *oder* Abl. von magnum, permagnum, parvum, nihilum. Wie bequem ist z. B *Cic.* Tusc. III, 4, 8: der Abl. in dem Satze: *ista gloriosa sapientia non magno aestimanda!* und c. Verrem IV, 7, 13: *Quid? tu ista permagno aestimas?* Ebenso z. B. in dem Satze: *magno* illi aestimant virum. Vgl. De finib. IV, 23 (62): *quia sit non nihilo aestimandum; neque tamen pluris [quam]*

illis videtur. Wie bequem dann wieder der Genit., wie II, 17 (55): *Magni enim aestimabat pecuniam.*

Anm. 9. Bei zweifelhaften oder abweichenden Lesarten wird eine feine phonetische Abwägung im Kontext einer Stelle wol sehr dienlich sein. So bestätigt sich, Cic. de finib. III, 3 zu Ende, die von Görenz aufgenommene Lesart: »*istam gloriosam — — virtutem non magno aestimandam putem.*« — Warum die andern nähern Bestimmungen des Schätzens (tanti, quanti, pluris, minoris, maximi, minimi etc.) nur den Genit. zulassen, kann hier, wo schon ein geringer Lautunterschied die Wirkung der Symphonie afficirt, gar nicht auffallen; ebensowenig die Eigenheit, dass die substantivischen Bestimmungen, z. B. *quo* aestimat *pretio*, nur im Abl. stehen. §§. 35 ff. — Wie bei *plenus* (S. 173) in manchen Fällen die Wahl des Kasus auch von der Leichtigkeit des Verständnisses abhängen mag, sehen wir z. B. Liv. III, 29: Castris — plenis *omnium rerum;* Kap. 43: *Invidiae*que plena castra erant.

2. *Wechsel der Pronominalien.*

Von dem hier statthabenden Wechsel mögen folgende Beispiele hervorgehoben werden:

a) *Quid* und *quod,* bei habeo, scio, non habeo, nescio. In manchen Fällen ist freilich ein logischer Unterschied, wornach quid oder quod zu setzen: es wird aber nicht überall solch ein Unterschied mit Sicherheit zu erkennen sein, wo dann nach Euphonie zu wählen ist. Dies sehen wir besonders in negativen Sätzen; z. B. *Cic.* pro Sex. Roscio Am. XV, 45: Sed usque eo *quid* arguas non habes, wo die Variante *quod* hat.

b) *Aliqui* und *aliquis* in Verbindung mit einem Subst.; z. B. Deus *aliqui* viderit. Semper *aliqui* terror impendeat. Deus *aliqui* requirat. *Aliqui* talis error (Cic. Tusc. IV, 16, 35 ed. Kühner). Vgl.: *aliquis* error; terror *aliquis* retinet; terror *aliqui* subest. Anm. 7 am Ende.

c) *Nemo* und *nullus,* die im Gebrauche sich gegenseitig ergänzen, aber mit einem Subst. verbunden, besonders im Nom. und Accus. wechseln mögen, lassen gerade in diesem Wechsel die etwa sonst sich ergebende Härte vermeiden; nicht Willkühr oder Zufall darf den Gebrauch bestimmen. In dem Satze z. B.: *adhuc neminem cognovi poëtam, Cic.* Tusc. V, 22, 63. ergibt sich bequemer neminem als nullum; anders, wenn adhuc nachstände: *nullum adhuc c. p.*

Anm. 10. Die Annahme, *nemo scriptor* sei s. v. a. nemo scr., *qualiscunque est;* also auf die Qualität bezüglich; *nullus scriptor* dagegen

auf die Quantität bezüglich, s. v. a. nullus scr., *quotquot sunt*, — will mir nicht einleuchten; es ist doch schwer, eine solch feine Unterscheidung überall durchzuführen; diese müsste dann auch in den substantivischen Gebrauch dieser negativen Pronomm. eingehen, wo doch im Genit. und Abl. *nemo* nicht üblich ist, z. B. *nullius* miseretur, *nemini* parcit. Vgl. *Kühner* zur a. St. Eher könnte man dann und wann glauben, nemo scriptor verneine stärker als nullus scr.: dies gibt aber schon der Kontext. *Anm. 12.*

d) Setzung oder Nichtsetzung von *se* zum Inf., wo der Sinn es gestattet, bei den Verben des Wollens, Strebens und Verlangens. Vgl. *Cic.* Tusc. II, 24, 58 (ed. Kühner): si sentiunt, *se* mori malunt. — De Off. I, 19, 65: principemque *se* esse mavult quam videri. Es dient hier merklich den Wohllaut zu vermitteln. In manchen Fällen mag es auch zur Verstärkung des Ausdrucks dienen. Vgl. Anm. 8 zu Ende.

Anm. 11. Aehnlich *is*, *id* vor dem Relativ; z. B. »Ergo *id*, *quod* alii rectum opinantes, aegritudini se solent dedere, *id* hi turpe putantes, aegritudinem repulerunt. Ohne das *id* würde *g* in Ergo und *quod* hart aufeinander stossen. Vgl.: Ergo *is*, *quisquis* — — —, *is* est sapiens. — Die häufige Auslassung des *se* in indirekter Rede (s. Anm. 15: »et monere« statt et se monere) werden wir leicht hiernach begreifen. — Die von Ramshorn S. 428 aufgestellte Regel, der Gebrauch des Subjekts-Accus. c. Inf. deute eine fehlende oder doch vermisste Eigenschaft an (so dass z. B. Cato esse, quam videri *se bonum* malebat, kein Lob für Cato wäre, wie »esse, quam videri, bonus malebat« *Sall.* Catil. 54); diese Regel findet schon in obigen Beispielen keineswegs ihre Bestätigung; m. vgl. noch was Ramshorn auch anführt: (Timoleon) maluit *se* diligi, quam metui. Nep. 20, 3. War Timoleon nicht wirklich geliebt? Was geht dieser Stelle bei Nepos unmittelbar voran?!

3. Wechsel in Modus und Tempus.

Die Beachtung des phonetischen Moments auch in dieser Beziehung kann uns über manche Eigenthümlichkeiten des lat. Stils die einfachsten Aufschlüsse geben. Beispiele:

a) Antequam, priusquam.

Ob da in direkter Rede der Indik. oder Konj. stehe, scheint viel mehr als man anzunehmen gewohnt ist, von Euphonie und zunächst von den leisen Wirkungen der Symphonie abzuhängen; wiewohl auch das logische Moment und die mögliche Absicht einer logisch-phonetischen Intension (im Gebrauch des an sich schwerern Modus, §. 32.) zu beachten kommt. M. vgl.:

Cic. Epp. ad Fam. VII, 14, 1: dabo operam, ut istuc veniam ante, quam plane ex animo tuo effluo. (Logisch würde hier ganz gut der Konj. stehen, den auch eine Lesart gibt, aber es wäre, indem ja schon drei Wörter auf *am* vorausgehen, ziemlich misstönig, und überhaupt auch effluo im Kontext der Stelle bequemer. Vgl.: Istuc venient, antequam plane ex animo *tuo effluant;* i. veniam, antequam plane *effluam* ex animo tuo.)

Cic. IV in Catil. 10: Nunc antequam ad sententiam *redeo,* de me pauca *dicam.* Wie hart wäre da *redeam!* Anders in der dritten Person, wenn es hiesse: Antequam ad sententiam *redeat,* de se pauca dicat (dicet); oder sonst in anderm Kontext, wie in Or. pro P. Sextio VI, 15: Sed necesse est, antequam de tribunatu P. Sextii dicere *incipiam,* me totum — — naufragium exponere.

Liv. II, 40: Sine, priusquam complexum *accipio, sciam,* ad hostem, an ad filium venerim. — Vgl. *Cic.* pro P. Sextio II (zu Ende): priusquam *docuero.* Pro P. Quintio c. 26.

Ebenso mag *im Erzählungsstil,* sei da ein bloser Temporal- oder auch ein Kausalnexus, dergestalt die Symphonie obwalten, dass es schwer sein würde, irgend eine vom logischen Gesichtspunkt allein gefasste Regel ohne Zwang auf alle vorkommenden Fälle anzuwenden. Vergleichen wir z. B.:

Cic. de off. III, 25, 94: Atque is (currus), antequam *constitit,* ictu fulminis deflagravit. Es ist da nichts Faktisches, und doch der Indikativ! Umgekehrt *Liv.* I, 50: — paulo ante quam sol *occideret,* venit. — IV, 17: Nec ante in campos degressi sunt, quam legiones auxilio Faliscorum *venerunt.* Vgl. III, 21, 1. Hier Kausalnexus, und doch der Indik.! Umgekehrt III, 18 (Ende): Prius vicit quam *sentiret.* V, 33: ducentis quippe annis ante quam Clusium *oppugnarent* urbemque Romam *caperent,* in Italiam Galli transcenderunt.

Aehnlich wechselt, nach Bequemlichkeit, der Modus in Fällen, wo der Hauptsatz *negativ* ist; z. B. *C. Nep.* Epam. 8 extr.: Neque prius bellare distitit, quam Messene constituta urbem eorum obsidione *clausit.* — Themist. 8: — — se in sacrarium — conjecit. Inde non prius egressus est, quam rex eum data dextra in fidem *reciperet.* — *Curt.* VIII, 10: Non

tamen ante se recepit in castra, quam cuncta *prospexit* et quae fieri vellet *edixit*. In letzterm Falle war freilich eine einfache Thatsache zu bezeichnen, wozu der Indik. passt: aber es steht auch in ähnlichen Fällen der Konj.

Anm. 12. Wird uns — bis auf das fragliche Verbum — der ganze Kontext einer Stelle vorgelegt, so kann ein feines, geübtes Sprachgefühl *meist* unschwer den Modus desselben errathen. — Da immer der Kontext bald erkennen läst, in welcher Bedeutung der abhängige Satz mit *ante-* oder *priusquam* genommen ist, ohne dass das Verständniss gerade vom Modus abhängig wäre: so ist überhaupt wol zu glauben, dass die alten klassischen Schriftsteller hier in der Wahl des Modus nicht ängstlich waren, und sich da, wo einige Härte entstehen wollte, wie wir dies in unzähligen Fällen auch sonst beobachten, von Euphonie bestimmen liessen. Im Uebrigen bestreiten wir das Gewicht des logischen Moments für gewisse Fälle keineswegs; wie z. B. *Liv.* III, 26, 4. 36, 1. IV, 39, 9.

b) ut, nach tantus, tantum u. dgl., mit Impf. oder Perf.

Liv. II, 20 ex.: Tantus ardor fuit, ut Romani castra *caperent.* (Logisch möchte ebensowohl ceperint stehen, da es eine einfache Thatsache, nicht etwas Zuständliches oder Ausdauerndes ist, wo freilich sonst das Impf. erfordert wäre.) Ib.: — tanto vi majore, — — ut — — per latus *occiderit* Mamilium, et ipse — — inter primam curationem *exspiraverit.* III, 33: adeoque novum sibi ingenium induerat, ut plebicola *repente* omnisque aurae popularis captator *evaderet,* pro truci etc. — Vgl.: Tanta fuit hostium vis, ut vix in urbem *evaderent* (ut vix *evaserint* in urbem); auch zwei Stellen Liv. V, 28. Bei Pass. oder Deponn. ist wol meistens das Impf. das Bequemere, z. B. »Tantum abfuerunt, ut *perturbarentur*« etc.

c) ne, mit Imperat. oder Konj.

M. vgl.: *Ne dubites,* hanc subesse causam. *Ne dubitate* etc. *Ne fac* periculum. *Ne facite* periculum. *Ne facias,* quod te poeniteat. Ne aliam *quaere* caussam. Ne aliam caussam *quaeratis.* Ne caussam *quaerite* aliam.

4. Setzung von Partikeln.

a) Ob eine zwei oder mehrere Redeglieder verknüpfende *Präpos.* je wiederholt werde oder nicht, ist wol vorzüglich durch Euphonie bedingt, wie diese im betr. Kontexte sich ergibt; z. B. Cic. de Leg. II, 1, 2: paullo ante de lege et *de*

jure disserens. Vgl.: de lege et jure disceptat. de lege et *de* jure monitus. S. Anm. 8. und *Beier* zu Cic. de off. I, 14, 42.

b) Gleicherweise mag bei *accedit* das eine Mal durch *ut*, das andre Mal durch *quod* eine bequemes Redegefüg zu vermitteln sein. Wie leicht fliesst *ut* z. B. *Cic.* Tusc. I, 19: Accedit, *ut* eo facilius animus evadat ex hoc aëre. — Vgl.: Accedit, *quod* animus eo fac. ev. etc. Die von *Kühner* z. d. St. aufgenommene Unterscheidung, *quod* gehe auf etwas Wirkliches, *ut* auf etwas Vorgestelltes, will sich schon hier nicht bestätigen; noch weniger in Fällen, wie de Senect. 6: *accedebat etiam, ut caecus esset.*

5. *Statthaben oder Nichtstatthaben der Attraktion.*

Die Attraktion, wodurch sehr oft der Wohllaut des Redegefügs herzustellen ist, finden wir namentlich in Fällen, wo das Gerundium ins Gerundiv übergehen kann. Nach allem Bisherigen lässt sich denken, dass dieser Uebergang durch Symphon. bedingt ist. M. vgl. *Cic.* de Senect. 2, 6: (viam) *quam* nobis quoque *ingrediendum sit:* was der Symphonie besser zusagt, als wenn es hiesse: *quae* nobis quoque *ingredienda sit.* So will auch *Liv.* XXX, 13, 9: haec — — animum dederunt *in alloquendo victorem* die Lesart *victorem* sich besser fügen, als die mit dem Abl. *victore.* Umgekehrt, wenn die Wortfolge sich änderte, wäre freilich keine Wahl: *in victore alloquendo.* §. 39a.

Anm. 13. Hiernach wird man auch seltene Fälle, wie *Cic.* de off. I, 40 (»non *hanc quam* interpretamur« —) zu erklären haben. Vgl.: »*Studio* sapientiae, *quae* philosophia dicitur.« »*animal hoc providum — quem* vocamus hominem.« »sauciis *quibus poterat* ductis secum.«

6. *Relativsätze in indirekter Rede im Acc. c. Inf. oder nicht.*

So finden wir z. B. in der Stelle bei *C. Nep.* Milt. 3. nach den Worten: *quod Darii regno ipsorum niteretur dominatio*: den Satz angefügt: *quo extincto, ipsos potestate expulsos civibus suis poenas daturos;* was merklich fliessender ist, als wenn es heissen würde: *quo ext. ipsi p. expulsi c. s. p. daturi essent.* — Vgl.: Agi de gravissimis legibus; *quae non violentur impune.* De legibus actum gravissimis; *quas jam impune violari posse.* — Die blos logische Erklärung der Sache, wornach *demonstrativ gefasste Relativsätze* den Accus. c. Infin.

zuliessen, scheint nicht zu genügen; woher die besondere Fassung, die der logischen Natur des Relativs nicht sehr gemäss ist? Wie sogar *der Indik.* stehen mag, s. *Liv.* III, 71.

Anm. 14. Bei der Wahl des Tempus in indirekter Rede wird es vielfältig ebenso auf die innige phonetische Wechselwirkung der lebendigen Rede ankommen; z. B. *Caes.* de B. C. II, 42: »commissum *acceperit*,« bequemer zu sprechen und gefälliger als etwa: commissum *accepisset.* Aehnlich der oftmalige Gebrauch des Präs. statt des Impf., wie z. B. *Liv.* III, 46: Non ita se invidiam *pertimuisse*, ut nihil — — spei *habeat.* — — et monere, ne *imitentur*, quos *oderint.*

Demnach wird es überall gerathen sein, in dem irgend vom Sprachgebrauche gegebenen mannigfaltigen Wechsel der Konstruktion, und vorzüglich in alle dem auch, was man in der »Syntaxis ornata« abzuhandeln pflegt, das phonetische Moment nicht unbeachtet zu lassen, wofür im Verlaufe der Phonologie noch weitere Gründe sich ergeben werden. Vgl. §. 66., auch §. 25. Anm. 2 am Ende. — *Hand*, Lehrb. des lat. Stils, 2. Aufl. S. 453—465.

§. 60.

Organischer Formenwechsel im Italienischen.

Schien es passend, das Lateinische in §§. 56—59. mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, so lassen (nach §. 38.) die hier gewonnenen Ergebnisse von dem organischen Weben des Sprachgeistes in dem lautlichen Element für die neuern Sprachen schon eine kürzere Besprechung genügen; und dies um so mehr, als wir auf die besonders §. 37. gegebenen Beispiele des Formenwechsels aus diesen Sprachen uns beziehen können. Da immer die Art der Aussprache (in Ansehung des Tempo sowohl als der Lautnüancen) von Wichtigkeit ist, so kommen uns hier einige Vortheile zu Statten, die in Abhandlung der alten Sprachen vermisst werden; die Gewohnheit ist leicht mächtiger als alle Regeln über alte Aussprache. Wir betrachten zunächst *das Italienische.*

Die Lieblichkeit und Feinheit dieser Sprache, wie deren leichte und rasche Bewegung (§. 75.), bringt eine grosse Mannigfaltigkeit organischen Wechsels mit sich. Beispiele:

I. *Doppelformen in der Wortbildung.*

Diese sind hier besonders zahlreich. *a)* Während das *e* der lat. Muttersprache in gar vielen Wörtern stetig in *i* umgelautet ist (§. 75., 2. lit. *β*), z. B. la dinegazione, dimostrare, diportare, rimanere, rimandare, rispettare, ristorare; in manchen aber auch sich erhielt, selbst bei gleichem Wortstamme abweichend, wie neben dirivazione, rispetto, — il derivo, respettivo (der feinsten Wahrnehmung der in lebendiger Rede sich ergebenden Symphonie gemäss): so begegnen uns eine Menge flüssig gebliebene Formen, die, wie nach allen Ergebnissen der Phonologie anzunehmen, im speciellen Falle immer demselben Lautgesetze folgen mögen und mit allem Uebrigen, was wir noch weiter hin beobachten, trefflich geeignet sind, Wohllaut und Geschmeidigkeit der Sprache zu vermitteln. Wie sollte man sonst diese Unzahl von Doppelformen, und warum manche derselben bald mehr zu *e*, bald mehr zu *i* neigen, begreifen können? Wie gefällig ist der Wechsel, wenn wir sagen: *Perchè tu ritardi? Non vi retardo. Io lo ritardo; ho ritardato, han retardato la cosa ed ancora ritardano.* Es sind da freilich leise Unterschiede des Wohllauts: aber welche fortwährende Uebung des Sprachgefühls ist in einem solchen Idiom! — *b)* Weit seltener sind die Fälle, wo *u* mit *o* wechselt: womit es übrigens analoge Bewandtniss haben muss; z. B. *una cosa nuova e singolare; una causa nova e singulare. il nuovo anno; i novi anni. il giovanetto si tiene in ubbidienza; — si teneva in obbedienza; un giovine ufficioso vi piace; una giovanetta oficiosa non dispiace; rimangono in uffizio; aman l'oficio.* — Vgl.: *il giovane; questo giovine; un giovine* etc.

Anm. 1. Diese Beweglichkeit des Vokalbestands im Italienischen hat einige Aehnlichkeit mit der im Hebräischen zu beobachtenden Wandelbarkeit desselben. — Wie dort häufig der euphonische Wechsel des Dagesch, so hier auch in manchen Fällen das Statthaben oder Nichtstatthaben der Silbenschärfung, je nach Symphonie, wie *obediente* oder *obbediente, uffizio* oder *uficio* etc. — Und was wir in dieser lebenden Sprache finden, mag als Bestätigung dienen für die Ergebnisse der vorangehenden §§., dass auch im Lateinischen, zur Zeit da es noch im Volke lebte, eine ähnliche Wechselwirkung der Laute unwillkührlich hervortrat.

Wir wollen hier noch *c)* auf den Wohllaut aufmerksam machen, wornach die Präposs. *in, con, per* zum Theil ungleich

mit dem Artikel verschmelzen. Es ist offenbar Wirkung der Symphonie, dass z. B. *in il, per il, con il,* in *nel, pel, col* zerfliessen, wie im Pl. *nei, coi, pei* erscheint, und doch nicht *pello, pella, pell',* wie *nello, collo* etc. sich bildet, sondern *per lo, per la, per l';* im Pl. vor *gli* zwar *pegli,* aber *per le,* nicht *pelle.* Wie bequem fliesst z. B. *ho preso per le mani,* gegen *h. p. pelle mani.*

Anm. 2. Aehnlich wechselt das Pron. dritter Pers. Sg. m. in der Form; vgl.: *ei* vive lungo tempo. *egli* ha fatto la cosa.

II. *Flexionswechsel.*

1) Die Deklination. Wir wollen nur wenige Fälle erwähnen, da wir auch schon §. 26a., Anm. 4. die Sache berührt haben. *a)* Die communia, wie *carcere, cenere, eco, folgore, fune, lepre, fonte, fronte, fine, gregge, serpe, trave,* folgen im Genus wol nicht dem Zufall oder Belieben, sondern unwillkührlich sucht man der Symphonie des Kontextes zu genügen; z. B. chi ama *il* carcere? chi non teme *le* carceri? — *b)* Dass einige Wörter auf *co, go,* und alle Fem. auf *ga,* im Pl. resp. ch oder gh erhalten, liegt schon in §. 27. lit. c); es ist z. B *gli archi, gli stomachi,* ganz dem Symphonismus gemäss und merklich bequemer als *gli arci* etc. Vgl.: *il vico, i vichi; il medico, i medici.* Bei manchen Wörtern aber blieb die Art der Flexion dem Sprachgefühl überlassen, das je nach Symphon. unwillkührlich bestimmt wird. Vgl.: molti *teologi* lo credono; alcuni *teologhi* lo cr. I *fisichi* ci dicono; cioè il metodo di molti *fisici,* dei *fisici.*

Anm. 3. Eine feine Wahrnehmung des Symph. zeigt sich in der Bildung der konjunktiven (d. h. nicht allein für sich stehenden) Pronominen im Dat. und Acc., wo deren zwei, oder wo sie mit den Partikeln *ci, vi, ne* zusammentreffen. Der Wechsel der Wortstellung, die demselben Gesetze folgt (§. 65.), muss da von besonderm Einflusse sein. M. vgl.: Che *gli si* fa; la cosa *se gli* fece. Io *me li* rendo; *mi vi* rendo; *me ne* rendo. *Ve lo* prometto; *vi si* dice, *mi si* dice. — Non *lo* vedo; adesso *il* vedo *(il = lo);* ve *'l* dico; no *'l (nol)* fece. Io *il vi* dirò. *Io le vi* donerò (f. *ve le*). *Fornasari* in seiner ital. Gr. §. 198. meint freilich, die alten Klassiker (wie Boccacio), welche in diesem Punkte »viel Willkührliches zeigten,« seien da nicht nachzuahmen: doch erkennt er auch §. 196. das Moment des Wohllauts. Man wird den alten Klassikern gewiss nicht mechanisch nachahmen dürfen, wohl

§. 61.

Organischer Formenwechsel im Französischen.

Zwar ist hier schon viel mehr Gebundenheit als im Ital.: doch fehlt es auch nicht an mannigfachem Wechsel, wovon §. 37. bereits viele Beispiele gibt. Wir wollen, mit sorgfältiger Abwägung der Symphonie im Kontext der Rede, noch folgende Beispiele solchen Wechsels betrachten.

I. *Aussprache.*

Bei der innigen Wechselwirkung der Laute sowohl in der Verwebung des Satzes als im einzelnen Worte, welches freilich nur als lebendiges Glied des Satzes zu begreifen ist (§§. 6—9., 12 ff., 45 ff.), lässt sich denken, dass überall die französische Aussprache in ihrer leicht schwebenden Beweglichkeit ihre in dem eigenthümlichen Entwicklungsgang liegende organische Begründung hat, §. 76., und nicht auf Zufall und Willkühr nur beruht. Belauschen wir im Einzelnen die Feinheit des Sprachgefühls, welche in der Festsetzung einer bestimmten Art der Aussprache, der Konsonanten wie der Vokale, wahrzunehmen: so wird die heimliche Wirkung der Lautgesetze, besonders der Symphonie, sogleich uns fühlbar, wenn wir's versuchen irgend abzuweichen und die Ordnung umzukehren; und es erklärt sich damit einfach, wornach ein rationelles Studium fragen wird, warum doch in ganz ähnlichen Fällen eine Verschiedenheit der Aussprache? Vgl. §. 52., Anm. 4.; auch z. B. den Unterschied des Nasallauts in *tient, vient, rien,* und *orient, patient* u. a. (fast wie *oriant* etc.) — Dass im Kontext vor Vokalen gewisse Konss. am Wortende lautbar werden, und dass hiebei auch die Art des Vortrags (ob es die Flüchtigkeit und Beweglichkeit des Gesprächs, oder der rhetorisch gehaltene, vollere Redeton ist, §. 5,) von Einfluss sein muss, ist im Symphonismus der Laute wohl begreiflich; so z. B. ändert sich die Aussprache des *r* als Endung des Inf. nach diesen Momenten; auch die des *s* der Endungen in vielen Fällen etc. — Eigene Beachtung verdient aber an diesem Ort die, freilich nur der leisern Wahrnehmung merkbare, Verschiedenheit in Betonung schwacher pronominaler Redetheile, wo deren zwei oder mehrere zumal an's Verbum sich anlehnen. M. vgl.:

1) Je *te* le dis.
il me *le* dit.
il me *le* } demande.
si *je* le }
2) Si je *le* devois faire.
si *je* le devois dire.
si *je* le disois.
si je *le* faisois.
3) On me *le* dit.
on *me* le fait.
on *te* le fais.
on me *le* donne.
on *se* le dit.
on *vous* le prend.
on vous *le* rend.
4) On ne *me* le dit pas.
on ne *me* le donne pas.
on ne *vous* le rend pas.
5) On me *le* veut }
on *me* le peut } faire.
on me *le* pourra }
on ne *me* le pourra }

Bald erhält das eine, bald das andre der schwachtonigen Wörtchen ein leises Uebergewicht; je nach symphonischer Wirkung, durch welche ein feines Sprachgefühl unwillkührlich bestimmt wird. Eine Regel lässt sich da nicht geben, und es bedarf auch deren nicht, wenn wir das hier waltende Lautgesetz erkennen und beachten.

Anm. 1. Aehnlich bei *en* und *ne* im Verhältniss zu den Pronominalien; z. B. *Je* ne dis pas. *Ne* me dites pas; ne m'*en* dites pas. Il *ne* s'en souvient point. *Il* ne dit pas ce qu'*il* en pense. — Bei einer starken und vollen Aussprache kann sich leicht die Betonung ändern; m. vgl.: Je *ne* dis pas. *On* me *le* fait (nr. 3). Ueber die organische Begründung der zwar bestimmten, aber auch wechselnden Aufeinanderfolge s. §. 65.

Anm. 2. Wir berühren hier den Gebrauch von *on* oder *l'on*, je nach Euphonie; z. B. *On* croit cela, et *on* dit que etc. *On* n'en croit rien et *l'on* dit etc. Ah! *l'on* sait bien ce que c'est! Ah! *on* le sait bien. Si *l'on* peut. — — Die logische Unterscheidung der Präposs. *en* und *dans* ist bekannt: *für manche Fälle* scheint aber auch das phonetische Moment die Wahl zu bestimmen; namentlich will meist vor dem bestimmten Artikel *en* minder bequem sein, so dass ein phonetisches Bedürfniss sein mochte, noch eine andre Präp. hiefür zu gestalten; leicht fliesst: *en* effet, *en* état; während *dans* l'effet, *dans* l'état, *dans* la ville, *dans* les villes u. s. f. lieber mit *dans* zu sprechen ist. Vgl.: *en* maison (quelconque); und *dans la* maison (in dem bestimmten Hause); *en* sa maison, *dans* ma maison; *en* ce cas, *dans* un tel cas, *en* tel cas. Schwerlich wird man aber beliebig die eine *oder* andre Präp. setzen dürfen; es kommt auf den Kontext an; z. B. il le peut espérer *dans* l'état où il est; *en* ce cas et *en* l'état où il est, et *en* mille occasions; on espère tout *en* cet âge; qui n'espère pas *dans* cet âge; *dans mon* âge, *en* son âge on espère. In andern Fällen mag *dans* (aus *de intus, de in* entstanden) als phonetisch-logische Intension immerhin von *en* unterschieden bleiben; z. B. *en l'*honneur d'un tel, (in honorem); *en*

huit jours (octo diebus, per dies octo), *dans* huit jours (octavo abhinc die, nach 8 Tagen).

II. *Flexionswechsel.*

Bekannt ist, wie *au, ou* in gewissen Adj. vor Vokalen in ihre ursprüngliche Bildung mit *l* umlautet, z. B. *nouvel* an, un *bel* arbre. Indess ist die Nominalflexion im Ganzen sehr gebunden. Es bedarf der Bemerkung nicht, dass nach §. 27. alles Eigenthümliche, resp. Abweichende (Anomale) der franz. Dekl. phonetisch zu begreifen ist, namentlich die Form des Theilungsartikels vor einem dem Subst. voranstehenden Adj.; warum nicht *du bon vin, des bon vins,* sondern, was logisch allein betrachtet nicht zu begreifen ist, *de bon vin, de bons vins?* §. 66. Man beachte das Gewebe des Satzes; z. B. *il boit de* bon vin; bequemer zu sprechen als etwa: il boit *du* bon vin.

Anm. 3. Sehr gefällig wechselt beim Adj. fem. das adverbialverstärkende *tout* mit *toute,* wenn es vor einen Konsonanten zu stehen kommt; z. B. une vertu *tout* excellente; une vertu *toute* nouvelle, des vertus *toutes* nouvelles. §§. 39a. 52. Es ist organische Anziehungskraft des Adj.

In der Konjug., deren organische Gestaltung im Symphon. der Sprache uns leicht fühlbar wird, wenn wir die Ordnung des Sprachgebrauchs irgendwo zu stören versuchen (§. 33., lit. *c*), finden wir schon auch mancherlei Formenwechsel, besonders im Gebrauch der Hülfsverben. Nach feinem Gefühl des vom Kontext bedingten Wohllauts hat z. B. von *pouvoir* im Präs. die erste Person Sg. bald *je peux,* bald *je puis.* M. vgl.:

Je ne *peux* rien dire.
Je n'en *puis* rien dire.
Je ne lui en *peux* rien dire.
Je le *peux* dire.
Je le lui *peux* dire.
Je vous le *puis* dire.
Que *peux*-je dire?

Je *puis* dire le cas.
Je *peux* dire la chose.
Je *peux* faire voir.
Je *puis* aider.
Je *peux* me fier.
Je *puis* me confier.
Que *puis*-je faire?

So lässt auch *asseoir,* besonders im Fut., bequem die Formen wechseln; auch zuweilen *assoyant* — und was damit zusammenhängt — mit *asseiant.* M. vgl.: Là il s'assiéra; il s'y asseiera; bientôt il s'assoit; il ne s'assied pas bientôt; aussitôt il s'assied; il s'assied souvent. §. 24. nr. 1.

Wie beim Passiv durch das logische Moment das Hülfsverbum *être* gefordert wird, so ist auch beim Reflexiv im engern und weitern Sinn (das auf das Subj. zurückgehende Pron. mag im Acc. oder *im Dativ* stehen), dasselbe durch Symphonie gebunden, so dass es immer an die Stelle von *avoir* treten muss, §. 66. nr. 6. γ). Aber auch sonst wird die Wahl von *avoir* oder *être*, *da, wo es für den Sinn gleichgültig ist,* von der Wahrnehmung des Wohllauts abhängen, wie schon nach Obigem zu erwarten und durch sorgfältige phonet. Abwägung zu erkennen ist; sei es nun, dass sich der Sprachgebrauch für das eine *oder* andere entschieden hat, wie bei *aller, venir; courir, périr, grandir* (*être allé, venu*; *avoir couru, péri, grandi*), oder dass beiderlei Hülfsverba im Gebrauche sind. Für letztern Fall wird ein feines und geübtes Sprachgefühl meistens gar leicht finden, ob *avoir* oder *être* der Symphonie besser zusagt, wobei schon geringe Verschiedenheiten des Kontextes von Wirkung sein können; in schwierigen oder zweifelhaften Fällen aber brauchen wir gar nicht ängstlich zu sein. Solcher Art Verba sind namentlich: *accourir, entrer, rentrer, descendre, monter, partir, repartir, rester, sortir, ressortir.* Man vgl. sorgfältig:

1) D'abord *j'ai accouru.*
Ne *suis-je* pas } accouru?
Ai-je }
Puis *je suis* accouru.
2) Il est }
Est-il } accouru.
A-t-elle }
Il n'a pas }
Elle n'est pas accourue.
3) Nous sommes }
Vous êtes } accourus.
Ils sont }
Elles ont }
Ont-elles (ils) } accouru.
À-peine ont-ils }
4) À-peine sont-ils *restés.*

4) *J'ai resté* sept mois.
Je n'y *ai* pas resté.
Je ne *suis* pas resté.
N'ai je pas }
D'abord je suis }
Puis je suis } resté.
5) Il a }
Est-il }
Est-elle restée?
Il n'a pas } resté.
Elle n'a pas }
6) Nous avons } resté.
Vous avez }
7) Ils sont restés.
Elles ont resté.
Sont-elles restées?

Wie hierin der geborne Franzose sich unbesorgt seinem Gefühl überlassen kann, so wird auch uns ein geübtes Sprachgefühl, wenn wir ohne viel Aengstlichkeit ihm folgen, bald das Richtige treffen lehren. Vgl. §. 63.

III. *Wechsel der Konstruktion.*

Wir können hievon nur wenige Beispiele ausheben, die zu weitern Beobachtungen veranlassen möchten.

1) Statt der abhängigen Sätze mit Partikeln und Verbum finitum kann oft der Inf. bequemer sein; wol auch das Part. im Kasus absol.; z. B. Avant que *de faire* cela, il partit. Avant que *de l'avouer* etc. Avant qu'*il nous eût* rencontré, il pensoit etc. Sans qu'*il y pensât,* il vint à bout. Sans *y penser,* il trouva du secours. — *Comme il en avoit* dit la cause. *Ayant* espéré etc.

Anm. 4. Hat der abhängige Satz ein anderes Subj. als der Hauptsatz, so lässt sich freilich dieser Wechsel nicht so anwenden, oder nur theilweise, je nach Symphonie der Redeglieder. — Ueber den Gebrauch von *de, à,* als Bindelaut für den Inf. s. §. 37. nr. 2.; über *si* mit dem Impf. relat. §. 42. am Ende.

2) In manchen Fällen ist die Wahl des Indik. oder Konj. (Subjonctiv) von der Symphonie des Kontextes abhängig; z. B. Je crois qu'il *est* vrai; je crois, qu'il *vient.* Je ne crois pas, qu'il *est* vrai; je ne crois pas, qu'il *vienne* (qu'il *vient* déjà). Croyez-vous, qu'il *est* vrai (qu'il *vienne*)? — Il est sûr, qu'il *vient* en peu de temps. Il n'est pas sûr, qu'il *vienne* sitôt; il n'étoit pas sûr, qu'il *venoit* sitôt. — *Il semble* que vous soyez persuadés; *il me semble,* que vous êtes p... Il semble, que nous *avons* trouvé le chemin. — Emile est *le seul* qui n'y *a* rien compris (le seul qui ne *comprenne* pas la chose); le seul, qui *soit* resté fidèle; le premier, qui *soit* entré dans la ville; le premier, qui me l'*a* dit. Voici *le plus grand des maux qu'il y a* sur la terre; le plus grand mal qui *puisse* arriver; le plus grand des maux qui *puissent* (qui *aient* pu) arriver. S. *Hirzel's* Gr. (11. A.) S. 276, wo freilich die logische Erklärung der Sache überwiegt. Es wird bei Aufstellung solcher Regeln immer ebenso grosse Vorsicht nothwendig sein, wie in der phonetischen Betrachtung.

3) Wir wollen hier noch die Verschiedenheit der Konstruktion berühren, welche stattfindet bei *laisser c. Inf., assurer, persuader,* da die Person, worauf diese Verba gehen, im Dat. oder Accus. stehen kann. Vgl.: On ne *lui* laissoit pas craindre une désobéissance. On *les* laissoit craindre, que etc.

Il *les* a laissé boire son vin; je *lui* ai laissé boire mon vin. — Emile *lui* assure; il *les* assure. — Il persuade *à cet homme;* il a persuadé *cet homme.*

So ergänzen sich uns diese und andere Regeln der Grammatik, und wir begreifen manche Eigenthümlichkeit der französischen Sprache, die sonst wie Zufälligkeit oder Laune des Sprachgebrauchs erscheinen würde, wenigstens vom logischen Standpunkt allein schwer zu begreifen wäre.

§. 62.

Formenwechsel im Englischen.

Bei der ungemein raschen Bewegung des Tempo's auch dieser neuern Sprache ist im Voraus zu erwarten, dass es ihr nicht an Mitteln und Wegen fehlen werde, um jeder im Zusammenstoss der mannigfaltigen Laute etwa möglichen Härte oder Unbequemlichkeit auszuweichen und dem phonetischen Bedürfniss zu genügen.

Wir übergehen hier die verschiedenen Nüancirungen der Aussprache, wie sie nach der Wirkung der allgemeinen Lautgesetze, die der so flüchtig schwebenden Natur der englischen Laute zum Grunde liegen, je nach der besondern Verwebung derselben sich ergeben; z. B. *austere, severe,* wo das *e* der Mittelsilbe so bequem in *i* umlautet, während es in *austerity, severity,* im Symphon. mit der Ableitungssilbe bequem als *e*-Laut gesprochen wird. Vgl.: *I do* (mit u), *he dos* (mit o); auch die verschiedene Art des Lautes von *to,* das vor Vokalen dem feinern und dunklern *u* (in *Mutter*), vor Konss. dem offenen, hellen *u* (in *Bruder*) nahekommt. S. §. 13. nr. 5) u. §. 52.

Anm. 1. Flexivische Wandelbarkeit nach Symphonie haben wir schon in den S. 166 vorgelegten Beispielen gesehen, denen wir noch folgende beifügen wollen, um auf den hier statthabenden vielfältigen Wechsel aufmerksam zu machen:

1) *To speak:* »None *spake* a word.« The matter we *spoke* of. To the shame of our language *be it spoke.* »The beauties *I have spoke* of.« No word *is spoken.* Never he *had spake* so. — Mag auch *spake* mehr dem Langton, oder einer ältern volltonigen Aussprache angehören, so kann es doch in einzelnen Fällen die beste Vermittlung der Euphonie sein. S. *Flügel's* Citate.

2) *To sink:* »His heart *sank* to still.« It *sunk* to still. His heart *is sunken*; — *is sunk* to still.

So verdienen auch die seltenen Formen wohl beachtet zu werden, und es wird die organische Bildsamkeit und Beweglichkeit der Verbalflexion nicht so zu beschränken sein, dass wir jene vom Gebrauche ganz ausschliessen dürften. Folgen wir mit Sorgfalt dem Zuge der Symphonie, so werden sie doch immerhin die seltnern bleiben. Für den so bedingten Gebrauch derselben spricht auch die Analogie der im Weitern sich ergebenden Eigenthümlichkeit des englischen Idioms.

Gegenstand der phonetischen Betrachtung aus dem Bereich der *Konstruktionslehre* seien nachfolgende Punkte, die wir beispielsweise ausheben:

1. Der Wechsel des Genus im lebhaften, höhern Stil, wovon namentlich *Flügel's* Gr. eine Menge Beispiele an die Hand gibt:

α) »*Age* with *his* stealing steps:« das Fem. *her* wäre in diesem Kontext minder bequem und wird daher vermieden. »*Old age* laments *his* vigour spent:« auch hier brächte *her* einige Härte. Anders in dem Satze: »*Old age* was creeping on, and *her* period of doing good — — was nearly over.«

β) *War* in *his* terror. *War* employs *her* legions.

γ) Let *autumn* spread *his* treasures. *Autumn* with *her* golden fruits.

δ) *Lark* tunes *his* voice, joy elevates *his* wings. (In Einem Satze würde freilich zweierlei Genus unpassend sein.) The lark sent down *her* revelry.

ε) While *Vengeance* in the lurid air
Lifts *her red arm,* exposed and bare.
Should intermitted *Vengeance* arm again
His red right hand etc.

ζ) »My *Genius* spreads *her* wing.«
— — — Nature's kindling breath
Must fire the chosen *Genius;* Nature's hand
Must string *his* nerves and imp *his* eagle wings.

η) »Inexorable *Conscience* holds *his* court.« — »O treach'rous *Conscience!* while *she* seems to sleep.«

Anm. 2. In einem werthvollen ausführlichen Verzeichnisse gibt *Flügel's* Gr. eine Uebersicht von wol 600 Nominen mit Bemerkung ihres Genus, wie es in dem häufig abweichenden Gebrauche bei den engl. Schriftstellern erscheint. Die organische Begründung im Wechsel der

Symphonie ist nach §. 26 a. wie nach den übrigen Ergebnissen der Phonologie nicht zu bezweifeln. So kann es dann nimmer auffallen, dass im Engl. so manche Wörter in einem andern Geschlechte vorkommen als im Deutschen und Französischen, diesen verwandten Idiomen; als Mask. z. B. die Sonne, die Liebe, die Furcht, und sogar (je nach Symphon.) *conscience*, *vengeance*, u. ähnl. Wie wir im angef. Paragr. bei andern Sprachen es gesehen, so können wir auch im Englischen durch phonetische Abwägung *im Kontext eines Satzes*, da wir bei wiederholtem Aussprechen desselben das fragliche Wort belauschen, das Genus der Wörter errathen und namentlich auch für den höhern Stil ermitteln, ob das Mask. oder Fem. leichter fliesse. Vgl.: *Sun* by *his* beam. *Love* in *his* power. A ship in *her* course. Wäre das Neutrum *its* (wie es gewöhnlich der Fall ist) noch leichter, so ist die männliche oder weibliche Geschlechtsbezeichnung eine der Lebendigkeit des Stils angemessene *Intension;* die Wahl des Mask. *oder* Fem. kann aber dann organisch wechseln, je nach dem Kontexte, wie es obige Beispiele zeigen. Beim natürlichen Genus mag das logische mit dem phonetischen Moment in inniger Beziehung stehen (S. 118), z. B. *a mother* and *her* child, bequemer als: a mother and *his* ch.

2. *Numerus-Verhältnisse.*

α) Den §. 39 a. Anm. 3. beobachteten Beispielen organischer Attraktion analog, finden wir beim Pl. des Subjekts das Verbum im Sing., und umgekehrt, ganz nach Symphonie im Kontext der Wörter; m. vgl.:

»What *signifies* good opinions, when our practice is bad?« — »There's two or three of us, who have seen the work.« — »We may suppose there *was* more impostors than one.« Wie unbequem, wenn hier das Verbum im Pl. stehen sollte! — »Full many a flower *are* born to blush unseen.« — »A conformity of inclinations and qualities *prepare* us for friendship.« — »In piety and vertue *consist* the happiness of man.« (Vgl.: »*Thou sees* how little has been done;« statt *thou seest,* was in diesem Kontext minder fliessend wäre.) Diese und andre Beispiele, die in *Murray's* Engl. grammar zu finden, als Abweichungen von der Regel, sind freilich vom logischen Standpunkte aus unerklärbar. Vgl. die Beispiele aus dem Hebr.

β) Zwei oder mehrere im Sg. stehende Nomina, als Subj., haben ihr Verbum, wie wir es im Deutschen und andern Sprachen auch finden (S. 192), je nach Symphonie im Pl. oder Sg. Fliesst z. B. in dem Satze: Socrates and Plato *were* wise, der Pl. sehr bequem: so ist in anderm Kontext der Sg. das Leichtere

und der Pl. wäre ziemlich unbequem; vgl.: »And so *was* also James and John the sons of Zebedee, who *were* partners with Simon.« — »Ignorance and negligence *has* perduced the effect.«

Anm. 3. Wie das Deutsche und Franz. abweichen in der Konstruktion des Pron. neutr. mit dem Prädikat eines im Pl. stehenden Subj. (es *kommen* Leute, il *vient* des hommes, dort Pl., hier Sg.), und diese Abweichung in der Verschiedenheit des Sprachbaus organisch begründet ist (§. 39 a.): so ist es auch mit der Kongruenz des Verbums im Pl., wo das Subj. mit einem durch die Präp. *with* verknüpften Zusatz — im Sg. steht und im Deutschen auch das Verbum im Sg. stehen müsste. M. vgl.: »The *king, with* the lords and *commons, form* an excellent frame of government.« — »The king, with *them, forms* an excell. fr. of government.«

γ) Bei einer Sprache, die, wie wir hier und lit. α) besonders sehen, solch auffallende Abweichungen von der logischen Ordnung des Satzes erlaubt, wobei die phonetischen Einflüsse wol kaum zu verkennen, wird es kein Wunder sein, wenn auch *bei Sammelnamen (Kollektiven) gar häufig das Verbum und Pron. im Pl.* gefunden wird, im Sg. aber, *wo dieser steht,* ein Mittel der euphonischen Ausweichung sich ergibt. Ohne Zwang löst sich nun auch die Frage, warum gerade dem Englischen diese Eigenthümlichkeit so häufig ist? — Man vgl.: »*Mankind have always* taken great delight.« »But, though *mankind are* ungrateful, we should not be weary of doing good.« »*Mankind* now *begin* to look with becoming horror on those foes of man.« »*Mankind wanders,* unknowing *his* way, from morning till the evening.« — »The house of *commons were of small* weight.« »The parliament *is* dissolved.« — »The *council were* divided in their sentiment.« — »An *army which have* done and suffered more than any other.«

Anm. 4. Mag die verschiedene logische Auffassung des Kollektivs (je nachdem die Idee der Begriffs-*Einheit* oder *Mehrheit* vorherrscht) es einigermassen erklären, wie die Konstruktion mit dem Pl. *an sich möglich* ist: so werden wir doch diese ungemeine Abweichung von andern Sprachen, wo dergleichen so selten ist, hiernach allein schwer begreifen und, wie die phonetische Abwägung in gar manchen Fällen es merklich wahrnehmen lässt und im ganzen Zusammenhang der Phonologie sich bestätigt, anzunehmen geneigt sein, dass die *mögliche plurale* Auffassung solcher Wörter durch die *wirkliche Eigenthümlichkeit des engl. Sprachbaus* ungemein angeregt und gefördert worden sei. §. 66., nr. 8. Da das Englische fast keine Flexion für Genus-,

Numerus-, Kasus- und Personalverhältnisse hat, wenigstens hinter den klassischen und andern alten, resp. auch neuern Sprachen weit zurücksteht; da der Artikel, dessen organische Einwirkung wir besonders im Deutschen beobachten, für Sg. und Pl. und beziehungsweise für alle Kasus einförmig ist und sogar das attributive Adj. ohne alle Flexion bleibt, die Art der Flexion aber in jeder Sprache ihre eigenthümliche organische Entwickelung gefunden hat, was namentlich auch von der Verbalflexion gilt (§. 44.): so kann es wol nicht auffallen, wenn unter dem Einfluss derselben organischen Gesetze, wornach in andern viel mehr sinnlich artikulirten Sprachen die in der *Singularform* meist sehr bestimmt ausgeprägten Kollektiven auch *mit dem Sg.* des Verbums und Pron. kongruiren und hierin eine organische Anziehungskraft üben, — *im Englischen* eine ganz andere, unstete, vom wechselnden Einfluss der Symphonie viel mehr abhängige Art von Konstruktion sich bildete, die das gerade Widerspiel ist von der unter lit. *α*) oben erwähnten Eigenthümlichkeit. So ergibt sich hiemit für §. 39a. eine nicht unwichtige Ergänzung. Vgl. §. 79. Anm. 3.

δ) *Die Abweichung* von der Regel: dass das adjektivische Pron. *im Numerus* mit seinem Nomen kongruiren müsse, ist (wie diese Regel selbst sowohl ihren organischen als logischen Grund hat, §. 39a.) nichts anderes als organische durch die Art der Symphonie bedingte Variation. Man vgl.: By *this means*; by *that means*, with *this amends*. *Those set* of books *was* a valuable present. Von Interesse sind die bei *Murray* den Beispielen dieser Art folgenden Bemerkungen. Nur möchte nach allem Obigen die Frage sein, ob etwaige Abweichungen von der so häufigen Formation *means* c. sg. wie im Kontexte: »By the *mean* (st. *means*) of adversity, we are often instructed« (*Murr.*, S. 160) zu tadeln seien? *Das Leben der Sprache will sich den Regeln nicht fügen.*

3. Modalverhältniss, besonders in Nebensätzen mit Konjunktionen. Die Sprache hat hier eine Menge Formenwechsel, bei dessen Erklärung die Beachtung der phonetischen Einflüsse von Wichtigkeit sein wird. M. vgl.: »If he *prefer* a virtuous life, and *is* sincere in his professions, he will succeed.« Wie unbequem, wenn es heissen sollte: If he *prefers* a v. l. and *be* s. etc.! »He is at present temperate, though he *was* formerly the reverse.« »Though he *were* a son, yet learned he obedience, by the things which he suffered.« »I have surnamed thee, though thou *hast* not known me.« Eine grosse Anzahl Beispiele s. bei *Murray*.

Anm. 5. »It will, doubtless, sometimes happen, that, in sentences constructed according to some Notes and (logical) Observations under the — Rule of Syntax, as well as *on many other occasions, a strict adherence to grammatical rules, would render the language stiff and formal.*« *Murray* (Rule 19, 4). Wol ein achtbares Geständniss vom logischen Standpunkte, von welchem aus all jene vielfachen Abweichungen des Satzbaues zu erklären gesucht werden! Schwerlich können wir aber nach allem Bisherigen den gleichfolgenden Worten beistimmen: »But when cases of this sort occur, it is better to give the expression a different turn, than to violate grammar for the sake of ease, or even of elegance.« Es fragt sich nur, ob sich die Sprache nach der Grammatik, oder die Grammatik nach der Sprache zu richten hat? — und wie sich ein derartiges Ausweichen als Nothbehelf, wie es da empfohlen werden soll, mit obigem Zugeständnisse verträgt?!

4. Verschiedene Bildung der Relativ- und Fragesätze.

a) Bei der *Wahl der einen oder andern Form des Relativpron.* wird es in manchen Fällen auf die Symphonie des betr. Kontextes ankommen. M. vgl.: Nasty creatures, *which* are a scandal. Nasty creatures *who* sat around. A club *which* held their sessions. A faction *which* would have been better (*who has* been better). The cities *who* aspired at liberty (*which* have aspired at l..). — He *that* is truly polite. They *who* always suspect must often be mistaken. — *What* is the danger? On *which* side?

Anm. 6. Auffallend wechselt auch je nach Verwebung der Laute im Satz, *who* mit *whom*, und umgekehrt, beides abweichend von der gewöhnlichen Flexion, deren organische Begründung wir übrigens ebenso im Gewebe des Satzes finden. §§. 35.—38., 44. M. vgl.: »These are the *men whom, you might* suppose, were the authors of the work.« »Men of fine talents are not always the *persons who we should* esteem.« »The *persons who you* dispute with. — Auch die Auslassung *oder* Nichtauslassung des Relativpron. dient oft sehr gut zur Vermittelung der Euphonie, und darf insofern gewiss nicht als willkührlich betrachtet werden; z. B. the man *to whom* I have told it (nicht etwa: the man I have told it *to*); the same I have spoken *with* (bequemer als: the same *with whom* I h. sp.); the matter we speake of (— *of that* we do speake *now*).

b) Gehen dem Relativ *zwei Nominativen verschiedener Person* voran, so ist bei der Kongruenz des Verbums auch das phonetische Element zu beachten; die Wahl des Personalverhältnisses ist nicht beliebig; z. B. I am the man *who commands* him; I am the man *who command* them (*who command*

so). Vgl.: I or thou *art* the person; thou or I *am* the person; thou or I *am* the person; überall sehen wir die phonetische Attraktion.

c) Wir berühren hier noch die *eigenthümliche Wortfolge,* die schon in den Beispielen *Anm. 6.* hervortritt und im Weitern §. 65. abzuhandeln ist. M. vgl.: *What* new conquest are you aiming *at?* *Which* did he decide in favour *of?* A collection of languages *many of which* are now forgotten. Aehnlich auch in Demonstrativsätzen, z. B. *This* I have long since wished *for.* Der sich in derlei Konstruktion ergebende Vortheil für Bequemlichkeit und Wohllaut ist nicht zu verkennen.

5. Der dem Englischen so eigenthümlich häufige Gebrauch des Hülfsverbums *to do* ist bei der Einförmigkeit und Mangelhaftigkeit der Flexion sehr oft ein treffliches Mittel, die sonst entstehende Unbequemlichkeit und Härte in dem Zusammentreffen von leicht ungefügigen Silben zu vermitteln. Es ist dies besonders in negativen und Frage-Sätzen, aber auch sonst der Fall. M. vgl.: *I did love* him sincerely; I *love* him heartily; *does he learn* it? *I did not see* him. »This just reproach their virtue *does excite.*« Wie unbequem wäre da: *excites!* Aehnlich in dem letzten Beispiel von Anm. 6.

Für unsern Zweck werden obige Nachweisungen und Andeutungen über den reichen organischen Formenwechsel im Englischen mehr als genügen. Zu weitern Beobachtungen und Studien der Art geben schon *Murray's* und *Flügel's* Grammatische Werke vielen Stoff an die Hand. Was man bisher meist nur logisch erklärte, werden wir freilich auch nach den Grundsätzen der Phonologie beurtheilen, wofür gerade das Englische ungemein belehrend ist.

§. 63.

Organischer Formenwechsel im Deutschen.

Im Verlaufe der Untersuchung, welche in diesem Kapitel uns beschäftigt, muss auch das Deutsche noch zur Besprechung kommen.

I. *Flexivischer Wechsel.*

Wie das Altdeutsche viel reichern Wechsel enthielt, bei dem ein mannigfaltigeres Spiel der Symphonie möglich war,

haben wir an seinem Ort (§. 78 flg.) in manchen Beispielen zu ersehen. Hier soll uns zunächst das Neuhochdeutsche Gegenstand der Betrachtung sein. Beachten wir überall die Einflüsse der Symphonie, die schon bei geringer Veränderung der Redeglieder, vor- und rückwärts ihre organische Wirkung üben!

1. Mit den Präposs. ***an, in, bei, von, zu,*** zum Theil auch ***auf*** (beim Neutr.) mag sich ***oft der bestimmte Artikel in organische Einheit verschlingen: an dem, in dem; an das, in das; am, im; ans, ins;*** wiewohl in gewissen Fällen die breitere Form auch zur logischen Verstärkung und für einige höhere Stilarten oder rhetorische Zwecke dienen kann. Vgl.: Er war zugegen ***beim*** grimmigen Streit. Es bangt ***ihm bei dem*** grimmigen ***Streite.*** — Die Präp. ***von*** dient oft sehr bequem zur Bezeichnung des Genitivs, wo dann, je nach Symphon. die Präp. wegfallen mag; vgl.: »Das Getose der Menge ***von schweren Hämmern*** — ist betäubend.«

2. ***Die Endungen.*** Wie diese mit dem Organismus der Sprache innig zusammenhängen, so mögen sie auch im Kontext der lebendigen Rede durch Symphonie organisch modificirt werden.

a) Das flexivische oder sonst in der Endung befindliche *e* darf wol nicht beliebig gesetzt oder verschlungen werden; es greift in die bequeme Fassung der Sätze vielfältig ein.

Wo ***die Dekl.*** ein *e* oder ***es*** an den Stamm treten lässt, üben auch die vorzüglichsten Schriftsteller das von Einigen bestrittene gute Recht der Sprache, diese Endung je nach dem Kontext eines Satzes und der eigenen Symphonie des betr. Wortes (nicht willkührlich!) abzuwerfen oder (im Genit.) zu kontrahiren. ***W. v. Humboldt*** wirft z. B. unter Anderm auch beim Worte ***Ursache*** öfters das *e* ab (»Die Ursach ihrer Trefflichkeit«) und wechselt ebenso in dem Wort ***Entwickelung-Entwicklung.*** Vgl.: Gepräg – Gepräge, Gefüg – Gefüge. — »Die grosse, originelle Römische Prosa entspringt unmittelbar aus dem ***Gemüth*** und Charakter, dem männlichen ***Ernst,*** der Sittenstrenge und der ausschliessenden Vaterlandsliebe, bald an sich, bald im ***Contraste*** mit späterer Verderbniss.« ***H.*** §. 20. »— die Gegenwart des ***Augenblicks*** zu verherrlichen« (— — des Augenblick***es*** nützen).

Von den Adjektiven lassen die auf *el, en, er* ausgehenden, daher auch die im Komparat. (zum Theil die im Superl.) stehenden einen gefälligen Wechsel zu, je nach Bedürfniss der Euphonie; z. B. *edel: edles* Gemüth, mit *edlem* Sinn, in *edelm* Sinne; in *edlerem* Sinne, mit *edlerm* Verlangen; der *dickteste* Nebel, die *dickste* Finsterniss. Aehnlich: *eigen, golden; finster, heiter, munter* etc.; auch das Pron. *es*, z. B.: wenn sie's vermögen.

Anm. 1. Die unbestimmten adjektivischen Zahlwörter: *alle, viele, wenige*, haben ebenso ihren symphonischen Wechsel; z. B. *all* die Lust und Wonne; *alle* die Wonne und Lust; *viele* Freude erleben; so *viel* Freude zu erleben. — Hiernach erklärt sich auch die verschiedene Flexion der Pronominalwörter: *Jemand, niemand.* (*Götzinger* S. 584.) Vgl. die Adv.: heut-heute, lang-lange, gelind-gelinde, mild-milde, sacht-sachte etc.

Anm. 2. Man achte wohl auf die in dem Stamm eines Wortes vereinten Laute, deren Natur und Verhältniss zu den möglichen Endungen. Schliesst es mit *d, t, z*, so wird unwillkührlich *e* vor die Komparativ- und Superlativ-Endung hervorspringen, z. B. *mildere, mildeste, härteste* Form, am *mildesten;* während *b, g, ch* und andere Konss. diesen Bindelaut nicht bedürfen und nicht annehmen, z. B. am liebsten, am längsten. Vgl.: der *schärfere, feinere, — schärfste, feinste* Sinn.

Aehnlich verhält es sich mit der *Verbalflexion;* wo aber auch die Art des Stils (mehr oder weniger Fülle des Vortrags, oder Beschleunigung des Tempo der Aussprache), wie in aller Gliederung der Sprache, von Einfluss ist. M. vgl.: Ich *glaube* gern; ich glaub' es gern (voller gesprochen: mit *e*); du glaubst es (»*glaubest*« wäre logisch-phonetische Intension, — der Konj.); du *sendest* mir. Wie hart würde »du sendst mir« lauten! Anders bei *k*, z. B.: du stärkst sie; du stärkest dich selbst. Und so ist bei gar vielen Verben ein leichter Wechsel; wie im Präs., so auch im Impf. und Part. Perf., wiewohl hier je nach dem besondern Bau eines Worts die Formen gern zu einer gewissen Bestimmtheit hinneigen. §§. 33 ff. Man vgl. noch: *trauern, ich traure, du trauerst, wir trauren nicht; trauern sie nicht? handeln, ich handle* u. s. w.

b) Die Endungen *n, s, r.* Diese mögen durch gefälligen Wechsel oder auch durch Abwerfung die Symphonie vermitteln, namentlich in der Flexion des Adj.; man vgl.: *das gute Kind, ein gutes Kind; gute Kinder, die guten K.* Vgl. S. 188; auch 118 gegen unten.

Anm. 3. Im Besondern wird hier noch Folgendes zu beachten sein: 1) Wie der verschiedene Artikel die Flexion der Adj. modificirt, so können diese auch organischen Wechsel erfahren durch die verschiedene Art, wie man die adjektivischen Zahlwörter: *viele, manche, solche,* und das pron. *welch,* in Verwebung damit gestaltet; z. B.: Es kann die Zeit *vieles Harte und Schmerzliche* bringen (*viel Schmerzliches* bringen); auf *manch treuem* Herzen *viel herber* Kummer lasten. *Welch treues* Herz! — mit Verstärkung (Frageton): *Welches treue* Herz? S. 188. Nach *alle* und *keine,* wo eine ähnliche Wechselwirkung stattfindet (vgl. manch*es Gute,* all*es Gute*) kann das Adj. im Pl. auf *e,* oder *en* gebildet werden: ersteres ist der ältern vollern Aussprache, letzteres dem beschleunigten Tempo gemäss, bei welchem sich das *n* wie von selbst anfügt; z. B. *Alle gute* Menschen; *alle guten* Menschen; *keine gute* Zeiten; *keine guten* Zeiten. Vgl. §. 50. Begreift man so das Ueberhandnehmen der Flexion mit *n,* so kann auch die stärkere Betonung des *Adj.* die Endung mit blosem *e* veranlassen; und überdies das Gesetz der Symphonie in manchen Fällen noch dieselbe Wirkung haben, auch wo kein solches Uebergewicht der Betonung ist; z. B.: Wer keine *bösen* Dinge treibt; in keine *böse* Dinge einwilligt. Es sind keine *böse* Zeiten; keine *argen* Zeiten. Vgl.: *Gute Freunde; meine guten Fr.* — 2) Sobald man die organische Entstehung und Ausbildung der Dekl. beachtet und namentlich die innige Wechselwirkung sämmtlicher Bestandtheile des Satzes: so ist die Frage, wann *in der Flexion des Adj. im Genit. Sg. es für en* als Endung anzunehmen sei, gar leicht zu beantworten. (S. *Götzinger* §. 147, 2.) Da in den Wortverbindungen: »*gutes* Muths sein, *heutiges* Tags, *gerades*wegs, *jedes*falls, *reines* Herzens,« die s. g. starke Flexion üblich geworden, so wollte man hierin die allein ächte Art der Flexion für alle Fälle sehen wo das Adj. keinen Artikel vor sich hat. Sogar *Höfer* unter Andern, der (S. 346) auf die Anziehungskraft der Laute hinweist und (S. 29) *wie man das Leben der Sprache nachzuleben habe,* hat diese Form aufgenommen, und man findet da die gräulichsten Härten, wie: »Offenbarer göttlich*es* Geistes,« »rascher*es* Ganges,« »menschlicher That und menschlich*es* Wortes,« »ohne blind*es* Schrittes nachzutreten,« »viel beschränkter*es* Umfanges.« — Belauschen wir auch in diesem Punkte die organische Wirkung der Symphonie in möglichst vielen Fällen, so zeigt sich die gute Begründung des herrschenden Sprachgebrauchs, wornach *en* die gewöhnliche Endung ist, aber auch das Gesetz, dass je nach der Natur des Kontextes zuweilen doch *es* die bequemere Endung ist, die mit Unrecht verbannt werden wollte. Wie *Göthe,* der z. B. (im XIII. Bd. 8vo S. 87) schreibt: »was bisher *so grossen Werthes* geachtet wurde,« doch je auch die andere Form hat (z. B. im V. Bd. S. 20: »Wo das Jagdlied aus den Büschen Fülle *rundes* Tons enthauchte:«) so hat die Sprache überhaupt und auch in diesem Stücke ihre Bildsamkeit nicht verloren, wenn wir nur auf ihr

heimliches Weben achten. Wir haben gutes Recht, wenigstens jede auffallende Härte, die durch die Endung auf *es* zu vermitteln wäre, damit zu heben; namentlich wo zu viel N-Laute sich häufen würden, z. B.: »ein Mann *edles* Sinnes.« — 3) Das Demonstrativ *dies*, das wir analog der Abwerfung des *es* am Adj. betrachten möchten (vgl.: *gut* Wetter, ein *heilig* Pfand; ein *ander* Mal): mag wol in manchen Fällen organisch wechseln mit der Form *diess*, *dieses*; z. B.: »Wenn *diess* Eine wahr ist.« »Dass *dieses* Innere erforscht werden kann.« Bei der Schnelligkeit der Aussprache ist aber meistens *dies*, mit Einem *s*, das Bequemere. §. 53. — *Ad 2)* vgl. Anm. 7.

c) Für *r* mag in gewissen Lautverwebungen auch *t*, wie für *n* je auch *r* der organische Bindelaut sein; daher die Flexion in *meinetwegen* (st. *meinerwegen*), *deinetwegen* u. s. w., *meinethalb*, *meinetwillen*; sodann in den Kompos. von *Seite* (das Wort mit *s* als Endung): *diesseits*, *jenseits*, *allerseits* (st. *allen-* oder *alles-seits*), *andrerseits*; alles sehr bequeme Bildungen! — Vgl.: *voll* Muth; sie waren *voll* Muthes; er ist *vollèr* Muth.

3. *Umlaut und anderer Wechsel der Flexion.*

Die Nominalflexion ist meist gebunden (§. 27.) und lässt wenig freien Wechsel, indem schon in den oben besprochenen Fällen hinreichende Mittel gelegen sind, um dem Gesetz der Symphonie zu genügen. Wie die Endungen den Inlaut afficiren, sehen wir z. B. in der Verschiedenheit von: *Männer-Mannen*, *Dörner-Dornen*, *Oerter-Orte*; vgl.: *nördlich*, *östlich*; *nord-* und südlich; *ost-* und westlich; beim Wegrücken der Endung *lich* hört die organische Wirkung derselben auf, es bleibt *o* in *nord*, *ost*. — Die durch Symphonie zu bestimmende Setzung oder Nichtsetzung des unbestimmten Artikels modificirt die Flexion und ist auch als ein Mittel zur Förderung des Wohllauts hier zu erwähnen; z. B. »mit *hohem* Muth;« »durch *eine passende* Wendung;« »mit *einem nie versiegenden* Muth.«

Mancherlei Wechsel hat aber die Verbalflexion, wovon §. 34. schon mehreres anzudeuten war; derselhe greift zum Theil in die Art der Konj. ein. Ueberall haben wir auf die lebendige Wechselwirkung des Kontextes zu achten, wornach die Wahl der möglichen Form sich richten muss. Beispiele: *a) Fragen:* ich *fragte* sie; sie *fragten* mich; man *frug* nach Allem. Hier wäre die Konjug. mit Umlaut nicht ohne Härte

gegen die andere zu vertauschen; und in den zwei erstern Beispielen wäre sie, zumal in rascherm Tempo der Aussprache, ziemlich unbequem; in breiter Aussprache ist es anders. — *b) Heben, schwören:* Er *hub* an; er *hob* ihn auf; so *hub* er auf; sie *huben* auf; was sie *aufhoben*; so *schwur* er; er *schwor* es Allen; oft *beschwur* man ihn; Alle *beschworen* ihn. — *c) Kommen,* zweite und dritte Pers. im Präs. Sg.: »es *kommt* die Flotte; darauf *kommt* es an;« so ist hier meistens *o* der bequem hervortretende Vokal. Aber es kann doch je Fälle geben, wo der Umlaut in *ö* der Symphonie besser zusagt, z. B. es *kömmt* der Sommer; es *kömmt* von selbst; du *kömmst* doch! (Manche, wie *W. v. Humboldt,* schreiben immer *kommt,* Andere mit *ö kömmt.*) Umgekehrt bei *stossen,* wo das *ö* näher liegt; z. B.: »wer da öfters *anstösst.*« — *d)* Das Impf. und Part. Perf. von *senden, wenden,* lässt häufigen Wechsel zu. M. vgl.: Was ich dir *sandte,* hast du empfangen. Die Hülfe die er *gesendet,* kam uns zu Statten. Wir *sandten* ihm Hülfe. Dann *sendete* man Hülfe. Die *zugesandten* Briefe; die *zugesendeten* Schreiben. Sie *wendeten* Alles an. Was sie nur *anwandten, es* half nichts. Was sie nur *anwendeten,* half nichts. *e) Stehen: stand - stund, stände - stünde* (vgl. *hälfe - hülfe*): z. B.: Nun *standen* sie im Besitz. Sie *standen* unter ihm. Alle aber *stunden ab (standen auf).* Es *stand ihm (stund ihnen)* wohl an. So *stände* es gut. Es *stände* übel (— *stünde* schlecht), wenn etc. — *f)* Aehnlich wechselt: *können - gekonnt, wollen - gewollt*; *er ladet - lädt, rathet - räth (bietet - beut).* — *g)* Von besonderer Wirkung kann oft *die Setzung oder Nichtsetzung der Hülfsverben* sein; versteht sich, wo dieser Wechsel überhaupt zulässig ist. M. vgl.: Wenn Alles *gelungen,* wird es ihn freuen. Was er *gethan,* darf ihn nicht reuen.

Anm. 4. Zu lit. *f)* mag zu bemerken sein, dass allerdings ein zu *können, wollen, sollen, mögen, dürfen, müssen, lassen* hinzutretender Inf. auf die Form des Part. Perf. dieser Verben organisch einwirken muss; wie hart wäre: *ich habe es thun gekonnt!* Aber die andere Form welche daneben entstand, mag auch sonst öfters sehr bequem sein; z. B.: Hätt' ich's *können,* ich würde es gethan haben. — Wenn sich herausstellt, dass *die Wahl des Hülfsverbums* selbst (für das Aktiv) durch die organische Wechselwirkung der Laute bestimmt wird (§. 66. Anm. 5.): so kann es nicht auffallen, wenn einige Verba darin noch

wechseln mögen, oder auch mundartische Differenzen von Einfluss sind auf die Wahl. S. *Götzinger* §. 91. Es sind besonders die Verba: *liegen, sitzen, stehen;* bei welchen wir den Gebrauch des Hülfswortes *sein* (der in der beschleunigtern norddeutschen Aussprache zurücktritt), mit der nothwendigen Einschränkung auf das in den Lautgesetzen begründete Bedürfniss, und insoweit mit Fug und Recht, *für das Hochdeutsche* vindiciren. In Beziehung auf *gestanden*, das auch von *gestehen* so lautet, kann der Gebrauch von *sein* zur bestimmtern Unterscheidung dienen: er *ist* gestanden; er *hat* gestanden; solche Artikulation ist dem eigenthümlichen Weben des Sprachgeistes analog. Wie wenig sodann entspricht es dem Gesetze der Symphonie, über dessen Bedeutung wol kein Zweifel mehr sein kann, wenn nach steifer Regel (§. 62., Anm. 5.) als Hülfsverbum nur *haben* erlaubt sein und es z. B. heissen sollte: *Das Bett hat da gestanden. Er hätte im Bette gesessen* (statt: »ist,« »wäre«). Immerhin ist anzunehmen, dass auch die süddeutsche Eigenthümlichkeit der Aussprache, die hier das Hülfsverbum *sein* liebt, ihren guten organischen Grund haben wird und nicht gerade als etwas pur Zufälliges zu betrachten ist. Von der derben Volksmundart haben wir dies schon §. 50., nr. 4. bemerkt; vgl. S. 246, nr. 1. u. 2.

Anm. 5. Missverstandnes Streben, alle s. g. Unregelmässigkeit möglichst zu beseitigen, veranlasste bei Einigen wol auch die eigene Sitte, von gewissen Stämmen mit *e* im Inlaut den in *i* umlautenden Imperativ nach der vorausgesetzten Regel zu sprechen: »*geb mir; empfehle es ihm; sprech ihm zu;*« also das *e* nicht umlauten zu lassen. Gewiss ein unstatthaftes Verfahren! Das Wegfallen der Endung *e* ist im Sprachgebrauche wohl begründet. Fällt aber die Endung weg, die allerdings den Inlaut afficirt und *e* fordert (wie im Konj.: *du gebest* etc.), so muss im Kontext deutscher Laute organisch *i* eintreten. §§. 48 f. 79. Demnach kann *bei derartigen Verben* von zweierlei Formen des Imp., die dann etwa nach Symphonie wechseln dürften, nicht die Rede sein.

II. *Verschiedene Art der Konstruktion.*

1. Gefällige Abrundung des Redegefügs ist häufig schon zu gewinnen durch eine geschickte *Wahl und Handhabung der sinnverwandten oder je nach dem Kontext eines Satzes ganz synonymen Partikeln und adverbialen Ausdrücke,* woran das Deutsche keinen Mangel hat. Beispiele:

a) Für Beiordnung und Aneinanderreihung der Sätze oder Satzglieder: und, auch, wie auch, (ebenfalls, gleichfalls, ebenso); auch — noch; dann, sodann; zudem, überdiess, ausserdem; sowohl, als auch; wie, so auch; einmal, — und dann; ja, sogar.

b) Für einräumende Sätze; 1) wenn diese mit einem Gegenglied (als Vorder- oder Nachsätze) in engeres Verhältniss

treten: obgleich, obschon, obwohl, ob auch, — auch (z. B.: Sah es *auch* Niemand; *ob* wir *gleich* wissen); wenn — auch, wenn gleich, wenn schon; 2) wenn sie äusserlich wie selbstständig erscheinen: zwar, wol, freilich, allerdings, freilich wol.

c) Für einschränkende, entgegensetzende Sätze oder Satztheile: doch, dennoch, jedoch, aber, allein, aber doch, gleichwohl; immerhin, bei alle dem, nichtsdestoweniger; nur, blos; indess, indessen, inzwischen; übrigens; dagegen, hingegen; hinwiederum.

d) Für Angabe von Grund und Ursache: weil, da, indem; denn, nämlich, ja (vgl.: es ist *ja* bekannt). — Für Angabe der Absicht: auf dass, dass, damit; um (mit Inf.).

e) Für den Ausdruck der Folgerung: also, so, so — denn, mithin, somit, sonach, demnach, daher, darum, drum; desshalb, desswegen; wesshalb, womit denn; so dass, dass.

f) Für Zeitverhältnisse: da, als, nachdem, indem; wenn je, so oft, so oft als; nun, jetzt; schon, bereits; dann, sodann, alsdann; gleich, sogleich, alsbald, alsobald; indess (—ssen), inzwischen, während dessen, während dem; häufig, oft, oftmal, oftmals; nie, niemals, niemal; je, jemal (—s); immer, allzeit, stets; zuvor, vorher; ehe, ehe noch (eh'), bevor (noch); wieder, wiederum, nochmal, nochmals, noch ein Mal; zuletzt, am Ende.

g) Für Art und Weise, Hervorhebung und Steigerung: ja, auch, sogar, selbst; wohl, gut, recht; gewiss, sicher, ohne Zweifel, in der That, wirklich, freilich, allerdings; besonders, hauptsächlich, vornehmlich, vorzüglich, vorzugsweise, insbesondere, namentlich, zumal; ganz, völlig, ganz und gar; so, so sehr, dergestalt, dermaassen, auf solche Art etc.

Die Unterschiede der Bedeutung und deren oft sehr feine Nüancen dürfen zwar nie unbeachtet bleiben: wenn aber von zwei Partikeln die eine in weiterm, die andre in engerm Sinn gebräuchlich ist, so mag jene wol oftmals für diese, nur nicht umgekehrt diese für jene eintreten. So kann *auch, wohl,* ohne Nachtheil für die Deutlichkeit, oft als koncessiv fungiren; z. B.: »wäre es *auch* wahr, so ist *doch* die Frage« etc.; *wohl* heisst es, — — *aber* man täuscht sich (lit. *g*).

Anm. 6. Bei diesem Reichthume von Partikeln und adverbialen Ausdrücken lässt unsre deutsche Muttersprache auch sonst eine

Mannigfaltigkeit von Wendungen und Ausdrücken zu, die alles Unbequeme im Bau der Sätze zu vermeiden zahlreiche Mittel bietet. Wie z. B. vorziehen, lieber wollen, lieber wählen; können, es vermögen, im Stande sein; es ist zu hoffen, lässt sich hoffen, es mag (kann) gehofft werden: — so sind eine Menge Synonyma vorhanden, die in der Grundbedeutung differiren mögen, im Kontext der Rede aber, wo alle Unbestimmtheit des Sinnes leicht sich heben kann, für gewisse Fälle wenigstens, gleiche Geltung haben, und daher, wo es um Vollendung des Stils zu thun ist, nicht ohne Wahl gebraucht werden. Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, wie der Gebrauch der Partikeln in die ganze *Art des Satzbaues* nicht wenig eingreift, namentlich auch in die Art der Wort- und Satzstellung, §§. 64 fl.

2. *Verschiedene Art des Satzbaues.* Wiewohl es hier vor Allem auf die Natur der Gedanken, den natürlichen Verlauf und innern Zusammenhang derselben ankommt, so lässt doch immerhin die Sprache mancherlei Freiheit der Wendung und Fügung der Redeglieder zu, wie der Flexion; und damit ergeben sich weitere Mittel der euphonischen Ausweichung. Beispiele (vgl. S. 192):

a) Einige Präposs., namentlich *entlang, längs, trotz, wegen,* wechseln im Regimen des Kasus, gewiss nach Symphon.; m. vgl.: längs des Weges; längs dem Walde hin, längs dem Flusse; den Weg entlang, entlang des Wegs; trotz dem Fleiss des Knaben (wie hart wäre hier »*des Fleisses!*«) trotz aller Künste; wegen des Feindes; der Feinde wegen.

Anm. 7. In der feinern hochdeutschen Aussprache hat *wegen* (nach §§. 35 — 53.) allerdings unwillkührlich die Neigung zum Genit.: es gibt aber Fälle, wo die Symphonie des Satzes den Genit. kaum verträgt und nach allen Ergebnissen der Phonologie, wornach der Sprachgebrauch organischen Gesetzen folgt und folgen muss, unbedenklich der Dativ zu setzen ist; z. B. *wegen des Fleisses dieses* Knaben; *wegen des Hasses des Feindes:* welch ein Gezisch von *s*-Lauten, wenn die steife Regel gelten müsste! Wie bequem dagegen der Dativ (»*wegen dem*« etc.)! Hier wird also das Hochdeutsche dem in den süddeutschen *Mundarten* wohlbegründeten organischen Verfahren zu folgen Fug und Recht haben und für solche Fälle den Dativ zulassen, ja fordern. Vgl. S. 250.

b) Analog dem Französ. kann das Verbum (als Prädikat) dem Subjekte vorangestellt werden, sobald das unbestimmte Pron. *es,* als eine das eigentliche Subj. vertretende und einleitende Hülfsform, dem Verbum vorangeht, und diese Wendung ist

sehr oft ein wesentliches Moment zur Förderung des Wohllauts, wie sie auch zur (logischen) Hervorhebung des Subj. dienen kann. M. vgl.: es freut sich Alles; es wankt (es wechselt) das Glück; es *kamen* die Feinde (*Vinrent* les ennemis; *il vint* des ennemis). Die ältere Art, da man das Pron. ausliess, ist für lebhaftern Stil geeignet; z. B.: *Kam der Feind* und raubte; — daher selten zulässig. §. 62., Anm. 3.

c) Für *Relativsätze* besteht der Wechsel der Pronominalform, und im Gewebe mit einem Demonstrativ kann durch Verschlingung mit diesem oder, wenn es bequem ist das Demonstrativ wegzulassen, auch hiedurch die Form des Satzes modificirt und gerundet werden. Uebrigens mag oft statt des Relativsatzes mittelst des Part. ein attributives Satzglied sich besser fügen. M. vgl.: Der Mann, *den* ich sah, *von dem* ich spreche; das Kleid, *in welchem* er auftrat, *womit* er auftrat. Das Gesetz, *wornach* wir handeln, *nach welchem* Alle sich richten. — *Wer* (statt: *der, welcher*, — *derjenige, der, welcher*) Andern eine Grube gräbt etc. — Er ehrt *das in ihn gesetzte* Vertrauen, *das gefundene* Zutrauen; — — das Zutrauen, *das man ihm schenkte* (bequemer als: »*das ihm geschenkte Zutrauen*«).

d) Abhängige Sätze mit *dass, ob, wie* u. ähnl. lassen, *wenn* es der Symphonie des Kontextes gemäss ist, gern im regierenden Satzgliede ein Demonstrativ eintreten (oft in logischer Hinsicht zur Verstärkung dienend), z. B.: Er gibt *es* nicht zu, dass etc. Er weiss *das* wol nicht, *wie* gross die Gefahr, *ob* eine Gefahr sei. — Bedeutender kann der Satz sich ändern durch Auslassung der Konjunktion *dass*; z. B.: er glaubt, er wisse es (es zu wissen); er glaubt, man dürfte es wagen (dass man es wagen könne); ich weiss, er kann es.

e) Die Art der *Nachsätze* ist im Ganzen zweierlei, *mit* oder *ohne* die Partikel *so*; in letzterm Fall kann, zumal in lebhafterm Stil, die *sonst* gewöhnliche Wortfolge sein; nach *so* ist die Wortfolge gebunden wie in Fragesätzen (§. 64 fl.); z. B.: Wüsste er das, *so* würde er sich freuen. Als er das hörte, *so* staunte er. (Die Auslassung von *so* wäre da unbequem.) Hätte er Vernunft, er thät' es nicht. Wenn es ihm ernst ist, wird er seine Vorsätze ausführen.

f) Bedingungssätze: mit oder ohne die Partikel *wenn* (»*so*«), wie es nicht jede Sprache zulässt. Dieser Wechsel vermittelt oft merkliche Härten und es hebt die kürzere, invertirte Form auch oft passend den Hauptgedanken mehr hervor.

Anm. 8. Im Gebrauche der Hülfsverben für den Optativ und Konditionalis wird auch die doppelte Form, und resp. der Gebrauch oder Nichtgebrauch eines Hülfsverbums der Gestaltung des Satzes dienlich sein. Je nach Symphon. wird man schon die eine oder andere der Formen: *ich hätte, würde haben, wäre, würde sein,* nicht willkührlich zu wählen haben; ebenso dann im Weitern, z. B. *ich brächte,* oder *ich würde bringen, — hätte gebracht,* oder *würde gebracht haben.* Nicht immer ist das Kürzere schon auch das Bequemere. — Wenn wir aber auch im Deutschen einen im Impf. und Plusq. des Konj. liegenden Optativ vom Konditionalis (mit »würde«) unterscheiden mögen; insofern der Ausdruck des Wünschens und Begehrens als solcher mehr Kürze fordert (dem Imperativ einigermassen zu vergleichen) und für denselben die breitere Form (z. B. *Würde* er doch *einsehen!*) nicht so gut passt, und auch nicht gebräuchlich ist: so verhält es sich darum nicht umgekehrt, dass die breitere nicht gegen die kürzere Form zu vertauschen wäre, oder etwa für den Voraussetzungssatz die (von *Götzinger* aufgestellte) Regel als Gesetz gelten müsste, wornach hier kein Kondit. stehen dürfe. Sehr begreiflich ist die Vermeidung widriger Einförmigkeit (z. B.: *Würde* er kommen, so *würde* ich mich freuen, statt: *Käme er* etc.) und worauf diessfalls der Sprachgebrauch beruht. Welche Härte aber müsste in manchen Fällen postulirt werden, wenn jener gefällige Wechsel nicht erlaubt wäre! Bequem und dem Geist der Sprache gemäss sagen wir z. B.: *Würden* sie Geduld *tragen,* sie wären besser daran. Vgl. Anm. 9.

g) Bequem mag auch *Aktiv* und *Passiv* wechseln; z. B.: *Man glaubt; es wird erzählt; so erzählt man; wie man es erwartete.*

h) Bei der *Wahl des Tempus* kann oftmal schon in direkter Rede (zumal in abhängigen Sätzen) das Impf. und Perf. der Bedeutung nach kaum unterschieden, und die Wahl der einen oder andern Form durch Rücksichten der Bequemlichkeit und leichtern Satzfügung bestimmt werden. Noch weit mehr ist dieses der Fall in der eigenthümlichen Haltung der indirekten Rede, wo das Deutsche viel freier ist als namentlich das Lateinische und Französische, — übrigens in manchen Fällen die Rücksicht auf die Deutlichkeit des Verständnisses zu entscheiden hat; was wir da meinen gilt zunächst vom Erzählungsstil; z. B.: Gelungen *sei* ihm, erzählte er, was er kaum gehofft *habe,*

und in der Freude darob *hätte* er es gewagt etc. Er *habe* Mittel gefunden, mit welchen es *gelinge* (*gelänge*). Nun *hätte* er gesehen, was noch fehle. »Sie war erschrocken — und dachte, was das für ein Gruss *sei*.«

Anm. 9. Wenn in *Götzinger's* Gr. §. 103. die wichtige Bemerkung gemacht ist, die Zeitformen, wenn wir sie in ihrer Gesammtheit betrachteten, seien keineswegs etwas, das sich aus einer *logischen* Nothwendigkeit erklären liesse, sondern in ihnen und ihrer Ausbildung zeige sich ebenfalls der grosse Einfluss der Sinnlichkeit und Einbildungskraft auf die Sprache: so werden wir da unter »Sinnlichkeit« nicht blos das Bestreben der sinnlichen (poetischen) Veranschaulichung und Belebung, sondern wesentlich auch das heimliche Walten der allgemeinen Lautgesetze zu begreifen haben, wornach jeder Gebildete, der Sprache Mächtige, unwillkührlich nach einer gefälligen und bequemen Wortfügung strebt und wenigstens alle auffallendere Härte zu vermeiden sucht.

i) Wir könnten hier auch das Abweichende im Gebrauch des *Modus* u. A. noch erwähnen: aber es genügen schon obige Beispiele.

Wie aus der Tiefe des Sprachschatzes hervor, auf unbegreifliche Weise, im Augenblick da wir's bedürfen, dem Geist das rechte Wort sich darstellt (§. 68., Anm. 1.), und, wer einmal der Sprache mächtig, nicht bei jedem Schritt an die Regeln der Grammatik zu denken braucht: so ist es mit der ganzen Handhabung der Sprache auch, insoweit dieselbe an die phonetischen Gesetze gebunden ist. Auf diese Gesetze aufmerksam zu sein und die mannigfaltige Weise, wie wir ihnen folgen mögen, genauer zu kennen, wird immerhin gut sein. Haben wir indess die Sprache als ein ganz und gar Lebendiges anschauen gelernt, dessen organisches, bildsames Ineinandergreifen überall zu beobachten ist: so werden wir auch in ihrer Handhabung gar nicht ängstlich und pedantisch verfahren. Einer so genauen phonetischen Abwägung alles Einzelnen, wie sie der Phonologie als Wissenschaft obliegt, bedarf es nicht. Ohnehin ist es vielfältig schwer zu sagen, ob diess oder jenes absolut das Leichtere sei. Und so mag immerhin der Geist über seinem Organ, der Sprache, walten wie es sich gebührt. Geschmack und feines Gefühl für natürliche Schönheit der Sprache im gefälligen Ebenmaass aller Redeglieder wird schon das Rechte

treffen. Und wem es hieran fehlt, dem ist auch mit allen Regeln nicht zu helfen. Diese Schlussbemerkung wird auch beziehungsweise von andern Sprachen, wie sodann von der Wortstellung zu gelten haben, zu deren Besprechung wir nun übergehen.

§. 64.

Wortstellung. Eigenthümliche Gebundenheit derselben nach logischen und phonetischen Momenten.

I. Um das phonetische Moment in Betreff der Wortstellung recht zu würdigen, haben wir uns vorerst mit dem logischen Moment wohl vertraut zu machen, worüber denn auch an diesem Orte einige Bemerkungen vorauszuschicken sind.

a) Nach der logischen Gliederung des Satzes, wie man sie, im engsten Sinn des Wortes, zu bestimmen pflegt, wäre Folgendes die Ordnung der Wortfolge: Voran *das Subjekt* (mit dem was dazu gehört, wie Adj., Apposition, oder nähere Bestimmung durch einen Relativsatz). Darauf *das Verbum*, mit etwaigem Adv. oder adverbialen Zusätzen (vgl. §. 63.: II. 1. lit. d, f, g); dann die Kasus des nähern oder entferntern Objekts (Acc., Gen., Dat.) mit ihrem Adj. oder adjektivischen Zusätzen, wenn solche dabei sind. Die adverbialen Zusätze mit Präposs. und ihrem Kasus, welche eine eigentliche Begriffs-Einheit mit dem Verbum bilden und sich diesem insofern natürlich beigesellen (z. B. *mit Freuden thun*), lässt man wol auch das Ende der logischen Reihe einnehmen, weil auch ohne sie der Satz ein abgerundetes Ganze ausmachen *könnte* (»*Er thut sein Geschäft:*« »*er thut es — mit Freuden*«).

b) Versteht man aber unter dem logischen Moment, im weitern und umfassenden Sinn, die ganze Art und Weise wie überhaupt, objektiv und subjektiv, die Ordnung der Gedanken sich entwickeln kann und wovon auch die Wortstellung vor Allem abhängen wird: so ist vorzüglich *auf die Bedeutsamkeit* zu achten, welche, *im Sinne des Redenden*, je nach dem Zusammenhang des einzelnen Satzes mit andern Sätzen etc., den einzelnen Wörtern als Redegliedern zukommt. Unter diesen wird nach Maassgabe ihres relativ grössern oder mindern Gewichts eine gewisse natürliche Ordnung sich ergeben, die dem

Verständnisse, dem Endzweck aller Rede, angemessen sein muss. Je nach der Eigenthümlichkeit einer Sprache diese natürliche Ordnung und Gliederung darzustellen, und dabei auch so viel es geschehen kann und am Orte ist, dem Gesetze der Schönheit und des Wohllauts zu genügen, wird Aufgabe auch der grammatischen, nicht blos der rhetorischen Redefügung sein. *In allen Theilen der Rede soll Gesetz und Ordnung herrschen, nicht Zufall oder Willkühr.*

Anm. 1. Das menschliche Denken haben wir nicht als eine abstrakte, pure Verstandesoperation anzusehen, wir haben es auch zu betrachten in seinem nothwendigen, lebendigen Verhältniss zu Phantasie, Gefühl u. s. w.; ein bedeutsames Moment, welches je nach dem Stand der geistigen Bildung eines Volkes, wie nach individueller Verschiedenheit der Personen mehr oder weniger überwiegend die besondre Art der geistigen Anschauung und somit auch die Ordnung und Gliederung der Gedanken bestimmen und modificiren kann. Daher wird man die streng *logische Reflexion* (welche erst entstand, als die Sprache schon längst gebildet war und ihre bestimmten Ordnungen und Weisen — s. nr. II. — angenommen hatte), um so weniger als allein maassgebend ansehen für die Ordnung der Wortfolge, vielmehr darnach fragen, ob und welche Gesetze in den mannigfaltigen Arten derselben zu erkennen sind. Die Unterscheidung jener s. g. logischen (s. oben lit. a.) von der rhetorischen Wortfolge kann dagegen leicht irre führen. S. lit. *c)* nr. 3.

c) Im Allgemeinen wird die Ordnung, wornach sich die Wörter zum kleinern oder grössern Satze gliedern können, nach Verhältniss der relativen Bedeutsamkeit derselben eine dreifache sein können.

1. Die absteigende Ordnung würde stattfinden, wenn der Redende in Entwicklung der Gedanken vom Wichtigsten und Bedeutsamsten anhebend, stufenweis zum beziehungsweise minder Gewichtigen fortgeht. Diese Ordnung wird sich besonders *im Ausdruck des bewegten Gefühls,* im Uebergewicht des sich in Worte ergiessenden, von Theilnahme ergriffenen Affekts ergeben und denjenigen Stilarten oder Partieen der Rede, wo dies am meisten hervortritt, eigenthümlich sein. Auch ist es dann nicht zu verwundern, wenn selbe namentlich in einer sinnlichen Sprache, dergleichen die hebräische, einheimisch geworden; weniger in den neuern Sprachen, als in den alten, deren ganzer Bau viel mehr sinnliche Anschaulichkeit verräth.

2. Die ruhige, weniger vom Gefühl und Affekt als *von Reflexion* ausgehende Gedankenfolge wird vom beziehungsweise minder Bedeutsamen anheben und stufenweis zum Bedeutsamsten fortschreiten. Wir wollen dies *die aufsteigende Ordnung* nennen. Die s. g. logische Wortfolge hat vornehmlich diesen Charakter. Derselbe ist besonders auch in der philosophischen, wissenschaftlichen Sprache herrschend, überhaupt wo der Ausdruck des tiefern Nachdenkens auch Andere zum Nachdenken veranlassen möchte, wo es um Erklärung, Erörterung, Begründung zu thun ist. Indem hier, in natürlichem Gange, das Denken zur Einheit und Vollendung *aufzusteigen* sucht, so entspricht demselben auch die Ordnung der Wortfolge.

Anm. 2. Wie im Lat. z. B. die Komparativen und Superl. und die Zahlwörter als der Reflexion angehörig gerne dieser Ordnung folgen, also dem betr. Subst. nachstehen: so können auch im Periodenbau namentlich Konditional- und Absichtssätze, die im historischen Stil voran oder passend eingefügt sind (*der absteigenden Ordnung gemäss*), in philosophischen Schriften dadurch hervorgehoben werden, dass man sie an das Ende treten, oder nachstehen lässt, um den prägnanten Schluss zu bilden.

3. Indess ist zu erwarten, dass diese beiden Ordnungen häufig mit einander wechseln oder theilweise, mehr oder weniger, ineinander übergehen: woraus dann eine *dritte, gemischte Ordnung der Wortfolge* sich ergibt. Auch in der Reflexion macht der Antheil des Gemüths, der Affekt im Interesse für die Wahrheit, der Wunsch und das Verlangen, die eigene Ueberzeugung auch Andern mitzutheilen, sich geltend; insbesondre werden die etwa vorhandenen Gegensätze oder andere überwiegende Momente (bei sonst vorherrschender zweiter Ordnung) gerade durch theilweise Anwendung der absteigenden Ordnung herauszuheben sein. Und so mag auch das Gefühl, wenn es sich ergossen, wieder ruhiger werden und abwechselnd der Reflexion und Beherzigung Raum geben, wornach dann ebenso die Wortfolge sich modificiren und das Gewichtigere (sei es Subj., oder Verbum, oder Objekt, oder nähere adverbiale Bestimmung,) in aufsteigender Folge nach- oder an den Schluss des Satzes gestellt werden mag. So kann der Satz: ***Est vir bonus*** (***Vir bonus est***). ***Bonus vir est!*** — ***Vir est bonus***; ***bonus est vir!*** — dem Ueberwiegen des Nachdenkens,

resp. des Affekts, *oder* der verschiedenen Mischung von beidem entsprechen. Vgl.: *Est vir* (ruhige, nachdenkliche Behauptung. mit Nachdruck auf *vir*); und: *Vir est!* (mit dem Affekt der Bewunderung u. dgl. gesprochen.)

Anm. 3. Zur weitern Ausführung und Veranschaulichung dieser Grundsätze in den verschiedenen Sprachen kann hier der Ort nicht sein. In Beziehung aufs Lat. s. m. die kleine Abhandlung in den Neuen Jahrb. f. Philol. u. Päd. 1836, S. 450—471, wo ich obige Ansichten ausführlicher, namentlich mit Rücksicht auf die verschiedenen Stilarten, zu begründen gesucht habe; die Bedeutung des phonetischen Moments war mir dazumal freilich noch nicht so klar. Um dieselbe Zeit erschienen im Druck die so schätzbaren Opuscula von *Gernhard*, und darin eine treffliche Abhandlung, »Comment. gramm. de collocat. verborum et enunciatt. in serm. lat.,« deren frühere Benützung ich sehr gewünscht hätte, und worauf ich nun des Weitern noch verweise. S. §. 74. Anm. 1. III.

Anm. 4. In Sprachen, die wie das Lat. und Griech. eine grössere Freiheit der Wortfolge zulassen, kann, was schon obige Beispiele andeuten, im Verhältnisse von Subst. und Attributiv, resp. Prädikat, oder Subst. und genitivischer Bestimmung, wie im Verhältnisse von Verbum und Adv., oder Verbum und Objekt etc. die Mischung der Wortfolge besonders mannigfaltig sein, aber auch die ungemischten Arten derselben leicht und sicher hervortreten.

II. Im Allgemeinen wird man sagen müssen, dass *die Wahl der Wortfolge in jedem einzelnen Satze* einem feinen Geschmacksurtheil anheimgegeben sei, welches zu bestimmen habe, wie überall auch mittelst der Gliederung der Wörter der angemessenste Ausdruck der Gedanken und Gefühle, mit Rücksicht auf Schönheit und Wohllaut, zu gewinnen sein möge.

Suchen wir uns aber die Gründe klar zu machen, worauf in Ansehung der Wortstellung die eigenthümlichen Verschiedenheiten der Sprachen beruhen, so zeigt sich diessfalls in der Gebundenheit sowohl als in der Freiheit nicht blos das logische (Anm. 1.), sondern auch das phonetische Moment als einfaches Gesetz, wornach *im Leben eines Volkes* (unbewusst und unwillkührlich) jede Sprache ihren besondern bleibenden Charakter erhalten musste.

Hier ist zunächst die Betrachtung des phonetischen Momentes unsre Aufgabe; und zwar fürs Erste in Beziehung auf *die eigenthümliche Gebundenheit* der Sprachen, welche nach dem Gesetz der Symphonie sich ergibt; wie auch die freie

Beweglichkeit zum Behuf wohltöniger und bequemer Redefügung, insoweit das logische Moment (s. oben) es verstattet, diesem Gesetze folgen mag (§. 65.). Nach den wichtigsten grammatischen Satzverhältnissen suchen wir in der genannten Beziehung das Eigenthümliche der betr. Sprachen zu veranschaulichen.

1. Stellung von Subjekt und Prädikat.

Hier weicht namentlich das Hebräische von den neuern Sprachen ab, indem es, nach absteigender Ordnung, das Prädikat (den meist bedeutsamern Theil) gerne voranstellt und diese Ordnung nur dann umzukehren liebt, wenn das Subj. besondern Nachdruck hat; z. B.: Gerecht ist der Mann צַדִּיק הָאִישׁ; vgl.: הָאִישׁ הַזֶּה צ'. Wie das Prädikat das Hervortretende für die (sinnliche) Anschauung ist, so steht also in dieser einfachen, kindlichen Sprache dasselbe voran, und es ist, wenn wir in einer zahlreichen Menge hebräischer Wörter, mit und ohne Artikel, die verschiedene Stellung des attributiven und prädikativen Adj. vergleichen, *eine natürliche Auszeichnung des Präd.* So ist z. B. in der Verbindung der Wörter: הָיָה אִישׁ צַדִּיק, הָאִישׁ הַצַּדִּיק, das attributive Adj. (wenn wir dies *als solches*, mit gewöhnlicher Betonung, nicht als Präd., sprechen) leicht ans Nomen angelehnt, welches logisch und phonetisch überwiegt und insbesondre, wenn es den Artikel hat, gerne vorantritt und die Artikelsetzung beim Adj. unwillkührlich erfolgen lässt, was dann wieder auf den Symphon. der Wortstellung zurückwirkt. §. 39 a. Darum liegt in der Abweichung von dieser Ordnung die angemessene Hervorhebung des Prädikats.

Anm. 5. Das attributive Adj. folgt auch natürlich der Analogie des adjektivischen Pron. demonstr., welches nicht ohne Härte voranzustellen wäre, und vollends wenn es noch ein Adj. an sich nimmt, die Nachsetzung desselben hinter das Nomen erfordert: »*Der Mann der gute dieser*,« »*die Leute die guten diese.*« So greift da Alles in einander, und eine Wortfolge, wie wir sie im Deutschen haben, und die Beweglichkeit des Griech. und Lat. hierin, ist im Hebr. nicht möglich. §. 66.

Auch in neuern Sprachen ist eine eigene Gebundenheit. Im Deutschen insbesondere, wo überwiegend die aufsteigende Wortfolge-Ordnung stetig wurde, tritt das Subj. gern voran und das Präd. folgt demselben als das in der Regel Gewichtigere; z. B.: Die Sonne *kommt*; oder (wenn das Subj. gewichtiger):

Es kommt *die Sonne.* Nicht geht es da (wie etwa im Ital.), zumal im Beginn des Satzes an, etwa zu sagen: *Kömmt die Sonne.* Dies wäre die phonet. Intension der Frage- oder der Konditionalform, oder sonst ungewöhnlich auszeichnend und steigernd; welches letztre jedoch beim Pron. pers. auch gar nicht angeht: *Sie kommt.* Etwas Anderes wäre: *Kommt sie.* Man kann sagen, bei solcher Inversion, wobei die Betonung auch sich ändert, wolle das Gewicht des Präd. eben durch die abweichende (phonetisch-intensive) Stellung anschaulich gemacht werden; wie auch sonst, zumal bei längern Sätzen, der eine oder andere Redetheil durch Voranstellung ausgezeichnet werden mag. — Wie gebunden ist hierin unter den romanischen Sprachen das Französische! M. vgl.: L'homme dit; les hommes disent; nicht aber: Dit l'homme, Disent les hommes (was sogar in der Fragweise vermieden wird); wiewohl hervorhebende Inversionen im lebhaftern Stil, z. B. *Vinrent les Gaulois,* je auch vorkommen. Sh. §. 63. II, 2. lit. b). Freier ist bei Weitem das Italienische.

Anm. 6. Dieser Gebundenheit gegenüber ist allerdings im Griech. und Lat. eine auffallende Beweglichkeit und Freiheit. Hier könnte man an sich ebenso gut sagen: *Pueri ludunt,* wie *Ludunt pueri.* Es muss freilich dann die Frage sein, ob es ein gewöhnlicher Satz ist, wo das Präd. gerne überwiegen und dem Subj. vorangehen mag (*Ludunt* pueri); oder ob wir etwa im Tone des Nachdenkens reden und etwa Subj. *oder* Präd. hervorheben wollen, wo alsdann der bedeutsamere Theil gerne den Schluss des Satzes bildet. (*Senes ludunt. Ludunt senes!*) Vgl. oben I, 3. — Darum finden wir auch im reflektirenden Stil der philosophischen Sprache, im Tone der Erklärung und Beweisführung, das untergeordnete *est,* oder *sunt,* so häufig voran und das gewichtigere Wort *nach* demselben; z. B.: Sunt *multi, qui* etc. Sunt quaedam animi *similitudines cum corpore.* Anders im einfachen Ton des Erzählens: »*Multi erant.*« Dort die aufsteigende, hier die absteigende Ordnung vorherrschend!

2. *Adj., Apposition, im Verhältniss zum betr. Nomen.*

Das Adj. als *Prädikat* haben wir unter Obigem abgehandelt: hier ist über die Stellung des Adj., wo es attributiv erscheint, zu reden.

Die grösste Gebundenheit zeigt sich da, wie oben schon anzudeuten war, im Hebr. und andern semit. Sprachen: das

Nomen regens muss voran, und zwar wenn es etwa im St. constr. noch mit einer nähern (genitivischen) Bestimmung verwebt ist, von dieser stets unzertrennlich, so dass hier das Adj. alsdann wie eine Apposition den Schluss bildet; z. B.: »*Das Haus das grosse; Haus grosses;*« oder: »*Haus des Nachbars das grosse dieses.*« Der Sinn könnte manchmal auch minder bestimmt sein, wo die zwei Nomina einerlei Genus haben; auf welches derselben das Adj. gehen soll, muss im Kontext errathen werden, wenn nicht das betr. Wort ein commune und mit dem Genuswechsel zu helfen ist (בֵּית הַשָּׁכֵן הַגְּדוֹלָה הַזֹּאת). — Die Gebundenheit der Stellung des adjektivischen Demonstrativs (Anm. 5.) liegt wie die des Adj. auch in der phonetischen Behandlung des Status constr., der sich immer an das Nomen regens anlehnen muss und daher ein im Status absol. befindliches Adj. weder vor, noch unmittelbar hinter sich duldet. *In den meisten Fällen* ist die Nachsetzung des Adj., auch wo das Nomen ohne Artikel ist, das phonetisch Bequemere; noch fühlbarer wird dies aber, wo der Artikel oder gar noch ein Demonstr. hinzutritt; z. B.: אֵם טוֹבָה, הָאֵם הַטּוֹבָה die gute Mutter; leichter als etwa: הַטּוֹבָה אֵם. So setzte sich die Wortfolge fest.

Unter den andern Sprachen, die uns zur Erläuterung dienen, ist besonders das Englische und Deutsche auf umgekehrte, übrigens ähnliche Art gebunden: das Adj. voranzustellen, was in Verwebung mit dem fast stetig gewordenen bestimmten oder unbestimmten Artikel trefflich passt und, weil sich im Deutschen die Flexion des Adj. auch darnach gestaltet, nicht so fast logisch als phonetisch begründet erscheint; z. B. schönes Buch; ein schönes B.; das schöne B., des schönen Buches etc.

Anm. 7. Im Gothischen war die Flexion mannigfaltiger, auch für das Adj., wenn es seinem Nomen nachsteht, und so konnte (ohne Nachtheil für das Logische und Phonetische, vielmehr zum Vortheil für beides) ein passender Wechsel stattfinden; z. B. *ana þizai godon airþai* (in der guten Erde); *ana airþai godai* (in gute Erde); auch konnte namentlich das Possesiv leicht hinter seinem Subst. gesetzt werden. Vgl. *Vater mein* (für affektvolle Hervorhebung); nicht wohl aber *Vaters meines* etc. — In den roman. Sprachen *muss* besonders eine Anreihung von zwei oder mehreren Adj. an ein einziges Nomen diesem nachgestellt werden.

Aehnliche Bewandtniss hat es mit *der Apposition*, deren Stellung jedoch, da sie mehr ein selbstständiges Satzglied ist als das Adj., eher auch wechseln kann und selbst im Hebräischen wechselt.

Anm. 8. Die im Lat. gewöhnlich statthabende absteigende Ordnung (z. B. *Cicero Consul*) mag sich bei grösserm Gewicht der Appos. umkehren: *Consul Cicero.* — Umgekehrt im Deutschen, wo auch der Artikel und das demselben ähnlich gebrauchte Possessiv von Wirkung sein muss. (»*Der Konsul Cicero.*« »*Sein Freund Brutus.*«) Bei grösserm Nachdrucke würde die Ordnung verändert und der Ton, der gern auf das zweite Wort rückt, könnte nun, als auf der Appos., wieder auf der zweiten Stelle sein (»*Cicero*, *der Konsul*«). Ist sie ein eigentliches Adj., so wird sie auf ähnliche Art ausgezeichnet; vgl.: *Der grosse Karl — Karl der Grosse.* Im Griech. mag das logische Verhältniss der stärkere Ton ausdrücken, übrigens die absteigende Ordnung auch das Gewöhnliche sein wie im Lat., z. B. *Πλάτων ὁ φιλόσοφος.* In neuern Sprachen überwiegt die aufsteigende Wortfolge, mag nun die Appos. vor- oder nachgesetzt werden. Eine breitere Appos. nimmt als solche gern die zweite bedeutsame Stelle ein; z. B. *Platon, le plus grand des philosophes.* In diesem Fall bleibt in den roman. Sprachen die Appos. (phonetisch sehr bequem) durch alle Kasus ohne Artikelflexion: *Les idées de Platon, le pl. g. d. ph.*

3. *Stellung des Genit. zu seinem Nomen regens.*

Wie sich hierin die grösste Gebundenheit in den semit. Sprachen zeigt (wo freilich eine ganz eigene Art der Konstruktion stattfindet), so haben auch die roman. Sprachen keine freie Bewegung; poetische Licenz, nicht Regel ist es, wenn etwa der Genit. voransteht. Freier ist schon das Englische; noch freier das Deutsche, wo auch die Flexion von Artikel, Pron. und Adj. hiezu förderlich ist. Vgl.: *Des Sturmes Toben; in dieses Sturmes Toben; der Stürme (wilder Stürme) Toben.*

Anm. 9. Wie sehr es hiebei auf den Symphon. der Laute ankommt, kann schon daraus erhellen, dass das Fem. Sg. sich nicht so leicht voranstellt, z. B.: der *Frau* Lob, der *Sprache* Weichheit. — Im Franz. kann nur der Versbau es entschuldigen, soweit es die Deutlichkeit erlaubt. *Je mangelhafter die Flexion, um so weniger Freiheit der Wortstellung.*

4. *Verbum und Objekt.*

Sowohl das logische als das phonetische Moment kann sich hier geltend machen.

Anm. 10. Sage ich: *Er findet sein Brod:* so ergänzt sich durch das Objekt — *sein Brod* — der an sich unvollständige Begriff des Verbums; der Satz ist nun klar, man weiss, worauf das Finden gerade sich beziehen soll. Für die geistige Anschauung tritt aber das Obj. in so innige Verbindung mit dem Verbalbegriff, dass in logischer Hinsicht beides nur mehr Einen Begriff (die Einheit des Prädikats) bildet. Hiernach hat das Verbum gerne blos untergeordneten Accent und lehnt sich an das zur Ergänzung des Begriffs dienende, resp. gewichtigere Objekt an. (Freilich wenn das Obj. gerade nur ein Pron. wäre, so ruht dann in der Regel die Betonung nicht darauf.) — Die Wortstellung aber kann hier vielfach gebunden sein, wie es die Eigenthümlichkeit einer Sprache mit sich bringt; nicht überall ist solche Beweglichkeit, wie im Griech. und Lat. In den meisten Sprachen lässt auch das Verbum finitum eine freiere Behandlung zu als der Inf. und das Part.; sodann ist beim Gebrauch der Hülfsverben in den neuern Sprachen manches Besondre und Abweichende, wie es im Deutschen namentlich auf die Art der Sätze (ob sie als selbstständig oder als abhängig erscheinen) ankommt. — Stellt obiges Beispiel im Deutschen die der Reflexion besonders zusagende aufsteigende Wortfolge dar: so *kann* diese Ordnung sich zum Behuf grössern Nachdrucks invertiren (*Sein Brod findet er. Sein Br. findet er selbst*): und durch die Abweichung der nüancirte Gedanke symbolisirt werden. *Im Inf.* ist für das Deutsche die Voranstellung besonders bequem und drückt die Begriffseinheit von Verbum und Obj. trefflich aus (analog der eigentlichen Komposition, z. B. Rathgeber, Friedensstifter): *Er kann Brod finden, sucht Brod zu finden, will Rath geben* etc. Phonetisch gebunden (durch Euphonie erfordert) ist dann auch sonst die deutsche Wortstellung, wie bereits angedeutet, wenn ein Relativ oder irgend eine Partikel vorantritt, namentlich in Konditionalsätzen (vgl. S. 361): *Wer Brod findet;* ein Mann, *der Br. f.; damit (wenn, wo) er Br. f.* In selbstständigen Sätzen will es durchaus nicht angehen zu sagen: *Er sein Brod findet.* — Wie anders die roman. Sprachen, das Englische! M. vgl.: *Il tient parole; tenir parole, pour t. p.;* (nicht etwa: *qu'il parole tienne; parole tient-il, s'il parole tient; il peut parole tenir* etc. dem Deutschen analog!) Auch *im Perf.* sehr verschieden: *il a tenu parole; il peut avoir t. p.;* nicht: *il a parole tenu, il peut parole tenu avoir,* er hat Wort gehalten, kann W. g. haben. Englisch: *He has kept his word; if he keep his word, if he will keep it;* nicht etwa: *He has his word kept; if he his word keep, if he it keep will,* wie es im Deutschen die Ordnung verlangt. Solche Abweichungen vom Sprachgebrauch wären nicht nur sehr misstönig, sondern, bei der Unvollkommenheit der Flexion dieser Sprachen, oft sinnstörend. — Auf ähnliche Art muss im Hebr. der Inf. immer voran, besonders mit Präposs.

Ist das Objekt *durch ein Pron.* vertreten, so lehnt sich dieses, als gewöhnlich von minderm Gewicht, *je nach dem Sprachbau* (§. 66.), *mit*

mehr oder weniger Gebundenheit vorn oder hinten ans regierende Verbum an; es ist dann beziehungsweise die auf- oder absteigende Wortfolge. In den roman. Sprachen ist die Voranstellung *phonetisches Gesetz*; ausser im bejahenden Imperativ, wo das Pron. (nachbenannte Fälle abgerechnet) viel bequemer dem Verbum nachfolgt. M. vgl.: Le pas *qu*'il fait. Il *le* fait. Il *vous* aime. Il ne *le* fait pas. Ne *le* faites pas. Faites-*le*. Rendez-vous-y. Auch beim Imp. zeigt sich die Abhängigkeit von der Symphonie des Kontextes; denn nicht blos die Negation attrahirt das Pron. (wie hart wäre z. B. ne faites-*le* pas, ne prenez-*le* pas! oder beim entferntern Objekt, im Dat.: ne faites-*le*-*moi* pas, ne dites-*moi* pas!) sondern auch die Partikeln *et*, *ou*; z. B.: hâtez-vous *et le* faites, *ou me* dites. — Aehnliche, aber theilweis hievon abweichende Gebundenheit ist im Deutschen und Englischen. M. vgl.: Thu' *es*; thu' *es nicht*. Du thust *es*. Wenn du *es* thust oder *es* gethan hast. Wer *es* thut. Wer *es* gethan *hat*. (Wie unbequem wäre; Du *es* thust, du *es* nicht thust; ich *dich* liebe, wenn du liebst *mich*!) — engl.: He has *done it*. If he *do it*. Do not *believe it*. He would not *believe it*. Give *me it*, gieb *es mir*, gieb *mir's*. So behauptet jede Sprache ihre Eigenheit.

5. *Verhältniss des nähern und entferntern Objekts.*

Die romanischen Sprachen sind hier namentlich (durch Symphon.) gebunden, den Accus., *wenn* derselbe nicht einen Relativsatz oder sonst eine nähere logische Bezeichnung nach sich hat *vor* den Dat. (oder Subst. mit Präpos.) zu stellen; z. B.: Il apporte le livre à son maître. Il app. à son m. le livre qu'il a trouvé; — — le livre le plus curieux. Beides aber ist die logisch aufsteigende Wortfolge; der Gedanke weilt gerne bei der nähern Bestimmung des Prädikatbegriffs, auch wenn diese im s. g. entferntern Obj. liegt. — Im Deutschen, wie in den klassischen Sprachen ist die Ordnung viel freier, eine Folge der viel bestimmtern Flexion.

Anm. 11. Wo die Wortstellung freier, kann das logische Moment, aber auch, je nach der Natur der im Satz zusammentreffenden Laute, die euphonische Vermittlung im Gefüg der Wörter besser hervortreten. Vgl.: *Er bringt seinem Lehrer das Buch. Er bringt das Buch seinem Lehrer. Er macht seinem Lehrer Freude.* Nach Euphonie: *Er bringt das* Buch (die Bücher) dem Lehrer. Er bringt dem L. alle Bücher. §. 65. — Eigenthümliche Gebundenheit zeigen hier *die roman. Sprachen*, im Falle der Dat., noch mehr wenn Acc. *und* Dat. Pronomina sind oder das pronominale *en*, *y* dazutritt. Unverkennbar ist die abweichende Stellung des Pron. erster und zweiter Person (im Unterschied von der dritten) pur phonetisch begründet. Während im Deutschen

die Stellung wechseln mag (*Ich gebe ihm das Buch*, — — *das B. ihm zurück; ich habe ihm d. B. gegeben*, — — *d. B. ihm gegeben; ich gab es ihm, ich gab ihm's; er gab es mir [dir's]*; — — *dir es zurück* etc.) ist sie im Franz. auffallend gebunden; vgl.: *Je lui donne, je lui ai donné le livre; je le lui donne; il me le donne; donnez-le-moi (et me le donnez); donnez-m'en.* Jede Störung dieser Ordnung brächte einige Härte.

6. *Adverbialien im Verhältniss zum Nomen regens.*

Wir zählen dahin nicht blos Adverbien im engsten Sinn, sondern auch all jene Satztheile, die in Ansehung von Ort, Zeit, Ursache, Art und Weise den Begriff des Verbums näher bestimmen können. Kaum bedarf es der Nachweisung, dass auch hier je nach dem Bau einer Sprache manche Gebundenheit ist. Wir sagen z. B. im Franz. (das Adverbiale nachsetzend): *il va rapidement, il donne volontiers, avec joie*; nicht aber so leicht: *rapid. il va, avec joie il donne* (vgl.: *c'est* avec la plus grande joie qu'il donne; ein Nothbehelf!) während andere Mal dasselbe umgekehrt ist oder (nach §. 61.) organisch wechselt, z. B.: *or il dit; enfin il viendra, il vient enfin; ensuite il va* etc. — Das Deutsche ist zwar freier, aber mit etwaiger Voranstellung eines Adverbiale (wie auch des Obj.) muss wenigstens das Subj. von seiner sonst gewöhnlichen Stelle rücken und das Verbum vor sich lassen; m. vgl.: *So geht es; mit Freuden thut er es; das thut er gern; nun kommt er an; in diesem Hause wohnt die Freude.* — Merklich anders im Englischen.

Anm. 12. Hier zeigen überall die Sprachen eine gar feine Wahrnehmung der in der organischen Attraktion liegenden Euphonie und es ist von Interesse, das Abweichende des Verfahrens auch in geringen Unterschieden wahrzunehmen. Im Franz. ist z. B. die stetige Wirkung von *aussi, à-peine, encore, peut-être* zu beobachten, dass, wenn sie voranstehen, das Subj. hinter das Verbum tritt; vgl.: *aussi dit-on; on le dit aussi* etc. S. §. 65., nr. 5. Aehnlich zum Theil im Englischen (s. *Murray's* Gr., Rule 1.): z. B.: *Then cometh the end. There was he slain* (ganz wie im Deutschen! aber auch abweichend) *Then he comes. Then it is to be hoped. There we repose; there dos he repose.* Vgl.: *This I must wish. With joy he dos it.* Auffallend ist die Freiheit auch, womit hier das Pron. als Subj. durch Adverbialien von seinem Verbum getrennt werden kann, wodurch das Engl. trefflich zur feinsten Ausprägung (ich möchte sagen Ausmalung) der Gedanken wie zur euphonischen Bequemlichkeit sich eignet; vgl.: *Therefore I wish it; I therefore must wish it. I never saw it. I then out of*

heart do believe etc. Vgl. §. 65., nr. 6. Will das im Deutschen nicht angehen, so ist es doch in anderer Hinsicht wieder voraus, besonders in der Verwebung des attributiven Adj. oder Part. mit Adv. (z. B.: Ein *mit Kunst geführter* Bau). Welche Gebundenheit in den roman. Sprachen, wo das Pron. stets nur ans Verbum sich anlehnen kann! — Obigen Partikeln (Adv.) vergleichbar, die, vorangesetzt, das Subj. des Satzes hinter das Verbum rücken lassen, ist der Fall, wenn (dem lat. *inquam, inquit* analog) irgend eine Aeusserung oder Rede unterbrochen wird durch einen eingeschobenen Erzählungssatz, der kurz andeutet aus wessen Munde sie kam; z. B.: *Ja, sagte er, das hoffe ich; oui, dit-il, je l'espère; yes, said he, I hope so. Do, if you please, said I.* Aber auch je, nach Symphon. umgekehrt, was andre Sprachen nicht erlauben; z. B.: »*All,*« *I responded.* »*A little,*« *I echoed. This, I suppose, will be your opinion. Nay, 't is said. Nay, he asserts.*

Anm. 13. Das Verhältniss der Negations-Partikeln zum betr. Verbum anbelangend, so ist deren Stellung verschiedentlich gebunden. Im Hebr. muss die Partikel לא (אל) nothwendig voran. Fast ebenso in den klassischen Sprachen, auch im Gothischen und Altdeutschen: was unverkennbar euphonisch ist. Aehnlich zum Theil in den roman. Sprachen. Im Neudeutschen, im Englischen tritt, wo es selbstständige Sätze sind, das Verbum voran; z. B.: *es ist nicht zu wundern, it is not surprising; er konnte es nicht wissen, he could not know it.* Merklich abweichend ist die Ordnung der abhängigen Sätze: *wie (wenn, dass, weil* etc.) *wir nicht wissen, ob es nicht wahr ist, was wir nicht selbst gesehen, as (if, that, because* etc.) *we know not; if it be not true, what we did not see ourselves.*

Anm. 14. Die Gebundenheit gewisser Partikeln schon in den alten Sprachen wird man nicht allein logisch, sondern auch phonetisch zu erklären haben; so namentlich μὲν — δὲ, γάρ, οὖν, *autem, enim, nam;* im Lat. insbesondere auch die Stellung der Präp. *cum (mecum, nobiscum* etc.), wobei nicht zu übersehen, dass das Gesetz der Symphonie nicht blos den nächsten einzelnen Buchstaben, sondern in organischer Wechselwirkung die ganze Lautreihe umfasst, mithin, wenn z. B. *cum nostris committit; cum non ita sit,* diesem Gesetze entspricht, hieraus nicht folgen kann, *cum nobis* wäre ebenso bequem als *nobiscum.* M. vgl.: *Scheller* s. v. cum.

7. *Art und Weise der Frage.*

Neuere Sprachen *bedürfen* zur direkten Frage gewöhnlich der Voranstellung des Verbums vor das Subj.; wiewohl es für die indirekte auch nicht an Partikeln fehlt. So ist dort die Wortstellung gebunden; z. B.: Was saget ihr, que dites-vous? Lebt das Volk in Friede, le peuple *vit-il* en paix, *est-ce* qu'il vit en paix?

Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, dass im Entwicklungsgange der Sprachen mit Abwerfung der Fesseln einer so scharf ausgeprägten Flexion, wie diese in den ältern Sprachen erscheint, in Ansehung der Wortstellung nur um so mehr Unfreiheit, Gebundenheit und Mangelhaftigkeit eintreten musste. Anm. 9

Anm. 15. Die schärfere Ausprägung der Flexion durch alle Ordnungen der Dekl. und Konj., wie wir dieselbe namentlich in den klassischen Sprachen vorfinden, ist im Bau der Sätze ein vorzügliches Bindemittel, so dass hier, wenn auch das logisch Zusammengehörige durch andere dazwischengestellte Redetheile getrennt wird, der Sinn nicht gestört ist, vielmehr eine innige Verschlingung der zusammengesetzten Begriffe zur logischen Einheit und gleichsam die sinnliche Darstellung dieser Einheit des Gedankens sich ergibt. (M. vgl. mit der Wortfolge im Deutschen: *des Mannes höchste Würde; die höchste W. des M.* das Lat.: *Summa viri gravitas; tantarum moles rerum; summa in habitu, vultu, gestu, motu cum comitate gravitas; ingens populum invaserat terror; terror populum invaserat ingens.*) Mit dem Aussprechen des vorangehenden Redeglieds in bestimmter grammatischer Form ist schon auch das Nachfolgende, was dazu gehört, anticipirt. Im Hebr., Deutschen, Engl. und in den roman. Sprachen geht dies keineswegs an, wenn der Sinn verständlich bleiben soll: daher in so vielen Beziehungen (indem die unter nr. 1—7. angedeuteten Ordnungen von Satzverhältnissen sich in der Rede vereinigen und vielfach durchkreuzen können) die grössere Gebundenheit der Wortstellung in diesen Sprachen. Wie diese Erscheinung aber so mit der Gestaltung der Flexion in denselben zusammenhängt, so konnte auch umgekehrt im Laufe der Sprachbildung das Ueberhandnehmen einer an gewisse Ordnungen gebundenen Wortfolge Veranlassung werden, die alte Flexion mehr und mehr zu vereinfachen, und es konnte namentlich die Abwerfung oder Minderung der so wichtigen flexivischen Endungen fördern helfen. §§. 70—79. Hiernach wird man in Vergleichung der Sprachen, um ihre feinern Unterschiede und so manche phonetische und logische Eigenthümlichkeiten zu erklären, immer auch auf die Bedeutsamkeit der Wortfolge und deren beziehungsweise Gebundenheit gehörige Rücksicht zu nehmen haben.

§. 65.

Fortsetzung: Wechsel der Wortstellung nach Symphonie.

Dem phonetischen Gesetz unterliegt auch das Unstete und scheinbar Willkührliche der Wortstellung, soweit diese ein Bewegliches und Veränderliches ist. Durch angemessene Stellung der Wörter ist nämlich die bequeme Ausgleichung und Hebung etwa entstehender Härte und Misstönigkeit möglich

und damit, was ein wichtiges Moment des Sprachlebens ist, dem wesentlichen Bedürfnisse der Schönheit und des Wohllauts (ausser den sonst gegebenen Mitteln, §§. 54—63.) auch auf diese Art zu genügen, das weitere Mittel gegeben. Dies Bedürfniss, welches der Sprachgeist, wenn auch unbewusst, in passender Handhabung der Rede zu befriedigen sucht, nennen wir mit Grund *ein Gesetz.* — Freilich ist da niemal zu übersehen. wie viele Abstufungen überhaupt möglich sind von auffallender Härte und Misstönigkeit bis zur vollendeten Schönheit und Geschmeidigkeit des Stils, und wie vieles hiebei von der Natur des in Rede darzustellenden Gegenstandes, von der besondern Art des Denkens und Empfindens (§. 64.) und der Subjektivität des Geschmacksurtheils abhängen muss. S. unten am Schlusse des Paragr.

Anm. 1. Die in der Sprache eines Volks liegende Gebundenheit der Wortfolge ist für Jeden, dessen Muttersprache sie ist, oder der sonst ihrer mächtig geworden, *eine Nöthigung* dem oben bezeichneten Gesetze der Euphonie zu folgen; eben darum, weil die Gebundenheit selbst auch auf diesem phonetischen wie auf logischem Grunde beruht. *Aufgabe einer höhern Bildung wird es aber sein, mit freiem Streben dem Zuge des Sprachgeistes folgend, auch das Bewegliche und Veränderliche mit feinem Gefühl der Euphonie ebensowohl als nach logischem Bedürfniss zu handhaben.* — Wir versuchen es, so viel hier möglich, die mannigfaltige Weise zu veranschaulichen, wie eine fliessende Schönheit des Stils, dergleichen wir in klassischen Werken der Litteratur erkennen, unter Anderm auch gerade auf angemessener Wortfolge beruht und das oft Eigenthümliche und Auffallende in der Wortfolge, insbesondre die Art und Weise der in den verschiedenen Stilarten mannigfaltig in einandergreifenden *ab-* und *aufsteigenden Wortfolge-Ordnung,* vielfältig im Bedürfniss der Euphonie seine Erklärung finden mag.

1. Das Hebräische.

Freie Beweglichkeit der Wortfolge zeigt sich hier am meisten: 1) im Verhältniss von Subj. und Präd., besonders wenn letztres ein Verbum (nicht blos Adj.) ist; 2) in der Stellung der Kardinalzahlen. Das Objekt des Verbums und manche adverbiale Bestimmungen stellen sich *im Falle* besondern Nachdrucks vor das betreffende Verbum; so ist 3) auch da einige Freiheit, wobei dann gewiss auch das Phonetische von Wirkung sein kann.

Ad 1)

a) Euphonie in Voranstellung des Verbums vor das Subj.
Beispiele:

Fehlte 1 M. 1, 1. das erste Wort mit der Endung *it*, so würde sich der Satz wol leichter so gestalten, dass das Subj. voranträte. So aber tritt auf gefällige Art das Verbum zwischen die zwei Wörter mit i in der Endung, wie es auch im Deutschen durch das Adverbiale (»Im Anfang«) vor das Subj. gezogen wird (— »schuf Gott«). — Und wie es da leicht fliesst, wenn wir das Verbum voransetzen und sagen: »Es *löschen* die Waldesel ihren Durst:« so fügt dies auch im Hebr. Ps. 104, 11. wenn das s. g. Fut. steht: יִשְׁבְּרוּ פְרָאִים. Anders im Perf.: פְּרָאִים שָׁבְרוּ צְמָאָם; oder sonst in anderm Symphon., wie „רַבִּים יִשְׁבְּרוּ צ׳, wo die Voransetzung des Verbums unbequem wäre. Aehnlich Vs. 22 fl.; vgl.: אָדָם יֵצֵא, חַשֶּׁמֶשׁ זָרַח und אָז אָדָם יֵצֵא, יֵצֵא הָאָדָם, זָרַח שֶׁמֶשׁ; יֵצֵא אָדָם, תִּזְרַח הַשׁ״; schon das Hinzukommen oder Wegfallen einer Partikel kann von Wirkung sein und die Wortfolge modificiren.

Anm. 2. Da der Gebrauch von וְ und וַ beim Verbum von logischer Bedeutsamkeit sein *kann* [§. 54. bb)]: so sind derartige Fälle nur mit Unterscheidung hieher zu zählen; es kann besonders die Voranstellung des Perf. mit וְ auch zur logischen Auszeichnung dienen. So haben auch die Partikeln אַל, פֶּן, מַה, לָמָּה und ähnl. gerne das Verbum unmittelbar nach sich, *vor* dem Subj. Vgl. Ps. 2, 1. 104, 24. Ebenso scheint der Jussiv, Opt., als solcher gern voranzutreten.

b) Nach Euphonie mag das Subj. voranstehen, wie schon obige Beispiele es andeuten. Vgl. Ps. 2, 4. 4, 7. 44, 2: אֲבוֹתֵינוּ סִפְּרוּ־לָנוּ; Vs. 4. 6. 11. Wollte man dort das Verbum mit Präp. voranthun, so wäre es ebenso störend als im Deutschen: »Es erzählten uns unsre Väter.« — Von welchem Einfluss hinzutretende Adv. und Partikeln sein mögen, haben wir oben gesehen. — Manchmal wird allerdings auch die logische Gewichtigkeit des Subj. der Grund sein, warum es vorangeht.

Ad 2)

Die Stellung der Kardinalzahlen vor oder nach dem betr. Nomen lässt das hiebei waltende phonetische Moment nicht verkennen. M. vgl.: 3 M. 27, 3—7. Richt. 11, 33. 2 Sam. 9, 10. 2 Kön. 10, 1. 15, 20. Dan. 9, 24. 26. In Fällen wie

aequabiliter fluentem.« »Collocata autem verba habent ornatum, si aliquid concinnitatis efficiunt, quod verbis mutatis non maneat, manente sententia. Nam sententiarum ornamenta, quae permanent etiamsi verba mutaveris, *sunt illa quidem permulta, sed, quae emineant, pauciora.*« *Cic.* l. c. »Eruditissimo cuique persuasum est, valere eam (compositionem verborum) quam plurimum, non ad delectationem modo, sed ad motum quoque animorum. Primum, quia nihil intrare potest in affectus, quod in aure, velut quodam vestibulo, statim offendit. Deinde, quod *natura ducimur ad modos.*« »In universum autem, si sit necesse, duram potius atque asperam compositionem malim esse, quam effeminatam et enervem, qualis apud multos.« — »Amphiboliam quoque fieri vitiosa locatione verborum, nemo est, qui nesciat.« — »Compositio debet esse *honesta* (der Würde des Gegenstandes, wie der des gebildeten Mannes entsprechend), *jucunda, varia.* Ejus tres partes, *ordo, conjunctio, numerus. Ratio,* in adjectione, detractione, mutatione. *Usus* pro natura rerum, quas dicimus. *Cura* magna, ut sentiendi atque eloquendi prior sit. Dissimulatio curae praecipua, ut numeri sponte fluxisse, non arcessiti et coacti esse videantur.« *Quintil.* l. c. (§. 8. u. 142 ff.)

Vergleichen wir darnach in Ansehung des Wohllauts und besonders der Bequemlichkeit *für das Organ* (das jede Härte leichter und sichrer wahrnimmt als das Ohr, §. 10.) folgende paar Sätze:

A)

1) Fulgentes hostium gladios Decii videbant, quum irruebant in eorum aciem. His metum vulnerum omnem levabat mortis nobilitas et gloria. Epaminondam num tum putas ingemuisse, quum cum sanguine effluere una vitam sentiret? imperantem enim Lacedaemoniis relinquebat patriam, quam acceperat servientem.

2) Operaene pretium sim facturus (Facturusne sim operae pretium), si ab Urbis primordio perscripserim res populi Romani, nec scio satis; nec, si sciam, ausim dicere: quippe qui quum rem veterem, tum vulgatam esse videam; dum semper scriptores novi se aut certius aliquid adlaturos in rebus, aut arte scribendi rudem superaturos vetustatem credunt.

B)

»Fulgentes gladios hostium videbant Decii, quum in aciem eorum irruebant. His levabat omnem vulnerum metum nobilitas mortis et gloria. Num tum ingemuisse Epaminondam putas, quum una cum sanguine vitam effluere sentiret? imperantem enim patriam Lacedaemoniis relinquebat, quam acceperat servientem.« (*Cic.* Tusc. II, 25. 59.)

Facturusne operae pretium sim, si a primordio urbis res populi Romani perscripserim, nec satis scio: nec, si sciam, dicere ausim: quippe qui quum veterem, tum vulgatam esse rem videam; dum novi semper scriptores aut in rebus certius aliquid adlaturos se, aut scribendi arte rudem vetustatem superaturos credunt. (*Liv.*)

In der Veränderung beider obigen Stellen glauben wir theilweise, insbesondere am Schluss, *durch Eleganz der Wendung* Cicero und Livius noch übertroffen zu haben; auch in Hinsicht des Logischen wird man die Wortfolge unter A) nicht sehr tadeln können. Aber die wahre, einfache Schönheit besteht nicht in gesuchten Eleganzen (unnöthig gezierten, weder logisch noch phonetisch begründeten Wortverschiebungen); und vergleichen wir damit die von den alten Autoren selbst gewählte Ordnung mit genauer Abwägung, so erscheint diese weit gefälliger und fliessender; leicht und bequem vermeidet sie namentlich das im Zusammentreffen zu vieler Endungen auf *m* gern entstehende widrige Summen, so wie allen merklichen Hiatus.

Anm. 5. Sind zwar auch in der Gebundenheit *des Metrums* die in §. 64. bezeichneten logischen Wortfolge-Ordnungen (in lyrischen und elegischen Gedichten besonders die absteigende, in didaktischen vornehmlich die aufsteigende) zu erkennen: so liegt es doch in der Natur der Sache, dass hier noch mehr als in Prosa auf Schönheit der rhythmischen Verhältnisse geachtet und auch, soweit es davon abhängt, selbe durch die Art der Wortfolge zu vollenden gesucht werden. Wollte man z. B. das Distichon:

»Quam bene Saturno vivebant rege, priusquam
Tellus in longas est patefacta vias!«

umbilden und sagen:

Quam bene vivebant Saturno rege, priusquam
In longas tellus est patefacta vias!

so wäre, obwohl der Pentameter eine weitre Cäsur bekäme, der Wohllaut im Ganzen doch merklich gestört (im Hexameter zu viel m-, n- mit den verwandten b- und w-Lauten zusammengehäuft).

Anm. 6. Vom wahren, fühlbar störenden *Hiatus,* der im Bau des Satzes allerdings wohl zu meiden ist, werden wir den blos *scheinbaren Hiatus,* d. h. ein solches Zusammentreffen von Vokalen, welches nicht die geringste Härte bringt oder gar noch bequemer ist als sonst eine Wortfolge, wohl zu unterscheiden haben. Hart wäre z. B.: *Alio autem* modo rem *ille agit,* gegen: Ille autem alio modo rem agit. Wie bequem fliesst die Stelle bei Liv.: »*Magno illi ea* cunctatio stetit!« Vgl.: Alia super *alia es* ausus. (Vox illa) ex eo *missa ore.* §. 55.: *A. 2.* vgl. im Ital. den Artikel des Fem. Pl., *le* vor Vokalen, z. B. *le anime, le opere; l'eresie.* — *Quintil.* IX, 4. §. 33 ff.

Anm. 7. In der Regel können die Haupttheile des Satzes, als: Nomen (Subj. und Obj.), Verbum, Adj. den Anm. 5 erwähnten logischen Rücksichten folgen, was nicht so in jeder andern Sprache möglich ist. Die meiste Beweglichkeit und Veränderung zeigt sich in den

untergeordneten Theilen (Partikeln, Adv., Pronomm. etc.), welche darum sehr geeignet sind, überall jede etwaige Härte zu vermitteln. Als solche erscheinen insbesondre die hier folgenden, über deren Stellung wir dann noch einige Andeutungen mit Beispielen hinzufügen:

1) *Igitur, itaque; namque, enim, autem; que* bei Präposs.
2) Die Folge- und Absichtspartikel *ut, uti.*
3) Adv. wie *quasi; certe; plane; sane* etc.
4) Die Pronomm. *qui, quis; quidam; hic, is, ille; ego, tu* etc. und zwar, wie sie gerade in verschiedenem Genus, Numerus und Kasus in den Satz zu verweben sein mögen.
5) *Ante, prius,* wenn *quam* darauf folgt u. ähnl.
6) *Präposs.,* wo das Nomen nicht allein steht, sondern irgend ein Pron., Adj. bei sich hat u. ähnl. A.
7) Das Hülfsverbum *esse (est, sunt* etc.*)*, das gewöhnlich ohne Betonung ist. — M. vgl.:

Ad 1) »*Igitur* et Epaminondas, princeps — Graeciae. *Ubi igitur* malum est. Quid dicis *igitur?* Quae est melior *igitur* in hominum genere natura? Ne in animo quidem *igitur* sensus remanet.« Nirgends wäre da ohne Nachtheil für Wohllaut und Bequemlichkeit das igitur zu versetzen. Ebenso kann *itaque, namque, enim, autem,* zumal wo *est, sunt* auch dazutritt, durch den Platz, welchen es einnimmt, die Glättung des Satzes fördern; z. B.: *Namque* is pollicitus est; illi *namque* polliciti sunt. Ea *enim est* causa. Is *est enim* finis. Nullum *est enim* tempus. — Cavendum *est autem.* Experiendum *autem est* in amicitia. — Aehnlich *que* bei Präposs.: »*a naturaque* desciscimus.« »*inque* tantis malis.«

Ad 2) — iis *ut* fuerit. — tamen, mors ut malum non sit, efficies. Tantum abest ab eo, *ut* malum mors sit. — certa *ut* sint et fixa.

Ad 3) Quasi quasdam furias. — quibusdam *quasi* praeceptis. — *quasi* quaedam nota servitutis. — Nemo *plane id* scire poterit. *Plane* diversam tenent rationem. Video *plane.*

Ad 4) Die Nachsetzung des Relat. kann wol bisweilen zur Hervorhebung des Redetheils dienen, dem sie nachsteht: aber es mag auch das Phonetische öfters hiebei von Einfluss sein; z. B.: *vix quod ferri* possit. — non dubito, *tu quid* responsurus sit. Vgl.: *nescio quid tu* resp. sis. non *dubitabam quid tu* respons. esses. — Ecquid scis *igitur,* si quid de Corinthiis tuis amiseris, *posse habere te* reliquam supellectilem salvam: sed si unam (virtutem) confessus eris *te non habere,* nullam *te esse* habiturum?

Ad 5) Vgl. die §. 59. II, 3. aufgeführten Beispiele in Hinsicht auf die Stellung des *ante, prius.*

Ad 6) Ex tantis periculis. *His in* rebus. *qua de* re. *de quibus* rebus. de imbecillitate multorum et *de variis* disciplinis philosophorum. Vgl. *ad 7)* das zweite Beispiel.

Ad 7) Vgl. *ad 1)* und das nächste beste Beispiel in einem Klassiker; wo übrigens wohl zu beachten, dass, um je nach Art des Gedankens (§. 64.) die zur Reflexion einladende *aufsteigende Wortfolge* darzustellen, gerade das untergeordnete *esse* gern voran, resp. vor dem Schluss oder in die Mitte des Satzes gestellt sein kann; z. B. Popularis jam *esse* dissuasor et intercessor legis agrariae coeperat. — Eadem ratio *est* habenda vestitus: in quo, sicut in plerisque rebus mediocritas optima *est*. (Minder bequem wäre hier med. *est* optima) — So kann auch *der histor. Stil* eines Schriftstellers mehr reflektirender und betrachtender Art sein, und dann mehr als bei einem andern Autor die aufsteigende Wortfolge stattfinden; dies ist namentlich bei Corn. Nepos der Fall, in dessen Schreibart das *est, sunt, fuit* etc. nicht so gern die einfachen Sätze schliesst als bei Livius.

Anm. 8. Wo in Ansehung der Wortstellung *die Lesarten abweichen*, haben wir nach allem Obigen Grund, *auch* das Moment der Euphonie mit zu Rath zu ziehen. So bestätigt sich z. B. *Cic.* de off. I, 29. 102. die von Beier aufgenommene Lesung: *Efficiendum est autem*, wo man, nach einer angenommenen Regel, *est* hinter *autem* setzen wollte.

4. *Das Italienische.*

Wir wollen hier nur die euphonisch wechselnde Stellung des attributiven Adj. und des Pron. possess. erwähnen, welche allerdings für die Eigenthümlichkeit der Sprache von nicht geringem Belang ist. M. vgl.: una *debole* speranza. egli tiene ogni *debole* speranza, teneva ogni speranza *debole*. rimane la *mia* speranza; la speranza *nostra*, il *nostro* gaudio; in mano *mia*; — un' aiuto *debole*. con *debole* aiuto. — Wenn das Adj. auch breitere Gestaltung hat, so mag es doch voranstehen, auch wo es im Franz. lieber nachsteht; z. B. *ancora piu dolci* speranze, des espérances *encore plus douces*; per le *sue sublimi* virtù, pour ses vertus *sublimes*; — vgl. per lo gusto *suo antico*. Dass bei manchen Adj. eine grosse Stetigkeit ist, dass sie voran- oder nachstehen, *oder* nur selten hierin wechseln, beruht nicht minder auf Symphonie.

5. *Das Französische.*

a) Auch hier mag nach der heimlichen Wirkung der Symphonie *die Stellung des attrib. Adj.* wechseln, und dieses bei grösserm Nachdruck darnach ausgezeichnet werden.

Anm. 9. Bei verschiedenen Subst. kann die Wirkung der lautlichen Assimilation auch auf das Adj. verschieden sein; vgl.: Un homme

fidèle; un *fidèle* ami; une ame *fidèle.* Un *doux* espoir; un billet *doux;* un homme *riche;* un *riche* rentier. — Sagen wir im gewöhnlichen Ton: C'est un principe *détestable!* so wird dies bei nachdrucksamer Hervorhebung *des Adj.* leicht umlauten in: un *détestable* principe! — So drückt die veränderte Stellung auch je zuweilen den Unterschied des Sinnes aus; vgl.: *un homme galant* ein gefallsüchtiger, *un galant homme* ein feiner, gesitteter Mensch; *un homme honnête* ein höflicher, *un honnête homme* ein rechtschaffener Mensch. Ist die Voranstellung *hier* eine Intension, so kann sie ein andres Mal phonetisch das Bequemere sein, und dann wird die Intension des Sinnes auch umgekehrt bezeichnet; z. B. *un petit homme* ein kleiner Mann, *un homme p e t i t* ein kleinlichter Mann. — Wie viel kommt aber auch auf den zufällig gegebenen Kontext an, wornach die Symphonie sich modificiren kann! M. vgl.: Voilà de *rares* pièces! C'est une *rare pièce.* Telle *pièce rare* s'y trouve. — Un livre *rare.* Bien de *rares* livres.

b) Die Beweglichkeit der untergeordneten Redetheile (Adv., Pronoms pers.) folgen dem gleichen Gesetz; z. B.

α) *Donc:* — *Donc* il a raison. Il aura *donc* raison.

β) *Aussi, encore:* — *Aussi* dit-on, que etc. On peut *aussi* dire, que etc. Il l'espère *encore. Encore* espère-t-il que etc. — — Aehnlich: *à peine, peut-être; enfin, bientôt, plutôt, aussitôt, pourtant, souvent* etc.

γ) Je *le peux* dire. Je *peux me* fier; *il se peut fier.* Je *veux le* faire; je *le veux* dire; je *veux vous le* dire. Vgl. oben S. 341.

δ) *Ne-pas, rien:* — *Pour ne pas faire* une faute. Est-il sûr *de ne faire pas* une faute; *de ne pas dire* ce qui pourroit déplaire. — Il ne veut *faire rien.* Il ne vouloit *rien faire.*

Manche Fälle des symphonischen Wechsels im Bau der Sätze waren schon §. 64. gelegentlich zu berühren.

6. Das Englische.

Die Eigenthümlichkeit dieser Sprache gestattet eine besondere Beweglichkeit der Adverbialien; vgl. §. 64., wo schon eine Menge Beispiele anzuführen waren, wie bei vielfacher Gebundenheit der Wortfolge auch eine organische Beweglichkeit nach Euphonie stattfinde. Leise Unterschiede afficiren leicht schon die Art des Symphonismus; aber auch die Art der Aussprache, der grössere Nachdruck, der auf dem einen oder andern Satzgliede ruhen kann, ist von Einfluss; z. B. 1) *We saw it never* —

2) ***We never saw it*** — 3) ***Never we saw it:*** am besten fliesst nr. 2). Dagegen im Sg.: ***Never I*** saw it; vgl.: ***Never he*** saw it; ***she never*** saw it; ***he n. sees*** it etc. Bei einem andern Verbum wieder anders. Mit besonderm Nachdruck des Adv.: ***Naturally they do*** form their own language; — — des Objekts: ***They*** naturally form ***their own language.***

7. *Das Deutsche.*

In der passenden, fügsamen Stellung der minder bedeutsamen Partikeln, Adverbialien und Pronominen (soweit diese nicht an eine bestimmte Ordnung im Satze logisch und phonetisch gebunden sind) haben wir zur Vermittlung von Wohllaut und Bequemlichkeit ein sehr dienliches und wirksames Mittel, dessen leichte Anwendung der logischen Gliederung der wichtigern Satztheile gar nicht hinderlich ist und sich oft geschickt zu deren Hervorhebung eignet. M. vgl.:

A)

Die Begriffe werden in der Sprache von Tönen getragen, und (es) verbindet sich also der Zusammenklang aller geistigen Kräfte mit einem ***musikalischen Element***, das, eintretend in sie, nicht seine Natur aufgiebt, sondern nur modificirt. Daher wird der Sprache ihre ***künstlerische Schönheit*** nicht als ein zufälliger Schmuck verliehen, im Gegentheil ist sie gerade eine in sich nothwendige Folge ihres übrigen Wesens, ein untrüglicher Prüfstein ihrer inneren und allgemeinen Vollendung. Denn dann erst hat sich die innere Arbeit des Geistes auf die kühnste Höhe geschwungen, wenn das Schönheitsgefühl darüber seine Klarheit ausgiesst.

B)

Die Begriffe werden in der Sprache von Tönen getragen, und der Zusammenklang aller geistigen Kräfte verbindet sich also mit einem ***musikalischen Element***, das in sie eintretend, seine Natur nicht aufgiebt, sondern nur modificirt. Die ***künstlerische Schönheit*** der Sprache wird ihr daher nicht als ein zufälliger Schmuck verliehen, sie ist, gerade im Gegentheil, eine in sich nothwendige Folge ihres übrigen Wesens, ein untrüglicher Prüfstein ihrer innern und allgemeinen Vollendung. Denn die innere Arbeit des Geistes hat sich erst dann auf die kühnste Höhe geschwungen, wenn das Schönheitsgefühl seine Klarheit darüber ausgiesst. (***W. v. Humboldt***, S. CXXII. des in §. 25. angef. Werkes.

Wie viel gefälliger liest sich die Stelle unter B)! — Der darin selbst ausgesprochene Gedanke findet gewiss auch in der angemessenen Wortfolge, wie in allem übrigen Weben der Euphonie (§§. 54—64.) seine Anwendung.

Anm. 10. Beim Uebersetzen aus einer fremden Sprache (wie auch umgekehrt) ist es immer sehr wichtig, eine dem Genius der betr. Sprache angemessene Wortfolge einzuhalten. Auch die treueste und schönste Uebersetzung, wenn sie die fremde Wortstellung ängstlich genau wiedergibt, ohne die Verschiedenheit des Sprachgenius zu beachten, kann häufig die feinern Nüancen des Sinnes gar nicht ausdrücken. Liegt z. B. im Kontext der alten Sprachen, wie es im histor. Stil gern der Fall ist, die absteigende Wortfolge, so kann das Deutsche gerade die aufsteigende erfordern; auch ist die in der Wortstellung obwaltende Gebundenheit (§. 64.) in verschiedenen Sprachen merklich abweichend. Vgl. *Liv.* I, 60 am Schlusse; sodann die Formeln, wie *terra marique, zu Wasser und zu Land, domi bellique, in Krieg und Frieden.* — Dies gilt namentlich auch vom eigentlichen Periodenbau, wo das Moment der Euphonie von eigenthümlich verschiedenem Einfluss sein kann.

Am Schlusse dieses Paragraphen mag noch Folgendes zu bemerken sein. In der Art und Weise, wie das Schönheitsgefühl die künstlerische Form der Sprache (in concreto) zu vollenden sucht, werden allerdings auch individuelle Verschiedenheiten, wie es in der Natur der Sache liegt, erscheinen und subjektive Eigenthümlichkeiten in der Form des Stils. Ueber Vieles, was dem feinern Gefühl anheimgegeben ist, lässt sich nicht streiten. Nicht wenig kommt hiebei auf die Natur des Gegenstandes und den gerade vorschwebenden Zweck der Rede an. — Ein Anderes sodann ist es, etwas mündlich zu besprechen oder vorzutragen, wo die Art des Vortrags unvermerkt Manches auszugleichen weiss; etwas Anderes, wenn etwas in Schrift gefasst werden soll, wo das Geschmacksurtheil gebildeter Leser viel strengere Forderungen macht.

Uebrigens ergibt sich für den Höhergebildeten, der der Sprache mächtig ist, eine schöne dem Gedanken und Gefühl angemessene Gliederung der Rede wie von selbst. Für den Mindergeübten muss es Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit und Sache der Uebung sein. Versteht sich, ohne störende Pedanterie und Aengstlichkeit. Nicht das Getön der Worte ist ja Endzweck der Sprache; und natürlicher Wohllaut, wahre einfache Schönheit der Rede ist mit einer gesuchten, unkräftigen Zierlichkeit und mit Weichlichkeit des Ausdrucks nicht zu verwechseln. Vgl. oben nr. 3. die Worte *Cicero's* und *Quintilian's*, wo die beziehungsweise Anwendung aufs Deutsche leicht zu machen ist.

Die Voraussetzung, als ob die Wortstellung in vielen Fällen Sache der blosen Willkühr sei, muss nach allem Bisherigen unhaltbar erscheinen.

§. 66.

Einwirkung des phonetischen Elements auf die logische Technik der Sprachform.

Die logische Technik der Sprachform, d. i. die intellektuelle Gliederung der Sprachen in Flexion, Rektion und harmonischer Gestaltung aller Bestandtheile eines Satzes, welche im *ersten Abschnitt der zweiten Abtheil.* Gegenstand der Betrachtung war, erscheint allerdings zunächst als eine Schöpfung des im Lautelement thätigen und artikulirenden Geistes, und natürlich ist es, vor Allem diese Seite der Sprachform ins Auge zu fassen. Aber auch schon von diesem Gesichtspunkte aus hat sich uns eine mannigfaltige Symbolik der Sprache und in der verschiedenartigen intellektuellen Technik derselben eine sie aufs innigste durchdringende bedeutsame Lautvertheilung (Oekonomie des Lautes, phonetische Gliederung und Ordnung) dargestellt, welche gleichsam instinktartig aus dem Walten der allgemeinen Lautgesetze hervorgehend, im Ganzen wie im Einzelnen auf eine noch allzu wenig bemerkte mächtige Einwirkung des phonet. Elements hinweist. Weiterhin (§. 69.) werden wir sehen, dass gerade in dem instinktartigen Hingeben an das phonet. Element und die darin waltenden Gesetze dem spracherzeugenden Geiste Mittel und Anregung gegeben war, nicht nur zu unendlicher Mannigfaltigkeit der Lautbildung, sondern auch zur organischen, sinnreich praktischen Gestaltung der artikulirten Laute, zur Festsetzung bestimmter Arten von Wortbildung, Wortfügung und Satzbau (zur analogen Ausbildung des grammatischen Geschlechts, zur Symbolik des Numerus, der Personalverhältnisse und der Kongruenz im Satze), wie zur allmähligen Entwickelung und Ausbildung der Sprache für das geistige, gemüthliche, poetische und praktische Bedürfniss. Vgl. §§. 67. nr. 2., 76. nr. 7.

Bei dem hohen Interesse, das eine solche Einwirkung auf die Sprachform für uns haben muss, wird es zweckdienlich sein: sie noch im Besondern zu veranschaulichen, um dadurch weitere Beobachtung und Forschung anzuregen.

1. Im Allgemeinen ist Folgendes zu bemerken: die Art und Weise, wie die Völker, als eigenthümliche *menschliche Individualitäten,* eine bestimmte Sprache erhielten, verliert sich in ein geheimnissvolles Dunkel, wie die Erinnerung des einzelnen Menschen, wie er seine Muttersprache überkommen. Aber »wie es überhaupt ein Gesetz der Existenz des Menschen in der Welt ist, dass er nichts aus sich hinauszusetzen vermag, das nicht augenblicklich zu einer auf ihn zurückwirkenden und sein ferneres Schaffen bedingenden Masse wird, so verändert auch der Laut wiederum die Ansicht und das Verfahren des innern Sprachsinnes. Jedes fernere Schaffen bewahrt also nicht die einfache Richtung der ursprünglichen Kraft, sondern nimmt eine aus dieser und der durch das früher Geschaffene gegebenen zusammengesetzte an.« (*W. v. Humboldt* S. CCCXIV, vgl. XXV.) So wichtig ist die besondere, gar nicht mehr von menschlicher Selbstbestimmung abhängige Beschaffenheit des einmal überkommenen Sprachstoffes und der geschichtlichen Mitte, worin sich, zwischen einer auf sie wirkenden Vorzeit und den in ihr selbst ruhenden Keimen fernerer Entwickelung eine Nation in der Epoche einer bedeutenden Sprachumgestaltung befindet. Vgl. §. 68.

2. Im Besondern übt schon eine grosse Wirkung *der verschiedene Bau der Sprachen in Ansehung der Wurzeln und Stämme,* ob diese nämlich in der frühesten Periode *ein*- oder *mehrsilbig* gebildet wurden. So ist die *vorherrschende Zweisilbigkeit der Stämme in den semitischen Sprachen* ganz in den lexikalischen und grammatischen Bau verwachsen, wiewohl man es als ausgemacht ansehen kann, dass auch dieses mehrsilbige System sich auf ein ursprünglich *einsilbiges,* noch in der jetzigen Gestaltung an deutlichen Spuren erkennbares, gründet, welches durch Verschmelzung mit bedeutsamen oder auch blos euphonischen Augmenten sich ganz ändern und überwiegend zweisilbig werden mochte. S. §. 15., Anm. 5.

Wie bildete, und warum erhielt sich dies sonderbare System der semit. Sprachen? — Der *in der Verbalflexion einmal eingeschlagene Weg,* auf den freilich eine einfache, kindliche Anschauungsweise wol zunächst gerathen konnte (nämlich die ziemlich einförmige Verwendung der Pronominen zu

Afformativen und Präformativen, verbunden mit der allerdings sinnreichen Umgestaltung eines und desselben Stammes in die verschiedenen Species, die man uneigentlich Konjugationen nennt, §. 31., Anm. 4). — Die Durchführung dieses Verfahrens schloss eine die ganze Lautgestaltung wesentlich bestimmende und insbesondere zweisilbig modificirende Richtung in sich; und diese schnitt alle Möglichkeit ab, die Wurzeln und Stämme so mannigfaltig auszubilden und bedeutsam in so verschiedener Weise phonetisch auszubreiten, wie dies im Griech., Lat.. Deutschen u. a. Sprachen geschehen konnte. So erhielt der Semitismus ein Gepräge, das, *einmal ins Leben getreten*, die Verschiedenheit der Konjug., die in andern Sprachen so schön und mannigfaltig ist, unmöglich machte und unbemerkt eine analoge Nominalflexion, die der eigentlichen Kasus ermangelt, hervorrief. Ferner waren nun bei allen Verben, in allen Species, *nur zwei Hauptflexionen*, eine stärkere, vollere, — und eine schwächere Form (s. g. Prät. und Fut., §. 32., nr. 5.) zu bilden möglich, und in der gedenkbaren Technik keine Mittel und Wege mehr, um vollständig durch alle Personal- und Zahlverhältnisse hindurch durch flexivische Umlautungen (diese waren durch die Species erschöpft), durch flexiv. Endungen und Augmente, die feinen Unterschiede der Tempora und Modi zu *bezeichnen*, wie etwa im Griech., oder auch nur im Lat. oder Deutschen. Darnach musste auch die Anschauung vom Verlaufe der Handlung, die das Verbum bezeichnet, eigenthümlich modificirt sein (s. nr. 1.) und das Volk fühlte den Mangel einer feinern Unterscheidung entweder gar nicht oder nur wenig; und wenn es ihn fühlte, so waren in der einmal angewendeten Technik bereits alle phonetischen Mittel erschöpft und es war nicht anders zu helfen als durch den Kontext der Rede und durch den Accent. §. 25., nr. 5. γ). — Ueber die Unmöglichkeit der Komposition vgl. §. 31., Anm. 5.

Anm. 1. Im s. g. Fut. kann besonders *da, wo* die Vokale o und u, e und i wechseln dürfen, durch die Wahl des vollern o und e, der Jussiv und Opt. angedeutet werden, z. B. יָרֹם, יָרֵם, in dem Sinne: *er soll hoch sein, soll erhöhen*, mit phonet. Intension (durchaus nicht als Apokope, wie man es nennt): יָרוּם, יָרִים. Aber wie unvollkommen ist dieser Behelf, dessen Anwendung ohnehin meistens unmöglich ist! — Wie unvollkommen ist überhaupt die Bezeichnung mit

Einem Perf. und Einem Impf. (רָם, יָרוּם, יָרֹם), gegen das Lat., z. B. amo, amabam, amavi, amaram, amabo, amavero; amem, amarem etc.

Anm. 2. Das überwiegende Walten des phonetischen Elements und dessen feine Ausbildung im Hebr. (dem Kern der semit. Sprachen) lässt vermuthen, dass, wenn ursprünglich einsilbige Wurzeln in Geltung waren, das später prä- oder affigirte oder auch im Innern aufgenommene Wortaugment wesentlich durch phonetische Einflüsse bestimmt worden sei. Bei den פ״י, פן ist die Wahl des Augments fühlbar mit der feinsten phonet. Wahrnehmung getroffen, z. B. נָפַל, נָבַל, viel bequemer als etwa: יָפַל, יָפַלְתָּ u. s. w. יָבַל, יָבַלְתָּ Stellt man aber z. B. לְ־בַשׁ mit *ves*-tire zusammen und ist בַשׁ als eigentliche Wurzel anzusehen, so war es zur Mehrung des Wortschatzes behufs der schärfern Unterscheidung von einer andern, zur Länge neigenden Wurzel (בּוֹשׁ) Bedürfniss, mittelst präformativen oder afformativen Augments, einen volleren Stamm zu bilden; welcher Kons. aber konnte hiezu dienen? Nur ein solcher, der symphonisch und leicht damit zu verweben war. Eine Form בָּשָׁה, בָּשִׁית oder בָּשָׁאת, mochte ziemlich hart erscheinen und vermieden werden; als Präf. sagte aber (ausser י und ו und ח, die wie ל als Ekphonese in בשל, einem andern Begriffe zugewiesen wurden) kein anderer Kons. besser zu, als ל; wie hart wäre gegen לָבַשׁ z. B. גָּבַשׁ, כָּבַשׁ, סבשׁ, רבשׁ, תבשׁ, oder etwa eine Gemination: בַשַׁשׁ, בַּשׁוֹת u. s. w. Wer die hebr. Wurzeln von dieser Seite zu beobachten pflegt, wird durchgehends in Wahrnehmung der Euphonie eine ungemeine Feinheit und in der ganzen Wortbildung eine wunderbare Angemessenheit zu der eigenthümlichen Flexion erkennen; überall reges organisches Leben.

3. Damit hängt innig zusammen der *verschiedene Sprachbau in Verwendung des Vokalismus und Konsonantismus.* §. 2. nr. 2.

Wo nämlich, wie im Hebr., die *Vokale* nur als etwas Flüchtigschwebendes, welches zunächst der Euphonie dient und, wo es als Symbol der intellektuellen Technik verwendet wird, nicht so fast bleibende Wortstämme als die vorübergehenden grammatischen Beziehungen (von Nomen, Verbum u. dgl.) im Satze bezeichnet, angeschaut und behandelt werden und in der Schrift nicht einmal als eigene Buchstaben gelten: da ist für eine unendliche Mannigfaltigkeit von Wortbildungen und Flexionsarten alle Möglichkeit abgeschnitten; und es liegt eben darin wieder eine nicht zu berechnende Wirkung auf die Gebundenheit des Sprachbaus; denn es entbehrt dieser nun zahlloser

Mittel, welche andern Sprachen zu Gut kommen. Ein Vokal- und Formenwechsel, wie im lat. Verbum: video, teneo, adeo, prodeo, tumeo, timeo, audio, ambio, rapio, ferio, tinnio, polio, munio, maneo, mit entsprechendem Wechsel der Flexion ist dort etwas Unmögliches.

4. Die besondere Art und Weise, wie behufs der intellektuellen Technik (§. 25.) *bedeutsame Endungen*, theils vokalisch, theils konsonantisch auslautende, gebraucht werden, und der Grad, in welchem dies der Fall ist, bildet im Bau der Sprachen ein überaus wichtiges Moment, das in der phonetischen Technik ein reichhaltiges Mittel werden kann, sowohl um vielfache Nüancen und grammatische Beziehungen der Begriffe zu bezeichnen, als um die gesammte Gliederung der Sprache in reicher Mannigfaltigkeit auszuprägen, aber auch ein Moment, das im lebendigen Organismus der gesammten Lautgestaltung eine tief eingreifende Gebundenheit in sich enthält.

α) Sind z. B. *im Verbum* überwiegend vokalische Endungen zur Flexion verwendet (wie im Ital.), so greift dies auch ein in die Nominalflexion, die in dem vom Verbum beherrschten Satze symphonisch ähnliche Gestaltung annimmt. §§. 39 a. 45 ff.

β) Der fast gänzliche Mangel an flexivischen Endungen in der *englischen* Konjug. modificirt auch die englische Deklination, und umgekehrt, wodurch diese Sprache einen zwar durchaus praktischen, aber in Hinsicht auf die *Symbolik* der Gedankenverhältnisse unvollkommenen, von den klassischen Sprachen gar verschiedenen Charakter erhielt, der nimmer zu ändern ist.

γ) Der Umstand, dass *im Hebr.* nur wenige und einfache Endungen, und dazu äusserst wenige Konss. verwendet, überhaupt äusserst wenige Endungen zur Wortableitung vorhanden sind, und (was der Grund hievon sein mag) die possessiven Pronominalverhältnisse nicht selbstständig durch entsprechende Formwörter, sondern, *der Pronominalbezeichnung im Verbum analog*, durch untrennbare Afformativen bezeichnet werden, machte es, sowie einmal dies Verfahren eingeschlagen war, unmöglich, eine förmliche Deklination durch Ablaut und bedeutsame Endungen zu gestalten; das Nomen durfte keine andere Endung annehmen als die für das Fem., und für den Unterschied des Numerus; dabei lag in der Flexion der Form für

das Genitivverhältniss (Status constr., der als eine Art trennbarer Komposition erscheint,) eine um so grössere Gebundenheit, da hiefür in der Regel nur Eine Form auszumitteln war und ein etwaiger Wechsel durch Symphonie gebunden war. — So fehlte denn auch von dieser Seite die Anregung zur Ausbildung etwa neuer Mittel und Wege in der *Verbal*flexion.

5. Eigenthümliche Wirkung muss die vom Organismus einer Sprache begünstigte Gestalt des *Artikels* auf die Nominalformen haben; die Ausprägung eines Artikels für die verschiedenen Genera kann für sich schon eine feine und lebendige Auffassung der Dinge symbolisiren, und muss (§. 26.) eigenthümlich auf die Wortgestalt einwirken, besonders in den Endungen. (Vgl. *ὁ τύραννος*, im Lat.: *hic tyrannus*). Ist der Artikel einförmig (wie im Hebr., Engl.), so fehlt die Anregung auch zu Gestaltung mannigfaltiger Endungen und innerer Umlautung der Wörter; und dies wirkt auf die Form des Artikels zurück. §. 1. Von ungemeiner Wirkung aber ist die verschiedene, wechselnde Artikulation eines präformativen, stetig und resp. gleichmässig alle Nomina und Adj. afficirenden Lautes (§§. 45 ff.); und von ähnlicher Wirkung auf die Konjug. muss der Gebrauch eines *trennbaren*, aber organisch doch innig mit dem Verbum verbundenen *Personalpronoms* sein, das hier die Stelle des Artikels vertritt. §. 77., nr. 3. Vgl.: *io fo, tu fai* etc. gegen: *je fais, tu fais* etc.

Anm. 3. Der im hebr. Artikel vorkommende Wechsel (*há - hā - hä*) ist blos euphonisch, nicht für die Verschiedenheit des Genus bedeutsam: eine damit verbundene Erscheinung, dass auch an den Nominalendungen der Genusunterschied gar häufig unentwickelt ist. — Im Griech. hängt unter Anderm die Stetigkeit der Endung *ος* im Sg. Nom. der 2ten Dekl. organisch mit der Stetigkeit des Artikels zusammen: so musste die Gliederung der Kasus-*Endungen* (§. 27.) sich anders gestalten als im Lat., wo die Endung *ōs* den Accus. Pl. symbolisirt. — Im Deutschen hat sich der Unterschied der s. g. starken und schwachen Dekl. *des Adj.* (z. B. *guter* Wein, *guten* Weins, *gutem* Wein; der *gute* Wein, des *guten* W., dem *guten* W. etc.) organisch durch die symphon. Wirkung *des Artikels* gebildet; wie hart wäre z. B. ein *volle* Maass, das *volles* Maass; gegen: *ein volles*, *das volle M.* und so durch alle Kasus hindurch; wie im Griech. z. B. *τοῦ τυράννι* unmöglich wäre. — Dass im Engl. die Bezeichnung des Genit. mit der Partikel *of* eine ziemlich schwierige, feine Abstraktion voraussetzt, mag man immerhin wohl anerkennen.

6. In Ansehung der *Verbalflexion* mögen noch folgende Momente in Erwägung kommen.

α) Ob eine Sprache gerade diese oder jene Tempora zu bezeichnen vermag, gieng nicht allein vom innern Sprachsinne aus, sondern war vielfach von der Beschaffenheit des einmal vorhandenen, vielleicht schon in der ersten Anlage minder glücklich gestalteten Sprachstoffes abhängig, der einer mannigfaltigen Anwendung von Agglutination und Flexion im engern Sinn, diesen vorzüglichen Mitteln zu Bezeichnung der grammat. Verhältnisse, besonders zusagen, aber auch (wie wir es oben gesehen) mehr oder weniger hinderlich sein konnte. So war im Griech. der Gebrauch vielfach wechselnder Endungen, verbunden mit Augment und Reduplikation und mit wechselndem Ablaut, sobald einmal diese Art Technik glücklich versucht war, das anregende Mittel zur Entwicklung und Durchbildung feiner Tempusunterschiede; es konnten sogar im Part. und Inf. besondere Beziehungen des Gedankens ausgeprägt werden. Bei allem Einflusse Griechenlands auf Italien, war es doch im Lat. nicht möglich, z. B. ein *Part. act.* für das *Prät.* zu bilden; der Sprachstoff widerstrebte dem, wie der Bildung eines Opt.; auch im Deutschen war es dem Sprachgeist nicht möglich, die sinnlich vollkommene Symbolik der griech. Sprache zu erreichen.

β) Dass in der verschiedenen Art der Konjug. eine lautere Gebundenheit durch das phonetische Element obwaltet, wodurch gerade eine schöne, vielfach bedeutsame Mannigfaltigkeit der Formen entsteht, war schon §. 33. Gegenstand der Betrachtung. Hierauf beruht namentlich im Deutschen der Gebrauch des flexivischen Ablauts *oder (wo die Form widerstrebte)* der Agglutination; wenn *laden* z. B. *ich lud, geladen,* bildet, so lässt sich nicht mechanisch nachbilden von *baden: ich bud, gebaden,* oder nach *geben, weben, du stribst, ich strab* oder *ich strob: die Symphonie* erfordert: *ich strebte, du strebst, gestrebt, ich badete* etc.

Anm. 4. Die Symphonie der Laute ist, wie wir es in der Entwicklung des Sprachlebens (§§. 70 ff.) anschaulich erkennen, immer durch das Tempo der Aussprache wesentlich bedingt. Darnach musste in manchen Fällen die organische Bildung der Konjug. im Althochdeutschen von der im Neuhochdeutschen, das sich viel rascher bewegt, verschieden gestaltet werden. Dort war z. B. bei den Verben *ih suku*

suchen, *hilu* hehlen, *zimu* ziemen, *ziru* zehren, *hillu* hallen, in der Konjug. flexivischer Umlaut; es wäre z. B. im Satze: *iz zâm imu*, eine Formation wie *zimota* oder *zimeta*, weit nicht so bequem als *zam*, welches demnach sich bilden *musste*. Im Neuhochdeutschen aber konnten Gebilde, wie: *ich soch*, *ich hahl* oder *hohl*, *er hohl*, *es zam* oder *zom ihm*, nicht mehr so fliessend erscheinen, auch für die Gliederung der Tempora (§. 32.) nicht so passen, als die mit Agglutination: *ich hehlte*, *ich suchte*, *es ziemte ihm*, *er zehrte* u. s. w. So oberflächlich und grundlos es ist in der erstern Art von Konjug. etwas »Unregelmässiges« sehen zu wollen, so würde man andrerseits ungerecht sein und das Unmögliche fordern, wenn man die Flexion mit Agglutination für eine Entartung und Schwächung des Sprachgeistes halten wollte. Insofern möchte die Bezeichnung: *starke* und *schwache Konjug.* minder angemessen sein; sie kann leicht zu Missverständnissen führen. §. 34.

γ) Der in neuern, besonders den romanischen Sprachen eingetretene *Gebrauch der Hülfsverben* gieng aus der organischen Verkürzung der alten Sprachformen, als ein nunmehr nothwendiges Mittel der intellektuellen Technik, organisch hervor; Spuren des Gebrauchs waren schon im Griech. (Fut. exact., §. 71.) und Lat. (Depon.): was zu dieser Art des Verfahrens anregen konnte. Wie im Deutschen das Impf. schon alle phonetischen Mittel erschöpfte und für *die weitern Tempp.* die Hülfsverba erforderlich wurden: so war in den romanischen Sprachen mit der Bildung des aoristischen Parf. déf. und mit dem Verlust von weitern Endungen fürs Plusq. und Fut. exact. das Hülfsverbum nöthig, das nun auch zur intensiven Bezeichnung der noch lebendig gegenwärtigen, kaum geschehenen Handlung (Parf. indéf.) dienen konnte und somit rückwirkend die Ansicht des innern Sprachsinns modificirte. Mit der Abschleifung der konsonantischen Endungen war ohnehin *für Bildung des Pass.* (wie in der spätern Entwickelung des Deutschen) kein anderer Weg mehr als der Gebrauch eines Hülfsverbums. — Auffallend zeigt aber *die Art des Gebrauchs in der Wahl* des Hülfsverbums, wie sie in den roman. Sprachen erscheint, das Walten des phonetischen Elements, das wir, was das Franz. angeht, §. 61. beobachtet haben. Im Franz. wird sogar *être* mit *avoir*, nicht analog dem Deutschen: ich *bin* gewesen, mit *être* konstruirt, was doch einer pur logischen Auffassung näher läge: es lautet: *j'ai été, avoir été!* Wie bequem gegen: *être été, je suis été, nous sommes étés!* Auffallend wechselt

être dagegen beim aktiven und transitiven Reflexiv mit *avoir*, z. B. *j'ai fait*, *je me suis fait*, sei nun das reflex. Pron. Dativ oder Accus.: warum nicht *je m'ai fait*, *tu t'as fait*, *je m'avois fais* etc.? Der Grund ist rein Euphonie, die auch zum Grunde liegt, wenn das Ital. im Perf. von *essere*, nicht: *io ho stato*, sondern *io sono stato* u. s. w. gebildet hat, im Span. aber wieder *he sido* (nicht *soy sido*) sich findet.

So bewährt sich überall, dass die Sprache keineswegs »ein Erzeugniss der trockenen, berechnenden Verstandesreflexion ist, sondern schöpferischer, mit Fleisch und Blut das Angeschaute begabender und belebender Phantasie,« wie wir §§. 25—44. sahen. Vgl. *Pott* II, 371.

Anm. 5. Wie auch sonst die Wahl des Hülfsverbums im Aktiv, wo dieselbe ohne Einfluss auf die Bedeutung ist (§. 31.), von Symphon. abhängt, dieses sahen wir noch besonders §. 61. Darnach erklärt sich auch im Deutschen manche Eigenthümlichkeit, die sonst nur als Willkühr des Sprachgebrauchs erscheint. (Vgl. Götzinger deutsche Spr. II, §§. 14. u. 91.) Warum sollen die gewiss eine merkliche Thätigkeit in sich schliessenden Verba: *gehen*, *laufen*, *springen*, *fliehen*, *steigen*, *schreiten* u. a. das Hülfsverbum *sein*, andere aber, die man recht als Neutra betrachten mag, *haben* zu sich nehmen, z. B. *ruhen*, *bleiben*, *weilen*, *sitzen*, *stehen*, *liegen*? Ein feines Sprachgefühl gibt sich überall kund; auch in dem Wechsel, der da statt findet (§. 63.); wobei in Kompositen wieder besondere Einflüsse der Symphonie in Betracht kommen müssen; wie unbequem wäre z. B. *ich habe gelaufen*, *gesprungen*, oder: *ich bin geruht*, *geweilt*, gegen: *ich bin gegangen* u. s. f., *ich habe geruht*, *geweilt*. — Das überhaupt zu beachtende Zurücktreten und Verschwinden *einer eigentlichen Passivform (ohne Hülfsverbum)* findet im Zusammenhang der Phonologie seine einfachste Erklärung.

7. Die wunderbare Erscheinung *des grammatischen Genus*, die eine so reiche Mannigfaltigkeit in das Sprachleben bringt und tief in die Gestaltung desselben eingreift, beruht in ihrem einfachsten Grunde auf nichts Anderm als auf der einfachen Wirkung der Symphonie. Welche Rückwirkung dies auf die geistige Anschauung der Dinge und die weitere Ausbildung der verschiedenen Genusformen haben mochte, ist dabei nicht übersehen; ausdrücklich haben wir (§. 26.) bemerkt, wie *der Sprachgeist* im Unterschied des *natürlichen* Genus eine gewisse Ordnung und Oekonomie beobachte, auch in der Wahl der Formen

für dasselbe auf wunderbare Weise die Lautformen so zu schaffen wusste, dass sie nun phonetisch abgewogen, analog der geistigen und gemüthlichen Auffassung, eben diese eigenthümliche und volksthümliche Auffassung symbolisiren. — So lösen sich manche Räthsel, z. B. warum sich für dieselben Begriffe und Wörter in einer und derselben Sprache und ebenso in verschiedenen Sprachen eine Verschiedenheit im Genus gebildet? warum z. B. das Hebr. für die Flexion des Perf. und Impf. (Fut.) die sonderbare Abweichung erhielt, dort nur im Sing. den Genusunterschied (קָטַל, קָטְלָה), hier sowohl im Sing. als im Plur. eine Artikulation, von der namentlich die klassischen Sprachen nichts wissen? Die *logische* Erklärung genügt hier gar nicht.

Anm. 6. Auf den Wechsel des Genus fremder Substantiven, die sich dem Organismus einer andern oder einer später entwickelten Sprache assimiliren müssen, §§. 45 ff., haben wir schon §. 26. aufmerksam gemacht und gesehen, wie z. B. color, dolor, flos, im Franz. vom Masc. ins Fem. übertreten, la couleur, la douleur, la fleur etc. Was aber hier noch besonders merkwürdig und beachtungswerth, ist der im Lauf der organischen Entwickelung eintretende Wechsel des Genus, wie dieser im Deutschen erscheint, vgl. §§. 78 flg. Im Goth. war z. B. daila, boka (Theil, Buch) fem. wie im Altdeutschen z. B. *der* Glaube, *diu* galauba (*thiu* kilaupa). Merkwürdig auch ist der eingetretene theilweise oder gänzliche Verlust des grammat. Genus. — Reichen Stoff zu derlei Betrachtungen, worin alles Bisherige seine volle Bestätigung findet, bietet *Grimm's* Gr. III, S. 311 — 564.

8. Zeigt die vergleichende Sprachforschung in Ansehung *der Konstruktion* eine ungemeine Verschiedenheit, so ist nirgends zu übersehen, welche Einwirkung auch hierin das phonetische Element üben musste. Die mannigfachste Abweichung in dieser Hinsicht kann sehr wohl bestehen, ohne dass der Hauptzweck der Sprache, feinere Bezeichnung der Gedanken und Verständlichkeit der grammatischen Verhältnisse, wesentlich leidet. Vgl. §. 25., nr. 5) γ).

Anm. 7. Zahlreiche Beispiele waren vorzuführen in Betrachtung der eigenthümlichen Rektion §§. 35 — 38., wie der weitern Gestaltung des Satzes §§. 39 — 44. Vgl. 64 fl. — In Beziehung auf die Frage, wie es komme, dass im Griech. das Neutr. Pl. mit dem Sing. des Verbums konstruirt werde (sogar in Einem Satze der Sg. *und* Plur. stehen möge! wie in dem Beispiel S. 190.), zog ich einmal während der Ferien, da ich in meinem Geburtsorte mich aufhielt, auch das feine und

seit Jahren durch unzählige phonetische Fragen wohlgeübte Sprachgefühl meines Vaters, der des Griech. selber nicht kundig ist, zu Rath, und liess mir sagen, was ihm leichter, bequemer und gefälliger dünke: θαυμάσιά ἐστι ταῦτα — oder θαυμάσιά εἰσι ταῦτα? Auf mehrfältiges Abwägen entschied er sich für ἐστί. — — Unter Anderm, was sonst unbegreiflich dasteht, mögc hier noch berührt werden, wie im Ital. das Gerund. nicht mit *a* (wie logisch zu erwarten wäre), sondern mit *da* (*Abl.*, dem Logischen wenig zusagend) bezeichnet wird; z. B. questo è *da far*, cela est *à faire*.

9. Von tiefeingreifender Wirkung in der ganzen Sprachbildung ist *die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Komposition*. Inwieweit eine Sprache der Kompos. fähig ist, beruht, wenn einmal der Bau derselben auf bestimmte Art organisirt ist, keineswegs nur auf der mehr oder minder energischen Kraft des Sprachgeistes, sondern ist (wie wir oben, nr. 2, in Beziehung aufs Hebr. gesehen) vielfach durch das phonet. Element und die einmal vorhandene, in ihren Wirkungen gebundene, nimmer so leicht aufzuhebende Richtung des Sprachsinnes bedingt. Das Lateinische z. B. hat lange nicht die Volubilität behufs der Kompos. wie das Griech.; es stand einer weitern Nachahmung des Griech. in diesem Stücke eine nicht zu überwindende Gebundenheit im Wege. Aehnlich unter den neuern Sprachen das Französische, welches seinen Wortschatz meist nur durch Entlehnung aus dem Griechischen vermehrt.

Anm. 8. Hier wäre auch Stoff zu wichtigen Betrachtungen über den grossen Unterschied der Sprachen in Ansehung *der Bildsamkeit oder Erstorbenheit der Wurzeln*, wo das Deutsche namentlich ungemeine Vorzüge hat. Welche Bereicherung der Sprache liegt hier schon in den mannigfaltigen Vorschlags-Wörtchen oder -Silben: ab, an, ein, bei, be-, ent-, er-, ver-, zer-, auf, über, unter, um, mit, vor, fort, los, nach, zu, zurück, durch, hin, her, aus etc.; wenn wir sie z. B. mit den Wortstämmen: *geben*, *gehen*, *sehen*, *nehmen*, *ziehen*, *bringen*, *kommen*, — *Hand*, *Handel*, *Haupt*, *Muth*, *Zweck*, *Rath*, *Seele*, *Kraft*, — zusammensetzen und beziehungsweise in verschiedene Wortarten umbilden! Lässt auch der Sprachgebrauch bei dem einen und andern Verbum nicht all jene Partikeln vorsetzen, bei manchen nur wenige; welche Mannigfaltigkeit von Bildungen ergibt sich doch, die z. B. im Französischen völlig unmöglich ist, und wie manches *neue* Wort lässt sich bilden!

Was unter obigen 9 Ziffern enthalten ist, hängt, wie sich versteht, innig unter sich zusammen und begründet sich

gegenseitig untereinander. Indess wäre zu weiterm Beleg noch auf gar Vieles hinzuweisen: dessen können wir aber um so mehr überhoben sein, als schon alles Bisherige wie alles Weitere, was die Phonologie abzuhandeln hat, Stoff genug zu solchen Beobachtungen gibt, wenn man dabei von dem hier angenommenen Gesichtspunkte ausgehen will.

Dritter Abschnitt.

Inniges Verhältniss des phonetischen und logischen Elements in der Gesammtentwicklung der Sprache.

Nachdem wir in §§. 25—44. das im Naturleben der Sprache hervortretende logische Element und in §§. 45—66. das in jedem Sprachorganismus waltende Naturleben betrachtet haben, dürfen wir das innige Verhältniss der beiden Elemente nicht übersehen, die im wirklichen Leben der Sprachen, in ihren so mannigfaltigen Gestaltungen und Entwicklungen, einander durchdringen. Indem wir behufs der weitern Betrachtung uns auch noch auf diesen Gesichtspunkt stellen, wird es eher zu hoffen, möglichen Missverständnissen vorzubeugen und überhaupt die Anschauung des so viel umfassenden Gegenstandes möglichst zu ergängen.

Erstes Kapitel.

Unmittelbare Betrachtung dieses Verhältnisses.

§. 67.

Das Onomatopoetische oder Symbolische des Lautes.

1. Bei dem schwierigen Versuche, die Sprache nach der Tiefe ihres Ursprungs, nach der ersten oder ursprünglichen Entstehung ihrer Theile zu erklären, muss es vor Allem wichtig sein zu beachten, welch einen wesentlichen Antheil Gefühl und Phantasie an der Spracherzeugung haben mochten, wenn es je erlaubt ist, in der Totalität der geistigen Kraft, welche

hier thätig war, besondere Vermögen zu unterscheiden. Darnach ist wohl zu vermuthen, dass anfänglich jedes Wort nach der unmittelbaren Wirkung seiner eigenthümlichen Laute auf die empfindende, die Natur der Dinge belauschende Seele, eine wenn auch unvollkommne Symbolik des Gedankens war und somit weit mehr als beim ersten Anblick scheinen möchte, onomatopoetische (naturnachahmende), durch Ansprache von Gefühl und Phantasie die Gedanken symbolisirende Laute den Grundstoff der Sprachen ausmachen. (Das Onomatopoetische ist zwar nicht eins mit dem Sinnbildlichen oder Symbolischen; aber es hängt, wie wir sehen werden, beides aufs innigste zusammen; die *Festsetzung* der Symbolik gieng möglichst aus Naturbelauschung hervor.) — »In *letzter* Instanz scheint die ganze Lautsprache symbolisch, und es ist nicht abzusehen, wie sie anders habe entstehen können.« *Pott* II, 620. (Dem Symbolischen überhaupt stünde gegenüber *das Kyriologische*, das ist, willkührliches Setzen oder Bilden der Sprache.)

2. Obwohl man *in Verwebung mit Konss.* (da je nach dem Tempo und Symphon. der Laute die Vokalneigung der Konss. hier naturgemäss wirkt, §§. 3 ff.) *die Vokale* nicht wol für an sich bedeutsam halten kann, so können sie doch für sich allein auch zum natürlichen Ausdruck des Gefühls dienen; z. B. ein etwas gehobenes *a* beim Gefühl des frohen Staunens; der Vokal *e*, wol auch *i*, *ey*, um eine gemischte Empfindung von Verwunderung und Billigung, mit dem Wunsch und Begehren, Jemanden damit anzurufen (demonstrativ); ein etwas gesenktes längeres *o* als Laut des Schmerzens, ein ziemlich rasches, gehobenes *o* als Laut des Entzückens; *u* gern in Anwandlung des Abscheus u. dgl. Verbindet sich mit derlei Empfindungslauten ein Kons., so ändert sich schon die Bedeutung für das Gefühl; z. B. *ba! pa!* zum Ausdruck des Widerwillens, der Wegwerfung geeignet (eine Nüance davon *vae, pu, pfui*); *ach*, mit ergreifendem Ton gesprochen, unmittelbar Ausdruck tiefen Leides, dessen Empfindung aus der Brust sich losreissen und an ein theilnehmendes Herz wenden will. Vgl. das *Ps! St! Hm, hum, hom! ñ! non!* All diese Laute weiss nur der mit dem rechten Ton zu geben, der selbst ergriffen ist von der betreffenden Empfindung; ja sie wirken auch auf die Stimmung der Seele

zurück, wenn sie darnach gesprochen werden, oder rufen das eine oder andere jener Gefühle hervor. — So entstanden *die Interjektionen*. Unter den übrigen Partikeln der Sprache mögen auf solchem Wege auch die Formen des Artikels und die Wurzeln der Pronomm. entstanden sein, vielleicht auch einige Präpos.

Anm. 1. Für einige Leser mag es Interesse haben, wenn hier aus *A. Gellius* X, 4. ein Beispiel folgt, wie schon die Alten die schwierige Frage, ob die in der Sprache vorhandenen Wörter φύσει oder θέσει gebildet worden, zu lösen bemüht waren. »Nomina verbaque non positu fortuito, sed quadam vi et ratione naturae facta esse, P. Nigidius in grammaticis commentariis docet. — — *Vos*, inquit, *cum dicimus; motu quodam oris conveniente cum ipsius verbi demonstratione utimur, et labias sensim primores emovemus, ac spiritum atque animam porro versum et ad eos, quibuscum sermocinamur, intendimus. At contra cum dicimus, nos; neque profuso intentoque flatu vocis, neque proiectis labris pronuntiamus: sed et spiritum et labias quasi intra nosmetipsos coërcemus. Hoc idem fit et in eo quod dicimus tu et ego, et tibi, et mihi. Nam sicuti, cam adnuimus, et abnuimus motus quidam ille vel capitis vel oculorum a natura rei, quam significat, non abhorret: ita in his vocibus quasi gestus quidam oris et spiritus naturalis est. Eadem ratio est in Graecis quoque vocibus, quam esse in nostris animadvertimus.*« — — Von dem *N* sagt schon *Plato* im Kratylus, der Wortbildner habe bemerkt, wie es die Stimme ganz nach *innen* zurückhalte, und daher was ἔνδον und ἐντὸς ist damit benannt, um durch den Buchstaben die Sache abzubilden. So wird es erlaubt sein, das Entstehen der Präpos. ἐν, *in* zu erklären; und analog z. B. εἰς, mit dem nach aussen strebenden und in eine Person oder Sache *eindringenden Spiranten S*, als einen Laut, der anfangs mit einer Geberde der Hand das gemeinte Verhältniss, die Richtung *wohinein*, andeutete; ähnlich ἐκ, *ex*, *aus* (*uz*).

3. Aber nicht blos die Gefühle, sondern auch *die Vorstellungen* von unzähligen sinnlichen Eindrücken und von Wahrnehmungen des innern Sinnes, die ein lebhaftes Gefühl begleitete, wusste die sich im Laute vergnügende, schaffende und malende Phantasie, dem intellektuellen Bedürfnisse gemäss, in bestimmten Artikulationen des Lautes mannigfaltig zu fixiren. Und *sobald einmal ein gewisser Vorrath von solchen Elementen der Sprache vorhanden war*, so lag hierin die Anregung zur weitern Entwickelung und phonetischen sowohl als intellektuellen Bearbeitung derselben und zur Uebertragung und Anwendung der gelungenen Symbolik auf viele Gegenstände der

innern Welt, und auf abstrakte Begriffe; und überhaupt alle Arten von Gedanken und Gefühlen.

4. Nach *Wüllner* (Ueber die Verwandtschaft des Indogerman. etc. nebst Einl. üb. d. Urspr. d. Spr.), auf dessen schätzbares Werk, wiewohl keineswegs mit allem Einzelnen darin einverstanden, ich zu verweisen habe, folgt hier. um das Gesagte zu veranschaulichen, eine Reihe von Beispielen:

A. Aus der Wahrnehmung körperlicher Zustände und Thätigkeiten hervorgegangene Lautformen oder Wurzelwörter:

α) *Blasen, Hauchen, Wehen;* vgl. die Wurzeln von רוּחַ, פּוּחַ, נָ־פַ־ח, an-*fach*-en, נָ־פָ־שׁ, φυσ-άω, *fla*-re, *hal*-are (*ve*-ntus, ἄν-εμος). Der sinnliche Eindruck des Lauts ist noch erkennbar in diesen Wörtern nachgebildet. Vgl.: *Sausen, brausen, tosen.*

β) *Lecken, Saugen*, gewiss den Naturlauten entsprechend, die dabei entstehen; ähnlich לקק, י־לק, λείχω, *li-n-go, lig*-urio, *la-m-bo*; *sugo.*

Anm. 2. Auch beim *Trinken* mögen Empfindungslaute die ursprüngliche Wortbildung motivirt haben; man denke an die Art und Weise, wie ein Taubstummer sich da behelfen könnte. Es konnte ein wiederholtes, einwärts gezogenes *sch*, gern mit d oder t auslautend, anfänglich mit einer natürlichen Geberde begleitet, dazu dienen; auf ähnliche Art *p, b;* so entstand שׁתה, πι-εῖν, *po-to*, mit Redupl. *bi-bo;* aus der Nachahmung des *Schlingens, Schluckens* (wo das *sch* wieder und auch ein Kehllaut merklich ist) mochte die Wurzel zu *drink, trinken* hervorgehen.

γ) *Niessen*, eine Erschütterung, woraus die nachahmenden Wurzellaute: *nus, zr, tr, str, xu;* und darnach die Wörter *niessen*, זָרַר, πταίρω, *ster*-nuto.

δ) *Zittern, Schaudern, Frieren,* — bezeichnend durch r, tr, auch durch Zisch- und Kehllaute ausgedrückt; wie im Deutschen, so in רָעַ־ד, רָעַ־ם, חָרַ־ד, שָׂעַר *schaudern*, τρέ-μω, tremo, horreo, terror, נָ־תַר; φρίσσω, *rig*-eo, *fri*-geo.

ε) *Reissen, Brechen*, wo die Wurzel r sinnlich bedeutsam war; vgl.: פָּ־רַץ, פָּ־רַק; ῥήγ-νυμι, *fra-n-go.*

ζ) *Stossen, Stampfen, Tappen, Treten* etc.: diese mehr oder minder heftigen Bewegungen mit Händen oder Füssen hat der Sprachsinn, nach dem sinnlichen Eindruck aufs Ohr, mit härtern, abgestossenen Lauten nachzuahmen gewusst; m. vgl.: הִכָּה, דּוּךְ, דָּכַךְ u. ähnl., נָ־דַף, נָ־תַב (τυπ-εῖν), דּוּץ, *tu-n-do, trudo, tero.*

B. Auf ähnliche Art mochten sinnliche Wahrnehmungen im Bereich der Aussenwelt den Sprachsinn leiten und bestimmen, möglichst entsprechende, sinnbildliche Laute zu schaffen.

α) *Thierlaute.* Die Naturnachahmung ist hier meistens auffallend; m. vgl.: *Kukuk*, κόκκυ, κόκκυξ, *cuculus; Krä*-he, κορώ-νη; *cornix;*

im Lat. eine spätere Formation der Wurzel, worin letztre, wie öfters der Fall, nimmer sehr kenntlich und schon mehr begrifflich geworden ist (s. §. 45 ff. und unten S. 407 ff.); κόρα-ξ, *Rabe, corvus,* עֹרֵב; κράζω, κρώ-ζω, *crocio, crocito, krähen, krächzen.* Ferner: *Ulula, Eule, Uhu, Schu-hu;* vom Laut der Hühner: *gack-ern, gack-eln,* τε-τρά-ζω; *glocio, gluck-en, kluck-en;* vom Krähen des Hahnes: *cucurio, kikriki-kih;* vom Geschrei der Gänse: *gi-n-grire,* χαίνω, χήν, *Ga-n-s, an-ser, schn-attern;* von den Enten im Lat.: *tetrinnire.* — Von andern Thieren bildete sich ebenso manche feine Bezeichnung, namentlich im Lat.; z. B. vom *Brüllen* des Löwen: *rug*-ire, von dem des Rindes: *mugire,* vom Esel: *rudere,* ὠρύω. Auch das Wort βοῦ-ς, *bos, Kuh,* ist Nachbildung des *Muhens,* wie dann auch שֶׂה, *Schaa-f,* μῆ-λον, μηκάομαι, *me*-hern, βληχάομαι, *blö-ken* (mundartisch: *blären*), von den Ziegen unser *me-ckern,* (vgl. μηκάομαι, mutire) Naturlaute sind, die der Sprachsinn festhielt. 1 Mos. 2, 19.

β) *Vater, Mutter.* Das auffallende Zusammentreffen der Sprachen in den Wurzeln der Wörter für diese Begriffe lässt vermuthen, dass die Urlaute dem Lallen des Kindes abgelauscht und dann freilich je nach Symphonie im Entwicklungsgang der verschiedenen Sprachen vielfach umgebildet worden sind. Am nächsten der Ursprache mag hier noch das Hebr. sein: אַב, אֵם, diejenigen Laute, die das Kind am leichtesten zu bilden lernt: *abba, pappa; am-am-am, ma-ma.*

5. Indem so, vornehmlich im Bereich der sinnlichen Wahrnehmungen, das symbolisirende Verfahren des Sprachgeistes mit ziemlicher Gewissheit zu erkennen ist, darf nach allem Bisherigen auch in der weitern Spracherzeugung ein analoges Verfahren vermuthet werden, wenn es gleich unmöglich ist, die ursprüngliche Anschauung, die der Bildung eines jeden Wortes zu Grunde lag, und das Sinnlichbedeutsame des Lautes *nachzuweisen.* Wie ungeheuer ist beim grössten Theil der Wörter die Veränderung, die sie im Lautlichen besonders erfahren konnten (§. 15.); und so konnte auch die ursprüngliche Bedeutung und Beziehung ausserordentlich modificirt werden. Wir mögen daher grösstentheils mehr ahnen und fühlen, wie in so manchen Wörtern die feinste Symbolik des Gedankens enthalten ist. Wie wir nach allen Ergebnissen der Phonologie die innige Durchdringung des Logischen und Phonetischen anerkennen müssen (§. 69.), so wird das gleiche innige Verhältniss auch in der ursprünglichen Bildung der Wörter obgewaltet haben, die Sprache ebensowohl φύσει, als θέσει, ebensowohl θέσει als φύσει *entstanden sein.* Anm. 1.

Anm. 3. Man denke z. B. wie in den Wörtern: dulce, suave — asperum, amarum, durum; mild, sanft, weich — rauh, hart, herb, schroff; süss — sauer; hell — dunkel etc. die Verschiedenheit der Bedeutung fühlbar im entsprechenden Laute versinnlicht ist. — Wie viele Wörter mochten von den im Affekt sich ergebenden, anfänglich von Geberde und Mimik begleiteten Emfindungslauten ihre Entstehung erhalten! Fällt z. B. plötzlich etwas in das Auge, entsteht darob Aufmerksamkeit und Verwunderung, und das Begehren, auch Andre darauf hinzuweisen, dass sie *sehen* und *schauen* sollen. so wird derjenige, der für *Sehen*, *Schauen*, *Lugen* noch keine Bezeichnung in der Sprache wüsste, unwillkührlich zu Empfindungslauten seine Zuflucht nehmen, die solche demonstrative, auffordernde Kraft haben, wie ṛ, ra, shö, de, ock, luk. Aus derlei Imperativen aber, mit Affekt und Geberde in raschem Ton gesprochen, konnten sich, wenn sie stetig gebraucht wurden, die Wurzeln zu bestimmten Wörtern gestalten und je nach Symphonismus festsetzen. (Von Interesse war es mir diese Ansicht schon von *de Brosses* II, §. 253. ausgesprochen zu finden, der sich dabei auf *Leibnitz* bezieht: »la vraie racine des verbes est dans l'imperatif.«) So, denke ich mir, entstanden die Wörter רָאָה, שָׁעָה, ὁρᾶν (vielleicht aus ὀσᾶν, dem ἰδεῖν, ἰδέ, ἰδοῦ verwandt), *videre*, *sehen*, *schauen*, *Auge*, *lugen*, *to look*, *b-licken*, »*gucken.*« Und auf ähnliche Art andere in unzähligen Fällen. (Ueber den Wechsel von r, s, d, vgl. §. 15.) — Indem wir so das ursprüngliche Weben der Sprache zu erklären versuchen, darf es nie ausser Acht kommen, wie sehr da Mässigung und Vorsicht von Nöthen ist, dass man darin nicht weiter gehe, als die Natur der Sache es erlaubt. — Geht man hiebei vom Gesammtergebnisse der Phonologie aus, so sind tiefere Forschungen über diesen Gegenstand, über welchen die Sprachwissenschaft schon so viel Licht verbreitet, der aber nicht so leicht zu ergründen, gewiss von noch höherm Interesse. Reichen Stoff zu derlei Studien bietet schon das Werk *de Brosses*, Traité de la formation méchanique des langues et des principes physiques de l'étymologie (Paris 1765). Beachtenswerth ist was bereits die alten Philosophen und Grammatiker fanden, worüber *Lersch*, die Sprachphilosophie der Alten (2 Thle.), die lehrreichsten Aufschlüsse gibt. Andere Werke von Bedeutung sind §. 15. Anm. 8. erwähnt. — Viel zu weit gieng *Drechsler* in seiner »Grundlegung zur wissenschaftlichen Konstruktion des gesammten Wörter- und Formenschatzes« etc. (Erlangen 1830) — mit der Annahme einer so tief gehenden Bedeutsamkeit der Einzellaute, wornach z. B. *M* etwas Inneres, Umfahendes, Oscillirendes, Wimmelndes, Wimmerndes, Flimmerndes, Summendes, Brummendes, daher auch das Sein, die Wurzel *HM* die Idee des Seins, des Sein-Machens (אֵם!) u. s. w. dem Subjekte vergegenwärtigen soll! Vgl. oben S. 3. *Qui nimium probat, nihil probat!* §. 15. Anm. 9 am Schlusse.

6. Je näher eine Sprache ihrem Ursprunge war, um so

mehr konnte sie noch den Charakter sinnlicher Bedeutsamkeit, die sich im Lautlichen ausprägte, bewahren. Mehr und mehr verlor sich aber diese Art von Symbolik der Laute oder das ursprüngliche Gefühl und Verständniss davon; mit der Lautgestalt änderte sich gern auch die Vorstellung, die sich ursprünglich daran knüpfte. Mag es nun sein (worüber Einige klagen wollen), dass die Sprache hiemit an Anschaulichkeit und Lebendigkeit einbüsste, so wird dieser Verlust, der doch selbst kein so wesentlicher ist, durch die im Verlaufe der Sprachentwicklung mehr und mehr vollendete innige Durchdringung des *Lautes* und des *Gedankens* ersetzt. Die lebendige Vorstellung, die der *Laut eines Wortes* hervorruft und fixirt, hat mit dem Fortschritte geistiger Bildung viel mehr Sicherheit, Klarheit und Fülle, als zur Zeit, wo etwa eine vereinzelte Anschauung, eine vielleicht spielende, einseitige Auffassung die Wurzel des Wortes schuf; die feinsten Nüancen und Beziehungen des Begriffes sind jetzt in die Vorstellung mit aufgenommen. Ehemals mochte das Wort irgend ein hervortretendes Merkmal der betr. Sache bedeutsam ausdrücken: nun ruft es aber die ganze Summe der Merkmale, wie ein geistiges Gesammtbild, vor die Seele. So bleibt immerhin die Sprache, im engsten wie im weitesten Sinn, eine wunderbare Symbolik der Gedanken und Gefühle; ja sie ist auch in dieser Hinsicht viel geistiger, und das Geistige in ihr weit mehr zum sichern, adäquaten Ausdruck gebracht oder so zu sagen verkörpert worden, als dieses in der ersten Periode der Sprachbildung möglich war. Dies wird noch mehr im Folgenden zu zeigen sein, und ist in Ansehung der *logisch-phonetischen Gliederung* der Sprachtheile, worin sich überall der *symbolisirende,* wunderbare Artikulationssinn des Sprachvermögens zu erkennen gibt, bereits im I^ten^ Abschnitt dieser II^ten^ Abtheilung der Phonologie mannigfach beleuchtet.

7. Imbesondern ist zu beachten, wie *der Laut der menschlichen Stimme* schon als solcher, nach seiner leichtschwebenden, ätherischen Natur sowohl wie in Hinsicht der schneidenden Schärfe und Einheit, die zugleich eine unbestimmbare Menge von Kombinationen und Modifikationen zulässt, wunderbar geeignet ist, dem Geiste als Symbol zu dienen, in welches, nach

intellektuellem und gemüthlichem Bedürfnisse, Gedanken und Empfindungen ausströmen mögen. Vgl. §. 69.

Anm. 3. »Die unzertrennliche Verbindung des *Gedanken*, der *Stimmwerkzeuge* und des *Gehörs* zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur. Die Uebereinstimmung des Lautes mit dem Gedanken fällt indess auch klar in die Augen. Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stosse vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in Einen Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschliesst, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüth ergreift, so besitzt der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Dies ihn von allen übrigen sinnlichen Eindrücken Unterscheidende beruht sichtbar darauf, dass das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer, oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja bei dem der Stimme entschallenden Laut einer wirklichen Handlung empfängt, und diese Handlung hier aus dem Innern eines lebenden Geschöpfes, im artikulirten Laut eines denkenden, im unartikulirten eines empfindenden hervorgeht. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach aussen, und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht. Die schneidende Schärfe des Sprachlauts ist dem Verstande bei der Auffassung der Gegenstände unentbehrlich. — — — Er verlangt — auch die Gegenstände in bestimmter Einheit aufzufassen, und fordert die Einheit des Lautes, um ihre Stelle zu vertreten. Dieser verdrängt aber keinen der andern Eindrücke, welche die Gegenstände auf den äusseren oder inneren Sinn hervorzubringen fähig sind, sondern wird ihr Träger, und fügt in seiner individuellen, mit der des Gegenstandes, und zwar gerade nach der Art, wie ihn die individuelle Empfindungsweise des Sprechenden auffasst, zusammenhängenden Beschaffenheit einen neuen bezeichnenden Eindruck hinzu. Zugleich erlaubt die Schärfe des Lauts eine unbestimmbare Menge, sich doch vor der Vorstellung genau absondernder, und in der Verbindung nicht vermischender Modifikationen, was bei keiner anderen sinnlichen Einwirkung in gleichem Grade der Fall ist.« *W. v. Humboldt*, S. LXVI ff.

§. 68.

Die Principien der Bewegung und der Stetigkeit.

1. Ist die Sprache, wie sie nach allem Bisherigen nicht anders zu denken ist, wahrhaft Symbol des Gedankens, lauter

Leben und Weben des Geistes, der völlig an sie als Organ gebunden ist: so werden sich in der Betrachtung ihres ganzen Organismus, sowohl von der logischen als phonetischen Seite, gleichsam als die Vermittelung des Geistigen und Leiblichen, *die Principien der Bewegung und der Stetigkeit* herausstellen.

a) In der Schöpfung, Entwicklung und Erhaltung der mannigfaltigen Sprachen, die das gesammte intellektuelle, ästhetische und sittliche Leben der Völker gleichsam verkörpern, walten überall diese beiden Principien.

Der Geist sucht im Bunde mit Gefühl und Phantasie, nach dem Bedürfnisse des Denkens und der Mittheilung, für alle seine Anschauungen und Begriffe aus der innern und äussern Welt und, besonders im Fortschritt der Kultur, auch für die feinsten Nüancen und Beziehungen des Gedankens — *im Worte* das entsprechende Symbol, den sinnlich-geistigen Ausdruck, zu gewinnen und schafft die Sprache, wenn es an der äussern Anregung nicht fehlt. Wie es sich auch verhalten möge mit dem wundervollen Weben des Sprachgeistes in der Bildung der besondern Sprachorganismen, * so tritt überhaupt schon in deren Produktion *das Moment der Bewegung, des Schaffens* hervor, welches auch jeder einzelne Mensch, indem er das Sprachvermögen entwickelt, mehr oder weniger selbstthätig durchlebt.

b) Ist aber auf solchem Wege des geistigen Schaffens und Strebens bei einem Volke die Sprache geworden, so sucht der Mensch, *indem* er das so gewonnene Medium des Lebens und Verkehrs, so unvollkommen es im Anfang auch sein möchte, mit Liebe *festhält,* zum ruhigen Besitz seiner selbst zu kommen. Insbesondere ist dann in der Entwicklung der neuen Geschlechter die Bildung der Kindheit und Jugend zur Humanität an die Aneignung einer bestimmten Sprache gebunden: daher das Familienleben auch sowohl die Erhaltung und Stetigkeit der Sprache vermittelt, wie alle geistige Kultur. Ist irgend eine oft wiederkehrende Anschauung mit den bleibenden Merkmalen für die Wahrnehmung und Erkenntniss, z. B. Kind, Vater, Mutter, Blume, Baum, *im Worte fixirt,* so bildet das im Gedächtniss festgehaltene Lautganze den Träger alles dessen,

* M. s. *W. v. Humboldt's* Einl. zu dem Werke über die K. Spr.; auch *de Brosses, Wüllner* u. a.

was dabei dem Geiste vorschwebt und mehr oder weniger klar vorgestellt wird. Ja man lebt sich dergestalt in die einmal aufgenommenen Töne des Wortes hinein, dass man, zumal in der kindlichen Unmittelbarkeit und Lebendigkeit der Vorstellungen, an dem Inhalte seiner Gedanken und Empfindungen schon etwas zu verlieren glaubt, wenn man auch nur die gewohnten Töne der Muttersprache verlieren und an mundartisch modificirte Sprachgebilde hingeben sollte. Es ist, als ob dem Geiste dann der sichere Besitz eines liebgewordenen Gutes, ja sein eigenes besseres Dasein und die Harmonie mit sich selbst, durch jede Veränderung der Art gefährdet würde und keine andere Sprache ihm das gewähren könnte, was die Muttersprache ihm bereits gewährt. Dies muss auch im Kindesalter der Völker und in allem Völkerverkehr *eine gewisse Stetigkeit der Sprachentwicklung* bewirkt haben.

c) Durch mannigfaltige Anregung, besonders durch den Verkehr und die vielfachen Berührungen der Völker, Kriege, Eroberungen, Wanderungen, Einflüsse fortschreitender Bildung etc., wobei das in der natürlichen Energie des Geistes ruhende *Princip der Bewegung* nicht aufhörte sich geltend zu machen, kamen viele neue Elemente (Wörter und Formen) von einer Sprache in die andere, was nach dem Gesetz der Symphonie (§§. 45—53.) zu einer Menge neuer Entwicklungen des Sprachorganismus und zum Fortschritt in eigenthümlicher Aus- und Durchbildung, Anregung und Stoff geben musste. Was die Aufnahme von neuen, weichern und bequemern Formen anbetrifft, so kann freilich im Symphonismus der lebendigen Rede das Organ auch in sehr harten Lautformen sich mit Leichtigkeit bewegen, die dann, eben des organischen Zusammenhanges wegen, auch dem Ohr angenehm und gefällig erscheinen mögen: kommen aber einmal, von irgend einer Seite her, etwa auch durch die stille, nachhaltige Wirksamkeit der Dichter und Redner im Volke, oder durch eine glückliche Schöpfung des Genies u. dgl. weichere und gefälligere Formen in Umlauf, so überwiegt das Princip der Bewegung und bringt allmählig mit der Aufnahme der neuen Elemente *eine organische Umgestaltung des vorhandenen Sprachstoffes* zuwege.

d) In der durch Sprache und Sprachdenkmale vermittelten

Konsistenz des geistigen Lebens, wie es z. B. bei den alten Griechen erblühte, liegt gerade die mächtigste Erregung desselben, Anstoss und Anregung zu immer neuen Entwicklungen und Bewegungen in Kunst und Wissenschaft, wodurch die Sprache weitere organische Aus- und Durchbildung erhalten muss und eben, wie in der Natur, die rechte, gedeihliche Vermittlung der beiden Principien (= *stetige Bewegung*) zu Stande kommen und stattfinden mag.

e) Als ein *durchaus Lebendiges, das nur in stetiger Bewegung sein wahres Dasein haben kann*, erscheint die Sprache selbst in ihren glücklichsten Entwickelungen; indem das redende Individuum, das sie handhabt, dies nicht anders vermag, als durch fortwährende Erzeugung und geistige Wiederbelebung.

Anm. 1. Wir geben hier ein paar Stellen von *Humboldt*, die das Gesagte erläutern und bestätigen: S. CXXV: »Man kann den *Wortvorrath* einer Sprache auf keine Weise als eine *fertig daliegende Masse* ansehen. Er ist, auch ohne ausschliesslich der beständigen Bildung neuer Wörter und Wortformen zu gedenken, so lange die Sprache im Munde des Volks lebt, ein fortgehendes *Erzeugniss* und Wiedererzeugniss des *wortbildenden Vermögens*, zuerst in dem Stamme, dem die Sprache ihre Form verdankt, dann in der kindischen Erlernung des Sprechens, und endlich im täglichen Gebrauche der Rede. Die unfehlbare Gegenwart des jedesmal nothwendigen Wortes in dieser ist gewiss nicht blos Werk des *Gedächtnisses*. Kein menschliches Gedächtniss reichte dazu hin, wenn nicht die Seele instinctartig zugleich den Schlüssel zur Bildung der Wörter selbst in sich trüge. Auch eine fremde erlernt man nur dadurch, dass man sich nach und nach, sei es auch nur durch Uebung, dieses Schlüssels zu ihr bemeistert, nur vermöge der Einerleiheit der Sprachanlagen überhaupt, und der besonderen zwischen einzelnen Völkern bestehenden Verwandtschaft derselben. Mit den *todten Sprachen* verhält es sich nur um Weniges anders. Ihr Wortvorrath ist allerdings nach unserer Seite hin ein *geschlossenes Ganzes*, in dem nur glückliche Forschung in ferner Tiefe liegende Entdeckungen zu machen im Stande ist. Allein ihr Studium kann auch nur durch Aneignung des ehemals in ihnen lebendig gewesenen Princips gelingen; sie erfahren ganz eigentlich eine wirkliche augenblickliche *Wiederbelebung*. Denn eine Sprache kann unter keiner Bedingung wie eine abgestorbene Pflanze erforscht werden. *Sprache* und *Leben* sind unzertrennliche Begriffe, und die *Erlernung* ist in diesem Gebiete nur *Wiedererzeugung*.«

S. CC: Da die Sprache — — immer nur ein *ideales Dasein* in den Köpfen und Gemüthern der Menschen, niemals, auch in Stein oder

Erz gegraben ein *materielles* besitzt, und auch die Kraft der nicht mehr gesprochenen, insofern sie noch von uns empfunden werden kann, grossentheils von der Stärke unseres eigenen Wiederbelebungsgeistes abhängt, so kann es in ihr ebensowenig, als in den unaufhörlich fortflammenden Gedanken der Menschen selbst, einen Augenblick wahren *Stillstandes* geben. Es ist ihre Natur, ein fortlaufender *Entwicklungsgang* unter dem Einflusse der jedesmaligen *Geisteskraft* zu sein. In diesem Gange entstehen natürlich zwei bestimmt zu unterscheidende Perioden, die eine, wo der *lautschaffende Trieb* der Sprache noch im Wachsthum und in lebendiger Thätigkeit ist, die andre, wo, nach vollendeter *Gestaltung* wenigstens der äussern *Sprachform*, ein scheinbarer Stillstand eintritt und dann eine sichtbare Abnahme jenes schöpferischen sinnlichen Triebes folgt. Allein auch aus der Periode der Abnahme können neue Lebensprincipe und neu gelingende Umgestaltungen der Sprache hervorgehen.«

Anm. 2. In der Entwicklungsgeschichte der unzähligen Sprachen wird es vorübergehend, im Einzelnen, auch an Zuständen nicht gefehlt haben, wo die phonetischen Elemente in unruhiger Bewegung, vielleicht wilder Gährung begriffen waren, bis allmählig im lebendigen Verkehr eines Volkes die stille Macht der Lautgesetze und des darin waltenden Sprachgeistes ein eigenthümliches, harmonisches Ganze, einen gesunden, neuen Entwickelungen und Gestaltungen entgegenreifenden Organismus, daraus hervorgehen liess. Solcher Zustand der Gährung, wie er z. B. in der Auflösung der lateinischen Sprache in die romanischen Idiome stattfinden musste (vgl. §. 38. Anm. 5.), kann offenbar nicht etwas Bleibendes, Normales sein: es kann der Sprachgeist im Volke nicht ruhen, bis alle Gliederung der Sprachtheile zum wahren, lebendigen Organismus umgestaltet ist. §§. 24., nr. 2 f., 25., nr. 5. Da die Sprache nicht blos Naturprodukt, sondern auch das Erzeugniss des freien, mannigfaltig regsamen und schöpferischen Geistes ist: so kann es besonders in Sprachen, die noch einer höhern Kulturstufe nicht genügen, am Anstosse zu vielfacher, tiefeingreifender Umgestaltung nicht fehlen. Vgl. §. 79 am Schlusse.

2. In der physiologischen Betrachtung des Sprachlebens bemerken wir Folgendes:

Das Sprachorgan, das bei gesundem Zustand im Dienst des Geistes unendlicher Beweglichkeit fähig ist, strebt nach seiner naturgemässen Einrichtung überall nach Bequemlichkeit und Weichheit der Bewegung, worin es ganz und gar durch bestimmte Lautgesetze gebunden ist. §§. 3—10., 45 ff. So erscheint hier zunächst das Princip der Stetigkeit (beziehungsweise Princip der Trägheit) in Wirkung. Das Gesetz der Symphonie bringt es aber mit sich, dass das Princip der Stetigkeit

mit dem der Bewegung in die rechte Vermittlung tritt, welches letztre ohnehin das Princip des die Sprache erzeugenden Geistes ist. Sobald sich das Organ einmal in gewissen Lautverhältnissen bewegt (die eine Sprache oder Mundart bilden), so strebt es darin mit eigener Nöthigung nach Einheit und homogenen Ordnungen (Symbol des Geistigen) und gestaltet darnach im Redefluss sämmtliche Lautgebilde, um in der daraus hervorgehenden Symphonie selber ruhen zu können und nach dem Gesetze der Schönheit, §. 10 f., auch dem Wohllaut für das Ohr zu genügen. So folgt es den beiden Gesetzen, der Bewegung und der Stetigkeit; alle seine Bewegung ist eine stetig gebundene und das Ergebniss ist: *ein stetiger, allmähliger Fortschritt,* versteht sich bei angemessener Thätigkeit *der Geisteskraft,* die dem Zug der phonetischen Gesetze folgend in der phonetischen Verkörperung die wunderbare phonetisch-logische Gliederung des Sprachlebens schuf, §§. 25—44. und auch in der Eigenthümlichkeit des Organismus, wodurch eine Sprache oder Mundart sich von der andern unterscheidet, §§. 25., nr. 5. 45 ff., auf besondere Weise die innige Verwebung des logischen und phonetischen Moments, die Vereinigung des Geistigen mit dem Sinnlichen darstellt. §. 69.

Anm. 3. Die wahre, lebendige *Aneignung einer fremden Sprache* kann nach Obigem nur gelingen, wenn wir uns, *mit steter Wachsamkeit gegen die Gewöhnungen des Organs, besonders von der Muttersprache her,* überall in der Aussprache der Wörter und Sätze, die Wirkung der Symphonie belauschend, sowohl in die leisesten Nüancen des fremden Sprachorganismus, — als' *in die geistige Eigenthümlichkeit des Volkes, die sich darin ausprägt, hineinleben.* Die richtige Aussprache des Einzelnen wird im Fluss der lebendigen Rede, da wir selbst unmerklich die Wirkung der Symphonie erfahren, viel leichter sein, als in der Vereinzelung und Abgerissenheit; es wird bei solcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt auch das Organ bald an die fremden Laute ziemlich gewöhnt.

3. Die innige Wechselwirkung des Geistigen oder Logischen und des Phonetischen in Beziehung auf die beiden Principien tritt namentlich in der *innern Geschichte der Sprachentwicklung* hervor.

a) Das, im Verhältniss zur spätern Entwickelung, noch rohe *Material* der Sprache, das der Periode eines jugendlich

schaffenden Lebens angehörte und zunächst auf die *Fixirung* der Gedanken und Gefühle nach dem Bedürfnisse der Mittheilung, weniger auf die gefällige Durchbildung der *Sprachform* gerichtet sein musste, mochte sich wohl in vollern und breitern (minder gefälligen) Formen darstellen. Eine so ungemeine Schnelligkeit und Gewandtheit der geistigen Mittheilung, eine Fülle so leicht schwebender Redetheile, solche Feinheit und Geschliffenheit der Flexion und Wortableitung, die einem schnellen Redeflusse zusagt, dürfen wir von jener Periode nicht erwarten. Die Aussprache selbst wie alle Wortgestaltung musste vielmehr *durch Gedehntheit und Breite der Formen, durch sinnlich starke Ausprägung und Lautbarkeit für Gehör und Organ, imbesondern auch durch viel grössern Vokalreichthum eigenthümlich modificirt sein.* Mit den Fortschritten eines Volkes in geistiger Bildung durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch musste aber, das ist anzunehmen, in aller geistigen und gemüthlichen Mittheilung durch die Sprache allmählig *eine raschere Bewegung* eintreten. Auch darin war dann die Sprache Symbol des geistigen Lebens.

b) Fand aber ein solcher Fortgang von der Dehnung und Breite zum raschern Tempo statt, so musste dies nach den allgemeinen Lautgesetzen (§. 3—24., vgl. 45 ff.) auf die allmählige *Umgestaltung* besonders des Vokallebens in der Sprache *von ungeheurer Wirkung* sein und, den Principien der Bewegung und der Stetigkeit gemäss, nach und nach ganz neue Gestaltungen des gesammten Sprachlebens, eine durchgreifende Umbildung des ganzen Organismus einer Sprache herbeiführen.

c) Solche Fortschritte in der Sprachentwicklung konnten nach dem Gesetze der Stetigkeit sowohl in phonetischer als logischer Hinsicht (wie aller Fortgang der Humanität) immer nur sehr langsam und allmählig in das *Gesammtleben eines Volkes* eintreten; nur im Laufe vieler Jahrhunderte konnten sich ganz andere und neue Sprachorganismen durchbilden, wie solche dann in späterm Zeitalter sich vorfinden.

d) Wenn wir aber diesen Gang der Sprachentwicklung anzunehmen allen Grund haben, so dürfen wir, wenn etwa *das Verhältniss verschiedener Sprachen zu einander und wie eine aus der andern entstanden sei,* in Frage kommt, nicht

übersehen, was eine mächtig schaffende Geisteskraft wirken kann und wie sie plötzlich aus verborgenem Grunde einen Aufflug nehmen kann, wo alle Erklärung von selbst aufhört und ein *nur allmähliges Fortschreiten* nicht vorausgesetzt werden darf. S. *Humboldt,* S. XXXIII. »Wenn man das Wesen der Sprache überhaupt, — — wahrhaft fühlt, wenn man bis zu dem Punkte der Verschmelzung des Gedanken mit dem Laute — vordringt, so entdeckt man in ihm das von innen heraus schaffende Princip (des) verschiedenen Organismus (z. B. der chinesischen und der Sanskrit-Sprache). Man wird alsdann die Möglichkeit allmähliger Entwickelung einer aus der andren aufgebend, jeder ihren eigenen Grund in dem Geiste der Volksstämme anweisen und — in dem allgemeinen Triebe der Sprachentwickelung.« Vgl. S. CCXCIX fl. XLVIII ff. — — So haben wir das zu berechnende stufenartige und das nicht vorauszusehende unmittelbar schöpferische Fortschreiten der menschlichen Geisteskraft sorgfältig zu trennen, und bei der Frage nach der Entstehung verwandter Sprachen wohl darauf zu achten. Anm. 2.

Anm. 4. In der Entwickelung des Sprachlebens ist wol auch ein Moment, das hemmend und fördernd einwirken konnte, die Fixirung des flüchtigen Lautes in der *Schrift* und die besondere Art derselben. Jedoch ist diese Einwirkung nicht so bedeutend, als es scheinen wollte. Vgl. §. 53. Anm. 12. 69. Anm.

§. 69.

Inniges Verhältniss des phonetischen und logischen Elements.

Nach allem Bisherigen sollte es kaum nöthig sein zu bemerken, dass wir dem phonetischen Element gegenüber unter dem logischen keineswegs das Wirken des Verstandes im engsten Sinn für sich allein, vielmehr die Vereinigung aller geistigen Vermögen, die gesammte Geisteskraft (mit der Energie des Willens, mit Phantasie und Gemüth) verstehen, deren Erzeugniss die Sprache ist.

Hiernach wird das Verhältniss der beiden Elemente auf folgende Weise zu bestimmen sein.

1. Immerhin bewährt sich *der Geist* im tiefsten Grund als das erzeugende und herrschende Princip in den Schöpfungen und mannigfaltigen Gestaltungen der Sprache.

2. Indem aber unwillkührlich der Geist sich hierin dem Walten der phonetischen Gesetze überlässt, gewinnt die Sprache mit schön geordneter Ausprägung der logischen Gliederung (§§. 25 ff.) nicht nur unendliche Mannigfaltigkeit und mehr oder weniger sinnliche Schönheit der Lautgestaltung, sondern auch *die sinnliche Konsistenz*, deren durchgreifende wunderbare Gesetzmässigkeit das Fundament des organischen Lebens ist und im Fortschreiten der Humanität die wesentliche Vermittlung bildet, um allmählig eine Sprache zur Volkssprache zu erheben und sie bei all ihrer Beweglichkeit in ihrem Bestande zu erhalten, dass sie auch ohne das Vehikel einer alphabetischen Schriftsprache von Geschlecht zu Geschlecht sich bewahren und fortbilden könne. Eine Sprache, die nicht auch dem sinnlichen Moment genügte, oder nach dieser Seite hin gar nur auf einer willkührlichen Konvention beruhen sollte, könnte, wenn sie auch gedenkbar wäre, schwerlich zur allgemeinen Geltung in einem Volke kommen und noch weniger sich erhalten.

3. Was die Geisteskraft, indem sie dem phonetischen Moment sein volles Recht lässt und mittelst des Gefühls unwillkührlich dem Zuge desselben folgt, *zur Förderung ihres eigenen Lebens* gewinnt, ist, dass sie nun, ohne Hemmung und Störung des Organs, vom *Sprachgefühl* geleitet und getragen in Handhabung der Sprache eine ungemeine Volubilität erwerben und mit Wohlbehagen, mit gemüthlicher und ästhetischer Befriedigung sich darin bewegen mag. In der innigen Durchdringung der logischen und phonetischen Gliederung des Sprachlebens (§§. 35 ff.), die sich namentlich in der grammatischen Kongruenz des Satzbaues darstellt und auch in der organischen Einheit sämmtlicher Bestandtheile einer Sprache (§. 45 ff.) sinnlich hervortritt, gewinnt *die Einheit des Gedankens* ein festes Gepräge, das zum Ausdruck der feinsten Beziehungen und Wendungen der Begriffe dient und zu fortgehenden neuen geistigen Entwickelungen von ungemeiner Bedeutung ist.

4. So findet das logische Moment im phonetischen seine wahre Befriedigung und Ergänzung, und umgekehrt. Was die Theorie, je nach dem Standpunkt der Betrachtung, in abstracto zu trennen genöthigt ist, findet sich im Leben unzertrennlich vereint. Hier zeigt sich die Verschmelzung von Gedanke und

Laut, die Sprache als Symbol des Gesammtkraft des Menschen; sie ist der im Wort schwebende Geist, oder die Verkörperung des Gedankens im flüchtigen Laut des Wortes, die Wörter zahllosen Bruchtheilen eines grossen harmonischen Ganzen zu vergleichen; Freiheit und Nothwendigkeit im innigsten Verhältniss, §. 1. Und wie jeder Sprachorganismus als von einem eigenthümlichen Princip ausgegangen zu betrachten ist, so erscheint in der Verschiedenheit der Sprachen die geistige Verschiedenheit im Charakter der Völker, wobei das Gemeinsame in Ansehung des Phonetischen nicht zu verkennen ist.

Wir haben Letztres noch in seinem innigen Verhältniss zum geistigen Entwickelungsgange zu betrachten und das chronologisch-nachweisbare Fortschreiten im Phonetischen, welches in und mit dem geistigen Fortschreiten erfolgte, in Beispielen zu veranschaulichen.

Anm. Zuvor noch eine Stelle aus *Humboldt*, S. CCXCV ff.: »Im Innern der Seele führt die Kraft der Synthesis (die den ganzen glücklichen Organismus der ächten Flexionssprachen hervorbringt) das vollendete *Uebereinstimmen* des fortschreitenden *Gedanken* * mit der ihn begleitenden *Sprache* mit sich. Da Denken und Sprechen sich immer wechselsweise vollenden, so wirkt der richtige Gang in beiden auf eine ununterbrochene Fortschritte verbürgende Weise. Die Sprache, insofern sie materiell ist, und zugleich von äussern Einwirkungen abhängt, setzt, sich selbst überlassen, der auf sie wirkenden innern Form Schwierigkeiten in den Weg, oder schleicht, ohne recht vorwaltendes Eingreifen jener, in ihren Bildungen nach ihr eigenthümlichen Analogieen fort. Wo sie aber, von innerer energischer Kraft durchdrungen, sich durch diese getragen fühlt, erhebt sie sich freudig, und wirkt nun durch ihre materielle Selbstständigkeit zurück. Gerade hier wird ihre bleibende und unabhängige Natur wohlthätig, wenn sie, wie es bei glücklichem Organismus der Fall ist, immer neu aufkeimenden Nationen zum *begeisternden Werkzeuge* dient.« — — — »Der Einklang der *Sprachbildung* mit der gesammten *Gedankenentwicklung* — — führt zunächst auf diejenige geistige Thätigkeit, welche allein aus dem Inneren heraus schöpferisch ist. Wenn wir den *gelungenen Sprachbau* blos als rückwirkend betrachten, und augenblicklich vergessen, dass, was er dem Geiste ertheilt, er erst selber von ihm empfing, so gewährt er Kraft der Intellektualität, Klarheit der logischen Anordnung, Gefühl von etwas Tieferem, als sich durch blosse Gedankenzergliederung erreichen

* Diese Formation des Genit. ohne *s* will sich nach §§. 27., 39. nicht so ganz rechtfertigen: im Kontext schon mit dem Artikel *des, eines* ergibt sich unwillkührlich das flexivische *s*, wie es der Sprachgebrauch hat.

lässt, und Begierde es zu ergründen, Ahndung einer Wechselbeziehung des Geistigen und Sinnlichen, und endlich rhythmisch melodische, auf allgemeine künstlerische Auffassung bezogene Behandlung der Töne, oder befördert alles dies, wo es schon von selbst vorhanden ist. Durch das Zusammenstreben der geistigen Kräfte in der entsprechenden Richtung entsteht daher, so wie nur ein irgend weckender Funke aufsprüht, eine Thätigkeit rein *geistiger Gedankenentwicklung;* und so ruft ein lebendig empfundener, glücklicher Sprachbau durch seine eigne Natur *Philosophie* und *Dichtung* hervor. Das Gedeihen beider lässt aber wieder umgekehrt auf die Lebendigkeit jener Einwirkung der Sprache zurückschliessen.«

Zweites Kapitel.

Geschichtliche Veranschaulichung des innigen Verhältnisses im Entwicklungsgang der Sprachen.

§. 70.

A. Das Hebräische und verwandte Idiome.

Viel Interesse hat es zu beobachten, wie in der eigenthümlichen Schreibung des Bibeltextes die Vokalpunktation nicht selten von dem Konsonanten-Bestand abweicht. Dieses mag uns nämlich, wenn wir mittelst der phonetischen Abwägung den Gang der Sprachentwicklung darin erkennen, weitere wichtige Aufschlüsse geben und daher zunächst Gegenstand unsrer Betrachtung sein. Was dann noch ferner zur Sprache kommen muss, ist das Verhältniss zu den Dialekten.

Um aber bei todten Sprachen den ursprünglichen lebendigen Organismus derselben mittelst des Sprachgefühls zu ermitteln und alle Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen und Umlautungen zu begreifen, wird nach §§. 3—11., 45—53. nothwendig erfordert, wenigstens annäherungsweise das rechte (ursprüngliche, dem Organismus des gegebenen Vokal- und Konsonanten-Lebens entsprechende, objektiv bequemste) *Tempo der Aussprache* zu gewinnen und sorgfältig einzuhalten. Die Flüchtigkeit und schnelle Beweglichkeit der nach Jahrtausenden eingetretenen heutigen Aussprache dürfen wir, wie sich im Nachfolgenden noch anschaulicher herausstellen wird, nicht auf die Sprachen des höchsten Alterthums anwenden, und nicht Alles, was wir hierin uns angewöhnt, ist auch das Richtige.

I. *Das Abweichende in der Vokalisation des Bibeltextes* (קְרִיא *und* כְּתִיב).

1) Der A-Laut mit ו oder י. So findet sich 2 Kön. 11, 2: הַמְּמֽוֹתִים, 14, 6 in Pausa: אִישׁ בְּחֶטְאוֹ יָמֽוּת; vgl. Jer. 49, 28, wo der Eigenname ursprünglich vielleicht *Nebukadrâzôr* lautete, was in sehr voller Aussprache bequem ist und besser fliesst als *Nebukadrêzâr*. §. 46. *In der ganz vollen und breiten Aussprache* erscheint auch *aw* in beiden erstern Stellen bequemer als *â*; und Jer. 48, 44: הַנִּיס מִפְּנֵי הַפַּחַד ist nach dem Symphonismus des Kontextes, in so breiter Aussprache, gewiss הַנִּיס bequemer, während bei geringem Unterschied des Tempo, wenn dies etwas rascher geht, der Qamez-Laut unwillkührlich hervortritt. Vgl. S. 262, lit. *β*). — Dieselbe phonetische Wahrnehmung lässt sich auch in nachfolgenden Fällen machen.

2) E mit ו; z. B. Sprüchw. 31, 4 ist *im Symphonismus einer gedehnten Aussprache* לְרוֹזְנִים אֵו שֵׁכָר [(*nicht*) *den Fürsten Begierde nach berauschendem Getränk*] bequemer *ew* als *eh* zu sprechen, wie das *K'ri* will; in etwas kürzerer Aussprache ist aber *eh* das Bequemere, schwerlich אוֹ. Der Wechsel des e und a ist im Hebräischen nicht selten.

3) I mit ו; z. B. 1 Sam. 18, 6: לָשׁוּר, Jer. 19, 2: שַׁעַר הַחַרְסוּת, vgl. 8, 7. Ez. 22, 18: לְסוּג, "בֵּית־יִשְׂרָ", 1 M. 39, 20: מְקוֹם אֲשֶׁר אֲסוּרֵי הַמֶּלֶךְ; vgl. Ps. 126, 4. 129, 3: לְמַעֲנוֹתָם. Je nach dem Tempo kann auch die Wirkung der Symphonie sich ändern, was wohl zu beachten ist. Hieher gehören auch Fälle, wie Hiob 42, 10: שְׁבוּת אִיּוֹב, wo eine vollere Aussprache zu i neigt.

4) Das dunkle und kurze o mit ו; z. B. Richt. 19, 21: וַיָּבוֹל לַחֲמוֹרִים, 1 Sam. 22, 15: לִשְׁאָול־לוֹ, Sprüchw. 22, 14: יִפּוֹל־שָׁם. Die frühere Gedehntheit der Aussprache, wie wir sie nach Allem anzunehmen Grund haben, macht derlei Formen ganz begreiflich; der helle, vollere O-Laut war dann bequem.

5) *Ein Wechsel der Formen* findet sich auch, dessen phonetische Begründung auf die frühere Breite und Fülle der Aussprache zurückweist. Von dieser Art ist z. B. 1 Sam. 10, 7: כִּי תְבֹאֶינָה הָאֹתוֹת, was in mittlerer Dehnung bequem ist,

und voller Dehnung aber lieber כִּי תְבֹאֶינָה lautet. Aehnlich 2 M. 39, 4: קְצוֹתָו, statt des vollern קְצוֹוֹתָו; Hiob 42, 16: וַיַּרְא, in der schnellern Aussprache dem Symphon. zusagend, während וַיִּרְא symphonisch hier zur grössern Dehnung gehörte und es vor Alters gewiss auch so gelautet hat.

6) Als Spuren eines volltönigern Sprachlebens mögen unter Anderm noch folgende Fälle zu betrachten sein: *a)* die Schreibung mit א oder ה statt ו mit o, z. B. 3 M. 25, 30: לֹא = לוֹ, 2 Kön. 9, 25: שָׁלִישָׁה, 3 M. 23, 17: וְנִסְכֹּה, vgl. 4 M. 28, 8. — *b)* Das otiirende ה, als ursprünglich nicht so ganz quiescirend, am Wortende, wie Sprüchw. 27, 10: רֵעֲה, vgl. 8, 16: Ps. 139, 6. — *c)* Der Gebrauch des הוּא für הִיא im Pentateuch, wobei die Wirkung des Symphon. in lebendiger Rede nicht zu übersehen; so ist z. B. הוּא שְׂמֵחָה מְאֹד, mit voller Dehnung gesprochen, bequemer als wenn ich הִיא setze, welches übrigens auch in voller Dehnung manchmal der Symphonie zusagen kann. Vgl. §. 39 a. — *d)* Die Schreibung des Suff. 2. P. mask. mit כָה, z. B. כַּפֶּכָה. — *e)* Die Abkürzung des Part. Pass. der ל"ה, welche in den frühern Büchern mit י, in spätern ohne dasselbe gefunden wird, z. B. Hiob 41, 25: עָשׂוּ, f. עָשׂוּי, vgl. 5, 12. — *f)* Die Veränderung des Accents von וַיֹּאמַר im Buch Hiob, da bei minder vollem Aussprechen diese Form auch in Pausa bequemer scheint, als וַיֹּאמַר. Letztres finden wir jedoch wiederholt im prosaischen Theil des Buches; ersteres aber sagt wol der lebendigern, stürmischen Bewegung des poetischen Theils zu, der mit Kap. 3. beginnt.

Anm. 1. Die logische Rücksicht, wornach in manchen Fällen die Punktation sich richtete, kann hier nicht in Betracht kommen. Wenn aber z. B. Ps. 140, 11: יִמִּיטוּ *im Kontext mit* עֲלֵיהֶם (da wol auch *Qal* und *Niph.* in der Bedeutung einander nahe stehen können, und מִיט auch dem *Qal* zu vindiciren ist) phonetisch abgewogen wird, so ist gerade in der raschern Aussprache *das Niphal hier (im Kontext)* bequemer als יָמִיטוּ, welches *in der vollern Aussprache* vorzuziehen wäre; יְמוֹטוּ *hier* unbequem. Vgl. §. 54.

Zwar haben wir nun im Obigen nur einzelne Bestandtheile der Sprache zum Gegenstand der phonetischen Abwägung machen können, die freilich durch eine aufmerksame Lesung des hebräischen Bibeltextes nicht wenig zu vermehren wären. Nach

§§. 45—53. weist aber alles Einzelne auf einen organischen Zusammenhang und kann nur in diesem als ein Lebendiges, wie es seinem Wesen nach ist, erfasst und begriffen werden. Stellt sich daher als Gesammt-Ergebniss an dem Einzelnen, das wir beobachten können, mit genügender Sicherheit heraus, dass die Aussprache in der frühern Periode, aus welcher der heilige Text überliefert und als solcher mit so ängstlicher Sorgfalt bewahrt worden ist, voller und breiter gewesen als in der spätern Zeit, wo mit dem Fortschritt der geistigen Bildung auch eine raschere Bewegung der Aussprache eintreten musste: so ist auch vom Ganzen der Sprache, dem jenes Einzelne einverleibt ist, mittelbar dasselbe zu erkennen; Bestätigung dessen, was nach §§. 67. und 68. über den Entwicklungsgang der Sprache, als Symbol des geistigen Fortschritts im Voraus anzunehmen ist. *Dies organische Ineinandergreifen muss auch im Nachfolgenden wohl beachtet werden.* Vgl. Anm. 5.

II. *Verhältniss zu den Dialekten.*

Es kann zum bessern Verständniss dienen, wenn wir das Hebräische auch im Verhältniss zu den übrigen semitischen Sprachen als nahverwandten Dialekten betrachten und um den Entwicklungsgang desselben darnach zu bestimmen, es versuchen, wie sich dieser in der phonetischen Abwägung herausstelle. Eine ausführliche Erörterung der Sache ist hier unthunlich: es lassen sich nur Andeutungen und Ergebnisse darlegen.

Vergleichen wir das Hebräische mit dem s. g. Chaldäischen, Syrischen und Arabischen, und diese Dialekte der semitischen Sprachfamilie selbst untereinander, um, soweit es angeht, sie nach der Priorität der Entwicklung zu würdigen: so tritt wol sicher *das Hebräische* voran; jüngere Gebilde sind auf der einen Seite *das Jüdisch-Aramäische (Chald.)* und *das Syrische*, auf der andern Seite nach der eigenthümlichen Lebendigkeit und Beweglichkeit der südlichern Völker modificirt und entwickelt — *das Arabische.*

Anm. 2. Wollten wir die semitischen Sprachen in Ansehung ihres gegenseitigen Verhältnisses mit germanischen Sprachen zusammenstellen, so möchte das Altdeutsche mit seiner Breite und Volltönigkeit (§. 78 f.) dem Hebräischen, das Mittelhochdeutsche in verschiedenen Mundarten dem Aramäischen (Chald. und Syr.), das Arabische mit seinem Reichthum an feinern und geschmeidigern Formen dem Neuhochdeutschen

einigermassen entsprechen. — Das Verhältniss der semitischen Sprachen in Hinsicht auf ihre Entstehung und Heranbildung ist von Andern anders bestimmt worden; so hält *Jul. Fürst* (Chald. Gramm. S. 2.) die Stufenfolge für wahrscheinlich: 1) *der aramäische*, 2) *der hebräische*, 3) *der arabische Dialekt*. Vgl. Anm. 3.

Zur Begründung unsrer Ansicht mag aber Folgendes dienen, was nach allem Bisherigen die phonetische Beurtheilung an die Hand gibt:

1. *Das Hebräische und Chaldäische.*

a) Wir haben zum Theil schon §. 52. am Französischen und Englischen gesehen, und werden es namentlich in den folgenden Paragraphen besonders an dem Entwicklungsgang der deutschen Sprache sehen, dass *Dürftigkeit im Vokalleben einer Sprache* in einer spätern Periode, wo die Sprache einem raschern Tempo folgt, gar wohl eintreten möge, mithin im Vergleich mit einem volltönigen, vokalreichen Idiom gar nicht als ein sicheres Kennzeichen der Priorität anzusehen ist. Vgl. §. 68. nr. 3. lit. a), auch 76 flg.; desshalb wird die Vokalarmuth im Chaldäischen keineswegs, wie man annehmen wollte, ein Zeugniss der Priorität abgeben können; dieselbe erscheint vielmehr als ein Fortschritt der Entwickelung zu grösserer Beweglichkeit und Geschmeidigkeit; wogegen anzunehmen, dass die kräftige Fülle des Vokallebens im Hebr. und die entschiedene Hinneigung desselben zur Gedehntheit der Aussprache einer viel frühern Periode angehört und mit der allmählig eingetretenen grossen Veränderung im Fortgang zum raschern Tempo nothwendig die Ursache werden musste, wesshalb das Hebräische im Leben des Volkes durch den Aramäismus ganz verdrängt und eigentlich nur noch als die heilige Sprache bewahrt wurde, deren Aussprache aber die Juden vielfach dem Aramäismus anbequemt haben.

Anm. 3. J. Fürst gibt zu, dass »die Hebräer schon *im Jugendalter der Weltära* durch Verdrängung der Phönizier mit einer selbstständigen religiösen Litteratur auftraten,« während die Aramäer sehr früh in der *ältesten babylonischen* Monarchie der assyrischen Despotie, dann in der damascenischen Herrschaft, unter den Seleuciden, und endlich später in der Blüthe des Christenthums mit einer christlich-aramäischen Litteratur aufgetreten seien. Der Umstand, dass der Name Aramäer sehr alt ist, darf nicht irre führen; es kann ja wohl eine

Periode gegeben haben, wo das Aramäische Idiom dem hebräischen noch ganz ähnlich, kaum als Mundart (wie der attische vom dorischen Dialekt im Griech.) zu unterscheiden war, oder aus der damaligen Gestalt des Hebr. durch begünstigende Umstände sich hervorzubilden anfieng.

b) Was die Eigenthümlichkeit des ***Vokalumlauts*** betrifft, so genügt es hier, ein paar tief eingreifende Beispiele namhaft zu machen.

aa) Das Perf. Peal im Chald. bietet mit der feinsten Wahrnehmung der Euphonie (§§. 3—10.), der raschen Aussprache gemäss (§. 5.), überwiegend kurze Vokale dar, nicht nur e oder o wie im Hebr., sondern sogar i, z. B. יְלֵד, יְלִד, אֲלִף. Das hebr. volltönige מֵת, רָם ist hier מִית, רִים, also ganz der raschern Aussprache gemäss. Ebenso tritt im s. g. Fut. auch bei den triliteris je nach Symph. nicht o, sondern das kürzere u ein, z. B. von נְגַד, יִנְגֻּד, יְגֻד. Auffallend ist die Flüchtigkeit der Aussprache bei den Stämmen ל״ה, z. B. גָּלָה, chald. גְּלִי. Selbst wo Qamez erscheint, muss es in organischer Verwebung mit den leichtbewegten Elementen sich unwillkührlich zum tiefen ò verkürzen, wie es die Juden sprechen, z. B. קָם בְּבֵיתָא — hebr. קָם בַּבַּיִת.

bb) Die Nominalbildung ist analog und homogen, z. B. die volltönigen Segolatformen צֶלֶם, סֵפֶר: צְלֵם, סְפַר; statt מְלָכִים: מַלְכִין.

cc) Der Umlaut des *o* in *a* kann nicht immer für ein sichres Zeichen der Dehnung gelten; es kann auch Wirkung der Symphonie sein; so wenn לֹא in לָא umlautet, oder כֹּהֵן in כָּהֵן, אֱנוֹשׁ in אֱנָשׁ (אִינַשׁ, נָשׁ). Vgl. S. 262. lit. β).

c) In der ***Einsilbigkeit der Stämme***, die auf solche Art im Chaldäischen entstanden ist, können wir nur eine organische Eigenthümlichkeit dieser semitischen Mundart erkennen, die für die Priorität (gegen das Hebr.) nichts beweist. §§. 45 ff. (Vgl. §. 79.: Verkürzung der Stämme im Mittel- und Neuhochdeutschen.)

d) Das scheinbar rauhe und minder nüancirte ***Konsonantenleben*** im Chald. muss im Symphonismus mit dem eigenthümlichen Vokalismus als organische Nothwendigkeit erscheinen, als Fortgang zur Erweichung und Abschleifung.

Anm. 4. Wir müssen uns erinnern, dass alle eigenthümlichen Gebilde im Organismus einer Mundart ihren Grund haben. Wie wir z. B. im nördlichen *Plattdeutschen* das s und z, zum Theil auch sch, in Folge der Erweichung, durch t verdrängt sehen, §. 49.; so zeigt sich dieses unter den semitischen Dialekten auch in dem *nördlichen*, dem Aramäismus; z. B. ד für ז, ת für ט, ש; das feingelispelte ס für das

breitere שׁ und שׁ; ע für צ; א für ה etc. Dies fordert die Symphonie, sobald gewisse Lautbildungen einmal gegeben sind. So wäre in dem chald. Satze: שְׁבַרוּ — לָא תְחַבְּרוּ לְבַב נָשׁ (= אֱנָשׁ) nicht so bequem als תְּחַבְּרוּ, während im Hebr. שׁ erfordert wird לֹא שָׁבְרוּ לְ" אֱנוֹשׁ. § 21. 4).

e) Die Flexion zeigt im Chald. schon eine auffallende Abgeschliffenheit, besonders der angehängten Pronominalsilben, wie wir sie bei der ursprünglichen Gestalt des Semitismus nicht erwarten dürfen.

Anm. 5. Dass das Aramäische *keinen Dual* habe, kann nichts beweisen; hatte ja auch das Gothische einen Dual, der *später* und zwar schon im Althochdeutschen, vermisst wird. Das Vorkommen eines Dual im Hebr. begründet daher nicht die Annahme einer *spätern* Entstehung. S. §. 68. Dass es aber doch dem Chaldäischen wenigstens nicht ganz am Dual fehlte, zeigt schon *Dan.* 7, 4: רַגְלַיִן.

f) Es ist schwerlich gedenkbar, dass ein Volk (ohne besondere logische und phonetische Gründe) von der viel leichtern und beweglichern Sprache zu schwerern und vollern Formen übergehe. Erkennen wir jenen Charakter am Chaldäischen, die Gewichtigkeit und Fülle der Formen aber und die organische Neigung zur Gedehntheit der Aussprache im Hebräischen: so dürfen wir glauben, dass das letztere die Priorität der Entstehung und Heranbildung für sich hat. Das geschichtlich bekannte Ueberhandnehmen des Aramäismus bestätigt das Gesagte.

Anm. 6. Bei der heutzutag herrschenden Flüchtigkeit der Aussprache hält es schwer, sich in die uralterthümliche Fülle und Breite des Hebräischen in der Art hineinzuleben, dass namentlich streng konsequent, deutlich vom Patachlaut verschieden, das reine tiefe Qamez gehört wird. Wer aber diese volle Aussprache in der verhältnissmässigen, rhythmischen Vertheilung der Laute überall wohl einhält, wird auch am End' der Sätze unwillkührlich all dasjenige genau und leicht ausdrücken, was die Pausalformen mit sich bringen und es kann alsdann eben auch diese Eigenthümlichkeit des Hebr. nicht auffallend erscheinen oder gar (wie *Freytag*, hebr. Gr. S. 49, annehmen möchte) als Beweis dienen, dass in der Bibel nicht die alte hebräische Aussprache, wie sie im Volke lebte, vorhanden sei. Die Annahme *Freytag's* beruht unter Anderm auch auf Grundsätzen über die Quantität der Vokale im Hebr., deren Unhaltbarkeit wir §. 13. gezeigt zu haben glauben; es müssten jedenfalls ganz andere, treffendere Beweise dafür aufgebracht werden. Wie eine Sprache im Volk lebe, ist übrigens

etwas Relatives, was wir z. B. am Neuhochdeutschen ersehen mögen, obwohl im Alterthum überhaupt Schrift- und Volkssprache einander wol näher standen, als jetzt der Fall ist.

2. *Das Chaldäische und Syrische.*

Diese beiden Dialekte stehen in ihrem ganzen Organismus einander sehr nahe, so dass man Grund hat, sie unter der Benennung Aramäismus als Eine Hauptmundart zusammenzustellen.

Wenn aber die Erscheinung von kürzern Vokalen und weichern beweglichern Formen überhaupt, wie sie das Syrische zeigt, auf eine jüngere Entwicklung und Durchbildung hinweisen dürfte, so bildet dies doch einigen Unterschied und begründet die Annahme, dass der chaldäische Dialekt älter ist, oder sich relativ durch etwas gedehntere Formen eigenthümlich modificirt hat, wie Mundarten, die bei verwandten Völkerschaften nebeneinander bestehen.

Anm. 7. So finden wir bei Vergleichung der deutschen Mundarten, namentlich in der leichten Beweglichkeit des bairischen Idioms, den Umlaut des *a* in *o*, welches in den Tabellen §§. 5. und 9. im Allgemeinen als der kürzere Vokal erscheint. Wenn nun dieselbe Eigenthümlichkeit auch das Syrische vom Chaldäischen scheidet, so ist sie gewiss nicht als etwas Zufälliges oder Willkührliches anzusehen; vielmehr wird sich beobachten lassen, wie sie in der ganzen mundartischen Eigenthümlichkeit wohlbegründet ist. Damit hängt zusammen das Ueberwiegen des *i* für *e*, womit es die gleiche Bewandtniss hat. Wenn auch das Chaldäische nach mundartischen Einflüssen oder auch in Folge des Symphon., je nach dem Kontext der lebendigen Rede, i mit e *wechseln* lässt (z. B. אִינָשׁ und אֱנָשׁ; Perf. 1 P. Sg.: שִׁימֵת und שֵׁימֵת), so kann dies nicht befremden; dem Syrischen bleibt doch in dieser Beziehung die grössere Stetigkeit, und es hat nach organischem Drange auch griechische und andere Fremdwörter sich assimilirt (§. 45.) vgl. *Κηφᾶς* — *Kipho.*

In Betreff der Diphthongen *au*, *ai*, die im Syrischen oft für *o*, *i* stehen, hat man Ursache vorsichtig zu sein, §. 9. Der Umlaut des *au* in *o*, des *ai* in *e* oder *i*, kann phonetische Wirkung der schnellern Aussprache sein (§. 52.); aber es kann umgekehrt auch mundartische Modifikationen geben, wo bei relativ rascherm Tempo diese und andere Diphthongen statt der resp. einfachen Vokale erscheinen; vgl. das Hochdeutsche und die Mundarten, §. 48., z. B.: *örms Waib!* schwäbisch: *ärms Wib! (armes Weib.) Löss blaibn!* — *Lass blibə!* Das Ergebniss wird sein, dass in Ansehung des Tones (Tempo der Aussprache) das Syrische eine etwas raschere Bewegung hat, womit auch die feinern Unterschiede der Flexion übereinstimmen.

3. *Das Aramäische und Arabische.*

Eine eigenthümliche Ausbildung und Vollendung des Semitischen zeigt sich im *Arabischen*, das dem lebhaften Charakter der südlichen Völker, deren Sprache es war, gemäss, wie durch die Fülle und Mannigfaltigkeit des Wortschatzes, so durch Vokalreichthum und durch Feinheit und relative Mannigfaltigkeit der Flexion nicht nur das Aramäische, sondern auch das Hebräische weit übertrifft und in phonetischer Hinsicht, als aus späterer Bildung hervorgegangen, zum Belege dienen kann, dass der grössere Vokalreichthum eben nicht ein Beweis der grössern Volltönigkeit, und im Vergleich mit einer verwandten Sprache oder Mundart kein Beweis der frühern Entstehung und Ausbildung ist, sondern in dem mehr schöpferischen Triebe des Sprachgeistes bei einem Volke seinen Grund haben und sich beziehungsweise zu einem raschern Gange (Tempo der Aussprache) neigen kann, dem geistigen Bedürfniss einer spätern Periode und einer blühenden Litteratur entsprechend. Am Aramäischen aber, wie bei andern Sprachen und Mundarten (vgl. §. 52.), sehen wir nach Obigem, dass auch der *mindere* Vokalreichthum und Dürftigkeit der Formen im Sprachbau kein Beweis der frühern Entstehung und Heranbildung ist.

Ein sichreres Kennzeichen der spätern Ausbildung, wenn es auf den Kontext der lebendigen oder neu belebten Rede mit Sorgfalt und feinem Sprachgefühl angewendet wird, ist gewiss die relativ grössere Befähigung aller Sprachtheile zu einem raschern Tempo der Aussprache, auch als Symbol der grössern intellektuellen Beweglichkeit eines Volkes beachtenswerth. §. 68. nr. 3. lit. b).

Anm. 8. Um hier für Obiges nur ein Beispiel anzuführen, so ist das hebr. zweisilbige Perf. קָטַל, gehörig mit ächtem Qamez gesprochen, und mit Einhaltung der organisch bedingten Quantität der penult. wie des Accents der Endsilbe, volltöniger und breiter als das arabische dreisilbige قَتَلَ (wo das harte th auch dem weichen t gewichen ist). §. 21. nr. 4). Vgl. Zusätze hinten.

Anm. 9. Zwar *kann* der Geübte auch das Hebräische, wie das Gothische, Althochdeutsche etc. so rasch und flüchtig weglesen, wie eine der neuern Sprachen, aber es ist die Frage, ob solch rasches Tempo nicht ganz und gar der Natur dieser alten Idiome zuwider ist, ob es nicht gleichsam ihren Organismus zerstört, und sich dann unbemerkt

dadurch rächt, dass eine Menge falscher Laute hervortreten, die im Symphonismus wieder andere, resp. falsche Wirkungen haben müssen? (Man denke z. B. an den Umlaut des ת in ש in der Aussprache der heutigen Juden.) Es ist die Frage, ob nicht die Wissenschaft es fordert, dass wir uns mit der möglichsten Sorgfalt bemühen, mittelst des Sprachgefühls dasjenige Tempo der Aussprache zu gewinnen, welches allein dem besondern Organismus des Sprachbaus gemäss ist? Vgl. §. 68. nr. 3. Kann der eigenthümliche Wohllaut der alten Sprachen uns fühlbar werden, wenn wir sie wie jene behandeln, die im Verlauf von Jahrtausenden erst geworden sind und auch mit der eigenthümlich verschiedenen Nationalität und geistigen Bildung im innigsten Zusammenhang stehen? Kann es bei solcher Missachtung der im Organismus einer Sprache ruhenden und besonders in ihrem Vokalbestand ausgeprägten Prosodie irgend gelingen, in die logisch-phonetische Gliederung des Sprachlebens in Flexion und Konstruktion einzudringen? §§. 25—44. §. 68., Anm. 3.

§. 71.

Fortsetzung: B. Das Alt- und Neugriechische.

Aus dem reichen Gebiet der griechischen Sprache kann nur weniges hier ausgehoben werden: bei dem innigen Zusammenhange des Sprachlebens aber wird auch das Einzelne, das wir berühren, auf den Gang der Sprachentwicklung im Ganzen zu schliessen wohl berechtigen.

I. *Spuren der ältesten und breitesten Aussprache.*

1. Hieher gehört 1) das Digamma, 2) die Umbildung desselben im Verhältniss zur spätern Sprachform. Sprechen wir das Digamma, wie das englische *w*, äusserst weich (ohne dass die oberen Zähne die untere Lippe berühren), so zeigt *bei recht voller Aussprache* die Wahrnehmung des feinern Sprachgefühls, wie unwillkührlich in der Mitte gewisser Wörter, und meistens auch, wenn das griechische Wort mit einem Vokal anfängt (besonders im Symphonismus der lebendigen Rede) dieser weiche Laut hervortritt.

Anm. 1. Man spreche z. B. Fὲξ ἐλάFει βόFας (= ἓξ ἐλάει — ἐλαύνει — βόας). ΘέFοντιν αἱ νᾶFες (= θεουσιν αἱ νῆες). Αἱ ὄFες θέFοντιν. S. *Matthiä*, S. 40. Merklich unbequem wäre das F zu sprechen, wenn wir die Worte minder dehnen.

Daher ist nach dem, §. 51. besprochenen Verhältniss des äolischen Dialekts zum dorischen etc. wohl zu begreifen, warum in der starken Dehnung des dorischen Dialekts das *w* sich zu *β* erhärten mag, z. B.

βαδύς, φάβος, βρόδον, βρυτὴρ, βράκος (ἡδύς, φῶς, ῥόδον κ. τ. λ.), oder symphonisch als γ erscheint, z. B.: γάδεται, γοῖνος (τῷ γοίνῳ γάδεται), äol.: Ϝαδὺς ὁ Ϝοῖνος, Ϝάδεται τῷ Ϝοίνῳ, τῷ φαϜοτι, τῷ Ϝρόδῳ, ὁ Ϝρυτὴρ, τὸ Ϝράκος (ἡδὺς ὁ οἶνος, ἥδεται τῷ οἴνῳ κ. τ. λ.).

Auf der Beschleuniguug des Tempo im Attischen und Jonischen beruht organisch das Verschwinden des Digamma, da es nun dem Symphonismus nimmer zusagen würde.

2. Im Verhältniss der Wörter, wie es im Fluss der lebendigen Rede sich gestaltet, findet sich in den ältesten Denkmälern, dass vor Wörtern, die mit einem Vokal beginnen, die Elision oder nach Umständen die Setzung des ν ἐφελκυστικόν, wo sie später üblich ward, nicht statt hatte und in Ansehung der Quantität sogar kurzlautende Silben als lang gebraucht wurden. Dies kann uns, sobald die ganze Aussprache viel mehr Dehnung hatte, als heutzutage manche annehmen wollen, so wenig wundern, dass wir bei phonetischer Abwägung eine feine Beobachtung der Euphonie darin erkennen.

Anm. 2. So ist mit etwas vollerm Munde gesprochen in κατὰ δ' ἅρματα ἄξω (*Matthiä* I, 41) kein Hiatus. S. Anm. 3. Da die organische Begründung der Prosodie nicht wol zu verkennen ist (§. 16.) und hiebei die Symphonie von ungemeiner Wirkung sein muss: so kommt es (§. 5.) wesentlich auf das Tempo der Aussprache, wie auf das organische Verhältniss einer Silbe im Kontext der lebendigen Rede an, und es kann nicht auffallen, wenn wir Verse finden, wie *Il.* V, 7: τοῖόν|οἱ πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων, (Vers 4 ist, symphonisch bei verändertem Kontext, δαῖε vor οἱ) oder Fälle, wie: Ἀπόλλω|νος Ἑκάτοιο, εἴ τίς|οἱ γαιέων, μέγε|θος καὶ|εἶδος ὁμοίη. (M. vgl. im Lat.: intereā, wo nach logischen Gründen das a gewiss kurz wäre.) Diese Erklärung der Sache scheint sichrer zu sein, als etwa die Annahme, noch zu Homers Zeit seien jene Wörter mit einem Digamma gesprochen worden, welches die Kraft eines Konsonanten gehabt habe. Ist nämlich die obige phonetische Begründung des Digamma nicht als verfehlt anzusehen, so passt das Digamma schon nicht mehr zu einer Mundart, die in rascherm Tempo als die äolische sich bewegt; ja selbst in der äolischen wäre es namentlich eine allzugrosse Härte, auch den Artikel mit Digamma zu sprechen, z. B. Ϝοι βόϜες τὰ Ϝάρματα Ϝάξοντι. Wie viel mehr müsste dies der Fall sein in der Sprache Homer's, die nach allen phonetischen Kennzeichen eine raschere Bewegung fordert, wenn gleich verhältnissmässig ein tempo moderato, im Vergleiche nämlich mit einer viel spätern Periode, die endlich das Neugriechische bildete. Es muss aber bei den *vielfachen Stufen des Tempo* schon ein geringer Unterschied wohl beobachtet werden.

Possart's Gr. mir einige Kenntniss davon verschafft; da es überaus leicht ist, so darf ich glauben in Folgendem nichts Wesentliches übersehen zu haben.

A) Die Aussprache.

1) In Beziehung auf die Art der Laute.

α) *Konsonantenlaute.* Hier zeigt sich das Streben nach Erweichung, ganz der Euphonie gemäss in flüchtiger Aussprache, wie auch einige Aehnlichkeit mit neuern Sprachen, die selbst in ihrem Organismus ein rasches Tempo fordern. So wird β zu w; ζ zu s (franz. z); ϑ zu dem sanft zischenden, oder leicht gelispelten englischen th (in *bath, both* z. B.); σ (ς) besonders zu Anfang eines Worts wie im Franz. bequem geschärft; in fremden Wörtern τζ für dsch gebraucht, ein Laut, welchen namentlich das Italienische hat (das Neugriech. hat viele ital. Wörter); φ gleich f, wie im Italienischen. Sprechen wir recht schnell z. B. ὁ σοφὸς βούλεται, so schärfen wir unwillkührlich σ und erweichen β in w, womit organisch zugleich der Umlaut des ai in ä eintritt. Bei einiger Dehnung fühlen wir den Unterschied sogleich. Ebenso bei ϑ, ζ, z. B. ὁ ϑυμὸς ζητεῖν ϑέλει, wo im schnellen Redefluss unwillkührlich auch η und ει in i umlautet. So hängt die konsonantische mit der vokalischen Eigenthümlichkeit innig zusammen. Vgl. §§. 45 ff.

β) *Vokale.* Wenn αι in ä, αυ in av oder (je nach Euphonie) in aw; ευ je nach der Wirkung *des Symphon.* in ev oder ew, ου in u, ωυ in of, ηυ in iw, η, ει, οι in i umlautet, so macht eine sorgsame phonetische Abwägung der Wirkung des verschiedenen Tempo es fühlbar, dass eben hierin der Grund des verschiedenen Lautes der Vokale zu finden ist. Gar bequem ist z. B. in der Schnelligkeit des Redeflusses ευ vor Vokalen und vor β, γ, δ, ζ, λ, μ, ν, ρ = ew; dagegen = ef vor κ, π, τ, φ, χ, ϑ, ψ, ξ, σ.

Sprechen wir so nach Art des Neugriechischen im organischen Zusammenhang, z. B.:

Οὗτοι οἱ δοῦλοι εἶναι (= εἰσὶ) κακοί.
Τοῦτ' ἔστιν ἦϑος τοῖς δούλοις. τοῦτο βούλονται.
Τοῦτο δῆλον ἐμοὶ ἐστι. δῆλον καὶ εὔκαιρον.
'Ευσεβὴς ἡ μητέρα (ἡ μήτηρ) τοῦ παιδίου, καὶ εὔβουλο; ἐν τῷ οἴκῳ:

so fühlen wir die Bequemlichkeit des Umlauts für das rasche

Tempo, besonders im Vergleich mit dem Altgriechischen, welches merklich voller und breiter lautet und nicht wenig an Wohllaut verliert, wenn es allzu rasch und flüchtig lauten sollte. Wenden wir das Mittel der phonetischen Abwägung an, wie §§. 45., 52., und drücken was in folgenden Beispielen nach Art des Altgriechischen zu lesen, mit gesperrter (breiter), das übrige was neugriechisch umlauten soll, mit gewöhnlicher Schrift aus: so fühlt man, welche Härte für das Organ entstehen müsste, sobald der Umlaut nicht durchgreifend wäre und das Altgriechische wie wir's auszusprechen gewohnt sind, mit Neugriechischem gemischt wäre oder umgekehrt, zumal wenn entweder einige Dehnung oder ein flüchtiges, eiliges Tempo dabei konsequent beobachtet wird; z. B. *ταῦτα βούλομαι· δῆλον τοῖς δούλοις*, oder *δῆλον τοῦς δούλοις· κοιμοῦνται παιδία. κοιμῶνται παιδία.* So bestätigt sich das Ergebniss von §§. 45 ff. Sobald mit dem Fortgang des raschern Tempo *η* in das gern in der Kürze hervortretende i umlautete (s. §. 9.), so zog dieses eine Menge andere Umlautungen nach sich, die wieder in unzähligen Lautverhältnissen ihre organische Wirkung und Wechselwirkung äussern mussten.

Anm. 1. Schon §. 9. Anm. 1. ist die Frage angeregt, ob das altgriechische *υ* nicht *u* lautete, wie es noch in *αυ*, resp. auch in *ευ* gehört wird? Wir fanden dort schon die Aussprache des *υ* als = *u* in ein paar griechischen Eigennamen, die nur als Beispiele dienten, organisch wohl begründet, und dürfen, wenn sich bei angemessener, euphonischer Dehnung der ganzen Aussprache im Kontext der lebendigen Rede die sorgfältigste und mannigfaltigste phonetische Abwägung die Wahrnehmung bestätigt, nach §§. 45 ff., Beweis genug darin erkennen, dass die alten Griechen in der Blüthe ihrer geistigen Entwicklung das *υ* als u sprachen, und, wie das Englische, das Altfranzösische (§. 52.), und wie das Altdeutsche und noch heutzutag mehrere deutsche Mundarten auch den Diphthongen ou hatten, diesen mit Unrecht verachteten Laut. Versuchen wir es nur unbefangen, ***mit Beobachtung des Tempo, was hiebei so wichtig ist***, beliebig diesen oder jenen Satz wiederholt mit u, dann wieder mit ü zu sprechen und das Sprachgefühl zu belauschen; z. B. *εὐθὺς δείξομεν ὑμῖν. ὁ Κῦρος ἔδειξε. ἔδειξεν ὁ Κῦρος. τί βούλει δοῦναι τοῖς δούλοις; τοῦτο οὐκ ἔστι δῆλον. κοινὴν ποιεῖσθαι βουλήν. νῦν ποιοῦ τὴν βουλήν.* Gewiss ist *u* überall in Verwebung mit unzweifelhaft altgriech. (wie *ει*, *οι* etc.) bequemer als ü, welches, wie wir §. 9. gesehen, schon zum Kurzton neigt, und daher auch in der spätern Entwickelung z. B. des Französ. an die Stelle des *u* trat. — Ob es übrigens das offene

oder geschlossene *u* war, §. 13., nr. 5., ist im Einzelnen durch feine Wahrnehmung des Symphon. zu bestimmen und war hiebei Dehnung oder Beschleunigung der Aussprache von Einfluss. Es konnte auch mundartisch wechseln, wie z. B. die Aeolier *ου* setzten, wo sonst *υ* lautete; vgl. *Ζανὸς ἆ θουγάτηρ*. Dies findet man bestätigt in einer (übrigens unklaren) Stelle bei Priscian (*Matthiä* I, S. 36: *υ* sono *u* soliti sunt pronuntiare, ideoque [?] *adscribunt o.*) Man könnte hier sagen, dass wohl im Zeitalter *Priscians* (im 6ten Jahrh. n. Chr., also von der Zeit, wo noch ganz das Altgriechische in Blüthe war, sehr entfernt,) bereits *ου* in *u*, *υ* in *ü* umgelautet war, mithin seine Bemerkung, die Aeolier hätten mit der Setzung des *ου* für *υ keinen Diphthong* bilden wollen, nach dem Standpunkt seiner Zeit beurtheilt, über die Aussprache des Altgriech. nicht als Zeugniss dienen kann. Gab es im Alterthum eine Schriftsprache, die wie jetzo das Englische und Französische ganz anders gelesen worden wäre? Und warum sollten die Griechen, *wenn ου* nur = *u* war, *υ* = *ü*, nicht so gut als die Römer *einfache Schriftzeichen* dafür gefunden haben? Wir dürften dies zum Voraus für wahrscheinlich halten. §. 53. — Zur Ausmittlung der altgriechischen Aussprache hat man die Art und Weise benützt, wie die Römer griechische, und die Griechen römische Wörter und Namen im Schreiben ausdrückten, s. *Matthiä*, I, S. 28 ff. Da die Römer das *υ* mit y gaben und bei der Verbreitung griechischer Wissenschaft durch die Neugriechen im 15ten Jahrh. auch diese es so sprachen: war es anders zu erwarten, als dass man sich durch diese Autoritäten bestimmen liess? Als aber doch die neugriechische (Reuchlinische) Aussprache der Erasmischen wich und die eigenthümlichen altgriechischen Laute in ihr Recht eintraten: so behielt man die einmal angenommene Aussprache des *υ* bei, nach allem Obigen ein fremdes Element, das einer viel spätern Sprachentwicklung angehört. Wie es sich mit der Behandlung der fremden Wörter in verschiedenen Sprachen verhält, haben wir §. 46. gesehen; und es kann daher für die Wissenschaft, um die altgriech. Aussprache bestimmen zu wollen, im Lateinischen ein sicheres Fundament schwerlich gesucht werden. Man denke nur, wie z. B. die Engländer, die Franzosen fremde Eigennamen behandeln! — Bei den Römern muss ohnehin noch die Frage sein, welche Umwandlung das Lautsystem im Lauf der Zeiten auch ihre Sprache erfuhr. §. 73. — Uebrigens *könnte*, wenn man namentlich in Plutarchs Werken die griech. Schreibung römischer Namen beiziehen will, das Griechische zu Plutarchs Zeiten schon (500 Jahre nach Plato) in der Art zu rascherm Tempo sich entwickelt haben, dass *υ* vielleicht schon den Umlaut in *ü* erfahren haben, und so dem Lateinischen näher getreten wäre: allein dass es doch wirklich *nicht* der Fall war, ergibt sich uns wol ziemlich sicher, wenn es nach Obigem feststeht dass *οι* und *ει* noch diphthongisch (nicht *ö*, *i*) gelautet haben; z. B. *εἰ νῦν βούλει* — wo auch in ziemlich raschem Tempo *nun* leichter als *nün* zu sprechen ist, und *ου* in *βούλει*

leichter als *ou* denn als *u* lauten mag, §. 45 ff. — (Ergibt sich hiernach die alte Aussprache auch des flexivischen *ου* als = *ou*, z. B. τοῦ τόπου, τοῦ παιδίου· so haben wir hiefür in dem (nach *Bopp's* Vgl. Gr.) dem Griechischen verwandten Gothischen ein beachtungswerthes Analogon, das zur Bestätigung dieses Ergebnisses dienen kann; nämlich die flexivische Endung *au*, z. B. *þis aggilaus*, τοῦ ἀγγέλου. Im Goth. ist freilich *au* erforderlich, §. 78.; *ou* gehört schon einer beweglichern Aussprache an, §. 9. Uebrigens gibt es *eine sehr feine und bequeme Aussprache des ou*, und es ist zu glauben, dass dieses der Laut des griech. *ου* gewesen.) — Was *Matthiä* a. a. O. von Plato anführt, dass die ältesten Griechen ἱμέρα statt ἡμέρα sagten, darf in Hinsicht auf die schnellere Aussprache des *η* als i bei den Neugriechen (Entstehung des i aus è) nicht irre führen; wir dürfen nicht übersehen, dass namentlich die besondere Form des Artikels auf die Gestaltung der Substantiven wirkt. Hat in älterer Zeit (vor Plato) nach der grössern Fülle und Breite der Aussprache der Artikel des Fem. sg. ᾱ gelautet, noch gedehnter als im dorischen Dialekt, so wäre ἁ ἁμέρα ohne Digamma eine fühlbare Härte im Vergleich mit ἁ ἱμέρα. (Der dorische Dialekt konnte wohl ἁμέρα bilden, sobald die Dehnung minder stark war.) S. Zusätze hinten.

Anm. 2. Das Verhältniss des Lateinischen zum Griechischen betreffend, haben neuerdings gelehrte Männer gegen die Vorstellung, als ob die lateinische Sprache eine Tochter der griechischen und namentlich aus dem äolischen Dialekt eigentlich hervorgegangen sei, mit Recht Bedenken erhoben. Wir dürfen die organische Eigenthümlichkeit jeder Sprache und Mundart, und den naturgemässen besondern Gang ihrer Entwicklung, wie sie im Lauf vieler Jahrhunderte sich gestaltet hat, nicht ausser Acht lassen. Bildeten die Römer z. B. was im griech. Dat. *ῳ* lautete, mit *o*, so kann für die Aussprache des *ῳ* als = *o* gar nichts sicher folgen. S. Anm. 3. §§. 45 ff., 68 ff., 73 f. Der Einfluss des Griechischen auf die *Ausbildung* des Lateinischen mag immerhin anerkannt bleiben.

Anm. 3. Berühren wir noch die römische Aussprache des *οι*, des *ῳ* mit oe, so ist im Griech. bei einiger Dehnung und im Symphon. mit altgriech. Lauten z. B. ὁ Κροῖσος πείθει — mit *οι* sehr bequem und fliessend; im Latein. aber wirkt schon die Endung und der lebendige Kontext, so dass nur oe der Euphonie zusagt: *Croesus suadet*. Aehnlich bei *tragoedus*, *comoedus* etc. Doch ist bei *ῳ* in phonetischer Abwägung leicht wahrzunehmen, dass auch im Altgriech. ein dumpfer und tiefer dem *òi* ähnlicher Laut (mit wenig hörbarem i) *organisch* bequemer ist, als das reine, tiefe *ω* (ò), und somit ohne Zweifel auch in den betr. flexivischen Endungen dieser Laut dem Altgriechischen eigenthümlich gewesen sein muss. Von besonderm Gewicht muss hier (nach S. 264) die Schreibung auf Inschriften und andern alten Denkmälern sein; z. B. εν τωι τοπωι. εν τωι ιερωι. [S. *Lit. Zeitung* 1840 nr. 14. die Anzeige von *Forshall's Description of the Greek papyri in the*

British Museum: woraus voranstehende Beispiele genommen, und auch folgende zu erwähnen sind: εν κατοχηι. συνεχαρην σα και εμαυτηι. εν ευτυχια. Erkennt man nach §§. 35 ff. die organische Einwirkung der Präp. auf die Flexion des Subst. und Adj. (mit oder ohne Artikel) und belauscht hier das Sprachgefühl: so wird man sagen müssen, dass bei ω und η gar bequem ein ι diphthongisch antrete, z. B. ἐν οἴκῳ = ἐν οἴκωι, ἐν τῇ νήσῳ = ἐν τῆι νήσωι. Bei α dagegen erscheint αι, *in solchem Kontext*, §. 39a. als unbequem und ziemlich hart: daher ἐν εὐτυχίᾳ, vgl ζᾶν· das Jota subscr. wurde hier wol mehr nach äusseren Analogieen als nach organischem Grunde eingeführt; da man ῳ und ῃ als einfache Laute sprach, so konnte jenes wohl geschehen. Indem die an- und inlautenden Vokale sich vielfach organisch umbildeten, mussten auch die Endungen anders lauten: war im Altgriech. ἐν τωι οἴκωι bequem, so war schon mit dem Umlaut des οι dies merklich anders; daher: ἐν τῷ οἴκῳ (= *ökō*, *îko*.)] — Für das Neugriechische bildet oe den Uebergang von oi zu i: vgl. economy (oeconomy) im Englischen, mit i; die Endung oi mochte aber viel früher in i umgelautet haben, ehe das Tempo der Aussprache so beschleunigt wurde, dass es auch andere Silben, wo in einer frühern Periode oe symphonisch war, in i umlauten konnte; z. B. οἱ οἶκοι (*hi oeki*, spät erst: *hi îki*); im Latein. bewahrt die Symphonie der Wortbildung den oe-Laut· oecus, oeconomia, besonders im lat. Kontext. M. vgl. noch §. 73. (loibestas, loebertas, libertas) im Griechischen: ἡρωΐνη = ἡρῴνη·

In vorstehenden Bemerkungen so ausführlich zu sein, schien durch achtbare Rücksichten erfordert. — Was im Neugriechischen eigenthümlich bedeutsam, weil auf die Ansicht über die Aussprache des Altgriechischen zurüchwirkend, ist:

2) *Der Accent.*

Wir haben §§. 17 ff. von der organischen Begründung des Accents und insbesondre auch des griechischen gehandelt, wo es sich zeigte, von welchem Einflusse schon geringe Unterschiede der Quantität (Prosodie) darauf sein können. Beobachten wir nun mittelst phonetischer Abwägung im Symphonismus, welch eine verschiedene Wirkung die gehaltene, vollere Aussprache einerseits, und andrerseits Flüchtigkeit und Beschleunigung der lebendigen Rede auf den Wortaccent übt, so ist überall wahrzunehmen, dass, während Accent und Prosodie dort keineswegs identisch sind, hier der Accent die Prosodie verschlingt, und die Aussprache der Neugriechen, wenn sie ihrem raschen Tempo gemäss auf organischem Grunde beruht, für das Altgriechische auch in dieser Beziehung nicht maassgebend

sein kann. Welches aber die altgriechische Aussprache gewesen, scheint doch in mehrfacher Hinsicht nicht gleichgültig zu sein. Es genügt zu unserm Zwecke, nur wenige Beispiele herzusetzen, welche abwechselnd und wiederholt nach alt- und neugriechischer Art, mit Dehnung oder mit Flüchtigkeit, still und laut zu lesen sind, §. 3., Anm.

a) Ὁ πατὴρ τοῦ παιδίου τὸ καλὸν μάθημα ἔδωκεν ἡμῖν. (Im Altgriechischen ist bekanntlich καλὸς in penult. lang.)

b) Οἱ ἄνθρωποι νομίζουσι πολλάκις, ὅτι μόνον οἱ βασιλεῖς, οἱ ἡγεμόνες, οἱ ἄρχοντες καὶ οἱ μεγάλοι ζωὴν ἔχουσι μακαρίαν.

c) Ἡ ἀνάμνησις τῆς πατρίδος εὐχάριστος (εἶναι).

Wir haben es hier vermieden, neugriechische Formen einzumischen; so ist die phonetische Vergleichung in Ansehung des Accents um so leichter und sicherer.

B) Die Flexion.

Die vielfache Verschiedenheit derselben gegen das Altgriechische lässt genugsam das Streben nach Erweichung und Verkürzung erkennen, wie es einem beschleunigten Tempo der Aussprache gemäss ist.

Anm. 4. Die scheinbare Erweiterung und Breite mancher Formen beruht nicht minder auf dem in Folge des raschen Tempo entstandenen ungemeinen Wechsels der Lautverhältnisse, wodurch selbst der Sprachbau modificirt werden muss. So ist z. B. das neugriechische ὁ γέροντας εἰς οἰκίαν ἐλθὼν πολλὰ εἶχε τιμηθῆ. ἡ παρὰ τοῦ γέροντα ἦτανε μεγαλωτάτη. ὁ ῥήτωρ εἶχε γράψει μᾶς (= ἡμῖν). Ἐκεῖνοι θέλουν τιμηθῆ. γλυκῆν ἔχουν ἡσυχίαν· — wenn Euphonie entscheidet, bedeutend schneller zu sprechen, und in der Quantität kürzer, als im vollern Tempo mit altgriechischen Lauten: ὁ γέρων εἰς οἰκίαν ἐλθὼν πολλὰ ἐτιμήθη. ἡ χαρὰ τοῦ γέροντος ἦν μεγίστη. ὁ ῥήτωρ ἐγεγράφει ἡμῖν· ἐκεῖνοι τιμηθήσονται· γλυκεῖαν ἔχουσιν ἡσυχίαν· wenn schon die Formen *dort* zum Theil etwas breiter, und *hier* namentlich der Gebrauch des Hülfsverbums ἔχω und θέλω noch nicht eingetreten ist. — Dieser seltsame Gebrauch der Hülfsverben im Neugriechischen wird sich wol schwerlich durch äussere Einflüsse allein begreifen lassen; es war ein phonetisches Bedürfniss, was ihn hervorrief und förderte, da es dem Sprachgeist des Volkes bei vielfachen Hemmnissen, §. 66., zumal wenn im Zustand der Barbarei die Töne der alten klassischen Sprache unter dem Volke längst verklungen waren, an Kraft fehlte, zur Entwicklung und Umgestaltung der Sprache für das erwachte Bedürfniss der raschen Aussprache andere Wege auszumitteln. So unterlag die edle Sprache der Korruption; ihre Neubelebung im Mund des Volkes wird schwer sein. §. 68., vgl. §. 74 ff.

Anm. 5. Das Verschwinden des *Dual* im Neugriechischen ist in *spätern*

Sprachentwicklungen mehrfältig zu erkennen, so z. B. im Armenischen, Syrischen, im Deutschen (das Gothische hatte einen Dual in der Konjug.)

Anm. 6. Die neugriechische Konjug., die namentlich in Ansehung der Modi von dem schönen Organismus der altgriechischen viel verloren hat, besitzt doch wenigstens einen mannigfaltigen euphonischen Wechsel der Formen, bei deren Handhabung gewiss nicht Zufall oder Willkühr, sondern das Princip der Symphonie waltet, §§. 54—65. Wenn im Fut. z. B. zwischen θέλω γράψει oder γραφει zu wählen ist, so fliesst für sich θ. γράψει leichter; in andern Personen wieder anders, z. B. θέλουν γράφει; auch nach dem Kontext verschieden, z. B. θέλω γράφει τοῦτο, θέλω γράψει ταῦτα. (Ob bei andern Verben als γράφειν, die Symphonie das Gleiche ergibt, ist nicht a priori zu bestimmen.) Damit kann eine zweite und dritte Hauptform des Fut. symphonisch wechseln: θέλει γράψω oder γράφω (zweite P. θέλει γράψῃς etc.); und θὲ νὰ oder θὰ γράψω oder γράφω, ῃς, ῃ etc. — Warum hier die Endnng ω, ῃς. ῃ (wie im Konj.) erkläre ich mir einfach aus der Wirkung der phonetischen Gesetze, §§. 39 ff., 45 ff.; θέλει γράψῃς z. B. ist in manchem Kontext der lebendigen Rede gefälliger als θέλεις γράφει· und wie nach §. 32. sicher auch die Neugriechen in der Aussprache des Indik. und Konj. (γράφεις, ει — γράφῃς, ῃ etc.) einen wenn auch nur leisen Unterschied zu machen wissen, so wirkt wol auch im Fut. das mit dem Verbum innig verschlungene θέλει und θὰ (θὲ νὰ) auf solche Nüancirung der Endungen, §. 42. Es wirkt z. B. in schneller Aussprache auch in der ersten Hauptart das *konjugirte Hülfsverbum* auf die Abkürzung und Umänderung des *Inf.* (γράφει, γράψει: sonst lautet dieses γράψαι). — Das seltsame Plusq. von εἶναι: εἶχα σταθῇ hat sich ohne Zweifel im Verkehr mit italischen Völkern gebildet: io sono *stato*, franz.: *j'ai* été §. 66., nr. 6. lit. γ).

Indem wir im Neugriechischen auf solche Art das Phonetische betrachten, erkennen wir in der ganzen eigenthümlichen Organisation dieser Sprache eine ungemeine Veränderung in der geistigen Bildung des neugriechischen Volkes und den innigen Zusammenhang des logischen und phonetischen Elements auch in der minder glücklichen Sprachentwicklung.

§. 73.

Fortsetzung: C. Das Altrömische und Lateinische.

Wenn wir es von unserm Standpunkte nun auch versuchen, in die Entwickelungsgeschichte der lateinischen Sprache einzudringen, so wird ein Versuch der Art, so unvollkommen er auch sein mag, uns in mehrfacher Hinsicht lehrreich sein können und im Zusammenhang des Ganzen alles bisher Gefundene

bestätigen. (Von dieser innern Geschichte der Sprache ist die äussere Geschichte ihrer Bildung aus dem Zusammenflusse verschiedener Dialekte wohl zu unterscheiden Eine lichtvolle Darstellung dieses Theils der Entwickelung s. in *Hand's* latein. Stil, 2. Aufl., wo auch die spätere Ausbildung trefflich abgehandelt ist.

I. *Altrömische oder altlateinische Sprache in ihrer Entwicklung.*

A. Um die organische Begründung der eigenthümlich uraltrömischen *Wortgestaltung*, soweit uns Denkmale davon erhalten sind, mit unserm eignen Sprachgefühl wahrzunehmen, müssen wir, uns ganz an sie anschmiegend, in phonetischer Abwägung es versuchen, sie ihrer Alterthümlichkeit gemäss mit ungemeiner Fülle und Gedehntheit auszusprechen, wobei in aller Verwebung der Laute die heimliche Wirkung der Symphonie zu beachten wesentlich erfordert wird. §§. 45 ff. Hiebei kann uns auch die Vergleichung des Gothischen und Altdeutschen zu Statten kommen, §§. 78 fl.

1. Die Konsonanten.

1) Im Vergleich mit der spätern Formation zeigt das Altlateinische zum Theil mehr *harte und kräftige Laute*, namentlich k statt g, s statt r (vgl. Althochdeutsch: *prinkan* = *bringen*; *ih was, is wâs* = *ich war, er war*). Sprechen wir mit steter Einhaltung des vollsten, breitesten Tempo folgende Sätze, so ist die Wirkung auf die besondere *Erhärtung der Laute* nicht zu verkennen; ändert sich das Tempo, so ändern sich leicht diese oder jene Konss. (und Vokale):

α) *Haic lekio (= lecio) makestratuom aketator lekebos* (haec legio magistratuum agitatur legibus); β) *ruse acont loibesoi;* das Tempo ein wenig kürzer: erste Stufe: *ruse acont loebesoe,* s. unten über oe; zweite Stufe: *ruse agont leiberei* (*ruse* noch bei Varro); dritte Stufe, der spätern Entwickelung schon angehörend: rure agunt liberei. Indess konnte, wo man später g sprach, das k oder c schon früher, ehe es die Schrift mit g auszeichnete, einen gelindern Laut haben, z. B. *oina kens aket* (una gens agit). M. vgl. *qvrpus, quoi, peqvnia,* wo später c; *set* für *sed*, *pusa* für *puta*.

2) In Folge der grossen Dehnung kann, wie es die phonetische Abwägung fühlbar macht, die *Gemination,* besonders des s, unbequem sein und daher unterbleiben, namentlich im

Symphonismus altitalischer Laute, z. B. oinom ***jouserunt*** makestratom ***ese***. Vgl. ***parikeida***. Dort wäre ***jousserunt — esse***, hier ***parrikeida*** eine fühlbare Härte; so viel macht das Tempo aus (§. 5.) und die Wirkung der Symphonie.

3) Die vollere Aussprache lässt bequem Konss. (und Vokale) hinzusetzen, die im raschen Tempo verschlungen werden; z. B. in der 3ten Dekl. ***d*** zur Endung ***i***, z. B. ***marid*** (später ***mari***); in der Konj. des Pass. das ***er*** zum Inf.: ***akier, poinirier***. Vgl. donicum, nenum, avicupium, für donec, non, aucupium.

Nach den angeff. Paragr. werden wir uns nicht wundern, dass die Eigenthümlichkeit des Konsonantismus auch den Vokalbestand, auf welchem die Dehnung ruhen muss, afficirt. S. unten: »*Die Vokale.*«

Anm. 1. Der Wechsel der Konss., r für s etc. beruht auf den einfachen Lautgesetzen (§§. 3 ff.) die in inniger Beziehung zu einander stehen. Dass die phonetische Wahrnehmung, wornach in sehr voller Aussprache z. B. ***ausis*** für auris erscheint, wohlbegründet ist, sehen wir unter Anderm noch an der Gestalt der Perfektformen (die wir nach §. 32., im Vergleich mit der des Präs., als phonet. Intension erkennen): ***kausit - haurit, ussit - urit, gessit - gerit;*** vgl.: ***essem*** und ***eram*** etc., ***quaeso - quaesumus*** und ***quaero - quaerimus.*** Mehrere alterthümliche Formen, worin s für r, geben ***Schneider, Rapp, Döderlein, Benary*** u. A.; man wird überall Obiges bestätigt finden und nicht anzunehmen haben, dass z. B. dem Wort ***gero*** »***ein radikales s zum Grunde liege, gero = geso***« wäre. Wichtig ist die Beachtung der Symphonie: es kann dann nicht auffallen, wie s auch mit d, d mit s wechseln kann, z. B. ***μέσος - medius (meri-dies,*** von ***medidies*** oder ***mesidies***), ***ῥόδον*** = rosa; vgl. ausis - audire, audeo - ausus, confido - confisus, video - visus etc. Wie unbequem würde lauten: ***τὸ ῥόσον — haec roda,*** gegen ***τὸ ῥόδον*** etc. §§. 45 ff.

2. *Die Vokale.*

1) Als ein Zeichen der vollern Aussprache mag schon die ältere Schreibung gelten = ***moos, aceetum, paacem***. §. 53. S. 264.

2) Finden wir noch in der spätern Periode den organischen Wechsel von e - i, e - ei, o - u, oe - ae (§. 56 f.), so muss eine weit vollere Aussprache hierauf wesentlich einwirken, und es erscheint bequem und wohllautend, wenn gewisse Vokale hier stetig sind; z. B. sibei ***vendicat soledom*** (solidum); ***sei intellegit volgus,*** neque ***ollom ēse volnus;*** vgl. oben ***makestratus,*** nach ***makester = magister***. Wenn Lucretius noch gern die

vollern Vokale, die namentlich der feierlichen Recitation zusagen, gebraucht, auch vollere Formen, wie nenu (= non), so kann dies nicht auffallen. Vgl.: seine foeted (= sine fide); feidē, (fide), aciē, = fidei, aciei.

3) In den *Diphthongen*, die sich später in einfache Vokale verdünnt haben (§. 9.), zeigt sich ein *Fortschritt* von ai, oi, zu den *diphthongischen*, uns freilich ungewohnten dumpfen Lauten ae, oe (letztres fast = oä); woraus in späterer Periode, wo das Tempo etwas rascher gieng, ä, ö; aus ö liess ein wiederum rascheres (wenn gleich relativ für unser Ohr noch breites und volles) Tempo e, und dann, je nach Symphonie, ei oder i entwickeln. Das oi mochte aber auch je nach der Vokalneigung der Konss. im Worte §. 4. umlauten in ui und u; vgl. hoic – huic, quoi – cui, μοῖσα – μοῦσα. Wurde die Aussprache um einen weitern Grad geschmeidiger, so entstand, wo es der Symphonie gemäss war, besonders im Inlaut, aus ei der i-Laut; ä konnte in e, au in o, oi und ou in u (oi in manchen Fällen auch in oe, ei, i) umlauten, z. B.:

1. Stadium: Comoineid loibestated oitier coiraveit (oisier coisaveit?)
2. » Comuineid loebestated uitier couravet (cousavet?)
3. » Comuneid löbertated oetier couravet; vgl. unten nr. 5).
4. » Communei leibertate utier curavit.
5. » Communi libertate ūtī curavit.

Anm. 2. Wenn das alterthümliche *loibes* sich zuletzt in *liber* verkürzt, so ist hier freilich das i im Symphon. der lat. Sprache wohl begründet; sehr hart wäre z. B. homo *lüber*, oder homo *lēber*. In *oitier*, *oinos* gibt es ebenso die lebendige Verwebung der Laute, dass zuletzt in rascherm Tempo nicht i oder oe, sondern u am bequemsten fliesst. So erhellt, inwiefern man hier etwa von Ursprünglichkeit der Vokale reden kann. In Formen wie plurimi (vgl. pleoses, ploerumê) konnte, historisch betrachtet, gewiss u solange nicht zum Vorschein kommen, bis es die Art des Tempo im Organismus der Sprache unwillkührlich bilden liess, §. 14. Ob die grosse Gedehntheit nicht auch zugleich die Konss. mehr oder weniger afficire, muss immer die Frage sein; z. B. ob nicht *oisor*, *oisier* für *oitor*, *oitier*, wie *pusa* für puta? — Vgl. *Benary*, S. 59 ff., auch hinten Zusätze.

4) Wenn später (§. 56 f.) *au* mit o, u, wechselt (plaudo – plodo) claudo – cludo, Claudius – Clodius): so lässt sich zum Voraus erwarten (§. 9.), dass in jener weit frühern Epoche der au-Laut viel häufiger war.

Anm. 3. Gehen wir bei der phonetischen Abwägung mit ebenso-

viel Vorsicht als Unbefangenheit zu Werke: so finden wir 1) (*den Inlaut* der Wörter zunächst betr.) im lebendigen *Kontext mit unzweifelhaft altlatinischen Lauten, im vollen Tempo, au* wol auch da, wo später nur *o*, und sogar wo eine kurze Silbe sich bildete (dass ehedem die ganze Prosodie anders war, zeigen schon Fälle, wie souom = sûum; ebenso mit u und ou;) man spreche hiernach z. B. soueis *douleis* volt oitier (suis dolis v. uti); honc *moosem* joubeitor *paunese* (hunc morem jubetur ponere). Bei *moos* u. a. sagt der Umlaut in *au* nicht zu. In Beziehung auf u vergleiche man noch Folgendes: Doirase outilem labosem joubet = durare utilem laborem jubet. — Es muss hier nothwendig auf die Flexion geachtet werden und *die Rückwirkung der Endungen;* so mag *dolus* wol *daulos* gelautet haben, da es so auch zu den Endungen passt; anders *dolor*, indem z. B. houom *daulosem* coirase, gegen houom *dolosem* coirase (suum dolorem curare) hart genug wäre. In etwas rascherm Tempo wäre es: *suom dolosem courase.*

2) Was noch insbesondere die Endungen der Flexion anbelangt, so wurde der Diphthong *ai* für *ae* noch im Augusteischen Zeitalter nicht selten gehört; er musste der weit volltönigeren altlatinischen Sprache eigenthümlich sein. — Für i in der 2ten Dekl. gebraucht Varro noch ei; (früher war es in Folge der gedehntern Tempo *ê*, noch früher oe und am frühesten oi, je nach den verschiedenen Perioden der Entwicklung). — Das *ōs* im Accus. Pl. lautete wol *ou*, z. B. *duonous haimoneis,* vōnos hōmōneis = *bônos homines; primôs* war = *primus.* Ebenso neigt sich das lange o im Dat. in Symphon. mit so vollen alterthümlichen Formen zu ou, z. B. *duonou haimonei* = bono homini. (Im Organismus der griechischen Sprache fügte sich *ou* als Endung lieber zum Genitiv; der Sprachgeist geht überall seine eigenen Wege.) Im Abl. tritt bequem ein d an, z. B. *abs duonod haimoned,* s. *Bopp,* S. 294. In der 3ten Dekl. ist, wie wir §. 57. nr. 4) gesehen, im Nom. noch ziemlich spät hae puppeis, hae resteis gesprochen worden; diese Endung sagt der grössern Dehnung zu; ebenso im Accus., nur dass es *je nach Symphonie wechseln kann mit is und es* (ein Wechsel, der in der ältesten Epoche noch nicht wol eintreten konnte, §§. 5 ff.). So las man auf der duilischen Säule: CLASESQVE NAVALES PRIMOS ORNAVET; dann wieder: CLASEIS POENICAS, und COPIAS CARTHAGINENSIS. — Nach §. 45 ff. ist zu erwarten, dass auch in der Konjug. eigenthümliche, der Stufe des Tempo entsprechende Formen waren; vgl. ornavet; ese, eset, escit; im Inf. gewiss: ornase, ornāvēse, akese, aikese (egisse), wo man sich hüten muss, gleich an das griechische ασαι, ησαι etc. im Inf. Aor. 1. zu denken, indem nach §. 32. eher das Verhältniss der phonetischen Intension (im Perf.) zum Präs. zu beachten ist (die vollere Endung *avese* im Perf.; *ase, ese* aber im Präs.); besonders da hier die Setzung des s für r nur Folge der Dehnung ist. Auch in der logisch-phonetischen Gliederung der Endungen hat jede Sprache *ihr Eigenthümliches,* wie es mit gutem, sicherm Takte der Sprachgeist

durchgebildet; sollten wir seine schöpferische Kraft verkennen?! — Wollten wir nach Obigem das alte Perf. ergänzen, so möchte es etwa lauten: *egom ornaveim, tou ornaveste, heic ornavet, nous ornavemos, vous ornavesteis, hoi ornāvēsent;* Plusq.: *ornávesam* etc. Vgl.: VTEI LINGVA NVNCVPASIT, ITA JOVS ESTO: Worte aus den XII Gesetztafeln. Betrachtet man das Pron. *toum, tou* oder *tu im Symphon. mit der Perfektform* des Verbums, so erscheint die sonst schwer zu erklärende Endung der zweiten Pers. Sg. als euphonische Erweiterung, womit man nicht nöthig hat das doch unsichere *οἶσθα* (= *οἰδ-θα*) zu vergleichen. Bei der logisch-phonetischen Intension des Perf. ist in der That *tu vēnîsti, tu ornavisti, (ornāsti)* leichter und fliessender als *tu vēnīs, tu ōrnāvīs;* wie es im Deutschen und Englischen *in Symphon. mit dem Pronom.* leichter und bequemer ist zu sprechen: *du bist, du warst, thou wast, du hast, thou hast,* als etwa: *du bis, du wars, thou was, du has, thou has,* §. 44. — War in sehr gedehnter Aussprache s bequemer als r, so erklären sich leicht auch alte Formen, wie *faxem = fakesem = fakerem, fàxim = fecerim.* — War die alte Endung in 3. Pl. Perf. *sent,* nicht *sont,* so erklärt sich leichter auch die spätere Abkürzung mit *re (fefakesend,* oder *faifakesend,* vgl. gothisch; dann *faikesent — fecerunt — fecere).*

5) Ueberall ist die organische Wechselwirkung und Assimilation der Laute zu beobachten, wenn wir mittelst phonetischer Abwägung in verschiedenem Tempo das Weben des Sprachgeistes belauschen. So hängt in *navebos* der e-Laut aufs Innigste mit o in der Endung zusammen; das Wort ist nur bequem, wenn wirs angemessen dehnen; setzen wir dort i, so erscheint hier u, und umgekehrt, und das Wort neigt sich dann zur Kürze. In der Mitte stünde *navebus,* mit u.

Anm. 4. Wenn loibestas in späterer Zeit in libertas umlautet, so folgt nicht, dass *tempestas, egestas* auch in *tempertas, egertas* hätte umlauten sollen; jedes Wort, wie jede Sprache, hat seine organische Eigenthümlichkeit, §§. 3 ff., 15., 21., 45 ff. So kann man *a)* nicht mechanisch die Regel aufstellen, wie amicus aus ameicos, so sei primus aus preimos hervorgegangen. Man vergleiche hienach ausser obigen noch folgende Beispiele, die wir in phonetischen Versuchen zu bilden wagen:

1) Nenum proidenteis (hent?) sent coinctoi amaikoi — nenu proedenteis sont konctei amoikei, — non prudentes sunt cunctei ameikei, — — cuncti amiki.
2) Ploisumoi compoitent souois foidesebous — ploerumè confeidont soueis foedesebos — plurimei confidunt süeis foederebus — plurimi conf. suis foederibus.
3) Navebous souais sent oisoi — navebos soueis sont oesoe — navebus süeis sunt usei (später: navibus suis s. usi).

4) **Haic faemena houom maroitom corded deleixeit houod — haec faemena souom mareitom corde dilexit souod — h. faemina sūom maritom c. d. sūo (später: h. foemina (femina suum maritum —). Vgl.: fuvet oina — fuvit uina — fuit una.**

Bei der Schwierigkeit der Sache könnte hier, wie in obiger Tabelle auch, S. 437, im Versuche die alterthümlichen Sprachformen auszuprägen, leicht ein und anderes übersehen sein: doch gewinnen wir so im Zusammenhang und organischen Gewebe der lebendigen Rede immerhin einige Vorstellung vom Entwicklungsgang der latein. Sprache und gewöhnen uns, jede alterthümliche Form in irgend einem organischen Zusammenhang zu erfassen, ohne welchen sie nicht zu begreifen ist. Vgl. Anm. 3 zu Anfang; §. 58 zu Ende; §. 79. Anm. 3.

b) Die römische Lautlehre *Benary's* enthält gar vieles Treffliche, was auch durch phonetische Abwägung *in lebendigem Kontext mit altlatinischen Lauten* sich bestätigt; z. B. dass im Konj. Präs. 1r Konj., wie auch im Impf. auf ebam das e aus ai entstanden; m. vgl.: honc oinom *amaimos*, houc oinom *volaibam* (hoc unum volebam); ebenso in 2r Konj. das e aus ei: ameicos *maneit*. (Ich habe diesem gründlichen Werke viel zu danken!) Dagegen will sich doch manches Andere gar nicht bestätigen; z. B. dass auch *audiebam* aus audia-ebam, *punire* aus poenaire geworden. Auch in der gedehntesten Aussprache bringe ich z. B. oinom ex loibesois *poinieibat (poiniêbat)* — leichter heraus als etwa: o. e. l. *poiniaibat* oder *poenaiaibat*. Das *êbam* der 4ten Konj. mochte aber später bei rascherm Tempo allerdings den Anstoss geben, dass auch in 2r und 3r Konj. das *aibam* in *ebam* übergieng. Entsprach dem altgriechischen ἐγών im Lat. *egom* (S. 223) z. B. in Symphon. *egom oinos = ego unus*, so war auch *egom amom vous*, *egom dôm vôbeis*, im Symphon. bequemer als *e. amao v.*, *e. dao v.* S. *Bopp* S. 629, 698. Vgl. §. 33. — Dass aber, wie *Benary* annehmen will, ei und ou im alterthümlichen Idiom nur als î und û gelautet, also nur graphische Zeichen gewesen, finde ich ebensowenig bestätigt. Man spreche z. B. in Verwebung mit *courat* (curat) nur obiges *souom mareitom*, versteht sich mit gehöriger Dehnung *(souom courat mareitom)*, so sind die Diphthongen ou und ei gar bequem; u und i wäre hart. Bei aller Unvollkommenheit der Schriftsprache (namentlich erscheint diese auffallend, wo die verschiedenen Nüancen von e, o, u bezeichnet werden sollten), wird es doch immer rathsam sein auf die Art der Schreibung wohl zu achten und überall ihrem tiefern organischen Grunde nachzuspüren, §. 53., wie es auch rathsam ist, jede Sprache und Mundart vor Allem aus ihr selbst, durch Vertiefung in ihren lebendigen Organismus zu ergründen und sich, was die organischen Lautumwandlungen betrifft, nicht leicht allgemeinen Sätzen hinzugeben. [Wenn es nach §. 33 f. (39—53.) feststeht, dass alle Konj. als ein organisches Gebilde zu betrachten: so mögen wir durch vielfache Belauschung des Sprachgefühls für die regelmässig wiederkehrenden Ordnungen der Vokale die

alte Aussprache ermitteln und so das Unvollkommne der Schriftsprache ergänzen; z. B. möchte sich ergeben, dass e den dunklen Laut hatte = è — im Konj. 1r Konjug. und im Impf. der 2ten Konjug. (amètis, lègètis; manèbat, manèret), den hellen Laut dagegen im Impf. 3r und 4r Konjug. und im Fut. (légébat, légétis; aber auch von 2r Konjug.: manébo, dèflébo). Bei einer flüchtigen Aussprache überwiegt aber auch dort der helle Laut; wie es auch im gehaltenern Tempo keineswegs das dunkelste è, = ä, ist. §§. 9., 13. 2).]

B. Nach allem Obigen haben wir im Tempo und in der ganzen Art der *Aussprache* einen naturgemässen, organischen Entwicklungsgang zu erkennen. Die weit vollere und gedehntere Aussprache musste im Organismus der Sprache alle und jede Theile derselben afficiren. So war die alte Prosodie von derjenigen, welche in der Durchbildung eines kunstreichen, dem Griechischen nahekommenden Metrums erscheint, ungemein verschieden. Selbst im letzten Stadium, das wir vor der Ausbildung und Veredlung der Sprache im Augusteischen Zeitalter zu denken haben, waren noch, wie im Plautus und Terentius zu ersehen, die Sprachformen von der Art, dass sie phonetisch abgewogen und als Bestandtheile eines lebendig verbundenen Ganzen beurtheilt, eine noch bedeutende Fülle und Breite der ganzen Aussprache anzunehmen berechtigen. Man wird hieraus die Eigenthümlichkeit des freiern Versbaues in den ältern poetischen Werken zu begreifen haben.

Anm. 5. Solang die Aussprache des Lateinischen noch so breit und gedehnt war, als wir anzunehmen Grund haben, war die Aufnahme und Anwendung der feinern und kunstreichern griechischen Metren gar nicht möglich. Erst als die Sprache in weichern und geschmeidigern Formen ein rascher bewegtes Tempo hielt, konnte die auf den feinsten phonetischen Wahrnehmungen beruhende Festsetzung der Silbenquantität (§. 16.), wie wir sie bei den guten Dichtern Horaz, Virgil etc. finden und wozu diese selbst viel beitrugen, allmählig zu Stande kommen und der Sinn geweckt werden für diese edlern Formen der Sprache. Da in der breiten Aussprache viele Silben, die später als Kürzen erscheinen, noch zur Länge neigten oder, wenn sie auch nur ⌣, = Mittelsilben waren, mittelst des Iktus markirt wurden, auch Vokale vor Vokalen — und Endsilben mit m vor Vokalen — nicht verschlungen wurden, so konnte der Rhythmus der (spätern) Silbenmetren damals noch nicht hervorgebracht werden. Statt dessen hatte die Volkspoesie ihre einfachern Formen des »saturnischen Verses« der ältern Zeit, und Verse mit 2—4 Schwerpunkten *(Iktus), welch letztre sich bei gedehntem Vortrage, wenn dieser nicht hässlich schleppend und eintönig werden*

soll, natürlich ergeben. S. ***Weise***, der saturnische Vers im Plautus, und an sich — — betrachtet (Quedlinburg u. Lpz. 1839). Der Verf. dieses anziehenden Schriftchens veranschaulicht die alte saturnische Weise mit dem Deutschen:

Kónnten alle Díchter || gúte Verse máchen,

Wár' an guten Vérsen || gánz gewiss kein Mángel.

– ' ⏑ – ⏑ – ' – || – ' ⏑ – ⏑ – ' –

Das Metrum, *wenn* es nach späterer Weise bestimmt werden wollte, wechselt dabei gar mannigfaltig, was nach Obigem leicht zu erklären; z. B. mit Auftakt (⏑ – ' ⏑ – ⏑ – ' – || etc.) oder mit Spondeen, Kretikus u. a. Füssen; wol immer mit der ***dipodischen*** bequemen Vertheilung der Stimme (wie sonst in trochäischen und jamb. Metren), gefälliger als wenn etwa die Form wäre: ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ || etc.; wobei es indessen wol nicht angeht die sorgfältige Messung wie bei den spätern ***Silben***-metren anzuwenden; was hier ein Kretikus oder Anapäst ***ward***, das galt dort leicht wie ein grosser Daktylus; z. B.:

»Ímmolabat ***aúream*** || ***victimam*** púlcram.«

»Laétus sum laudári me abs te, ***páter***, ***a*** laudató viro.«

Cic. Tusc. IV, 31 (Naevianus Hector.)

Vgl. ***C. O. Müller*** S. 396 f. der herrlichen Ausg. des Festus.

War aber zu Folge der gedehntern Aussprache in der Gliederung der Silben und Wörter die Quantität vielfältig noch unbestimmt und ***von der Art des Wortgefügs abhängig:*** so würde man doch wol im Irrthum sein, wenn man die ältern Versmaasse als ***blos*** »***accentuirende***« den spätern als »***quantitirenden***« gegenüberstellen wollte, als ob bei erstern auf Silbenquantität gar nicht oder nur wenig Rücksicht wäre genommen worden und somit die letztern ein ganz anderes Fundament des Rhythmus hätten. §§. 18 ff. Wir verkennen dabei keineswegs den verschiedenen Charakter der spätern, weit mehr gebundenen Silbenmetren, ***wo namentlich die innigere Verschlingung der Wörter zur rhythmischen Einheit mittelst der gewählten schönen Cäsuren schon den raschern Vortrag — und damit für die einzelnen Silben die genauere Bestimmung der prosodischen Geltung befördert***, und übrigens der aus Sinn und Gefühl kommende ***gute Accent*** durchaus nicht entbehrlich ist. §. 23. Vgl. das dipodisch bewegte Metrum des ältern deutschen Volksliedes:

Prínz Eugén, der édle Ritter,

Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen

Stadt und Féstung Belgerad.

Ér liess schlágen éinen Brücken,

Dass man kunnt' hinüberrucken,

Mit der Armee wohl für die Stadt.

Es sind trochäische Dimeter; der Hauptiktus fällt zum Theil auf Silben, die in Prosa fast unbetont wären. Aehnlich die ältern latein. Metra: nur dass hier die viel grössere Dehnung der Endungen auch in Prosa zu Statten kam und den Rhythmus selbst minder guter Verse wesentlich förderte.

§. 74.

Fortsetzung: II. Das Lateinische im Augusteischen Zeitalter und späterhin.

Das Verhältniss dieser spätern zu der alterthümlichen Sprachgestaltung erhellt nach Obigem zur Genüge. Bei allem Einfluss der griechischen Bildung behauptete doch der Sprachgeist in der mächtigen Umgestaltung und Fortbildung des eigenthümlichen Lautsystems sein natürliches Recht. Was in dem Schwanken des Sprachgebrauchs endlich Anerkennung fand, zeugt von dem unwillkührlichen Weben der organischen Lautgesetze, welches in der bewundrungswürdigen Feinheit der phonetischen Wahrnehmung sich beurkundet. Vieles was die alten Grammatiker nicht begreifen oder als unregelmässig hätten abweisen mögen, fand doch Eingang. So erhielt die Sprache mit den gefälligern und bequemern Formen eine verhältnissmässig raschere Beweglichkeit, ein Bild des geistigen Fortschritts im Volke.

In Ansehung *des Tempo der Aussprache* ist indess noch Folgendes zu bemerken:

1) Wie bei uns alle sinnliche Schönheit *der gebundenen Rede* darauf beruht, dass da Alles in leichten und gefälligen Formen dahinfliesst und so ohne den mindesten Zwang sich sprechen lässt, indem wir die Wörter im Verse, so viel möglich, wie in Prosa betonen: so war es nothwendig auch bei den Römern, die in der Blüthezeit ihrer Sprache viel Sinn und Geschmack dafür zeigen. Mit dem feinsten Sprachgefühl (§§. 16. 23.) bildeten sie die Prosodie auf eine Weise aus, wogegen das Deutsche noch sehr zurücksteht. Eben darum, weil die Art der Betonung nicht willkührlich war, sondern im eigenthümlichen Organismus des Sprachbaus ruhte und aus dem Leben hervorgieng, gewann sie Festigkeit und sichere Geltung, so dass selbst die Nachahmung der schönsten griechischen Metren möglich wurde. Der lebendige Vortrag derselben bestand keineswegs

in steifem, widrigem Skandiren, sondern gewährte in dem gefälligen Ebenmaas der Silbengliederung das Gefühl eines herrlichen Rhythmus; welches aber nur dann möglich, wenn die Art der Aussprache möglichst wie in edler Prosa gehalten war, wenn man nahezu dieselben Laute vernahm, nur dass sie in festen, schönen Metren sich bewegten. Wollen wir uns daher *die Töne der alten klassischen Sprache* neu beleben, und den in ihrem ganzen Bau gegründeten Wohllaut gewinnen, so müssen wir auch bemüht sein, die alte Prosodie einzuhalten (deren Kenntniss durch die Stetigkeit des metrischen Gebrauchs uns sehr erleichtert ist), und damit dies viel möglich gelinge, wird es gut sein auch *das vollere Tempo wohl zu halten,* ohne welches wir die Sprache, besonders in Ansehung des Vokalbestands (§§. 3 ff., 43 ff.) nicht organisch bequem finden können.

Anm. 1. I) Es mögen hier die Worte aus *Schneider's* S. 293. a. Werke (I, 94 f.) stehen: »In der heutigen Aussprache der Vokale werden die gröbsten Fehler gegen deren Quantität begangen, auch da wo man mit leichter Mühe richtig sprechen könnte. Denn fast nur in den vorletzten Silben befleissigt man sich die kurzen Vokale kurz, die langen lang auszusprechen, und auch hier nur bei Wörtern, welche mehr als zwei Silben haben, z. B. avĭdus, avītus etc., während man solche zweisilbige Wörter, wie z. B. mŏdus, tŏtus (der sovielste), in derselben Art spricht als nōdus, tōtus (ganz) etc., welcher Fehler durch Verwechselung des Acutus mit der Vokallänge veranlasst wird. In den Endsilben wird die Länge des Vokales zwar einigermassen beobachtet, wenn das Wort mit letzterm schliesst, z. B. ovo, fratri, aber schon mensā wird von mensă nicht gehörig unterschieden, und wenn gar ein Cons. den Schluss der Endsilbe macht, so scheint man es ordentlich als ein Gesetz anzunehmen, dass der Vokal dieser Silbe kurz lauten müsse. Demnach spricht man mensăs, dominŏs, passerĕs, laudăs, audĭs, mŏs, vĕr, nŏs (noss), quŏs, sĭc, nŏn etc. anstatt mensās, dominōs etc., und kaum werden hīc (hier) und hōc (Abl.) von hic (dieser und hoc (N. u. Acc.) verschieden ausgesprochen. Nicht minder ungenau verfährt man mit den drittletzten Silben und wenn noch andere dieser vorhergehen, indem man z. B. legĕbamus und tenēbamus, rĕtinēbamur und dētinēbamur (incîdebam und incīdebam etc.) nicht sorgfältig unterscheidet. (Den gedehnten flexiv. Endungen gegenüber wird man auch die s. g. Kürzen der Stammsilben zu accentuiren haben, resp. wie im Griech., doch anders als die gedehnten Silben; die flexiv. Endungen dürfen nicht allen Ton verschlingen; z. B. édēbam, èdēbam; édēbamus, èdēbamus; râtiōnēs bónorum et málorum. — Dass nach *Gell.* II, 17. die Präposs. *in* und *con* in der Kompos. *vor f und s,* z. B. ínfēlix,

insanus, den Ton an sich nehmen, hat seinen guten phonetischen Grund; der usus folgte unwillkührlich dem heimlichen Zug der Lautgesetze, auch wo es der logischen Ordnung (»veritas«) nicht zusagen wollte.) — — Ein allgemeiner Fehler ist es auch, dass man in positionslangen Silben den Vokal immer als kurz sprechen zu müssen glaubt.« (Ueber letztres s. §. 16. Anm. 3.) Es versteht sich übrigens, dass darum die Aussprache keineswegs auf widrige Art breittonig und schleppend werden soll. Vgl. S. 317 und unten nr. 2.

II) *Was aber die richtigere Aussprache sehr erschwert,* ist 1) die Annahme, dass es in der Prosodie nur lange oder kurze, keine Mittelsilben gebe; so wird dann pŏpulus Volk und pōpulus, ĕdere essen und ēdere herausgeben, tŏtus und tōtus ganz gleich gesprochen oder höchstens im Vers die kürzere Silbe durch unnatürliche Verkürzung der Stamm- und Dehnung der Endsilbe widrig ausgedrückt. 2) Nach §§. 68 f. lebt man sich in die falsche Aussprache dergestalt hinein, dass es schwer hält, derselben loszuwerden; mit den angewöhnten Lauten verwebt sich innig der damit bezeichnete Gedanke oder Begriff und jene haften daher um so fester, je vertrauter Jemand schon mit der alten Sprache ist; daher bringt auch schon der erste Unterricht im Latein. häufig die falsche Aussprache bei; z. B. von ĕrrŏr; ĕrrōrĭs, ĕrrōrī etc. als verschlänge Eine Silbe den Ton aller andern. §§. 20., 23. 3) Dazu kommt die heimliche Rückwirkung des (von der flüchtigen Aussprache des Deutschen und andern neuern Sprachen hergenommenen) falschen Tempo's und die Gegenwirkung der Symphonie; wer z. B. die Worte: *plurimum fâcit ad omnēs vocēs mūtandās pronuntiandi râtio,* schnell dahersagt, wird unwillkührlich die Silben ganz anders betonen, als er mit sorgfältiger Wahrnehmung der Euphonie bei angemessener Dehnung sie aussprechen könnte, namentlich in Beziehung auf die flexiv. Endungen; dehne ich z. B. im Kontext von ōmnēs vōcēs gehörig die Endung von omnes, so dehnt sich wie von selbst auch die Endung von vōces u. s. f. Wie schön ist die Lautreihe *Aúrātos âriês Cólchōrum, wenn* man die Wörter natürlich und passend accentuirt! In flüchtiger Aussprache müsste es eher lauten: *Aurátus Colchórum ăries.* — Von etwa grösserer Mühe und Sorgfalt bei der genauern Aussprache kann in der Wissenschaft kaum die Rede sein. Und doch wäre bei früher Gewöhnung, besonders da die Wirkung der Symphonie dabei zu Statten käme, *ebensoleicht das Richtige wie das Falsche anzueignen.* — Wie schon S. 94 angedeutet, ergibt sich in der Beobachtung der in den metrischen Rhythmen erkennbaren, organisch begründeten Silbenquantität auch für die gute Aussprache der Prosa ein treffliches Mittel; vorzüglich darum, weil die Eigenthümlichkeit des Baus dieser Sprache (sinnlich ausgeprägte Gliederung in Flexion der Endungen u. s. w.) dieses begünstigt. (Im Franz., Engl. wäre das nicht so; nicht einmal im Deutschen.) Wenn es auf diesem Wege (§. 16.), in dem Versuche, die alte Sprache gleichsam neuzubeleben und als einen lebendigen

schönen Organismus zu erfassen (§. 1. vgl. 43. II.) gelingen mag, der alten Aussprache sehr nahe zu kommen: so wäre es uns, beziehungsweise, nicht mehr *eine todte Sprache*. Was den Alten wohllautete, mag dann für uns auch, und um so mehr wohllauten, je mehr wir uns im angemessenen vollern Tempo halten (*schon leise Unterschiede hierin können von Belang sein!* §. 9.), und je mehr wir uns der lebendigen Wechselwirkung sämmtlicher Redetheile (Wörter und Silben, in der Einheit des Satzes) mit feinem Gefühl überlassen. §. 10. Wer aber sich nicht so in die alte Sprache hineinleben möchte, wird in manchen Stücken, §§. 56—59., insbesondere auch in Hinsicht *der Wortstellung*, §. 65., jenen Wohllaut, dem das natürliche Gefühl der Alten hiebei unwillkührlich folgte, gar häufig nicht erkennen. Vgl. obiges Beispiel.

III) Eine hievon abweichende Ansicht gibt *Hand* (Lat. Stil S. 337 ff. 455 ff.) in dem Artikel über Wortstellung; auch der Ausdruck Euphonie ist hier in anderm Sinn gefasst und, als von »Wohlbewegung oder *Numerus*, Eurhythmie« unterschieden, nur auf den Wohlklang oder *Sonus (für das Ohr)* bezogen; übrigens ist das Moment des Wohllauts für die Wortstellung (wie überhaupt für die Schönheit des Stils) wohl gewürdigt, und anerkannt, von welchem Einflusse die eingetretene Abweichung von der alten Aussprache sein muss, wenn es sich davon handelt, den Wohllaut der Alten nachzufühlen. Wäre indess anzunehmen, dass wegen dieser Abweichung vieles unsicher sei und unser Wohllautsgefühl mit dem der Alten oft nicht übereinkomme, wie dies nach Obigem freilich erklärbar ist: so möchte hierin gerade um so mehr Grund und Nöthigung liegen, von der falschen Gewöhnung uns entschieden loszumachen und, vorzüglich in Beachtung der relativen Silbenquantität, uns möglichst dem Alterthum zu nähern. — In Bezug auf die Stelle *Cic.* Orat. 49, 163: »Duae sunt res, quae permulceant aures, sonus et numerus« liegt es nahe zu bemerken, dass der Wohlklang (sonus) vorzüglich durch die richtige Prosodie der Wörter mit gefälliger und passender Betonung des Satzes, der ebensowohl eine phonetische als logische Einheit bildet, sich ergeben wird, §. 20., der Numerus aber, auf einer dem Organ bequemen wie dem Ohr »wohlgefälligen Folge der Wörter als Laute verschiedenen Maasses« beruhend, wie wir §§. 56 ff., 65 f. gesehen, in Flexion und Konstruktion, vorzüglich aber mittelst der Wort- und Satzstellung zu gewinnen ist. — — In Hinsicht auf das *logische* Moment der Wortstellung, wohin ich, dem phonetischen gegenüber, auch das Nachdrucksame, Rhetorische, rechne (ohne es damit zu verwechseln), erlaube ich mir gegen die Hand'sche Theorie, die allerdings tief eindringt, einiges Bedenken auszusprechen, namentlich: ob auch wol — *im Sinne der Alten* — der Unterschied der Inhärenz (z. B. doctus vir, »ein Gelehrter,«) und der Adhärenz (vir doctus, »ein gelehrter Mann,«) auf so durchgreifende Art durchzuführen sein werde? S. oben §. 64 f., wo wir die besondere Wirkung des reflektirenden Tons betrachtet und die davon abweichende Art der

einfachen, gemüthlichen Rede, überhaupt die dem möglichen Gedankenverlauf entsprechenden Verschiedenheiten der Stilarten bemerkt, auch gesehen haben, wie darnach ein Schriftsteller in der Wort- und Satzstellung vom andern differiren könne. Mir scheint das reflektirende Moment obzuwalten, wenn etwa (wie so oft in Ciceros *philos.* Schriften) das Verbum z. B. voran, das Gewichtigere in passender Gliederung des Satzes mehr an dessen Ende tritt; umgekehrt im historischen Stil, wie oft bei Livius u. A.: *Consentiunt viri docti omnes. Omnes docti viri consentiebant.* Je nach dem Kontext eines Satzes kann freilich auch das reflektirende Moment so mannigfaltig bestimmt und modificirt werden, dass (wenn man auch der Subjektivität des Schreibenden gedenkt) feste Regeln unmöglich zu geben sind. Die Einwirkung des Kontextes erkennen wir namentlich in dem was man Chiasma (Kreuzung) nennt; z. B. Cic. Tusc. IV, 37, 80: si *spes* est *exspectatio boni, mali exspectationem* esse *necesse* est *metum,* wo die entsprechenden Glieder so schön entgegengeordnet sind und namentlich durch Voransetzung von esse vor das bedeutsamere *necesse* est — dieses gerade passend gehoben wird für das Nachdenken. Für sich allein möchte der zweite Satz lauten: Metum necesse est esse exspectationem mali. So wird sich die Wortfolge obiger Stelle rechtfertigen; wie mir scheint, einfacher, als nach der von *Hand* aufgestellten Theorie. — In gar vielen Punkten aber war es von grossem Interesse für mich, in der so klaren und schönen Darstellung der Sache Uebereinstimmendes und Bestätigendes zu finden.

2) Nach allem Obigen ist wol anzunehmen, dass im Lauf der Zeit, besonders mit dem einbrechenden Verderbniss der Sprache, das Lateinische auch als es noch lebendige Sprache war, zu einem merklich raschern Tempo fortgeschritten sei und dabei, mit organischer Nothwendigkeit, manche Lautumwandlungen erfahren habe, z. B. *ii, iis* für *ei, eis;* §. 68., nr. 3) lit. b). Ja es kann die Frage sein, ob nicht schon damals, wo die Sprachformen noch weicher und flüssiger und gleichsam in der Gestaltung begriffen waren, sogar gleichzeitige Schriftsteller, je nachdem sie zu alterthümlicher Art der Aussprache mehr oder weniger hinneigte oder die Art der Recitation Einfluss übte, in der symphonischen Lautumwandlung einige wenn auch geringe Verschiedenheit zeigen konnten? §§. 56—59. (Die Ermittelung der Sache ist durch die unläugbare Korruption des Textes der alten Schriftsteller sehr erschwert: tiefergehende, umfassende und längere Beobachtung, mit sorgfältiger und vorsichtiger Anwendung eines feinen Sprachgefühls zur organischen Neubelebung der todten Sprache, könnte vielleicht

diese und jene Eigenthümlichkeiten der alten Schriftsteller als organisch wohl begründet erkennen lassen.) — Man wird übrigens mit der Annahme einer Blüthezeit des Lateinischen nicht übersehen dürfen, dass eine gesunde organische Entwicklung desselben, als einer lebenden Sprache, auch weiterhin sich erstrecken musste, und eine daraus hervorgegangene Lautgestaltung, namentlich in Betreff des raschern Tempo, das darauf einwirkt, nicht als eine Korruption zu betrachten sein kann, §. 58. Anm. 4. Höchst seltsam aber und völlig unstatthaft würde es sein, wenn wir nun (wie es einige beantragen wollten) den organischen Umlaut, der noch in den bessern Zeiten der latein. Sprache sich entwickelte, aufheben und *im Einzelnen* die einer frühern Periode angehörige Lautgestalt wiederherstellen wollten; z. B. *moistus, koilestis, koilum, kwai, poinai* für moestus, coelestis, coelum, quae, poenae. Wer *moistus, koilum* sprechen wollte, müsste es auch (§. 9.) im angemessenen Tempo sprechen und organisch auch (§. 45 ff.) *die ganze Sprache homogen* umbilden, z. B. *heic ēscit moistos; hei moistei sont; heic poinai modos* (nicht modus). Die naturgemässe Bewegung der Sprache ist nicht rückgängig zu machen: was auf gesundem, organischem Wege daraus hervorgieng, wird stets bleiben müssen.

Anm. 2. Bei der Veranschaulichung des symphonischen Laut- und Formenwechsels (in den angeff. Paragr.) war wiederholt darauf hinzuweisen, von welcher Wirkung hiebei das verschiedene Tempo der Aussprache ist, z. B. wie *hōs omnīs* in schnellem Redefluss sich in *hós omnes* verwandelt, *audibo* in *audiam* übergeht. Besonders aber wird man Eigenthümlichkeiten, wie die in Sallustius' Werken, darnach zu würdigen haben; z. B. *colos* für color, *labos* (»non labos insolitus,« vgl.: »sed ubi *labore* atque justitia);« mihi *advorsa* multa fuere,« »*subversos* montes;« neglegere, intellegere; voltus, volgus; doch symphonisch wechselnd mit vultus; — *senati* decreto, *senati* partium (in der grössern Dehnung sehr bequem); sodann die häufige Setzung des i für u; z. B. aestumo, existumo, maxumam gloriam in maxumo imperio putare, populi finitumi, minume, verissume. So bequem diese Formen bei grösserer Dehnung sind, so ist doch keine mechanische Einförmigkeit, sondern es ist organisch nach Symphonie gewechselt, z. B. imperium *legitimum, plurima* beneficia (wie hart wäre *plurumal*). Vgl. Catil. 20, 3: vos cognovi fortes fidosque (nicht fortis); 37: alios *omnes*; 17, 2: in unum *omnis* convocat; 10, 4: ceterasque *artis* bonas subvertit etc. — Vieles dergleichen gibt auch die Oudendorpische

Ausgabe des J. Caesar in den krit. Noten an die Hand; doch scheint Cäsar schon leichter bewegliche Sprachformen zu lieben; mit dem feinsten Gefühl nimmt er dasjenige wahr, was der Symphonie zusagt; was dann bei Bestimmung der Lesarten wichtig sein muss; z. B. de B. G. 5, 12: *Maritums* pars *ab iis*, wo im Text die Endung *ima* steht, die einer etwas vollern Aussprache keineswegs zusagt; sehr bequem ist dagegen das u in dem Satze (4, 23): ut *maritimae* res postularent, wo die Codd. einstimmen. Die Lesung I, 5: trium *mensum* molita cibaria, die Oudendorp in den Text aufnahm, sagt angemessen einer vollern Aussprache zu, während in raschem Tempo *tr. mensium* mol. c. leichter fliesst und so die damit sich ergebende Korruption des Textes sich erklärt.

Anm. 3. Die Aussprache des c und v im Lat. mag hier noch besprochen werden. Was *c* vor e, i, y betrifft, so wird Folgendes zu erwägen sein: 1) Die Aufnahme lateinischer und griechischer Wörter in das Deutsche, wo dann c = z lautet, gibt schon Anlass zur Irrung; der k-Laut hätte nämlich in gar vielen Wörtern eine ziemliche Härte, während hier in organischer Verwebung mit unserm Deutschen das z bequemer ist; z. B. das Koncert, centnerschwer, die Censur, die Zelle, das Zimmer (camera), die Cimbern, das Land Cilicien, der Vater des Cimon, der Redner Cicero. Aber es blieb auch, je nach Symphon., der k-Laut, wie in: Kelch, Skepsis, Kirche, Kerker. (Wie hart wäre *Zerzer!*) Der viel häufigere *Umlaut* des c in z konnte in früher Zeit schon die Ansicht geben, es sei im Lat. überhaupt so zu sprechen. — 2) Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich behaupten, dass man, so lange der k-Laut noch dem eigenthümlichen Organismus der Landessprachen und ihrem vollern Tempo zusagte, auch c vor e, i, y diesen Laut hatte, namentlich in Deutschland. So schrieb man: *tu s k e f o himelis unde erdo;* aber auch *scepphion, scephare* (neben *skephare*)*;* ebenso: *mit vvihemu k e i s t e* (cum sancto spiritu); *scef* (Schiff), *cela* (Kehle), *cinni* (Kinn), *vvincil* (Winkel). Ja es findet sich in einem Kirchenhymnus des 8ten Jahrhunderts die Stelle: *caeliarche — christe p a r c e (Massmann),* wo der Reim den k-Laut fordert; in der altdeutschen Version ist abwechselnd bald k bald c geschrieben, z. B. cot Gott, ih mac ich mache, kepo Geber, skirmari Schirmer, welches Otfried (IX. Jahrh.) scirmari schreibt, wie cepo auch mit c gefunden wird. So ist kein Zweifel, dass man damals noch c in der lat. Sprache als k sprach; denn dass es vor e, i, bald k, bald z gelautet habe, wird man nicht annehmen wollen (§§. 45 ff.). Dies bestätigt sich noch im 12ten Jahrhundert, wo z. B. *Rebecca* in einem und demselben Stücke (Wackernagel 2te Ausg. S. 169 ff) flektirt *die sconen Rebeccen* zu finden ist; wichtig ist aber, dass um diese Zeit das c auch da sich findet, wo später, nach der grossen Veränderung des Tempo und (was damit eng zusammenhängt) des ganzen Organismus der Sprache, symphonisch z erscheint; z. B. (S. 177 ff. l. c.) »*cir* dritten werilde *celin*« zur dritten Welt zählen, »mèr than *cîn* jâr« mehr denn zehn Jahre, »scriviu

cisamine« schreiben zusammen; im selben Stücke aber auch *zuei geccephte* zwei Geschäfte, *cin* Duringen gen Thüringen, mit untrûwin *seiner* mit keiner Untreue, wo doch gewiss k lautete, welcher Laut denn auch in erstern Fällen gewesen sein muss. Vgl. §. 79. Wie bequem lautet k im Symphon. bei gehöriger Dehnung und Fülle der Aussprache, z. B. mit bluomin *cierint* sich diu lant! (Ein organischer Wechsel wie von *κότε* und *πόκα*; hairto gieng erst in herke — in obgenanntem Hymnus steht hercin = herkin, — dann, wie es der besondern Mundart zusagte, in herze über.) Mit dem überhandnehmenden organischen Umlaut des k in z, welches dann vor e, i noch *mit c geschrieben* wurde, war im Aussprechen des Lat. die Versuchung eingetreten, auch hier c vor e, i (oe, ae) als z zu sprechen. Vgl. *Grimm*, I, 180. — 3) Dieses konnte um so mehr überhandnehmen, wenn die eigenthümliche Entwicklung *der romanischen Sprachen* einen ähnlichen Umlaut wol schon früher herbeigeführt hatte und, wie natürlich, der Verkehr mit Italien und Frankreich nicht ohne Wirkung sein konnte auf die Sprache, als das Mittel des Verkehrs. Es mag zu beachten sein, dass in den slavischen Sprachen, wie Kundige sagen, selbst vor Konss. c in z umlautete, z. B. vor k in *Chlopicki*, *Plock* (= *Plozk*), was ursprünglich gewiss nicht so war, §. 53. — Wenn Deutsche, Italiener, Franzosen das c im Lat. so ganz *verschieden* sprechen, welcher Theil nun hat das Richtige? und können sie nicht in dem Streben alles Fremde *der eigenen Sprache zu assimiliren, alle das Richtige verfehlt haben, das im Organismus der alten lat. Sprache liegt?* — 4) Es kann die Frage entstehen, ob nicht in Folge des bedeutend rascher gewordenen Tempo der Aussprache der Symphonismus des Lateinischen selbst die Aussprache des c als z begünstige? Die sorgfältigste phonetische Wahrnehmung lässt unzweifelhaft wahrnehmen, dass dieses keineswegs der Fall ist. So schnell wir auch sprechen mögen und so verschiedene Wendungen wir auch versuchen, so fliesst doch *im Kontext der lat. Rede* immer k merklich bequemer als z, und ist also nach §. 45 ff. organisch begründet. Man spreche z. B. oravit *Cicero*, ille *cecidit*, omnes *abscedunt*, *conscii abscedunt* omnes, quid sit *nescit*; plebes *sciscit*. Wobei noch die Unwahrscheinlichkeit, dass k und z in der Flexion und Wortableitung beständig gewechselt haben sollten (z. B. locus, loci, loco; siccus, sicci; dico, dicis, facio-feci-*factum*, cado-cecidi, concido etc.) wohl zu beachten ist. — 5) Warum schrieben die Griechen, *wenn* die Römer c vor e, i als z sprachen, nicht Wörter wie Cicero, Scipio, mit ζ, sondern mit κ, *Κικέρων*, *Σκηπίων* etc.? und warum schrieben die Römer das griechische *Z* nicht mit c, z. B. *Ceno*, *Ceuxis*, sondern *Zeno*, *Zeuxis*, da doch z im Lat. sonst ein fremder Laut ist? — Und warum das griech. *K* mit c? *wenn* dies = z war, z. B. *Cimon*, *Thucydides*? §. 53. Anm. 8. — 6) Sprechen wir das Lateinische wie die Franzosen, so ergibt im Symphon. die französische Aussprache das c, nicht aber die Aussprache, die wol bei den Alten

war; z. B. *unus dicit dulcia* verba. Spricht man aber u im Lat. für u u. s. w., so wäre die *italienische Aussprache des c* (die auch historisch zur alten lateinischen in näherm Verhältnisse steht) noch eher dem Organismus der lat. Sprache gemäss als die französische oder deutsche. Die Euphonie aber ist für den k-Laut, Anm. 1. und §§. 45 ff. — 7) Hiezu kommt die Beobachtung, dass *ab* in Kompos. vor c nicht *ab*, sondern *abs* lautet, z. B. wie *abscondo*, auch *abscido*, *abscedo*; sollte hier c = z lauten, so wäre *abcido*, *abcedo* viel bequemer; ebenso würde *ad* vor c, wenn dieses = z, nach Euphonie schwerlich in ac umlauten, es bliebe *adcedo*, *adcipio*. — 8) Ein besonderes Moment ist die ältere Schreibung des spätern g-Lauts mit c, z. B. LECIO - legio, CENTILIOM - gentilium: offenbar ist g aus k, nicht aus z erweicht. Nur so begreift man auch das organische Verhältniss von x zu gis, cis, ct etc.; dass aber alle Flexion auf organischem Weg entstanden, ist §§. 26—34 wol genugsam veranschaulicht; vgl. 45 ff. Wie aus tingo, tinxi, aus dirigo, direxi (= tingsi oder tincsi, direcsi) hervorgeht, so bildet sich aus vincio, illicio — vinxi, illexi, vinctus, illectus, was nur begreiflich, wenn c auch vor e, i = k. Vgl. rex, grex — regis, gre-gis, lux (*lucs*, mit flexiv. s, wie mens, pons, sons, pes etc.) pax, nox, dux, nux (pacs etc.) — pac-is, noc-tis, duc-is, nuc-is; flecto-flexi, fluctus-fluxus. Wir sehen, wie sehr die Aussprache des c in den Organismus der lat. Flexion eingreift: ein *diesem* völlig widerstrebender Laut war unmöglich *im Leben der Sprache*. Sollen wir die todte Sprache nicht organisch neubeleben? Wie leicht und bequem wäre in phonetischer Hinsicht ein Versuch der Art! — — So wäre gewiss sicher genug ermittelt, welches die römische Aussprache des *c* war. Uebrigens ist in *schneller* Aussprache k schon viel gelinder, als sonst, §. 75. Anm. 2.; vgl. caritas-charitas; zumal vor e, i, ä, ö, y. — Ob gegen alle diese Gründe eine falsche Gewohnheit ein Verjährungsrecht haben könne, scheint zweifelhaft. — — Mit v hat es eine ähnliche Bewandtniss. Es macht sich bei den verschiedenen Nationen, die das Lat. behandeln, ebenso der Einfluss der Muttersprache geltend. Angemessen ist es aber, auf *den eigenthümlichen Organismus des Lat.* und namentlich auf die Wirkung der Symphonie in demselben einzugehen, mit Beachtung des verschiedenen Tempo. Recht voll und breit sprechen wirs leichter als f denn als w; in der Kürze und Schnelligkeit leichter als w; z. B. deiveted vainad (vgl. foufei, später fuvi = fui); im Augusteischen Zeitalter *divite vena*, effundit e *divite vena*, mit w. So ist denn auch vanum, verro, und fanum, ferro, und Aehnliches was sonst gleichen Laut hätte, verschieden, wie es der Verschiedenheit des Sinnes gemäss ist. *Im deutschen Kontext* sind römische Wörter mit v bequemer mit f zu sprechen, z. B. die *Vestalin*, die Stadt *Veji*, besonders in beschleunigter Rede. — — Wir berühren noch die abweichende Aussprache von gn in Mitte eines Worts. Da man in raschem Aussprechen so leicht vor *g* ein *n* (oder eine nasale Antönung) bildete, so konnte

dies mehr und mehr Sitte werden; vgl. *malignus*, franz. malin. Eine etwas vollere Aussprache ergibt aber blos *gn*, wie wir darnach beim Silbentheilen im Lateinischen verfahren müssen, z. B. di-gnus, ma-gnus, pu-gno. §. 12. nr. 6.

Anm. 4. Aehnliche Wirkung übte eine beschleunigte Aussprache und fremdartiger Einfluss auf die Umlautung des i in j, in gewissen Lautverbindungen, z. B. volltönig: *peior*, *maior*, *iam*, *aio;* rasch und flüchtig: *pejor*, *major*, *jam*, *ajo.* Vgl. §. 45. nr. 2) d). – Eine angemessene *Dehnung der Silben* wird unter Anderm auch auf die passende Nüancirung des o-Lauts wirken; z. B. hóc ós, hòc ósse; hóc òs, hòc òre; huius òris; òrò, amò; légó, vgl. lègò von lĕgare. §§. 13. 9. Anm. 2. 73. Anm. 4 am Ende.

§. 75.

Das Italienische.

Wir dürfen die neuern Sprachen, die uns bisher zur Veranschaulichung dienten, an diesem Orte nicht übergehen, da sie in mehrfacher Hinsicht lehrreich sein können. Es ist hier wieder ein anderer Standpunkt der Betrachtung, als derjenige war, den wir §. 52. einzunehmen veranlasst waren, da nun das innige Verhältniss des Logischen und Phonetischen in der geschichtlichen Entwickelung der Sprache noch in Frage kommt. Was wir dort zum Theil mehr voraussetzen als weiter nachweisen konnten, das findet hier, besonders im Kontext mit den vorangehenden Paragr., seine weitere Begründung und Bestätigung. Gegenstand der Betrachtung ist zunächst von den romanischen Sprachen das Italienische. Von hohem Interesse ist hierüber *Diez* Gr. der roman. Sprachen. (Vgl. §. 44. Anm. 4.) »Ist das Dasein einer Volkssprache, d. h. eines niedern Redegebrauchs, eine aus allgemeinen Gründen gewisse Thatsache, so ist die Ableitung der romanischen Mundarten aus derselben eine nicht minder gewisse, da die lateinische Schriftsprache als ein auf der Vergangenheit beruhendes nur von den höhern Ständen und den Schriftstellern gepflegtes Kunstwerk ihrem Begriffe nach keine neue Produktion gestattete, wogegen die weit flüssigere Volksmundart für eine durch die Zeit gebotene Entwicklung Keim und Empfänglichkeit in sich trug. Als nachher durch das grosse Ereigniss der germanischen Eroberung mit den höhern Ständen die alte Cultur untergieng, erlosch das reine Latein von selbst und die Volksmundart verfolgte

ihre Bahn nun um so rascher und ward endlich der Quelle, aus der sie geflossen, in hohem Grade unähnlich.« — »Trotz (der) fremden Bestandtheile darf man das Italiänische die am wenigsten gemischte romaniche Mundart nennen; nach ungefährer Schätzung möchte noch nicht der zehnte Theil ihrer einfachen Wörter unlateinisch sein.« »Der Gebrauch der ital. Sprache unter den Gebildeten des Landes findet sich seit dem zehnten Jahrhundert bezeugt. — — Ein Altitaliänisch im Sinne des Altfranzösischen gibt es nicht.« (I[r] Thl. S. 4, 60 ff.) Vgl. *Rapp* Physiol. d. Spr. III, S. 37 ff.

Die §§. 68 ff. begründete Annahme, dass in der Entwickelung und Ausbildung jeder Sprache ein Fortschritt von einer mehr oder weniger breiten und gedehnten Aussprache zu einem raschern Tempo stattfinde, lässt auch die Eigenthümlichkeit der italienischen Wortbildung im Verhältniss zum Lateinischen in ihrer organischen Begründung erkennen. Unter diesen Eigenthümlichkeiten zeigt sich:

1. Eine durchgreifende Verkürzung und Vereinfachung der *Flexion:* wobei insbesondere die konsonantischen Endungen abgeschleift sind, so dass überall die weichern vokalischen überwiegen. Suchen wir nun das im Organismus der latein. und ital. Sprache liegende Tempo zu gewinnen, so ergibt die phonetische Abwägung, wie sehr das Lateinische zu grösserer Breite und Dehnung, das Italienische zum raschen, flüchtigen Tempo neigt. Man vergleiche z. B. quis illud facit? multi illud faciunt: chi lo fa? molti lo fanno.

Wenn die Nominalflexion, gewiss dem logischen Bedürfniss genügend (ja man könnte nach §. 25. sagen, überwiegend logisch), die Kasus-Endungen durch verkürzte Präpositionen ersetzt hat, so ist nicht nur die Naturnothwendigkeit des hiermit vom Sprachgeiste eingeschlagenen Weges zu beachten, §. 66., sondern auch die ungemeine Beweglichkeit der kürzern Formen; z. B. laudant semper statum illorum temporum: lodan sempre lo stato *di* quelli (quei) tempi (— — *dei* tempi); viel leichter ist mit grösstem Wohllaut das Italienische schnell und flüchtig zu sprechen; ganz anders beim Lateinischen, §. 74.

Anm. 1. Dem steht auch nicht entgegen, wenn etwa im Einzelnen die Wortform, blos mechanisch betrachtet, breiter erscheint als im

Lat., z. B. l'ordine – ordo, l'albero – arbor (udisco – audio): es kann die lat. Form doch im Kontext der lebendigen Rede, wenn sie euphonisch sein soll (§. 3.) mehr Fülle und Breite des Lauts erfordern; vgl. alti alberi – altae arbores. §. 76. Anm. 1. Hat eine solche Wortform, die sich etwa *in der Schrift* breiter ausnimmt, nach §§. 45 ff. sich völlig dem Sprachbau eingelebt, so kann *ihr Laut* immerhin weich und fliessend sein und zum raschern Tempo neigen. Ebenso in der Konjug., wo auch die Hülfsverba eine so wohl abgerundete Form erhielten, dass sie in der Kompos. mit dem symphonisch umgebildeten und verkürzten Partic. ungemein leicht fliessen; z. B. multi dixerunt – molti hanno (han) detto; illī principēs amābantur – quei principi eran amati. Das Hülfsverbum *esser* ist ein überaus bequemer und flüchtig schwebender Laut, so dass hierin immer noch das Ital. gegen das Latein. im Vortheil erscheint, wenn es auch ein Passiv ohne dieses Formwörtchen nimmer bilden kann. Dem Streben nach Kürze gemäss fällt besonders bei der ersten und dritten Person das Pron. hinweg, wo es nicht mit Nachdruck hervortreten soll; z. B. crediamo – credimus, han (hanno) – habent. Aehnlich vedutomi, vedutili, für avendolo veduto, avendoli veduti; womit der Sprachgeist eine Form schuf, deren Mangel im Lat. fühlbar ist; wie bequem ist dieses Part. Prät.

2. Der eigenthümliche Umlaut der Vokale und Konss., wo er stattfindet, kann seinem organischen Grunde nach gewiss nicht begriffen werden, wenn nicht *mit der Wirkung der Symphonie* (§§. 45 ff.) auch die grosse *Veränderung im Tempo der Aussprache* in Betracht gezogen wird. Versuchen wir hienach die phonetische Abwägung, so zeigt sich bald der organische Einfluss, den die Beschleunigung der Aussprache übt (§. 5.).

α) Eigenthümlich im Bereich *der Konss.* ist z. B. die dem raschen Tempo zusagende Erweichung des l in i bei Doppelkonss., besonders im Anfang der Wörter, wie in: fiume – flumen, fiori – flores, piu – plus, chiamare – clamare. Wie hart wäre in raschem Redefluss z. B. plu amano i flori. Vgl. albero – arbor. Bei einiger Dehnung, wie sie in einer frühern Periode gewesen sein muss, wäre z. B. sono plu flori die weichere Form. Ueberaus weich und gefällig ist sodann die eigenthümliche Aussprache des *c*, *ch*, *g* vor e, i; *gl* und *gn*, wie es in *voglio*, *segno* u. ähnl. Wörtern lautet.

Anm. 2. Wie sehr es hiebei auf Symphonie im lebendigen Kontext italienischer Laute ankommt, zeigt das Vorkommen vieler Wörter mit fl, pl, cl; z. B. flauto (= fiuto), plauso, plebe, clade, clamore (je nach Symphon. sogar clamare, clarità, neben chiamare, chiarità; z. B. io clamo, se chiamo, tu chiami, noi clamiamo). Um überall dem

Bedürfnisse des Symphon. zu genügen, hat das Italienische gar vielfachen Wechsel der Art ausgebildet, §. 60. Dies Bedürfniss gestaltete sich aber verschieden je nach dem Tempo der Aussprache. Bei gewissen Wörtern erhielt sich aber nach demselben Gesetz das l, als der weichere Laut; z. B. blando, clemente, clemenza, classe, clima, clivo etc. — So erklären sich auch Umbildungen des Lat. wie: detto, patto, petto (dictum, pactum, pectus); dissi, flusso, sintassi, ortodosso, ortografia, sinfonia; analog dem Umlaut des alten *ese, clases* in *esse, classis* (Folge beschleunigten Tempo's) — keineswegs »ein historischer Luxus und ohne praktischen Werth« — ist die Gemination; z. B. in veddi = vidi, traggo, traggono (traho, trahunt). *Anm. 4.* Auf demselben Lautgesetze beruht die Verschiedenheit in Umbildung der Endungen, z. B. corpo, tempo (corpus etc.), il genere (genus); wie auch die Eigenthümlichkeit der Assimilation, z. B. aspetto, costante, sottile, sommerso, cenno (signum), con effetto — col effetto. §. 15. III.

Die gleiche Beobachtung ergibt sich, wenn das Eigenthümliche in der Aussprache des c, ch, g, je nach verschiedenem Tempo verglichen wird. Vgl. §. 74. Anm. 3. Wie das Tempo, so änderte sich der Laut dieser Konss. in leisen Uebergängen, die schwer mit Worten zu bezeichnen sind. Als die Sprache dem Lat. noch sehr nahe stund, war z. B. io paro la mea *kena*, wohl gedehnt ausgesprochen, bequem und fliessend; bei raschem Redefluss dagegen erscheint die *ital.* Aussprache des c, io paro la mia *cena*. Vgl. §. 76. nr. 6. In andern Wörtern war es dem Symphon. gemäss, dass c in ch sich erweichte, indem die Aussprache einige Beschleunigung des Tempo erhielt; dies war ohne Zweifel in der wichtigsten Periode der Entwickelung, wo auch *die Schriftsprache* sich fixirte, bei mittlerem Tempo der Fall. Als aber die Aussprache noch rascher und flüchtiger wurde, gieng der weiche ch-Laut [χ, wie im jonischen Dialekt, z. B. δέκομαι = δέχ...] in ein gelindes κ über, wie nun die Aussprache desselben ist, z. B. la causa è *chiara*, Signore!

So dürfen wir in der ganzen ital. Wortbildung und Aussprache nichts für zufällig oder willkührlich ansehen. Vgl. §. 79. Anm. 3.

Eine Spur der alten Aussprache des c ist in der Flexion der Wörter mit co, ca in der Endung zu erkennen, z. B. antico - antichi. Je nach Symphonie erhielt sich das feine und weiche k, bis es in tsch umlautete, z. B. amico - amici; beachtungswerth ist aber der symphonische Wechsel bei einzelnen Wörtern, wie: molti *mendici* occorrono, molti *mendichi* ci occorrono; pochi mendichi occorr. Auf eine lehrreiche Eigenthümlichkeit macht *Rapp* Bd. III, S. 44 aufmerksam, dass nämlich im florentinischen Dialekt das reine k in χ, fast h sich erweiche, z. B. *questa cosa*, wie *χwesta χosa*, nach einigen wie *hwesta hosa*. (Solch ein χ-Laut mochte es auch im Französ. sein, der den Uebergang des c in sch vermittelte, §. 76. nr. 6.)

β) Ebenso *im Vokalleben*. 1) Wie im Englischen der schnellen

Aussprache zu Folge (s. unten §. 77.) das e gern in i, das o in u, aber auch u wo es bequem ist, in einen dumpfen, dem o näher kommenden Laut übergeht (freilich ohne dass die Schriftsprache es bezeichnet), so finden wir es auch hier, wo ein ganz anderes graphisches System möglich wurde, §. 53.; z. B.:

to reform – riformare	I restore – io ristoro	I defend – difendo
to record – ricordare	I retourn – ritornomi	defence – difesa
to repose – riposare	I remain – rimango	I depend – dipendo
removed – rimoto	I retain – rittengo	Let *me* – lasciate*mi*.

Im Englischen ist die Aussprache überall durch Symphonie bestimmt; es lautet z. B. das e der Mittelsilbe in austere, serene, severe als i, anders im Subst. austerity, serenity etc. Vgl. die Aussprache von girl, sir, virtue. Aehnlich im Ital., z. B. *mi* fa, *melo* fa. 2) Beachten wir diese feine Wahrnehmung des Wohllauts *im lebendigen Kontext der beschleunigten raschbewegten Rede*, so wird uns die organische Begründung auch des Umlauts von i in e fühlbar, als Folge der Beschleunigung; z. B. la mia lettera, la fede semplice, io vedo, egli tenne le veci, tu vedi il vescovo; chè temo. Nirgend kann man willkührlich etwas ändern, ohne dass einige Härte entstünde, wie dies namentlich die s. g. irreguläre Konjug. so vielfältig zeigt, wenn wir die phonet. Abwägung in einem beliebigen ital. Kontext anwenden. S. Anm. 4. Nicht eine Silbe wäre da willkührlich zu ändern. Daher 3) auch bei äusserlicher Aehnlichkeit der Wortbildung im Lateinischen doch verschiedene Wirkung desselben organischen Gesetzes. (§. 6 ff., 45 ff.); z. B.:

1 2	1 2	1 2
tavola – macula	la croce – la luce	la fonda – la turba
regola – betula	la noce – il duce	molto – lungo
titolo – stridulo	il fuoco – il modo	colpa – urna
popolo – tumulo	buono – *il dolo	secolare – uficio
	il lauro – il tesoro.	

Symphonischer Wechsel ist z. B. bei singolare – singulare, particolare etc.; wie: una legge singolare, un popolo singulare, §. 60. Phonetisch-logische Intension zeigt sich z. B. in causa, tauro; vgl. cosa, toro mit schwächerer Wortbedeutung. — Der meiste organische Umlaut und Wechsel zeigt sich, wie im Voraus zu erwarten, bei solchen Silben der lat. Muttersprache, welche dort als Kürzen erscheinen; *gedehnte* Silben des Lat.

konnten auch in dem mannigfaltigen Process der neuen Sprachentwicklung sich weit eher behaupten. S. *Diez.*

Anm. 3. Nicht ohne Interesse wäre eine genaue Vergleichung der vielen Mundarten im Ital.; da schon geringe Differenzen im Tempo mancherlei Umlaut bewirken können, was dann wieder mannigfaltige Wechselwirkungen herbeiführen muss: so wäre es hiebei zunächst erforderlich, das relative Tempo zu ermitteln. So weisen Formen wie fareme, llagreme, aseno, ordene, maje, pajese, pejace, addore, affizio, wie sie das Neapolitanische hat, phonetisch abgewogen auf eine resp. vollere Aussprache hin (sie stehen für farmi, lagrime, asino, ordine, mai, paëse, piace, odore, uficio); und nun dürfen wir nach §§. 45 ff. schon erwarten, dass alle Laute dieser Mundart von dieser eigenthümlichen Färbung afficirt sein werden. Dass z. B. volere in bolere, fiore in sciore, più in chiù umlautet, bringt der Symphonismus mit sich; je nachdem der Uebergang von f und p zu io, iu artikulirt und mit breitem Munde das io, iu gepresst wird, kann behufs der Erweichung f, und p von dem so entstandenen feinen sc-Laut ganz verschlungen werden. Der Sprachgeist lässt sich nicht so leicht durch etymologische Gesetze binden. Vgl. §. 76. nr. 6.

Wie in der Umbildung der Endungen, z. B. in tristo, povero, termine, so erscheint die Veränderung des Tempo auch in der vom Latein. abweichenden Prosodie von cadēre (potēre, volēre), lucēre, mordēre, muovēre, nuocēre, ridēre, torcēre. Vgl. §§. 16., 33. c.

Anm. 4. Wissen wir in allem Umlaut der Flexion das heimliche Naturspiel der Lautgesetze zu belauschen, so ist auch die ital. Konjug. überaus lehrreich. M. vgl. unter Anderm den Wechsel im Inlaut, z. B. *provare*, io lo pruovo, gia pruovo, io vi provo, tu provi etc.; *dovere*, io devo, voi dovete etc.; *udire*, se odo, tu odi, se tu odi, che udiamo, che odono? — *uscire*, io esco, noi usciamo, già esciamo; *venire*, io vengo, tu vieni, ei viene, voi venite; io venni, tu venisti etc.; vgl. das Abweichende von *sedere*, *tenere*, *volere*, *morire* u. a. m. §§. 54 ff. — Was den Auslaut betrifft, so wäre es nach einer pur etymologischen Ansicht unbegreiflich, wie z. B. in der Konjug. aus dem Lat. tu amas, nos amamus die Endung i entstehen konnte: tu ami, noi amiamo? Warum nicht ama, amamo? Warum crediamo und nicht credimo? Die Antwort ist nach allem Bisherigen nicht schwer. Ich fragte einmal ein talentvolles lebhaftes Kind, das schon etwas Französisch, aber nichts Ital. verstand und ein feines Sprachgefühl zeigte, es solle mir doch sagen, was ihm lieber wäre zu sprechen, *tu orna, tu orna, tu orna*, oder *tu orni, tu orni, tu orni?* es solle aber nur wiederholt es versuchen! Es antwortete bald *tu orni* sei leichter; und ebenso, als ich auf ähnliche Art *tu orne* und *tu orni* versuchen liess. Ohne den Kontext mit *tu* würde es wol *orna* vorgezogen haben, oder *orne*. Vgl. von

vedere: tu vedi, nicht *vede*. Merkwürdig, aber nach Obigem wohl erklärbar, ist die Abweichung einiger einsilbigen Wörter, wo statt *i* ein ai sich festsetzte: *tu ai, tu mi dai, tu fai.* Wie angenehm und leicht gegen tu i, tu di, tu mi fi! — Aehnlich im Fut., zumal im Kontext: *tu parlerai molto* (nicht parleri); *tu darai; tu sarai mio dottore*; *farai cio che voglio.*

3. So erkennen wir überall in der phonetischen Gestaltung des Italienischen, wenn wir es in Hinsicht auf seine Entwickelung aus dem Lat. betrachten, den Fortgang der Sprache zu ungemeiner Beweglichkeit und Geschmeidigkeit, worin überwiegend sinnliche Schönheit der Formen, eine klangreiche, ästhetische Ausbildung hervortritt, der eigenthümlichen geistigen und gemüthlichen Bildung des Volkes, und namentlich einem, in leichter und fröhlicher Existenz gehegten Sinne für Kunst entsprechend; worin das spätere italische Volk wol über dem altrömischen stand, das ohne die Anregung der Griechen nicht viel Sinn dafür gezeigt hätte. Vgl. §. 10.

4. Eine tiefere Beobachtung des Ganges, welchen hier der Sprachgeist genommen, gibt auch die Ueberzeugung, dass das Italienische keineswegs für eine blose Korruption des Lateinischen zu halten ist, dass es vielmehr neue Bahnen der Entwickelung sind, welche hier wie in andern romanischen Sprachen der nie ruhende Sprachgeist eingeschlagen hat.

Anm. 5. Humboldt (S. CCXCV—CCCXIII.) macht unter Anderm auch darauf aufmerksam, wie »die vorwaltende *praktische Richtung* der Sprache Abkürzungen, Auslassungen von Beziehungswörtern, Ellipsen aller Art aufdringen könne, weil man nur das Verständniss bezweckend, alles dazu nicht unmittelbar Nothwendige verschmäht.« (Es gehört gewiss zur praktischen Richtung auch die Beschleunigung des Tempo, die, wie wir gesehen, für die ganze Art der Entwicklung des Sprachorganismus von so grosser Wirkung ist.) »Die zertrümmerte Form ist in ganz verschiedener Weise wieder aufgebaut, aber ihr Geist schwebt noch über der neuen Bildung, und beweist die schwer zerstörbare Dauer des *Lebensprincips* ächt grammatisch gebildeter Sprachstämme.« »Es lässt sich in der That denken, dass es unter den frühern, uns als Muttersprachen erscheinenden Sprachen, auf ähnliche Art, als es die romanischen sind, entstandene geben könne, obwohl eine sorgfältige und genaue Zergliederung uns wohl bald ihre Unerklärbarkeit aus ihrem eigenen Gebiete verrathen dürfte. Unläugbar aber liegt in dem geheimen Dunkel der Seelenbildung und des Forterbens geistiger Individualität ein unendlich mächtiger Zusammenhang zwischen dem Tongewebe der Sprache und dem Ganzen der Gedanken und Gefühle.«

§. 76.

Fortsetzung: Das Französische.

1. Wiewohl es im Gange der von der *Geschichte Galliens* abhängigen Entwickelung lag, dass die Sprache auch gallische (celtische) und germanische Elemente und Formen erhielt, so überwiegt doch das Romanische darin um Vieles. In Vergleichung mit der lateinischen Muttersprache nun lässt sich schon bei einer oberflächlichen Ansicht im Französischen wie im Italienischen, ein Fortschritt zu gedrängtern, behufs der raschern Aussprache bequemern und beweglichern Formen erkennen, der geistigen Entwickelung und Eigenthümlichkeit des Volkes entsprechend. Wie dort sehen wir verhältnissmässig die Wortbildung und die Flexion verkürzt und vereinfacht, und selbst im Gebrauche der Hülfsverben, die ja selber, wenn wir sie nach dem in das Ohr fallenden Laut beurtheilen, zu den flüchtigsten Gebilden verkürzt sind, eine so rasche und leichte Beweglichkeit, dass das Lateinische dagegen breit und gedehnt erscheint, zumal wenn die ihm eigenthümliche alte Prosodie eingehalten wird. Es versteht sich, dass hier *die Art der Aussprache des Lateinischen*, wie es in der besten Zeit seiner Blüthe die Gebildeten im Volke sprachen, gemeint ist.

2. Nehmen wir an, wie wir anzunehmen allen Grund haben, dass die von der jetzt gültigen Aussprache so abweichende Schreibung der französ. Wörter aus einer Periode der Sprachentwickelung hervorgieng, wo man ungefähr schrieb, wie man sprach (diese Art der Schreibung war naturgemäss die nächste, vgl. S. 264.): so kommt nun *das ältere Französische mit dem Neufranzösischen* in Vergleichung, worüber in §. 52. schon genügend veranschaulicht ist, wie ersteres, *in einem vollern Tempo sich bewegend*, ebensowohl wie letzteres einen eigenthümlich in sich selbst abgeschlossenen, lebendigen Organismus darstellt. (Wir wollen auch hier in den folgg. Beispielen durch die stehende Schrift *mit gesperrten Lettern* die altfranz. Aussprache andeuten, wornach Alles zu lesen, wie es dasteht, §. 52. Anm. 2.)

Nun bemerken wir, dass sogar diese altfranzös. Laute, auch wenn sie der *Schreibung nach* zum Theil in resp. breitern

Wortgebilden erscheinen, wie nouveau – novus, taureau – taurus, oiseau – avis, corbeau – corvus, moi – me, nous – nos, fleur – flos, mit homogenen Lauten verwebt, kaum zu mehr Länge neigen, als das gehörig gedehnte Lat. Ich spreche z. B. le nouveau testament leichter als *novum téstāmentum;* und es wäre eigentlich = *novellum test.,* was noch breiter ist. Derlei breitere Gebilde sind aber verhältnissmässig der viel geringere Theil: *im Ganzen* sucht die Sprache wo möglich kürzere, bequemere Formen.

Anm. 1. Da eine Bildung, wie un nouvo roi, une ave, unbequem lauten und dem Organismus der Sprache nicht zusagen würde (§§. 45 ff.), so fand die aus dem Diminutiv entstandene Form dafür Aufnahme: un nouveau roi, un oiseau. Was solche breitere Formen, die bei etwas stärkerer Betonung gar nicht unbequem sind (zumal im Kontext), an Einzellauten etwa mehr haben, diesen relativen Mangel an Kürze weiss der Sprachgeist trefflich durch unzählige andere Wortformen der flüchtigsten Bildung zu kompensiren.

3. Bringen wir das Altfranzösische in *Vergleichung mit dem Ital.* (dessen Schreibung mit der Aussprache, besonders der Vokale, ziemlich gleichen Schritt halten konnte), so zeigt ersteres im Einzelnen wie im Ganzen ein merkliches Uebergewicht von gedehntern Formen, die auch minder vokalreich und klangvoll sind; ein Charakter, wodurch allein schon der ganze Bau der Sprache bedeutend verschieden werden musste. Das Ital. konnte sich in der phonet. Gestaltung viel mehr an die lat. Muttersprache halten und daher im Gange der Entwicklung schon in früher Zeit und schneller, auch gedrängtere Formen erhalten als das Romanische in Gallien. Indem hier die Zertrümmerung der lat. Muttersprache weit vollständiger war, so hatte in der Neugestaltung der Sprachgeist auch gewaltiger und eigenthümlicher zu verfahren, und es wird nach §. 68. nr. 3. nicht zu wundern sein, wenn in der frühesten Periode die Gestaltung, als eine gleichsam neue, auch eine vollere und gedehntere war, und selbst noch das Altfranzösische diesen Charakter hatte. Dies zeigt sich auch schon in der Gestalt des Artikels und der Pronomm., wie der Nominal- und Verbal-Endungen.

Anm. 2. Wie nach den Tabellen §§. 5. und 9. in der Regel o und i *im Kurzton* weit leichter als e und ai hervortreten, mithin zum

rascher bewegten Tempo neigen, so ist z. B. das ital.: io lo fo, tu mi fai, senza di me, i verbi sono (son) facili — gewiss mehr zur Kürze geneigt, als das altfranz.: je le fais, tu me fais, sans moi, les verbes sont faciles. *Vokale* sind ohnehin gerne flüchtiger und bequemer als Konss., namentlich am Wortende, wo sie denn wieder eigenthümlich den Wortbau afficiren. Indessen ist bei solcher Vergleichung verschiedener Sprachorganismen die besondere Wirkung des Symphon. wesentlich zu beachten, wenn etwa in gewissen Fällen ein umgekehrtes Verhältniss statt zu finden scheint, z. B. *se* tu fai — franz.: *si tu fais*, oder wo auch die Endung auf den Inlaut Einfluss übt, wie in tornare, trovare, rispettare il fatto — vgl. tourner, trouver, respecter le fait.

Wenn aber das Altfranzösische mehr Dehnung und Breite gehabt, so ist die ungeheure Veränderung der ganzen Aussprache, da es jetzt (nach Jahrhunderten der Entwicklung), besonders wie es im Mund eines Franzosen lautet, mit unzähligen Lautverschlingungen eine so flüchtig schwebende Beweglichkeit, und soviel Geschmeidigkeit und Feinheit zeigt, — von der Art, dass das Französische in der Beweglichkeit des Tempo das Italienische überflügelt hat. Für eine solche Sprache eignet sich auch die von der Aussprache so abweichende Schreibung, §. 53. S. unten Anm. 5.

4. Indem wir das Verhältniss der jetzigen Aussprache zu der sonst unbegreiflichen Schreibung auf solche Art einfach ermittelt haben, so haben wir damit auch den Schlüssel zum Verständnisse der eigenthümlichen Lautbildung. Es ist überall nur die besondere Anwendung der drei allgemeinen Lautgesetze in der allmähligen Entwickelung der Sprache, §. 68 f.

Anm. 3. Beispiele *im Gebiet der Konss.*: als = aux: 1) der Umlaut des l in u, wie al = au, alt = haut (§. 13. Anm. 6.), chevals = chevaux, els = eux, sagt, wie leicht wahrzunehmen, der schnellern Aussprache ungemein zu, während z. B. als canals, *wohlgedehnt*, allerdings auch bequem, und bequemer selbst als aux canaux, das — mit au gesprochen — einem mittlern Tempo zusagt. Wollten wir die verschiedenen Stadien der Entwickelung in Hinsicht auf diesen Punkt in einer Lautreihe an einem Beispiel bezeichnen, so wäre eine solche im Tempo stufenweis abnehmende, also mehr und mehr beschleunigte Reihe etwa diese: à les omnes; als ommes; aus ommes; aux hommes; *aux hommes*. So ist bei grösserer Dehnung der Aussprache in der That aus bequemer als aux, letztres dagegen mit x phonetisch leichter als aûs, sobald die Betonung minder stark ist, bis endlich für *au*, wenn es flüchtig gesprochen wird, o eintritt, vor Vokalen mit

gelinder Schleifung des x: *aux hommes*, wo dann auch das e in der Endsilbe verstummt. So ist der Umlaut des s in x am Wortende, der so häufig ist, gar nicht zufällig oder willkührlich nach der Laune der alten Schriftsteller oder Schreiber. — 2) Wenn die Vorschlagssilbe bei Wörtern mit st auf dem Einfluss der Symphonie beruht (§. 52.), z. B. un tel estat des choses estoit bon, so beruht in solchen Fällen, wie auch sonst bei st die Art der Aussprache *zugleich* auf der Wirkung des langsamer oder schneller bewegten Tempo; darnach kann *état, étoit, étonner, étoile, étroit, hâter, prêter* hervorgehen, z. B. *prêtez-moi*, wo die alte Aussprache prestez-moi erforderte. — Aehnlich — 3) bei j, g, c, ch, h, wo die allmählige Veränderung des Tempo auch die Erweichung mit sich brachte, vgl. joc - jeug - jeu - *jeu;* cantare - chantaire, chanter - *chanter - je chante;* und — 4) in Ansehung der Nasalität des m und n, wovon bereits §. 52. das Nöthigste angedeutet ist. Wir haben dort auch gesehen, wie mit der Eigenthümlichkeit des Konsonanten- auch die des Vokallebens innig zusammenhängt. Namentlich wird das letztere von der Nasalität afficirt. — So ist auch 5) das ll mouillé organisch gebildet und ruht ganz im Symphon. der beschleunigten Aussprache, jedoch so, dass manche Wörter dieser Affektion widerstehen, wie z. B. la ville, le village, vgl. le pillage. — 6) Die Eigenthümlichkeit, dass nun besonders gewisse Konss. am Wortende verschlungen werden, hat dieselbe organische Begründung, und so alles Uebrige im Bereich der Konss., z. B. les jeux, je veux, nicht les jeus, je veus. (Ebenso können wir auch sonst, um die organische Bildung der Flexion zu belauschen, den phonetischen Kunstgriff anwenden, dass wir das zu beobachtende Wort im Kontext homogener Laute, ganz wie Alles geschrieben ist, altfranzösisch, gedehnt, aussprechen; z. B. nous voulons de bons vins —: hiér finden wir leicht, dass der Inlaut *eu* für *ou* nicht bequem wäŕe, und *de* merklich angenehmer ist als *des*, S. 342; ebenso bei Vergleichung von du bon vin und de b. v. So kann man diese Art Aussprache, wie sie die Schrift gibt, in manchen Fällen als Probe für das Sprachgefühl anwenden; wie man *im Griech.* auch bei der phonetischen Abwägung von schwereren Fällen, z. B. um den Accent, das Genus, die Art der Flexion, zu errathen, bisweilen als Kontrole umgekehrt die Reuchlinische, neugriechische Aussprache anwenden mag; freilich ist wegen des Tempo, das im Altgriechischen gehaltener war, *Vorsicht nöthig* und die Erasmische Aussprache immer auch sicherer, dem ganzen Sprachbau angemessener.)

Anm. 4. Das zur Vermittlung einer weichen Lautverbindung öfters eintretende d und t sagt besonders einem raschern Tempo sehr gut zu (S. 57), z. B. volrai - voudrai, pinre - peindre, naissere - naistre-naître, essere - estre - *être* (wenn letzteres nicht aus *stare* gebildet ist); vgl. akest (hiciste) - kest - cest - cet. S. unten *Anm. 8.* Da wenigstens das Altprovenzalische (Südfranzös.) sich bereits einige Nasalität entwickelt hatte, nämlich bei manchen Wörtern, wo in der Endung n

oder m leicht zu verschlingen war (s. unten die Beispiele): so fragt sich nach §. 52., wie denn unsre Annahme bestehen könne, dass man vor Alters Alles so geschrieben, wie man es aussprach und umgekehrt Alles so las, wie es geschrieben stand? Wenn doch in einer frühern Periode die Nasalität in manchen Theilen des Sprachorganismus ausgebildet war, so sollte man glauben, es müsse davon auch alles Andere afficirt worden sein, was doch die alte Schreibung nicht zeigt. Es ist aber wohl zu beachten: *a)* Wir müssen eine starke und eine schwache Nasalität unterscheiden und dabei noch Stufen annehmen; auch in unserm Deutschen: Wohnen, Lohn, Mohn, ist einiges Nasale; im Oberschwäbischen, das die Nasalität vermeidet und schon dem Alemanischen näher steht, lautet z. B. *ma kà de Wî drinkə,* keineswégs ganz ohne leise Antönung von Nasalität, obwohl die Silben ganz offen sind und namentlich kà und Wî u. ähnl. *stark gedehnt* auslauten. — *b)* Im Altprovenzalischen schrieb man das m und n, wo es nasal gelesen werden sollte, wirklich *nicht,* sondern setzte nur allenfalls ein Dehnungszeichen, das wol auch einige geringe Nasalität anzeigen sollte; die Sprache lebte im Munde des Volks und da wusste man's zu lesen, §. 53. Wenden wir aber die phonetische Abwägung im lebendigen Kontexte an, so ist ziemlich sicher zu erkennen, dass es nur eine schwache Nasalität war, das breitgedehnte *l'om nõ pot veder* liess schon in Folge der Dehnung die starke Nasalität nicht zu, wie im Neufranzös. (*non;* l'homme (ne) peut voir) das rasche Tempo sie mit sich bringt. — *c)* Eben weil es eine *Volkssprache* war, die sich zum Schleifen der Endsilben neigte, wie z. B. die schwäbischen und alemanischen Mundarten im Deutschen, konnte mit der fortschreitenden Beschleunigung, Ausbildung und Veredlung der Sprache, besonders da auch der nordfranzösische mindernasale Dialekt in der Verschmelzung seine Wirkung üben musste (§. 45 ff.), den Volksmundarten gegenüber allmählig eine hochfranzösische Sprache hervorgehen, die sich zu denselben verhielt, wie das Hochdeutsche zu genannten Mundarten, worin also mit Verbannung der ohnehin noch nicht ausgebildeten starken Nasalität die Silben mit m und n so ausgeprägt wurden, wie sie nach unserer Voraussetzung das Altfranzösische (im Unterschied vom Altromanischen, welches man sonst auch das Altfranzösische nennt,) in der Schrift darstellt und woraus dann später mit dem raschern Tempo die vielleicht durch das Südfranzösische angeregte stärkere Nasalaussprache sich mehr und mehr entwickeln konnte. — *d)* Dass eine schwächere Nasalität in gewissen Silben nicht alle diejenigen Arten von Silben, die im Franzõs. nasal geworden sind, afficire, zeigt z. B. im Mittelschwäbischen die Beharrlichkeit mancher Silben, die der nasalen Färbung widerstehen; wie wenn ich sage: *im Añfang goñ loñ; se honds goñ loñ; se wend goñ.* Im Niederschwäb. ist auch *se heñd, weañd gauñ (sie haben, wollen, gehen)* etwas nasal, *weil* da sonst auch die Nasalität stärker ist. So behauptet jeder Sprachorganismus je nach der Natur der einzelnen

Theile sein Eigenthümliches und darf die Stärke oder Schwäche der Nasalität, wenn von deren Wirkung im Symphon. die Rede ist, nicht übersehen werden. — *e) Im Franz.* eignete sich bei eintretendem rascherm Tempo der ganze Sprachbau zur weitesten praktischen Anwendung der Nasalität behufs der Erweichung und Beschleunigung. Vgl. den Wechsel in: bon-bonne, prend-prennent.

Anm. 5. Nach allem Obigen muss es bedenklich erscheinen, die alte romanische Schrift nach heutiger franz. Aussprache lesen oder gar (wie *Rapp* Phys. d. Spr. II. in den interessanten Probestücken behufs der Deutlichkeit für angemessen hielt) den Text darnach zu verändern, z. B. tshastiar st. chastiar, ratso st. razo, nos dsove st. nos iove oder jove (n. juvenes). Wenn in jener Periode der Lautumbildung, wo im Lat. selbst das c vor e, i noch den weichen k-Laut haben mochte, auch schon z dafür geschrieben wurde und z. B. neben castiar, drecar, faca, auch bald chastiar (= châtier), drezar (= dresser; faciat) gefunden wird, so kann dies nicht auffallen. Ob darum *faca* = faza gelesen wurde? gerade nämlich zur Zeit und am Ort wo es so geschrieben ward? §. 53., II. 4).

Anm. 6. Beachten wir auch, was mit dem eigenthümlichen Konsonantenleben innig zusammenhängt, das Eigenthümliche *im Vokalleben*, so zeigt sich mit der feinsten Wahrnehmung des Wohllauts die organische Wirkung der breitern oder gedrängtern, raschern Aussprache auch hier in jeder Silbe. M. vgl.:

restaurer	l'or	pleurer	moeurs	lieu, peu,
applaudir	oser	fleur	coeur;	jeu, feu,
Maures	chose	généreux	ouir	loup, pur:

alles vom Lat. stammend; und doch wie ungleich gebildet! So forderten es im Laufe der Entwicklung die allgemeinen Lautgesetze §§. 3 ff., 45 ff. Ganz ähnliche Wörter konnten bei der Verschiedenheit der Vokalneigung (§. 4.) nicht anders als verschieden umlauten, wie canis, panis-chien, pain; vgl. die verschiedene *Aussprache* von *femme, gemme, dilemme.* — Der symphonische Lautwechsel zeigt sich insbesondere in der Konjug. der s. g. irregulären Verben; wenn z. B. je vais, tu vas, il va, und davon abweichend: je fais, tu fais, il fait, nicht etwa tu vais, tu fas etc. gebildet wurde. Vgl. Je veux, nous voulons, ils veulent; nicht etwa je voux, n. veulons, ils voulent, was eine merkbare Härte brächte, besonders im Kontext. Vgl. prouver; la preuve; aber nicht etwa *je* preuve etc. — Das diphthongische ou begegnet uns im Altfranz., wie im Altgriech., im Altlat. und Altdeutschen, wie auch in mehrern deutschen Mundarten, die zu einer breitern Aussprache neigen; es konnte aus dem gedehnten o entstehen, je nach Symphon., und dann zuletzt in u umlauten. Vgl. *hûs*, voll und breit, später *house*, *Haus*, viel kürzer. — Als Beispiel, wie allmählig der lat. Vokal umlauten mochte kann folgende Reihe verschiedener Gestaltungen dienen: l o c - l o u k - l i o u k - l i e u g - l i e u, *lieu;* a u t - ô t - ô - o u, *ou*

wie da eine Mouillirung des l von Einfluss war, so auch in den Endsilben, wo z. B. schon das Altromanische aus bellus, biau gebildet hat, welches vorher wol beal - bial lauten mochte: das ia verschmolz dann zum *Diphthong* ea (eò?), mit dem sich hernach ebenso leicht das u diphthongisch (wie in au) verband. Vgl. *eau* – aqua, wo aus anfänglichem *eag* durch Erweichung und Beschleunigung das g, eau, dann *eau* entstehen mochte. Als *Endsilbe* dürfte *eau* eine Form ial - iau voraussetzen, z. B. flammial - flambiau etc. Vgl. oben Anm. 3.

Anm. 7. Der Fortgang der Sprache zu dem bewegtern Tempo kann auch da sich zeigen, wo für einfache Vokale Diphthongen eintreten, z. B. illa via - la veie - la voie - la voie; iou avia - iou aveie - iou avoie - je avois - *j'avois;* vgl. §. 9. nr. 5.

5. Um das Verhältniss des Altfranzösischen (in dem bisher besprochenen Sinne) zu dem ältern Gallischromanischen mehr noch soviel es hier möglich zu veranschaulichen, stehen hier einige Zeilen von den Provenzalischen aus dem 11ten Jahrhundert erhaltenen Probestücken in dem angef. Werke von *Rapp,* jedoch ohne Nachahmung der graphischen Aenderungen (des c in ts u. ähnl., doch mit Beibehaltung des griechischen Circumflex-Zeichens zur Andeutung der Nasalität, die hier gewiss eine ganz schwache ist, s. oben); Bd. II. S. 36 f.:

Cellúi vai bẽ ki tra mal ẽ iovént, *(Jamb.)*
E, cum es vels, donc éstai bonament;
Dẽús a més ẽ lui sõ kastiament,
Mas, cánt es ióves et á onór molt gránt,
Et ẽvers deu no torna sõ talánt,
Cum el es vels, vai s'onors descadân,
Cant se regvarda, non a ne tan ne cant,
La pels li rua, ec lo cap tẽ tremblant,
Morir volría, e es ẽ gran masañt.

Wörtliche Version:

Hic ille vadit bene qui trahit malum in juventute,
Et, quomodo est vetulus, tunc stat bona mente,
Deus habet missum in illum suum castigamentum,
Magis *(sed)* quando est juvenis et habet honorem multum grandem,
Et inversus deum non tornat suum talentum (animam),
Quomodo ille est vetulus, vadit suus honor decadendo;
Quando se *aspicit,* non habet nec tantum nec quantum,
Illa pellis illi rugat, ecce illud caput tenet tremulans,
Morire volere *habebat* (?) et est in grandi *tristitia.*

S. 30: »Enfánts, en díes fóren óme fellõ,
Mal ome, a ora sunt peior;

Volg i Boézis (?) metre castiazõ;
Auvent la gent, facia en so sermõ;
Creéssen déu ki sostenc passiõ,
Per lui avrien trastút redempziõ.
Mas molt s'en pénet, car non i mes faisõ;
Ants per ẽvéia lo mesdren ẽ preisõ.«

Wörtliche Version:

Infantes! in diebus fuerunt homines *falla*ces,
Mali homines fuerunt, ad horam sunt peiores.
Voluit ibi Boethius mittere castigationem;
Audiente illa gente faciebat inde suum sermonem,
Credidissent (= *crederent*) deum qui sustinuit passionem,
Per illum habere *habebant* (?) transtoti redemptionem.
Magis multum se inde poenitet, quare non ibi misit *copiam* (?);
Ante per invidiam illum miserunt (?) in prehensionem.

Das transtut, transtoti, ist eine Verstärkung = *alle durchaus.* — Das Werk von *Fallot*, Recherche sur les formes gramm. de la langue française et de ses dialectes au 13[me] siècle (Paris 1839), hatte ich bei Niederschreibung des Obigen nicht zur Hand: ein tieferes Eingehen in das dunkle Gebiet wäre gewiss belehrend. — Eben finde ich noch die Anzeige des *Tableau synopt. et comparatif des idiomes populaires ou patois de la France — — accompagné d'un Choix de morceaux en vers et en prose;* par Schnakenburg (Berlin, 294 S.): solche Werke muss jeder Sprachforscher freudig begrüssen. Volksmundarten geben über die ältere Sprachgestaltung gar oft wichtige Aufschlüsse. Vgl. §. 78. nr. 1. (Bemerk. zu den XII Sätzen).

Die logische Gliederung war, wie wir da sehen, nach aller Hinsicht in der Flexion noch minder vollkommen ausgeprägt. Aber die organische Ineinsbildung aller Laute ist nicht zu verkennen. Wollen wir darnach so eine Stelle mit möglichstem, dem Idiome angemessenen Wohllaut lesen; so wird das Tempo, fast wie im Altdeutschen, wohlgedehnt sein müssen, Alles am besten mit vollem, resp. stark geöffnetem Munde zu lesen. Ueberall zeigt dagegen das später entwickelte Altfranzösische die Neigung zu etwas mehr Kürze, wenn auch einzelne Formen, äusserlich angesehen, breiter geworden scheinen (vgl. volg – voulut), wie z. B. der Satz: Deus a mes ẽ lui sõ kastiament, in der Umbildung: Dieu a mis en lui son châtiment viel kürzer lautet, so greift diese Eigenthümlichkeit durch die ganze *Sprache*, und *bestimmt namentlich, worauf es hier besonders ankommt, das verschiedene Tempo,* und umgekehrt. Vgl. §. 68. 3. b).

Anm. 7. Ob, wie man angenommen und auch in der beigegebenen lat. Uebersetzung zum Grunde gelegt ist, das französ. Conditionnel als entstanden aus dem Inf. und Impf. Indik. von *habere* zu betrachten sei, möchte ich in mehrfacher Hinsicht bezweifeln. Konnte nicht aus *haberem*, selbst ohne Umwege, avria - avreie - auroie - aurois - *aurois* allmählig gebildet werden? Und stimmt dafür nicht auch die logische Auffassung? Das Impf. Konj. als Konditionalis gebraucht, ist dem Wesen des Fut. ziemlich nahe, und so konnte der Sprachgeist von so einer Anschauung geleitet, wol auch für die Gestaltung des Fut. selbst eine vom Lat. abweichende neue Bahn einschlagen, wozu das Fut. exact. im Lat. auch noch weiter veranlassen konnte, wenn sich, wie es wol denkbar ist, der genaue Begriff desselben verlor. Die Aehnlichkeit der Endungen, die ja selbst aus dem Process der symphonischen Entwickelung hervorgiengen (§§. 33., 44.), wobei an eine mechanische Anfügung nicht zu denken ist, darf wol nicht irre führen; auch im Italienischen nicht; denn hier stimmt die Form avrebbe zwar in der Endung mit dem Prät. *ebbe* (habuit) überein; aber davon nichts zu sagen, dass es in erster P. auch avrebbi lauten sollte, nicht avrei, — kommt dann zu beachten, dass in der Oekonomie des neuen Aufbaues der Sprache gewiss der schaffende Geist nicht so gebunden war, und, wenn in der logischen und phonetischen Gliederung (§§. 25 — 34.) irgend eine Endung passend war, diese auch hier gewählt werden *konnte;* gesetzt auch, dieselbe hätte eine äusserliche Aehnlichkeit gehabt mit dem lat. Impf. Das Vorkommen der romanischen Form: *non a aver* (S. 38 des a. B.) darf auch nicht täuschen, als ob es wäre = non aver - a = avera (aura), nur das Hülfsverb noch getrennt; wo ichs eben finde, passt der Sinn: non *potest* habere recht gut; vgl. ἔχειν c. inf. — §§. 75. Anm. 4., 52. Anm. 3.

6. Um die allmählige Entwickelung und Umbildung der romanischen zu der spätern und neuern französ. Sprache ganz zu begreifen, wird man ausser allem Obigem in jedem einzelnen Falle wohl zu beachten haben, dass es in der Aussprache der Konss. wie der Vokale gar viele und kaum mehr durch die Schrift ausdrückbare Nüancen gibt, was in der Anwendung der allgemeinen Lautgesetze von ungemeiner Wirkung sein musste.

Anm. 8. So kann ich z. B. in als mals das l ganz bestimmt und deutlich artikuliren; ich kann es aber auch (die Zunge träg und bequem nur vorn an den Gaumen oder die obern Zähne hebend, ohne die Zunge ins Breite zu legen und so an den Gaumen zu drücken) in leisen Uebergängen, mehr und mehr bequem, erweichen, bis man zuletzt kaum mehr unterscheiden kann, ob ich l oder u spreche, bis endlich *aus maus* in *aux maux* umlautet. Aehnlich mit c, g, wenn ich das romanische Wort ocul - ogul - oul - oeul spreche. Es gibt vom rein ausgeprägten g bis zur kaum noch unterscheidbaren Erweichung

desselben eine Menge Nüancen, z. B. in *ogul;* je nach Symphon. kann es dann in einen Vokallaut verschlungen werden oder in einen solchen übergehen, und zwar um so mehr, je flüchtiger die Aussprache; oder es kann in das weichste sch umlauten, von welchem bis zur schärfsten Ausprägung des Zischlautes wol zwanzig Nüancen zu unterscheiden wären; daher z. B. *le geste* endlich ein weiches sch erhielt, wohl unterschieden von dem schärfern Laut des ch in *chaste, cher,* doch etwas stärker als der des j in dem heutigen Franz. (je jète, je joue), zumal *in beschleunigter Aussprache.* (Vgl. im Hebr. den Wechsel von ע und ש, z. B. פגע - פגש, רעע - רשע. Wie auch wohlartikulirte Aussprache im Einzelnen in fremdem Munde der Umbildung ausgesetzt ist, davon machte ich gar eigene Erfahrungen. Bei hebr. Uebungen diktirte ich manche Wörter, von welchen ich dann z. B. שָׁלוֹם, הִצִּיל, עָמָל, bei Einzelnen חָלוֹם, הִצִּיר, עָמָן, geschrieben fand. So mochte auch im Verkehr der Völker durch derlei Missverständnisse manche Wortumbildung erfolgen.) — Aehnlich wie mit den Konss. verhält es sich mit den Vokalen. So liegen z. B. zwischen *oi* und *oa* minder artikulirte Mittellaute, bis allmählig sich mit dem raschern Tempo das oa deutlich artikulirten Lautes festsetzt; ich will *le roi* leicht so sprechen (mit einem trüben Diphthong), dass man nicht weiss, ob ich oi oder oa hören lasse. Wer da immer nur an bestimmte artikulirte Laute denkt, in der Art, wie sie *die Schrift* bezeichnet hat und wie *er* die Buchstaben *einzeln* ungenau zu lesen gewohnt ist, kann *die mannigfaltigen Verschiedenheiten der Artikulation, deren das Organ überhaupt fähig ist,* freilich nicht begreifen, und es fällt ihm dann auch nicht ein, die eigenthümlichen Verschiedenheiten des einen und andern Sprachorganismus, ob sich die Neigung darin verrathe zu einer mehr oder weniger scharfen und bestimmten, oder zu einer mehr erweichten, leichtschwebenden Artikulation der Laute, gehörig zu beachten. Daher müssen wir gegen solche Gewöhnungen und Vorurtheile möglichst auf der Huth sein; sie beschleichen uns, wo wirs nicht achten, besonders die von der Muttersprache und ihrer fast immer mundartischen Färbung angewöhnte Aussprache. S. §§. 21., 45 ff.

7. Was hier und im Obigen vom Französischen gesagt ist, gilt im Allgemeinen auch von andern Sprachen, wenn es sich davon handelt, ihre eigenthümliche Entwickelung in allem Einzelnen wie im Ganzen möglichst zu beachten und in der Sprache die geistige Entwickelung eines Volkes und das Eigenthümliche des intellektuellen und gemüthlichen Fortschritts darin zu erkennen, wie es die innige Verwebung des Phonetischen und Logischen mit sich bringt. (Wir sehen Aehnliches beim Italienischen und bei den alten Sprachen, und werden es auch im Weitern noch bestätigt finden.) In dem mehr oder weniger

langsamen oder schnellbewegten Tempo einer Sprache versinnlicht sich auf gewisse Art die mehr oder weniger langsame, der phonetischen Intension bedürftige, oder die bereits raschere, flüchtig-schwebende ***Gedankenbewegung***, und somit im Charakter des geistigen Fortschritts eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit; wie auch die damit zusammenhängende Verschiedenheit im Charakter der gesammten Flexion (worin die neuern Sprachen mehr auf das praktische Bedürfniss sich zu beschränken das Aussehen haben, §. 75. Anm. 7.) wieder von anderer Seite das Eigenthümliche der geistigen Entwicklung in einem Volke veranschaulicht. §. 69. nr. 4.

§. 77.

Fortsetzung: Das Englische, verglichen mit dem Angelsächsischen.

Zum Zwecke phonetischer Studien ist das Englische ungemein wichtig und lehrreich, wenn wir die bewundernswerthe organische Begründung ***der jetzigen Aussprache*** (***das Neuenglische*** in der innigen Verwebung seiner Laute, §. 52.) und, was so nahe liegt, die so ***eigenthümliche Schreibung*** (***das Altenglische*** in seinem nicht minder vollendeten Organismus) überall wohl beachten und darin die Entwickelung der Sprache zu ungemeiner Beweglichkeit und Geschmeidigkeit erkennen.

Da wir im a. §. um die organische Ineinsbildung aller Sprachbestandtheile und das eigenthümliche Gepräge darin auch am Englischen veranschaulichen zu können, unter Hinweisung auf die organischen Tabellen §. 9., so weit es in Kürze möglich war, diesen Gang der Entwickelung dargestellt haben: so dürfen wir uns an diesem Ort einer weitern Nachweisung überheben und wollen statt dessen auf das Angelsächsische, welches die Gestalt der Sprache in einer viel frühern Periode darstellt, aufmerksam machen. Sehr beachtungswerth ist, wie neuerlich ***Rapp*** (Physiol. d. Spr. II. S. 140 ff.) diesen Gegenstand erläutert; die wichtigsten Aufschlüsse aber gibt ***J. Grimm's*** Gr.

1. Wie im Altdeutschen (§. 79.) macht die ungleiche, in Ansehung der Prosodie besonders mangelhafte Schreibung viele Schwierigkeit, um so mehr als wir gewohnt sind alle Wörter und Silben ohne besondere Dehnzeichen gar kurz und flüchtig zu sprechen; s. §§. 53., 76. Anm. 8. am Schlusse; ***Grimm*** I.

(2ᵗ A.) S. 222. Gehen wir aber von dem Grundsatze aus, dass alle Wortbildung auf der unwillkührlichen Anwendung der einfachen *Lautgesetze* beruhen muss, und suchen darnach die alten Sprachformen in ihrem Unterschied und Verhältniss zu den spätern Gebilden organisch zu begreifen: so erkennen wir mittelst phonetischer Abwägung bald, wie jene alten Formen durchweg zu einer vollern und breitern Aussprache hinneigen und im Kontext homogener Laute sich Alles viel bequemer spricht, wenn wir das nach §§. 4 ff. den Vokalen und Konss. angemessene langsamere Tempo einhalten. Dies zeigt auch die eigenthümliche weit stärker ausgeprägte Flexion. Man vergleiche:

1) ic seah þat weork: — —	I saw the work.
2) hic teljon þa daeda þara godena mena. Später:	
hye tellen (?) the dêde af then good men.	They tell the deeds of the good men.
3) þat heorte (seo savl) anre môdor feljadh mar (ma) þone vavan.	The heart (soul) of a mother felt more the woe.
4) hig weopadh þat leod þäs hûses.	They weep the *harm* (Leid) of the house.
5) ealle heortan feljon heo.	All hearts feel it.
6) seo bâ fleogedh.	The bee flies.

Nicht ohne fühlbare Härte wäre das Angelsächsische so schnell wie das spätere Englische zu lesen; besonders Diphthongen, wie ea, eo, ae, ie, die in der wohlgedehnten Aussprache im Kontext mit homogenen angels. Lauten sich unwillkührlich ergeben, sind im raschen Tempo widrig und hart, oder sie büssen ihre diphthongische Natur ein (wie *ĕă*, *ĕā*, *ĕŏ* etc. im Lat.); soll daher, wie wir doch annehmen müssen, die alte Sprache im Mund eines Volkes gelebt *und* ihre organische Gestaltung und Durchbildung erhalten haben, so muss sie ein dieser Gestaltung entsprechendes, volles Tempo gehabt haben.

2. Diese Gedehntheit des Tempo lässt natürlich eine feine Abstufung zu, bis *allmählig* das Tempo des Altenglischen (§. 52.) eintritt. Wenn auch einzelne Wörter in verschiedenen Perioden gleich geschrieben wurden, so konnte doch die Prosodie derselben bedeutend verschieden sein, z. B. *great*, im Kontext: seo *great* savl, vgl. the great soul im Altengl.; oder *a good time* — im »Mittelengl.,« welches dem Altengl. in unserm

Sinn vorangieng. Die organische Breite der Formen im Angels. zeigt sich aber in der noch viel mannigfaltigern und voller ausgeprägten Flexion, wie im Inlaut der meisten Wörter, wenn wir sie nach den organ. Tab. §§. 5—9. phonetisch abwägen. Man vergleiche:

ba – bee	dèor – deer	kele – cool	heard – hard
brad – broad	steorra – star	hame – home	lang – long
	veorold – world	bân – bone	
ak – oak	nead – need	dael – deal	vèordh – worthy
gat – goat	eald – old	slaepe – sleape	vis – wise
adh – oath	keald – cold	hus – house	vid – wide
heah – high	cald	reth – right	rûm – room.

Den Vokal a, ea, zeigen jene Tabellen überwiegend *im Langton voran,* namentlich vor o, e, oa; das e aber im Langton auch vor o, wie *kèle* später erst (mit der Verkürzung des Inlauts) in *cool* (kühl) übergieng, welches im noch raschern Tempo des Neuenglischen in u umlautet. Wie viel hiebei auf die Wirkung des Symphon. ankommt, zeigen die Fälle, wo später a oder ea für èo oder e, o eintritt, z. B. se stèorra, þa stèorran, the star, the stars; se esol, the ass; þa esolas, the asses; se eorl, the earl. — Hieraus erklärt sich auch das Abweichende in der Flexion, deren symphonische Rückwirkung auf die Wortform wir so vielfach schon beobachtet haben; z. B.: ic sêke þa godan *bêk* (nicht *bok* wie im Sg., oder *boku,* wie es haben *könnte*), — I seek the good *books;* vgl., nach §. 27. a), man – men; bei sehr voller Aussprache ist *bêk* dort sehr bequem, nicht aber bok oder boku; vgl. kêle – kool. — Dass *telj*an in *tell* umgelautet, beruht auf Aehnlichem.

Anm. 1. Wenn mit dem Fortschritt der *graphischen Genauigkeit* die alten Längen und Dehnungen besser bezeichnet worden sind, namentlich mit ee, oo, so folgt nicht, dass später *die Aussprache* breiter ward als sie früher war. Sh. S. 264. Auch darf die Setzung eines Diphth. an die Stelle eines früher einfachen Vokals nicht irre machen, als ob damit eine breitere Aussprache bezeichnet wäre; ebensowenig als eine angenommene Endung dieses anzunehmen ein Grund wäre; dem Umlaut des *ak, adh* in *oak, oath* ist das oa in der so raschbewegten bairischen Mundart einigermaassen analog, wie auch das spätere oa für oi im Französ.; doch hat jede Sprache ihren eigenthümlichen Organismus, dessen mannigfaltige Wechselwirkung die Art der Wortbildung bedingt. So ergibt sich z. B. im lebendigen Kontext, wo schon die geringste Veränderung im vorangehenden oder nachfolgenden Wort von

Wirkung ist: he sèkdh sinam *ham* - he seeks his *home*, der organische Unterschied von *ham* und *home*, wir mögen es alt - oder neuenglisch aussprechen.

Anm. 2. Die Laute ea, eo, sind uns in dem Maass bequemer als wir sie recht gedehnt sprechen. Die immerhin merkwürdige Wahrnehmung, dass im Gothischen dem ea ein áu, dem eo ein ai entspricht, hat die Annahme veranlasst, ea sei eá, eo = ëo, zumal da bei Lambard eá accentuirt werde. S. *Grimm* I, S. 238 f. Wir werden immer festhalten, dass es organisch hervorgebildete *Diphthongen* sind, die einem bestimmten Tempo angehören, und in Hinsicht auf ea den breittonigen schwäbischen ea-Laut vergleichen. Was die Accente betrifft, so zeigt das Griech. παῖς, οἶνος, εἶχον, αὖ (wo gerade das Diphthongische passend ausgedrückt wird, indem der zweite Vokal, nicht der erste bezeichnet wird,) was es mit der Bezeichnung bei Lambard für eine Bewandtniss haben möge. Sollte man éa oder êa accentuiren? Es wäre = ëa, nicht mehr Diphth., wie πάϊς, zweisilbig! — Das e im Angelsächs. ea, eo, hat gewiss, wie es bequem fliesst in der Verschmelzung mit a, einen dunkeln Laut, z. B. *seo leafa* (gothisch breiter und voller: sa galauba, der Glaube), þat heafod (þata haubiþ, das Haupt), seo heorte, f. (þata hairto, das Herz), þat eare (þata auso, das Ohr).

3. An obigen Beispielen schon zeigt sich genugsam, wie mannigfaltig der spätere Umlaut ist. Wenn z. B. gât, âk u. a. in oa umlauten, so folgt nicht, dass auch *ham* mechanisch in hoam übergehe oder bân in boan, und umgekehrt, §. 9. So gieng kele in *cool*, ic seke (sece) in *I seek*, hûs in *house*, rûm in *room* über, jedes Wort auf eigenthümliche Weise (§. 4.), und doch in aller Mannigfaltigkeit von Gestaltungen das symphonische Walten der Naturgesetze, eine wunderbare Oekonomie des Sprachgeistes! *Die Stetigkeit* einer Sprache in den Formen des vielgebietenden Artikels, der Pronomm. und der Partikeln, wie in den flexivischen Endungen, macht es, mit Beachtung des übrigen Symphonismus, erklärbar, wie nun was gothisch mit au gelautet, hier mit ea erscheint etc. und wie es kam, dass das Angels. im spätern Englisch mit so viel Stetigkeit und doch so verschiedentlich umlautet und der gewöhnlichen Regeln spottet. Jedes Subst. und Adj. musste schon mit dem Artikel in Symph. treten u. s. w. §§. 26 ff., 53.

§. 78.

Das Deutsche (Gothisch, Althochdeutsch etc.)

Um die verschiedenen Gestaltungen, die das Deutsche im Verlaufe seiner Entwickelung nach und nach erhielt, im Gewebe

ihres lebendigen Organismus zu vergleichen, kommen uns nicht etwa einzelne Bruchstücke nur, sondern grössere und zusammenhängende schriftliche Denkmale aus sehr früher Zeit (in trefflichen Ausgaben), und dazu herrliche Bearbeitungen des alten Sprachschatzes, wie besonders die von *Grimm, Graff, Schmeller* zu Statten; noch mehreres ist für die Freunde der altdeutschen Litteratur in Aussicht gestellt. (Vgl. §. 53. Anm. 11. Ende).

1. Zur Veranschaulichung der am meisten hervortretenden besondern Formen der Entwickelung mag hier zunächst eine Reihe von Sätzen folgen, deren genauere Vergleichung dienlich sein kann; und zwar, indem wir das Altsächs., Angels., Altfries., Altnord., Mittelengl. und Mittelniederländische hier beiseite lassen und auf das Nöthigste uns beschränken:

1) Gothisch,
2) Althochdeutsch (AHD.),
3) Mittelhochdeutsch (MHD.),
4) Neuhochdeutsch (NHD).

I^r Satz: 1) Ik gagga (= gaγga?) miþ (þamma) *attin* unsaramma.
2) Ih̦kanku (*spätere Erweichung:* Ih gangu mit unseremo vateru. (H *lautbar, stark guttural; so auch in Mitte des Worts.*)
3) Ich gân mit unserme vater. (Ch — *stark guttural.*)
4) Ich gehe mit unserm Vater. (I gang mit unserm *Aetty.*)

II^r Satz: 1) Is gaggiþ miþ mis ut þamma hûsa.
2) Ir kenkit (gengit, gât) mit mir uz demu husa.
3) Er gât mit mir uz dem huse.
4) Er geht mit mir aus dem Hause.

III^r Satz: 1) Eis gaggand miþ imma rodjanda jah þrafstjonda. — Eis gaggand jah rodjand.
2) Sie (siə) kankont mit imu redonto ioh̦ (enti, inti) trostanto. Sie gangent (gânt) unta redont.
3) Sy (siə) gant mit im redende und trostende. Sie gant und redent.
4) Sie (si') gehen mit ihm, redend und tröstend. Sie gehn und reden. (*Vgl.:* se gond und rêded.)

IV^r Satz: 1) Is sôkeiþ jah̦ valjiþ þans scaunozans blomans.
2) Ir suoh̦hit enti welit dio sconarun (*bei etwas rascherm Tempo:* dio sconirun) pluomun. Vgl. I, 2).
3) Er suocht und welt diə schonern bluomen.
4) Er sucht und wählt di' schönern Blumen.

V^r Satz: 1) Weis wildedum sokan aina þize liubistono blômânê.
2) Wir woltun suoh̦h̦an eina dero liupostono pluomono. (*Vgl.:* Siə wellan iz, *fem.:* sio wellan iz. Siə wellant

kankan. Siə wollent gangan. Wir wellêmês suohhan; wir wollêmês gân.)
3) Wir wollten suochen ain (aine) der liebisten bluomen (blumen)
4) Wir wollten suchen eine der liebsten Blumen.

VIr Satz: 1) So blindo *aiþei* wilda ita haban sva; hva taujiþ ni ain godata hairto. Vgl. masc. *atta*, alemanisch *Aetty*.
2) Diu plinta muotar wolta iz hapen so (sia welta iz so, symphon.); hvaz duohit ne (nieht) ein kuotaz (guotaz) herza. Vgl.: Ir *wëlta* tuon; — *wolta* gân; du *woltos* duon.
3) Diu blinde muoter wolte ez hân (haben) so; was tuot (tut) nit (niht) ain (an) guotez herze [ein gutez hertz].
4) Die blinde Mutter wollte es haben so; was thut nicht ein gutes Herz.

VIIr Satz: 1) Sa goda hairdeis sôkeiþ þôs saivalos.
2) Der kuoto hirti [guoto h.] suohhit dio sela.
3) Der guote hirte suocht diə selen.
4) Der gute Hirte (Hirt) sucht die Seelen.

VIIIr Satz: 1) So nauþs skaidiþ frijondans jah fijandans (frijond jah fijand). Weis skaiskaidum ins.
2) Dio nôt skiat vriunta inti (unta, unte, unt, unde, vgl. III, 2.) — vianta (vriunt inti viant). Wir skiadumes siə.
3) Diu not schiət vriunde unde (*später:* und) viende. Wir schiəden siə.
4) Die Noth schied Freunde und Feinde. Wir schieden sie.

IXr Satz: 1) Ik scaida ins. Weis skaidam ins.
2) Ih skeidu sie (siə). Wir skeidames (*später:* skeidemes) sie.
3) Ich schaide (scheide) siə. Wir schaiden siə.
4) Ich scheide si'. Wir scheiden si'.

Xr Satz: 1) þai sunjus fiskodedun faura þamma husa (faura þaim augam meinam).
2) Die suni viscotun for demu husa (for minerom ougom).
3) Die süne fischten vor dem huse (vor' minen ougen).
4) Die Söhne fischten vor dem Hause (vor meinen Augen).

XIr Satz: 1) Eis hausjand (haúsidêdun) þô vaurda þis laisaris miþ hairtin godamma (Pl.: miþ hairtam godaim).
2) Sie (siə) horant (hortun) dia wort des lêrâres mit kuotemu herzin (mit kuotem herzom).
3) Sie (siə) hören (horten, hörten) die wort des lerers mit guoteme herzen (— guoten herzen).
4) Sie hören (hörten) die Worte des Lehrers mit gutem Herzen (mit guten H.).

XIIr Satz: 1) þata hairto falliþ imma ufar þaim nauþim.
2) Daz herza vallit imu upar dem notim.
3) Daz herze vellet im ubir den nöten.
4) Das Herz fällt ihm über den Nöthen.

Fragen wir zunächst, wie nach aller phonetischen Abwägung in den mannigfaltigsten Beziehungen die verschiedenen Gestaltungen des deutschen Idioms sich zu einander verhalten: so erfordert *das Gothische* eine ungemeine Gedehntheit und Fülle der Aussprache, so dass auch die verhältnissmässig kürzesten Silben oder Partikeln, ebensolang oder länger sind, als die langen Silben im NHD., wie es gewöhnlich gesprochen wird. Es sind darnach so eigenthümlich starke, gewaltige, scharf ausgeprägte Laute, wie wir sie zu sprechen und zu hören gar nicht gewohnt sind; selbst demjenigen, der in Oberschwaben, wo es ans Alemanische grenzt, zu Hause ist und noch aus dem Munde älterer Leute jene breitgedehnten, an das AHD. erinnernden Laute zu hören Gelegenheit hatte (durch die Elementarschulen wird allmählig die alte Mundart verändert und verloren) — selbst ihm fällt es im Anfange schwer, sich in die gothische Eigenthümlichkeit zu versetzen und jedes Wort mit so vollem Munde zu sprechen, wie es nöthig ist, um die organische Begründung aller Vokale und Konss., die es enthält, durch eigenes Sprachgefühl bestätigt zu finden und zu begreifen. — Dem Gothischen steht in Ansehung des Tempo noch sehr nahe *das Althochdeutsche,* obwohl es erst in Denkmalen, die um Jahrhunderte später sind, erscheint. Merklich rascher bewegt sich schon *das Mittelhochdeutsche.* Zur grössten Geschmeidigkeit und Beweglichkeit hat sich organisch durchgebildet *das Neuhochdeutsche. — Der eigenthümliche Wohllaut eines jeden dieser Sprachgebilde (in dem so eben bezeichneten Sinn)* kann nicht anders zu gewinnen sein, als wenn möglichst das alterthümliche angemessene Tempo einzuhalten gesucht wird. Indem die organische Wirkung des Symphon. ein solches Bemühen wesentlich unterstützt und erleichtert, so gelingt es bald sich daran zu gewöhnen.

2. Um die Verschiedenheiten des Lautsystems richtig zu würdigen, muss überall die Wirkung *im Kontext der lebendigen Rede* wohl beachtet werden; nicht ein Wort, nicht eine Silbe ist in der Vereinzelung und Lostrennung von demjenigen Organismus, dessen Glied es ist, zu betrachten. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Schreibung besonders in der ältesten Zeit ungenau und unvollkommen war und häufig die eigenthümlichen Nüancen der Laute mehr errathen lässt als ausdrückt.

3. Für das gothische Vokalsystem ist zu bemerken: Wie die germanischen Völker griechische und römische Bildung überhaupt nach ihren eigenthümlichen Anschauungen und Weisen aufnahmen, so war dies im Gebiet der Sprache natürlich ganz vorzüglich der Fall. Jeder fremde Laut wurde (nach §§. 45 ff.), ohne ängstliche Rücksicht auf Etymologie, der eigenen Sprache assimilirt; und zwar, wie schon bei einzelnen Wörtern an der Art des Umlauts zu erkennen ist (vgl. ***alev*** – ***oliva, oleum, avi*** – ***ovis***) mit grosser Fülle und Gedehntheit der Stimme. So gieng es insbesondere mit den Eigennamen. Ganz nach Bedürfniss der Symphonie, wie im Kontext mit gothischen Lauten, volltonig gesprochen, die fremden Wörter am bequemsten lauten mochten, wurden sie im Munde des gothischen Volkes und des gothischen Bischofs umgebildet; z. B.: Seimon Paitrus, sa apaustaulus. Vgl.: Petrus, Pietro, Pierre; Mediolanum – Milano – Mailand. §. 46. nr. 2. *b*).

Anm. 1. Man fand es auffallend, dass Ulphilas so stetig gerade ε und ο in ai und au umlautet, während er η und ω mit e und o gebe. Wie das kam, müsste allerdings wunderlich erscheinen, und man könnte auch nicht begreifen, warum er das i in fremden Wörtern bald mit e, bald mit i, bald mit ei überträgt, *wenn* jedes Wort nur als einzelnes Gebilde aufgefasst würde, was eben nicht angeht, §. 43. II. Befragen wir aber im lebendigen Kontext, bei entsprechender Dehnung jedes Wortes, das eigene Sprachgefühl, so erkennen wir bald die Feinheit und Richtigkeit der phonetischen Wahrnehmung, womit die Eigennamen und Lehnwörter im Goth. umgebildet sind; versucht man es, willkührlich etwas zu ändern, so ist die Aenderung gewiss minder bequem, wo nicht eine fühlbare Härte. Wie bequem in voller Breite fliesst z. B.: þata bôka þis *Paitraus.* is taujiþ afar *Mose,* afar *Paitrau* (das Buch des Petrus. er thut nach Moses, nach P.); wie hart dagegen wäre *im selben Kontext* etwa *Petros, Mausais!* (Das o in *Moses* konnte immerhin ein dunkler Laut sein, = ὀ, wie ω.) — Bei einer blos mechanischen Uebertragung wäre wol auch die griech. Endung ος — nicht mit *us,* sondern *aus* gegeben: sie ist aber offenbar ebensowohl organisch umgelautet, wie der Inlaut der Wörter. Dies bestätigt sich auch durch die Wahrnehmung des organischen Wechsels nach Symphon., wenigstens in einzelnen analogen Fällen. Findet man Luc. 4, 3: *qaþ du imma diabulus,* dagegen Jo. 6, 70: *izvara ains diábaulus ist,* dort das mittlere ο von διάβολος in *u,* hier in *au* umgebildet; so wechselt ebenso bequem auch vom griech. η — ai mit e, was nach sonstiger Annahme kaum sich erklären liesse. Vgl. Mc. 11, 1: *in beþsfagein jah beþaniin;* 8, 22: *in beþanniin;* Jo. 12, 21: *fram beþsaeida;* Luc. 9, 10;

namnidaizos baidsaiidan; 1, 17: *haileiins, ἡλίου,* 4, 26: *helias.* Auch der Name *Jesus* scheint öfters *Jaisus* gelautet zu haben. — — Die vordem geltende Ansicht, gothisch *ai* laute wie *ä* oder *ae, au* (wo es nicht zweisilbig) wie *o, ei* gemeiniglich wie *i* (peilatus = Pilatus), *iu* wie *ü* oder *eu,* — mag hier berührt werden; sie ist durch *J. Grimm* schon als nicht haltbar erwiesen. Auch die phonologische Betrachtung führt auf andre Ergebnisse. S. §. 53.

Anm. 2. Die Bemerkung, dass manche goth. Wörter mit au im AHD. in o oder ou, im Nordischen in au umlauten und wol auch im NHD. mit au erscheinen, z. B. *raubon (hroupon), augo* Auge, haubiþ Haupt, galaubjan glauben etc., während andere in o oder u übergehen, wie z. B. hauhs hoch, dauro Thor, faura vor, vaurd Wort, fauho Fuchs; — diese Bemerkung gab Veranlassung das *au* im Goth. selbst schon unterscheiden zu wollen und ersteres als mit dem Uebergewicht des a-Lauts áu, letztres aú zu accentuiren, wornach denn auch *Páulus* und *Apaústaúlus* ein verschiedenes au gehabt hätten. S. Grimm I, 46. Nach allem Bisherigen aber dürfen wir festhalten, dass jeder Sprachorganismus in Ansehung der besondern Nüancen seiner Laute am sichersten aus und in sich selbst zu beurtheilen ist, und die innig verbundene Wirkung des vollen Tempo und des Symphon. wohl von der Art sein konnte, dass z. B. in dem Satze: *ik tauja ita* (ich thue es), oder in *þô vaurda, þata dauro* (die Worte, das Thor), ganz so lautete wie in *galauba* etc. Je nachdem später in verschiedenen Mundarten ein Wort — *nach der symphon. Wirkung eines ganz veränderten Sprachorganismus* — umlautete oder *au* in seinem Inlaut behielt, sollte man rückwärts schliessen dürfen auf die vorausgesetzte ursprüngliche Vokaldifferenz? Wenn man aber z. B. *auso, weil* im Lat. dem *ausis* ein *auris* entspricht, mit áu accentuiren will, dürfte das goth. *(deutsche)* Wort nicht ebensowohl nach Analogie von *Ohr, eare,* als mit aú zu accentuiren sein? Geht nicht jede Sprache ihren eigenen Weg? §. 45 ff. Je nach der Vokalneigung, §. 4., konnten *Wörter, die bei stark gedehntem Tempo ganz den gleichen Vokal im Inlaute hatten, bei verändertem, rascherm Tempo verschieden umlauten,* zumal bei der symphonischen Wechselwirkung der Laute. Vgl. §. 14. — Dasselbe muss auch vom ai-Laut gelten, so dass wir der von *Grimm* angenommenen Uuterscheidung eines ái und aí nicht beistimmen möchten; der Umstand, dass im Angelsächs. z. B. *seo heorte* gefunden wird, kann für die Aussprache des ai in *þata hairto* nicht maassgebend sein. (M. vgl. §§. 9., 77. nr. 3.) Es ist auch in *hairto* u. ähnl. so bequem das reine, volle ai als in *vaila, vai* (wohl, weh) etc.; ein ächter Diphthong.

4. Die sinnlich höhere Vollendung und stärkere Ausprägung des gothischen Idioms erscheint, wie es schon obige Zusammenstellung von Beispielen nahe legt, sowohl in dem

volltönigen Inlaut der Wörter, als in den flexivischen Endungen, wozu auch die Gestalt der Partikeln passt. Dass die Wurzeln a, e, u im Inlaut von der Endung noch unberührt scheinen und keinen Umlaut erfahren, z. B. *anst* (Gunst), pl. *ansteis* (während im AHD. *anst* im Genit. schon wie im Pl. symphonisch mit i in *ensti, astin, esti, zan* in *zeni* etc. umlautet), beruht ebensowohl auf der Fülle des Inlauts als auf der Symphonie des ganzen Sprachorganismus. Fordert auch die Endung bedeutende Dehnung, so hält doch der Inlaut, wenn wir es phonetisch abwägen, mehr als das Gleichgewicht; z. B. auch in Fällen, wie *þai dagos, þai vigos, þaim dagam* etc. (dies, viae, diebus: die röm. Prosodie ist zertrümmert.) Für unser Ohr freilich und für unser Organ kann es dann scheinen, die Sprache hätte allzu breit und unglaublich schleppend werden müssen, und es kommt uns schwer an, uns in jene alterthümliche fremde Welt des Sprachlebens zu versetzen, besonders wenn wir auch die gewichtigen Endungen angemessen betonen sollen. So sehr geht uns die Verwöhnung nach — theils von der Muttersprache her, theils von dem flüchtigen Tempo in neuern Sprachen, das wir gerne auch auf die klassischen übertragen. Ist aber auch in aller gothischen Lautbildung das heimliche Walten der allgemeinen Lautgesetze unverkennbar, so ist, wie schon oben gesagt, die Bedingung einer symphonischen bequemen Aussprache — das Einhalten des rechten Tempo; insbesondere wird dies erfordert, um das diphthongische *iu* richtig hervorzubringen; z. B. giutan, kiusan, fraliusan, liuþ (giessen, erkiesen, verlieren, Lied); im Kontext z. B. *Eis fraliusand þata augo, weis giutam þata vato* (sie verlieren das Auge, wir giessen das Wasser); wer da etwas schneller lesen will, verfehlt auch den iu-Laut, und kann die übrigen Laute nicht in ihrer lebendigen Verwebung fühlen und erkennen. — In der *Flexion der Endungen* zeigt sich die Gedehntheit der goth. Sprache namentlich in den Diphthongen au, ei und ai, die im AHD. nimmer gefunden werden; so, *im Symph. mit der Artikelform*, z. B. *þis sunjaus, þamma sunau, þai gasteis* (des Sohns, dem Sohne, die Gäste); wie hinwiederum das ai im Artikel trefflich zu allen betr. Formen des Subst. und Adj. stimmt, z. B. *þaim hairtam, þaim anstim* (*ansteim* wäre hart); vgl. *sókeiþ* oben im

IV^ten Satze. — Ueberhaupt wird die Fülle und Gewichtigkeit der goth. Formen am meisten uns fühlbar, wenn wir sie mit spätern Gestaltungen, wie das AHD., das Altsächs. u. s. w. vergleichen und zwar namentlich in Hinsicht auf die Unterschiede der Flexion; da obige XII Sätze mehreres schon enthalten was nach §§. 45 ff. auf den Organismus der *ganzen* goth. Flexion schliessen lässt, und hievon unten noch einiges zu berühren ist, so müssen wir um so mehr des Weitern auf Grimm's Gramm. verweisen.

Anm. 3. Da im Goth. die Flexionsvokale noch so mannigfaltig sind, so können wir die heimliche Oekonomie in der Zusammenbildung aller Wort- und Lautformen nicht genug bewundern. Für die häufige Endung des Fem. in a, z. B. airþa, giba, saurga, staiga (Erde, Gabe, Sorge, Steig) passt die Form des Art.: *So;* denn *sa* wäre hart und passt nur bequem für Mask. Ebenso die Endungen des Adj.; z. B.: *so godo giba, sa goda sunju,* gewiss schöner und fliessender als etwa: *sa goda* giba, *so godo* sunju, wie sich durch eine blos mechanische Nachahmung des Griech. (ὁ, ἁ = ἡ) ergeben hätte. Vgl. Pl.: þai *godans* sunjus, þos *godons* gibos; im Dat.: þaim *godam* sunum, þaim *godom* gibom. — In der Konj. könnte z. B. salbon (salben) das Impf. mit i, ai, wie mit o bilden: ik salbida, eis salbidedun; ik salbaida, eis salbaidedun; ik salboda, eis salbodedun: der Sprachgeist wählte o zum Bindevokal, der hier, wie leicht wahrzunehmen, durchweg symphonisch eintritt, während andere Stämme i oder auch ai erfordern. Vgl. ik skaida, ik kaupo (kaufe), ik salbo, wo die verschiedene Endung nicht ohne Härte zu vertauschen wäre. Bewundernswerth ist das Weben des Sprachgeistes besonders in dem mannigfaltigen Umlaut der s. g. starken Konj., zumal wenn wir sie mit der spätern Entwickelung im AHD. etc. vergleichen, wo das raschere Tempo vielfache Veränderungen herbeiführen musste; z. B. ik qima - is qimit (ich komme, er kommt), weis qimam, Prät. ik qam, weis *qemum;* ik hilpa, ik halp, weis *hulpum.* Welche Härte, wenn jenes ik qvaiqvom, oder doch ohne Umlaut im Pl. weis qvamum, weis halpum lauten sollte. — Aehnlich in der Komparation, da im Komp. und Superl. durch die organische Lautverwebung nach dem Gesetz der Symphonie bald i, bald o eintreten muss, je nachdem die ganze Bildung des Adj. (§. 3 f.) zu dem einen oder andern Vokal neigt, wobei es durchaus nicht blos auf den unmittelbar vorangehenden Kons. im Stamm des Adj. ankommt. Wie bequem sind darnach die Bildungen mit i, z. B. airiza (eher), aldiza (älter), juhiza (jünger), spediza (später), batiza (besser); batists (bester), frumists (primus), hauhists (höchster), spedists (spätester); — und die mit o als Bindelaut, z. B. frumoza (prior), framaldroza (im Alter voran), blindosts. Dieses wird besonders im Kontext fühlbar; z. B. sa aldiza sunju, þis

aldizins sunaus; sa aldista sunju; so aldizei dauhtar; wie unbequem dagegen wäre: sa *aldoza* sunju, sa *juhoza* sunju, so *frumizei* saurga, so *frumosto* saurga, sa *blindista* atta. Wenn im Komp. o als der leichtere Bindelaut erscheint, so folgt nicht, dass es auch vor der Endung des Superl. o sein müsse, da mit der geringsten Aenderung der Wortgestalt die Wirkung der Symphonie sich ändern kann. Es möchte auch sein, dass in verschiedenem Kontext der Bindelaut wechselte, obwohl eine so volle und breite Sprache solchem Wechsel minder zusagt (§. 54 ff.); z. B. so *frumisto* boka (gen. *fem.*, das erste Buch), þis *frumostins* vigis (des ersten Weges). Dass aber *der Komp. im Fem.* vom Positiv und Superl. abweichend, nicht etwa batizo, batizons, sondern wie in obigen Beispielen batizei, batizeins erhält, ist in feiner Wahrnehmung der Symphonie begründet, wie eine mannigfaltige phonetische Abwägung *im Kontext mit Art. und Subst.* fühlbar macht, z. B. so *batizei* giba (die bessere Gabe), Genit.: þizos *batizeins* gibos, Dat.: þizai *batizein* gibai u. s. w. — Ueber die Setzung des z für r im Komp. s. unten nr. 5); im Uebrigen §§. 26—34.

5. Hatten die gothischen Laute, wie wir in aller Hinsicht anzunehmen Grund haben, so gewaltige Fülle und Dehnung, dass es uns im Anfange wunderlich vorkommt, eine von unserm Idiom so ungemein abweichende Sprache zu hören oder selbst mit unserm Organ nachzubilden: so mögen wir denken, dass es dem goth. Organ und Ohr anders vorkommen musste, und eben jene alterthümliche, sinnlich ausgeprägte, volltönige Sprache war der geistigen Bildung des Volkes weit mehr gemäss, als eine so rasche und flüchtige Beweglichkeit der Gedanken und Gefühle, wie sie einer ganz andern Kulturstufe gemäss ist. Die Sprache war das rechte Symbol der geistigen Entwicklung im Volke. Sprach der Gothe, mit vollkräftiger Dehnung der Laute, resp. langsam und schleppend, so glich sich Alles aus, wenn er viel wenigere Worte machte als wir gerne machen, und mit seinen Lauten weit mehr sinnliche Anschaulichkeit und Gefühl verband. Es war eine Sprache, die in mancher Beziehung mit der Fülle und Gedehntheit des Hebräischen Aehnlichkeit hatte, doch in ihrem Baue vollkommner ausgebildet als diese.

Anm. 4. Sehen wir auf die Tab. §. 9. zurück, so finden wir *im Langton* (IV) kein ou, uə, ei voran, sondern au, o, ai, ea, a; z. B. *auro* leichter als airo und ouro. Dem entsprechen die goth. Vokale, wo noch kein ou, uo sich bildete und ea wol nur darum nicht erscheint, weil die übrige Symphonie der Laute dem nicht zusagt. Daher *oculus*—*augo*, AHD. *ouga*, Angels. *eage*. Vgl. §. 76. nr. 3.; — in den Tab. des a. §. *eare* im Langton (IV); im Lat. *vir*, goth *vair*.

6. ***Gothische Konss.***; s. ***Grimm.*** Ueberall das innigste Verhältniss zum Vokalleben, aber auch die lebendigste, organische Verwebung zugleich der konsonantischen Laute untereinander, auch wenn sie sich unmittelbar nicht berühren. Beispiele:

1) Halten wir die verhältnissmässige volle Dehnung der Laute ein, so ergibt die phonetische Abwägung zum Theil härtere, zum Theil weichere Laute, je nach Symphon. (worüber eine äusserliche mechanische Regel nicht aufzustellen ist); so erscheint k in *ik* sehr weich und bequem, dagegen g in: *gaggan;* vgl. ik *raubo* ita (AHD.: ih hroupom), ik kaupo ita (s. oben V[r] und VI[r] Satz); d in *wilda,* auch in der Endung *and, ond,* sogar in der Präp. *du;* s für r in *is, þus, weis,* und als Endung des Adj. Sg. m. im Nom. (blinds atta-blinder Vater) — vgl. Altnord.: sa fiskr, der Fisch. Setzten wir in der Verbindung der Worte *du þamma attin, ut þamma husa,* willkührlich *zu* oder *tuo* für *du, uz* oder *us* für *ut,* so hätte es die symphon. Wirkung, dass *demu attin, demu h.* drauf folgen müsste. Aehnlich beim Pron.; setzen wir ih *(mit lautbarem h, der Dehnung zusagend, wie noch im AHD. und MHD.)*, oder ir, wir, für is, weis, so wirkt dies organisch auf die damit zu verwebende Wortform; weis *wesum* (we were, wir waren) musste sich verändern in *wir warum.* Uebrigens sahen wir s auch *im Altlatinischen* für r erscheinen, letztres aus jenem hervorgehen und damit wechseln; vgl. erkiesen, erkoren u. ähnl.; §. 77. 3.

2) Imbesondern erklärt sich hienach das starke und volle þ, ein kräftiges eigenthümliches th, welches hervorzubringen am besten gelingt, wenn wir die Zunge bis zur Oberlippe anlegend, es mit bedeutendem Stoss der Stimme bilden, was eben die volle Dehnung der Worte erfordert und sich am leichtesten im Kontext *gothischer* Laute ergibt, z. B. II[r] Satz: ût þâmma hûsâ; þâta haubiþ. Der so entstehende þ-Laut ist viel stärker als ϑ im Griechischen.

3) S hat wol öfters, wenn wir die Symphonie belauschen, breitern Laut (vgl. שׁ im Hebr., dem ich es aber nicht gleichstellen möchte, und ס). Namentlich wird dies der Fall sein beim Artikel sa, so, daher man ihn *ṣa, ṣo* schreiben dürfte; wenn aber *þis,* in Verwebung mit ei, þizei (je nach Symphon. auch þize) wird, so beruht der Umlaut in z wol eher ebenfalls auf Symphon., als dass wir das s auch in dieser Endung, dann auch in *þos* (*wenn* þ den ebenbezeichneten harten Laut hat) — zu erhärten hätten. Wenn ich die Zähne aufeinander pressend und den feinern Zischlaut (nicht gerade sch) bildend, den Vokal des Art. und noch mehr das unmittelbar folgende Wort mit recht vollem Munde ausspreche, so gelingt es bequem, den eigenthümlichen S-Laut zu bilden, der schon im AHD. verschwindet. — Dem Symphon. der breitgedehnten goth. Aussprache sagt der sch-Laut noch nicht zu: es erscheint sk, z. B. *ik skaida þans fiskans,* ich scheide die Fische.

4) Dass t in gewissen Lautverbindungen für s oder z erscheint und nicht ohne Härte damit zu verwechseln wäre, beruht nicht blos auf der Gedehntheit der Laute, sondern auch auf dem eigenthümlichen Organismus des ganzen Idioms; z. B. blindata hairto — noch im Neuenglischen: blind heart! — Aehnlich das rauhe hr im Anlaut, z. B. hrot, hrains u. dgl.

5) Besondere Wirkung des vollen Tempo ist es aber, wenn im Komp. (s. oben) z für das spätere r steht; nicht leicht wäre r dafür zu setzen, z. B. so batirei boka (das bessere Buch).

6) V ist im Symphon. äusserst weich und bequem als w zu sprechen, wie im Engl., z. B. vaila, sa vair (vir). Das weiche j erscheint der vollen Aussprache gemäss je nach Symphon. bei vielen Verben in der Flexion, z. B. *ik sokja*, weicher als *ik soka* oder *sokom*.

7) Die Wahl von p oder f zeigt überall die feinste Wahrnehmung des Symphon., *in vollem Tempo;* z. B. *ufar* államma (AHD. *upar* allam).

8) Die Gemination von g ist ungefähr wie im Griech. zu lesen, doch wol stärker fast = gg, wie auch das einfache g stärkern Laut hat, z. B. ik gagga. — Vergleichen wir mit *batiza* das spätere engl. *better*, mit *viljan* das spätere *rellan*, *wollen*, so ist die Gemination analog derjenigen, die im Lat. mit dem Fortgang zu rascherm Tempo eintrat, §. 73. I. 1. Vgl. vaurd – AHD.: wort, und d als Endung des Impf., X[r] Satz: ik fiskoda.

9) Wenn die flexivischen Endungen der Dekl. und Konj. mehrfach m haben, wo später n erscheint, so haben wir dasselbe auch im Verhältniss des Hebr. zum Chaldäischen, wo die Endung ים in ין sich erweicht; in der goth. Endung om, am, in der Konj. (weis salbom, weis habam, wir salben, wir haben) zeigt sich die Doppelwirkung von Symphon. und Dehnung.

7. Bei all den Lautübergängen, die im Laufe der Entwickelung allmählig in der Sprache eingetreten und nun mit den gothischen Formen in Vergleichung kommen, muss auch wohl beachtet werden, was §. 76. nr. 6. zu bemerken war; je nachdem z. B. s mehr oder weniger bestimmt artikulirt wird, fühlt man, wie es allmählig in r umlauten konnte und begreift den organischen Grund dieser häufig beobachteten Spracherscheinung. Auch mögen wir nie vergessen, dass die Sprache keineswegs blos Erzeugniss des Verstandes im engern Sinne, sondern ebensowohl des Gefühls, des Geschmacks, der Phantasie ist, und dass es billig sein wird, die alterthümlichen Gestaltungen der Sprache, nicht nach modernem Geschmacke zu beurtheilen und überhaupt nicht einen Maassstab dabei anzulegen, der nicht statthaft sein könnte.

8. Nach §§. 15—18. muss *in Bestimmung der Silbenquantität*, deren organische Begründung unzweifelhaft ist, wohl festgehalten werden, dass im vollen Langton, wie im Mittel- und Kurzton, wol je 4—6, ja noch mehr *feine Abstufungen unterscheidbar* sind, die dann nach §. 4 ff. die Vokalneigung der Konss. wie den Symphonismus aller zusammenstehenden Lautverhältnisse mannigfaltig afficiren können. Es müsste daher wenn irgend, gerade bei einem so alterthümlichen Sprachorganismus wie das Goth. zu grossen Missverständnissen führen, wenn man da alle Vokale blos in Kürzen und Längen scheiden wollte und zwar ohne Rücksicht auf die vielfachen möglichen Abstufungen, nach dem Maassstabe moderner Aussprache. — Von diesem Standpunkte aus habe ich gegen die von *Grimm* aufgestellte Vokallehre, die von Andern noch weiter ausgedehnt worden ist, allerdings grosse Bedenken, so sehr mich die gelehrte, feine und sinnreiche Durchführung derselben (worin so häufig die im Verlaufe der Phonologie gewonnenen Ergebnisse in wichtigen Punkten Bestätigung finden) mit freudiger Bewunderung erfüllt.

Anm. 5. Was nach allem Bisherigen, insbesondere nach §§. 4—9., unter Anderm sich gar nicht bestätigen will, ist die Annahme, dass die *drei Kürzen a, i, u*, die ursprünglichsten, ältesten aller Vokallaute, *e* und *o* aus *i* (resp. ai) und *u* entsprungen, und die »ursprünglichen« Kürzen durch allmählige Dehnung in lange Vokale verlängert, organische Laute häufig unorganisch geworden seien. In den genannten organ. Tabellen tritt gerade *im Langton*, wie schon Anm. 4. erwähnt, überwiegend *a*, je nach Symphon. auch *e* oder *o* überwiegend hervor, und wenn nun *a* unter allen goth. Vokalen der häufigste ist, so haben wir allen Beobachtungen der Sprachentwicklung gemäss wol Grundes genug, ein Merkmal der vorherrschenden Gedehntheit darin zu sehen und anzunehmen, die langen Vokale seien allmählig kürzer geworden und hätten sich damit auch organisch verändern müssen. Wir finden dann z. B. in *namo*, *basi* die organ. Dehnung von *nomen*, *Beere*, und beides symphon., schon mit dem Artikel leichter und fliessender, *wenn a* volle Dehnung hat, als wenn es eine förmliche Kürze sein sollte (þata namo, þata basi); so begreifen wir auch, warum da s für r; (s. oben nr. 6. 1). — Uebrigens mögen wir immerhin auch in den gothischen gewaltigen Längen mehrere Stufen erkennen, die nach demselben Princip zu errathen wären, wornach es gelingen kann die alte Prosodie im Griechischen und Lateinischen zu errathen; z. B. *vaila* und hairto, wovon ersteres im Inlaut zu noch grösserer Dehnung neigen möchte. Vgl. §§. 20., 79. Anm. 1.

§. 79.

Fortsetzung: Vom Althochdeutschen u. s. w.

Eine lebendige organische Auffassung des AHD. sowohl im Verhältniss zum Goth. und zum spätern MHD. als auch in Betracht seiner innern Entwickelung wird nach dem Bisherigen nicht schwierig sein. Ebenso wird sich die besondere Gestaltung des MHD. und NHD. in ihrem Verhältniss zu der frühern Sprachgestalt viel anders begreifen lassen, als wenn nur die bestimmte gleichzeitige Mundart in Betracht gezogen wird.

A. Das Althochdeutsche.

1. Wie kam es, dass die in ihrer Art überaus schöne goth. Flexion vielfach sich änderte und mit bedeutenden Veränderungen ein neues eigenthümliches Lautsystem hervorgieng, worin ebenso eine gewisse Ordnung und Stetigkeit und doch eine viel grössere Mannigfaltigkeit des Lautwechsels wahrzunehmen ist? Die Antwort ist im Obigen gegeben. In Folge des im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen raschern Tempos, analog der vorgeschrittenen geistigen Entwickelung, von der uns zum Theil höchst achtbare Denkmäler erhalten sind, musste nach §. 68. alle Gliederung der Sprache in Wortbildung und Flexion allmählig eine tief eingreifende Umbildung erfahren und vermöge der organischen Ineinsbildung (§§. 45 ff.) der gesammte Sprachorganismus, das ganze Lautsystem eigenthümlich modificirt werden. (S. Anm. 12.) Das Tempo der Aussprache war aber beziehungsweise noch sehr breit und voll; nur so erklärt sich das Vorhandensein der eigenthümlichen Laute, welche hervorzubringen uns in dem Maasse leicht wird, als wir gehörig die *ganze* Aussprache dehnen; denn das Tempo aller Sprachtheile muss harmonisch sein. §. 20.

2. Zur Veranschaulichung des Gesagten mögen ausser den im vorigen Paragr. zusammengestellten zwölf Beispielsätzen noch folgende Bemerkungen dienen.

1) Die Vokale.

a) Es fängt der a-Laut an umzulauten in e, i, o, u, je nachdem, einem raschern Tempo gemäss, der Symphon. die eine oder andere Art des Umlauts erfordert, §. 4 ff., wovon

die XII Sätze §. 78. schon Beispiele enthalten, wie (in Vergleich mit dem Goth. ih *kanku*, ih *skeidu*, ir *kenkit* uz *demu* husa; ir *welit*; *redonto ioh trostanto*; sie *gangent* unta *redont* mit *imu*. Vgl. þo hairtona, gen. þize hairtona — AHD.: diu herzun, dero herzono. — Der Umlaut einer Silbe kann aber im Symphon. die Wirkung haben, dass in einer andern Silbe des Worts ein Umlaut in a erfolgt, z. B. hairto – herza, þrafstjonda – trostanto; denn welche Härte wäre *trostonta daz herzo*. Aehnlich das a als Bindelaut im Kompar.: dio *sconarun* pluomun. — Wie kanku in kenkit umlautet, so führt das i in der Endung (die flexiv. Endungen sind überhaupt von ungemeiner Wirkung auf die Wortgestalt) gerne den Umlaut des a in e mit sich; z. B. arn, pl. erni, phad – phedi, aphol – ephili (Aar, Pfad, Apfel). Es kann aber auch sein, dass der Umlaut unbequem wäre, wo dann a sich erhält; z. B. paḥ – pahi, wak – waki, zaḥar – zaḥari (Bach, Woge, Zähre); dies zeigt sich besonders im Kontext, z. B. gagin diə paḥi (gegen die B.); vgl. diə starachistun (die stärksten), diu sterchi.

Anm. 1. Bei aller Dehnung der ganzen Aussprache mag immerhin (wie im Goth.) ein relativer Unterschied in der Silbenquantität stattfinden, wie selben die Euphonie setzen musste. Es können dieselben Vokale in verschiedenen Wörtern verschiedene Länge haben, und die langen Silben müssen gefällig wechseln mit kürzern. Etwas Anderes ists, wenn wir sagen, das a habe auch im AHD. einen verschiedenen Laut (verschiedene *Qualität*), nämlich wie im Hebr. je nach Symphon. den Laut des Patach, mehr im Vordermund gebildet, oder den des Qamez, tiefer aus der Kehle hervor, mit mehr gerundeten Lippen. §. 13. Die erstere Nüance des a ist z. B. in den Wörtern: aha, aran, manon, rat, malon (aqua, arare, monere, rota, molere; der Umlaut in a deutet auf Dehnung, §. 5 ff.); dass dieses a kurz gelautet, wie Grimm annahm, möchte ich sehr bezweifeln. Die andere Nüance ergibt sich z. B. in: malon, suab, hali, manot, har (malen, Schwabe, hehl, Monat, Haar); aber nur dann, wenn wir es mit grosser Dehnung sprechen, wohl aus der Kehle hervor, gelingt uns der ächte Laut. Bei etwas schnellerm Sprechen (in der spätern Periode des AHD.) und wie auch der Kontext je influiren mochte, gieng wol das à in á über, z. B. ain mànot; in demu mánoda. Der Umstand, dass wenn auch á eine verhältnissmässig starke Dehnung gehabt haben soll, Wörter zusammenfielen, die nichts gemein haben, darf wol nicht irre machen; im Kontext wird Alles deutlich, wie z. B. im NHD.: *der Wagen, wir wagen;* im AHD. aber konnte die mehr oder weniger vollkräftige Aussprache auch die Nüancen des a-Lauts (die Qualität), besonders wenn der Sinn

es forderte, wohl unterscheiden, z. B. daz rát (das Rad), der rát (der Rath), der *àno*, die ànin, *àno* dih (ohne dich). — Wollte man übrigens Wörter wie *redonto*, *thiononti* (dienend), *bibinota*, *wuntorota* (bebte, wunderte) so lesen, wie wir nach falscher Gewöhnung etwa das Lat.; dīcŭntŏ, hŏmĭnĭbŭs betonen: so wäre das gar nicht altdeutsch. Es darf nicht Eine Silbe den Ton aller andern verschlingen; am wenigsten darf dies eine blose Flexionssilbe. §. 20. Vgl. die Stelle in *Otfrid's* Vorrede zum Krist (p. 3): »Hujus enim linguae barbaries — — — propter — *incognitam sonoritatem* difficilis.«

Anm. 2. In der Vergleichung des frühern und spätern AHD. zeigt sich merkwürdig die Entwickelung der langsamen Aussprache zu etwas beschleunigtem Tempo. Was früher z. B. *angil*, *hari*, *halid*, *warjan* lautete, erhielt die dem Mittelton sich nähernde Gestalt: *engil*, *heri*, *helid*, *werjen* (Engel, Heer, Held, wehren). Vgl. *pinamo* Beinamen: *des kuotin pinamin*, später *pinemin*. S. Grimm I, 17 u. 884. Aehnlich ist der allmählige Umlaut in: *durah* - *durih* - *duruh* (durch), *gagan* - *gagin* - *gegin* (gegen), *wanon* - *wonen*, *halon* - *holon*, *anti* - *enti* - *inti* - *unta* - *unde* - *unte* - *unt* - *und* (letztre 2 Formen schon mhd.; *inti* im 9ten, im 10ten Jahrh. u. s. w., so dass hieran ein chronolog. Zeichen zu erkennen wäre für das Alter eines Denkmals); vgl. den Bindelaut im Komp.: *sconara*, *grozara*, spätere Form: *sconora*, *grozora*; in der Konj.: *wir skeidames* - *wir skeidemes*; Prät.: *wonata* - *woneta*, auch *Anm. 7.*

b) Der e-Laut, in seinem Wechsel mit i, a, ai, o im Goth., ebenso der etwas beschleunigten Aussprache gemäss, organisch entwickelt, hat je nach dem Symphon. des noch langsamen Tempo seinen eigenthümlichen Laut, verschiedene Nüancen von hell oder dunkel, hoch oder tief (wie in der heutigen Aussprache), gleichviel ob im Goth. der eine oder andere Vokal ihm entspreche (§. 45 ff.) oder wie es später im MHD. und NHD. umlauten möge. Die relative Quantität kann dabei ziemlich verschieden sein. M. vgl.: aus goth. i: *geban*, *kepa*, *leben*, *regan*, *wec* (Weg); aus ai: (*skeidan*), *herza*, *sehs*, *fehu* (später *fihu*, zwar ein wenig verkürzt, doch sehr noch zur Dehnung neigend). Je schneller allmählig das Tempo wird, desto mehr eignet sich ein ungewiss schwebender e-Laut zur Schleifung der Endungen, z. B. sie gangent, leben. Der grössern Dehnung sagt wol meist das dunklere e zu; aber es kann auch das hellere euphonisch sein; z. B. *ast*, diə ésti, siə wéllent iz.

Anm. 3. Ist im Allgemeinen der organische Einfluss der Endungen auf den Inlaut wol nicht zu verkennen [ein höchst wichtiges Moment in aller Wortbildung und Flexion, welches von *J. Grimm* schon anerkannt,

von andrer Seite mit Unrecht bestritten worden], so darf nicht übersehen werden, dass überall noch andere symphonische Einflüsse walten. Weder ein Wort noch eine Silbe steht einzeln für sich und wie schon die leiseste Veränderung eines Kons. im An-, In- oder Auslaut eines Sprachtheiles leicht den Vokalbestand afficirt, so übt auch das lebendige Gewebe sämmtlicher Laute im Satz eine eigenthümliche Wirkung darauf: »*der Satz ist die Wiege des Wortes.*« Im Satze als lebendigem Lautgewebe wird nicht blos die Mannigfaltigkeit, sondern auch die Konsistenz und Ordnung der Lautverhältnisse gesichert; sonst würde die vereinzelte Silbe als solche im grössten *Kurzton* zuletzt einförmig in u oder i sich umsetzen, §. 5. Am entschiedensten hat sich in der Betrachtung der Mundarten §. 47 ff. die organische Ineinsbildung gezeigt, wornach zu begreifen ist, wie allmählig im raschern Tempo ein Umlaut der Vokale eintreten kann, den man nach sonstigen Beobachtungen nicht erwartet, z. B. von ei in ai, von ou in au, wie in dem Satze nach der *raschbewegten* bairischen Mundart: *Wós bláibst' ollewal im Háus* (schwäb.: *Was bleibsht allewîl im Hûs?*). Eine Analogie dieses merkwürdigen Ineinandergreifens sehen wir in den §. 9. nr. 4. aufgestellten XIII Kanons. So wundern wir uns nicht, wie im AHD. z. B. i in e, u in o übergehen konnte, z. B. so giba-thiu kepa, sa gumo-der gomo (Mann), und wie es organisch begründet ist, dass *hûs* in *house-Haus* umlautete, während sonst ou in u übergeht, wie e in i, o in u; man denke ans Englische.

Anm. 4. Wie *fehu* später in *fihu*, so lautet z. B. auch skef in scif (=skif), weralt in worolt, wellan, wellent in wollent um; z. B. siə wellan gân gagan daz skef; siə wellent gân gagin d. skef; siə wollent gân gegin daz skif. Früher schrieb man *die Endungen* sogar mit ee, z. B. *kangees, pittamees,* später: *gengis, pittemes* (du gehst, wir bitten); vgl.: *ladoot, minoont,* später: ladot, minont, etwas kürzer: wie voll und breit musste hier im Verhältniss zu den Endungen noch die Aussprache der Stammsilben der Wörter sein! — (Mit dem spätern Vokalumlaut wurden vielfältig auch die Konss. umgebildet und die Flexion verändert, wie schon obige Beispiele zeigen.) So wurde das Tempo der Aussprache ein anderes und manches umgelautet.

c) (AI-EI-I.) Das ai verkürzt sich in ei, z. B. goth.: haita, skaida-heizu, skeidu (heissen, scheiden); ei in i, z. B. hveila, eisarn-wila, isarn; vgl. in Hinsicht auf das im NHD. wieder hervortretende ei (Weile, eisern), Anm. 3. — In der Konj. gieng z. B. das goth. greipa, Prät. graip, dreiba-draif, in krifu-kreif, tripu-treip, im MHD. in grife-greif, tribe-treip, im NHD. in: *greife-griff, treibe-trieb,* über. Konnte der Sprachgeist die phonetische Intension des Prät. gegen das Präs. passender ausdrücken? Vgl. besagte Anm. und §. 32. Wie hart

wäre bei der Endung *u* die Beibehaltung des goth. ei in derlei Stämmen: *ih kreifu, ih treipu!* Aehnlich von *geban, lesan,* mit Umlaut in i: *ih gibu, ih lisu,* sehr leicht und bequem.

Anm. 5. Im AHD. war die *vokalische* Formation des Prät. bei vielen Verben die leichtere und somit organisch nothwendige, wo im NHD. die *konsonantische* eintreten musste (Anm. 3.); z. B. hilu – hal, zimu – zam, ziru – zar, naku – nuoc, hlahhu – hluoh (hehlte, ziemte, zehrte, nagte, lachte); andere beweisen im Flexionsvokal, der später umlautete, die grössere Dehnung des AHD., z. B. wipu – wap, vihtu – vaht, vlihtu – vlaht, wiku – wak (wob, focht, flocht, wog). §. 66. Anm. 4.

d) (AU – OU – O – U.) Der Fortgang des Tempo zu etwas beschleunigter Bewegung ist auch hier offenbar, aber zugleich in jedem Lautverhältniss die zarteste Wahrnehmung der Symphonie. Aus goth. au wird z. B. ouga, hroupon (NHD. wieder mit au: *Auge, rauben*); auso wird *ora,* wie not, hoh u. a. Je nach Symph. erhält sich au oder es geht erst in späterer Zeit in ou über (auga, raubon). Vgl. hairtona – herzun. Auch sehen wir in manchen Wörtern o in uo übergehen, beides zur Dehnung neigend, doch schon Verkürzung des langen o, z. B. boka – puohh, sokjan – suohhan. Umgekehrt z. B. þata *gulþ* – daz kolt (gold).

Anm. 6. Nach Grimm's Bemerkung drücken die alten Runen das *kurze o* nicht aus: ist dies nicht auch ein Beweis von der Gedehntheit der ahd. Aussprache? Aehnlich im Gothischen. In Hinsicht auf u darf man ebenso fragen.

Anm. 7. Das AHD. lässt häufig sehr bequem o mit u wechseln, z. B. vor i: gold – guldin (golden), wort – antwurti. Sogar wechselnd nach Symphon. (§§. 54 – 63.), z. B. *hvaz murmolos du? — hvaz murmulont sie?* Vgl.: *ka – ke – ki (kivrîdon,* pacificare*)*: *der gomo kevridota sih, ir kavridot sih.*

Anm. 8. Es wird auch im AHD. ein ò und ó, ein tiefes, dunkles und ein hohes, helles o zu unterscheiden sein, je nach Symphon. (*os* und *oþel* in den sächs. Runen), z. B. daz *òra* (das óhr), daz *bròt* (vgl. ih kipu daz *bròt*), mit demu lòna; diu nót, dio nóti, diu rósa. — Es zeigen sich überdies, wie es scheint, landschaftliche Differenzen, z. B. *frô* (Herr), schon etwas rascher (wie im Bair.): froa; andere mit mehr Dehnung, z. B. not, tod, hoh, sconi – naot, taod, haoh, scaoni (Diphth.); vgl. puohh, huot, stuont — und die Nebenformen, die wol älter (gedehnter) sind: poh, hot, stont.

e) (O – OA – UA – UO – UE, letztres in der Uebergangsperiode zum MHD.) Wollen wir diese Laute bequem und ächt

diphthongisch hervorbringen, so ist mehr oder weniger Dehnung nöthig, und zwar am meisten bei dem seltenen alterthümlichen oa, wofür dann ua eintrat, z. B. ploamo, poah, hroam. Grimm I, 109 ff. Schon dem Mittelton näher ist uo: pluamo–pluomo; ue fordert e als Endung: diə blueme, wie es im Uebergang zum NHD. lautete.

f) (EA–EO–IA–IO–IE.) Auch hier die Abstufung im Tempo. Die grösste Breite ist nöthig, wenn altdeutsche Wörter ächt diphth. mit ea, eo lauten sollen; dann folgt in der Entwickelung ia, woraus io und iu und endlich ie wurde, — d. h. iə; jedoch nicht in starrer Gleichförmigkeit, sondern dem Symphon. entsprechend; z. B. keanc, später kianc–gienk; fenc–feanc–fianc etc.; dheonon, leoht–thionon, thienon, dienen; lioht, auch liuht, lieht, Licht.

g) (IO–IU–IE.) Alles breit, ächt diphthongisch; nicht *ju* oder *jo*, was *in der Kürze* entstehen will; m. vgl.: liumunt, friunt, tiuri (Leumund, Freund, theuer). Die phonet. Intension (Dehnung) zeigt sich im Acc. fem., wo der Artikel *dia* lautet; ähnlich im Pl. *dio kepo*, nom. u. acc. §. 26 f. Symphonischen Wechsel bewirkt aber auch, zumal in etwas bewegterm Tempo, und wenn es dem Kontext zusagt, die verschiedene Endung, z. B. ziari (Zier), zioro (Adv.); liob, liubi, liobon, liabe; diuf (tief), diofo, diu diofa liabi. Anm. 3.

Anm. 9. Die Verschiedenheit der vollern, d. h. auf mehr Dehnung beruhenden Formen, wie sie sich in ältern Denkmälern finden, und der minder vollen, schon weichern und geschmeidigern, zeigt sich vielfältig in Dekl. und Konjug., z. B. *diu sela, dera sela,* später im Gen. *selo.* Vgl. S. 116.

2) Die Konsonanten.

Nachdem die Besprechung der Vokale, die besonders zum phonetischen Maassstabe dienen und wegen ihres innigen organ. Zusammenhanges mit den konsonantischen Elementen auch auf die Entwickelung dieser — und auf die Art der Entwickelung schliessen lassen, fast zu ausführlich geworden ist: so mögen wir im Folgenden um so kürzer sein. Es genügt auf §. 78. nr. 6. hinzuweisen und bemerklich zu machen, dass mit dem raschern Tempo auch das Streben nach Erweichung namentlich im Umlaut des harten, starken þ sich zeigt, aber namentlich

manche tiefgutturale Laute hervortreten, die uns nur bei ziemlicher Dehnung bequem auszusprechen gelingt, z. B. diu sprahha. diu chlaka (Klage), diu chara (Wehklage, wovon Charwoche), diu decchi. — Die überhandnehmende Gemination lässt ebenso die beweglichere Aussprache erkennen; doch tritt sie nur beim Wachsen des Wortes oder in Mitte eines Wortes ein, der immer noch grossen Dehnung gemäss, z. B. *man, fal,* Gen. *mannes, falles.* Analog ist die Härtung von b, f, d, z B. *blind – plint, ufar – upar (ubir – über).* Ueber den c-Laut vgl. §. 74. Anm. 3. — In der Konjug. ist beachtenswerth für die 2. Pers. Sg. das allmählig schon vorkommende Autreten eines *t* an das flexivische s; z. B. *du kenkis, du gengis, du gengist* (gehst); auch im Prät.

B. Das Mittelhochdeutsche.

Die im AHD. schon ziemlich vorgeschrittene Entwickelung der Sprache nimmt hier bald raschen Fortgang und Verlauf. Die Aussprache beschleunigt sich mehr und mehr, und es ändert sich organisch in der symphonischen Durchbildung gar Vieles. Namentlich verkürzen sich diejenigen Sprachtheile, die zur Verwebung der Wörter und Sätze dienen und die Endungen (deren ungemeine Wirksamkeit auf die Wortbildung wir so vielfach beobachtet haben und schon §. 8. in den org. Tab. begründet sehen) gehen zum Theil mit Umlaut des m in n (von *om – un*) in den leicht sich anschmiegenden, unbestimmt schwebenden, kurzen e- oder ə-Laut über oder werden ganz abgeschleift, dem praktischen Bedürfnisse des Sprachgeistes gemäss, §. 76. nr. 3.

Anm. 10. Mit dem raschern Tempo nimmt in der Konj. die 2. P. sg. für *s* st an, das schon in der letzten Periode des AHD. antritt, z. B. du woltost iz hapen, (früher woltos), MHD.: du woltest ez haben. Vgl. nach Anm. 3.: *ir ist ain man,* engl.: *he is a man.* — Dass das MHD. noch bedeutend breitere Aussprache hatte, zeigen auch gewisse eigenthümliche Laute, namentlich h am Wortende, ch für das ahd. h, z. B. nu hoeret waz im do geschach.

Zu weitern Beobachtungen und Forschungen bietet *Grimm's* Gr. reichen Stoff und die gründlichsten Belehrungen. Zur Lektüre und eigenen Anschauung kann als reichhaltiges bequemes Handbuch *Wackernagel's* altdeutsches Lesebuch dienen.

C. *Das Neuhochdeutsche.*

Dass auch das NHD. nicht auf einmal, sondern im Verlauf allmählicher Entwickelung, besonders durch das Aufblühen deutscher Kunst und Litteratur in der neuesten Periode seine eigenthümliche Gestalt und Ausbildung erhielt, weiss Jeder, und bedarf es auch, wenn im Vergleich mit der Gedehntheit der alt- und mittelhochdeutschen Mundart das Tempo der neuhochdeutschen bestimmt werden sollte, keiner weitern Ausführung oder Nachweisung. Setzen wir aber damit was alle Gebildeten aus Erfahrung wissen als bekannt voraus, so muss allem Bisherigen nach die grosse Schnelligkeit der Aussprache, wie sie gehandhabt wird, auf das ganze Lautsystem der deutschen Sprache ihre organische Wirkung üben. Wol erscheint darnach das NHD. gegen das AHD., wenn wir von der organischen Eigenthümlichkeit des Tempo absehend nur den Vokalbestand zunächst vergleichen, matt, einförmig im Silbenfall, überhaupt ziemlich unbestimmt und eintönig, man könnte sagen unkräftig und unentschieden gegen die reiche Mannigfaltigkeit im Vokalwechsel jener entschiedenen, vollkräftigen Formen, denen es auch in ihrer Art nicht an Geschmeidigkeit und Bildsamkeit fehlte. Diese Vorzüge der sinnlich schönen Ausprägung hebt *Graff* in der Vorrede zum *Krist* von Otfrid mit Wärme und Beredtsamkeit hervor.

Anm. 11. Wir dürfen indess nicht ungerecht sein gegen die Vorzüge der neuen Sprache, wie sie gerade z. B. in *Graff's* edlem Stil erscheint. Das Deutsche konnte in der Entwicklung zu einer der geistigen Bildung des Volkes entsprechenden Beweglichkeit und Geschmeidigkeit hinter andern neuern Sprachen nicht zurückbleiben. Die praktische Richtung, die der Sprachgeist einmal eingeschlagen, musste allerdings viel von poetischer Schönheit verwischen; war nämlich das alte Vokalleben im Organismus der vollkräftigen, ungemein breiten Aussprache begründet, so musste, wenn *die Eigenthümlichkeit des vorhandenen Sprachstoffes*, an welche der Sprachgeist gebunden war, es so mit sich brachte (§§. 12. u. 66.) mit der eingetretenen Flüchtigkeit und leichtschwebenden Beweglichkeit der Aussprache Alles anders werden. Es sind da jetzt eine Menge Silben, deren Kürze sich kaum mehr messen oder bezeichnen lässt. Erhielt aber allmählig z. B. das Italienische eine solche Lieblichkeit und Schönheit der Formen, so erhielt das Deutsche in dem eigenen Gang seiner Entwickelung einen ganz andern eigenthümlichen Charakter, dem Geist des deutschen

Volks entsprechend. Bei hohem Grade von Bildsamkeit und Biegsamkeit, zeigt sich im Uebergewicht des konsonantischen über das vokalische Element (da ersteres mehr der Fixirung der Gedanken, also zunächst dem praktischen Bedürfnisse des Verstandes dient, das Vokalische aber mehr Sache des Gefühls und der Phantasie ist): die Natur eines sinnigen, denkenden Volkes; wobei auch das mehr nördliche Klima in Betracht kommt. Welcher Vollendung aber, welcher Kräftigkeit und Entschiedenheit sowohl als edlen Durchbildung und Schönheit die deutsche Muse mit dem Organ ihrer Sprache fähig ist, haben wir nicht erst zu beweisen.

Den äusserst abweichenden deutschen Mundarten gegenüber bildet *das Hochdeutsche* eine in der That wunderbare Vermittelung, das geistige Band, das alle deutschen Völkerschaften eigenthümlich verbindet. Eine gründliche Kenntniss und Vergleichung der lebenden Mundarten aber gibt uns, wie wir gesehen (§. 47 ff.), zum Verständniss der Sprache auch in ihrer historischen Entwickelung manche wichtige und lehrreiche Aufschlüsse, wie sie auch die eigenthümlich wohlgebildeten, edlern und schönern Formen des NHD. fühlbar zu machen geeignet ist. So fördert ein Theil der Forschung den andern.

Anm. 12. In der Periode des s. g. AHD. gab es Allem nach nur geringe mundartlische Differenzen. Je mehr die Aussprache sich beschleunigte und den vorhandenen Sprachstoff, der nach §. 66. zu bewältigen war, umbildete, musste *jede einmal hervorgetretene Verschiedenheit* landschaftlich immer mehrere, und so allmählig unzählige Verschiedenheiten erzeugen, zumal in den mannigfaltigen politischen und gesellschaftlichen Abgrenzungen, worin die einzelnen Volksstämme sich eigenthümlich bewegten und das Organ des Verkehrs, die Sprache, entwickelten. Ein scheinbar geringer Anstoss konnte eine grosse Veränderung des Lautsystems herbeiführen. Gieng einmal z. B. das alte Pron. *waz* landschaftlich in das kurze *wos* über, so modificirte es im lebendigen Organismus die ei-, ai-, ou-, au-, wie alle a-Laute, die dann wieder ihre *organische Wirkung auf alle Wortbildung und Flexion übten* und der Mundart eine Färbung gaben, die sie z. B. von der schwäbischen und alemannischen bedeutend unterschied, §. 47. Das Hochdeutsche aber, dem sich im Laufe mannigfaltiger Bildung (namentlich durch die Einflüsse der Schulen) die Volkssprachen allmählig annähern mögen, vermittelt z. B. das Ueberwiegen des reinen î-Lautes für ei, des û für ou im Alemannischen, und das des tiefen ái und âu im bair. Dialekt, einfach durch ein leichtes, bald etwas helleres, bald dunkleres ei und au u. s. w. Vgl. S. 104—107.

Erlauben wir uns einen Blick in die Zukunft unsrer Sprache, und fragen: wie nach einer Reihe von Jahrhunderten das Deutsche

lauten möge? ob sich die künftige Gestaltung desselben wol so verhalten werde zur jetzigen, wie diese zur vergangenen, etwa zur altdeutschen oder mittelhochdeutschen? — so wird die Erwägung uns naheliegen, dass eine Sprache wol auf einen Punkt der Entwickelung gelangen mag, wo das Tempo der Aussprache kaum rascher sein könnte und wo durch die Festigkeit sowohl als Gedrängtheit des organischen Lautgewebes die Konsistenz der Sprache ziemlich gesichert scheint, wenigstens eine auf Beschleunigung des Tempo beruhende grosse Veränderung (dergleichen die Umbildung des Altdeutschen zum Neuhochdeutschen ist) kaum mehr zulässt. Dies mag auf das Deutsche, wie es im Verlaufe der Entwickelung geworden, um so mehr Anwendung finden, als durch eine blühende Litteratur und die Leichtigkeit des geistigen Verkehrs durch die Schrift — die Vergangenheit der Sprache sich in der Gegenwart der spätern Geschlechter immerfort lebendig erhalten könnte. Demnach wäre eine so bedeutende Umgestaltung schwerlich mehr zu erwarten, wenn auch in der Handhabung und Bereicherung einer so bildsamen Sprache immerhin manche Fortschritte erfolgen werden. — Aehnliches gilt vom Italienischen, Französischen, Englischen: das Lautliche dieser (minder bildsamen) Sprachen kann schwerlich *mehr* »zusammenschrumpfen« (wenn es angeht diesen Ausdruck zu gebrauchen), als es bereits wirklich der Fall ist.

§. 80.

Rückblick und Schlussbemerkungen.

I. Die Sprachen und Mundarten, die wir zur Erläuterung und Veranschaulichung beigezogen und als sinnvoll geordnete, lebendige Organismen erkannt haben, in welchen das wundervolle Weben des Sprachgeistes bei aller Verschiedenheit der Gestaltungen, durch alle Mannigfaltigkeit der sich durchkreuzenden grammatischen Verhältnisse hindurch, eine den gleichen einfachen Gesetzen folgende, alles Einzelne wie das Ganze beherrschende und so im tiefsten Grunde harmonirende Ordnung zu schaffen wusste; diese Sprachen und Mundarten sind zwar nur wenige. Aber gleichwohl umfassen sie eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Lautgestaltungen und Lautverhältnissen und

gewähren dem Induktionsbeweis, der so geführt ist, eine Vollständigkeit, wie sie die Wissenschaft nur immer fordern kann, um das Vorhandensein jener Gesetze und, so verschieden auch der lautliche Stoff sein mag, die bestimmte, gleichmässige Art ihres durchgreifenden Wirkens mit genügender Sicherheit als für alle Sprachen gültig zu erkennen. Wie *die Natur* auch in den kleinsten, wie in den grössten ihrer Erzeugnisse ihr wunderbares Wesen und Wirken erkennen lässt, so verhält es sich auch mit den Schöpfungen des Sprachgeistes; wir können hoffen, Natur und Wirksamkeit desselben auch in einzelnen Sprachen zu erkennen, wenn es gelingt, sie in ihrem tiefsten organischen Grunde und im innigsten Verhältniss zur Bestimmung aller Sprache als Organ des Geistes zu belauschen; und was diese Forschung ergibt, wird sich durch alle Sprachen hindurch einstimmig bewähren, wie die Einheit der menschlichen Natur.

Anm. 1. Von hohem Interesse war mir das vom Standpunkte der Phonologie aufgenommene Studium von *Bopp's* Vergleichender Grammatik, namentlich in Beziehung auf das Sanskrit und Zend, indem ich überall, auch wo ich mit den Ansichten dieses Gelehrten nicht ganz übereinstimmen konnte (§. 44.), die Ergebnisse der Phonologie bestätigt fand. Ich hätte nur gewünscht, selbst auch eine gründliche Kenntniss des Sanskrit zu besitzen, wozu es mir vor Allem an der nöthigen Musse gebrach. Deutlich aber und wol sicher genug erkannte ich in den lichtvollen übersichtlichen Zusammenstellungen den Fortgang der phonetischen Reihen von der breitesten Aussprache zu immer rascherm Tempo, z. B. S. 670 f. im Sing. und Plur. der 3. P. des Verbums *sein:*

Sanskrit	Zend	Griech.	Lat.	German.
asti	as'ti	ἐστί	est	ist
santi	henti	σ(εντί)	sunt	sind

So glaube ich (nach §§. 68 — 77.) dass das Sanskrit nach seinem organischen Bau eine überaus breitgedehnte, uns ungewohnte volle Aussprache hatte und, wenn wirs mit der betreffenden Sprachfamilie vergleichen, im Alterthum bedeutend höher als etwa das Gothische zu stellen ist, nicht Jahrhunderte später, wie einige annehmen wollten. Vgl. nâmâ - nāmō - Namen, nâmnô - namins - Namens; b̆râtâ - brōthar - Bruder, Gen. b̆ratur - brōthrs - Bruders. Dies bestätigt die eigenthümliche Erscheinung des *Wriddhi- und Guna,* als hervortretende mehr oder weniger starke phonetische Intension (wie wir sie in den Tabellen §§. 5 ff. organisch entstehen und besonders §§. 32 — 34. analog in Anwendung kommen sahen und, S. 25., *Bopp* auch bestätigt); sodann auch stimmt damit überein das Ineinanderweben der Wörter und die Veränderung der Laute die es zur Folge hat; je mehr Dehnung, desto

leichter *fühlen* wir die organische Nothwendigkeit hievon. (Vgl. im Engl. z. B. we *saw* it: nach §. 52. und 77. alterthümlich ganz so ausgesprochen wie es geschrieben ist und *breitgedehnt*, tritt unwillkührlich, den Hiatus zu vermitteln, ein weiches w hervor; im neuenglischen raschen Idiom ist aber kein Hiatus fühlbar, und von w ist doch keine Spur mehr! So wären gegen *Pott's* Ansichten, Indogerm. Forsch. S. 1 f. ziemliche Bedenken zu erheben.) Eine weitere Bestätigung liegt in dem Vorherrschen des a in den Namen der konson. Buchstaben, z. B. *ba*, *da*, *ga*, *ta*, *wa*, nicht etwa *be*, *de*, *ge* etc.: wenigstens erklärt sich dies einfach nach der Lauttabelle §. 5., wornach *im Langton* bei allen einfach auslautenden Konss. das a erscheinen müsste, ohne dass man hier an die Ursprünglichkeit des a-Lauts zu denken hätte, §. 14. Unter Anderm wird dann auch das Ueberwiegen des a gegen e und o nicht befremden. In letzterer Beziehung möchte ich *Bopp* gar nicht beistimmen, welcher (S. XV) in dem Laute *a* nur die Verkürzung des *ô* sehen wollte, so dass namentlich das gothische *ô* die Länge des indischen *a* wäre und dieses *a*, wie überhaupt das indische Vokalsystem noch mehr ursprünglich, rein und unabhängig sein sollte von konsonantischen und andern umgestaltenden Einflüssen, mit seltenen Ausnahmen. (Vgl. Anm. S. 641.) Im Gegentheil muss *a durch Gunirung* entstehen; bei der grössten Dehnung bleibt *a* ein bequemer Laut und braucht durch Gunirung nicht zu verschwinden wie andre Vokale.

II. Das System der Phonologie geht aus dem einfachen Princip der Euphonie mit organischer Nothwendigkeit hervor, und erscheint überaus einfach; die Wahrheit ist einfach. Was für sich allein kaum begreiflich wäre oder gar nicht wahrgenommen werden könnte, findet seine Begründung im Zusammenhang des Systems, wo erst auch die feinere Wahrnehmung, die klare Einsicht und sichre Beurtheilung des Einzelnen möglich wird.

III. Ist mein Versuch, wenn auch mit grösster Sorgfalt und Vorsicht, doch nur mit den schwachen, zudem nach den Anforderungen des Berufs getheilten Kräften eines Einzelnen ausgeführt, gewiss schon reich an Ergebnissen, die sowohl durch und durch praktisch, als auch theoretisch für die tiefere wissenschaftliche Sprachkunde Manches aufzuklären geeignet sind, so mag freilich im Einzelnen noch gar Vieles mir entgangen sein, zumal eine Summe von Einzelheiten zu umfassen war; was aber mir nicht gelungen, wird Andern gelingen, die mit tiefen und umfassenden Sprachkenntnissen diese eigenthümliche Disciplin weiter bearbeiten und zur Anerkennung als einer eigenen Wissenschaft bringen werden.

Anm. 2. Sowie in der Naturbeobachtung Mikroskope, Teleskope und viele andre künstliche Mittel und Werkzeuge, besonders aber in Handhabung derselben grosse Umsicht, Vorsicht, Erfahrung und Uebung erfordert werden: so ist auch in diesem Gebiet kein anderer Weg, als ein künstlicher, nämlich die Belauschung und Beobachtung des feinern Sprachgefühls, das fortwährend geübt und von sichern Grundsätzen geleitet, einer ungemeinen Schärfung und Ausbildung fähig ist. Es genügt aber noch lange nicht, blos im Allgemeinen von Euphonie zu reden und einzelne Erscheinungen der Sprache daraus zu erklären, ohne genaue und sichere Kenntniss der speciellen Gesetze die da walten. Namentlich musste es zu Irrungen führen, wenn man einseitig nur den Wohllaut für das Ohr beachtete. S. *Pott* II, 3 ff. Da *die Euphonie für das Organ wie für das Ohr* etwas so Zartes, scheinbar nur Subjektives, und in ihren Wirkungen so abweichend und mannigfaltig ist, dass oft alle Gesetzmässigkeit derselben bezweifelt werden möchte, und sie selbst, wie freilich zu erwarten, der gemeinen Wahrnehmung entgeht: so könnte man, wie es mir ergieng, Jahre lang unmittelbar mit derlei Studien umgehen und doch an den allerwichtigsten und ganz naheliegenden Gesetzen immer blind vorübergehen; es hält schwer in alle diesem Wandel und Wechsel die objektiven, stetigen Gesetze zu finden. Keineswegs aber ist es so schwer, wenn sie einmal gefunden, ihre Bewährung zu erkennen und in allen und jeden Beobachtungen des Sprachlebens sein eigenes Sprachgefühl darnach zu orientiren. — Eine specielle Anwendung aufs *Hebräische*, die vielleicht ziemlich bald nachfolgen könnte, sollte zur weitern Begründung des ganzen Systems der Phonologie und zum Beleg der reichen Anwendbarkeit, wie ich glaube, wesentlich beitragen.

IV. Das Studium der Phonologie kann für die grammatische Kenntniss der besondern Sprachen sehr förderlich sein, aber auch durch solche Anwendung selbst ungemein gefördert werden. Am Gegebenen schärft sich der Sinn, und die Uebung macht den Meister. Anziehend und belebend aber muss bei tieferm Studium der grammatischen Regeln überall die Gewissheit sein, wie sie auf den einfachen organischen Gesetzen beruhen, welche Gegenstand der Phonologie sind. So wird das positive Studium, die gründliche Kenntniss der gegebenen Sprachen, welche nie entbehrt werden kann, auch da völlig rationell, wo sonst nur bestimmte, gleichsam willkührliche Regeln der Wortbildung, Flexion und Konstruktion zu merken wären. Wie viel einfacher dann Manches gefasst werden kann, haben wir in zahlreichen Beispielen gesehen. Erscheint dann die Sprache nicht blos, im gemeinen Sinn, als *Mittel* des Verständnisses

und des Verkehrs, sondern selbst auch als ein Gegenstand vom höchsten Interesse: so bildet die Gewöhnung an die phonologische Betrachtungsweise eine gute Vorschule zu allem gründlichen, tiefern Sprachstudium.

Anm. 3. Wie durch passende Anwendung der phonetischen Grundsätze der Sprachunterricht erleichtert und belebt werden kann, davon habe ich durch mehrjährige Erfahrung mich überzeugt. Würden alte und neue Sprachen darnach behandelt, so könnte aller Sprachunterricht eine gewisse organische Einheit erhalten und eine Uebung der andern in die Hände arbeiten. Der Lehrer kann hiebei nie eine besondre Schwierigkeit haben, wenn es einmal feststeht, dass die *vorhandene* Sprachform jederzeit den Gesetzen der Euphonie entspricht und, wenn wir das Sprachgefühl befragen, das Weichste und Leichteste ist, was in der logisch-phonetischen Gliederung und im Kontext homogener Laute je nur möglich. Weiss ich im Französ. z. B. von sentir, mentir, dass das Part. nicht sentissant, sondern sentant etc. bildet: so könnte ich ohne weitere Abwägung den Schüler fragen, ob er leichter nous le sentons, vous le sentez etc. oder nous le sentissons etc. sprechen möchte? und er wird bald nach einigem Versuch, besonders der Geübte, das Richtige treffen, d. h. bestätigen, dass die Flexion ganz euphonisch ist. Sollte nicht die Grammatik hiernach eine bedeutende Umbildung erfahren?

V. Für tiefere *wissenschaftliche Sprachkunde* wird das Studium der Phonologie um so mehr von Interesse sein, je tiefer wir das Sprachleben nach dieser Seite hin zu ergründen suchen. Insbesondere sind es folgende Momente, welche hier in Erwägung kommen.

1) Wenn es der Wissenschaft nicht zusagen will, unzählige Erscheinungen (in der Wortbildung, Aussprache, Flexion, Konstruktion, wie in der Eigenthümlichkeit verschiedener Sprachen und Mundarten), mehr aus der Willkühr und Laune des Sprachgebrauchs, als aus der Nothwendigkeit organischer Bildung zu erklären und immer eine Menge Abweichungen und Ausnahmen zu statuiren: so muss die Phonologie, die in aller scheinbaren Zufälligkeit der Sprachform die organische Nothwendigkeit fühlbar macht und auch dem logischen Element sein volles Recht vindicirt, gewiss von hohem Interesse sein. Wie es mir dünken will, könnte hier die einfachste Lösung mancher, wo nicht aller Räthsel des Sprachlebens zu finden sein.

2) Sie dient wesentlich zur *Ergänzung* der positiven (historischen) Sprachkenntniss:

a) **Zunächst und vornehmlich hat sich dies in Beurtheilung und Handhabung des so weit verbreiteten organischen Formenwechsels gezeigt (§§. 54—63.). Es gibt kein anderes Mittel, um die Sprachen, wie sie ihrem Wesen nach sind, von dieser Seite möglichst zu ergründen, als eben das im System der Phonologie sich darbietende Verfahren.**

b) Die Kenntniss und Wahrnehmung der Lautgesetze kann beim Studium von lebenden und todten Sprachen, ***wo die Regeln der Grammatik nicht ausreichen, als leitendes Princip*** dienen, wornach sich die Analogieen der Aussprache, Flexion und Konstruktion bestimmen und *ergänzen* lassen.

Anm. 4. Unter den lebenden Sprachen bedarf imbesondern *die englische* des leitenden Princips der Euphonie, wo es gilt, die feinern Eigenthümlichkeiten der Aussprache und Flexion zu gewinnen. Wie die sämmtlichen Laute im lebendigen Kontext der Rede (durch Symphonismus) bedingt sind, so lassen sie sich durch feine Wahrnehmung desselben gleichsam belauschen und errathen, z. B. ob bei einem vorkommenden Worte *ea* den einen oder andern der *möglichen* Laute habe, welche die Grammatik angibt.

Anm. 5. Am fühlbarsten wird das Bedürfniss der phonologischen Methode für todte Sprachen, die, wie das Hebräische, Gothische u. a. nur in wenigen schriftlichen Denkmälern und nach einem grossen Theil der Wörter zu urtheilen, nur in vereinzelten Bruchstücken auf uns gekommen sind. Und doch soll eine gründliche Kenntniss namentlich des Hebräischen bei all diesen Wörtern, wo die Grammatik doch mit ihren Paradigmen nicht ausreicht, die gesammte Flexion zu ergänzen wissen! Wie soll ich z. B. von אָבַס mästen, אָבַף antreiben, das *Fut.* bilden, da sie *zufällig* hier gar nicht vorkommen, יֶאֱבֹס oder יֵאָבֵס? Beispiele der Art sind im Nomen und Verbum unzählige.

3) Auch als Hülfsmittel der *Kritik* wird in manchen Fällen, wo bei alten Schriftstellern die Lesarten im Widerstreit und das Urtheil schwierig ist, eine umsichtige und sorgfältige phonetische Abwägung beachtungswerth sein. Vgl. §. 56. Anm. 1., §. 57. Anm. 1. u. 3., §. 59. Anm. 1 u. 7.

4) Für ein wahrhaft rationelles Studium ist von grosser Wichtigkeit ***die Sprachvergleichung und das tiefere Eindringen in den Entwicklungsgang der Sprachen, worin das Eigenthümliche der sich ergebenden Gestaltungen gleichmässig organische Begründung erkennen lässt.*** Trefflich kommt uns aber hier eine vertraute Kenntniss und Uebung der Phonologie zu Statten,

um (wie besonders Abschnitt II und III der *zweiten Abtheilung* zeigen) in den Sprachen, die wir irgend vergleichen mögen, sowohl *die Einheit* (das Weben des Sprachgeistes nach denselben organischen Gesetzen), wie die *eigenthümliche Verschiedenheit* wohl zu erkennen und *in allem Einzelnen* zu beachten; dass wir nicht in fremde Sprachen unsre Angewöhnungen und irgendwie fixe grammatische Ansichten hineintragen, und sonach eher hoffen können, die fremde Eigenthümlichkeit so treu und lebendig als nur möglich, organisch zu reproduciren und uns anzueignen. Dies wird schon für die allgemeine *Lautlehre* von grossem Belang sein und uns das strenge Gesetz auferlegen, bei deren Anwendung auf besondere Sprachen und Mundarten nur den vorsichtigsten Gebrauch zu machen, damit *jede* Eigenthümlichkeit in ihrer *Totalität* bewahrt und geehrt werde.

VI. *Das ästhetische Moment.* Je mehr wir uns in das Eigenthümliche einer Sprache hineinleben und darnach Quantität und Accent in der Aussprache der Wörter und Silben leicht und natürlich, oder wahrhaft organisch zu vereinigen wissen, um so mehr wird uns auch derjenige eigenthümliche Wohllaut fühlbar werden, der, als ein Relatives und individuell Bedingtes *im Bau* der betreffenden Sprache liegt und von dem die Sprache selbst redenden Volke erreicht und gefühlt werden mochte. Hiezu geben phonologische Studien eine treffliche Uebung, indem sie fortwährend auffordern, die leisesten Unterschiede des Wohllauts wahrzunehmen und das Gefühl schärfen, nicht nur überhaupt für das Eigenthümliche des Wohllauts in verschiedenen Sprachen, sondern auch für die besondern Schönheiten der edlern Sprachen, namentlich in den klassischen Werken der Alten. Sie regen überdies die Idee einer irgend möglichen vollkommnern Sprache an und üben ungemein das Gefühl für eine dem Gedanken entsprechende Schönheit der Form, für Angemessenheit, Geschmeidigkeit und Wohllaut des Stils.

Anm. 6. »Primum hoc constituendum, hoc obtinendum est, ut quam optime scribamus: celeritatem dabit consuetudo. — Cito scribendo non fit, ut bene scribatur: bene scribendo fit, ut cito.« Quintil. X, 3, 9. Vgl. §. 65. Anm. 4.

VII. Gern vertieft sich der aufmerksame Forscher in alle die Mannigfaltigkeit der Lautverhältnisse, welche irgend in der

verschiedenen Wortbildung, Flexion und Konstruktion sich gestalten und ins Unendliche durchkreuzen mögen und, bei allem *freien* Spiele nationaler und individueller Eigenthümlichkeit, doch in jeder Sprache zur Einheit eines lebendigen Organismus verwebt sind, wo sämmtliche Bestandtheile dieses eigenthümliche Gepräge an sich tragen und, in ihrer Gliederung eine bestimmte intellektuelle Ordnung grammatischer Verhältnisse symbolisirend, alle eine mehr oder weniger kunst- und sinnvolle Anlage erkennen lassen. Solche Betrachtung kann nicht ohne das Gefühl der Bewunderung sein; und es steigt die Bewunderung, je mehr wir uns überzeugen, wie einfach die Gesetze sind, die da überall walten und wie gerade die in diesen einfachen Gesetzen liegende, *ins Tiefste eingreifende Gebundenheit* das von der Natur geordnete Mittel war, um in dem Verkehr der Völker das dem Menschen verliehene Sprachvermögen zu diesem Reichthum angemessener Sprachentwickelung zu führen. Es bewährte sich hier das tiefsinnige Wort des Dichters (*Rückert*):

»Sichre, stille, ungestörte
Architektin, o Natur,
Baue fort nach unbewusstem
Kunstmodelle, baue recht.«

Beilagen.

I.

Die organische Vokalbildung, durch weitere Beispiele veranschaulicht. Zu S. 17, 19, 161.

1. Eine nützliche Uebung des Sprachgefühls und besondere Veranschaulichung der in aller Sprache webenden Lautgesetze mag es gewähren, wenn wir (nach §§. 33 fl.) uns die flexivischen Umbildungen der ***deutschen*** Verbalstämme vergegenwärtigen. Wir wollen hier, nach folgender Uebersicht, zunächst und besonders die Formen des Impf. beachten und vergleichen:

1) Mit *a*:

befahl, stahl, (altd. hal); galt, schalt, half; kam, nahm, schwamm, (altd. zam); begann, rann, sann, spann, gewann; band, fand, wand, schwand; schlang, gelang, klang, rang, drang, sprang, schwang, zwang; trank, sank, stank; warb, verdarb, starb, warf, gebar, (altd. zar); ass, mass, frass, sass, vergass; las, genas; bat, that, trat; gab, traf; sah, brach, sprach, stach, stak, erschrak, lag; — dachte, brachte; kannte, nannte, rannte, brannte, sandte, wandte.

2) Mit *i, ie:*

α) bîss, flîss, schmiss, riss; litt, glitt, schnitt, schritt; pfiff, schliff, griff (grif); glich, schlich; wich, strich.

β) hieb, blieb, rieb, schrieb, trieb; lief, schlief, rief; gedieh, lieh, schnie, schrie, spie, zieh, (wieh); stieg, schwieg; mied, schied, rieth, briet; pries, wies, blies; hiess, liess, stiess; schien, hieng, fieng, gieng; hielt, fiel.

3) Mit *o:*

*hob, schnob, schob, stob, wob; schlof, sof, trof; floh, flog, log, sog, zog, trog, bog, wog, bewog; roch, kroch, flocht, focht; bot, sott; gor, erkor, verlor, *schwor, schor, fror; goss, schloss, floss, genoss, schoss, verdross, spross; boll, quoll, schwoll, scholl, schmolz, molk; glomm, klomm; konnte, mochte.

4) Mit *u:*

lud; grub, *hub; schlug, *frug, trug, buk; fuhr, *schwur; wuchs, wusch; schuf; musste, wusste, durfte.

Wir erkennen im Impf. eine logisch-phonetische Intension der Präsensform, §. 32. Vgl. das Präs. schălten, gelăngen.

und das Impf. schälten, gelängen, von schelten, gelingen, §. 5. Mit feinem und sicherm Takt wusste der Sprachgeist den hiefür angemessenen Vokal zu wählen, so dass nirgendwo, ohne Eintrag für Wohllaut und Bequemlichkeit, etwas daran zu ändern wäre. Wo es thunlich war und der Vokalneigung, wie den umgebenden Lauten gemäss, ist a gewählt, ein Vokal, den wir in den organischen Grundtabellen vorzüglich in der Wahlkolonne des Langtons finden. Dem a besonders nahe steht das o, welches in manchen Stämmen auch in Folge des raschern Tempo eintrat; z. B. Ahd. rah, smalz, roch, schmolz. §. 66. Anm. 4., 79. Anm. 5. — War aber das a schon im Inf. und Präs. für alle Flexion als der bequemere Laut ausgeschieden, oder neigte der Stamm entschieden zu ei, ie, i; so konnte eine organische Bildung und Artikulation desselben im Impf. kein a setzen, und es ergab sich der Umlaut in i, ie, u. Vgl. §. 79. Anm. 3. und lit. *e)*; 34. Anm. 5.

Das Verwandtschaftliche der Vokalneigung mag wol auch Formen, die sonst ungleich, ähnlich gestalten; z. B. schlafen, laufen, rufen — schlief, lief, rief.

Wie viel kommt aber hiebei schon auf geringe Veränderung des Lautganzen an! Vgl.: *er schilt, sie schelten, schalten, gescholten*. Bildet sich z. B. fangen, hangen (gangen), gar bequem mit ie, *fieng* etc.: so ist es schon ganz anders, wenn ein anderer Kons. den Anlaut bildet, wie in bangen, (er-)langen, prangen; vgl. *losch, drasch*, von löschen, dreschen. Wie unbequem wäre da eine mechanische Nachbildung: ich bieng, erlieng, prieng, du biengst etc. oder nach sinken, sank u. ähnl. etwa: *sie schmank sich, hat sich geschmunken*. §. 33. Hiernach bildet sich denn auch die grosse Menge von Kompositen.

Anm. Wenn im Englischen das i im Prät. e wird, z. B. I meet, I met, feed-fed, so ist auch darin die phonetische Intension zu erkennen; die Schreibung darf nicht irre führen. Auch der Umlaut in der englischen Konj. ist lehrreich; sowohl in dem was dem Deutschen ähnlich als was da unähnlich ist, zeigt sich das rege organische Leben und das Walten der Lautgesetze in diesem. Vgl. waschen-ich wusch, to wash-I washed, nicht I wush. So weicht auch z. B. fahren-*fuhr*, und *das Kompos.* willfahren-will*fahrte* ab, was sonst nur selten vorkommt.

2. Einen Reichthum lieblicher und schöner Formen bietet *das Hebräische*. Wie ist hier in aller Wortbildung und Flexion,

namentlich in der Festsetzung der so leicht schwebenden Vokalisation, das Weben der Lautgesetze fühlbar, wenn wir es nur beachten wollen! Gewiss lehrreich für ein tieferes Sprachstudium.

Zur genauern Vergleichung folgen hier einige Reihen hebräischer Laute, doch mit unsern Lettern:

A) *Suffix mit a oder e.*

α) Verbalsuff.: *ani, eni; anu, enu; ahu, ehu; am, em.*

s'm*a*k*á*ni, s*a*mani, s*a*mànu; s*o*mkéni, jism'kéni; s*i*méni (שִׂימֵנִי); p'déni, g'léni.

z*i*wáni, k*i*lláni; z*a*w̃éni, k*a*lleni.

h*i*schbiráni, h*i*lbischani; h*i*glánu, hirbanu; h*ᵉ*biáni, h*ᵉ*biànu.

h*a*schbiréni, h*a*lbischeni; h*a*glénu, harbenu; h*ᵉ*biéni, h*ᵉ*bienu.

lô jaschbir*é*ni; *ken* jaschbir*á*ni, §. 54.

Anm. Wenn der Imp. 3^{tiae} Gutt. mit a wie das Perf. etwa sch'lachénu, das Suff. mit e hat, das Perf. aber dieses mit a, sch'lachánu, so zeigt dies nur die logisch-phonetische Intension. — Die organische Wechselwirkung der Vokale zeigt sich namentlich in der Wahl der so leicht beweglichen Halb- oder Chatefvokale, wie das Beispiel h*è*biáni, h*a*biéni zeigt (jenes Perf., dieses Impf. des Hiph. von בוא. §. 12., nr. 2.

β) Nominalsuff. der dritten Pers. fem. Pl. — (ausser *ân*,) *âna* oder *êna*, besonders bei einsilbigen Wörtern:

kull*á*na; vgl. kull*é*mo, kull*a*m.

qirb*é*na, karmena.

*hischtachawu l'malk*e*na;

tischtachawèna l'malkâna (l'malkân).

B) *Flexionsvokale.*

α) In Pausa erhält die penult. *a* oder *e*:

hemma sch*a*b*á*ru. ki gadélu; hi gadéla.

(Pi.) sch*i*bb*é*ra, sch*i*bb*é*ru; g*i*dd*é*la, g*i*dd*é*lu (vgl. גִּדֵּל).

(Pu.) sch*u*bb*á*ra, sch*u*bb*a*ru; g*u*dd*á*la, g*u*dd*á*lu.

(Niph.) kullam jinnaz*é*lu.

β) Die Stetigkeit der Endungs- und Bindevokale bei den ל״א und ל״ה ist auffallend euphonisch:

mâz*á*ti, raf*a*ti, mal*é*ti, jaréti;

ban*í*ti, pan*í*ti, qaníti, fariti.

hu jimz*a*; — jiglèh (nicht etwa umgekehrt:

jimzèh, jiglâ, maz*í*ti, bân*á*ti etc.).

Von mezâ (m'zâ) — nicht m'zâna, sondern, was eben der Wohllaut fordert: m'zêna. Vgl.: nimzeti, von nimzá, mit *e*, das im Niph. dieser Konjug. immer der bequemste Bindelaut ist.

Pi.: killéti — killéti (nie mit a), §. 54.

Pu.: ⎰ kulléti (nie kulliti).

Ho.: ⎱ hugléti, hugléta; huzzálu.

Hi.: hazzel — hazzíla (nicht hazzéla).

Wo könnte man etwas besser machen, als der Sprachgeist es hier gebildet?! §§. 33. 31. Anm. 4., 66. Anm. 2.

II.

Die Ansicht Bindseil's vom Genus. Zu S. 109.

»Die Sprache ist der Ausdruck des Eindrucks der Gegenstände auf unser Gefühl und mittelst desselben auf unser Vorstellungsvermögen. Demnach müssen verschiedene Eindrücke auch verschiedene Ausdrücke zur Folge haben. Die Zahl der erstern ist genau genommen eben so unermesslich als die der einzelnen Gegenstände selbst; dieser mannichfachen Verschiedenheit im Einzelnen aber ungeachtet, haben doch auch wieder unendlich viele etwas unter sich Gemeinsames bei ihren Eindrücken auf das Gefühl, wornach diese Eindrücke, und somit auch die Ausdrücke in gewisse Hauptclassen zerfallen, deren jede folglich, trotz aller Verschiedenheit ihres innern Gebietes, dennoch einen allen ihren Unterarten gemeinsamen Charakter hat. Das Gemeinsame, Charakteristische der Eindrücke der einen Hauptclasse ist die dadurch erweckte Vorstellung des *Grossen, Festen, Spröden, Raschen, Thätigen, Beweglichen, Zeugenden;* eine andere stellt sich unter dem Charakter des *Kleinen, Weichen, Stillen, Leidenden, Empfangenden, Gebährenden;* oder auch unter dem Charakter des *Unbeweglichen, Leblosen, Unentwickelten,* dem Gefühle und dem dadurch angeregten Vorstellungsvermögen dar. Diese Hauptclassen hat man *Genera* genannt. Durch diese vollkommen richtige Benennung ist aber die Meinung veranlasst worden, als ob nur die Wahrnehmung des *natürlichen Geschlechts* die alleinige Veranlassung zu jener Classification gegeben habe, und von den durch ihre Einbildungskraft geleiteten Sprachbildnern auf nicht sexual unterschiedene

Gegenstände übertragen sei. Dagegen aber lässt sich einwenden 1) die Schwierigkeit, bei dieser Ansicht den Ursprung des *Neutrums* zu erklären, wie man deutlich aus Grimm's Worten (III, S. 317) erkennt; — — 2) das Zurücktreten der Unterscheidung des natürlichen Geschlechts in einer grossen Menge von Sprachen, unter denen sehr viele dagegen die Unterscheidung des *Lebendigen* und *Leblosen* vorwalten lassen.« — — Vgl. Grimm III, S. 359.

»*Anm.* Dem Obigen zufolge liegt der Grund, warum das eine Wort dieser, ein anderes einer andern Hauptclasse angehört, in seiner *Bedeutung* d. h. in der dadurch bezeichneten Vorstellung eines Gegenstandes, der einen den Gegenständen jener Classe entsprechenden Eindruck z. B. der Stärke oder Schwäche auf diejenigen machte, die ihm den vorliegenden Namen ertheilten; nicht aber liegt der Grund in der *Form* dieses Namens, sondern diese selbst ist eine Folge der Beschaffenheit jenes Eindrucks auf die Sprachbildner.«

Was gegen diese Ansicht, wornach in der *Form* der Wörter der Grund der Genusvertheilung gar nicht zu suchen wäre, vom Standpunkt der Phonologie bemerkt werden müsste, wird schon in §§. 26., 66. genugsam zu ersehen sein. Vgl. S. 310. Eine eigentliche *Uebertragung des natürlichen Geschlechts auf alle auch nicht sexual unterschiedene Gegenstände* will sich freilich nicht behaupten lassen: damit stimmt die phonologische Ansicht der Sache überein. Vgl. was wir im Hebr. bemerken, S. 122. Was der Verf. der lehrreichen Abhandlung S. 500 fl. selbst über die schwierige Frage, *warum* die Wörter so und nicht anders unter die einzelnen Genera (Klassen) vertheilt sind, bemerklich macht, scheint gerade ein beachtungswerthes Moment für die phonologische Betrachtung zu sein. Die Hauptsache ist immer, dass wir die Frage *im Sinne der Sprachbildner* lösen, warum z. B. *vis* im Lat., wo nach Obigem *die Bedeutung* ein männliches Genus gebildet hätte, gerade fem., auch *couleur* u. ähnl. im Französ. fem., da doch in der latein. Muttersprache dieselben Wörter mask. sind? u. s. w.

III.

Einzelne Bemerkungen und Zusätze.

Zu S. 39 unten. Wie in der Silbengliederung auch das Tempo zu beachten, sh. §. 58. Anm. 4.

S. 43 findet sich gegen Ende der Anm. *erwec-ken* mit c in der Mittelsilbe. Ich lege kein Gewicht darauf, ob es c oder k sei: da sonst im NHD. am Wortende c vermieden wird, so mag es auch am End der Silben so gehalten werden. S. 265.

S. 49, 423. Man hat auch im Arabischen Perioden der Entwicklung zu unterscheiden, namentlich einen Uebergang der frühern vollern Aussprache zu raschern Tempo, wo dann insbesondere der a-Laut (wie resp. im Engl.) dem ä und e näher kommt oder in dieses umlautet. So gieng z. B. *al*, der Artikel, in *el* über; ähnlich im Inlaut; z. B. almalkun – elmelk; wornach dann auch die Konjugationsvokale (قَتَلَ) modificirt worden.

S. 53. Ein eigenthümlicher stetiger Lautwandel zeigt sich im Portugiesischen, wo das l in Fällen wie *rio branco, la praça branca* (ital. piazza bianca) als r erscheint. Ueber r und s vgl. unten zu S. 251.

S. 66 ff. Ob das i in der Endung *rimus, ritis* des Perf. Konj. und Fut. ex. lang oder kurz sei, wird sich in jedem besondern Fall, wenn wir eine feine phonetische Abwägung zu Hülfe nehmen, leicht ermitteln lassen. Alles kommt auf die Wirkung der Symphonie in dem betr. Lautganzen an: darum kann die Quantität von erimus, eritis, wo freilich das i kurz sein muss, nicht maassgebend sein, und keineswegs geht es an, *erītis in der Endung,* mit langem i, wo es vorkommt, für eine »sprachwidrige und nur durch die Noth (der Epiker) entschuldigte Dehnung« zu erklären. * Wie bequem fliesst z. B. contĭgĕrītis, dĕdĕrītis, transĭĕrītis, und, wo nur Eine Kürze vorangeht, vīderĭtis, dixerĭtis!

S. 72. Die Annahme eines Gesetzes, wornach der Accent nicht über die drittletzte Silbe zurückgehen könne, muss schon durch die Beachtung des verschiedenen Sprachbaus modificirt werden, §. 21. — Das Zurücktreten des Accents *im Vokativ* ist auch aus der Natur der Sache zu begreifen; der Rufende betont unwillkührlich die Vordersilbe, und afficirt darnach die Endsilbe. Hierauf wurde ich durch die Bemerkung eines Freundes aufmerksam.

* Vgl. *Köne* Ueb. d. Spr. der Röm Epiker (1840), S. 160 f. Diese lehrreiche Schrift gibt manche Fragen zu lösen, die, wie mich dünken will, vom phonologischen Standpunkte ihre einfachste Lösung finden. S. unten zu S. 303.

S. 74 ff. Die Notenzeichen betreffend, so will in Fällen wie [notes], der Punkt bei der ersten Note dem Gewicht der zweiten nichts entziehen. Die feinern Abstufungen der Quantität sind überhaupt schwer zu bezeichnen.

S. 93, 271. Der Druckfehler *Ebenmaas* (mit Einem s) und was ebenfalls übersehen worden (S. 172, 348, 361) *einigermassen,* wo ein doppeltes aa als Dehnzeichen stehen sollte, veranlasst die Bemerkung, dass besonders *für ausländische Leser deutscher Schriften mit lateinischen Lettern* die lateinische Druckschrift ein eigenes Zeichen haben sollte zur Unterscheidung des stark gedoppelten und des bequem geschärften s. Am Wortende lässt öfters auch die deutsche Druckschrift diese Unterscheidung vermissen, vgl. ſchlōß – Schlŏß, Fuß – Ruß, Ruß – Schuß, Fraß – Paß, Faß.

S. 94. »Der Beobachtung der einmal allgemein angenommenen Aussprache kann sich auch der Dichter nicht entziehen, ohne sich dem härtesten Tadel auszusetzen oder sich lächerlich zu machen, am wenigsten da, wo er bloss durch das Gehör auf das Volk wirkt, und wo — — alles so sehr von einem feinen Sinne für Harmonie und Rhythmus zeugt.« Daher sei wol in den ältesten Zeiten das Maass der Vokale (auch *ε* und *η*, *ο* und *ω*) selbst in der gewöhnlichen Aussprache noch sehr unbestimmt und schwankend gewesen. *Matthiä* l. c.

S. 105, 405 ff. Als ich aus *W. v. Humboldt* mehrere Stellen aushob, war es mir noch nicht bewusst, dass die allgemeine Abhandlung zum Werke über die Kawi-Spr. in besonderm Abdruck erschienen ist, worauf ich hiemit aufmerksam machen möchte.

S. 128, Anm. 2. wäre statt mansit eher die erste Person mansi zu setzen, weil bei der mangelhaften Aussprache des flexivischen a nach §. 39a. allerdings *mansit Roma* (das Nomen propr. als Subj.) leichter wäre als *m. Romae.* Anders wenn die Aussprache der Quantität gemäss ist.

S. 141. Ob die logische Gliederung der Personen *durchaus,* ohne alle Ausnahme, durch alle Ordnungen der Sprache stattfinde, mag, wenn es einige Leser zu kühn finden sollten, vorläufig in suspenso bleiben; die Phonologie steht oder fällt nicht damit. Sh. übrigens S. 101.

S. 165, Anm. 5. Das so leicht antretende w in *wesen* ist

ein symphonischer Anlaut, wie etwa das Digamma im ältern Griech., und insofern freilich nicht zum Wurzellaut des verbum substantivum gehörig. So finden wir mit dem vermuthlichen Wurzellaut auch das hebr. היה verwandt.

S. 167 ff. Nebst den hier angeführten fünf Momenten wird es von Bedeutung sein, dass die Konj. mittelst Agglutination schon im Gothischen so häufig gefunden wird. Welchen Grund hätte man, bei einer Sprache von so hohem Alterthum von Entartung und Abschwächung der sprachbildenden Kraft zu reden?!

S. 198, gegen unten. Vgl.: quum decu*rrere* hostes vidisset. Liv.; hier ist der Infin. merklich bequemer als das Part. decurrentes, und der Sinn ist deutlich, ob das eine oder andere gewählt sei.

S. 209 f. Das Lateinische weicht im Gebrauch des Konj. in abhängigen Sätzen vom Griechischen und Deutschen merklich ab, und gerade diese Abweichung lässt vermuthen, dass nicht allein logische Momente hier obwalten. Sollte das Lat. in dem Satze: *novi, quid cupiat, cur id speret*, u. ähnl. nicht auch den Indik. zulassen, wie das Deutsche: *ich weiss, was er wünscht, warum er es hofft, novi quid cupit* etc.? — Indess wollen wir nicht vergessen, dass hier der Sprachgeist von einer eigenthümlichen Anschauungsweise geleitet sein mochte, wornach *die in Abhängigkeit gedachte Handlung oder Zuständlichkeit — als ein weniger nahe Liegendes* — durch die Intensivform des Konj. darzustellen war, §. 32; und in diesem Verfahren mochte dann um so eher Stetigkeit eintreten, wenn die ganze Art des Sprachbaus dem zusagte und in derlei Sätzen die Konjunktivformen sich ebenso bequem oder noch bequemer fügten als die des Indik., welches letztre im Deutschen, Griechischen u. a. Sprachen *gerade umgekehrt ist.* Sagte ich: Novi quae *spectat*, so wäre dies s. v. a. Novi *ea* quae spectat, mit Beziehung *auf das Objekt* zu spectat; anders wenn es heisst: Novi quid *spectet*; dort ist es eine Art Relativsatz wo der Indik. zunächst passt; hier ist es förmlich ein abhängiger Satz, wo das Moment der Vorstellung überwiegt; während dort eine einfache Thatsache ausgesprochen würde. Vgl. S. 344. 349 unten.

S. 251. Vom *dorischen Dialekt* gibt es noch eine wie es scheint ältere lacedämonische Gestaltung, worin das flexivische ς der Endungen als ρ erscheint, das wol einen minder stark

artikulirten, mehr gutturalen Laut hatte, z. B. *τᾶρ ἀρετᾶρ* für *τᾶς ἀρετας*, *ἕκαστορ* für *ἕκαστος*. Wir finden zwar sonst in der Entwicklung der Sprachen zu rascherm Tempo gewöhnlich die Hervorbildung des r aus dem s-Laut, nicht umgekehrt: wie aber das Englische, trotz des eingetretenen raschen Tempos, im Impf. von *to be, I was, it was,* noch heutzutag das s erhält, wo das Deutsche ein r hat (*ich war, es war*), so kann der Bau eines Sprachorganismus Elemente enthalten, die im Symphon. eine verschiedene Wirkung hervorbringen, und es ist wohl gedenkbar, dass *aus r ein s* hervorgebildet worden, wenn dies auch seltener vorkommt. Es mag an diesem Ort noch berührt werden, dass es Sprachen gibt, die *kein r* haben und dafür l, oder s, oder n gebrauchen. Sh. *Bindseil,* S. 308 ff. — Auch vom *äolischen Dialekt* sind Stadien der Ausbildung zu unterscheiden. In seiner ältern Gestalt kommt er dem dorischen sehr nahe, z. B. *τᾶν Μοισᾶν, τᾶς νάσω, ἀπ᾽ ὀρανῶ.* Die Beispiele im Paragr. sind in etwas rascherm Tempo gehalten.

S. 255. In dem S. 466 angef. Werke Schnakenburg's, das ich noch erhielt, war es mir von Interesse zu finden, wie die Languedoc'sche Mundart z. B. *païré, maïré,* lauten lässt; ich sehe darin einen weitern Beleg für die Annahme, dass einst das Französische so gesprochen worden, wie es ungefähr noch heute geschrieben wird.

S. 258, Anm. Gegen die neuere willkührliche Schreibung des Französ. scheint auch der Umstand zu sprechen, dass die Masse der vorhandenen ältern Litteratur doch das *oi* hat, somit wer französisch lesen lernt auch die ältere Schreibung kennen muss und von der ohnehin unnöthigen Neuerung keinen Vortheil hat. Auch gibt es neuere Werke, die der ältern Weise treu bleiben.

S. 267, Anm. 5. Die Schreibung von *lesen – er liest,* mit ie, ist ganz angemessen der statthabenden Dehnung; anders bei *geben, du gibst, er gibt.* — Aehnlich bei der Endung *iren,* wo *ie* als Dehnzeichen sehr passend wäre; vgl.: *Regieren, Regierung; referieren; frisieren, pensionieren.*

S. 303. In dem, oben zu S. 66 angeführten Werke über Sprache und Metrik der Röm. Epiker, von *Köne* und *Grauert* heisst es unter Anderm S. 97: »Es ist eigen, dass laurus hat im Genit. lauri und laurus, im Acc. Plur. laurus und lauros,

im Dat. nur lauro und im Gen. Plur. nur laurorum, und dass pinus, ficus, cupressus eben so gehen (Zumpt, Gramm. S. 88). Warum erscheinen hier gerade die Casus ui und uum nicht? Haben hier die Epiker, welche bei diesen Wörtern *ui* und *uum* nicht brauchen konnten, Einfluss gehabt?« — Die metrische Behandlung der Sprache musste freilich auf die feinere Ausbildung der Prosodie grossen Einfluss üben, und, indem sie die im organischen Geweb der Laute sich festsetzende Silbenquantität (§. 16.) mehr und mehr zum Bewusstsein brachte, auch eine organische Gestaltung, resp. Variation der Sprache in Flexion und Konstruktion befördern, §§. 56—59. Wir dürfen aber nicht ausser Acht lassen, was oben der Zusatz zu S. 94 enthält, und, wenn allerdings die Gebundenheit des Metrums einige Abweichungen von der gewöhnlichen Flexion entschuldigt, nicht dieser Gebundenheit auch dasjenige zuschreiben, was in der lebendigen Wechselwirkung des Sprachlebens seine natürliche Entstehung hat. So ist z. B. in der Vermeidung so harter und unbequemer Formen, wie *laurui, lauruum,* das Walten der phonetischen Gesetze unverkennbar.

S. 319, Anm. 6. Hieher gehört besonders auch *orīri, orĭtur.* Die Quantität des Sup. etc. spielt ebenso hin und her, z. B. petītum, quaesītum, — ītum, abĭtum, ambītum, haus-tum, vinc-tum.

S. 353. Der Bedeutungsunterschied der verwandten Wörter *dicht, dick,* soll hier nicht übersehen werden: aber es ist zu bemerken, wie bei aller Aehnlichkeit *der Laute* doch einige Differenz der Flexion eintreten mag.

S. 356, Anm. 4. Auf ähnliche Art modificirt sich die Flexion des Part. Perf. bei den Verben *hören, sehen, heissen, helfen, lehren;* z. B. ich habe *sagen hören,* nicht *sagen gehört.* Doch sind nicht alle diese Verba gleicher Art; vgl.: *er hat es nicht dürfen* (auch ohne abhängigen Inf.), *er hat es gehört, hat es sagen hören.* — Auch *Schiller,* Ausg. in 1 Bd. S. 477, hat *stehen* je mit *sein* konstruirt, gewiss sehr passend in Hinsicht auf Wohllaut: »Ich *bin* vor Fürsten *gestanden.*«

S. 382. Unter den bequem in der Stellung wechselnden Partikeln wäre auch *tamen* aufzuführen gewesen. Die logischen Unterschiede, die man da annehmen wollte, scheinen in der That nicht sehr begründet.

S. 396, nr. 8. Man vergleiche hier auch, wie z. B. im Französischen das Part. passé im Genus und Numerus übereingemacht wird *oder* nicht. Woher dieser Unterschied? Warum nicht ebensowohl *il a vus les hommes*, wie *il les a vus*, oder ebensowohl *il les a vu*, wie *il a vu les hommes?* Die logische Betrachtung wird hier nicht ausreichen. Wenden wir aber nach §. 39a. die phonetische Abwägung an *im lebendigen Kontext der Laute*, und zwar, nach §. 76. Anm. 3 gegen Ende, auch mit altfranzösischer Aussprache: so ergibt sich ziemlich merkbar die organische Begründung des hier zu beobachtenden Sprachgebrauchs, der freilich auch in logischer Hinsicht begünstigt wurde; das *voran*tretende und so mehr in die Anschauung fallende Objekt (resp. Subj., im Passiv) mag wol die Form des Part. passé wirksamer afficiren, als wenn es dem Verbum nachgesetzt erscheint. Die symphonische Wechselwirkung mag namentlich *im Italienischen* fühlbar werden, wo die Endungen besser markirt sind; z. B.: *le* ho vedu*te*; vgl.: *le* a vedu*to un vicino*; in beiden ungleichen Fällen gleiche Attraktion!

S. 401 unten; 429, Anm. Wenn *κόκκυ* nichts anderes als ein naturnachahmender Laut ist, und zwar dem Laut des Kukuks, besonders in dem *Vokal der Endsilbe*, auffallend ähnlich: so liegt der Gedanke nicht fern, dass die alten Griechen das *υ* wirklich als *u*, nicht als *ü* aussprachen; sonst hätten sie *κόκκου* gebildet und geschrieben. S. 264.

S. 425, Anm. In dem untern griechischen Beispiel dürfte bei ἄξοντι das Digamma wegfallen.

S. 275 ff., 415 ff. Wenn *Freytag* (Hebr. Gr. S. 45 f.) auf die so häufig verschiedene Vokalisation von ganz gleichen oder ähnlichen Wörtern aufmerksam macht, und die Vermuthung ausspricht, es habe wol in einzelnen Fällen in der Tradition ein gewisses Schwanken und Unsicherheit stattgefunden: so scheint sich hiegegen in dem phonologischen Verfahren die beste Apologie zu ergeben. Nur dürfen wir kein einziges Wort so abgerissen und vereinzelt betrachten, sondern Alles im lebendigen Gewebe des Satzes wo es vorkommt, §. 79. Anm. 3. Dann werden wir uns über die Verschiedenheit z. B. des Inlauts von פִּרְיְךָ und פִּרְיֵךְ nicht wundern und die feine Wahrnehmung des Wohllauts darin erkennen. Vgl. S. 498.

Zu S. 151 f., 281 f. Eben erhalte ich noch die interessante neue Schrift *Herling's* »*Vergleichende Darstellung der Lehre vom Tempus und Modus.*« Es scheint passend, in Beziehung aufs Hebr. hier noch einige Bemerkungen zu machen. Ein von Herling aufgenommenes, beziehungsweise glückliches Analogon ist wol der Gebrauch des histor. Präsens im Latein. und andern Sprachen, welchem das hebr. s. g. Fut. entspreche, während das Perf. (»Semotum absolutum«) der Anschauung Fernliegendes bezeichne. In Anwendung solcher Analogieen wird man indess vorsichtig sein müssen, §. 25. Anm. 2. Man beachte noch folgende Momente:

1) Die Annahme, in Fällen, wo das einfache Perf. (ohne ו, wie Jes. 9, 1, 5, 13.) auch die Zukunft bezeichne, werde die Zukunft als eine *vergangene* Vision dargestellt, darum passend mit Prät., ist wol gewagt! — 2) Ob z. B. וְהִצְלִיחַ = *damit* er *beglücken möchte?* — Ob z. B. Richt. 16, 7 ff. וְחָלִיתִי nicht ebenso gut = *so bin ich schwach,* als etwa = *so wäre ich schwach?!* — 3) Seltsam wäre es, wenn nach einem Imp. (Jussiv, Opt.) das Perf. nicht anders zu fassen wäre als etwa im Lat. *et utinam* mit *Impf.*: Geh *und möchtest* du versammeln; Nimm und du *möchtest* sammeln (ja nicht als Präs.!), so dass »selbst Jehova so spreche,« nach Art orientalischer Höflichkeit. — 4) Noch seltsamer, wenn im Erzählungsstil fast alle Sätze dem eintönigen Typus folgen und ein so unbegreiflich schneller Tempuswechsel stattfinden sollte: — *Er kam und sieht und ruhte nicht. Er nahm das Wort und spricht. Ich gieng und suche und fand nicht.* Nur bei der *Negation* (לא), zwar auch hier nicht immer, soll der Erzählende (*wenn* die angenommenen *Tempus*unterschiede obwalten) in dem einmal gewählten Tempus bleiben! Wie anders das Präs. histor. im Lat., im Deutschen etc.! — 5) In der aus 1 Mos. 29. gewählten Probe will V. 3 und 8 das Prät. nicht so recht fügen. — 6) Ein feineres Sprachgefühl kann mittelst phonetischer Abwägung meistens ohne viel Schwierigkeit die Wahl der Formen (Perf. oder Impf.) errathen: dies setzt den Einfluss der im Kontext sich ergebenden Euphonie (wobei wir das logische Moment nicht übersehen) voraus. Wie einfach erklärt sich dann 2 Sam. 16, 13 das Eintreten des Perf. nach dem Impf., und z. B. das Impf. *amût* nach *merèchem*, Job 3, 11.

Verbesserungen.

In den ersten zwölf Bogen ist in den Marginalüberschriften mehreres zu berichtigen; S. 140, 188, 190: II. Abth. I. Abschn. st. I. Abth. II. Abschn. S. 170: II. Abth. S. 48, 66, 166: II. Abschn. S. 126: I. Abschn. S. 128: I. Kap. S. 144, 176: II. Kap. S. 57: §. 15.

Seite 10, Z. 12: In Betreff des st. das.
— 14, Anm.: fällen st. füllen. Vgl. §. 31. Anm. 5.
— 18, Z. 7 v. u. *Vokalen.*
— 32, Z. 2 v. u. die andere.
— 33, Z. 15 *trans-īgo.*
— 42, Z. 3 v. u. setze ein (;) vor »minder.«
— 47, Z. 4 *ὤριστος.*
— 55, Anm. 3 sind die *mediae* und *tenues* seltsam verwechselt, was nach S. 9 zu berichtigen.
— 61, Z. 7 v. u. in den st. im.
— 69, Z. 7 *πόδιον.*
— 70 unten *μήνιον.*
— 72, Z. 15 v. u. *οι* st. *α.*
— 77 unten *θήρ*, *ῥίς.*
— 90, Z. 5 v. u. *ἀνὴρ* st. *ἀνὴρ.*
— 94, Z. 13 v. u. nach st. auf.
— 97, Z. 4 *lebendigen.*
— 113, Z. 4 Unterscheidendes st. Entscheidendes.
— 121, Z. 9 v. u. streiche das zweite Komma.
— 125 letzte Zeile der Anm. unterstreiche *dies* als ein lat. Wort.
— 134, Z. 3 v. u. Kompar. mit a, statt e.
— 136, Z. 5 *μείζων*, da *μέζων* jonisch.
— 137, Z. 6 *μυριάς* als oxyton.
— 163, Anm. 2: Vgl. §. 44. In Anm. 3: *dis* st. *dio.*
— 165, Z. 10 griff.
— 177, Z. 7 v. u. §. 44. st. 43.
— 183, Z. 8 der Anm. 1: *contraint* mit *t.*
— 192, Z. 6 *στάδιοι* mit *δ.*
— 193, Z. 10 v. u. leicht st. leichter.
— 196, Z. 17 v. u. nach *τ* setze Punktum.
— 207 unten nr. 10) fehlt bei *χαιρ.* der Accent.
— 210, Z. 13 v. u. setze bei: Ebenso das Impf. *sentiret.*
— 214, *a)* Vgl. Zusätze zu S. 209.
— 218, *Anm.* 4. Analog dem Konjugationswechsel von *dare-condere* etc. ist *af-, con-, infligere* und *profligare.*
— 223, Z. 8 v. u.: dasselbe stattfinde.

Seite 227, Z. 8 nach *kann* setze Komma, statt S ein kleines s.
— 233 unten steht Punktum.
— 238, *b*) Z. 4 nach »Sprache« setze waltenden.
— — Z. 2 v. u. vor qaþ streiche das Punktum.
— 240, Z. 6 *Wörter*, mit ö.
— 250, Z. 11 Wie viel.
— 252, Z. 4 *ἀστήρ* — zu trennen.
— 253, Anm. 1. Vgl. den Imp, von *kumma* im Schwäb: *kumm mit*, wo in der Kürze das u, ⏑ und *kôm*, *komm*, wo bei einiger Dehnung das o erscheint.
— 256, Z. 8 der Anm.: *bane* st. *bare*.
— 278, Z. 2 v. u. *das*, st. der diesem etc.
— 281, Z. 7 v. u. vor »aller« setze *bei*.
— 285 zu nr. 3. setze noch: *ἀπὸ ἐχυροῦ*, *ἀπὸ ἀντιπάλου*. Vgl. §. 76, Anm.
— — Z. 1 v. u. *χωρησόμεθα*, proparoxyt.
— 287. Vor 3) setze Punktum st. Doppelp.
— 288, Z. 8 *οἴνου π...*, st. *οἶνου*.
— 291, Anm. 2. Vgl. noch Xen. M. S. III, 10, 10: *ἀτάρ*, *ἔφη*, *λέξον μοι*, *ὦ Πιστία*.
— 293. Zu §. 55.: §. 76. Anm. 3 am Ende.
— 295, nr. 2): tantundem st. tatundem.
— 299, Z. 3 v. u. *paenitet*, st. a in der Endung.
— 303, oben, vgl. *quies-quietis*, nicht wol *quiei*; dagegen *requiei und*, nach Symphon., *requietis*.
— 306, Z. 15 v. u. Komma nach »Cur.«
— 323, Z. 5 v. u. incolae.
— 326, Z. 2 *nullas*, st. nullos.
— 332, Z. 4 v. u. destitit.
— 333, *b*) Z. 4 Andauern st. Ausdauern
— 334, Z. 4 ein st. eine.
— 336, mitten: *tu* st. *lu*.
— 341, nr. 3) on *te* le fait, st. — — fais.
— 369, Z. 5 v. u.: Possessiv.
— 389, Z. 4. nach »Anm. 4)« muss Komma sein, nach dem Querstrich — ein kleines d.
— 400., mitten: *cum adnuimus et abnuimus*: streiche das Komma vor *et* und setze es vor *motus*.
— 401, *α*) Z. 3, und Anm. 2., Z. 3 am Ende, fehlt das Bindezeichen.
— 417. Z. 1 in st. »und.«
— 428, Z. 1 verschaffte.
— 429, Z. 14 *τοῖς* st. *τοῦς*.
— 431, Z. 6 v. u. (ὀ) st. (ὁ).
— 432, Z. 2 *σοι* st. *σα*.
— 433, Anm. 4, Z. 3. Wechsel st. Wechsels.
— — — — Z. 5. *χαρὰ* st. *παρὰ*.
— 437, Anm. 2 am Ende setze »bei«: zu S. 251.
— 404, Z. 11: *so* viel möglich.
— 447, Z. 8 v. u.: hinneigten.
— 450, Z. 2: *scephte*.
— 454, Z. 1 v. u.: *io* st. o.
— 467, Z. 5 tilge Komma vor »selbst.«
— 477, Anm. 2 in der Mitte: *galaubja* mit j.
— 478, Z. 4 v. u.: *sunaus* ohne j, wie S. 480, Z. 1.
— 479, Z. 11 u. 12 v. u.: tilge v nach q.
— 480, Anm. 3: Organischen Wechsel zeigt z. B.; auch der Genit. in *us* st. *aus* Luk. 1, 79: *in skadau dauþus* st. dauþaus.
— 503, Anm. zu Ende: Imp. st. Impf.
— 508, Zu Z. 4. vgl. S. 403.
— 509, Z. 2 fehlt beim zweiten Wort der Accent (perispom.).

Das Hebräische.

Leider sind manche Vokalzeichen, die bei der Korrektur ganz richtig waren, abgesprungen.

Seite 21, חכם mit Chet. Den diakritischen Punkt bei Schin u. dgl. wird man leicht selbst zu berichtigen wissen, hier und anderwärts.
— 40, oben: statt Chirek unter Lamed setze ein Zere; in Zeile 3 statt Kaph ein Bet.
— 42, Z. 7 st. גָּל mit Qamez setze גַּל mit Patach.
— 45, Anm. 3, Z. 5: tilge über dem *Nun mit Zere* das Cholem
— — Dem Phe im letzten Wort dieser Seite fehlt Segol.
Z. 5 v. u. st. Chet sollte ח stehen.
— 50, Anm. gegen Ende: unter dem leeren Ain setze Patach.
— 60, in der zweiten Reihe ist einmal das Mem finale mit Samek verwechselt.
— 86, Z. 1 v. u. fehlt Qamez.
— 88, Z. 1 die Form des Kaph mangelhaft.
— — Z. 16 das Schin mit Zere sollte Schwa,
— — Z. 18 das Nun mit Dag. ein Zere unter sich haben.
— — ebenso das Mem Z. 8 v. u. st. i ein Schwa,
— 114, st. Dsain mit Cholem, ein Cholem plenum.
— 146, unten, nr. 4) b) st. Chirek zweimal Schwa, und Qibbuz unter Qoph.
— 147, Z. 11 st. des i unter Bet ein Zere. Zu Z. 16 fl. vgl. das Eintreten der Qal-Form *im Part.* und *Inf.* mit Suff. 1. P. Sg.
— 189, erste Reihe, sollte das Adj. fem. mit Artikel Schin st. Sin haben.
— 191, ε) fehlt Dag. im Mem.
— 195, in der Stelle aus 2 *M.* 2. fehlt Dag. im Jod.
— 196, am Schluss der Anm. sollte das *Ain* ein (ֲ) haben; ebenso S. 212, Z. 2.
— 276, unten, das letzte Beisp. sollte st. des i unter Lamed Schwa haben; ebenso das gleiche Wort S. 277, mit Dag. im בּ.
— 278, Z. 4 fehlt Komma zwischen den zwei hebr. Wörtern. Z. 9 u. 10: setze Zere statt Chirek.
— 279, nr. 1) setze Qamez unter das leere Bet; nr. 4) ist das Cholem über Aleph nicht ganz richtig gesetzt; statt des *Mem mit Qamez* sollte Thet m. Q. stehen.
— 281, III, 2) fehlt Patach unter dem einen Jod; nr. 1) setze unter das Nun mit Chirek — Schwa; ebenso Z. 1 v. u. unter das Bet mit Chirek.
— 282 Z. 8 fehlt nach ן Dag. f. im Jod.
— 283, 3) β) muss unter dem א st. i ein Zere sein; 4) lit γ) unter dem ersten א Qamez, lit. δ) יצֹא mit Jod.
— 369, Z. 20: der Artikel mit Patach.
— 377, vor Anm. 2: in einem der Verben ח st. ח (finale).
— 416, nr. 1) in d. St. aus Jer. Zere st. Chirek; nr. 3) im 4ten Beispiel א mit (ֲ).

Was etwa noch übersehen, werden einsichtige Leser leicht selbst verbessern.

